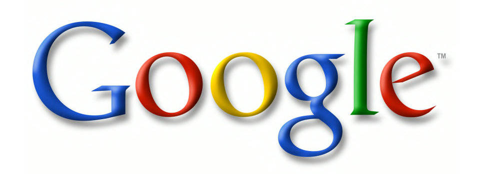
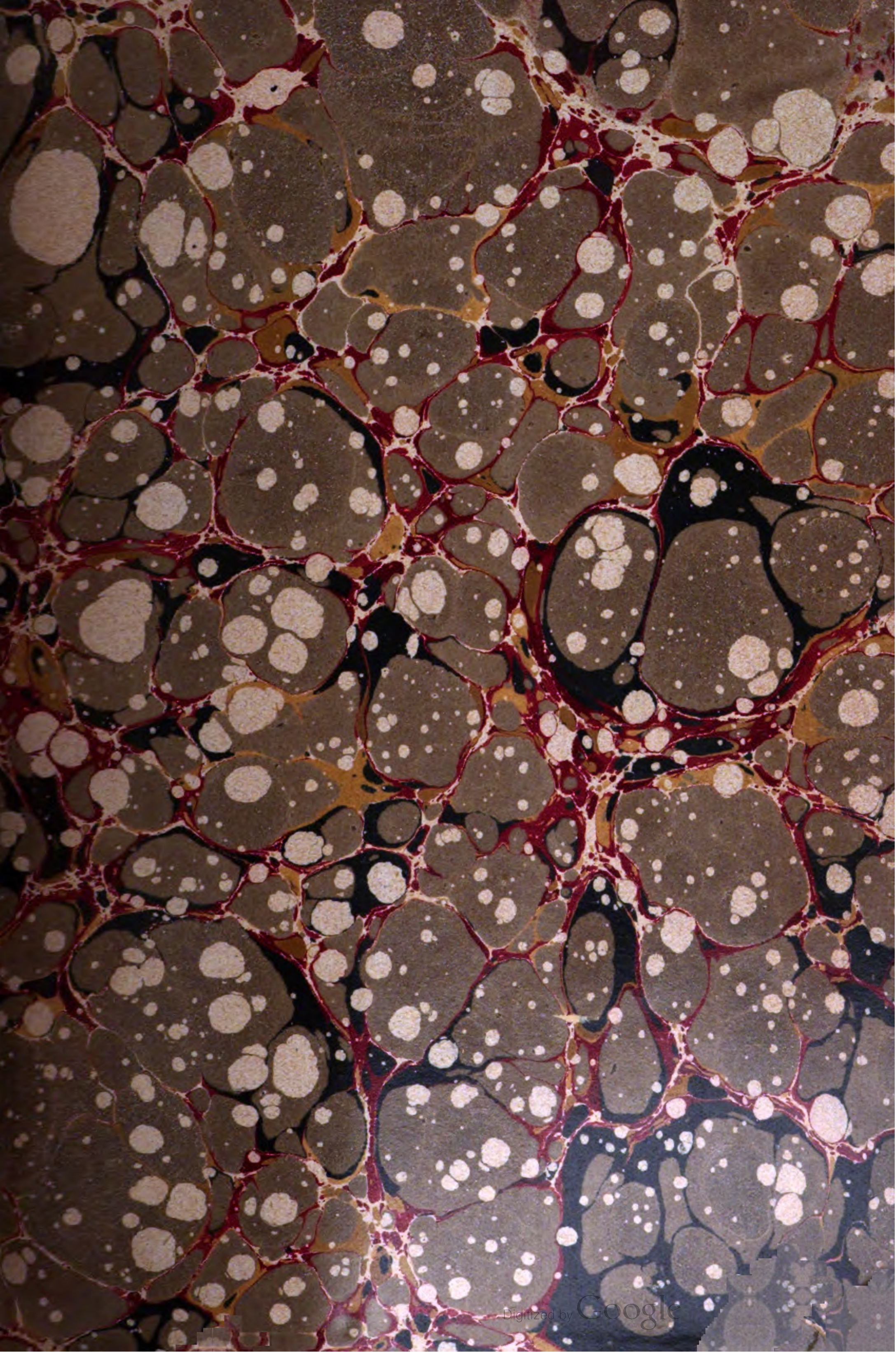




Stanford University Libraries
3 6105 006 522 697



Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht.

Begründet von

M. Kaluza, E. Koschwitz †, G. Thurau.

Herausgegeben von

M. Kaluza und G. Thurau,
Königsberg i. Pr. Greifswald.

ELFTER BAND

BERLIN
Weidmannsche Buchhandlung.
1912.

Inhalt des elften Bandes.

Mitteilungen.

Literaturberichte und Anzeigen.

Zeitschriftenschau.

Verzeichnis der Mitarbeiter an Band 11 der *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht.*

Oberlehrer Dr. Ernst Anklam, Berlin.
Oberlehrer Dr. Auer, Aachen.
Professor Max Berger, Neustadt a. d. Haardt.
Dr. Max Brandenburg, Berlin.
Professor Pierre Brun, Montpellier.
Direktor Dr. Bürger, Kattowitz.
Professor Dr. Collischonn, Frankfurt a. M.
Professor Dr. Hermann Conrad, Gross Lichterfelde.
Oberlehrer Dr. Ernst Dick, Basel.
Professor L. Dietrich. Darmstadt.
Lektor Dr. Arthur C. Dunstan, Königsberg Pr.
Professor Hermann Engel, Berlin.
Oberlehrer Dr. Hans Espe, Osterode Ostpr.
Schulvorsteherin J. Glatzer, Husum.
Professor Dr. Otto Glöde, Doberan.
Direktor Dr. Grober, Samter.
Reallehrer Dr. Alois Hasl, Landshut.
Oberlehrer Dr. Hohenstein, Königsberg Pr.
Direktor Dr. Hermann Jantzen, Königsberg Pr.
Professor Dr. Theodor Kalepky, Berlin-Schlachtensee.
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Max Kaluza, Königsberg Pr.
Dr. Franz Kluckow, Berlin.
Oberlehrer Dr. Fritz Lubinski, Königsberg Pr.
Professor Dr. Mangold, Berlin.
Professor N. Martin, München.
Oberlehrer Dr. Michael. Suhl.
Professor Dr. H. Middendorff, Würzburg.



Oberlehrer O. Mühsam, Berlin.
Oberlehrer Paul Oczipka, Goldap.
Professor Ottomar Petersen, Oldenburg.
Professor Franz Petzold, Cottbus.
Oberlehrer Dr. Leo Pilch, Elbing.
Oberlehrer Dr. Curt Reicke, Königsberg Pr.
Professor Viktor A. Reko, Wien.
Oberlehrer Dr. Hans Schmidkunz, Berlin-Halensee.
Professor Dr. Schreber, Greifswald.
Dr. Ernst Schultze, Hamburg-Grossborstel.
Professor J. Stern, Baden-Baden.
Professor Dr. Fritz Strohmeyer, Berlin.
Professor Dr. Gustav Thurau, Greifswald.
Professor Uhlenberg, Berlin-Weissensee.
Professor Dr. Hermann Ullrich, Brandenburg.
Professor R. Wähmer, Wesel.
Oberlehrer W. Waterstradt, Berlin-Gross Lichterfelde.
Oberlehrer Dr. Max Weyrauch, Elberfeld.
Oberlehrer Dr. Wilmsen, Berlin.
K. K. Schulrat Professor Dr. Alex Winkler, Mährisch-Ostrau.
Professor Dr. Paul Wohlfeil, Frankfurt a. M.

Nach zehn Jahren.

Zehn Jahre sind verflossen, seitdem das erste Heft der *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht* in die Welt hinausgegangen ist und in weiten Kreisen freudige Aufnahme und lebhaften Wiederhall gefunden hat.

Eduard Koschwitz, der Hauptbegründer unserer Zeitschrift, hatte den richtigen Zeitpunkt erkannt, in dem es geboten war, den blindlings vorwärtsstürmenden Reformern ein „Halt!“ entgegenzurufen, die teilnahmslos oder verdriesslich beiseite stehenden zu sammeln und sie zu frischem, fröhlichem Kampfe gegen die für den neusprachlichen Unterricht immer verderblicher werdende „Reform“ aufzumuntern. In seinen denkwürdigen vier Artikeln in den vier Heften des ersten Bandes, *Die Reform des neusprachlichen Unterrichts auf Schule und Universität,* hat er nach einem geschichtlichen Rückblick auf die frühere Entwicklung des französischen und englischen Unterrichts in Deutschland die Schäden, welche die Reform für den neusprachlichen Unterricht im Gefolge haben musste, klar aufgedeckt und wichtige Grundlinien für einen wahrhaft erspriesslichen, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Betrieb des Unterrichts in den neueren fremden Sprachen auf Schule und Universität festgelegt. Es war ein hartes Schicksal für die damals noch im Kindesalter stehende Zeitschrift, als Koschwitz unvermutet durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft wurde. Dass aber die Zeitschrift diesen schweren Schlag überstanden und auch nach seinem Dahinscheiden eine gedeihliche Fortentwicklung und weitere Verbreitung gefunden hat, ist zugleich der beste Beweis dafür, dass sie nicht, wie es von gegnerischer Seite manchmal dargestellt wurde, einer vorübergehenden Laune, einer persönlichen Verstimmung ihres Begründers gegen den einen oder andern Führer der Reform ihre Entstehung verdankt, sondern dass ihre Existenzberechtigung

tiefer wurzelt, dass ihre Begründung eine Notwendigkeit war. Dass Koschwitz diese Notwendigkeit zur rechten Zeit erkannt und in die Tat umgesetzt hat, ist ein Verdienst, das ihm in der Geschichte des neusprachlichen Unterrichts in Deutschland für immer eine ehrenvolle Stellung zuweisen wird.

Heute ist der Kampf längst entschieden. Die Reformer, die noch vor zehn Jahren alles mit sich fortzureissen glaubten, sind stiller und bescheidener geworden. Sie begnügen sich damit, festzustellen, „dass aus dem Widerstreit der Meinungen doch viele Anregungen hervorgegangen sind, die fruchtbringend auf den neusprachlichen Unterricht eingewirkt haben".[1]) Man hat jetzt allgemein eingesehen, dass ohne gründliche grammatische Schulung Sicherheit im mündlichen oder schriftlichen Gebrauch der fremden Sprache nicht möglich ist, dass das völlige Ausschalten der Muttersprache aus dem französischen oder englischen Unterricht, wie einige Heissporne es verlangten, sich nicht durchführen lässt, dass das Uebersetzen, nicht bloss aus der fremden Sprache in die deutsche, sondern auch aus der deutschen in die fremde Sprache, wenn es richtig betrieben wird, doch seinen grossen Wert hat, dass es mit dem 'Denken in der fremden Sprache' eine eigene Sache ist und dass 'Beherrschung' einer oder gar zweier fremder Sprachen auf der Schule niemals auch nur annähernd erreicht werden kann. Kurz alle die übertriebenen Forderungen der extremen Reformer sind auf ein sehr bescheidenes Mass zurückgeschraubt worden, und mag man es nun 'gemässigte Reform' oder 'vermittelnde Methode' oder sonstwie nennen, auf den Namen kommt es wenig an; die Hauptsache ist, dass der neusprachliche Unterricht von zweifelhaften Experimenten wieder befreit ist und auf sicherer Grundlage bescheideneren, aber erreichbaren Zielen zustrebt. Zur Verbreitung dieser Erkenntnis hat aber unsere Zeitschrift nicht unerheblich beigetragen.

Wenn wir demnach mit Befriedigung auf die ersten zehn Jahrgänge der *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht* zurückblicken dürfen, so sind wir uns dabei doch bewusst, dass noch manches hätte besser gemacht werden können, dass wir allein nicht imstande sind, alles, was wir im Interesse des neusprachlichen Unterrichts gern tun möchten, auch zu verwirklichen, und wir richten daher an unsere bisherigen Mitarbeiter die Bitte, uns auch fernerhin mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und die weitere Ausgestal-

---

[1]) Max Walter, *Die Reform des neusprachlichen Unterrichts auf Schule und Universität.* 2. Aufl. Marburg 1912, S. V.

tung des neusprachlichen Unterrichts nach Kräften zu fördern. Wir lassen unten ein Verzeichnis der Mitarbeiter an den ersten zehn Bänden der Zeitschrift folgen, in dem wir den einzelnen Namen die Zahlen der Bände, zu denen sie Beiträge geliefert haben, in Klammern beifügen. Einige von ihnen waren allerdings unfreiwillige Mitarbeiter, die nur durch eine 'Entgegnung' oder 'Erwiderung' die Spalten unserer Zeitschrift bereichert haben, manche andere haben nur einen oder wenige Artikel geliefert; viele aber haben doch von Anfang an bis jetzt treu zu unserer Fahne gehalten und dadurch unsern Dank und den Dank unserer Leser in ganz besonderem Masse verdient. Mögen sie uns auch in Zukunft treu bleiben und mögen uns dazu in dem zweiten Jahrzehnt neue Mitarbeiter und Mitstreiter erstehen!

Schmerzlich empfinden wir es, dass unsere Zeitschrift — von einigen, von uns umso dankbarer anerkannten Ausnahmen abgesehen — in den Kreisen der Universitätsdozenten verhältnismässig wenig Beachtung und Interesse findet. Und doch ist es für den Universitätslehrer des Französischen oder Englischen durchaus nicht gleichgültig, in welcher Weise seine Zuhörer vorgebildet sind. Mag man der Reform Vorzüge nachsagen, welche man wolle, zukünftige Philologen bildet sie sicher nicht heran und will sie nicht heranbilden. Wer auf der Schule keine gründliche grammatische Durchbildung genossen hat, der wird auch auf der Universität für die geschichtliche Entwicklung einer Sprache und für die Feinheiten des fremden Sprachbaues kein Verständnis haben. Wer auf der Schule nur schale Lektüre getrieben und sich bei dem Lesen fremder Schriftsteller mit einem oberflächlichen Verständnis begnügt hat, der wird auch auf der Universität nicht imstande sein, in das Verständnis schwierigerer Literaturwerke tiefer einzudringen oder die Literaturentwicklung fremder Völker in ihrem inneren Zusammenhange zu erfassen. Auf der anderen Seite ist es für den Schulunterricht durchaus nicht gleichgültig, in welcher Weise die Lehrer des Französischen und Englischen auf der Universität für ihr späteres Amt ausgerüstet werden. Der Umfang des in den Vorlesungen und Uebungen darzubietenden Stoffes und die Art seiner Behandlung, das Mass der in der Oberlehrerprüfung zu stellenden Anforderungen und die ganze Einrichtung der Prüfungen, dies und anderes sind Fragen, die noch eingehender Erwägung und Erörterung bedürfen. So steht also der fremdsprachliche Unterricht auf Schule und Universität in innigster Wechselbeziehung und es

bedarf des ernsten Zusammenarbeitens beider Gruppen von Lehrern, wenn der Unterricht in den neueren fremden Sprachen wirklich gute Erfolge haben soll. Es ergeht also auch an die Herren Kollegen von der Universität die Bitte, unserer Zeitschrift und den von ihr erörterten Fragen einige Beachtung zu schenken und sie gelegentlich durch eigene Beiträge zu fördern.

Königsberg und Greifswald.

M. Kaluza. G. Thurau.

Verzeichnis der Mitarbeiter an Band 1—10 der *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht.*

Konrektor Dr. Richard Ackermann, Nürnberg (Bd. 4. 7. 8).
Oberlehrer Dr. Johannes Adler, Frankfurt a. O. (Bd. 9).
Dr. Arnold Alge, St. Gallen (Bd. 7).
Dr. Holdsworth Allen, Petersham, Sydney (Bd. 4. 6. 7).
Dr. H. P. D. Anders, z. Z. Südafrika (Bd. 7).
Oberlehrer Dr. Arndt, Langendreer (Bd. 5. 6. 9).
Oberlehrer Dr. Auer, Aachen (Bd. 7. 8. 10).
Professor Dr. Max Banner, Frankfurt a. M. (Bd. 9).
Professor Lic. Paul Bastier, Posen (Bd. 2–5).
Professor Dr. Friedrich Baumann, Friedenau (Bd. 1—9).
Thomas Bayne, Glasgow (Bd. 5. 6).
Professor Bebernitz, Charlottenburg (Bd. 9).
Professor Dr. Christoph Beck, Nürnberg (Bd. 9. 10).
Professor Friedrich Beck, Bamberg (Bd. 3. 4).
Assistant étranger Fr. Béraud, Kiel (Bd. 6).
Reallehrer Max Berger, Landau (Bd. 5).
Professor Bergmann, Darmstadt (Bd. 8).
Lektor Lic. Eugène Bestaux, Innsbruck (Bd. 4. 5. 7).
Oberlehrer Friedrich Böckelmann, Herford (Bd. 3. 4).
Oberlehrer Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr. (Bd. 4. 7).
Dr. Max Brandenburg, Berlin (Bd. 8—10).
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Brandl, Berlin (Bd. 6).
Professor Dr. Karl Breul, Cambridge (Bd. 7).
† Professor Dr. H. Breymann, München (Bd. 1).
Lehrerin Anna Brückner, Freiburg i. B. (Bd. 6. 9).
Professeur Pierre Brun, Montpellier (Bd. 1—10).
Oberlehrer Georg Buch, Magdeburg (Bd. 3).
Oberlehrer Gerhard Budde, Hannover (Bd. 3—6).
H. George P. Castellain de Vendeville, M. D., London (Bd. 1. 2).
Lic. Frédéric Charpin, Paris (Bd. 1. 2).
† Professor Dr. Friedrich Christoph, München (Bd. 3).

Direktor Dr. Hermann Clodius, Rastenburg (Bd. 1—6).
Schulvorsteherin Anna Cochius, Königsberg i. Pr. (Bd. 5).
Professor Dr. Hermann Conrad, Gross-Lichterfelde (Bd. 5—8).
Oberlehrer Bruno Dannenbaum, Königsberg i. Pr. (Bd. 7. 8).
Professor Frederick Sefton Delmer, Berlin (Bd. 1).
Professor L. Dietrich, Darmstadt (Bd. 4. 10).
Direktor Prof. Dr. Dubislav, Charlottenburg (Bd. 10).
Lektor Dr. Arthur C. Dunstan, Königsberg i. Pr. (Bd. 6—10).
Konrektor Studienrat Christian Eidam, Nürnberg (Bd. 4—6. 8. 9).
Stud. phil. Sabine Ellendt, Königsberg i. Pr. (Bd. 8).
Professor Hermann Engel, Berlin (Bd. 4. 5. 7—9).
Professor Anton Englert, München (Bd. 9).
Lektor Max H. Ferrars, Freiburg i. B. (Bd. 8).
Oberlehrer Dr. Rudolf Fischer, Weissenfels (Bd. 4. 5).
Professor Dr. Max Förster, Leipzig (Bd. 1).
Reallehrer Dr. Ludwig Fränkel, München (Bd. 6).
Professor Dr. W. Franz, Tübingen (Bd. 6. 10).
Oberlehrerin J. Friedolsheim, Strassburg i. E. (Bd. 7).
Professor Dr. Fundinger, Offenburg (Bd. 3—5).
Provinzialschulrat Prof. Hans Gerschmann, Königsberg i. Pr. (Bd. 1—3).
Adelheid Gidionsen, Schleswig (Bd. 6).
A. Gille, Ems (Bd. 4).
Oberlehrer Dr. Kurt Glaser, Marburg (Bd. 4).
Professor Dr. Otto Glöde, Doberan (Bd. 1. 5—10).
Oberlehrerin Goerke-Stadler, Greifswald (Bd. 7).
Lektor Dr. A. B. Gough, Kiel (Bd. 1).
Dr. Graevell, München (Bd. 1. 2. 4—7).
Mrs. Grantham (Alexandra von Herder), London (Bd. 9).
Direktor Dr. Friedrich Graz, Goldap (Bd. 1—3).
Professor J. Gutersohn, Ettenheim (Bd. 2—4).
Direktor van Haag, Aachen (Bd. 8).
Reallehrer Dr. Haber, München (Bd. 7).
Lecturer Louis Hamilton, Berlin (Bd. 5. 7).
Professor W. A. Hammer, Wien (Bd. 7).
Oberlehrer Dr. G. Hanf, Magdeburg (Bd. 7).
R. Hansen, Oldesloe (Bd. 5).
Reallehrer Dr. Alois Hasl, Landshut (Bd. 2. 3. 5—8. 10).
Professor Dr. Hans Heim, Darmstadt (Bd. 2).
Oberlehrer O. Hellwig, Hamburg (Bd. 4. 5).
Oberlehrer R. Hinz, Allenstein (Bd. 5).
Oberlehrerin Margarete Hippke, Königsberg i. Pr. (Bd. 4).
Dr. Willy Hörning, Berlin (Bd. 9. 10).
Oberlehrer Dr. Hohenstein, Königsberg i. Pr. (Bd. 10).

Professor Dr. Gustav Holzer, Heidelberg (Bd. 8).
Privatdozent Dr. Günther Jacoby, Greifswald (Bd. 6).
Oberlehrerin Margarete Jacoby, Leipzig (Bd. 1).
Direktor Dr. Hermann Jantzen, Königsberg i. Pr. (Bd. 1—10).
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Max Kaluza, Königsberg i. Pr. (Bd. 1—10).
Professor Dr. J. Kirkpatrick, Edinburgh (Bd. 6).
Professor Dr. Frederick Klaeber, Minneapolis (Bd. 2—4. 7).
Professor Dr. Klinksieck, Halle (Bd. 4).
Dr Franz Kluckow, Berlin (Bd. 9. 10).
Oberlehrer Dr. L. Koehler, Herford (Bd. 4. 9).
Professor Dr. E. Koeppel, Strassburg (Bd. 7).
† Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Eduard Koschwitz, Königsberg i. Pr. (Bd. 1—3).
Professor Dr. Gustav Krueger, Berlin (Bd. 1—7. 10).
Professor Dr. Walther Küchler, Würzburg (Bd. 5).
Oberlehrer Hans Kündiger, Berlin (Bd. 10).
Oberlehrer Emil Lambeck, St. Petersburg (Bd. 7).
Oberlehrer Dr. Martin Lauterbach, Jena (Bd. 10).
Professeur Dr. Charles Lescœur, Paris (Bd. 1—7. 9).
Professor Dr. Felix Lindner, Rostock (Bd. 9).
Oberlehrer Dr. Oswald Lorenz, Wilmersdorf (Bd. 10).
Lektor Prof. Georges Lote, Bonn (Bd. 4).
† Schriftsteller Samuel Lublinski, Berlin (Bd. 4. 5).
Oberlehrer Dr. Albert Ludwig, Schöneberg (Bd. 3).
Professor Dr. A. Lüttge, Braunschweig (Bd. 8).
Dr. Richard Mahrenholtz, Dresden (Bd. 1. 3. 4).
Joseph Ernest Mallin, M. A., London (Bd. 3—5).
Professor Dr. W. Mangold, Berlin (Bd. 6).
Professor Nicolaus Martin, München (Bd. 3. 5. 7. 9. 10).
Oberlehrer Dr. Franz Meder, Greifswald (Bd. 4).
Frau Dr. phil. M. J. Minkwitz, München (Bd. 3. 4).
Professor Dr. Hans Modlmayr, Würzburg (Bd. 3).
Sophie Morich, Braunschweig (Bd. 3).
Redakteur Ernst Müller, Weimar (Bd. 8).
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. W. Münch, Berlin (Bd. 7).
H. A. Nesbitt, Hampstead (Bd. 10).
Lehrerin Maria Nessel, Schweidnitz (Bd. 6. 8).
Direktor Dr. Neuendorff, Haspe i. W. (Bd. 4).
Professor Dr. Wilhelm Neumann, Wien (Bd. 10).
Prof. Dr. Federico Olivero, Turin (Bd. 8. 10).
M. Omer-Jacob, Paris (Bd. 2. 3).
Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Berlin (Bd. 5. 7).
Professor Ottomar Petersen, Oldenburg (Bd. 10).

Professor Franz Petzold, Cottbus (Bd. 1. 2. 4. 5. 10).
Oberlehrer Dr. Leo Pilch, Elbing (Bd. 7. 8. 10).
Lic. Camille Pitollet, Hamburg (Bd. 4).
Eduard Platzhoff-Lejeune, Villars sur Ollen (Bd. 3. 5).
Lektor René Plessis, Greifswald (Bd. 7).
Ph. Quinche, St. Gallen (Bd. 8).
Oberlehrer Dr. Kurt Reicke, Königsberg i. Pr. (Bd. 10).
Oberlehrer Gustav Reinecke, Hannover (Bd. 4).
Professor Dr. Theodor Riehm, Ravensburg (Bd. 8).
Professeur Eugène Rigal, Montpellier (Bd. 3. 4).
Lektor Louis Rigal, Breslau (Bd. 4).
Professor Walter Rippmann, London (Bd. 10).
Professeur Eugène Ritter, Genf (Bd. 2. 3).
Oberlehrer Dr. Alfred Roedel, Döbeln (Bd. 5. 9).
Professor Dr. Roeth, Marienwerder (Bd. 4. 6).
Direktor Dr. Röttgers, Berlin (Bd. 5).
Oberlehrer Dr. Alfred Rohs, Crefeld (Bd. 2).
Professor Dr. Julius Ruska, Heidelberg (Bd. 3—6. 9).
Gustav Salaun, Rennes (Bd. 2).
Oberlehrer Dr. Ernst Sass, Charlottenburg (Bd. 9. 10).
Professor Dr. Wilhelm Schaefer, Hagen (Bd. 3. 4).
Professeur Paul Scharff, Liège (Bd. 1. 2).
Lektor Dr. A. Schenk, Bern (Bd. 4).
Dr. Käthe Schirmacher, Paris (Bd. 1. 2).
Oberlehrer Hans Schmidt, Langfuhr (Bd. 3. 4. 6. 8).
Marie Luise Schmidt, Greifswald (Bd. 9).
Professor Dr. H. Schneegans, Bonn (Bd. 9).
Schulinspektor Dr. Arnold Schrag, Bern (Bd. 7).
Oberlehrer Dr. Schröer, Friedrichshagen (Bd. 8. 10).
Elisabeth Schüen, Wismar (Bd. 9).
Dr. Ernst Schultze, Hamburg-Grossborstel (Bd. 10).
Oberlehrer Dr. Fritz Schwarz, Posen (Bd. 7—10)
Oberlehrerin Clara Schweiger, Hagen (Bd. 1—3).
Oberlehrerin Lisbeth Seydel, Königsberg i. Pr. (Bd. 6).
Professor Dr. Wolfgang Seydel, Leipzig (Bd. 2. 4. 7. 9).
Professor Dr. Ernst Sieper, München (Bd. 8).
Otto Siepmann, Clifton College, Bristol (Bd. 3. 4. 9).
Oberlehrer Dr. Sleumer, Osnabrück (Bd. 7. 8).
Direktor Dr. Otto Söhring, Konstantinopel (Bd. 5. 10).
Schulrat Professor Eduard Sokoll (Bd. 1).
Julie Sotteck, Königsberg Pr. (Bd. 3—6).
Privatdozent Dr. Heinrich Spies, Berlin (Bd. 2. 4—6).
Professor Adalbert Spohn, Ostrowo (Bd. 1. 2).
Professor Th. Sprater, Neustadt a. Haardt (Bd. 7. 8).

Regierungs- und Studienrat Dr. Steinmüller, München (Bd. 7).
Oberlehrer Dr. Sternberg, Frankfurt a. O. (Bd. 9).
Martha Strinz, Berlin (Bd. 8).
Professor Dr. Fritz Strohmeyer, Berlin (Bd. 10).
Northcote W. Thomas, London (Bd. 5).
Professor Dr Gustav Thurau, Greifswald (Bd. 1—10).
Reallehrer Dr. Uhlemayr, Nürnberg (Bd. 7)
Professor Uhlenberg, Berlin-Weissensee (Bd. 8)
Professor Dr. Hermann Ullrich, Brandenburg (Bd. 5. 10.)
Assistent Hermann Ulmer, Bayreuth (Bd. 10).
Direktor F. Unruh, Breslau (Bd. 8)
Professor Dr. Richard Urbat, Breslau (Bd. 1. 6).
Professor Ernst Vierling, Lunéville (Bd. 5. 6. 8).
Professor Dr. Viëtor, Marburg (Bd. 6).
Professor Vordieck, Dortmund (Bd. 8)
Oberlehrer W. Waterstradt, Gross-Lichterfelde (Bd. 10).
Professor Dr. Otto Wendeburg, Braunschweig (Bd. 6).
Professor E. Wenzel, Wertheim a/M. (Bd. 10).
Professor Dr. Richard Werner, Berlin (Bd. 3).
Professor Dr. Wershoven, Losheim (Bd. 3. 7. 8).
Dr. Karl Wertheim, Nürnberg (Bd. 2. 3).
Oberlehrer Dr. Max Weyrauch, Elberfeld (Bd. 1—10).
Oberlehrer Dr. von Wiecki, Bromberg (Bd. 4. 5. 7. 8).
Professor Dr. Hans Willert, Berlin (Bd. 3).
Oberlehrer Dr. Wilmsen, z. Z. Berkeley, Calif. (Bd. 6. 8).
K. K. Schulrat Professor Alex Winkler, Mährisch-Ostrau (Bd. 1—10).
Professor Dr. Paul Wohlfeil, Frankfurt a. M. (Bd. 1).
Dr. M. Wolf, Gera (Bd. 5. 6).
† Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Richard Wülker, Leipzig (Bd. 8).
Oberlehrer Paul Ziertmann, Berlin-Steglitz (Bd. 7).
Oberlehrer Dr. Rudolf Zimmermann, Riga (Bd. 6. 7).

Die Verräter des Dichters von Sanssouci.

Zum 200jährigen Geburtstag des Dichters.

Einer von den Verrätern, die zu Anfang 1760 die Gedichte des Philosophen von Sanssouci gleichzeitig in Lyon und Paris herausgaben, ist von der Wissenschaft vor kurzem gefasst worden.

Lemoine und Lichtenberger[1]) haben nach den

[1]) *Frédéric II poète et la censure française.* Revue de Paris, 15. Jan. 1901.

authentischen Akten der Zensurbehörde in der Pariser Nationalbibliothek unzweifelhaft gemacht, dass der Abenteurer Bonneville das Manuskript zu der Lyoner Ausgabe geliefert hat, wie früher schon von Friedrich selbst, von Voltaire, Formey, Denina, Nicolai, Thiébault, Carlyle u. a. m. vermutet war, und wie Türk mit Scharfsinn bereits aus Voltaires Briefwechsel erschlossen hatte.[1])

Nach den nun von Droysen[2]) konsultierten Akten der Berliner Geh. Kriegskanzlei war René Comte de Bonneville um 1713 in Frankreich geboren, 1753 als Ingenieur-Kapitän in Potsdam angestellt und 1755 desertiert. Nach weiteren Ermittelungen hatte der lange in verschiedenen Diensten umherirrende Abenteurer 1755 eine unvollständige Abschrift von Friedrichs Lehrgedicht *L'Art de la guerre* vergeblich zum Druck angeboten; dagegen 1760 des Königs 1753 im strengsten Geheimnis an die Offiziere verteilten Auszug aus Folards Kommentar zu Polybius in Lyon bei Bruyzet herausgebracht. Und in eben demselben Jahr erschien nun auch in eben derselben Druckerei bei Bruyzet mit dem falschen Druckort ‚*Potsdam, et se trouve à Amsterdam chez* J. H. Schneider' in Duodez die von Voltaire in Berlin korrigierte zweite Auflage der Gedichte 1752 I. Band, im Nachdruck.

Bruyzet, der während des Drucks von der gleichzeitigen Pariser Ausgabe hörte, bot deren Verleger Saillant eine geschäftliche Verständigung an, und dieser setzte von dem Lyoner Konkurrenzunternehmen den Direktor der Zensur, den später so berühmt gewordenen Minister Malesherbes in Kenntnis, der die stillschweigende Erlaubnis zum Druck gegeben hatte und zwischen dem Buchhändler und dem die Ausgabe redigierenden Premierminister, Herzog von Choiseul, vermittelte. Beide hatten das lebhafteste Interesse, den Lyoner Manuskriptlieferanten kennen zu lernen, und veranlassten daher eine Untersuchung in Lyon, die, trotz aller Ableugnungen von seiten Bonnevilles und Bruyzets, doch ergab, dass Bonneville nicht eines, sondern zwei Manuskripte der Gedichte im Besitz hatte. Das eine hatte er an Bruyzet für 3000 liv. verkauft, das andere lieferte er jetzt aus. Wie er behauptete, hätte ihm der Prinz von Preussen die Abschrift gestattet; und auch Voltaire be-

---

[1]) *Voltaire und die Veröffentlichung der Gedichte Friedrichs des Grossen. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte,* Bd. XIII, Jan. 1900.

[2]) *Friedrich des Grossen Poésies diverses* von 1760. *Forschungen zur Br. und Pr. Gesch.* Bd. XXIV, Jan. 1911.



sitze eine solche. Trotzdem wurde Bonneville nach Beendigung des Verhörs — ob auch *propter hoc* ist fraglich —, am 6. Februar 1760 auf die Lyoner Veste Pierre-Encise gebracht und dort zwei Jahre gefangen gehalten. In demselben Augenblicke hatte der Premierminister dasselbe Verbrechen begangen, indem er die von ihm redigierten Gedichte Friedrichs nach der ersten Auflage von 1750 in zwei Bänden in Oktav herausgeben liess, ebenfalls unter einem falschen Druckort ‚*Au donjon du château*' und mit der strengen (aktenmässig festgestellten) Weisung: ‚Das Ministerium darf aber nicht blossgestellt werden, noch in den Verdacht geraten, die Ausgabe der Werke des Königs von Preussen geduldet zu haben. . . . Ich werde hoch und teuer versichern, dass ich keine Kenntnis von dem Druck habe, und dass ich einen königlichen Befehl erwirken werde, ihn in Frankreich zu verhindern.' Dieser Befehl sollte absichtlich zu spät kommen. Choiseuls Mitwirkung ist erst jetzt bekannt geworden durch Lemoines und Lichtenbergers Veröffentlichung.

Voltaire war bereits Anfang März von Bonnevilles Verhaftung unterrichtet. Er scheint auch früher schon Beziehungen zu Bonneville gehabt zu haben, doch sind sie in Dunkel gehüllt.[1]) Er erkundigte sich hier und dort nach dem Grund der Verhaftung ohne Erfolg und glaubte, sie sei nicht die Folge von ‚Poesie', sondern von ‚unangenehmer Prosa', die nach Droysens Vermutung vielleicht der Folard-Auszug ist. Wie dem auch sei, Sicheres ist nicht festgestellt.

Kaum wieder auf freien Fuss gesetzt, geriet Bonneville in den Verdacht, die gemeinen *Matinées royales* gegen König Friedrich geschrieben zu haben, wurde, als er den preussischen Boden wieder betrat, in Spandau festgesetzt und soll dort gestorben sein, in Erfüllung des königlichen Worts: ‚Der Schurke wird mir's bezahlen.' So soll, nach Catt,[2]) der verratene König ausgerufen haben, als er in Freiberg die ihm sehr unbequeme Nachricht von dem Raubdruck gegen Ende Januar 1760 aus Genf erhielt, und (ausser anderen) zuletzt in Bonneville den Täter vermutete, womit er, wie jetzt nach 150 Jahren erwiesen ist, das Richtige traf.

Die Akten über diesen berühmten Fall würden hiermit geschlossen sein, wenn nur die eine (Lyoner) Ausgabe erschienen wäre, die nur die von Voltaire korrigierte erste Hälfte, Band I, der zwei-

---

[1]) Türk, S. 73.

[2]) *Unterhaltungen*, ed. Koser, S. 294.

ten Auflage von 1752[1]) enthält und am 17. Januar 1760 erschien. Der Prozess muss jedoch von neuem aufgenommen werden, da die Pariser Ausgabe, die vierzehn Tage später, am 31. Januar 1760 erschien, die unkorrigierte erste Auflage von 1750, Band II und III wiedergibt. Dass auch diese beiden Bände Bonneville geliefert hätte, ist nach allem Erzählten und sonst Ueberlieferten höchst unwahrscheinlich, wenn nicht ausgeschlossen. Auch der Herzog von Nivernais, auf den Friedrich zuerst riet, kann es, wie Droysen meint, nicht gewesen sein, da er die Ausgabe von 1752, nicht die von 1750, erhalten habe.[2]) So würden von den schon von Friedrich 1760 als verdächtig bezeichneten vier Personen nur noch Voltaire und Darget übrig bleiben.

Während Türk nun Voltaire energisch in Schutz nimmt, unseres Erachtens mit Unrecht, so halten Lemoine-Lichtenberger seinen Verrat für nicht unmöglich, wenn auch nicht bewiesen. Und nun vermutet auch Koser, der früher nicht an Voltaires Schuld glaubte,[3]) in Voltaire den Hintermann der beiden Verräter (Bonneville und X), der die Texte lieferte und den Schlüssel zur Lösung in der Hand hatte, ‚wohlweislich aber schwieg und in Briefen an Vertraute sich auf geheimnisvolle Andeutungen beschränkte'.[4]) Mit Droysen ist er jetzt der Meinung, dass doch der Verdacht der Veröffentlichung auf Voltaire haften bleibe,[5]) wenn auch, wie Droysen in seinem neuesten Artikel erklären muss, noch keine ‚zwingenden Beweise' gefunden sind.[6])

Es verlohnt sich daher wohl, im Anschluss an die neuesten Untersuchungen, die Verdachtsmomente zusammenzustellen und zu ergänzen.

Dass Voltaire kein Unrecht geschieht, wenn man ihm einen solchen Verrat zuschreibt, beweisen viele von ihm abgeleugnete und doch nachgewiesene Streiche. Wir erinnern z. B. an die Veröffent-

---

1) Dieser neue I. Band war in der ersten Auflage 1750 der II. gewesen. Der alte I. Band, das Palladion, wurde unterdrückt. Der alte III. Band, den Voltaire bereits korrigiert hatte, liegt noch mit dessen Korrekturen auf dem Hohenzollern-Museum (siehe *Koser, Voltaire als Kritiker der Oeuvres du philosophe de Sanssouci. Hohenzollern-Jahrbuch* 1906) und ist 1752 wahrscheinlich infolge der Zerwürfnisse nicht neu aufgelegt worden.

2) a. a. O. S. 235.

3) König Friedrich II., 281 (1. u. 2. Aufl. 1903).

4) Hohenzollern-Jahrbuch 1906. S. 198.

5) Koser-Droysen, Briefwechsel III. 1911. S. 89.

6) a. a. O. S. 236.

lichung mehrerer Briefe des Königs in der Amsterdamer Ausgabe seiner Werke von 1745, die er dem König mit einem ‚Diebstahl' entschuldigt. Im März 1759 hatte Voltaire eben erst wieder einen neuen Verrat an Friedrich begangen, indem er die neue Ode an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, *Sur la retraite des Français en 1758* (Oeuvres 12, 8) an den Minister Choiseul sandte, genau also an den Mann, der nachher die Gedichte herausgeben liess. Sie enthält Verse, in denen der in unwürdigen Sklavenketten der Pompadour gebrandmarkte Schwächling Ludwig XV. gekennzeichnet ist. Wenn Voltaire hiermit zweifellos gegen Friedrich aufhetzen wollte, so erreichte er dies zunächst nur bei Choiseul; denn dieser wagte nicht, die Verse seinem Herrn und dessen Gebieterin zu zeigen, sondern liess von dem Dichter Palissot eine böse geharnischte poetische Antwort gegen Friedrich verfassen, die er nur veröffentlichen wollte, wenn Friedrichs Ode erscheinen sollte, wie er am 20. April an Voltaire schrieb. Zwei Tage vorher hatte Friedrich an Voltaire geschrieben: ‚Wenn die Ihnen gesandten Verse erscheinen, werde ich nur Sie anklagen', worauf Voltaire am 19. Mai sich herauszulügen suchte: seine Nichte hätte die Verse verbrannt, und, wie so oft schon, den Entrüsteten spielte: ‚Wie konnten Sie denken, dass ich je eine Abschrift von Ihrem Schreiben an den Prinzen von Braunschweig nehmen lassen könnte? (Er hatte nämlich das Original eingesandt.) . . . Ich achte Sie beide [Friedrich und Ludwig] zu hoch, als dass ich je etwas durchsickern liesse *(laisser transpirer)*, was nur dazu dienen könnte, Sie unversöhnlich zu machen. Ich habe stets nur den Frieden gewünscht.'

Hierauf antwortete Friedrich am 20. Juni 1759, wie Koser[1]) sagt, ‚zwischen Spott und Ernst', mit einer längeren Ausführung, die den Grundgedanken enthält: ‚Unternehmen Sie nur diese Aufgabe und Sie werden sich ein dauerndes Denkmal errichten!' Und am 2. Juli empfiehlt er nochmals in Versen:

A la paix, s'il se peut, disposez votre maître!

Aber Voltaire hatte keine Friedens-, sondern nur Rachegedanken, als er mit Choiseul eben in Verbindung trat und seine diplomatischen ‚Friedensdienste' anbot. Dies geht zur Genüge hervor aus seinem Briefwechsel und aus seinen *‚Mémoires pour servir à la vie de Mr. de Voltaire'*.

Voltaire hat bekanntlich das Original dieser Denkwürdigkeiten verbrannt und damit selbst verurteilt, aber sein Sekretär

[1]) *König Friedrich,* II, 245.

Wagnière hatte zwei Abschriften davon angefertigt, so dass wir einen vollen Einblick in den Hass erhalten, der sie eingab und dem sie vor allem gewidmet sind. Die letzten Zusätze sind vom November 1759 und Februar 1760 datiert, der Hauptteil also vorher geschrieben und, wie ich vermute, bald nach dem 19. Mai 1759 begonnen. Denn an diesem Tage ändert und verschärft sich der Ton in den Briefen an Friedrich und in den Auslassungen über ihn wesentlich. Voltaire beschwert sich beim König sehr heftig über dessen Vorwurf, er habe ihm, ‚seinem Idol, harte Dinge *(duretés)* gesagt'. Am folgenden Tag, 20. Mai, schreibt er an den Grafen Choiseul, den Vetter des Herzogs, Gesandten in Wien, es wäre köstlich, den frechen Friedrich zu demütigen *(mortifier cet insolent Frédéric)*.

Am 29. Juni an D'Argental: ‚Ich brauche wenigstens eine Kaiserin für meine Interessen, denn ich kann Luc wahrhaftig *(en conscience)* nicht lieben. (Mit dieser mehr als zynischen Buchstabenumkehrung bezeichnete Voltaire bekanntlich seinen alten Freund.) Dieser König hat für mich keine genügend schöne Seele. Mir scheint, der Herzog von Choiseul kennt ihn gut. Ich bitte Dich, mein lieber Engel, um die Gnade, wenigstens zu wünschen, dass er bestraft wird.' Im Juli erbat und erhielt Voltaire Choiseuls Zustimmung zu seinem Plane, der Kaiserin Elisabeth eine Sammlung der auf sie bezüglichen satirischen Stellen der ‚Briefe' Friedrichs zukommen zu lassen, womit jedenfalls auch die poetischen Episteln gemeint sind.[1]) Muss Voltaire, um diese Zustimmung zu erlangen, die Episteln nicht vorgelegt haben? Jedenfalls waren sie Anfang August in den Händen des Buchhändlers und — seltsames Zusammentreffen! — bald darauf auch — warum nicht vielleicht auch vorher schon? — bei Choiseul, der sie eingehend zu redigieren begann. Er liess nur die schlimmsten Anstössigkeiten, wie *‚céleste dauphin'* (Miracle manqué, Oe. 11, 103) ausmerzen, alle übrigen Gottlosigkeiten blieben stehen, um Friedrich in den Augen der Frommen zu vernichten. In politischer Hinsicht wurde nur Persönliches ausgemerzt, wie der Name Brühl, der ‚dicke August' u. a. m., dagegen alle gegen Russland und England gerichteten Ausfälle stehen gelassen. Sollte Voltaire solcher Redaktion wirklich fern gestanden haben in einer Zeit, wo er fortwährend mit Choiseul in

---

[1]) Calmettes, *Choiseul et Voltaire* p. 33. Koser-Droysen, *Briefwechsel* Bd. III, S. 70.



Verbindung stand, und mit diesem eines Sinnes war in dem Bedürfnis der Rache an Friedrich? Sind die giftigen Schmähungen in Choiseuls Briefen an Voltaire nicht ein Echo der nicht mehr vorhandenen Briefe von diesem an jenen? Sind letztere nicht absichtlich vernichtet worden?

Aber wir haben ja genug andere Zeugnisse. Statt vieler nur zwei: Später (1762) hat sich Voltaire schamlos gerühmt, er habe nicht wenig zu Elisabeths Hass gegen Luc beigetragen.[1]) Und am 19. August 1759 — kurz nachdem Saillant die Gedichte erhalten hatte — schrieb ihr Korrektor an D'Argental: ‚Ich liebe Luc nicht, es fehlt viel daran; ich verzeihe ihm nie sein verruchtes Verfahren mit meiner Nichte, noch die Keckheit *(hardiesse)*, mir zweimal monatlich Schmeichelhaftes zu schreiben, ohne je sein Unrecht gut gemacht zu haben. Ich wünsche sehr seine tiefe Erniedrigung' — sie war unterdessen bei Kunersdorf eingetreten —, ‚die Strafe des Sünders; ich weiss nicht, ob ich seine ewige Verdammung wünsche.'

Das ‚Schmeichelhafte', das Friedrich im vorhergegangenen Brief vom 18. Juli 1759 geschrieben, war unter anderem: ‚Ich weiss wohl, ich habe Sie vergöttert, so lange ich Sie weder für quertreiberisch *(tracassier)* noch für böse *(méchant)* gehalten habe; aber Sie haben mir so vielfache Streiche gespielt ... Sprechen wir nicht mehr davon; ich habe Ihnen alles mit christlichem Herzen verziehen.' Voltaire dagegen war nur von blindem Rachedurst erfüllt, der sich in seinen um diese Zeit niedergeschriebenen Denkwürdigkeiten ausdrückt. Da vernichtete er mit einem Federstrich alle frühere, von Friedrichs Seite jedenfalls aufrichtige Begeisterung durch das bekannte Wort: ‚Er behandelte mich als göttlichen Menschen, ich ihn als Salomo. Die Epitheta kosteten uns nichts.' Da erzählt er in satirischem, pikanten Ton, mit infamen Anschuldigungen gewürzt, seine Erlebnisse mit dem König. Da ist auf einmal an Friedrich nichts Gutes mehr zu finden. Da ist Gott gerecht, weil er Friedrich gerade durch d e n Minister (Bernis) straft, dessen Gedichten er ‚unfruchtbaren Schwulst' vorgeworfen hatte. Da macht er endlich durch Uebersendung der Ode an Ferdinand ‚dem Hof das ganze Innere des Charakters seines Feindes bekannt', wie er sich selbst hier rühmt, fortfahrend: ‚Und um den Spass voll zu machen, fiel mir ein, den ersten Grund zum europäischen Frieden auf diese zwei Stücke zu gründen' — Friedrichs und Palissots Ode — ‚die den Krieg

---

[1]) Koser-Droysen, Bd. III, S. 70

so lange hinziehen mussten, bis Friedrich vernichtet wäre' . . . So fasst Voltaire seine Rolle als Friedensvermittler auf. Die Memoiren schliessen mit der triumphierenden Mitteilung von der erfolgten Publikation der Gedichte des Königs und mit einigen schadenfrohen Worten über deren Wirkung: auch die calvinistischen Geistlichen betrachten Friedrich ‚als ein Ungeheuer'.

In der Korrespondenz mit seinen Freunden verhehlt Voltaire seine Schadenfreude noch weniger. Am 26. und 27. Januar 1760 meldet er der Herzogin von Gotha und Algarotti, dass die Gedichte erschienen sind und verkauft werden. Am 1. Februar schreibt er an D'Argental, ‚er habe wenigstens fünfhundert seiner Kinder in der königlich preussischen Familie [Friedrichs Versen] wiedererkannt'. Er ist begierig zu erfahren, was die Frommen zu den ‚elenden Christen' *(lâches chrétiens)* in der Keith-Epistel sagen werden und bedauert, dass ‚ein so philosophischer König, ein solcher Gelehrter, ein so guter Feldherr zugleich ein so treuloser Freund sei, ein undankbares Herz, ein schlechter Verwandter, ein schlechter Herr, ein abscheulicher Nachbar, ein ungetreuer Verbündeter, ein zum Unglück des Menschengeschlechts geborener Mensch, der mit falschem Sinne über die Moral schreibe und mit einem vergifteten *(gangrené)* Herzen handle'. Er, Voltaire, habe ihn wenigstens schreiben gelehrt. — Nach allen Richtungen hin denunziert er in seinen Briefen die Stellen von den ‚elenden Christen' und der ‚sterblichen Seele', die der König lehrt. Er will keinen Anteil haben an ‚seiner Sterblichkeit'. Der König möge sich verdammen, soviel er wolle; er, Voltaire, wolle ihn weder in dieser, noch in der anderen Welt sehen.

‚Voilà un drôle de roi et un drôle de siècle.'

Auch dass es sonderbar sei, dass die Gedichte gerade jetzt erschienen, merkt er an. Und ‚Gottseidank, werde man ihn nicht im Verdacht haben können; denn Salomo habe ihm in Frankfurt den Streich gespielt, ihm seine Oeuvres abzunehmen'. (18. Februar 1760 an Thiériot.) Dass sein Pochen hierauf ihn nicht von dem Verdachte reinigen kann, werden wir noch nachweisen. Am 3. März tut er, als ob er nicht verstehe, was D'Argental sagen wolle, wenn dieser schreibt: Was Luc betreffe, so sei Voltaire ‚mehr als genug gerächt' *(trop vengé)*; und fährt fort: ‚Was seine gedruckten Briefe an mich betrifft, die habe ich nicht gesehen (?), aber ich habe die Konzepte *(minutes)* aller dieser Briefe, die ich ihm korrigiert zurückgeschickt habe, und die ihm ein gewisser Bonneville gestohlen haben soll. [Also auch die poetischen Episteln sind mit den Briefen ge-

meint.] Ich habe an alles die Hand gelegt, was man von ihm gedruckt hat.' Dies könnte man auf den Nachdruck von 1760 beziehen und als ein Geständnis der Schuld auffassen, wenn nicht das folgende ‚Er ist etwas undankbar gewesen' uns zeigte, dass Voltaire wohl von dem nach seinen Korrekturen in Berlin gedruckten II. Band der *Oeuvres du philosophe de Sanssouci* sprechen will. Aber der Schluss dieser Stelle zeigt doch deutlich, dass zwischen Voltaire und Choiseul in betreff Friedrichs und seiner Gedichte ein Geheimnis besteht, das der erstere sogar seinem Freunde D'Argental nicht selbst sagen, aber ihn doch wissen lassen möchte. Er lautet: ‚Hat Ihnen Herr von Choiseul nicht ein Geheimnis über diese komische Majestät anvertraut? Wissen Sie nichts? Sagen Sie mir etwas!' Leider sind D'Argentals Antworten nicht bekannt.

Und in der ganzen Voltaire-Korrespondenz, auch in den neuerdings herausgekommenen Choiseul-Briefen,[1]) ist, so weit sie erhalten ist, von Voltaires direkter Beihilfe zu der Pariser Raubausgabe kein Wort zu finden. Nur einmal ist in letzteren von Friedrichs Gedichten die Rede (22. April 1760).[2]) Choiseul möchte nicht zum zweiten Mal dazu verdammt sein, sie zu lesen; denn er habe nie etwas so Langweiliges gelesen, ‚die [dem Voltaire] gestohlenen Verse ausgenommen'. Welche Verse gestohlen sind, kann er nur durch Voltaire erfahren haben, entweder durch Notizen in dem Druck-Manuskript oder durch einen der nicht mehr erhaltenen Briefe; und da zahlreiche Briefe Voltaires an Choiseul nicht mehr erhalten sind, so liegt der Gedanke nahe, dass alle die Briefe, in denen die Publikation zur Sprache kam, vermutlich ebensogut unterdrückt worden sind, wie Choiseul selbst überführtermassen jede Spur seiner Beihilfe zur Publikation vertilgte, ja, wie wir sahen, diese selbst hartnäckig zu leugnen gelobte. Notiert verdient noch zu werden, dass Voltaire am 30. November an D'Argental schreibt, er schicke Choiseul ‚ein dickes Paket von Luc'.[3]) Was mag darin alles enthalten gewesen sein! Leider wissen wir es nicht. —

Ehe König Friedrich ein Exemplar seiner nun gedruckten Gedichte gesehen hatte, schrieb er am 24. Februar 1760 aus Freiberg an Voltaire: er wisse nicht, wer ihn verraten habe, er sei an solche Verräterei gewöhnt; und am 28. nochmals: es sei ein verruchter Streich von dem, der seine Werke veröffentlichte; er klage niemand

---

[1]) Calmettes, Choiseul und Voltaire. Paris 1902.

[2]) Ebenda, S. 71.

[3]) Koser-Droysen, Bd. III, S. 82.

an, aber der Schuldige verdiene die Strafe der Tempelschänder *(sacrilèges)*. Am 11. März wurden zwei Exemplare des Raubdrucks nach Freiberg gesandt, das eine, die Pariser Ausgabe, von dem Buchhalter im Berliner Münzkontor Sarry,[1]) das andere, ein Nachdruck der Lyoner Ausgabe, von dem Verleger Schneider in Amsterdam. Das letztere war am 17. März bereits in Friedrichs Händen, der sofort die seine Politik schädigenden Stellen gegen Georg II., die Russen und andere von ihm verspotteten Machthaber durch ‚mehr als zweihundert' neue Verse ersetzte und das korrigierte Exemplar am 20. März bereits an D'Argens nach Berlin sandte, um eine neue, ‚einzig ächte' Ausgabe unter dem Titel *Poésies diverses* herauszugeben, die am 9. April 1760 schon bei Voss erschien. Er fügte den Gedichten eine Paraphrase des Predigers Salomo bei, als ‚heilige Kapuzinade zur Beruhigung des wütenden Geschreis jener törichten Zeloten, die alle Welt aufreizen', und stellte an die Spitze eine vermutlich neue Ode an die Verleumdung in zwanzig zehnzeiligen Achtsilblerstrophen, von welchen mindestens eine gegen ‚die Giftschlange' gerichtet ist, ‚deren Natterbiss jenen gutmütigen Regenten verwundete'.

Et toi, venimeuse vipère,
Toi dont la morsure d'aspic
Blessa ce régent débonnaire, etc.

Man würde keinen Augenblick zweifeln, dass hier Voltaire gemeint sei, der bekanntlich der Verfasser der bösen Epigramme auf den Regenten Philipp von Orléans von 1716 war,[2]) und von dessen ‚Viperzunge' Friedrich schon 1743 sprach, wie er ihn vor kurzem in einem Briefe an ihn (19. 11. 1759) *‚le rat ou l'aspic'* genannt hatte: wenn der König nicht in seiner *Eloge de Voltaire*, in der er freilich dem Grundsatz *de mortuis nil nise bene* folgt, von Voltaires ‚unschuldiger' Gefangenschaft in der Bastille spräche, in die er durch den falschen Verdacht der Autorschaft von Lagrange-Chancels *Philippiques* geraten sei, und wenn nicht schon in dem ersten Druck der *Oeuvres du philosophe de Sanssouci* von 1750 der in der folgenden Stelle der Epistel an Finck *(La vertu préférable à l'esprit)* gezeichnete Verleumder des Regenten vom Könige selbst in der Anmerkung als Lagrange bezeichnet wäre:

Cet auteur tant noté, détesté des Français,
Qui contre le Régent décocha tant de traits
Et couvrit des attraits d'une douce harmonie,

[1]) Droysen, a. a. O. S. 237.
[2]) Moland, 10, 473.

L'assassinat affreux que fit sa calomnie,
Avec quelques talents avait tant de noirceur·
Qu' en tolérant ses vers, on abhorrait son cœur.

Auch diese Stelle würde vorzüglich auf Voltaire gepasst haben, besonders weil dieser jene Epigramme in der langen schmeichelhaften Epistel an den Regenten[1]) wieder ableugnete *(couvrit l'assassinat)*, ein Widerruf, der meines Wissens von Lagrange nicht bekannt ist.

Wie dem auch sei, die Fortsetzung jener Stelle von der Natter in der Verleumdungsode kann nur auf Voltaire bezogen werden; denn Friedrich nennt nun diese Giftschlange einen wilden blutigen Tiger und fährt fort: ‚Ich verzichte auf das undankbare Werk, deine wilden Sitten zu sänftigen.' Dies kann unmöglich auf Lagrange gehen, mit dem der König nichts zu tun hatte, sondern nur auf einen, den er in dieser Beziehung schon vergeblich zu bessern versucht hatte, und dies ist Voltaire. Auch wenn man die Fortsetzung liest, kann man nicht umhin, an diesen zu denken, wie dies Droysen[2]) auch tut, der den Eindruck hat, dass Voltaire die Beziehung der folgenden Verse wohl verstanden haben werde:

Soyez l'émule de Virgile
Et régnez sur le double mont,
Mais les hurlements de Zoïle
Vous dégradent de l'Hélicon.

Und ferner am Ende der folgenden Strophen, in der der Dichter sagt: der Verleumder prostituiere seinen Genius und seine göttlichen Gesänge:

Je préfère à votre éloquence
Le sage et vertueux silence
De Bernard, chantre des amours

(des Dichters der *Art d'aimer)*.

Jedenfalls schrieb Friedrich einige Tage nach der Absendung des Manuskripts, am 26. März, an den von ihm längst Erkannten: ‚Leben Sie glücklich, und wenn Sie so viele Anstrengungen machen, mich zu vernichten *(détruire)*, so denken Sie, dass niemand es jemals weniger als ich verdient hat, von Ihnen und von allen Franzosen.' Gerade unmittelbar nach dem Empfang der Raubausgabe geschrieben, macht dieser Erguss doch den Eindruck, als ob der König hierbei auch an den vorliegenden Verrat denke.

In heiligem Zorn entflammt er, als er erfährt, Voltaire suche den eben gestorbenen Maupertuis des Verrats anzuklagen. ‚Wissen

---

[1]) Moland, 10, 32.
[2]) a. a. O. S. 241.

Sie, dass er mir seine Verse [d. h. ein Exemplar der Gedichte des Königs] wohlversiegelt nach seinem Tode wieder hat einhändigen lassen, und dass er unfähig war, sich so indiskret an mir zu vergehen? . . .

Son âme était noble et fidèle;
Qu'elle vous serve de modèle!

Voltaire, ausser sich über dieses, wie er es nennt, ‚unwürdige Vergnügen' des Königs, ‚immer die anderen zu erniedrigen', über diesen inhumanen angeblichen Philosophen *(il n'y a nulle humanité dans les prétendus philosophes)*, der ihn so hart und ungerecht behandelt, gibt sich in der Antwort vom 22. April 1760 den Anschein, als habe er nur gemeint, ein Buchhändler könnte nach Maupertuis' Tod mit dessen Exemplar Missbrauch getrieben haben, ‚und das würde Personen diskulpiert haben, die man vielleicht ungerecht angeklagt habe'. Er hat also wohl verstanden, dass der König doch an ihn dachte, wie wir bereits wissen; und er hat hier nicht einmal, wie anderwärts, den Versuch gemacht, seine Unschuld mit der Frankfurter Ablieferung des einen Bandes beweisen zu wollen, wie andrerseits auch Friedrich gar nicht daran dachte, dass diese Ablieferung Voltaire diskulpieren könnte. Um darüber gar keinen Zweifel zu lassen, schrieb Friedrich am 10. Juni 1760: ‚Ich will Sie ohne Beweis einer so verruchten Handlung nicht für schuldig halten, und ich schiebe mein Urteil auf *(suspends mon jugement)*, bis weitere Nachforschungen gemacht sind.' Wie der König trotzdem wohl dachte, geht aller Wahrscheinlichkeit nach aus seinem Verhalten bei Voltaires Fälschung seines Briefes über Crébillons Catilina 1749 hervor. Friedrich schrieb ihm: er (Voltaire) könne zwar sich bestehlen lassen, doch sei er kein ‚Fälscher' (4. September), und an Algarotti (am 12. September) positiv: ‚Voltaire hat einen unwürdigen Streich gespielt . . . aber ich tue, als ob ich nichts merke.'[1])

Dies wird auch im vorliegenden Fall sein Verhalten gewesen sein. Die Nachforschungen, von denen Friedrich spricht, scheinen nicht gemacht worden zu sein, vielleicht weil sie in den Kriegsunruhen vergessen wurden, vielleicht, weil der König, wie er schon mehrfach (z. B. am 12. Mai 1759) an den Verdächtigen geschrieben hatte, ihm alles, auch das grösste Unrecht verzieh, da er in sein Genie vernarrt war *(un fou amoureux de votre beau génie)*.

Jedenfalls sind Nachforschungen Friedrichs oder seiner Umgebung nach dieser Richtung nicht bekannt geworden, und die Be-

[1]) Koser-Droysen, Bd. II, S. 275. Anm. 2.

mühungen der Wissenschaft haben bis jetzt noch nicht zu einem sicheren Ergebnis geführt. Aber wenn wir auch noch immer keine Schuld beweisen können: wir behalten Voltaire im Verdacht, wie der König selbst, wie Eichel, D'Argens, Mitchell,[1]) Formey u. a., um so mehr als Droysen der Meinung ist, dass auch die Veröffentlichung des *Supplément aux Oeuvres du philosophe de Sanssouci* (Berlin 1762), auf Voltaire zurückgehen muss.[2])

Das Wahrscheinlichste ist, dass ihm Darget bei der Publikation geholfen, indem er sein Exemplar, Band I und II von 1750, zum Pariser Druck lieferte, wie sein Sohn 1788, nach des Vaters und König Friedrichs Tod (1778 und 1786), den ihm hinterlassenen I. Band, das kassierte Palladion, nachgewiesenermassen der Oeffentlichkeit übergab.

Darget war der Held dieses komischen Epos, das 1749 entstand. Als Sekretär des preussischen ‚Palladion', des französischen Gesandten Valory, wird er darin, historisch treu (1745), von den Oesterreichern gefangen und erzählt seine Lebensgeschichte, in der ihm Friedrich alle möglichen kompromittierenden Erlebnisse andichtet. Darget, der unterdessen als Vorleser und Sekretär in des Königs Dienste getreten war (1746), muss davon wenig erbaut gewesen sein; denn Friedrich tat wegen jener anstössigen poetischen Unwahrheiten feierlich Abbitte in seiner *Palinodie à Darget* 1749 (Oeuvres 11, 54), tröstete ihn damit, dass seine Verse, also auch das Palladion, nie in die Oeffentlichkeit kommen würden: ‚doch wenn dies infolge einer Treulosigkeit geschähe, deren er sich nicht erwehren könne, so werde sich Darget durch die Palinodie rechtfertigen können.'

Heisst das nicht geradezu die Treulosigkeit suggerieren? Aber so sicher war Friedrich der Treue dieses Mannes, dass er ihm die Bewachung seiner 1750 und 1752 in beschränkter Exemplarzahl nur für die Freunde gedruckten Gedichte im Schloss anvertraute und die ihm geschenkten Exemplare, als Darget 1752 auf Urlaub leidend nach Paris ging, nicht abverlangte. Dies geht unzweifelhaft aus Friedrichs Nachschrift zur Erteilung des von dort erbetenen Abschieds vom 26. Juli 1753 hervor, wo er, unmittelbar nachdem Voltaire, der Nichtablieferung wegen, in Frankfurt festgehalten war,

[1]) ‚Voltaire and others . . . are suspected of this infidelity'. An Holdernesse, Freyberg 16. 3. 1760. British Museum 6808 fol. 73 b, abgedruckt in den *Mitchell Papers*.

[2]) a. a. O. S. 235 Anm. 2.



an Darget schreibt: ‚Gerne würde ich Ihnen den Plunder meiner Dummheiten *(fatras de mes sottises)* lassen, aber es könnte sich nach Ihrem Tod doch etwas verirren, und Sie wissen, wie sehr ich fürchte, als Dichter zu gelten.'

Es ist nichts davon bekannt, dass Darget dieser Aufforderung nachgekommen wäre. Sicher aber geht aus diesen Zeilen hervor, dass er Exemplare bekommen hatte. Ob er das Palladion, das selbst Voltaire nicht erhielt, geschenkt erhalten oder entwendet hatte, ist ebenfalls nicht bekannt. Es fand sich aber, wie bemerkt, in dem Nachlass. Auch Valory, sein früherer Herr, hatte nicht abgeliefert; sein Exemplar befand sich um 1750 noch in Paris und wurde dort von D'Argenson gelesen, wie das des unverdächtigen Algarotti in Bologna von Frau von Boccage.

Dass der in Paris lebende Darget nicht mehr so sicher war, wie der Berliner Darget, geht aus Friedrichs Worten auch hervor. Und im nächsten Jahre, am 27. April 1754, spricht Darget selbst in einem Brief an Friedrich von dem ihm suggerierten ‚D i e b s t a h l', wenn er schreibt: ‚Warum kann denn die ‚Epistel an Ihren Geist' nicht veröffentlicht werden! Euere Majestät muss erlauben, dass man sie Ihnen s t i e h l t, wenn Sie die beste aller Apologien veröffentlichen wollen.'

Freilich zeigte sich Darget bald hierauf, im August 1754, sehr besorgt, als sein Nachfolger De Prades, ein später wirklich überführter Verräter seines Herrn, ihm von einem angeblichen Verschwinden der Dargets Obhut anvertraut gewesenen Exemplare der Gedichte berichtete. Darget versichert den König, er habe sie sorgsam in der Schlossdruckerei verschlossen und bittet um Beruhigung darüber; aber Weiteres ist leider nicht bekannt, als dass nach Friedrichs Tod noch zwanzig Exemplare des zweiten Bandes der ersten Auflage von 1750 in einer Kiste gefunden wurden.[1]) In den folgenden Jahren 1754 und 1755 bat Darget, eine Anstellung suchend, den König mehrmals um Empfehlungen, auch um direkte Briefe an den Generalkontrolleur der Finanzen, Séchelles, und andere einflussreiche Grössen (5. 10., 9. 11., 24. 12. 1754; November 1755); aber Friedrich bewilligte nur eine Empfehlung durch seinen Gesandten und lehnte ein direktes Schreiben an Séchelles mehrmals ab (19. 10., 14. 12. 1754; 1. 12. 1755), zuletzt mit ausführlicher Begründung: so wie Er selbst eine Einmischung in seine innere Verwaltung nicht dulde, so sei er zu gerecht, um eine solche anderwärts zu versuchen.

[1]) Droysen, a. a. O. S. 229 Anm.



Dies wird Darget ebenso unangenehm berührt haben, wie früher schon die Weigerung Friedrichs, ihm den Geheimratstitel zu verleihen. Friedrich, ‚seine einzige Hoffnung', wie Darget Ende 1755 schreibt, hatte versagt. Noch einmal versucht Darget, den König sich zu verpflichten, indem er ihm im Februar und März 1756 zweimal anbietet, ihm Mitteilungen über die Umtriebe seiner Feinde am französischen Hof zu machen, und zweimal weist ihn der König ab, seine kurzen Briefe mit einem mehr als drastischen Wunsch für gesunden Stoffwechsel schliessend, dem einmal der Zusatz folgt: ‚und fürchten Sie nichts für Europa'; das andere Mal: ‚das ist mehr wert als alle Königreiche der Welt'. Darget empfand, dass er dem König ‚lächerlich erschien'. Hierauf fehlt, während des ganzen siebenjährigen Krieges, fast jede Korrespondenz, und in die Mitte dieser Zeit des Schmollens fällt die Veröffentlichung der Gedichte.

Die Frage, ob Darget in dieser Verstimmung einer Versuchung zur Auslieferung der Gedichte Friedrichs gewachsen war, dürfte wohl von niemand bejaht werden. Ich wenigstens unterschreibe nicht das Urteil von Preuss:[1]) ‚Wir haben Grund zu glauben, dass Darget dem grossen Fürsten, dem er treu gedient hatte, immer herzlich anhänglich blieb.' Kurz vor der Publikation der beiden Raubausgaben, Anfang Dezember 1759, erhielt Darget einen von Bonneville, wie dieser ‚halb gestand', veranlassten und D'Artigni unterzeichneten Brief, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass er dem Buchhändler Saillant die Gedichte für 500 frcs. verkauft haben solle. Beunruhigt wandte Darget sich deshalb gleichzeitig an Voltaire und Malesherbes, die er also offenbar für Eingeweihte hielt oder als solche kannte. Voltaire tröstete ihn spöttisch: man würde ihn höchstens einigen Mädchen gegenüber einer Untreue für fähig halten; ‚selbst wenn man in Paris drucken sollte, was anderwärts schon gedruckt sei, würde er nichts zu befürchten haben.' Diese Beruhigung sagt keineswegs, wie man behauptet hat, dass Darget an der Publikation unschuldig sei, sondern nur, dass er nichts zu befürchten habe, was auch Malesherbes ihm bestätigte. Voltaires Brief ist vom 7. Januar 1760, also v o r der Publikation der beiden Raubausgaben geschrieben, die in Lyon am 17., in Paris am 31. Januar erschienen. Voltaire ist also nicht von diesen Angaben überrascht worden, wie behauptet wurde, sondern er war von beiden im v o r a u s unterrichtet.

Wenn auch in bezug auf Dargets wie auf Voltaires Schuld

---

[1]) Oeuvres 20, XII.

hier kein zwingender Beweis erbracht werden konnte, so sind doch viele Verdachtsmomente vorhanden, die auf ein Zusammenwirken beider hindeuten. Beide werden, wie wir dies von Choiseul wissen, alles getan haben, um jeden Verdacht von sich abzulenken, vielleicht schon aus Furcht vor Friedrichs weittragendem rächenden Arm. Gegen Darget spricht auch, wie hier nochmals wiederholt werden soll, dass er das Palladion noch verwahrte, was Friedrich gewiss nicht wusste und was er nicht mehr erfuhr, da es erst nach seinem Tode von Dargets Sohn herausgegeben wurde. Aber schon ohne dies zu ahnen, hatte er unter den Verdächtigen neben Voltaire und Bonneville sofort auch Darget genannt.

Die politische Wirkung der Veröffentlichung ist jedenfalls weniger bedeutend gewesen als Choiseul gehofft und Friedrich gefürchtet hatte. Der Hass von Ludwig XV., von der Pompadour und von Choiseul war ohnehin gross genug gegen Friedrich. Ob der Hass der Zarin dadurch noch stärker wurde, als er schon ohnedies von Voltaire, wie sich dieser rühmte, geschürt worden war, ist meines Wissens nicht bekannt. Ueber die geringe Wirkung in England belehrt uns Koser:[1]) Die öffentliche Meinung nahm schweren Anstoss, und Horace Walpole gab dieser Meinung scharfen Ausdruck, aber in den Kreisen der Regierung wurde den Sarkasmen des Königs wenig Bedeutung beigemessen, und bei dem im Oktober 1760 eintretenden Regierungswechsel wurden sogar die Subsidien anstandslos weiter bewilligt.

Steglitz. W. Mangold.

Welche Vorteile können dem neusprachlichen Unterricht aus dem Ministerialerlass über das Extemporale erwachsen?

Das Ereignis, das wohl jetzt im Mittelpunkt aller pädagogischen Betrachtungen steht, ist der neue Erlass des Kultusministers über die Abänderung des sogenannten Extemporales. Gerichtet ist dieser Erlass gegen zwei Schäden unseres Unterrichts: Die Beunruhigung des Elternhauses wie der Schüler durch das Extemporale, das sich bisher immer noch einer ungerechtfertigten Ueberschätzung erfreute, und gegen die einseitige Be-

[1]) König Friedrich, Bd. II, 1. u. 2. Aufl. S. 282.



urteilung der Schüler nach den schriftlichen Leistungen. Dass die Beseitigung oder Verminderung dieser Gefahren einen Segen und Fortschritt bedeutet, wird sich hoffentlich trotz aller augenblicklich tobenden heissen Kämpfe für und wider recht bald allen als unbestreitbare Tatsache herausstellen.

Die folgenden Zeilen sollen nicht über diese beiden wichtigsten Punkte des Erlasses im allgemeinen handeln, sondern es soll untersucht werden, wie weit die dadurch notwendig gewordenen Abänderungen und Neuanordnungen einem besonderen Unterrichtszweige, dem neusprachlichen Unterricht, Vorteile im einzelnen zu schaffen vermögen, und in welcher Weise sich dieser Unterricht den neuen Forderungen voraussichtlich am nutzbringendsten anpassen wird.

Nur wenige Anstalten und wenige Klassen verfügen über mehr als 4 wöchentliche Unterrichtsstunden im Französischen oder Englischen. Vielfach geht der Unterricht bis auf 3, teilweise sogar bis auf 2 zurück, und nur die Oberrealschule weist für die Klassen Sexta bis Obertertia 6 Stunden Französisch auf. In den unteren Klassen nehmen die so unumgänglich notwendigen Ausspracheübungen einen grossen Teil der Zeit in Anspruch. In den mittleren und oberen Klassen drängt sich mit Recht die Lektüre immer mehr in den Vordergrund. Dazu kommen für alle Klassen die Sprechübungen, und dazu kamen bisher auch noch die 8 bis 14tägigen oder mindestens 3wöchentlichen Klassenarbeiten, die wohl in den meisten Fällen zur Anfertigung eine ganze Unterrichtsstunde und zur Rückgabe und Besprechung mindestens eine halbe Unterrichtsstunde erforderten. Wo blieb da die Zeit für die Durchnahme und Einübung der Grammatik? Sie musste der Lektüre oder anderen Uebungen im wahren Sinne des Wortes abgestohlen werden. Ueberall da, wo in den letzten Jahren bereits eine Verkürzung der Arbeiten oder eine Verringerung ihrer Anzahl stattgefunden hat, wird der Nutzen bemerkt worden sein, der schon daraus für den Unterricht erwachsen ist. Der neue Ministerialerlass bringt dem Unterricht noch mehr Befreiung. Lassen sich auch die Resultate des grammatischen Unterrichts durch zensierte schriftliche Uebungen bequemer in ihrer Gesamtheit übersehen, so ist zur Einübung und Befestigung grammatischer Formen und Erscheinungen der mündliche Unterricht für den einzelnen Schüler bei weitem vorteilhafter und zeitlich ganz bedeutend ausgiebiger als der

schriftliche. Selbst wenn die schriftliche Klassenarbeit nicht als Prüfungs- und Zensierungsarbeit, sondern als Uebungsarbeit eingerichtet ist, wie gering ist das Quantum der Uebung gegenüber einer wohl ausgenützten mündlichen Unterrichtsstunde mit Erklärungen, Kreuz- und Querfragen, Uebersetzen kurzer Beispiele, Selbstbilden von Beispielen durch die Schüler, ausgiebigem Wiederholen usw. Und wenn dagegen eingewendet werden mag, dass die schriftliche Klassenarbeit einmal Gelegenheit biete, sämtliche Schüler zum aufmerksamen Nachdenken zu zwingen, so muss dem entgegnet werden, dass es nur von der Aufmerksamkeit des Lehrers und der Lebhaftigkeit und fröhlichen Frische des Unterrichts abhängt, auch in einer mündlichen Stunde wenigstens annähernd die Gesamtzahl der Schüler dauernd und energisch zu beschäftigen. Jedenfalls muss zugegeben werden, dass das Plus an neu Erlerntem oder an Befestigtem nach einer geschickt gegebenen mündlichen Grammatikstunde für den Schüler ein ganz bedeutend grösseres ist, als nach einer noch so nutzbringend ausgedachten schriftlichen Klassenarbeit.

Dass die schriftlichen grammatischen Uebungen nicht ganz fehlen, dafür hat der Erlass Sorge getragen, indem er für jede grammatische oder stilistische Unterrichtsstunde solche Uebungen im kleinen Massstabe angeordnet hat.

Was die Art dieser kleinen, in jeder Stunde vorzunehmenden schriftlichen Uebungen anbelangt, so lässt die Verfügung in der Wahl wenigstens etwas freie Hand. Es heisst: „Möglichst in jeder Unterrichtsstunde, die für grammatische und stilistische Uebungen in den fremden Sprachen angesetzt ist, sind von den Schülern unter Benutzung eines besonderen Heftes einige Sätze zu übersetzen, oder, wo freies Nacherzählen geübt werden soll, nach Angabe des Lehrers schriftlich zu formen.“ Zunächst verlangt der Erlass nicht ein absolut regelmässiges, sondern nur ein möglichst regelmässiges Anfertigen solcher Uebungen, d. h. wenn einmal durchaus kein passender Uebungsstoff vorliegt, soll dadurch keine störende Zwangslage geschaffen werden. Es ist wohl ferner im Sinne der Verfügung gedacht, wenn man die Zeit für diese Uebungen möglichst kurz bemisst, etwa 5 bis 15 Minuten. Der Erlass spricht nun davon, dass da, wo freies Nacherzählen geübt wird — und das ist doch wohl jetzt in jedem neusprachlichen Unterricht der Fall, und der Hinweis bezieht sich

natürlich in allererster Linie auf den neusprachlichen Unterricht — etwas anderes an die Stelle der grammatischen Uebungssätze treten kann. Wie hat man sich das zu denken? Von Nacherzählungen selbst, die irgendwie eingehenderes Nachdenken beanspruchen würden, kann für diese zeitlich ganz kurz bemessenen Uebungen kaum die Rede sein. Wenigstens nicht als regelmässige oder auch nur vorzugsweise angestellte Uebungen. Die gewissenhafte Durchnahme und Korrektur würde zuviel Zeit beanspruchen. Gemeint sind wohl Umformungen in der bekannten, heut vielfach üblichen Art: Umsetzen ins Aktiv oder Passiv, Umwandlung aus der Konstruktion mit sächlichem Subjekt in die beliebtere mit persönlichem Subjekt, aus intransitiver in transitive Konstruktion, Beantwortung von Fragen, Formulierung von Gedanken auf Grund kurz angegebener Stichworte usw. Was in dem Erlass noch hätte erwähnt werden können, und was sicher im Sinne des Gewollten ist, sind kurze Diktate. Diktate sind, wenn sie recht häufig vorgenommen werden, sich so bald als irgend möglich auf nicht Gelesenes erstrecken und den Schüler zwingen, allmählich immer schneller das Fremde zu erfassen und niederzuschreiben, bis in die obersten Klassen hinein von ganz hervorragend bildender Kraft. Es empfiehlt sich auch, dann und wann eine Art Wettdiktat schreiben zu lassen, d. h. ein Diktat, wo nicht darauf Rücksicht genommen wird, dass alle Schüler mitkommen, sondern wo die Schüler zeigen sollen, wer von ihnen am schnellsten imstande ist, einen nur einmal und leidlich geschwind diktierten Text zu erfassen und ohne schwerere Fehler niederzuschreiben.

Eine schwierigere Frage ist, wie diese kleinen schriftlichen Uebungen für die oberen Klassen zu gestalten sind. Kann es auch, selbst in den obersten Klassen, nicht schaden, wenn hin und wieder einige schwierigere grammatische Regeln in Sätzen wiederholt oder geübt werden, so können auf dieser Stufe derartige Uebungssätze unmöglich die einzige Form der kleinen schriftlichen Uebungen bilden. Was dagegen hier in hervorragender Weise am Platze wäre, das wären kurze stilistische Uebungen. Diese können die verschiedenste Form haben: Wiedergabe von deutschen Sätzen oder ganz kurzen Stücken, die absichtlich so gestaltet sind, dass sie sich zu einer auch nur annähernd wörtlichen französischen Wiedergabe nicht eignen und daher den Schüler zu starken selbständigen Umformungen zwingen — Umwandeln von komplizierterer, periodenreicher oder mehr oder minder gekün-

stelter Rede in einfache und klare Form mit kurzen Sätzen, unter Umständen auch einmal umgekehrt Umwandlung sehr einfacher und nüchterner Darstellung in gehobenere, kunstmässige Periodenform — Umsetzen von reflektierender in affektvolle Rede und umgekehrt — Ersetzen bilderreicher durch bilderarme oder hin und wieder auch bilderarmer durch bilderreiche Rede — Verbessern von Verstössen gegen den Wohlklang im einzelnen oder gegen den Rhythmus des Satzes im allgemeinen usw. Zu all den letzteren Uebungen können die Vorlagen durch kurze französische Diktate oder durch Stellen aus der Lektüre geliefert werden. Für solche Uebungen freilich, und wenn sie noch so kurz bemessen sind, ist etwas mehr Zeit erforderlich, falls die Durchnahme und die Verbesserung durch die Schüler eine leidlich gründliche sein soll. Dafür steht ja aber auch dem nichts im Wege, den Spielraum, den die Verfügung durch das „möglichst in jeder Stunde" andeutet, nach den oberen Klassen zu weiter auszudehnen und statt zweier Uebungen zu 10 bis 15 Minuten zuweilen eine solche von 20 bis 25 Minuten eintreten zu lassen. Und damit werden — vereinzelt, nicht als regelmässige Uebung! — kleine Nacherzählungen doch möglich, und zwar vom Einfachsten zum Schwierigeren allmählich fortschreitend, für die mittleren wie für die oberen und obersten Stufen. Den Stoff zu solchen Nacherzählungen bietet einerseits die Lektüre, anderseits können sie angefertigt werden auf Grund des Vorlesens oder Erzählens von ganz kurzen Anekdoten, Beschreibungen, historischen Berichten, Tagesereignissen usw.

Man sieht, an Stoff für die kleinen schriftlichen Uebungen kann es auch bis in die obersten Klassen nicht fehlen.

Was nun die grösseren schriftlichen Arbeiten anbelangt, so ist, wie der Erlass ausdrücklich hervorhebt, in ihnen „eine Häufung grammatischer Schwierigkeiten und absonderlicher Wendungen und Konstruktionen zu meiden". Damit fällt der Charakter dieser Arbeiten als rein grammatischer Uebungen weg, um nach den oberen Stufen zu mehr und mehr dem stilistischer Uebungen Platz zu machen, und die freie Arbeit, von der schlichten Nacherzählung bis zum selbständigeren Aufsatz, tritt mehr denn je in den Vordergrund des Unterrichts. Ein neu hinzukommender Faktor, der zu dieser Auffassung drängt, ist das, was der Erlass zu dem Vermerk über die grösseren schriftlichen Arbeiten hinzufügt. „Wenn der Schüler den von dem

Lehrer beabsichtigten Ausdruck nicht trifft, aber einen solchen, der sich im Sinne der fremden Sprache rechtfertigen lässt, so ist ihm deshalb kein Fehler anzurechnen." Diese Bemerkung ist für die Umwertung der schriftlichen Arbeiten von ganz besonderer Wichtigkeit. Nicht als ob die Forderung etwas ganz Neues wäre. Im neusprachlichen Unterricht wenigstens haben schon sicher viele Lehrer das Ersetzen einer Konstruktion oder auch einer Form, eines Wortes durch etwas anderes, leidlich Sinnverwandtes nicht nur als keinen Fehler, sondern sogar als etwas zu Lobendes gekennzeichnet. Selbst wenn ein Schüler schwierigere Wortformen, die er nicht weiss, umgeht, (z. B. *ils vivaient* statt *ils ont vécu*, eine Erzählung im historischen Präsens statt im historischen Perfekt), so ist das erstens immer noch besser, als wenn er aus Verzweiflung Formen wie *ils ont vivi* niederschreibt, und zweitens ist selbst schon dazu eine wenn auch noch so kleine Denktätigkeit nötig. Vollends aber, wenn ein Schüler — mag es auch nur sein, um Schwierigkeiten zu vermeiden — eine Konstruktion, eine Wendung geschickt durch eine sinnverwandte ersetzt, so hat dieser Schüler, der sich selbst zum Nachdenken gezwungen hat, einen ganz bedeutend grösseren Vorteil von der Arbeit, als der, der mechanisch gewissenhaft übersetzt. Abgesehen aber von dem grossen Vorteil, den jedem Schüler in jedem Fach eigenes Nachdenken verschafft, brauchen wir Neusprachler für die freien Arbeiten sowohl, wie für die Sprechübungen leichte Beweglichkeit des Denkens, Gewandtheit und Elastizität des Geistes. Jeder Neusprachler wird die Beobachtung gemacht haben, wie schwer es oft ist, selbst begabtere Schüler, die im Geiste streng grammatischer, korrekter Wortübersetzung grossgezogen sind, zu der für eine lebende Sprache unumgänglich notwendigen Leichtigkeit zu bringen, etwas Gehörtes, aber nicht Wort für Wort Erfasstes ungefähr wiederzugeben oder etwas Gelesenes schnell in eine andere Form umzuwandeln, und wäre es auch nur eine so einfache Forderung, wie etwa die, eine gelesene Anekdote an der Hand des Buches so zu formen, als wenn man sie von sich selbst erzählte.

Die Forderung des Erlasses ist, wie gesagt, durchaus nichts Neues. Dass die geforderte Verhaltungsweise aber noch nicht überall, oder wenigstens nicht im weitest ausgedehnten Masse, geübt wird, ist wohl ausser Zweifel, und dass sie durch den Erlass die Sanktionierung der vorgesetzten Behörde und damit den Charakter

der amtlichen Verpflichtung erhalten hat, muss daher als ein Fortschritt von höchster Bedeutung begrüsst werden.

Der Unterricht in den neueren Sprachen hat sich, wie noch einmal hervorgehoben sei, schon lange auf dem Anfang des Weges befunden, dessen Weiterverfolgung der neue Erlass nunmehr gebieterisch fordert. Betätigung in dem lebendigen Gebrauch der Sprache, der in Sprechübungen und freien Arbeiten seinen Ausdruck fand, war die erste Forderung, die vor vielen Jahren bereits an die Stelle der streng grammatischen Regel- und Uebersetzungsmethode trat. Wurde dabei im ersten Sturm und Drang die Grammatik selbst ganz über den Haufen geworfen, so ist bald genug als zweite Forderung die einer daneben hergehenden, zwar vereinfachten, aber zugleich verinnerlichten und vertieften Behandlung der Grammatik hinzugetreten. Beiden Forderungen wird der neue Erlass gerecht, und fassen wir noch einmal die Vorteile, die dem neusprachlichen Unterricht durch den Erlass erwachsen können, kurz zusammen — mehr Zeit für die Behandlung der Grammatik, Erziehen zur leichteren Beweglichkeit in der Handhabung der Sprache, höhere Bewertung stilistischer Uebungen und freier Arbeiten — so wird man gestehen, dass durch den Erlass das Ziel, das jedem Neusprachler als Ideal vorschweben muss, ein ganzes Stück näher gerückt ist, und wir müssen daher in dem Erlass eine pädagogische Tat ersten Ranges sehen, für deren Vollzug wir Neusprachler nicht dankbar genug sein können.

Am Schluss seien noch ein paar kurze Bemerkungen allgemeiner Art gestattet:

Man hört vielfach eine Besorgnis zum Ausdruck kommen, dadurch, dass der Erlass den Zeitungen preisgegeben und damit den Schülern selbst ausgehändigt wurde, könnte leicht die Gefahr entstehen, dass die Schüler öfter die grösseren schriftlichen Arbeiten absichtlich schlecht schreiben, damit durch einen Gesamtausfall unter dem Mindestmass der Forderung (¾ genügend) auch diese Arbeiten unzensierbar würden. Eine solche Besorgnis kann doch ernstlich kaum gemeint sein. Erstens sollen ja auch diese Arbeiten im Sinne der Verfügung durchaus nicht etwa als ein besonders wichtiger Faktor für die Beurteilung des Schülers angesehen werden; es würde also die Beurteilung des Schülers, die fast ausschliesslich nach den mündlichen Leistungen erfolgen soll, kaum erschwert werden.

wenn auch selbst einmal mehrere dieser Arbeiten unzensierbar ausfallen sollten. Zweitens aber müsste es doch schon ein ziemlich ungewandter oder bei den Schülern unbeliebter Lehrer sein, dem es nicht gelingen sollte, die Schüler über solche kindlichen Versuche bald hinwegzubringen. Schöner wäre es ja natürlich gewesen, eine so bedeutsame Verordnung und Umänderung hätte von der Schule aus dem Elternhaus bekannt gemacht werden können. Freilich hätte sie, trotz jener illusorischen Befürchtung, dem Elternhause und Schülerkreise auch in ihrem gesamten Wortlaute auf keinen Fall vorenthalten werden dürfen; denn als Tat der Befreiung von dem Angstgespenst des Extemporales kam sie zunächst für die Eltern und Schüler in Betracht.

Etwas ernster zu nehmen, wenn auch gleichfalls dem Segen der Aenderung gegenüber unbedeutend, ist die Befürchtung, dass nunmehr die Kontrolle der Leistungen des Schülers durch die Eltern gänzlich illusorisch wird. Auch hier ist die Sache, genau besehen, nicht so bedenklich. Im neusprachlichen Unterricht sicher, und oft gewiss auch in anderem Unterricht, haben schon längst viele Lehrer die mündlichen Leistungen mindestens den schriftlichen gleichwertig zur Beurteilung herangezogen, und da war das Urteil des Hauses also oft schon sowieso ein schiefes, wenn es sich nur auf den Extemporaleausfall und nicht auf mündliche Aussprache mit dem Lehrer begründete. Nun werden eben die Eltern noch etwas regelmässiger als sonst die Verbindung mit der Schule aufrecht zu erhalten haben; obligatorische Sprechstunden sind ja längst in zahlreichen Anstalten für alle Lehrer eingeführt, und überall ist man bestrebt, den Verkehr zwischen Schule und Haus zu fördern. Sollte der neue Erlass also zur Wirkung haben, dass dieser Verkehr notgedrungen ein noch regerer wird, nun, so haben wir statt der befürchteten Gefahr einen neuen Vorteil der Verfügung zu begrüssen.

Berlin-Wilmersdorf.

Fritz Strohmeyer.

Die freien schriftlichen Arbeiten im neusprachlichen Unterricht.

Die preussischen Lehrpläne vom Jahre 1901 (Fassung 1909) setzen als neusprachliche schriftliche Zielleistung des Realgymnasiums für die Sprache, die dem Lehrplan nach die bevorzugte

Stellung einnimmt, einen Aufsatz oder eine Uebersetzung aus dem Deutschen fest, für die Oberrealschule in einer der beiden Fremdsprachen einen Aufsatz, in der anderen eine Uebersetzung aus dem Deutschen.

Auf diejenigen Realgymnasien, die sich für die Uebersetzung entschieden haben, sowie auf diejenige Sprache im Oberrealschulbetrieb, die auf den Aufsatz verzichten muss, nehmen die folgenden Zeilen nicht Bezug. Dort liegt die Sache sehr einfach. Die freie Handhabung der Sprache kann fast gänzlich den mündlichen Uebungen überlassen bleiben.

Anders liegt die Sache da, wo ein sogenannter Aufsatz — besser gesagt, eine freie Arbeit, — als Aufgabe für die schriftliche Prüfung gestellt wird. Das wird auch bei der weitaus grössten Zahl der Realgymnasien der Fall sein. Eine Sprache schriftlich frei handhaben, will gelernt sein. Sprechübungen vermitteln diese Kunst nicht so ohne weiteres; der Sprechende gibt sich laxer, schlotteriger als der Schreibende. Daher soll diese freie Arbeit nicht erst in Obersekunda einsetzen, sondern sie soll schon von der untersten Stufe ab angebahnt und im Laufe der Jahre weiter ausgebaut werden. Die Lehrpläne treten für IV, U III, O III und U II auf mit der Forderung von Umformungen, Nachahmungen usw. von Gelesenem und Vorerzähltem. Erst in Obersekunda soll eine systematische Anleitung zum Aufsatz beginnen, von häufigen kleinen Wiedergaben des Gelesenen bis zur freieren Behandlung von eng umgrenzten, konkreten Aufgaben fortschreitend.

Es muss also der ganze Zuschnitt der schriftlichen Uebungen von unten an so eingerichtet sein, dass er die Möglichkeit freier Arbeiten gewährleistet. Denn das ist wohl von vornherein klar, dass etwas Erspriessliches nicht dabei herauskommen kann, wenn sie erst von der Obersekunda an gepflegt werden. Dazu ist schon ihre Zahl viel zu gering. Etwa sechs solcher Arbeiten im Jahre, von denen noch dazu vier zu Hause angefertigt werden sollen, wo die Schüler mit fremder Hilfe, vor allem mit der für sie mehr als fragwürdigen Hilfe des deutsch-französischen oder deutsch-englischen Wörterbuchs arbeiten, können keine besondere Geübtheit im schriftlichen Gebrauch der Sprache erzeugen.

Trotzdem scheint es, als ob bei sehr vielen Anstalten doch erst auf Obersekunda mit der freien Arbeit Ernst gemacht wird, dass bis dahin die gebundenen Arbeiten sie völlig an die Wand drücken. Dies Verfahren bedeutet mit gebrochenem Kurs fahren und das Ziel

auf halbem Wege wechseln. Auf der Unter- und Mittelstufe lernt dann der Schüler, einen deutschen Text in das Französische oder Englische übertragen, auf der Oberstufe, die Sprache frei handhaben. Beide Ziele gleichzeitig von IV bis O I mit Erfolg betreiben, ist unmöglich; dabei kommen beide zu kurz, besonders das zweite. Aber auch bei dem Zielwechsel auf halbem Wege werden sich die Nachwirkungen des Uebersetzens, das bis zur Oberstufe gepflegt wird, beim freien Gebrauch der Sprache stets unangenehm bemerkbar machen, ganz abgesehen davon, dass auf der Oberstufe die Zeit, wie schon oben angedeutet wurde, viel zu kurz ist.

Es ist hier nicht der Ort, darüber zu diskutieren, welcher von beiden Uebungen der grössere absolute Wert beigemessen werden muss, der gebundenen oder der freien. Es soll sich nur darum handeln, die rechten Mittel zu wählen, nachdem man sich für die eine entschieden hat. Dabei fragt es sich, ob die freie Arbeit, für die doch wohl die meisten Stimmen fallen werden, die gebundene Arbeit gänzlich verbannen muss, wie die extreme Reform behauptet.

Zunächst sei festgestellt, dass die Behörde sie ja gestattet, auch da, wo man sich für freie schriftliche Arbeiten entschieden hat. Für alle diejenigen, denen die Grammatik das Rückgrat des Sprachunterrichts ist, bedeutet diese Erlaubnis etwas Selbstverständliches. Was nicht ein solides Rückgrat besitzt, schlenkert ohne Kraft und Mass dahin. Es gibt auch kein besseres Mittel, das Verständnis des Schülers für den Bau und die Eigenart der Sprache zu kontrollieren, als die Hinübersetzung. Die so ungemein wichtige Syntax des Verbums zumal lässt sich unter den obwaltenden Verhältnissen in der Schule nicht besser als durch fleissiges Uebersetzen zum Verständnis und zur Befestigung bringen. Hier auf rein induktivem Wege und ohne Uebersetzung Sicherheit schaffen, ist eine Danaidenarbeit. Vor allem mangelt es an der Zeit, die Schulstube zur Kinderstube zu machen. Zu bedauern wäre auch die Lektüre, die es sich gefallen lassen müsste, als Turngerät für grammatische Dinge zu dienen.

Die Notwendigkeit der gebundenen Arbeiten steht also kaum in Zweifel. Es handelt sich nur um das Mass. Diese Arbeiten dürfen die freien nicht verdrängen. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern sie haben, sobald sie das Verständnis für diese und jene Erscheinung erschlossen haben, ihre Rolle für die Sprache ausgespielt.

Wie kommt es, dass sie sich trotzdem auf Kosten der freien Arbeiten so in den Vordergrund geschoben haben? Der Grund scheint mir nicht in der Abneigung gegen diese Arbeiten zu liegen,

wie gesagt worden ist, sondern er scheint mir ein eminent praktischer zu sein. Wie die Umstände bisher gelegen haben, hätte das andere Verhältnis die Arbeitskraft eines Mannes, der sich gesund und frisch erhalten will, weit überstiegen. Vergegenwärtigen wir uns doch einmal jenen Zustand. In der Regel alle acht bis vierzehn Tage, so verlangen die Lehrpläne, ist in den neueren Sprachen eine schriftliche Arbeit anzufertigen. Nun hat der Neuphilologe doch wohl stets das übliche Maximum von vier Korrekturen zu erledigen. Liegen die Umstände ungünstiger, so hat er auch fünf, ja sogar sechs oder sieben (!) Korrekturen zu bewältigen, eine Zahl, die gewiss kein anderer Fachlehrer überbieten kann, und die schon bei Arbeiten einfachster Form, und nehmen wir auch den vierzehntägigen Turnus an, den Mann zermürben muss. Nun steht es doch ganz ausser Frage, dass freie Arbeiten Zeit und Arbeitskraft des Korrigierenden sehr viel stärker in Anspruch nehmen, als gebundene, bei denen die Schüler im wesentlichen alle dasselbe schreiben, wenigstens auf der mittleren und unteren Stufe, wo die wenig umfangreiche Phraseologie noch keine erheblicheren Abweichungen gestattet. So ist es nicht verwunderlich, dass ein Lehrer, der die nötige Zeit für seine Vorbereitung und — wie wichtig gerade für den Neuphilologen — für seine Weiterbildung erübrigen will, auf die freien Arbeiten bis Obersekunda einfach verzichtet. Welch ein peinliches Dilemma! Entweder er arbeitet an sich und muss auf jene erstrebten Uebungen verzichten, oder er betreibt sie und findet dann nicht die Zeit, die zu ihrer erspriesslichen Förderung notwendigen Fertigkeiten in eigener Arbeit zu erwerben und zu erhalten.

Mit einem Schlage und gänzlich unerwartet ist jetzt eine ganz neue Situation eingetreten. Sie ist geschaffen durch den Ministerialerlass vom 21. Oktober 1911 über die Behandlung der schriftlichen Klassenarbeiten. Dieser sogenannte „Extemporaleerlass“ enthält zweierlei, was den freien Arbeiten im neusprachlichen Unterricht zugute kommen muss. Einmal enthält er ein sanftes Hindrängen zum freieren Arbeiten, dann aber und vor allem gibt er dem Lehrer endlich freie Hand, es zu üben.

Auf das erste geht augenscheinlich eine Bemerkung, die sich auf die Extemporalien bezieht. Wenn darin der Schüler den vom Lehrer beabsichtigten Ausdruck nicht genau trifft, sondern einen anderen, der etwas Aehnliches sagt, was sich im Sinne der fremden Sprache rechtfertigen lässt, so soll ihm dafür ein Fehler nicht angerechnet werden.

Der zweite Punkt betrifft die Zahl der Arbeiten. Nur in grösseren Zeitabschnitten, etwa alle vier bis sechs Wochen, sind aus dem in der Zwischenzeit gewonnenen Sprachmaterial richtige Klassenarbeiten herzustellen. Das sind Arbeiten, die der Lehrer zu korrigieren hat. Im allgemeinen werden also in einer Klasse in einem sprachlichen Fache zwei solcher Arbeiten im Vierteljahr angefertigt werden, vielleicht auch nur eine (Septembervierteljahr!). Diese Zahl gibt dem Neuphilologen die Möglichkeit, energisch, schon von der untersten Stufe an, die Verwirklichung des gesteckten Zieles in Angriff zu nehmen. Für den Lehrer, der vier Korrekturen zu erledigen hat, würden ca. acht solcher Arbeiten in Frage kommen, für einen, der mehr belastet ist, vielleicht zehn. Diese Zahl ist klein im Verhältnis zu den 20 bis 30 Extemporalien, die ihm früher das Vierteljahr einbrachte. Wenn er sie jetzt im wesentlichen den freien Arbeiten zuwendet, so kostet ihm das im ganzen nicht mehr Zeit und Arbeitskraft, als er vorher für die Extemporalien verwenden musste. Dazu kommen allerdings die häufigen Durchsichten der Uebungshefte. Aber dort handelt es sich ja nicht um ein Korrigieren, sondern um das Kontrollieren von schon korrigierten Sätzen. Diese Arbeit wird — obgleich auch sie ihre Zeit kostet — sich sehr erleichtern lassen, wenn man die Schüler mit dem entsprechenden Nachdruck an sorgfältiges Verbessern gewöhnt.

Das schriftliche Hinübersetzen kann zum grösseren Teile den Klassenübungen zugewiesen werden, die möglichst in allen Stunden geschrieben werden sollen, die für Grammatik und Stilistik angesetzt sind. Dort bietet sich reichere Gelegenheit als bisher, das Verständnis der Schüler den betreffenden Spracherscheinungen gegenüber zu kontrollieren. Wenn diese Uebungen auch nicht als eigentliche Prüfungsarbeiten gedacht sind, so kann der Lehrer ja gar nicht anders, als sich auch nach ihnen ein Bild des Schülers zu machen, da doch jede Aeusserung des Schülers, ob schriftlich oder mündlich, ihm zu dessen Charakterisierung dienen muss. Wenn er es für nötig hält, wird er natürlich auch dann und wann ein Extemporale als Korrekturarbeit, d. h. also als Prüfungsarbeit, schreiben lassen.

Die freien Arbeiten können nunmehr, und das ist der Gewinn, der ihnen aus dem Extemporaleerlass erwächst, den ihnen gebührenden Platz an der Sonne beanspruchen. Wenn sie von Anfang an richtig gehandhabt werden, müssen sie zu einem erträglichen Ergeb-

nis führen. Wenn man den Schüler zwingt, durch unermüdliches Wiederholen und Retrovertieren ausser Wörtern möglichst viele idiomatische Wortverbindungen aus seinen Texten loszulösen, und wenn man ihm recht oft Gelegenheit gibt, diese gewonnenen Wortverbindungen frei in eigenem Schaffen, und sei es auch noch so klein, zu verwenden, so wird man ihn ermuntern und ihm grössere Freude am Sprachunterricht verschaffen.

Es ist gewiss eine Vereinheitlichung des Unterrichts, wenn man den schon in IV bezw. U III (auf der Oberrealschule schon früher) geforderten Sprechübungen sofort die entsprechenden Schreibübungen an die Seite stellen kann. Dann braucht man auch nicht erst in Obersekunda damit zu beginnen, eine „Anleitung zum Aufsatz" zu geben, da ein Wesensunterschied zwischen den bis Obersekunda gestellten und den von da ab zu behandelnden Aufgaben gar nicht besteht.[1]) Sie unterscheiden sich nur darin, dass sie auf der Oberstufe mit dem Anwachsen des Sprachschatzes umfangreicher werden müssen. Was übrigens die Länge dieser Arbeiten angeht, so gilt dabei mehr als anderswo das Wort, dass die Menge es nicht macht. Wenn ein Primaner auf 4 oder 5 Seiten einen schlichten, klaren Inhalt in schlichten, idiomatischen Wendungen zur Darstellung bringt, so ist das unendlich viel mehr wert, als wenn er in der gleichen Zeit vielleicht 10 Seiten schreibt, die eine Aneinanderreihung französischer oder englischer Wörter sind, unter — krass ausgedrückt — Zugrundelegung deutscher Stilistik oder gar Syntax. Darin versinken oft genug die Sprechübungen, wenn sie nicht wie angedeutet fundamentiert sind. Die Schreibübungen, die ihnen fördernd zur Seite treten, sind ein sehr guter Prüfstein für das Können des Schülers im freien Gebrauch der Fremdsprache. Denn, wenn er schon beim Schreiben grobe Germanismen begeht, was spricht er dann erst! Wenn wir den Schüler durch die Kontrolle freier schriftlicher Uebungen von unten an daran gewöhnen, nur solche Wendungen zu gebrauchen, die er aus der Lektüre gewonnen hat, so besitzt er auf der Oberstufe einen genügenden Schatz, um kleine, eng umgrenzte Aufgaben mit Anstand zu lösen. Dann braucht er nicht selbst Wendungen zu kombinieren, die er noch dazu meist so macht, dass er ganz naiv einfach Bilder der eigenen Sprache in die fremde überträgt.

---

[1]) Ein „Aufsatz" nach der Art des deutschen Aufsatzes braucht nicht mehr geliefert zu werden. Vgl. Minist.-Erl. vom 9. September 1910.



Ganz unnötig ist es, die Themata der freien Arbeiten in den Schulprogrammen zu veröffentlichen, weil diese Veröffentlichung nur dazu beiträgt, die Aufgaben prätentiös zu gestalten.

Das Ministerium will, wie vor einiger Zeit einer seiner Vertreter geäussert hat, den Erlass aufheben, wenn er sich nicht gut bewährt. Bei der heftigen Opposition, die die Neuerung besonders von seiten der Altphilologen gefunden hat, steht zu fürchten, dass das Ministerium mit dieser Absicht nach einiger Zeit Ernst machen könnte. Das wäre im Interesse des neusprachlichen Unterrichts, der für seine Bedürfnisse endlich Luft bekommen hat, sehr zu bedauern, und es ist zu wünschen, dass, falls es wirklich dazu kommen sollte, eine Scheidung nach Fächern vorgenommen wird, damit den neueren Sprachen ihr Recht bleibt.

Gross-Lichterfelde. W. Waterstradt.

Mitteilungen.

Die Phrase vom Schulelend.

Verelendungstheorien haben kurze Beine. Die sozialistische Bewegung hat eine Zeitlang damit gekrebst. Aber heute wagt kein Einsichtiger selbst unter den Sozialisten noch mit diesem Popanz Erfolge zu erhoffen; die Wucht der Tatsachen hat ihn dahin verwiesen, wohin er gehört: in die Rumpelkammer der Geschichtslügen.

Auch auf dem Gebiete der Schule hat eine gewisse Klasse von Reformern eine Zeitlang über fortschreitende und unaufhaltsame Verelendung gezetert. Das humanistische Gymnasium vor allem hatte den Vorzug, das bestgehasste Objekt dieser Volksbeglücker zu sein. In der Pflege der alten Sprachen sah man eine systematische Verdummung der deutschen Jugend. Alle Keime eines selbständigen Denkens und aller Sinn für die Forderungen und Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft werde, so klagte man, durch diese Hinlenkung auf eine längst versunkene Kultur erstickt, und der einseitig grammatische Betrieb des Sprachunterrichts sei der Tod jeder freieren geistigen Eigenbewegung.

Auch diese Stimmen sind grösstenteils verstummt. Die Wirklichkeit hat auch auf diesem Gebiete die Verirrungen des Fanatismus und der Voreingenommenheit korrigiert. Man hat eingesehen, dass die Antike nicht ein versunkener Garten ist, sondern der immer noch nahrungspendende Boden unserer gesamten Geisteskultur, und dass eine Orientierung in der Gegenwart nicht möglich ist ohne Schärfung des Blickes für die vergangenen Entwicklungsstufen. Ein Nationalökonom (Lorenz v. Stein) hat das schöne Wort gesprochen: „Indem wir durchforschen, was die Alten gewesen und getan, erleben wir uns gleichsam selbst zum zweiten Male“, und hat damit von neuem die „Unerschöpflichkeit“ betont, die Niebuhr an der alten Geschichte preist. Dass insbesondere das Eindringen in den Geist und die Kultur des Altertums die beste Vorschule für den werdenden Staatsbürger der Gegenwart ist, dass jedenfalls die Beschäftigung mit antikem Leben für die staatsbürgerliche Erziehung des Gegenwartsmenschen ausserordentlich fruchtbar gemacht werden kann, das hat unter vielen anderen besonders schön R. v. Poehlmann in seinem Buche *Aus Altertum und Gegenwart* mit unwiderleglicher Ueberzeugungskraft gezeigt.

Es wäre daher kein Anlass gegeben, auf die törichten Anrempelungen gegen das humanistische Gymnasium zurückzukommen, wenn nicht neuerdings ein bedeutender Vertreter der deutschen Wissenschaft sich zum Wortführer dieser Angriffe gemacht hätte. Dieser

Todfeind des Gymnasiums und „gleichwertiger“ Anstalten ist Wilhelm Ostwald.

Wilhelm Ostwald ist unstreitig ein grosser Mann. Er hat für seine Verdienste auf dem Gebiete der Chemie vor zwei Jahren den Nobelpreis erhalten, nachdem er schon mit 34 Jahren nach Leipzig berufen worden war, und ist Mitglied von etwa 20 Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften (die er alle auf dem Titelblatt seiner Streitschrift *Wider das Schulelend*[1]) mit Namen aufzählt). Aber seine Grösse ist nicht universell, wie etwa die Goethes, auf dessen Maximen er sich gern beruft; sie hat vielmehr ihre sehr deutlich erkennbaren Grenzen. Schon seine Versuche, aus dem Bereiche der forschenden Naturerkenntnis herauszutreten und als spekulativer Naturphilosoph Lehrer seiner Nation und der Menschheit zu werden, können nicht als geglückt bezeichnet werden; sie leiden an einer allzu einseitigen Stellungnahme gegenüber dem Weltgeschehen. Noch deutlicher werden dic Schranken, wenn wir den Mann seinen in naturwissenschaftlichen Denkformen befangenen Geist zur Deutung vom Wesen und Werden bestimmter Menschen anwenden sehen. *Grosse Männer* heisst ein Buch von ihm; das ist ausdrücklich in der Absicht geschrieben, die Verkehrtheit, ja Verderblichkeit unserer Gymnasialbildung am Werdegang einiger naturwissenschaftlichen Grossen nachzuweisen. Also ein tendenziöses Buch und damit schon als wissenschaftliche Leistung gerichtet. Aber auch abgesehen von dieser verfehlten Gesamtrichtung zeigt es im einzelnen eine Fülle der elementarsten Fehler im Heranziehen und Ausdeuten der historischen Urkunden. Das hat eben erst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit und methodischen Sicherheit der Herausgeber des *Pädagogischen Archivs*, Professor Dr. Julius Ruska in Heidelberg in seiner gegen Ostwald gerichteten Streitschrift *Schulelend und kein Ende*[2]) für jedes unbefangene Auge, das nicht durch die „naturwissenschaftliche Methode“ Ostwalds geblendet ist, nachgewiesen.

Ostwald fühlt sich als Fachmann auch in gymnasialpädagogischen Fragen. Dieser Mangel an Einsicht in seine Schranken ist die stärkste Schranke seiner Grösse. Warum fühlt er sich zu fachmännischem Urteil über Gymnasialfragen berufen? Aus drei Gründen: erstens, weil er auch einmal Schüler war (wobei er, wie er selbst rühmt, am Griechischen „vorbeigekommen“ ist!); zweitens, weil er sehr viel unterrichtet hat, zuerst an einer Realschule in Dorpat, dann als Hochschullehrer mit grossem Erfolge („Ich darf

[1]) „Wieder das Schulelend?!“ könnte man als Freund der Gegenwart und Wirklichkeit dieser Phrase gegenüber fragen, die nachgerade abgetan sein sollte.

[2]) Leipzig, Quelle & Meyer, 1911.



ohne Ueberhebung sagen, dass ich stets ein sehr guter Lehrer gewesen bin");[1]) und drittens, weil er Söhne hat, die Mittelschulen besucht haben. Er glaubt deshalb den Vorwurf des Dilettantismus als eine unbegründete Aeusserung der „sich angegriffen fühlenden Oberlehrer" zurückweisen zu dürfen. Er glaubt beanspruchen zu müssen, „als einer anerkannt zu werden, der auf Grund eigener Erfahrungen und Erfolge über Unterrichtsfragen ein selbständiges und auch ein schöpferisches Urteil hat".[2]) Das Kennzeichen des Dilettanten ist doch „die Unfähigkeit, selbständig und unbefangen zu beobachten, die daraus hervorgehende Geneigtheit, zu verurteilen, die Unfähigkeit, zu den Ursachen der Erscheinungen vorzudringen, unfruchtbare Reformvorschläge und — grosse Sicherheit, kühne Worte!" Es ist, als ob Poehlmann (a. a. O. S. 433) bei diesen Worten an Ostwald gedacht hätte, während sie doch gegen den Rektor der Charlottenburger Hochschule, Riedler, gerichtet sind. Es ist eben ein Typus, der uns hier entgegentritt: der Empiriker, der „sich dem Glauben hingibt, seine zufällige persönliche Beobachtung sei fehlerlos und die so gemachten Schlüsse beruhten auf einer sicheren Erfahrung" (Poehlmann S. 431). Gerade die naturwissenschaftlich-technischen Fortschritte der jüngsten Vergangenheit haben die Entstehung dieses Typus begünstigt. Aber schon ein Mann des praktischen Lebens, der Staatsmann Posadowsky, hat mit Nachdruck vor den Folgen solcher Lebensanschauung gewarnt: „Wir sollten uns in Deutschland hüten, technische Fortschritte an sich schon für Kulturfortschritte zu halten." Und dasselbe gilt von der „Geistesmechanik", zu der Ostwalds Schulreformen führen müssten.

Denn was fordert er eigentlich? Abschaffung alles Sprachunterrichts, besonders des altsprachlichen, der „nicht nur keinen vergleichbaren, sondern überhaupt einen negativen Bildungswert hat", da man „vom Sprachenlernen eher dümmer als klüger wird" (*Die Forderung des Tages* S. 378). Was nicht vom naturwissenschaftlichen und technischen Unterricht geleistet werden kann, das soll alles der sogenannte deutsche Unterricht übernehmen: geschichtliches, philosophisches und weiss Gott noch, was für Verständnisse diesem pädagogischen Sammelkasten, den deutschen Stunden, zugewiesen werden!

Ich muss gestehen, ich kann auf pädagogischem Gebiete die Bewunderung nicht teilen, die Ostwald nach seinem eigenen Berichte als Austauschprofessor in Amerika gefunden hat. Die Presse stellte ihn dort vor als einen Mann, „der seiner Zeit durchschnitt-

---

1) *Die Forderung des Tages* S. 514.

2) Ebenda S. 516.



lich um anderthalb Jahre voraus sei". Er empfand diese Distanz zwischen sich und seinen Zeitgenossen klein bemessen. Rückwärts gerichtet dürfte sie jedenfalls für seine pädagogischen Ansichten reichlicher bemessen sein. „Selbständig und schöpferisch" ist auch die Ansicht nicht, dass das Abiturientenexamen abgeschafft werden sollte. Neu mutet es auch nicht an, dass Freude im Unterricht für Lehrer und Schüler herrschen solle. Schon der bekannte Schnepfenthaler Pädagoge Salzmann, der hundert Jahre tot ist, gab dem Lehrer den Rat: „Sei immer heiter! In einer heiteren Stunde ist man unter seinen Zöglingen allmächtig." Und seitdem ist diese Forderung des heiteren Optimismus in der Schule fast schon eine Trivialität geworden. Man sieht, etwas von dem historischen Sinne, den Ostwald für überflüssig und hemmend hält, wäre auch seiner pädagogischen Orientierung zugute gekommen. Es lohnt sich wirklich nicht, den Ergebnissen dieser „Stegreifpädagogik"[1]) weiter nachzugehen. Etwas Neues und „Schöpferisches" ist nicht daraus zu holen. Trotzdem musste gegen das schulreformerische Schreiben und Reden des Mannes Front gemacht werden, weil eine gewisse Gefahr trotz der Rückständigkeit seiner Ansichten nicht zu verkennen ist. Dieses Gefährliche liegt einerseits in der Person Ostwalds, der vermöge seiner Bedeutung auf anderen Gebieten auch für diese Abirrungen auf das Schulgebiet Anklang und Zustimmung findet, andererseits in seinem auf niedere Instinkte grosser Massen berechneten Auftreten in grossen Versammlungen zu Wien, Berlin und Dresden, eine Art der Vertretung von Schulfragen, die man ohne Uebertreibung als demagogische Pädagogik brandmarken kann. Es ist deshalb, wie gesagt, ein sehr hoch anzuschlagendes Verdienst, das sich Ruska mit seiner Streitschrift gegen Ostwald erworben hat; er hat sicherlich dazu beigetragen, die ungerechten, grundlosen, aus Mangel an Sachkenntnis und historischem Sinne erwachsenen Anklagen gegen die deutschen höheren Schulen dahin zu verweisen, wohin sie gehören: in die Rumpelkammer der Geschichtslügen.

Baden-Baden. J. Stern.

Die französische und englische Lektüre an den höheren Knabenschulen Preussens im Schuljahr 1909/10.

(Fortsetzung.)

B. Die englische Lektüre.

(Vgl. *Zeitschrift* 10, 431—460. 526—538.)

---

[1]) auf deren Mängel und Widersprüche z. B. auch F. Friedrich (*Ostwalds Angriffe auf die humanistische Schule, Neue Jahrb.* 1909 II S. 465 ff.) und G. Stürenberg (ebenda S. 576 ff.) hingewiesen haben; vgl. auch *Zeitschrift für franz. u. engl. Unterricht* 10, 575.



	Rh	S	K	Gymn. I	Gymn. II	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Adams: The Cherry Stones (Aus T. from Charlton School)	–	–	UII				1								1	–	—	—
Addison: Sir Roger de Coverley (Aus The Spectator)	–	—	—									1			1	1	1	1
Adventures by sea and land (Sauro)	–	—	—	1										3	4	4	2	–
Aladdin or the wonderful lamp	—	—	—												–	4	2	—
Alcott: Little men	—	—	—					1							1	—	—	—
s. St. for the schoolroom.																		
Aldrich: s. Adventures, Coll of t. and sk. III.																		
Allen: s. St. and sk.																		
Ancient popular ballads	—	—	—									1			1	—	—	—
Arnold-Forster: s. naval sk.																		
Arskine: s. British eloquence.																		
Ausgewählte Reden englischer Staatsmänner: s. Reden englischer St.																		
Austin: New-England novels	—	—	UII	1			1								2	—	—	—
Baker: Hist. of the E. people	—	—	III/II				1							1	2	2	1	—
s. Mod. travels, St. and sk.																		
Balfour: s. Home Rule.																		
Ballantyne: The coral island	—	—	II [H]					2		1				1	4	3	—	—
Barbour: s. 6 t.																		
Barker: Station life in New Zealand	—	—	III/II												—	4	2	—
s. South Africa.																		
Barr: s. 6 t., St. and sk.																		
Beecher-Stowe: s. Mod. E. authors.																		
Bensusan: Sir Joshua Reynoldt	—	—	—						1						1	—	—	—
Besant: London past and present	—	jede Klasse *H*	III/I	2	1		2					1	2 4	2	14	13	21	—
Besant-Rice: 'T was in Trafalgar's bay	—	—	III/I										2	1	3	3	—	—
Biographical sketches	*H* { G I, RfRG I, RGOR OII/I	—	—												—	—	—	—
…ck: A Tour in the Scottish Highlands	—	—	II/I										1 1		2	—	—	–
… s. T. and st. from mod. writers.																		

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Boothby: s. In the Far East.																						
Boyle: William I., German emperor	—	—	—																—	1	1	3
Boz: s. Dickens.																						
Braddon: s. 6 t.																						
Brassey: A voyage in the sunbeam (Yacht)	—	—	II														1		1	1	—	1
Bret Harte: s. Harte.																						
Brewster: Newton	—	—	II						1										1	1	1	—
Bright: s. Engl. Parlamentsreden, Parliament.																						
British classical authors (Herrig)	—	—	II/I				2 2				2 1	2			6 5	3	3		26	23	21	?
British eloquence (1775—1893)	—	—	—				1								1				2	1	—	—
British (the) Isles *H*	RfRGI RG} OII-I OR}	—	—				1		1								1		3	—	—	—
Brock: s. British eloquence.																						
Brooks: s. adventures.																						
Broughton: s. Popular writers I.																						
Browning: Selections from his works	—	—	I				1												1	—	—	—
s. Selections from E. poetry.																						
s. Mod. E. authors.																						
Buckle: s. engl. phil. Lesebuch.																						
Buckley: Hist. of England	—	—	—						1										1	—	—	—
Bulwer: Lady of Lyons. C. 5	—	—	M	1	2												1		4	5	2	1
Money. C. 5	—	—	II/I	1 1	1														3	2	2	3
The last days of Pompeii	—	—	II/I *H*		1														1	1	1	2
Harold, the last of the Saxon Kings *H*	RG} II-I OR}	—	—	1															1	—	—	—
s. Simple st.																						
Burke: s. Brit. eloquence, Parliament, Reden engl. Staatsmänner.																						
Burnett: Little lord Fauntleroy	RG} OIII OR}	UII	III/II	2 5	9	1			2 16	5			1 2	1			18	26 1	89	36	17	6
s. Mod. E. authors.																						
Burns: Poems, Dichtungen	—	—	—				1					1			1				3	—	—	—
Byron: Childe Harold's pilgrimage	RfRGI RG} OII-I OR}	—	I	2 5	1		3	2			1	1	1		5 2				23	19	19	16
Auswahl aus Childe Harold	—	—	—																			

	Rh	S	K	Gymn.			Realgymn.				Reformrealg.				Oberrealsch.				1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
				I		II	I		II	III	I		II	III	I		II	III				
Byron: *Auswahl aus Childe Harold, the prisoner of Chillon, Mazeppa*	—		I																	1	—	
The prisoner of Chillon	—	—	I	1 1	4		1 2		5 1						3 1		5 1		25	18	27	—
The prisoner of Chillon and Mazeppa	—	—	I				1					1							2	7	—	27
The prisoner of Chillon and selections from other works	—	—	—		3										1		1 1		6	—	—	—
Mazeppa	—	—	—					1			1								2	2	11	—
Giaur	—	—	—																—	1	—	—
Manfred	—	—	—												1				1	—	—	—
The Siege of Corinth	—	—	—		1		2								1				4	1	7	—
Hebrew melodies	—	—	—																—	1	1	—
Selections }	—	I	I	1 1	1		1	1							3 1	1			10	—	—	—
Auswahl }	—	I	—	1	1		1												3	—	—	—
Ausgewählte Dichtungen }	—	I	I				1				1	1			2				5	—	—	—
s. Selections from E. poetry.																						
Candy: First days in England or Talk about E. life	—	—	—											1					1	—	—	—
Carlyle: On heroes and hero-worship	—	—	OI		3		2 1	3			1				4 3	2			19	1	1	—
Portrait of Frederick the Great	—	—	—												1				1	—	—	—
Auswahl	RfRG RG OR } OI	—	I				1									1			2	—	—	—
Carthy: s. McCarthy.																						
Celebrated men of England and Scotland	GI RfRGOII RGOR OIII/UII H { RfRGI RGOR OII-I }	OIII/UII	III/II	3	1				2	3							3	5	17	9	5	1
Chamberlain: s. Brit. eloquence, Home Rule, Parliament.																						

	Rh	S	K	Gymn. I		II	Realgymn. I		II	III	Reformrealg. I		II	III	Oberrealsch. I		II	III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Chambers: English history	—	OIII	III/II	4 9	7	4	1 2		19	27 1			6 5		1 2		3 28	45	164	92	54	37
History of the Victorian era } The reign of Queen Victoria }	GI RfRGOII RGOR OIII/UII H { RfRGI RGOR OII-I	—	II	1 1	2		1 1		6 5		2		3		1		3 7		33	9	—	—
Chatham: s. British eloquence, Parliament.																						
Chaucer: s. 5 st. from E. lit.																						
Children's heroes. The story of General Gordon	—	—	—																1	—	—	—
Church: s. St. from E. hist.																	1					
Cochrane: s. Recent tr.																						
Coleridge: The ancient mariner	—	—	—	1											1				2	—	—	—
s. Coll. of longer poems.																						
Collection of longer poems	—	—	I		2														2	1	—	24
Collection of tales and sketches (ohne Angabe des Bandes)	—	—	—	2 1	3												1		7	—	—	—
Collection of tales and sketches I	—	II	III/I	1 3	6				2 2	1			1 1				1		18	25	}25	20
" " " " " II	—	—	—	1	1												2		4	4		
" " " " " III	—	—	I *H*	1	2								1				1		5	—	—	—
Collection of mod. tales	—	—	—														1		1	—	—	—
Collingwood: s. Adventures.																						
Collins: s. Dickens, 3 christmas st.																						
Cooke: Hist. of England	—	—	M														1	1	2	—	—	—
Cooper: The last of the Mohicans	—	—	—																—	2	4	4
The pathfinder	—	—	—																—	2	2	3
Corbet-Seymour: Romantic tales of olden times	—	—	III/II															2	2	1	3	—
Cornish: Oliver Cromwell	—	—	II/I																—	4	—	—
Cowper: s. Coll. of longer poems.																						
Coyne: Black sheep	—	—	—	1	1														2	—	—	—
Craik: Cola Monti	—	—	III/II																1	4	1	1
s. Coll. of t. and sk. II, 6 t.																	1					
Creasy: (The 15) decisive battles (of the world)	—	—	II/I						2										3	5		1
Creighton: The age of Elizabeth	—	OII/I	II/I	1		1	1		2				1 1				2					

	Rh	S	K	Gymn.	Gymn. I	Gymn. II	Realgymn.	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg.	Reformrealg. I	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch.	Oberrealsch. I	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Creighton: Hist. of England in the last 2 centuries	—	—	—	1		1													2			
Social hist. of England	RfRGI RGOR OII/I	O II	I					1	1						1				3	2	—	—
Critical and historical essays	—	—	—									1							1	—	—	—
Daily Express, Monday, Jan. 10th 1910	—	—	—												1				1	—	—	—
Daily Mail	—	—	—	1															1	—	—	—
Daily News of Pottstown (Amer.)	—	—	—										1						1	—	—	—
Darwin: s. Mod. travels.																						
Dash and daring. T. of peril and heroism	—	I	III/II	1 1	1		1		2	1								3	10	2	—	—
Dawe: Queen Elizabeth, her time and her people	—	—	—																—	5	—	—
Queen Victoria, her time and her people	—	—	II						1										1	—	—	—
Day: The hist. of little Jack	—	—	—																—	2	—	—
Defoe: Robinson Crusoe	—	—	—		1												1	3	5	8	8	12
Dickens: A child's hist. of England (selected chapters)	—	—	—	1					1	1							1	7	11	7	14	13
Alfred the Great	—	—	—																			
The chimes	—	—	I														1		—	1	—	—
A Christmas Carol	RfRG RG } I OR	I	I	19 9	13		1 12	2	12 1		1		1 1	1	5 5		21 8	1	1 113	— 80	— 59	— 54
3 Christmas stories	—	—	—																			
The cricket on the hearth	RfRG RG } I OR	I	I	2 5	4		1 3		3		1 1		1			1	5 2		1 28	1 24	1 13	— 12
David Copperfield	RfRGOII RG } II OR	—	—	1					2 3		1		1				1		9	7		—
David Copperfield's boyhood	—	—	II/I		1				2 2				1		1	1	2 3		13	—	13	—
David Copperfield's schooldays	—	I *H*	I	2 1					1 1				2		1		7 4		19	10		—
Oliver Twist and Nicholas Nickleby	—	—	—								1								1	—	—	—

	Rh	S	K	Gymn. I	Gymn. II	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Dickens: Paul Dombey	—	—	—										2		2	—	—	—
The Pickwick Club	—	—	—	1 1	2				1	1		1			7	5	2 (The Pickwick Club and 12 chapters)	2
12 chapters from the Pickwick papers	—	—	II/I	1	2		2								5	3		
Sketches	GOI RfRGI RGOR OII/I H{RfRG, RGOR} I	—	I	7 3	8	1 2	4		1	2		1, 1 1	9 1		41	36	36	25
selected by Hamilton	—	—	—		1										1	—	—	—
A tale of two cities	H{RfRG, RG, OR} I	—	I	1 2	1	2							1		7	1	2	3
s. Adventures by sea and land, Mod. E. authors.																		
Disraeli: s. Engl. Parlamentsreden.																		
Doyle: The great Bœr war	—	—	—												—	1	—	—
The adventures of Sherlock Holmes	—	—	—												—	1	—	—
s. Popular writers I, 6 t.																		
Drake-Blake-Hawke	GI H{RG, OR} OII-I	—	—												—	—	—	—
Edgeworth: Popular tales	—	—	untere Stufe				1			1				1	3	13	3 (Edgeworth: Popular tales, 3 Erzählungen, 2 Erzählungen)	
3 Erzählungen	—	—	—	1				1						1	3	1		11
2 Erzählungen	—	—	untere Stufe		1									3	4	2		
s. St. for the young.																		
Eliot: The mill on the floss	—	—	—												—	1	1	—
Tom and Maggie (from the mill on the floss)	—	—	—											3	3	—	—	—
s. Coll. of t. and sk. I, Mod. E. authors.																		
Eloquence: s. British eloquence.																		
England (and the English)	—	—	—	1 2	3	3	1		3 3	1		1 2	2 1	1	24	9	10	—
Kühtmann	GI	alle Klassen	—												—	—	—	—
Geography of the British empire	H{RfRGI, RGOR} OII-I	—	—												—	—	—	—
English biographical sketches	—	-	—		1										1	-	-	-
Englische Erzählungen: s. 5 E. t.																		

	Rb	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
English fairy tales	—	—	OII/I											1					1	1	—	—
English fairy and other tales	—	—	—															1	1	2	—	—
English history	GI *H* { RfRGI, RGOR } OII/I	—	III/II	1				1	1				1		1		3	1	9	17	1	—
English history in biographies	GI RG, OR } OIII/UII *H* { RG, OR } OII-I	—	III/II	1					2	1							1 1	2	8	—	—	—
English humourists of the 19th century	—	—	—												2				2	—	—	—
English literature: An historical sketch of	—	—	—												1				1	—	—	—
English (on) life and customs (Conrad)	—	—	—	1													2		3	5	10	—
Englische Parlamentsreden	—	—	I		1		4 3	1			3	1			2 2		1		18	12	—	4
Englische Parlamentsreden zur frz. Revolution	—	—	—												2	1			3	1	4	—
Englisches philosophisches Lesebuch	—	—	(I)	1											2				3	—	—	—
Engl. Prosaschriftsteller d. 17., 18. u. 19. Jhs. I	—	—	I				1 1						1		1		1		5	—	—	—
„ „ „ „ „ „ „ „ II	—	—	—	1												1			2	—	—	—
„ „ „ „ „ „ „ „ III	—	I	—	2	1		2				1 1								7	—	—	—
English prose selections	—	—	I/II *H* I												2 1				3	—	—	—
English prose-writers of our time	—	—	I				1												1	—	—	—
English schoollife	—	—	—		1					1							1	1	4	4	—	—
Eremas: s. Dash.																						
Erzählungen: s. Englische Erz.																						
Escott: England, its people, polity, and pursuits	RfRG, RG, OR } I	—	I	2	4		3 4				1				5 4		1		24	10	19	—
Social transformations of the Victorian era (age)	—	—	I														2		2	1	—	—
Ewing: Jackanapes	—	—	M			1													1	3	—	3
Simple st., St. for the young, T. and sk. from mod. writers.																						

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Fairy tales: s. English fairy t.																						
Fairy and other tales: s. English fairy and other t.																						
Farrar: s. British eloquence.																						
Fenn: s. Dash, Peril and h.																						
Fitchett: Fights for the flag	—	—	II														1		1	—	—	—
Five stories from E. lit	—	—	—	1													1		2	—	—	—
Fitzgerald: s. St. and sk.																						
Fletcher: In the days of Drake	—	—	III/II							1							3	1	5	—	—	—
Forbes: My experiences of the war between France and Germany	—	—	—	2								1			2				5	5	9	—
s. Coll. of t. and sk. I.																						
Foster: Physiology	—	—	—																—	1	—	—
Fox: s. British eloquence, Parliament.																						
Franklin: Autobiography	RfRGOII RGORII	—	—	1	2				4								1 4	2	14	17	15	13
Fraser: England	GI RGOR OII/I	alle Klassen?	II/I	1 2	6		1 1								3		2 1		17	—	—	—
Freemann: The hist. of the Norman conquest of England	RfRGOII RGORII	U II	II(/I)	2	2		1	2	8 1				2		1		4 4	1	28	16	3	7
Three historical essays	—	—	—																—	2	2	1
s. St. from E. hist.																						
From Lincoln to MacKinley	—	—	—														2		2	—	—	—
Froude: The Spanish story of the Armada	—	—	—								1								1	—	—	—
s. Coll. of t. and sk. II., South Africa.																						
Fyfe: History of Commerce	RfRGOII RGOR UII H{ RfRGI RGOR OII/I	OII/I	II/I						3								1 3		7	7	7	—
Triumphs of invention and discovery in art and science	—	---	II/I														3		3	5	5	—
The world's progress . . . H	ORI	OII/I	II/I												1				.	.	.	

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Gardiner: Historical biographies	GI RfRGOII RGOR UII	UII	II	2 4	2		1		9 5	1			3		1		1 21	3	53	27	19	22
H	RfRGI RGOR OII/I																					
Oliver Cromwell	RGOR OII/I	—	I/II	1			2		1										4	—	—	—
England in former times	GI RGOR OIII/UII	OIII	III/II	1					1								1	2	5	—	—	—
H	RGOR OII/I																					
Modern English history	GI	—	III/II	1						1		1			1		1	1	6	—	—	—
H	RG OR OII-I																					
Gaskell: Cranford	—	—	M														1 3		4	—	—	—
Gassiot: Stories from Waverley	—	—	II *H*	3							1				1			1	6	—	—	—
Gateways to history. Book III A. Men of Britain	—	—	—							1									1	—	—	—
Geikie: Physical geography	—	—	—																—	3	1	1
Geography of the British empire } Geography of Great Britain } s. England																						
Gibbon: Hist. of the first crusade	—	—	—			1													1	1	—	—
Giberne: Sun, moon, and stars. Astronomy for beginners	—	—	—							1									1	—	—	—
Gladstone: s. Brit. eloquence, Home Rule.																						
Goadby: The England of Shakespeare	GI	—	I	1	1		1 1	1			1				2 1		2		11	—	—	—
H	RfRGI RGOR OII/I																					
Goddard: s. St. for the schoolroom.																						
Goldsmith: She stoops to conqueror. C. 5.	—	—	—														1		1	1	—	—
The traveller and the deserted village	—	—	I				1												1	—	—	—
The deserted village	—	—	—						1										1	1	—	—
Poems	—	—	—						1								1		2	—	—	—
The vicar of Wakefield	—	—	II	3 2	2												1		8	15	12	4

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Goldsmith: Hist. of England — reign of Queen Elizabeth	—	—	—			1			1								2	1	5	5	4	14
s. Coll. of longer poems.																						
Gordon: London life and institutions	—	—	—																—	1	—	—
Graham: The Victorian era	—	—	obere Klassen		1				1		1								3	11	—	—
Great Englishmen	GI H{RfRGI RGOR} OII/I	OIII/UII	III/II														1	4	5	3	—	—
Greater Britain	GI H{RfRGI RGOR} OII-I	—	II	1	2		1	1	1 1						2		2 1		12	—	—	—
Great explorers and inventors	H{RG OROII-1	II	III/II				1		4								1	2	8	9	11	—
Green: A short history of the English people (Tudors, Stuarts)	RfRG }O RGOR} II/I	—	—																—	3	3	2
England in the 18th century	—	I	II/I				2		2		1								5	7	—	—
England's first century under the house of Hanover	- -	I	II/I								1				1 2	1			5	5	—	—
England under the reign of George III	—	I	I	2 1	1						1				2		1		8	3	—	—
Modern England }	—	—	I						1		1								2	10	14	—
Englische Verfassung usw. }	—	—	—									1							1	—	—	—
s. St. from E. hist.																						
Green: s. Dash.																						
Grimm's fairy tales	—	—	—															1	1	—	—	—
„ and Hauff's fairy tales	—	—	—			1													1	2	1	—
Growth of Greater Britain: s. Kirkman.																						
Haggard: s. Coll. of t. and sk. I.																						
Hall: s. British eloquence.																						
s. T. and st. from Amer. writers.																						
Hamilton: The English News-paper reader	—	—	—	1 1	1														3	—	—	—
Hanson: Stories of King Arthur	—	—	—							1				1					2	—	—	—
Harraden: In varying moods	—	—	—										1						1	—	—	—
Harrison: The tower	—	—	—														1		1	—	—	—
Harte: s. Coll. of t. and sk. III, Peril and h., T. and st. from Amer. writers.																						

	Rh	S	K	Gymn. I		II	Realgymn. I		II	III	Reformrealg. I		II	III	Oberrealsch. I		II	III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Hauff: s. Grimm.																						
Hemans: s. Mod. E. authors.																						
Henty: Both sides the border	GI RG, OR OIII/UII *H* { RfRGI, RGOR OII-I	—	III/II	3	1	.	.	.	1 5	1	.	.	1	.	.	.	3	1	16	3	—	
In freedom's cause	—	—	—	.	.	.	.	.	1 1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	—	—	—
On the Irrawaddy	—	—	III/II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	1	—	—	—
Sturdy and strong	—	—	—	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	1	.	2	1	—	—
When London burned	GI *H* { RfRGI, RGOR OII/I	UII	III/II	1 1	1	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	1	2	8	—	—	—
Whith Clive in India	GI RG, OR II *H* { RGOR OII-I	—	III/II	.	2	.	.	.	1 5	.	.	.	.	.	.	.	8	2	18	—	—	—
Wulf the Saxon	GI RfRGOII RGOR OIII/UII *H* { RfRGI, RGOR OII-I	—	UII	.	1	.	.	.	3	2	2	.	1	.	.	.	2	3	14	—	—	—
Yarns on the beach s. Dash, Peril and h.	—	—	—	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.	1	3	7	—	—	—
Heroes of Britain	GI RG, OR OIII/UII *H* { RG, OR OII-I	OIII/UII	UII	1	3	.	.	.	1	1	.	.	1	.	.	.	2	2	11	—	—	—
Heroes of English literature (38 Dichter)	—	—	I	.	.	.	1 1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	3	6	—	—
History of England	—	—	—	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	—	—	—
History of English literature	—	—	II/I	.	.	.	2 1	.	.	.	.	.	.	.	2 5	1	.	.	11	2	—	—

	Rh	S	K	Gymn.			Realgymn.				Reformrealg.				Oberrealsch.				1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
				I		II	I		II	III	I		II	III	I		II	III				
History (the) of the United States	—	—	—				1												1	—	—	—
Home Rule: 5 Reden zur 3. Lesung 1893	—	—	I																—	3	3	—
Hooper: Wellington	RfRGI RGOR OII/UI	—	--						1				1				2, 1		5	—	—	—
Hope: Adventures in England *H*	RG, OR } OII-I	—	—	1, 1					1									3	6	—	—	—
An emigrant boy's story	—	—	III/II			2													3	2	—	—
Holiday stories	—	—	II						1, 1, 1										2	11	—	—
Select stories	—	—	—		1				2								3	2	8	—	—	—
Sister Mary	—	—	III/II																—	5	—	—
Snowed up! *H*	RfRGI RGOR OII/I	—	II						5						1		1	1	8	—	—	—
Stories of English schoolboy life	—	—	II	1	1				1, 4	1							3	2	13	13	22	—
Young England (4 Erz.)	—	—	III/II														1, 1		2	1	—	—
s. St. for the schoolroom, T. and st. from mod. writers.																						
Hepkins: s. Popular writers II.																						
Howard: Opposite neighbours. F. 1.	--	—	—																—	1	—	—
Howitt: Visits to remarkable places	GI; *H* RG, OR } OII-I	—	II/I	1	1												2, 1		5	—	—	—
Hughues: Tom Brown's schooldays	—	I *H*	II			1			1				1		1		1, 4	1	10	2	7	6
Hume: History of England.	—	—	—																—	1	4	5
The reign of Queen Elizabeth	—	OII/I	II/I	1, 1	2		2	1	4							1	3, 3		18	16	19	21
King Charles I. and the Commonwealth	—	—	II/I	1											1		1		3	2	3	1
The foundation of English liberty (Aus Hist. of E.)	—	—	II/I					1									1		2	—	—	—
Essays and treatises on several subjects *H*	RGORI	—	—												1				1	—	—	—
Hunt: The American war of independence	RG, OR } I	—	—		1						1						1		3		—	—
In the Far East	--	--	--				1										2		3	--		—

	Rh	S	K	Gymn. I		II	Realgymn. I		II	III	Reformrealg. I		II	III	Oberrealsch. I		II	III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Ingelow: s St. for the schoolroom, St. for the young.																						
Irving: Christopher Columbus																						
Abbotsford	RfRGOII RG } II OR }	I	II/I	1					1 3								1 1		7	13	13	29
II {	RfRGI RGOR OII/I	—	II						1										1	–	1	1
Bracebridge Hall H {	RfRGI RGOR OII/I	—	—												1		1		2	—	—	—
The sketchbook (ohne Angabe des Bandes)	G } I RfRG } RGOR OII-UI H { RfRG } I RGOR }	—	II	4	6		1 1	1	4 6		4	1	1		4		7		40	45	66	79
„ „ I	—	—	II		1												4		5	–	–	—
„ „ II	—	—	II	1	1				1										3	—	–	—
English sketches (Aus The Sketchbook)	—	—	—	1 1					1										3	4	—	—
Tales from the sketchbook	—	—	II						1				1						2	–	—	—
Christmas (Aus The Sketchbook)	—	—	II																—	2	3	—
4 Erzählungen (Aus The Sketchbook)	—	OII	OII						2										2	—	—	—
Life and Customs in old England (Aus The Sketchbook)	—	I	II/I										1		1		1		3	—	—	—
Rural life in England (Aus The Sketchbook)	—	—	—						1										1	—	—	—
American tales (Aus The Sketchbook)	—	—	—																–	5	3	2
Tales of the Alhambra	—	—	—	2 1	2			1	1 3	1							7		18	25	26	33
Spectre Bridegroom	—	—	—	1															1	—	—	—
s. Adventures.																						
Irving-Macaulay Lesebuch (s. Macaulay: 48...)	—	—	II/I	3 1	4	3													11	—	—	—
Jacobs: s. T. of the present, T. of the sea.																						
James: s. Coll. of t. and sk. II.																						
Jerome: Fact and fiction (T., sk. and a play).	—	—	II/I		1												1 1		3	—	—	—
Idle thoughts of an idle man	—	—	—				1												1	—	—	—

	Rh	S	K	Gymn. I a	Gymn. I b	Gymn. II	Realgymn. I a	Realgymn. I b	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I a	Reformrealg. I b	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I a	Oberrealsch. I b	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Jerome: Three men in a boat . . . . . . H	RfRGI RG, OR OII-I	I H	II/I [H]	5 7	7	4	5	1	7 2		1	1	2		3 3	1	5 3		57	29	—	1
Three men on the bummel	—	—	II/I H	1													2		3	4	—	—
s. Coll. of t. and sk I III, Popular writers II																						
Jerrold: Paul Pry. C. 2	—	—	—																—	1	—	—
Jevons: Political economy	—	—	—														1		1	1	—	—
Jones: The Rogue's Comedy	—	—	—						1										1	—	—	—
Keller, Helen: The story of my life	—	—	—		1														1	—	—	—
Kinglake: Siege of Sebastopol (1854/5)	—	—	—	1	2												1		4	—	—	—
Kingsley: Hereward the Wake . . . . . . H	RG, OR OII-I	—	II/I H	1							1						1		3	—	—	—
Westward Ho!	—	—	II/I [H]	1					1								1 1		4	—	—	—
Kingston: Naval life	—	—	—	1													2		3	—	—	—
s. Adventures, T. of the sea.																						
Kipling: Captain courageous	—	—	—									1							1	—	—	—
Stories from the Jungle book	—	—	II/I	1 2	2			1	2 3				1						12	11	—	—
3 tales from the Jungle book and the second Jungle book	—	—	II/I [H]						1 1										2	—	—	—
Jungle stories	—	—	—						1 1										2	—	—	—
3 Mowgli-stories	—	—	II/I										1		1				2	3	—	—
Erzählungen	—	—	—				1 1												2	—	—	—
Novellen	—	—	—														1		1	—	—	—
Auslese	—	—	—		1														1	—	—	—
4 Erzählungen	—	—	II/I [H]		1												1		2	—	—	—
s. Coll. of t. and sk. III, In the Far East, Pop. writers II, T. of the present.																						
Kirkman: The growth of Greater Britain . . . H	GI RfRGOII RGORII RfRGI RGOR OII/I	I	II	5	1				2				1				1 8		18	(19)	—	—
Lamb: Tales from Shakespeare	—		—	1 3	6	1	1		4 6	1							1 5		29	18	26	27

	Rh	S	K	Gymn.			Realgymn.				Reformrealg.				Oberrealsch.				1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
				I		II	I		II	III	I		II	III	I		II	III				
Lawrence: A merchant of New York															1		1		2	—	—	—
Lecky: English manners and conditions in the latter half of the 18th century *H*	GI RfRGI RGOR OII/I	—	—	2	1				1						3				7	—	—	—
The American war of independence	RfRGOII RGORII	—	I/II	1			1												2	—	—	—
Lee: s. Coll. of t. and sk. III.																						
Life and exploits of Robin Hood	—	—	—																—	5	5	1
Lindenstead: The Heroes of Engl. Hist. *H*	RGORI	—	—																—	—	—	—
Lives of eminent explorers and inventors *H*	GI RGORUII (OIII) RGOR OII-I	—	II						1 1		1								3	—	—	—
Lives of eminent men *H*	GI RfRGOII RGOR OIII/UII RfRGI RGOR OII-I	—	II/I										1				1 6		8	4	—	—
London and its environs	—	—	II/I *H*	1	3														4	10	14	—
London old and new *H*	RfRGI RGOR OII/I	—	II/I						2	1							3		6	—	—	—
Longfellow: Evangeline	—	I	II	1	1				4				1		2		3	1	13	9	13	16
The courtship of Miles Standish	—	—	II														1		1	—	—	—
Lubbock: The beauties of nature and the wonders of the world *H*	OROII/I	—	—																—	—	—	—
s. Brit. eloquence.																						
Macaulay: History of Englaud	GOI RfRGI RGOR OII/I	I	II/I	1 2	7		2	2	2		2				2 1		1		22	29	34	67
History of England I (—1660)	—	—	II/I	2 2			4 1	1			2		3		1 2				18	20	33	—
48 charakteristische Abschnitte aus Bd. I der Hist. of E. s. Irving-Macaulay.																						

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Macaulay: History of England II (—1685)	—	—	II/I				1	1			1				1 1				5	2	7	—
„ „ „ III (1685)	—	—	II/I				1		1		1				1 1				5	4	3	—
„ „ „ IV	—	—	—								1								1	—	—	—
England before the Restoration	—	I	I	2 2	4		1 6				1				2 4	2	1		25	15	—	9
England under Charles II.	—	—	I												1 1	1			3	—	—	—
State of E. in 1685	—	I	II/I	1 1			1 1		1			1			3 6	1			16	20	9	19
Historical scenes and sketches (Aus Hist. of E.)	—	OII/I	II/I	1	2						1 1				1 2		3		11	—	—	—
Argyle's and Monmouth's attempts on Scotland and England in 1685	—	—	II/I																—	2	3	—
The Duke of Monmouth	—	OII	II/I	1 2	1		1	1	6		1	1	1		1 2	1	7 1		27	23	19	23
The Engl. revolution (H. of E. Chapter VI—X)	—	—	II/I												2				2	—	—	—
James the Second 's descent on Ireland and the siege of Londonderry and E. in 1689.	—	—	II/I						1								1		2	4	3	5
William of Orange and his descent on England.	—	—	—									1							1	—	—	—
Lord Clive	RfRGUI RGOROII	II	II/I	8 5	7		9	1	15 2		1 5		3		1 3	1	21 12		94	64	48	47
Warren Hastings	—	OII	II	1 2	3		4 2	1	4						1 2		6		26	29	37	34
Masterpieces	—	—	I	1	1		1 1	1	1 1		1		1				1		10	2	—	—
Historical portraits (Aus Hist. of E.)	—	—	—		1		1 1	1	1			1				1	2 1		10	—	—	—
Scenes and sketches (Aus Hist. of E.)	—	—	—						1			1					1		3	—	—	—
Selections	—	—	I/II	1 1			1		3			1					1		8	—	—	—
Speeches	—	—	—												1				1	—	—	—
Essays	—	—	—				1								1				2	—	—	—
(Essay on) Frederick the Great	—	—	II/I		2										1				3	1	—	—
Essay on Ranke's history of the popes	—	—	—				1										1		2	2	5	6

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Macaulay: Life and writings of Addison			—																	—	—	—
Goldsmith	–		– –																	1	1	[10 essays]
Samuel Johnson and Oliver Goldsmith	–	—	–																	1	—	—
	–	—	—																—	1	1	—
On Milton	–	–													1				1	2	2	—
On Byron	—	—	-				1												1	—	—	—
On Moore's life of Byron	—	—	—																–	1	—	—
s. Brit. Eloquence, Engl. Parlamentsreden, Parliament.																						
McCarthy: A short history of our own times II	—	—	—												1				1	–	—	—
The Crimean war (Aus Hist. of our own times)	RfRGI RGOR OII/UI	—	II/I		1								1		1				3	6	11	2
The Indian mutiny (Aus Hist. of our t.)	—	—	II/I		1														1	3	2	1
Mackarness: A trap to catch a sunbeam	—	—	M		1													1	2	2	1	—
Maclaren: Young Barbarians	—	—							1								1		2	—	—	—
s. Pop. writers II.																						
Markham: A century of English history (1758—1858)	—	—	III/II							2							3	1	6	9	—	—
Marryat: The children of the New Forest	GI RG} OIII/ OR} UII	UII	III/II	3	2	1			4	1			2	1			16 16	2	48	52	43	40
The three cutters	GI H{ RfRGI RG} OR} OII-I	I H	II	3 5	6	5	1		1 9	1	1		2				11	5	50	40	44	20
Masterman Ready	—	—	III/II						2	2							1	2	7	13	12	4
Peter Simple	—	—	II		1		1 1		2				1				1 5	2	14	13	10	12
The settlers in Canada	GI RG} OIII/ OR} UII	UII	II	2 5	2	2			13	3			1	1			13	10	52	34	26	28
Mason: The counties of England	GI H{ RfRGI RGOR OII-I	alle Klassen?	—				2	1	1								1	1	6	13	-	—

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I		Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Massey: God save the Queen	—	—	II							1			1				1		3	9	—	—
In the struggle of life	—	—	II/I	2 6	4	1	2		1 5	1			1		1		1 6		31	59	41	16
Mathers: s. Coll. of t. and sk. III.																						
Meade: s. Pop. writers I.																						
Mill: On liberty	RfRG RG } OI OR	—	I	3			6	1							4	2	2		18	4	1	—
The social importance of genius	—	—	—												1				1	—	—	—
Milton: (Abschnitte aus) Paradise Lost	—	—	I [*H*]				3 1	1							2				7	—	—	1
Sonette	—	—	—												1				1	—	—	—
Mitchell: s. Brit. eloquence.																						
Modern England	—	—	—												1				1	—	—	—
Modern English authors	—	—	—				1											2	3	—	—	—
Modern English novels	—	—	—	1	2			1					1				1		6	6	—	—
Modern inventors *H*	RGOR OII-I	—	II														1 1		2	—	—	—
„ explorers *H*	GI RGOR OII/I	—	II																—	—	—	—
Modern travels and explorations	—	—	I						1 1						1		1		4	1	—	—
Moore: The fireworshippers	—	—	—														1		1	3	1	—
Paradise and the Peri	—	—	—	1							1						1		3	3	2	7
s. Coll. of longer poems.																						
Moorman: An introduction to Shakespeare	—	—	I		1														1	—	—	—
Morley: Oliver Cromwell.	—	—	I								1								1	1	—	—
s. Home Rule.																						
Morris: Sir Peter Harpdon's end	—	—	—	1															1	—	—	—
Morrison: s. St. and sk.																						
Naval sketches *H*	RfRGI RG } OII-I OR	—	II						2								1		3	—	—	—
Newman: s. St. and sk.																						
O'connel: s. Brit. eloquence.																						
On English life and customs: s. English life.																						
Osman: s. St. and sk.																						

	Rh	S	K	Gymn.			Realgymn.				Reformrealg.				Oberrealsch.				1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
					I	II		I	II	III		I	II	III		I	II	III				
Ouida: s. Coll. of t. and sk. I., 6 t.																						
Oxenford: My fellow-clerk. Farce 1	—	—																	—	1	—	—
Oxenham: s. St. and sk.																						
Parlamentsreden: s. Engl. Parl.																						
Parliament and orators of Britain		I	I				1		1		1				2	2	1		8	—	—	—
Patey: s. Peril and h.																						
Payn: s. Coll. of t. and sk. II, Pop. writers I, Simple st., T. of the present.																						
Pears: s. T. of the sea.																						
Percy: s. Coll. of longer poems. s. St. from E. lit.																						
Peril and heroism (s. Dash)	H { RfRGI RG } OII-I OR }	—	UII														1	1	2	—	—	—
Philosophisches Lesebuch: s. Engl. phil. L.																						
Pictures from English. History	GI H { RfRGI RGOR OII-I	—	—																—	—	—	—
Picturesque and industrial England	GI H { RfRGI RGOR OII/I	alle Klassen?	II/I		1				1 2								1		5	4	—	—
Pitt: s. (ausgewählte) Reden engl. Staatsm., Brit. eloquence, Parliament.																						
Poe: s. T. and sk. from Amer. writers.																						
Popular writers of our time (Ohne Ang. d. Bd.)	—	—	—	3 3	1		2		1 1		1						3		15	—	—	—
" " " " I	—	OII	II	1	1				1								4	2	9	—	—	—
" " " " II	—	—	II	1													3	1	5	—	—	—
Prescott: The Conquest of Mexico	—	—	—		1														1	2	—	—
Prosaschriftsteller des 17., 18., 19. Jhs.: s. Engl. Prosaschriftst.																						
Prose selections: s. E. prose selections.																						
Prose-writers: s. E. prosewriters.																						
Rambles through London streets	—	alle Klassen?	I *H*		2				3				1				2		8	9	13	—
Reach: s. Adventures.																						

	Rh	S	K	Gymn. I	Gymn. II	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Readings from Shakespeare	—	—	—									1			1	1	2	—
Readings on Shakespeare	—	—	I/II			2									2	2	—	—
Recent travel and adventure *H*	RG, OR OII/I	—	III/II										1	1	2	4	—	—
Reden englischer Staatsmänner	—	—	I	1, 1		2, 1			1						6	3	2	5
..eden, ausgewählte, d. hervorragendsten engl. Staatsmänner	RfRG, RGOR I	—	—												—	—	—	—
..d: English boys (Aus Reed: Parkhurst sk.)	RG, OR OIII	—	UII		1			1					4	1	7	—	—	—
..he fifth form at St. Dominic's	—	—	II		1								3		4	—	—	—
..s. T. of the sea.																		
Reid: s. Adventures.																		
Rice: s. Besant.																		
Robertson: Hist. of Charles V. and Francis I.	—	—	—												—	1	1	6
Roosevelt: The North-American wilderness and its game	—	—	—	1									1		2	—	—	—
Roscoe: s. Brit. eloquence.																		
Round about England *H*	RfRGI, RG, OR OII-I	alle Klassen?	II [*H*]	1, 4	1		2, 5	1		2		2, 1	1, 1, 1		21	—	—	—
Ruskin: Chapters on art	RfRG, RG, OR OI	—	I			2						2			4	3	—	—
Sesame and Lilies	—	—	—						1						1	—	—	—
Readings from Ruskin	—	—	—	1, 1		2						3			7	—	—	—
Ausgewählte Stücke *H*	RGOROI	—	I									1			1	—	—	—
ohne nähere Angabe	—	—	—	1								1, 1			3	—	—	—
Scott: The lady of the lake	RfRGI, RG, OR OII-I	I	I	1, 2, 3		1, 5	4			1		1, 5	5		28	13	20	16
The lay of the last minstrel	—	—	II/I	1		1	3			2			2, 1		10	4	—	2
Marmion	—	—	II/I												—	2	5	3
Selections from the poetical works	—	—	—			1	1					1	1		4	—	—	—

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn.	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg.	Reformrealg. I	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch.	Oberrealsch. I	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Scott: Tales of a grandfather	GI RGOR OIII/UII H{ RfRGUI RGOR OII/UI	OIII	III	1 1	6	6	1	1	1 8	8	1	.	1	2	.	.	6	27 2	72	60	61	83
Sir William Wallace and Robert the Bruce (aus T. of a grandf.)	—	—	II	.	.	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	1	4	4	7	11
Hist. of Scotland (James IV., V., Mary Stuart)	—	—	III/II	.	1	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	1	.	3	2	2	10
Mary Stuart	—	—	—	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	2	6	4	—
Hist of France (1328—80)	—	—	—	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	1
Ivanhoe	GI RfRGOII RG OR } II	I *H*	II/I	2 3	4	2	1	.	2 1	.	.	.	4	.	2	.	3 8	.	32	14	19	18
Kenilworth	H{ RfRGI RGOR OII/I	I *H*	I	1 2	5	.	1	.	5	.	1 2	1	2 1	.	1	.	5 3	.	30	19	21	14
Quentin Durward	H{ RfRGI RG OR } OII-I	—	II/I	2	2	.	.	.	3	.	.	.	1	.	.	1	.	.	9	12	3	4
Talisman		—	—	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	—	—	—
Waverley		—	II/I	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1	1	6	4
Stories from Waverley: s. Gassiot.																						
Scenes from old Scottish life (Aus the fair maid of Perth)	H{ RfRGI RGOR OII/I	—	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	4	2	3
Alarm of a French invasion at Port (?)	—	—	—	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	—	—	—
Seamer: Shakespeare stories	—	OII/I	II/I	1	1	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	3	.	7	10	9	11
Seely: The Expansion of England	RfRG RGOR } I	I	I	4 1	2	.	12 2	.	1	.	4 1	1	.	.	7 4	1	2	.	42	2	1	—
The Growth of English policy	—	—	—	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	—	—	—
The Growth of Great Britain	—	—	I	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	1 1	1	.	.	4	—	—	—
Selections from English poetry (Byron, Tennyson, Browning)	—	—	—	.	.	.	.	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	2	—	—	—

	Rh	S	K	Gymn. I		II	Realgymn. I		II	III	Reformrealg. I		II	III	Oberrealsch. I		II	III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Seymour: Chaucer stories	—	—	III/II						1								1		2	—	—	—
Shakespeare stories s. Corbet.	—	—	—																—	3	3	—
Shaftesbury: An inquiry concerning virtue or merit	—	—	—									1							1	—	—	—
Shakespeare: A midsummernight's dream	—	—	I								1								1	1	1	1
Coriolanus	RfRG, RG, OR } I	I	I	2	2		3				1				2 3	1			14	5	10	8
Hamlet	—	—	—		2		2 1				2				1	2			10	9	9	6
Henry IV.	—	—	—	1															1	1	2	2
Henry V.	—	—	I		1		1								1				3	1	—	3
Julius Caesar	RfRGI, RG, OR } OII-I	I	I/II	9 1	14	1	7 15	3	4		3 7	2	4		8 19	1	12 1		111	86	69	71
King Lear	—	—	I	4	2		3 2	1			2	2			1 2	1			20	11	6	9
Macbeth	RfRGOI, RG, OR } I	I	I	6 1	4		17 2	10			8 6	5			19 11	2	5		96	55	38	36
Merchant of Venice	RG, OR } I	I	I	13	7		10 7	5	3		3 2	3			12 14	5	1		85	57	51	35
Othello	—	—	—				1												1	1	1	—
Richard II. }	RfRG, RG, OR } I	I	I	3 2			5 5		2		3				5 9	2	2		38	13	17	6
Richard III. }		—	I		1		2 2	3			2	2			3 2				17	9	6	13
The tempest	—	—	I				1 4								1 2				8	6	1	2
Twelfth night or what you will	—	—	I				1				1								2	2	1	2
Shakespeare and his time	—	—	—																—	2	—	—
Shakespeare and the England of Shakespeare.	*H* { GI, RfRGI, RGOR, OII/I	—	I/II	2	1		3		2						1				9	2	—	—
Shakespeare-Lesebuch	—	—	—																			

	Rh	S	K	Gymn.		Realgymn.			Reformrealg.			Oberrealsch.			1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
				I	II	I	II	III	I	II	III	I	II	III				
Sharp: Architects of English literature	RG} OR} I	—	I *H*	1					2			2 2			7	-	—	.
Sheridan: The rivals. C. 5	—	—	I	1 2			1			1		1			6	10	7	11
The school for scandal. C. 5	—	—	I	1 1		1 1						1	1 1		7	2	4	2
s. Parliament.																		
Sherwood: s. St. for the young.																		
Simple stories for young folks	—	—	III/II											1	1	2	—	—
Sindbad: s. story of S.																		
Six tales by modern authors	—	—	—	1								1	1		3	—	—	—
Sketches: s. Coll. of t. and sk.																		
Smiles: George Stephenson	RfRGOII RGOR UII	—	II/I												—	—	—	—
Self-Help	RGOR OII-I	OII/I	I				1					1	1 1		4	—	—	—
Deeds of heroism	—	—	—												—	1	3	—
Industrial biography *H*	OROII-I	—	II/I [Realschulen]										1		1	2	1	—
Smith, Ad.: Systems of political economy	—	—	—									1			1	—	—	—
Smith, Goldwin: A trip to England *H*	RfRGI RGOR OII/I	alle Klassen?	I/II				1 1		1			2			5	5	—	—
Smith, S.: s. Brit. eloquence.																		
Society in London	—	—	—			1						1			2	—	—	—
South Africa, sketches	—	—	III/I												—	7	—	—
Southey: Life of Nelson	RfRGUI RGOR OII	—	II/I	2			5 1					2	3 3		16	9	16	15
Specimens of E. lit.	—	—	—									1			1	—	—	—
Spencer: First principles of synthetic philosophy	—	—	—			1									1	—	—	—
s. Engl. phil. Lesebuch.																		
Stanhope: Prince Charles Stuart	—	—	II												—	1	—	1
The seven years' war	—	—	—												—	1	—	2

	Rh	S	K	Gymn. I	Gymn. II	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Steel: s. In the Far East.																		
Steevens: s. Pop. writers I.																		
Stevenson: Across the plains	—	—	III/II	1											1	—	—	—
Treasure island	—	—	—		1								1		2	2	—	1
Will o' the mill	—	—	—												—	2	—	—
s. Coll. of t. and sk. II, T. of the present.																		
Stockton: s. T. and sk. from Amer. writers.																		
Stories for beginners	—	—	UII					2						2	4	—	—	—
for the schoolroom	—	—	OIII					1						1	2	2	—	—
for the young	—	—	UII											3	3	4	—	—
from English history	GI *H* {RfRGI RGOR OII/I}	UII	III		1								2	1	4	5	—	—
from English lit.: s. five st.																		
Stories from Shakespeare	—	—	—		1										1	—	—	—
Stories from various authors	—	—	—		1										1	—	—	—
of English schoolboy life	—	—	—											1	1	—	—	—
and sketches I	—	—	II *H*		1										1	—	—	—
„ „ II	—	—	OII *H*												—	—	—	—
s. T. and st. from mod. writers.																		
Story of English literature	—	—	I										1		1	1	—	—
of Sindbad	—	—	—					1			1			1	3	3	3	1
Stretton: Alone in London	—	—	—												—	1	—	—
Swift: Gulliver's travels	—	—	—										1	2	3	3	5	21
Gulliver's voyage to Brobdingnag	—	—	—				2								2	—	—	—
Gulliver's voyage to Lilliput	—	—	—	1	1										2	2	—	—
Tales of the present	—	—	I *H*						1						1	—	—	—
of the sea	—	—	II							1					1	—	—	—

	Rh	S	K	Gymn. I		Gymn. II	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I		Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I		Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Tales and stories from mod. writers					2	1										1	1	5	5	4	
and stories from American authors		—		1				1								1		3	—	—	—
s. Coll. of t. and sk., 6 t.																					
Tennyson: Enoch Arden	—	—	—	1 3	6		1 2	8		2	2	3		2 2		5 8		45	22	10	—
Enoch Arden and Locksley Hall	—	—	—															—	1	—	—
Enoch Arden and other poems	—	—	I	1			1	2								1		5	3	—	—
Enoch Arden und lyrische Gedichte and lyrical poems	—	—	I		1		2							1		1		5	—	—	—
Idylls of the King	—	—	OI *H*				1 3	1										5	2	3	—
The Lord of Burleigh and Dora	—	—	—									1						1	—	—	—
Ausgewählte Gedichte	—	—	II/I												1			1	—	—	—
Poems selected by...	—	—	—											1				1	—	—	—
s. Coll. of longer poems, Selections from E. poetry.																					
Thackeray: Vanity fair	—	—	—															—	2	—	—
Becky Sharp	—	—	II/I	1						1				1				3	—	—	—
Esmond	—	—	—							1								1	—	—	—
Samuel Titmarsh	—	—	—	1 1														2	—	—	—
Oliver Goldsmith	—	—	—					1										1	—	—	—
Selections	—	—	I				1											1	—	—	—
a selection from Th.	—	—	I															—	—	—	—
Times (No. 31725)	—	—	—															—	2	—	—
Tip Cat by the author of Lil.	—	—	UII		1			2								2		5	—	—	—
Travels and explorations: s. Modern tr.																					
Travels: s. Modern tr., Recent tr.																					
Trollope: 3 Erzählungen (Aus t. of all countries)	—	—	II/I	1	1											3		5	7	—	—
s. South Africa.																					

	Rh	S	K	Gymn. I	Gymn. II	Realgymn. I	Realgymn. II	Realgymn. III	Reformrealg. I	Reformrealg. II	Reformrealg. III	Oberrealsch. I	Oberrealsch. II	Oberrealsch. III	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Twain: The adventures of Tom Sawyer	—	—	—	1								2	1		4	2	—	—
The innocents abroad	—	—	—	1											1	—	—	—
The prince and the pauper	—	—	III/II		3		1								4	4	7	—
A tramp abroad	—	—	III/II	2, 1		1	2, 3						2		11	4	1	1
Sketches	—	—	—	1											1	—	—	—
s. Coll. of t. and sk., Pop. writers I, T. and st. from Amer. writers.																		
Tyndall: Fragments of science	—	—	I									1, 1, 3			5	3	—	—
United States (The) of America	—	—	II										1		1	2	1	—
United States (The), their origin and growth	—	—	II				1						1		2	—	—	—
Useful knowledge	—	—	II	1									1		2	9	6	—
Wallace: s. Home Rule.																		
Webster: The island realm	—	alle Klassen?	II [*H*]	3, 7, 3	2		1		1			1	1, 11	1	31	—	—	—
Wells: The invisible man	—	—	—	1											1	—	—	—
s. T. of the present.																		
Whimper: s. Mod. travels.																		
White: s. St. for the schoolroom.																		
Whitechurch: s. St. and sk.																		
Whitfield: s. St. and sk.																		
Whitman: Teuton studies	—	—	—												—	1	—	—
Wilde: The happy prince, the selfish giant, a devoted friend	—	—	—		1										1	—	—	—
Williamson: s. Dash.																		
Winter: s. Peril and h.																		
Workman: s. St. and sk.																		
Wright: Sketches of English culture	GI; *H* { RfRGI RGOR OII/I }	—	I *H*	1											1	—	—	—
Yates: The story of Sir Francis Drake	—	—	—										1		1	—	—	—
Yonge: The book of golden deeds	—	—	II										1		1	2	5	4
s. St. from E. hist.																		
Younghusband: s. Modern travels.																		

15. Allgemeiner Deutscher Neuphilologentag in Frankfurt a. M. vom 28. bis 30. Mai 1912.

P. A. Aus einer dieser Tage unter Leitung des Herrn Direktor Dörr stattgehabten gemeinschaftlichen Sitzung der vorbereitenden Ausschüsse für die in Frankfurt a. M. nach Pfingsten 1912 stattfindende 15. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes verdienen einige allgemein interessierende Punkte Erwähnung. Die Tagung findet — wie in der Regel alle zwei Jahre — unmittelbar nach dem Pfingstfest vom 28. bis 30. Mai statt, zugleich als Jubelfeier zur Erinnerung an den vor 25 Jahren dort abgehaltenen zweiten deutschen Neuphilologentag. Am Vorabend (Pfingstmontag) ist eine zwanglose Zusammenkunft im oberen Saale der Alemannia (am Schillerplatz). Vorträge haben bereits eine Reihe Universitätsprofessoren und Schulmänner des In- und Auslandes zugesagt, u. a. die Professoren Bovet-Zürich, Brunot-Paris, Morf-Berlin, Sadler-Leeds, Wechssler-Marburg, ferner die Professoren Curtis und Friedwagner von der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften. Beiträge zu einer Festschrift sind gleichfalls in grosser Zahl in Aussicht gestellt, zum Teil schon im Druck. Eine Ausstellung von neusprachlichen Lehrmitteln, im besonderen solcher, die sich mit der Behandlung des Wortschatzes im Schulunterricht befassen, wird veranstaltet werden; es ist beabsichtigt, diese Lehrmittel später dem Frankfurter Schulmuseum zuzuführen. Auch hierfür liegen schon Zusagen vor, so von den Pariser Verlegern Colin und Delagrave. Die finanzielle Grundlage darf nach dem Berichte des Kassenführers als gesichert betrachtet werden. Dem Wohlwollen und der Einsicht einiger Frankfurter Herren verdankt der Neuphilologentag einen Grundstock, um dessen Beschaffung sich besonders die Herren Prof. Curtis, Reichard und Direktor Dr. Walter mit Erfolg bemüht haben. — Nach des Tages Arbeit — in der Akademie — sind als Feste des Abends geplant: am Dienstag ein Festmahl im Frankfurter Hof, Mittwoch Abend eine Vorstellung in einem der städtischen Theater, als Abschluss am Donnerstag Nachmittag eine Rheinfahrt, vielleicht mit Abschiedsfeier im Kurhause zu Wiesbaden. Auch ein Empfang durch die städtischen Behörden im Römer wird sich voraussichtlich ermöglichen lassen. Die Teilnehmerkarte, die für sämtliche Veranstaltungen gilt, wird 10 Mk. für Herren, 5 Mk. für Damen kosten. — Weitere Auskunft über den Neuphilologentag erteilen die Herren Direktor Dörr (Liebig-Realschule, Falkstrasse) und Prof. Dr. Michel, Vorsitzender des Pressausschusses (Realschule Philanthropin, Hebelstrasse) in Frankfurt a. M.

Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1911.

I.

Les Revues. — *La Revue Bleue* — No du 1er Juillet — publie des documents inédits sur *un manuscrit de Lamartine* que donne Mr Louis Barthou. C'est la première version de l'immortel Milly qui montre que des changements de détail seuls ont été apportés par l'auteur; et le brouillon d'une lettre du pauvre grand homme »si franche et si ferme, si digne et si émouvante«, à ces créanciers, en 1859, un an avant l'expropriation qui lui fut si déchirante.

Mme Jean Dornis s'essaie à la critique littéraire, — dans *la Revue des Deux Mondes*, — No du 1er Juillet, — avec *le Sentiment religieux dans la poésie française contemporaine.* On y trouve des réflexions justes, comme, par exemple, qu'on ne fait jamais tant de lyrisme religieux que dans les temps où la foi n'est plus très sûre d'elle même. Puis, un peu pêle-mêle, en une composition touffue, nous rencontrons Marceline Desbordes — Valmore, Baudelaire, Samain, M. Florian Parmentier, M. M. Louis Mercier, Jean Aicard, Rodenbach, Verhaeren et toutes nos poètesses d'hier et d'aujourd'hui, et M. Schuré, Le Cardonnel, Retté, etc. Tout cela est long et ne conclut guère.

A propos du *Centenaire de Théophile Gautier* que l'on va célébrer et dont je parlerai dans les Idées, les Revues et les Journaux nous donnent des études et des hommages tel celui de M. Vaudoyez, — dans *la Revue de Paris. Au Mercure de France,* — No du 1er Juillet, — Mr E. Henriot, publie une biographie d'ailleurs écourtée, quoique trop longue, de laquelle il ressort que Gautier était artiste et sensible, qu'il faut le lire, le relire et l'admirer, — ce conseil était inutile, — plus que Hugo, plus que Lamartine, autant que Musset, — cette appréciation est excessive.

Mr Emile Faguet, dans *la Revue des Deux Mondes,* — No du 15 Janvier, — recherche l'influence qu'a pu exercer le même Gautier, sur les lettres françaises et, rendant hommage à sa puissance verbale, il fait de lui un coloriste. Il n'y aurait rien à dire si Mr Emile Bergerat, poussé par une indignation quasi filiale n'en profitait pour reprocher »une hostilité doctrinale où se signale le pédagogue«; s'il ne se mettait en terrible colère contre certaines appréciations telles que »Gautier n'est pas sensible, — Gautier n'est pas musical, — Gautier ne souffre pas des affres sociales . . .« Et il veut Gautier en marbre blanc, laissant le marbre rose à Musset.

Quel marbre consacrerait Mr Nicolas Ségur à Mr Edmond Rostand auquel dans *La Revue*, du 15 Juillet, il reconnaît des dons aimables, de la virtuosité et même une richesse de sentiments exagéré. L'article n'a rien de ces louanges excessives qui ont, comme il est naturel, porté du tort à Mr Rostand et il me semble fixer à la fois la part des qualités et celle aussi des défauts. Il indique que Cyrano est le pastiche réussi d'une époque, mais que l'accueil fut disproportionné au mérite de l'œuvre; que Chantecler est plein de cette intempérance qui s'ébauchait déjà dans *la Samaritaine*, mais que la verve du poète est louable et son talent furieusement délicat.

Le mythe d'Hippolyte par Mr Laurent Tailhade, dans *la Nouvelle Revue*, — No du 15 Juillet, — est un sujet intéressant et traité parfois avec force. La sculpture grecque n'a pas créé de plus gracieuse figure que cet Hippolyte Porte-couronne qu'Euripide nous montre invulnérable à l'amour. En face de lui dans la tragédie grecque le personnage de Phèdre est douteux et tourmenté. Si Mr Tailhade s'en fut tenu là, rien n'en serait à dire, mais il passe d'Euripide à Racine et, découvrant ce qui est pour moi un vieux truisme que Racine a accommodé le thême à son idée et à son temps, il le traite d'empoisonneur et de janséniste! Il faut bien se garder, — ce que certains ne font pas assez, — de parler du XVIIe siècle quand on le connaît mal. Les pièges y sont plus nombreux qu'ailleurs. Et l'article se termine par l'approbation donnée à Mr Jules Bois qui fait sauver Hippolyte par Diane de la malédiction paternelle et de la fureur de Vénus.

Mr Serge Evans, — *Revue Bleue*, — No du 29 Juillet, — fait un pélérinage à Sainte Radegonde, ermitage et cimetière où repose »Bosc girondin herborisant« et ami de Mme Roland qu'il avait connue, ainsi que son mari, au cours de botanique de Jussieu. Il s'en institua quelque peu le chevalier servant, tenta de la faire évader et adopta sa fille Eudora. Cette âme tendre, qui couronnait de pervenches le buste de Rousseau, finit même par s'éprendre de sa pupille, jusqu'à partir pour l'Amérique dans l'espoir de l'oublier. Plus tard, professeur de culture au Jardin des Plantes, savant consacré et marié, il mourut à Sainte Radegonde. Mr Serge Evans est tout pénétré de la sensibilité de Bosc et son article a un charme de pastel du XVIIIe siècle.

Les Jugements convenus en littérature de Mr Paul Stapfer, — *La Revue*, — No du 1er Août, — sont au contraire à plein de l'actualité: il ne faut pas croire, en effet, que la valeur d'un livre entre pour beaucoup dans l'estime qu'on en fait. A notre heure où le flot débordant des publications sans talent a submergé ou à très peu près la critique, »où l'on n'a plus d'opinion, un Homère pourrait dormir continuellement, un Cicéron n'être qu'un balanceur de périodes vides, un Milton multiplier les allégories écœurantes«. Si j'ai bien compris, les lecteurs s'en rapportent sans y aller voir, à ce que leur disent les compte-renduistes de toutes les époques.

Actualité aussi que le résumé lumineux publié par Mr Emile Faguet, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Août, — de ce qui a été fait au sénat, au sujet de *l'enseignement secondaire*. On a parlé peu de la Sorbonne, on a annoncé qu'on allégerait les programmes; qu'on renoncerait à l'enseignement dispersé; et puis alors naturellement, de là ressort et recommence la grande lutte autour de la culture Gréco-latine. Toutes les Revues, tous les journaux de quelque valeur ou de quelque incompétence qu'ils soient, ont donné des opinions sur ce sujet délicat que seuls connaissent quelques vieux professionnels. Les uns déclarent que la culture

antique est inutile, d'autres que les langues anciennes ne servent point même pour écrire en français, d'autres, enfin, proclament que hors les humanités il n'y a point de salut. La question n'est pas près d'être vidée.

Mr T. de Visan — *Revue Bleue*, — No du 26 Août, — sous le titre *Un ancêtre du Régionalisme*, nous présente le Comte de Gobineau, diplomate, qui déjà en 1848 fondait *la Revue provinciale*, demandant »une décentralisation modérée«, réclamant les franchises municipales et protestant de ce que »la vie publique s'est peu à peu retirée des départements«. Il porta aussi la hantise des idées communales, — qui déjà intéressaient son maître Tocqueville, — dans son roman de »*l'abbaye de Tiphaine*« et entendait prouver que tout ce qu'il y a de stable et de vivant en France est représenté par nos provinces. Il avait aussi rêvé une organisation provinciale à Paris, prévu, en un mot, nos contemporains et vaillants régionalistes.

La Revue Hebdomadaire du 26 Août, — publie *les Souvenirs de la duchesse de Cazes sur Mr Thiers* en 1844. C'est d'après elle une figure peu attrayante et peu distinguée. Il parlait volontiers en s'écoutant. Elle lui reconnaissait de la franchise mais point assez de gravité et blâmait sa politique étroite qui tendait à amoindrir le pays aux yeux des étrangers.

Mr Pierre de Bouchaud donne à *la Nouvelle Revue*, — Nos du 15 Août et du 1er Septembre, — *la pastorale italienne des Origines à la moitié du XVIe siècle.* C'est un article sérieux et synthétique où l'auteur fait défiler devant nos yeux la Grèce avec Cratinos, Ménandre, le drame satyrique, Théocrite et ses Idylles; Rome avec Virgile et les Bucoliques et ses imitateurs Calpurnius et Nemesianus; le Moyen-Age et ses allégories, Béde le Vénérable, Alcuin et ses disciples, le bénédictin Metellus, encore un imitateur de Virgile; l'Italie moderne avec Dante, Pétrarque, Boccace et son Ameto, Politien, Sannazar et son Arcadie. Le XVIe siècle dérive de Sannazar et une floraison d'églogues enrichit la Toscane. Beccari, Cyntio, Sollio, Argenti précèdent le Tasse et Mr de Bouchaud nous arrête au Pastor Fido de Guarini.

Au lieu de critique, documents vécus que *le Journal d'un grenadier de la Garde*, que publie *la Revue de Paris*, — Nos du 15 Août et 1er Septembre, et dont l'auteur, l'adjudant Lecoq, était un de ces vieux de la vieille dont se rehausse l'épopée impériale. Il avait vu la mort de Robespierre, étant artilleur à Paris, fait la campagne d'Italie, combattu en Autriche, en Russie, assisté à la terrible retraite. Il nous conte ensuite, avec une naïveté aussi grande que celle de son français, sa vie à Paris, son mariage, jusqu'au trousseau de sa femme. Et ce héros échappé à vingt batailles, finit par se casser la jambe étant contrôleur au Palais-Royal!

Mr René Pichon — *Revue des Deux Mondes*, No du 1er Septembre, — étudie *l'antiquité romaine et la poésie française à l'époque parnassienne*, avec une solide érudition. C'est Louis Bouilhet et son »Danseur Bathylle« (rien de Mme Bertheroy) et »Melaenis«, œuvre documentée, »intéressante à force de probité«, un peu dictionnaire d'antiquité, — quelque chose comme du Saglio en vers. C'est Leconte de Lisle dont la Rome est grecque; Hérédia plus vraiment latin, et je trouve même que Mr Pichon exagère, non à louer Hérédia certes, mais à ne pas le trouver un peu mosaïste, un peu »mythologie de Decharme«, comme disait finement Mr Joseph Vianey. On peut chercher même Rome dans Mr Jean Richepin où le fort en thème survit sous le gueux et le romanichel, quitte à trouver que sa »Martyre« est vraiment une femme de nos jours. Et après avoir passé en revue Mr Parodi, Mr Plessis et Sully-Prudhomme, Mr R. Pichon

termine sur une déclaration de reconnaissance et d'amour à Rome, ce qui est bien osé par ce temps de crise du français.

Mr Camille Pitollet publie dans *le Mercure de France*, — No du 1er Septembre, — *la Correspondance inédite de Jean Reboul et de Frédéric Mistral*, avec le consentement et la joie de ce dernier pour qui la lecture de ces lettres est »un renouveau«. Elle nous donne un aperçu des bonnes relations des deux poètes qui, en français et en patois, se traitent de chers, d'illustres, de bien aimés félibres. La partie peut être la moins connue est celle relative du voyage de Mistral à Nimes sur la demande de Reboul pour aller faire une conférence, — déjà! — dans l'établissement de l'assomption dirigé alors par l'abbé d'Alzon.

Mr Léon Bocquet, — *Revue Bleue*, — No du 9 Septembre, — sous le titre de *La Genèse du Polyphème de Samain* nous conte, d'après les lettres de Samain à M. M. Paul Morisse et Raymond Bonheur, que Polyphème fut »une des grandes joies et des constantes préoccupations des derniers jours du poète« et qu'il y a jeté ses suprêmes enthousiasmes; et comme il a hésité entre l'histoire, la légende, le moderne, l'antiquité, le classique pour y trouver »un support« à ses rêves, à ses symboles, à ses visions.

M. A. Martin-Decaen s'intéresse, — *Revue de Paris*, — No du 15 Septembre, — à *Marie-Thérèse Levasseur, veuve de J. J. Rousseau.* Après la mort de celui pour lequel elle avait été si peu une vraie compagne, elle reçut pas mal de pensions, se brouilla avec les de Girardin, s'éprit de leur palfrenier, — ce que nous savions d'ailleurs, — fut tenue en mince estime par les amis de Rousseau, vendit beaucoup de ses souvenirs, finit par mendier, écrivit à Mirabeau, à Barrère se fit voter douze mille livres, et implora même l'impératrice de Russie. Etait-il bien besoin de consacrer un volumineux article à cette femme ignorante et bornée qui salit quelque peu Jean-Jacques? Pour ma part, je concluerai volontiers, comme une brave aïeule qui la connaissait et disait: »elle était si bête que ce n'est pas la peine d'en parler«.

Mr René Doumic, — *La Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Septembre, — nous informe sur les *lettres d'un philosophe et d'une femme sensible*, c'est à dire de *Condorcet* et *de Mme Suard,* manuscrit important recopié et commenté par Mme Suard elle-même et qui va de 1771 à 1791. Au début de leurs relations, Condorcet à vingt-huit ans, était répandu, invité et cependant de peu d'usage malgré les conseils de Mlle de Lespinasse. Elle, Amélie Panckouke, sœur de l'éditeur, mariée par amour à Suard, était jolie, un peu maniérée, animée d'une petite âme inquiète. Cette correspondance, amicale à la vérité, puisque Condorcet était amoureux de Mme de Meulan la jeune, est un recueil des doux entretiens, des confidences de deux cœurs sensibles. C'est tout au plus un fleuretage dont le mari ne se fâchait point, car il trouvait que l'imagination de sa jeune femme avait besoin d'aliment. Tout cela est joli. — Pourquoi faut-il que Mr René Doumic y montre le bout de l'oreille en traitant malgracieusement Condorcet et en appellant Diderot un grossier personnage?

II.

Les Livres. — L'antiquité donne ce trimestre: antiquité grecque et latine. Est ce un effet de la question des anciens et des modernes renouvelée du XVIIe siècle? Quoiqu'il en soit, Mr Paul Girard édite en une élégante plaquette la communication qu'il a faite à la réunion solennelle des cinq Académies sur *Hypéride et le procès de Phryné.* Cette

belle courtisane, qui a attendri ses juges en paraissant devant eux en un costume plus que léger, si conforme, — elle et son costume, ma foi! — aux pratiques helléniques, ne serait qu'une plaideuse quelconque que défendit et fit acquitter un avocat Hypéride. Par Zeus! que j'aimais mieux les légendes des vierges dansant sur le Taygète! Et ne vous souvenez-vous pas que les vieillards troyens comprenaient la lutte des deux peuples pour la possession de la belle Hélène. Beauté, tu n'es qu'un nom! et l'érudition morose nous enlève toutes nos illusions.

Et comme si cela n'était pas suffisant, Mr Meunier donne avec *Préface* une édition des *reliquiae de Sappho*. Des fragments n'en parlons pas; nous en avons déjà vu des traductions, ne serait-ce que celle de la défunte Renée Vivien. Mais la Préface compare la poétesse à Sainte Thérèse. Elle aurait été une mystique. Réformons la langue: ne parlons plus des amours sapphiques. Vieille lune, comme Phryné. O Aphrodite, que sont impitoyables les savants en *os*!

Ceux en *us* détruisent moins. Mr René Pichon publie *Hommes et Choses de l'Ancienne Rome* et ses recherches philologiques et historiques ne le privent pas de la faculté d'admirer. Il a gardé le sentiment du beau et ne pense pas que »l'érudition doive interdire le goût littéraire«. Bravo pour cette déclaration que l'on ne comprend plus assez et qu'on ne pratique guère! Elle suffirait à rendre très sympathique et le livre et l'auteur.

De romans peu, mais de marque. On ne lance pas pendant le trimestre des vacances. Il est des exceptions.

Ainsi nous avons de Mr Paul Adam *la Ville Inconnue*. Il nous donne là une odyssée française en Afrique. C'est un geste d'audace et c'est une épopée. Quelle vision de la guerre! Comme la mort y est bien la dernière étape du soldat! Voyez-vous Agadem, la fameuse Agadem des Arabes fanatiques! Et les combats de l'aréoplane, maître de l'air; et les habitants des contrées Lybiennes. Chef d'œuvre de ce maître ouvrier.

Sans transition passons à *l'Aile* de Mr Jean Richepin. L'Aile, c'est le roman de l'aviation. Et quelle figure que celle de ce Pascal féminin, Geneviève Gascuin, dont le génie précoce se developpe à l'effroi de son père le physicien et de son parrain le philosophe Yvernaux: Elle résout les plus ardus problèmes de mécanique céleste et l'imagination y a son compte ainsi d'ailleurs que la fée science. Beau produit de notre époque; renouveau du roman.

La Guerre du Feu de Mr J. H. Rosny ainé, nous entraine aussi loin dans le passé que l'Aile nous transportait dans l'avenir. Naoh va conquérir l'élément vital qui a été perdu par les Oulhams, et cela par amour pour Gammla, la plus belle fille des hommes. Et il a à lutter contre toutes les forces de son méchant rival Aghoo et de la nature coalisées. Il l'emporte et, au milieu de la nature éternellement jeune, après avoir vaincu les monstres, la forêt, l'eau, l'ours gris, la tigresse, fait alliance avec les éléphants, il parfera son rêve et amènera l'humanité en marche vers un avenir triomphant.

Avec Mr Maurice Montégut, nous revenons au roman ordinaire. *Les bienfaits de l'adultère*, nous informent qu'on a pondu dans le nid d'un petit boutiquier un œuf d'un oiseau de proie, qui est exploité comme il sied. Il a cet intérêt de poser »la moralité dans le roman« et permet de donner un millième avis sur cette question. Si l'œuvre d'art est belle, il n'y a pas immoralité, pas plus que dans une de ces vierges hellènes

dont je parlais tout à l'heure ou dans un marbre de musée. A. de Musset avait donné déjà cette opinion:

»Tout est nu sur la terre, hormis l'hypocrisie, ...

. . . .

»Les enfants, les tombeaux et les divinités . . . .«

Et cette théorie païenne que le christianisme a sapé est celle encore de quelques poètes.

Le Roman français de Mr Gabriel Clouzet donne un chapitre de notre histoire littéraire, un chapitre après tant et tant. Rappelons le Roman au XVIIe siècle de Mr A. Lebreton; le Roman en France de Mr P. Morillot et que d'autres! Ici c'est un précis commode de Rabelais à Balzac, de Mme de Lafayette à Barbey d'Aurevilly, de Voltaire à Mr Anatole France, avec tous les intermédiaires. La France est le pays classique du roman, et le livre de Mr Clouzet un assez bon inventaire.

La chanson aussi est en quelque sorte nôtre, telle la satire chez les Romains, au dire du vieil Horace. Mr Eugène Vaillant, à propos de *Nadaud,* le bon chansonnier y consacre tout un livre. Il faut la rénover; car on n'a plus guère que des choses informes ou bêtes quand elles ne sont point immorales. Mais pourtant on connaît encore Désaugiers, Nadaud et surtout Béranger, le Titan de la chanson. Mr Vaillant me paraît pessimiste quand il déclare qu'elle n'est que »la floraison d'un instant«.

Dans une collection nouvelle intitulée »*Vie Anecdotique et Pittoresque des Grands Ecrivains*«, Mr Alphonse Séché publie un *Stendhal.* C'est une simple juxtaposition d'anecdotes. La collection l'ordonne sans doute ainsi. Mais ce qui me comble de joie, c'est la mode revenue à l'auteur de la Chartreuse de Parme, joie égoïste puisque j'ai apporté ma petite pierre à l'édifice Stendhalien et que j'en prépare une autre où je joindrai au nom de l'écrivain grenoblois le nom génial de Napoléon.

Curieuse étude à signaler sur *les Grands mystificateurs littéraires,* de Mr Augustin Thierry. Il y dénonce tous les écrivains apocryphes, pasticheurs connus du XVIIe et du XVIIIe siècle jusqu'en 1870. Et ce sont Mac-Pherson et ses poèmes Ossianiques; Caillot-Duval; Clotilde de Surville; Fabre d'Olivet, Charles Nodier et ses Philadelphes; Prosper Mérimée et sa Clara Gazul; et une infinité de trompeurs avertis qui ont fait tant de dupes volontaires ou non.

Le Théâtre (Ve Série) de Mr Adolphe Brisson continue une autre revue des succès de l'année: Chantecler, la Vierge folle, le Danseur Inconnu, que sais-je? La critique de Mr Brisson est admirative. C'est la note à la mode; car il faut avoir bon caractère pour être célèbre et beaucoup d'amitiés pour entrer à l'Académie. Mais que devient le fouet de la satire, comme l'on dit, et l'impartialité sereine du critique? Mauvaise affaire par le temps qui court, où la médiocrité veut être vantée sous peine de représailles. Il est vrai qu'elle a gagné la critique et que le culte de l'incompétence est répandu. Je ne dis pas cela pour Mr Brisson uniquement.

D'autres, comme Mr Roger Scheffer avec ses *Plumes d'oies et Plumes d'Aigles,* ne méritent pas pareil reproche. Ils frappent durement et . . . justement. Aussi ont-ils peu de ces amis utiles dont le sentiment est fondé sur un intérêt réciproque. Mr Scheffer est franchement vexé par l'arrivisme et, si vous lisez son ouvrage, vous le verrez frapper d'estoc et de taille sur tout succès disproportionné. Il me semble que ses rigueurs vont surtout à Mr Francis de Croisset, pseudonyme noble d'un auteur dramatique roturier, et, proh, pudor! à Mr Rostand le magnifique. Décidé-

ment Mr Scheffer, ayant du caractère, passera pour un homme de mauvais caractère. Et ce sera bien mérité!

III.

Les Théâtres. — Naturellement à cette date, ainsi qu'on l'a écrit:

Verdures pour portants et verdures pour frises,
Le jour pour projecteur et pour souffleur les brises.

ce qui, en prose, veut dire que le théâtre d'été, ou le théâtre de verdure a remplacé les salles hivernales où l'on gèle quand l'on ne cuit pas. Et ce sont aussi des auteurs inusités qui garnissent le plateau: M. M. Mounier, Michaud d'Humiac, Charles Guéret, Richard, Saint Georges Bonhélier, Francis Jammes; ou des vétérans du plein air: Alfred Poizat, Jules Bois, que sais-je?

Voyez à *Marnes-la-Coquette, l'Auberge sur la route* de Mr Guéret, tenue par le père Lacombe, dont Louison, la fille, est comme aimantée par les automobiles rapides et qui fuit avec l'une d'elles, dont le chauffeur est parisien. C'est de la poésie aussi coquette que Marnes.

Voyez à *Aulnay-sous-Bois Maître Aliboron*, de Mr d'Humiac pastorale-féerie, ou *Un Pauvre* adapté par Mr Princet d'une nouvelle de Mr Jammes, mendiant philosophe et poète qui lutine les lavandières, — car blanchisseuse est familier depuis Hugo, — lutte d'arguties avec l'idéologue et attendrit les gendarmes. Quant à Maître Aliboron, c'est le triomphe naturel, jusqu'à la mort inclusivement, de l'Ane sur le Rossignol, la foule idiote préferant son braîment au chant nocturne du Bulbul.

Le Théâtre antique d'Orange a consacré *les Deux Hélènes* de Mr Bois détruisant avec amour la légende, niant Homère, et bousculant avec une histoire égyptiaque toutes nos notions de littérature grecque. Il est vrai que les sentiments humains y alternent avec les sentiments héroïques; et en voilà assez pour que le Mur répercute de beaux accents qui vont montant de gradin en gradin jusqu'au haut de l'amphithéâtre de la vieille Rome.

Béziers et Montpellier ont lutté aussi de grandeur et de beauté plastique, l'un dans ses arènes déjà connues, l'autre dans le cadre merveilleux de son Peyrou, à l'ombre du Chateau d'eau et sous l'oeil de Louis XIV équestre qui domine cette place sans égale. *Alkestis* et *Jules César* y furent les morceaux importants de fêtes splendides, tandis que *la Victoire* de Mr Payen se déroulait, sous la chorégie de Mr Castelbon de Beauhostes, chez les enthousiastes Bittérois.

De ces pièces connues déjà ou des pièces nouvelles que dire? Beaucoup de talent et d'ingéniosité, beaucoup de spectacles faisant mouvoir des foules, et des théories élégantes et harmoniques se déroulant comme celles des lampadéphories ou des vierges spartiates; plus pour les yeux en général que pour l'intelligence des spectateurs venus à une tradition désormais indéracinable, fils de la Grèce et de Rome, amoureux ou bien du soleil de feu, des décors éphéméres, des figurations inouies, des orchestres géants, ou bien de la nuit sereine dans laquelle souffle la brise douce du zéphir, et où le ciel piqué des clous d'argent des étoiles forme le fond et le toit d'un théâtre que l'on est tenté de croire invraisemblable et sur le plateau duquel charment l'oreille les accents d'artistes de premier ordre empruntés à l'*Opéra* et à la *Comédie Française*.

Mr Gémier a si bien compris que nos populations avaient faim et soif de théâtre qu'il a eu l'idée de renouveler le *chariot classique de Thespis* et, pareil aux troupes nomades du XVIIe siècle, nouveau Molière, il a fait construire une salle mobile, — avec, comme il sied, tous les per-

fectionnements de la mécanique, que ne connurent pas Poquelin ni les héros de Scarron, — en sorte que la chariot du Roman Comique est devenu un train de luxe. La troupe du *Théâtre Antoine* va donc répandre la bonne pièce à travers la province ravie et elle débute par *l'Hirondelle* de M. M. Moreux et Pérard. Cette pièce scientifico-moderne met en scène un sous-marin et exalte la bravoure calme et les qualités d'endurance des officiers et des matelots. Il y a quelque chose d'angoissant dans ce drame sombre au dialogue serré et qui procurera de l'émotion.

Hélas! le vaisseau de Gémier a échoué: le répertoire trop limité, le matériel immense se détériorant sur les routes . . . .

Il ne nous reste plus que les théâtres fixes; car l'été se termine.

A l'Athénée, M. M. Georges Duval et Robert Charvay ont tenté la difficile adaptation du *Monsieur Pickvvick* de Charles Dickens. Et ils ont, autant que faire se peut, mais avec une infinie adresse et un tact parfait, réussi à donner une idée agréable de la satire énorme, de la farce apitoyante, de la rapsodie hybride de l'écrivain anglais. Mr Heinz y a joint des cabrioles, des clowneries et des gigues.

Combien différente la piécette généreuse et remaniée *Un jour de fête* que donne Mr Gabriel Faure, pélerin de l'art, à *la Comédie Française*! Un fêtard, Jacques de Verneuil, à séduit et rendue mère il y a quelques années une brave fille, Lucienne Bernard, qu'il a quittée au bout de quelques mois. Maintenant il est marié et va célébrer le cinquième anniversaire de son union avec l'adorable Marthe dont il a aussi un enfant, la petite Jacqueline. Et c'est l'arrivée de la misérable Lucienne et de sa fille Suzette. Et c'est l'ahurissement de Jacques oublieux, et le beau geste de Marthe qui pousse Suzette dans les bras de son mari et assure le sort des deux pauvres abandonnées. Il faut féliciter Mr Faure de ne pas avoir tiré de là un gros mélodrame bien corsé et de s'être contenté d'une émotion brève et contenue qui nous touche davantage.

Je le suis peu, en revanche, par la pièce policière *le Baron de Batz*, que Mr Jean José Frappa fait jouer aux *Bouffes Parisiens*. On abuse, ce semble, des Rocambole et des Fantômas, des Vidocq et des Sherlock Holmes. Mr Frappa, il est vrai, y ajoute de l'histoire, si l'on peut dire, en mettant Batz au service de la royauté agonisante et de la douce Marie-Antoinette, en le changeant en conspirateur soutenu par l'Angleterre, amant volage de Geneviève de Grandmaison, apothicaire occasionnel, trouvant dans les ressources de son génie inventif cent ruses contre le policier Sénar. Et le clou de la pièce, c'est que Mme Frappa. une débutante, interprète le rôle principal de l'œuvre de son mari. Bonne chance au couple!

Avec *le Canard Jaune* de Mr Claude Roland, *au Théâtre Cluny*, nous revenons au gai et français vaudeville de nos pères: un hôtelier, qui fait des affaires peu brillantes, croit qu'un des rares voyageurs descendu chez lui veut acheter sa maison et il crée des mangeurs fictifs en invitant tous ses amis, et aussi ses créanciers, afin de persuader l'acheteur de la prospérité de son entreprise. Or l'acheteur est fictif également, et la pièce se déroule dans les quiproquos, les déguisements et les déshabillages aussi du vaudeville classique.

La Comédie nous a donné une reprise intéressante: *Le Barbier de Séville* de Beaumarchais. Je ne narrerai pas la pièce, mais je me permettrai une remarque. Jusqu'ici on avait présenté, — oh! j'ignore pourquoi! — un Lindor d'un certain âge. Il le faut tout jeune, et jéune premier; car Almaviva, jusqu'au bout, en passant par le Mariage de Figaro, et même par la Folle journée, reste, comme on dit, à peine d'un certain

âge. Que serait-il s'il avait quarante ans dans le Barbier? Et c'est une heureuse et intelligente tentative.

A propos de tentatives, Mr Antoine, à *l'Odéon*, reste le maître incontesté, encore que ces essais ne soient pas toujours incontestables: Néron et Britannicus dans la pièce de Racine sont joués par des jeunes femmes; car l'un est un enfant et l'autre »le monstre naissant«. Il y a du vrai là, mais tout de même un peu bizarre. Enfin!

Et à propos de Racine la comédie a repris Phèdre où Mlle Roch est la triomphante fille de Pasiphaë et montre

». . . Vénus tout entière à sa proie attachée.«

Tel est le bilan théâtral pour les semaines de vacances. Le trimestre prochain nous accablera de premières. Souhaitons leur le succès et du nouveau!

IV.

Les Idées. — Deux morts en ce trimestre ont affligé les intellectuels:

Henri Houssaye, membre de l'Académie française, officier de la légion d'honneur, né en 1848, et fils du plus connu Arsène Houssaye, laisse un bagage considérable et fort différent de celui de son père. Il s'était consacré à la légende napoléonienne: *1814, les Cent jours, 1815, Waterloo, Napoléon homme de guerre.* Quelques études d'art, quelques mémoires d'érudition sont déjà moins connus, mais eurent un succès mérité en leur temps. C'est un homme de talent qui disparaît, ainsi d'ailleurs que

Jean de Mitty, mourant à 47 ans, original et bohême, romancier par occasion, et directeur jadis d'un journal de modes, qui avait trouvé sa voie, en s'accrochant à Stendhal, dont il avait publié un roman inédit *Lucien Leuwen.* Depuis, il avait consacré sa vie à l'auteur de *la Chartreuse de Parme*; et ce cousinage littéraire me fait personnellement regretter deux fois ce fin censeur et cet esprit distingué.

Mais, certes, nous n'oublions pas nos morts et la ville de Tarbes a célébré dans l'enthousiasme *le centenaire de Théophile Gautier.* Je me garderai ici de dire ce qui a été dit et publié partout sur ce romantique frondeur, ce méridional exubérant, de rappeler le gilet rouge, qui du reste était une sorte de pourpoint, de rendre, autrement que par allusion, un juste hommage au poète d'*Emaux et Camées*, d'*Albertus*, de *la Comédie de la Mort*; au romancier du *Capitaine Fracasse*, de *Mlle de Maupin*; au critique des *Grotesques*, de l'*Histoire du Romantisme*; au »magicien ès-lettres françaises«, ainsi que parle Beaudelaire. Ce serait tentative vaine, que d'ailleurs ont réussi devant le buste de l'écrivain, au jardin Massey, M. M. Sébastien Charles Leconte, et Laurent Tailhade, ainsi que Mr Tiquelant interprête de Léon Dierx.

Plus humble fut une cérémonie analogue célébrée à Montignac, dans la Dordogne, en l'honneur du fabuliste Lachambeaudie, ami de Béranger, dont l'œuvre est un peu florianesque avec quelques coups de griffe à la mode rosse; car le doux chantre des bords de la Vézère, d'abord disciple de Saint Simon, fut ensuite partisan de Blanqui, puis exilé au Deux Décembre, en sorte que souvent un souffle de rancœur se glisse dans les vers du démocrate.

Pour terminer cette rapide revue des Idées il me faut profiter du temps des vacances pour parler d'une innovation qui tend à devenir envahissante: c'est la conférence. Paris et la province ont créé des Univer-

sités, au début populaires, tôt devenues bourgeoises, où l'on parle de Chateaubriand et des Chansons de Gestes, de Tartuffe et de Périclès, de la mode et du consulat à Rome. Le conférencier, être multiple et protéiforme, souvent femme, presque toujours ignare et prétentieux, cause des suffragettes ou du chapitre des chapeaux, forme l'âme française, concurrence la Sorbonne, devant quelques spectatrices qui veulent »être vues là« et quelques spectateurs qui se disent »qu'ils en feraient bien autant«. Et c'est un des côtés transitoires du Mouvement Intellectuel.

Juillet-Août-Septembre. Pierre Brun.

Thiergen-Hamann, English Anthology. Leipzig, Teubner 1912. 4,20 Mk.

Wenn die Herausgeber dieser jüngsten englischen Anthologie in dem Vorwort betonen, dass ihr Buch eine fühlbare Lücke auszufüllen bestimmt sei, so könnte man glauben, dass es gar keine brauchbare englische Chrestomathie gäbe. Nun haben uns aber gerade die letzten Jahre zwei recht gute beschert, nämlich die von E. A. Andrews[1]) und den von Prof. Dr. Max Förster[2]) umgearbeiteten Herrig.

Von diesen bietet E. A. Andrews nur Text ohne biographische und literarische Beigaben; doch hat er, um diesem Uebelstande abzuhelfen, kürzlich gesondert einen Leitfaden[3]) herausgegeben.

Förster hat sich veranlasst gesehen, ausser seinem für Studenten ausgezeichneten, aber für die Schule entschieden zu umfangreichen und zu teuren ersten Werk noch ein um die Hälfte kürzeres[4]) erscheinen zu lassen, das den Anforderungen der Schule mehr entspricht. Prof. Förster legt zwar die Gründe dar, weswegen er darauf verzichtet hat, neben den Notizen über die Schriftsteller und ihre Werke noch literaturgeschichtliche Uebersichten zu geben, doch hat er meiner Ansicht nicht recht daran getan, sie wegzulassen. Besonders wer sich aus persönlichem Interesse und zum Privatstudium mit englischer Literatur befasst, möchte beim Durcharbeiten des Buches die Dichter und grossen Prosaiker in den entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang eingefügt sehen, ohne deswegen erst immer daneben ein Kompendium um Rat fragen zu müssen. Auch hat Förster in der gekürzten Ausgabe die ältere Zeit gar zu stiefmütterlich bedacht.

Frei von allen diesen Ausstellungen ist das Buch von Prof. Dr. Thiergen und Dir. Dr. Hamann. Beide sind ja als Kenner der englischen Sprache und Literatür schon längst rühmlichst bekannt, der eine durch seine Lehrbücher und die *Methodik des neusprachlichen Unterrichts,* der andere durch das formvollendete Englisch, das er zu sprechen und zu schreiben versteht. Beide sind erfahrene Schulmänner, die mitten in der Praxis stehen, und so konnte man von ihnen etwas Ausgezeichnetes erwarten.

Wenn auch nach hygienischen Autoritäten die Zeile nur eine Maximallänge von 100 mm haben soll, so haben die Verfasser — meiner Ansicht nach mit vollem Recht — lieber diese Länge um 20 mm überschritten als durchweg, wie Förster es tut, den zweispaltigen Satz zu wählen, der bei ihnen nur bei einigen Gedichten der Raumersparnis wegen Verwendung findet. Tatsächlich ermüdet das Auge viel schneller durch zu kurze als zu lange Zeilen.

---

[1]) E. A. Andrews, *Readings in English Literature 1500—1900*, Leipzig 1904, Teubner.
[2]) *British Classical Authors*, Braunschweig 1905, George Westermann.
[3]) *A Short History of English Literature*, Leipzig 1910 Teubner, 2,— Mk.
[4]) Herrig-Förster, *English Authors*, Braunschweig 1911.



Als ein Vorzug, wie schon angedeutet, ist es auch zu betrachten, dass bei jedem Jahrhundert und bei jeder neu einsetzenden geistigen Strömung eine gedrängte, aber inhaltsreiche Uebersicht geboten wird, bevor die Vertreter der einzelnen Richtungen in vorzüglich gewählten Proben zu Worte kommen.

Schon Förster hatte in seinem zweiten Werke bereits Bildnisse von Dichtern und Denkern beigefügt; Thiergen und Hamann, die der Literaturgeschichte die hohe Rolle zuweisen, auch in Malerei und Bildhauerkunst einzuführen, bieten auf den letzten beiden Tafeln ihren Lesern ausserdem noch wohlgelungene Wiedergaben von Kunstwerken der sogenannten Präraphaelitischen Schule. Im Anhang befindet sich ausser dem Glossar für die Aussprache von Eigennamen noch der Stammbaum der englischen Könige und eine chronologische Tabelle für geschichtliche und literarische Daten.

Dass man in Mustersammlungen hin und wieder auf dieselben Erscheinungen stösst, ist nicht zu verwundern. So finden sich auch bei Andrews, Förster und Thiergen-Hamann Uebereinstimmungen im Abdruck z. B. von Gedichten, die eben durch ihre klassische Form und bedeutenden Inhalt nirgends fehlen dürfen.

Im ganzen ist aber diese Gemeinsamkeit des Inhalts bei ihnen ausserordentlich gering. Andrews setzt an das Ende — und das scheint mir für ein Schulbuch gar nicht unpraktisch zu sein — eine Anzahl von Gedichten, gewissermassen als Kanon, die sich zur Rezitation gut eignen. Was ich aber bei ihm und oft auch bei Thiergen-Hamann vermisse, sind genaue Angaben darüber, wo die abgedruckten Stellen bei den angeführten Schriftstellern leicht zu finden sind. In dieser Beziehung orientiert Förster stets zuverlässig.

Im ganzen ist es sehr erfreulich, wenn mir auch Thiergen-Hamann für Schulzwecke am geeignetsten erscheint, dass wir jetzt eine Auswahl von guten englischen Anthologien besitzen; denn das Interesse des Lehrers erschlafft mit der Zeit notwendig, wenn er immer auf die Interpretation derselben Proben angewiesen ist; und in diesem Sinne möchte ich die Worte der genannten Verfasser deuten, dass sie mit ihrem Buche eine fühlbare Lücke ausgefüllt haben.

Charlottenburg. H. Engel.

Montesquieu, Esprit des lois. **Auswahl mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Karl Schewe. Heidelberg 1908. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 124 S. Gebd. 1,60 Mk.**

Ueber die Frage der Zulässigkeit philosophischer Lektüre im fremdsprachlichen Unterricht der Oberrealschulen ist kein Wort mehr zu verlieren. Mehren sich doch in letzter Zeit die Stimmen, welche die Philosophie als selbständiges Unterrichtsfach wieder in den Lehrplan der Prima der höheren Schulen eingestellt wissen wollen.

Die 26 Seiten umfassende Einleitung ist eine scharf durchdachte Abhandlung über Montesquieus Leben und Werke; aber ich fürchte, sie wird den Schüler im allgemeinen weniger fesseln als den Lehrer, dem sie bei der Erläuterung des Textes gute Dienste leisten kann. Ueber die Auswahl des Textes im einzelnen können die Ansichten auseinandergehen, um so mehr als die Diktion des ganzen Werkes vielfach aphoristisch ist. Montesquieu ist interessant, wo man ihn packt. Immerhin möchte ich zu dieser Frage einige Bemerkungen machen. Da das Völkerrecht wiederholt berührt wird, so würde sich das Kapitel, das vom Krieg handelt, unge-

zwungen in den Rahmen des Ganzen gefügt haben. Was Montesquieu in diesem Kapitel über die Berechtigung, ja über die unter Umständen gegebene Notwendigkeit des Krieges ausführt, ist eine glänzende Widerlegung unserer heutigen Friedensschwärmer, also von hohem Wert für das heranwachsende Geschlecht. Anderseits hätte das 14. Buch, das den Einfluss des Klimas auf die Gesetzgebung betrachtet, übergangen werden können, da die darin ausgesprochenen Gedanken heute nur noch zum Teil anerkannt werden. Vor allem aber wären damit zwei von drei Stellen weggefallen, gegen die ich ernste Bedenken habe, weil sie mir für unreife Schüler zu verfänglich erscheinen. Sie stehen S. 111, 6 ff. und S. 115, 4 ff. Die zweite sei hier wörtlich angeführt, damit sich der Leser selbst sein Urteil bilden kann. Montesquieu spricht dort von einem merkwürdigen Gesetz der Deutschen, das folgende Strafen für Beleidigungen von Frauen festsetzt: „Si l'on découvre une femme à la tête, on payera une amende de six sous; autant si c'est à la jambe jusqu'au genou; le double depuis le genou." Gerade schwachen Schülern, die der logischen Gedankenentwicklung nicht folgen können, und die sich deshalb leicht durch Aeusserlichkeiten ablenken lassen, kann derartige Lektüre gefährlich werden. Auch der letzte Absatz von S. 81 wäre aus dem gleichen Grund besser fortgeblieben. Unter diesen Umständen könnte ich mich nicht entschliessen, die Ausgabe so, wie sie vorliegt, in der Schule einzuführen. Dagegen wird sie Studenten zur Einführung in die Sprache und den Geist Montesquieus willkommen sein, besonders wegen der vorzüglichen Einleitung und des wertvollen Kommentars, der ihnen über schwierige Stellen leichter hinweghilft als eine Textausgabe.

D'Alembert, Discours préliminaire de l'Encyclopédie. **Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Dr. Heinrich Wieleitner. Heidelberg 1911. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 128 S. 1,60 Mk.**

In der Einleitung hat sich der Herausgeber kürzer gefasst als Schewe bei Montesquieu. Er gibt nur das Wesentlichste über das Zeitalter der Aufklärung, die Enzyklopädie und D'Alemberts Leben. Was in der Einleitung gesagt wird, reicht zur Orientierung für die Lektüre vollständig aus. Der Text ist in hohem Masse geeignet, den Primanern das Auge für die Beziehungen der verschiedenen Geisteswissenschaften zu einander und die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft seit der Renaissance zu öffnen. Auf eine Aeusserlichkeit bezüglich der Textgestaltung möchte ich hinweisen. Den Schülern würde die Uebersicht über das Ganze wesentlich erleichtert werden, wenn die einzelnen Abschnitte mit passenden Ueberschriften versehen worden wären. Die sachlichen Anmerkungen zeugen von gründlicher Bekanntschaft des Herausgebers mit der Geschichte der Philosophie und den wissenschaftlichen Problemen des 18. Jahrunderts. Die sprachlichen Erläuterungen können bei philosophischen Texten auf die Erklärung solcher Wörter und Wendungen beschränkt werden, die in der philosophischen Terminologie eine von der landläufigen so sehr abweichende Bedeutung angenommen haben, dass sich ihr Sinn nicht ohne weiteres aus dem Zusammenhang erschliessen lässt. Haben solche Termini auch in der deutschen Sprache als Lehnwörter Aufnahme gefunden, so ergibt sich ein Vergleich von selbst, wobei von der Grundbedeutung des Etymons auszugehen sein wird. Im übrigen wird die Oberrealschule mit etymologischen Erörterungen über französische Wörter, die dem Griechischen und Lateinischen entstammen, vorsichtig zu Werke gehen müssen. Sie wird sich auf solche Fälle beschränken, wo

ein Vergleich mit dem Deutschen möglich ist, besonders die, wo die Wortentlehnung einen Rückschluss auf die Kulturentwicklung gestattet (Wein, Pflaume, Mauer, Ausdrücke aus der Kirchensprache u. a.). Auf alle anderen Etymologien aus den klassischen Sprachen wird verzichtet werden müssen. Um ein Beispiel herauszugreifen, so würde ich nicht gesagt haben, dass *enfreint* (Anm. 25 S. 21) von dem vulgär-lat. Partizip *infrinctum* „gebrochen" abgeleitet ist. Solche Belehrung ist für Nichtlateiner ohne Wert. Sie ersetzt eine Unbekannte durch eine andere, sie belastet das Gedächtnis, anstatt eine Anknüpfung an Bekanntes zu ermöglichen und das Verständnis zu fördern. Nun ist allerdings zuzugeben, dass der Herausgeber mit Etymologien dieser Art sparsam gewesen ist, so dass die Verwendbarkeit der Ausgabe an Oberrealschulen durch diese Beigabe kaum beeinträchtigt wird. Für Latein (und Griechisch) lernende Schüler und Studenten kann der Band um so mehr empfohlen werden.

Darmstadt. L. Dietrich.

Strohmeyer, Der Stil der französischen Sprache. Berlin 1910 (Weidmann). XIX+360 S. 7,— **Mk.**

Den Titeln nach besitzen wir eine grosse Zahl von Stilistiken. So lange man die Stilistik als einen vierten Teil der Grammatik, als eine Sammelstelle für das betrachtete, was sich in der Syntax nicht unterbringen liess, und ihre Aufgabe darin sah, die Abweichungen der fremden Sprache von der deutschen nach lexikalischem oder grammatischem Gesichtspunkte zu ordnen, mochten sie den Namen „Stilistik" mit Recht führen.

Seit Ries' bekannter Abhandlung: „*Was ist Syntax?*" werden sie alle wohl kaum noch nach der dort gegebenen und seither allgemein anerkannten Erörterung des Wesens und der Aufgabe der Stilistik den Titel in Anspruch nehmen und nehmen dürfen. Gilt doch jetzt die Stilistik der Gesamtgrammatik als gleichwertig mit der Aufgabe, nach anderen Gesichtspunkten, oft unter Benutzung desselben Materials ein Charakterbild der Fremdsprache zu entwerfen.

Freilich sind zur Lösung dieser Aufgabe immer noch zwei Wege gangbar. Den einen, objektive Stilistik genannt, hat Bally genommen in seinem *Traité de stylistique française,* Heidelberg 1909. Er stellt sich die Frage, in welcher Weise die Sprachmittel von den verschiedenen Formen der Rede zu der beabsichtigten Wirkung ausgenutzt werden. Den andern, subjektive Stilistik genannt, schreitet zum ersten Male vorwiegend Strohmeyer in dem vorliegenden Werke. Er sucht das charakteristische Gepräge zu veranschaulichen, das eine Nation, eine Gruppe oder ein Individuum in ihr in der Ausnutzung der Sprachmittel zeigt. Die daraus erwachsende Aufgabe, die charakteristischen Gesetze der Fremdsprache im allgemeinen herauszufinden und zu einem anschaulichen Gesamtbilde zu vereinigen, zeitigt in ihrer Lösung allein die Möglichkeit, ein volles Charakterbild der Fremdsprache zu fixieren.

Es ist klar, dass nur auf dem Boden eines reichen, möglichst verschiedene Stilgattungen umfassenden Materials ein solcher Versuch gemacht werden kann. In dieser Hinsicht ist der Verfasser nichts schuldig geblieben. Fast ein halbes Hundert von Schriftstellern der verschiedensten Stilgattung bietet ihm mit den reichen Beispielsammlungen der bisher veröffentlichten stilistischen und grammatischen Arbeiten das Material, das er in acht Kapiteln nach folgendem Plan bearbeitet: I. *Reichtum oder Armut in Bezug auf Wortbildung und Flexion,* II. *Satzton und Wortstellung,* III. *Genauigkeit und Klarheit der französischen Ausdrucksweise,*

IV. *Knappheit und Gedrungenheit der französischen Ausdrucksweise,* V. *Schlichtheit und Natürlichkeit der französischen Ausdrucksweise,* VI. *Lebhaftigkeit der französischen Ausdrucksweise,* VII. *Neigung zu konkreter Ausdrucksweise,* VIII. *Der Fluss der französischen Rede.* In einem Anhang fügt der Verfasser dann noch zwei zusammenhängende Beispiele zur ziffernmässigen Vergleichung der Phrasen und Bilder im Französischen und Deutschen unter Benutzung von Thiers *Histoire du Consulat et de l'Empire* und Schillers *Geschichte des Dreissigjährigen Krieges* bei.

Das Werk, das jedem Philologen eine Fülle interessanter Anregungen bietet, dürfte sich besonders all denen als ein unentbehrlicher Ratgeber erweisen, die die Anfertigung freier französischer Arbeiten anzuleiten und sie zu korrigieren haben.

Kühn, La France et les Français. Ausgabe A u. B. Velhagen & Klasing 1910. XX+320 S. Gebd. 3,20 Mk.

Das Buch ist in erster Linie als Ergänzung zu den Lehrbüchern der französischen Sprache des Verfassers gedacht, kann aber auch, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, als selbständiges Lesebuch gebraucht werden. Die Ausgabe B ist unter Berücksichtigung der neuen Lehrpläne für die höheren Mädchenschulen erschienen.

In fünf Kapiteln mit 40 Illustrationen, drei Kartenskizzen, einer Karte der Umgebung von Paris und einer Karte von Frankreich verteilt der Verfasser den Stoff nach folgendem Plan: I. *Contes et Récits,* II. *Histoire,* III. *Voyage en France,* IV. *Leçons de Choses,* V. *Poésies.* Vorangestellt wird dem ganzen unter *Notes explicatives* eine Sammlung von literarischen, geschichtlichen und sachlichen Anmerkungen in übersichtlicher Folge mit der Angabe der betr. Seiten.

Nach des Verfassers Angabe soll die Aufgabe des Buches darin bestehen, dem Schüler aus der Geschichte und Gegenwart ein verständliches Gesamtbild der französischen Kultur zu bieten. Es soll den Grundstoff bieten, der durch die Lektüre ganzer Werke in besonders wichtigen Teilen erweitert und vertieft werden kann; durch eine Gesamtdarstellung soll verhütet werden, dass durch die einzelnen Beiträge der Lektüre die Kultur- und Volkskunde ein Stückwerk bleibt.

Dieser hohen Aufgabe wird das Buch in der Tat vollauf gerecht. Besonders anzuerkennen ist, dass die Kulturgeschichte des historischen Teils nicht nur in allgemeinen Schilderungen gegeben, sondern dass auch der bedeutenden Persönlichkeiten gedacht wird, die im Dienste ihres Landes und der Menschheit Grosses geleistet haben. In dieser Form, in seiner Ausführlichkeit, übersichtlichen Einteilung und klaren sprachlichen Fassung wird der historische Teil viel Anklang finden. Nicht minder aber verdient der folgende Abschnitt uneingeschränktes Lob. In einer reizvollen, reich illustrierten Schilderung, einer *Voyage en France,* gibt uns des Verfassers nationaler Mitarbeiter Charléty einen *Extrait du Carnet de Route de Jules Durocher.*

Unter den *Leçons de Choses* verdienen die Kapitel: *La distribution des prix, La constitution en France, La Poste* und *La Correspondance* mit seinen *Modèles de Lettres* besonders hervorgehoben zu werden.

In dem Kapitel V: *Poésie* vermisse ich bei voller Anerkennung der Zusammenstellung La Fontaine, Béranger, Lamartine, Musset, Gautier, Hugo, Sully-Prudhomme, Hérédia u. a. den Balladenmeister **Vigny.**

Den Schluss des Buches bildet ein Wörterbuch und ein *Appendice*, der eine *Prosodie française* enthält und unter II. *Quelques chiffres de la Statistique* die grösseren Städte mit der Zahl ihrer Einwohner nennt. In der Verslehre hätte unter *Rythme* bei der Erwähnung Corneilles im Gegensatz zu V. Hugo wohl des romantischen Alexandriners gedacht werden können.

Emile Gebhardt, Les Jardins de l'Histoire, Paris 1910 (Bloud & Cie). VI+292 S. 3 fr. 50.

Unter dem Titel *Les Jardins de l'Histoire* hatte der Verfasser die ganze Serie seiner Artikel in dem *Temps* erscheinen lassen und grossen Beifall geerntet. Unter dem gleichen Titel haben jetzt die Verleger eine Auslese von 12 Skizzen zusammengestellt: *Le Songe de Brutus, Les funérailles de César, La Conscience politique de Tacite, La véritable Théodora, Grandes âmes Byzantines, Drames Byzantins, Les matines de Bruges, Odyssée sanglante, Un évêque satanique au XIVe siècle, Les grandes misères de la France au XIVe siècle, La folie du roi Charles VI, L'Italie du XVe siècle.*

Charakteristisch bezeichnet der Verfasser die Blumen seines Gartens als *fleurs de crime*. Er glaubt, dass „une série de scélératesses où l'élément passionel, le trait romanesque et pathétique dominent, donne plus d'agréments au lecteur".

Ob diese Behauptung zutrifft, können wir erst entscheiden, wenn in der versprochenen Fortsetzung andere Serien erscheinen, die *moins ténébreuses et plus sereines* sind. Jedenfalls wird der Verfasser sich ausserordentlich bemühen müssen, in einer Fortsetzung anderer Art sich noch zu überholen; denn selten sind geschichtliche Skizzen so spannend geschrieben worden wie die, die uns vorliegen.

Lamartine, Le tailleur de Pierre de Saint-Point, ed. by William Robertson. Oxford 1910 (Clarendon Press). XXII+194 S.

Balzac, César Birotteau, ed. by Wilhelmine E. Delp. Oxford 1909 (Clarendon Press). XXIV+252 S.

In der *General Preface* beider Bücher spricht Leon Delbos über die Auswahl und Methodik der Schullektüre. Hoch interessant ist es, von englischer Seite eine Ausführung zu der bei uns so heiss umstrittenen Frage des Uebersetzens der Lektüre zu finden, mit der sich mancher befreunden wird: „Translation should always serve a double purpose, namely, first, to acquaint the pupil with the best forms of expression used in the foreign language, and, secondly, to improve his knowledge of the capabilities of his own tongue by turning the thought of the original into the latter. It is therefore necessary that translations should not only be accurate and grammatical, but appreciative and intelligent. The individuality of the author must necessarily suffer in translation, but the loss may partly be atoned for if the student thoroughly grasps the spirit of the original before he begins his translation, and does not allow the effort of rendering the author's expressions into the equivalent English to interfere with the atmosphere of the work as a whole. In this lies the difference between a literal and a free translation. Mr. Gilbert Murray has explained his views on the subject, which seem to give the key to the secret of good translation. 'My aim has been', he says, 'to build up something as like the original as I possibly could, in form and in what one calls "spirit". To do this, the first thing needed was a work of painstaking scholarship, a work in which there should be no neglect of the letter in an attempt to snatch at the

spirit, but, on the contrary, close study of the letter and careful tracking of the spirit by means of its subtleties.' The pupil should be taught to use thoroughly idiomatic English in translation, and to observe the necessary rules of good composition. Guesswork should always be avoided, and the habit should be formed of learning vocabularies and even sentences by heart, in order to become familiar with a large number of words and with the proper construction of sentences; for without these we ean never hope to obtain a mastery of a language, be it ancient or modern. The pupil should also be encouraged to discuss in the foreign language the subject matter of the text which he has been studying, framing his sentences as far as possible ou the model of the author. Translation, taught and supplemented in this way, becomes one of the most valuable parts of literary training in the school curriculum. So far I have found no better method of teaching a language practically; and my experience has taught me beyoud a doubt that those who speak a modern language best invariably possess a good literary knowledge of it."

In der *Introduction* jedes der Bücher geben die Herausgeber alsdann einen wohlgelungenen Ueberblick über das Leben und die Werke der beiden französischen Schriftsteller.

Nach der Darbietung der Stoffe folgen in den beigefügten *Notes* Erklärungen literarischen und geschichtlichen Inhalts, die, auf das Mindestmass beschränkt, dennoch ausreichen und durch die Sorgfalt der Ausführung erfreuen.

Halensee-Berlin. Dr. Kluckow.

O. Wiese, Lebende Decktabellen zur Grammatik aller Sprachen. Französisch Nr. 1—4.

Die erste Decktabelle dient zur Einübung der Deklination von *le pain, la craie, l'eau, les pains* und des Teilungsartikels dieser Substantiva. Mit Hilfe der zweiten soll der Schüler das Aktiv und Passiv von *aimer* zu Hause wiederholen. Bei *nous sommes aimés* 'wir werden geliebt' ist „werden" durchstrichen und „sind" darüber gedruckt. Da ist es doch praktischer, „sind" zu durchstreichen und „werden" darüber zu schreiben. Ist die Form *aimé(s)* mit eingeklammertem *s* trotz des Subjekts *nous* schon recht bedenklich, so sind die deutschen Passivformen: wir werden sein geliebt, wir waren geworden geliebt, geradezu unmöglich. Wenn der Lehrer einer fremden Sprache der eigenen so sehr Gewalt antut, so steht er in striktem Gegensatz zu dem Geist der preussischen Lehrpläne von 1901, wo es auf S. 22/23 heisst: „Zu wünschen ist, dass zur Förderung dieser Aufgabe, sc. der Pflege des Deutschen, auch die Vertreter der übrigen wissenschaftlichen Lehrfächer beitragen." Die dritte Tafel soll der Schüler benutzen, um sich die Dative und Akkusative der *pronoms conjoints* einzuprägen. Auf der vierten sieht er das Aktiv von *vendre* und *punir* und links daneben zum Vergleichen *aimer*. Die Endungen aller drei Verba sind auf gelben Streifen gedruckt, und bei *vendre* und *punir* ist das, was von *aimer* abweicht, rot gedruckt. Recht bedenklich sind dabei trotz der Parenthesen die Formen *il vend(t), je puni(ss)s, tu puni(ss)s,* weil sie dem Schüler geradezu etwas Falsches vor Augen führen. Diese Art, das Unrichtige und das Richtige nebeneinander zu stellen, wirkt genau so schädlich wie etwa die Forderung, der Schüler solle eine Klassenarbeit, bei der er sein Heft nicht zur Stelle hatte, mit Fehlern noch einmal abschreiben. Zum Singular des Präsens von *punir* bemerkt der Verfasser, dass natürlich nicht alle drei *s* auf einmal am Ende stehen konnten. Dieser sehr

äusserlichen Auffassung gegenüber möchte ich ihn doch an die altfranzösischen Formen *fenis, fenis, fenist* aus *finesco, fineskis, fineskit* erinnern. Was nun die Verwendbarkeit der Decktabellen angeht, so besagt schon der Name, dass sie Klappen aus Deckpapier zum Verdecken der französischen oder der deutschen Worte haben. Sie sind „nicht als Klassenlehrmittel, sondern als häusliches Hilfsmittel“, als „Brücke zwischen Schule und Elternhaus“ gedacht und sollen „abends beim Lampenschein durch Kolorit und Spaltenklappen belebend wirken gegenüber dem Brüten über der Grammatik“. Ich bin allerdings anderer Meinung und sehe in den Decktabellen bei aller Anerkennung für den Fleiss und den methodischen Blick des Verfassers nichts anderes als eine müssige Spielerei. Schwächere Schüler werden nichts Rechtes damit anzufangen wissen; für sie ist das gesprochene Wort eine viel wesentlichere Hilfe und durch nichts anderes zu ersetzen. Beanlagte Kinder aber bedürfen solcher Hilfsmittel kaum.

Elbing. Leo Pilch.

Petites Histories pour la Jeunesse. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer Dr. Soelter. Mit Anmerkungen, Fragen und Wörterbuch. Dresden (Kühtmann) 1909. 95 S. kl. 8⁰. Anmerkungen 20 S., Wörterbuch 26 S., Questionnaire 18 S. [Bibliothèque française, herausgegeben von Rahn, Nr. 90.]

Das vorliegende Bändchen bringt zwölf anziehende Novellen von hervorragenden Schriftstellern, die sich zur Lektüre in unseren höheren Schulen vorzüglich eignen. Es sind: 1. *Chien d'Aveugle,* 4. *Un Chasseur Diligent,* 12. *Une Heureuse Journée* von Paul Arène; 2. *Un Fils de Veuve,* 8. *Nouvelle Neige et Vieux Souvenirs,* 11. *Le Conte des Rois Mages* von André Theuriet; 3. *Le Gueux* und 10. *La Main* von Guy de Maupassant; 5. *Le Capitaine Denis* von Roger des Varennes; 6. *L'Arrestation du »Bonhomme Noël«* von Claude Couturier; 7. *Les Francs-Tireurs* von Alphonse Daudet; 9. *Goulot* von Edouard Siebecker. Wenn auch die meisten von diesen Erzählungen schon in anderen Sammlungen zum Schulgebrauch veröffentlicht sind, so durfte sich die *Bibliothèque française* diese Perlen französischer Novellistik doch nicht entgehen lassen.

Die Anmerkungen erklären alles, was im Text Schwierigkeiten bereiten könnte. Im einzelnen ist dazu zu bemerken: 1,11: *boulevard des Lices.* Der Herausgeber nimmt *lice* in dem Sinne von „Rennbahn“ und vermutet, dass dieser Boulevard früher vielleicht eine zu Pferderennen benutzte Strasse gewesen sei. Weshalb nimmt er das aus dem Deutschen stammende Wort nicht in der ursprünglichen Bedeutung von „Schranken“, die den Turnierplatz abgrenzen? *Boulevard des Lices* erinnert dann sehr natürlich an die dort früher abgehaltenen Turniere, genau so wie *place du Carrousel,* wo 1662 ein Ringelstechen abgehalten wurde, u. a. 7,10—12 steht im Text: »Une fois devant le chenil on abaissa la trappe à bascule qui faisait ressembler la charrette à *une sourcière* géante.« Die Anmerkung dazu (S. 3) übersetzt: „welche den Karren wie eine riesige, unergründliche *Quelle* erscheinen liess“. Dem steht doch entgegen, dass es das Wort *sourcière* (Quelle) im Französischen nicht gibt und auch die Uebersetzung keinen Sinn gibt. *Sourcière* ist ein Druckfehler für *souricière,* der Karren gleicht eben einer riesigen *Mausefalle.* — 13,14: *un passe-montagne de la laine bleue* = ein blauer, wollener Schal; vielleicht hätte, um die Grösse zu bezeichnen, hinzugefügt werden können: um Hals und Kopf gewickelter wollener Schal. 45,13: *chassepot.* Es hätte hinzugefügt

werden können, dass das Gewehr (Hinterlader) seinen Namen von seinem Erfinder Chassepot (geb. 1833) erhalten hat. Zu 30, 9 fehlt die Erklärung von *la morgue*. An Druckfehlern sind mir bei der Lektüre sonst noch aufgefallen: S. 16 Z. 4: quelque*ls* statt quelques. — S. 32 Z. 20: propre*t* statt propre. — S. 63 Z. 5 u. 6: „J'ai le trac: j'ose pas aller à la lance; mais, si tu étais un zig, tu m'apprendrais" fehlt die Erklärung der aus dem argot stammenden Worte. Die Uebersetzung, die im Text Z. 11 u. 12 folgt, ist richtig: „J'ai peur, je n'ose pas aller à l'eau; mais, si tu étais un bon garçon, tu m'apprendrais." — S. 61 Z. 16 steht passerelle des R*é*collets richtig, in der dazu gehörigen Anmerkung aber: passerelle *de Recollet*. Die Erklärung von *récollet* als „Rekollekt, Franziskaner von der strengsten Observanz" hätte hinzugefügt werden können (vgl. auch S. 65 Z. 23). — S. 68 Z. 9 ist i*l* statt i*t* zu lesen. — S. 69 Z. 21 u. S. 70 Z. 4 sind die Buchstaben s und t verschoben.

In dem sorgfältig gearbeiteten Wörterbuch vermisse ich *printanier, ière* (zu S. 41 Z. 7: une matinée printanière),

W. Baake, Kants Ethik bei den englischen Moralphilosophen des 19. Jahrhunderts. Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Realgymnasiums zu Nordhausen. Ostern 1911. 46 S. 8°.

Der Verfasser beschäftigt sich in der Einführung (S. 1—6) mit dem Wesen der Ethik. Eine genaue Definition des Begriffes Ethik ist schwer zu geben, fast jeder Moralphilosoph hat seine eigene Erklärung. Ohne Widerspruch zu erwecken, kann nur das gesagt werden, dass sie die Wissenschaft von jenen geistigen Faktoren ist, die auf das sinnliche Leben des Menschen einen Einfluss haben oder einen solchen zu haben beanspruchen. Alle Systeme wollen ergründen und beweisen, welcher Umstand den sittlichen Geboten absolute Verbindlichkeit gibt. Utilitarismus und Hedonismus suchen diese Sanktion auf konkretem Wege zu gewinnen. Praktisch löst die Lehre von der Autonomie des Willens diese Schwierigkeit, theoretisch aber lässt auch sie die Frage ungelöst, weshalb der „gute Wille" über dem natürlichen steht.

Man kann die Frage, die die ethischen Philososophen sich vornehmen zu lösen, noch einfacher und zugleich schärfer folgendermassen fassen: Weshalb steht Vernunft über Gefühl? Jedenfalls ist auf dem Gebiete der Ethik, wie auf dem der Kunst, Reden nichts und Handeln alles.

Die Gruppierung des Stoffes der hier vorliegenden Studie ist nicht zufällig. Mit Bain, Spencer, Bradley sucht die empirische Schule in England gegen Kant das Feld zu gewinnen, aber immer weniger siegesgewiss werden ihre Anhänger, und nach Calderwood, Stephen, Hamilton und Grote — diese beiden letzteren nähern sich bereits Kant —, treten dessen Anhänger Martineau, Green und Rowland auf, die z. T. mit den Waffen kantischer Metaphysik zu siegen gedenken, bis sie von Sidgwick auf die gewaltigen Schwierigkeiten einer einheitlichen Systematisierung des weitverzweigten Gebietes der Ethik aufmerksam gemacht werden.

Baake bespricht nun nacheinander Alexander Bain (geb. 1818; *Mental and moral science*, London 1884), Herbert Spencer (1820—1904; *Die Prinzipien der Ethik* (Uebers.), Stuttgart 1879, 1894 und 1895; *Kants Ethik; Essays: scientific, political and speculative*, London 1883), John Stuart Mill (*On Utilitarism*, London 1863), F. H. Bradley (*Ethical Studies*, London 1876), Henry Calderwood (*Handbook of moral Philosophy*, London 1885), Leslie Stephen (*The Science of Ethics*, London 1882), William Hamilton (*Philosophy of the unconditioned*, Edinburgh

1829; *Lectures on metaphysics*, 1859 und 1860; *Works of Thomas Reid*, Edinburgh 1872), George Grote (*Fragments on Ethical Subjects*, London 1876), James Martineau (*Types of Ethical Theory*, Oxford 1885), David Masson (*Recent British Philosophy*, London 1865), Thomas Hill Green (*Prolegomena to Ethics*, Oxford 1890), David Rowland (*An Essay intended to interpret and develop unsolved ethical questions in Kants "Groundwork of ihe Metaphysics of Ethics"*, London 1871; *The second table of the Commandments; a perfect Code of natural moral law, and of fundamental human law, and the criterion of Justice*, London 1867) und schliesslich Henry Sidgwick (*The Methods of Ethics*, London 1884).

Besonders wertvoll sind Baakes Ausführungen über die Stellung von Sidgwick zu Kant. Im Laufe seiner kritischen Untersuchungen ist er zu dem Resultat gekommen, dass die Grundgedanken der kantischen Lehre nicht mit einer geklärten utilitaristischen absolut unvereinbar sind, wenn man sich zu einigen Modifikationen versteht. Diese aber hat er nicht gescheut. Somit hat er kantische Gedanken verwertet, wenn er auch Kants Philosophie als System verwirft. Seine Einwände sind wohl berechtigt, und es ist ihr Verdienst, dass sie nicht nur ablehnen, sondern umwerten und Anregungen geben. Sidgwick hat erwiesen, dass die kantischen Ideen auch heute noch befruchtend wirken können.

Chambers, The Reign of Queen Victoria. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch hrsg. von H. Flaschel. Mit 8 Abbild. Autorisierte Ausgabe. Bielefeld und Leipzig. (Velhagen & Klasing). 1911. II+114 S. 8° Anhang 25 S. Wörterbuch 45 S.

Die Geschichte der Regierung der Königin Victoria ist in den letzten Jahren mehrfach deutschen Schulausgaben zugrunde gelegt worden, und mit Recht; denn künftigen Geschlechtern wird jene Zeit wohl ebenso wichtig und bedeutungsvoll erscheinen wie die hervorragendsten Epochen der englischen Geschichte, mindestens in politischer und wirtschaftlicher Beziehung. Daher ist in der vorliegenden Ausgabe das private Leben der Königin in den Hintergrund gerückt worden; das Schwergewicht liegt auf den politischen, sozialen und militärischen Kämpfen des ganzen Zeitabschnittes, wie sie sich in einer Anzahl hervorragender Männer, eines Peel, Palmerston, Disraeli, Gladstone, Gordon verkörpern. Gerade dadurch hat das Werkchen eine für unsere höheren Schulen passende Gestalt gewonnen und ist geeignet, den Schüler auch in die politischen und wirtschaftlicheu Verhältnisse, die *Bürgerkunde*, einzuführen. Dem Stoffe, wie den sprachlichen Schwierigkeiten nach wird die Ausgabe, deren Text einem von der Verlagsfirma W. & R. Chambers in London-Edinburgh veröffentlichten Schulbuche entnommen ist, von Untersekunda der Realanstalten ab zu verwenden sein, ebenso wie zur Privatlektüre für die oberen Klassen. Einige Bilder (*Queen Victoria at the time of her accession* (G. Hayter), *Albert Memorial, Houses of Parliament, Westminster, The House of Lords, W. E. Gladstone, Benjamin Disraeli* (Lord Beaconsfield), *Queen Victoria in 1887*), sowie eine Karte des Schauplatzes des Krimkrieges dienen zur Belebung des Unterrichts.

Die Anmerkungen enthalten nur sachliche Erläuterungen, da das Sonderwörterbuch für die Aussprache und die Uebersetzung die nötige Hilfe gewährt.

Der gesamte Inhalt ist nach folgenden Kapiteln geordnet: I. *Queen Victoria.* II. *Condition of the People.* III. *The Penny-Post.* IV. *The Corn-Laws.* V. *Sir Robert Peel.* VI. *Ireland and Daniel O'Connell.* VII.

The Court. VIII. *Lord Palmerston.* IX. *The Crimean War.* X. *Last Years of Lord Palmerston.* XI. *Mr. Gladstone.* XII. *Mr. Disraeli.* XIII. *Mr. Gladstone's Second Ministry.* XIV. *General Gordon.* XV. *Reform Bills of 1884 and 1885. Home Rule Bill for Ireland.* XVI. *Brief Review of the Victorian Era.* XVII. *The Expansion of the Empire.* XVIII. *India.* XIX. *The First Unionist Administration.* XX. *The War in South Africa. List of the Premiers since 1835.*

Geography of the British Isles. Zum Gebrauch in deutschen Schulen herausgegeben von Dr. W. Ricken. Mit 54 Bildern und Skizzen und einer Karte des britischen Weltreichs. Berlin und München (R. Oldenbourg) 1910. V + 96 S. 8⁰.

Dass das Mutterland des mächtigen und hochentwickelten germanischen Volkes, dessen Sprache unbestritten die erste der Weltsprachen genannt werden darf, denjenigen Schülern der deutschen Schulen, die in diese Sprache und in die englische Literaturgeschichte eingeführt werden, vertrauter gemacht werden müsste, als es nach unseren geographischen Handbüchern im erdkundlichen Unterricht möglich erscheint, werden nur wenige Vertreter der neusprachlichen Fächer, die zugleich den Wert eines guten Unterrichts in der Erdkunde zu schätzen wissen, leugnen wollen.

Nur eine möglichst klare Vorstellung von dem Schauplatze des Lebens englischer Dichter und Denker, von dem Wohnplatze des englischen Volkes und den geographischen Bedingungen seiner Entwicklung und Machtentfaltung kann im Verein mit einer gewissen Kenntnis der Haupttatsachen seines geschichtlichen Werdens die reale Grundlage bilden, ohne welche die historische und poetische Lektüre der Oberklassen und — der späteren Lebenszeit! der wünschenswerten Freiheit der Bewegung und damit der erfreuenden Frische und Lebendigkeit allzu oft wird ermangeln müssen.

Aber auch abgesehen hiervon ist es verdienstlich, unseren Schülern schon in den Mittelklassen eine gute Bekanntschaft mit Land und Volk Englands in englischer Sprache zu vermitteln. Denn zunächst gibt es kaum einen besseren Weg, unsere Schuljugend in anschaulicher und würdiger Weise in den Wortschatz der Sprache des Lebens und Verkehrs einzuführen und ihre eigenmündige Fertigkeit im Gebrauche des fremden Idioms zu erhöhen. Demnächst aber verlangen die dringenden Interessen des gewaltig entwickelten und immer mehr zu entwickelnden Gewerbefleisses und Handels unseres rasch sich vermehrenden Volkes, dass möglichst viele gebildete junge Leute sich leicht und gern entschliessen, die britischen Inseln oder auch Nordamerika aufzusuchen, um daselbst Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft aus eigner Anschauung kennen und diejenige Sprache durch stetigen Gebrauch schnell beherrschen zu lernen, die sie in den Stand setzt, fast mit der ganzen Welt zu verkehren und überall auf dem Erdenrund eine Stellung sich zu erringen und dem deutschen Namen Achtung und Einfluss zu sichern. Dass die Durcharbeitung der *Geography of the British Isles* solchen jungen Leuten die erwünschte Grundlage geben kann, muss anerkannt werden.

Das Büchlein ist daher allen Schulen zu empfehlen, die überhaupt die englische Sprache lehren.

Benutzt sind für die Darstellung hauptsächlich: *The Regina Geographical Reader, Book Three, England and Wales* (George Gill and Sons); *Geikie's Geography of the British Isles* (Macmillan) und *Mackinder's Britain and the British Seas* (Heinemann 1902), aus dem auch einige der Skizzen stammen. Die Karten, abgesehen von der Weltkarte, nebst den

Skizzen von London und der Uebersicht über die alten englischen Grafschaften sind vom Verfasser selbst entworfen.

Seit 1899, wo der Verfasser in einer kurzen Programmabhandlung den Gedanken zuerst berührte, der hier verwirklicht ist, ist er stets mit der Arbeit beschäftigt gewesen. Es ist wegen des reichen, höchst lehrreichen Inhalts zu wünschen, dass dieses Werk, die Frucht jahrelanger Arbeit, auch denen nützlich wird, die, den eigentlichen Schulen entwachsen, sich in freierer Weise, etwa auch zur Vorbereitung auf einen möglichst fruchtbaren Besuch des Vereinigten Königreichs, über die Verhältnisse des Inselllandes unterrichten wollen.

Der Inhalt ist nach folgenden Kapiteln gegliedert: I. *The British Isles.* A. Divisions. B. Population. Religion. Government. C. Geographical Conditions of the British Isles: Position, rivers, canals, climate, products, commerce. — II. *England and Wales.* A. Area and Population. Physical Features (Mountains, hills, plains, rivers). C. The Coast of England (Capes and Bays). D. The Counties of England (without Wales). E. Metropolitan and Industrial England. F. Towns: a) In Industrial England. b) in Metropolitan England. — III. *Scotland.* Physical Features. Population. Towns. — IV. *Ireland.* Physical Features. Population. Towns. — *Appendix:* The British Dominions beyond the Seas. The Great Trade Routes of the Empire.

Die in den Text eingestreuten Illustrationen und Skizzen sind ausserordentlich sorgfältig ausgeführt und werden sicher das Interesse der Schüler erregen. Das Buch ist für Schulen und zum Selbststudium angelegentlichst zu empfehlen, es ist ein vorzügliches Hülfsmittel, um wirkliches gesprochenes Englisch zu lernen.

Aufgefallen ist mir in dem sorgfältig bearbeiteten Text S. 88 Z. 1 litte st. little.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Wielands Gesammelte Schriften. Herausgegeben von der deutschen Kommission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. — Zweite Abteilung: Uebersetzungen. Dritter Band. *Shakespeares theatralische Werke.* Sechster, siebenter und achter Teil, hrsg. von Ernst Stadler. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1911. 627 S. 12,— Mk.

Ernst Stadler, Wielands Shakespeare (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker). Hrsg. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 107. Heft. Strassburg, Karl Trübner, 1910. 133 S. 4,— Mk.

Ueberraschend schnell ist in der grossen Wieland-Ausgabe der Berliner Akademie die Shakespeare-Uebersetzung vollendet worden. 1909 erschien der 1. und 2. Band (s. *Zeitschrift*, 8, S. 368 und 9, S. 28), 1911 folgt der 3. Band, der das Werk krönt. Er umfasst Wielands 6., 7. und 8. Teil mit folgenden Stücken: *Viel Lärmen um nichts, Das Trauerspiel vom Macbeth, Die zween edle Veroneser, Romeo und Juliette, Othello, Der Mohr von Venedig, Was ihr wollt, Hamlet, Prinz von Dänemark, Das Winter-Mährchen.*[1]) Ferner bringt er Wielands Nachwort *Einige Nachrichten von den Lebensumständen des Herrn W. Shakespeare*, das zugleich die temperamentvolle Selbstverteidigung des Uebersetzers gegen die nicht allzumilden Anfeindungen enthält, die er sich gefallen lassen musste. Ein *Nach-*

[1]) Im Inhaltsverzeichnis dafür verdruckt: *Wintermärchen.*

wort des Verfassers (S. 570—578) bringt in gedrängtester Kürze den wesentlichsten Inhalt des oben an zweiter Stelle genannten selbständigen Buches. Die *Lesarten* (S. 579—587) geben eine genaue Beschreibung der einzelnen Teile über Erstausgabe und verzeichnen sämtliche Abweichungen des Neudrucks von ihr (Besserungen von Irrtümern und Druckfehlern, Orthographisches usw.). Die *Erläuterungen* (S. 588—623) enthalten eine reiche Fülle wertvoller Angaben über sprachliche Fragen (Eigentümlichkeiten in Ausdruck und Bedeutung), sachliche Schwierigkeiten, über die bemerkenswertesten Fehler, die Wieland bei der Uebersetzung mit untergelaufen sind, über die Veränderungen, Kürzungen und Zusätze, die er vorgenommen hat.

Ernst Stadler, der geschickte und fleissige Herausgeber des Wielandschen Shakespeare hat mit Recht seine Tätigkeit auch benutzt, um in einem besonderen Buche alle literargeschichtlich wichtigen Fragen, die sich an den ersten deutschen Shakespeare knüpfen, ausführlich zu erörtern. Seine Schrift zerfällt in zwei Teile. Der I. (S. 1—74) gestaltet die Entstehungsgeschichte der Uebersetzung, die bis in alle Einzelheiten verfolgt wird, zu einem wichtigen Beitrag über den Einfluss der englischen Literatur auf die deutsche überhaupt; die Untersuchung wird auch den grossen Schwierigkeiten vollkommen gerecht, mit denen Wieland zu kämpfen hatte; sie erwägt eingehend die Form und besondere Eigenart, sowie die Treue und Genauigkeit der Uebersetzung, die in Anbetracht des damals in Deutschland nur sehr geringen Verständnisses der englischen, insbesondere der elisabethanischen Sprache naturgemäss eine recht erhebliche Menge von Fehlern aufweist, sie behandelt besonders die lyrischen Stellen, die Frage der Namengebung, der Wiedergabe der stilistischen und rhetorischen Figuren, der Wortspiele usw. Nur Wielands wichtige „Anmerkungen“ hätten etwas ausführlicher betrachtet werden können. — Der II. Teil erörtert (S. 75—112) die Aufnahme und Wirkung der Uebersetzung. Wieland hat an seiner gewaltigen Arbeit nicht allzuviel Freude erlebt. Die erste Begeisterung, die ihn zu dem riesenhaften Unternehmen hindrängte, verflog bald, zumal der äussere Erfolg im ganzen nicht eben gross war. Viele Stimmen erhoben sich gegen ihn wie gegen seinen Dichter. Besonders Herder äusserte sich abfällig, während Goethe und Schiller freundlicher urteilten. Trotz der geteilten Aufnahme bei der Kritik aber hat die Uebersetzung bahnbrechend gewirkt. Sie ist im Verein mit Lessings Ausführungen die erste wirksame Vermittelung zwischen Shakespeare und der deutschen Literatur. — Ein *Appendix* (S. 113—123) enthält noch eine Reihe wertvoller Beobachtungen über die Sprache der Uebersetzung (Orthographie und Lautstand, Wortgebrauch, Formenlehre).

Richard M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig, Quelle & **Meyer**, 1910. XX+645 S. Gebd. 17,— **Mk**.

An Lehr- und Handbüchern der germanischen Mythologie ist kein Mangel. Neben Grimms gewaltigem, noch immer unentbehrlichem Werke sind besonders Elard Hugo Meyers „Germanische Mythologie“ und seine völlig anders eingerichtete „Mythologie der Germanen“, Mogks Darstellung im Grundriss der germanischen Philologie und für weitere als bloss wissenschaftliche Kreise auch Golthers und Herrmanns Werke wertvoll und viel gebraucht.

Richard M. Meyers neues grosses Buch bringt nun wieder eine und, wie gleich gesagt werden soll, ungemein schätzbare und anregende zusammenfassende Behandlung des gesamten schwierigen Gebiets. Es muss

jedem Germanisten und Anglisten wärmstens empfohlen werden und gewährt nicht nur sachlich und inhaltlich, sondern auch in der Darstellungsform des gewandten, lebhaften und wie sonst auch in diesem Fach beispiellos vielseitig belesenen Verfassers hohen Genuss. Meyers Standpunkt ist der, die mythologischen Vorgänge psychologisch zu erklären, während er den Einseitigkeiten der einst so viel beliebten natursymbolischen Deutungsversuche im wesentlichen abhold ist, ohne sie selbstverständlich immer und überall kritiklos abzulehnen,[1]) und durchaus nahe liegt es dem vergleichenden Literaturhistoriker, auch in mythologischen Fragen nach Möglichkeit grössere kulturelle, geschichtliche oder literarische Zusammenhänge aufzudecken. Den Kern des ganzen bildet die ausführliche, auch gegnerische Ansichten berücksichtigende Darstellung der niederen und höheren Mythologie, des Kultus und der Weltanschauung (3.—6. Kapitel); aber auch die allgemeinen Erörterungen sind von hohem Werte und greifen zum Teil weit über das hinaus, was man sonst in mythologischen Handbüchern findet. Das sind einmal die beiden einleitenden Kapitel, von denen das erste Wesen und Begriff der Mythologie bestimmt und ihre „Formenlehre" und typische Entwicklung kennzeichnet, während das zweite („Spezielle Voraussetzungen") in trefflicher Weise den „germanischen Faktor" dem „indogermanischen Erbe" gegenüberstellt und so jedes von beiden klar herausarbeitet. Auch die abschliessenden Kapitel sind wichtig und inhaltreich. Das siebente macht einen sehr beachtenswerten Anfang zu einer Geschichte der germanischen Religion, das achte behandelt die altnordische Theologie. Zum Schluss endlich erhalten wir (Kapitel 9) einen guten Ueberblick über die Geschichte der germanischen Mythologie.

Hans Willert, Die alliterierenden Formeln der englischen Sprache Gesammelt. Halle, M. Niemeyer, 1911. 609 S. 18,— Mk.

Dieses mächtige Werk Willerts ist ein Wörterbuch der alliterierenden Formeln, das er aus den spärlichen über dies Thema vorhandenen lexikalischen Untersuchungen und einer grossen Masse Quellenmaterials zusammengestellt hat. Das Verzeichnis seiner Abkürzungen (Quellen) zählt gegen 190 Nummern, wobei aber z. B. der ganze Shakespeare als eine gilt. Das Gebotene ist im I. Teil (S. 17—574) alphabetisch, im II. Teil nach folgenden Gruppen geordnet (S. 577—609): Eigennamen, Wörter gleichen Stammes, ablautende Wörter, Zwillingsformeln, Substantiv, Adjektiv und Adverb, Verb, Komposita.

Das Werk wird fortan für alle Arbeiten, die sich irgendwie mit diesem Sondergebiet beschäftigen, die Grundlage und den Ausgangspunkt bilden. Trotz seines gewaltigen Umfanges aber liegt es in der Natur der Sache, dass es nicht absolut vollständig sein kann, sondern immer der Ergänzung fähig ist. Für die geschichtliche Entwicklung dieser Stilform wird mancherlei die von Willert noch nicht benutzte Strassburger Dissertation von E. Jockers, *Die englischen Senecaübersetzer des 16. Jahrhunderts* (1909) beibringen, die umfängliche Sammlungen der bei diesen Dichtern ungemein beliebten Stabreimverse bringt. — Einige zufällige kleine Ergänzungen kann ich hier aus dem Büchlein *Coronation Exhibition. Official Guide and Catalogue*, London, Bemrox & Sons. 1911, beisteuern, so *flip-flap* (S. 60), übrigens auch bei Muret verzeichnet, während Willert nur *flip-flop* hat. — S. 65 *wiggle-woggle* (Willert und Muret haben nur *wiggle-*

[1]) Zu Meyers zweifelnder Frage S. 393, ob das Meer friert, sei beiläufig bemerkt, dass das allerdings der Fall ist: selbst an unserer Samlandküste kann man das Schauspiel in einigermassen strengen Wintern erleben.

waggle). — S. 72 eine durch die Londoner Verkehrsverhältnisse gezeitigte häufige Formel: *How to reach tho Exhibition by t r a i n, t u b e, a n d t r a m.* — Formelhaft sind wohl auch die Verbindungen *wild Wales* (S. 6) und *Snowdon's Slopes* (S. 9). — S. 61 findet sich noch *witching waves* (eine eigenartige Einrichtung im Vergnügungspark der Ausstellung), ferner *wandering waves* (formelhaft) und *safe to say;* diese letztere Formel kennt auch das *Concise Oxford Distionary of Current English* (Oxford, 1911) S. 750.

The Concise Oxford Dictionary of Current English. Adapted by H. W. Fowler and F. G. Fowler from the Oxford Dictionary. Oxford, Clarendon Press, 1911. XII+1044 S. Gebd. 3 s. 6 d.

Für den erstaunlich billigen Preis von 3 s. 6 d. erhalten wir hier ein ganz vorzügliches neues, bequemes und wertvolles Hilfsmittel für die Beschäftigung mit der englischen Sprache. Es ist ein kühner, aber vortrefflicher Gedanke, die Errungenschaften des grossen, freilich noch immer nicht ganz abgeschlossenen *Oxford English Dictionary*, soweit es nötig und möglich ist, auch den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Die Methode des grossen Werkes ist sinngemäss auf das kleine übertragen. Eine der schätzenswertesten, für alle Nichtengländer besonders wichtigen Eigentümlichkeiten derselben ist die grosse Sorgfalt, mit der gerade die allergewöhnlichsten, häufigsten und darum eben abgeschliffensten Wörter behandelt werden, so namentlich die Präpositionen, Konjunktionen und Allerweltswörter wie *hand, way, water, to go, to put* u. a. Uns Deutschen ersetzt das aufmerksame Durchgehen dieser Artikel ein ganz Teil Grammatik, Stilistik und Phraseologie; dass dergleichen Studien aber auch den Engländern nützlich seien, behaupten die Verfasser. Das Buch enthält den heute geläufigen und allgemein üblichen Wortvorrat. Veraltete, seltene oder rein technische und Fachausdrücke sind demgemäss gar nicht oder nur wenig berücksichtigt, dagegen ist die Umgangssprache, Vulgärsprache und Slang reich bedacht. Angaben über die Aussprache, allerdings nach dem Bedürfnis des Engländers mitgeteilt, sind reichlich vorhanden, ebenso Sacherklärungen, b r a u c h b a r e Etymologien und sprachgeschichtliche Erörterungen, wie z. B. unter den Stichwörtern der Saffixa *-acy, -ation, -ative* usw. Nur in das „C h a o s" (Ausdruck der Verfasser) der Rechtschreibung konnte natürlich keine völlige Ordnung gebracht werden. Das Werk ist wissenschaftlicher gehalten als das *Zeitschrift* 9, S. 567, besprochene *Modern Dictionary* von Macmillan und übertrifft an Güte a l l e älteren einsprachigen Wörterbücher ähnlichen Umfanges und Preises. Keiner unserer Studenten und Lehrer des Englischen sollte sich das treffliche Buch entgehen lassen.

Arnold Schröer, Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte. 1. Teil: Von den ältesten Zeiten bis Spenser. — 2. Teil: Von Shakespeare bis zur Gegenwart. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, Göschen, 1911. 153+147 S. (= Sammlung Göschen Nr. 286, 287). Gebd. je 0,80 Mk.

Die erste Ausgabe dieses brauchbaren und empfehlenswerten Werkchens habe ich *Zeitschrift* 5 (1906), S. 463 ff. besprochen. Die vorliegende z w e i t e Auflage ist inhaltlich durch eine Reihe kleinerer Zusätze vermehrt worden. Leider ist aber der Wunsch nach bessernder Durchsicht der Darstellungsform nicht erfüllt worden; denn die Schönheitsfehler und Flüchtigkeiten, auf die ich a. a. O. hindeutete, stehen noch immer da; viel-



leicht verschwinden sie aus der dritten Auflage, wenn ich hier einige mitteile. Im I. Bande müsste hinter *Sinthgunt* und *Uuola* ein Komma stehen. S. 36 empfiehlt sich die Form *Gunther* st. Günther, *Giselher* wird mit einem, nicht zwei *r* geschrieben. S. 57/58 steht zweimal rein formelhaft *in ten Brinks schöner Nachbildung*. S. 130 finden wir *spezielle Fachleute,* wobei *speziell* höchst überflüssig ist, da es „nicht spezielle" Fachleute nicht geben dürfte. S. 142/3 lesen wir dreimal hinter einander ein sehr entbehrliches *leider* und etwas (auch in der Form) wunderliche Ausführungen darüber, was aus Spenser noch hätte werden können, wenn er nicht schon 1599 gestorben wäre. S. 151 steht noch immer die unnötige englische Form *Alfred* st. *Alfred*. S. 88, 91 (2mal) und 119 sind die hässlichen und ungeschickten *bzw.* zu beanstanden. — Im II. Bande steht S. 21 innerhalb vier Zeilen zweimal *begreiflicherweise;* ebd. könnten die Angaben über die Shakespeare-Literatur etwas positiver sein und auch gute deutsche Biographen nennen. S. 31 „geht *das Volk . . . ihren* Vergnügungen nach". S. 61 ist die Wendung „Robert Herrick *addressierte* seinen Heiland" sehr schlecht. S. 112 ist *Umständen* Druckfehler für *Umstände*. — Die beliebten *bzw.* finden sich hier z. B. S. 27 (2mal), 28, 67.

Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, hrsg. von M. F. Mann. Bd. 27: Harry Collingwood. *The Slaver's Revenge*. Authorized Edition with an Appendix containing six Poems about Slavery. For the Use of Schools edited with Explanatory Notes by Joseph Mellin. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1911. 43+33 S. Notes. Gebd. 1,— Mk.

Eine gruselige, mit etwas schauererregendem Aufputz vorgetragene und mit ein paar Brocken der Seemannsprache verbrämte Geschichte, wie die Besatzung eines englischen Sklavenjägers erst ein paar Sklavenschiffe kapert, und wie dann der heldenhafte Seemann, der das Garn selbst spinnt, ein höchst wunderbares Abenteuer besteht; er wird gefangen, soll lebendig verbrannt werden, wird aber im letzten Augenblick erst durch einen tüchtigen Regenguss, dann noch durch ein nur hier einmal und sonst nie wiederkehrendes liebevolles Negermädchen gerettet und nimmt dann glänzende Rache. Wäre die Erzählung deutsch geschrieben, würde sie vielleicht mancher strenge Richter zur Schundliteratur rechnen. Denn sie bringt nichts als aufregende, abenteuerliche, unwahrscheinliche Handlung und ist künstlerisch und psychologisch ziemlich wertlos. Nach meinem Geschmack ist der englische Unterricht zu schade dazu, um unsern Kindern solche Machwerke vorzusetzen. Fünf (nicht sechs, wie auf dem Titelblatt steht) schwungvolle Gedichte über die Sklavenbefreiung bilden den Schluss; das sechste Stück der Beigaben ist ein Abschnitt aus Lord Broughams Parlamentsrede *On Negro Slavery* vom 30. Juli 1830. Zwei nicht eben besonders schöne Bilder schmücken das Bändchen.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für das Realschulwesen. XXXVI. Jhrg., 1. Heft. Abhandlungen. Prof. W. A. Hammer, *Zur Verwendung der Sprechmaschine.* (7 S.) Eine durchaus begründete, warme Fürsprache für die Verwendung des Grammophons im fremdsprachlichen und deutschen Unterricht, wobei auch einige methodische Winke für die Benützung der empfohlenen, von Prof. Gourdiat besprochenen Platten, die den Text zu den vier Hölzelschen Bildern *(Les quatre saisons)* enthalten, gegeben werden. Zum Schlusse sagt mit Recht der Verfasser: „Viel, sehr viel darf man noch von der Sprechmaschine erwarten. Der Sprachunterricht wird ihr neue, fruchtbare Bahnen verdanken!" — Prof. Dr. Ellinger, *Ueber die Vorteile der in der III. u. IV. Klasse der Realschule durchgeführten Ausgleichung der französischen Stunden.* (4 S.) Im neuen Normallehrplane vom Schuljahre 1909/10 ist in der 4. Klasse eine Stunde dem Französischen zugegeben und dafür in der 3. Klasse eine Stunde weggenommen worden. Verfasser zeigt die Vorteile dieser Aenderung, doch in allzu optimistischer Weise. — Besprechungen. *Neuspr. Abhandlungen* hrsg. von Klöpper-Rostock. XVII. Heft: Breimeier, *Eigenheiten des franz. Ausdrucks und ihre Uebersetzung ins Deutsche.* Entspricht einem bestehenden Bedürfnis. (Oskar Langer.) — Fetter u. Ullrich, *La France et les Français. Lehrgang der franz. Spr. für Realschulen.* II. T. 13. Aufl. Kühl besprochen von Irma Lederer. — Warnke, *Repetitionsgrammatik der franz. Sprache.* Empfohlen von I. Lederer. — *Diesterwegs Neuspr. Reformausgaben.* Bd. 5. *Contes de France.* Für Familien und Schulen, falls die Umgangsprache das Französische ist, für die Altersstufe von 8 bis 12 J. — Bd. 17. *Petits Français.* Empfohlen für Privatlektüre. Bd. 2. *Stories for Beginners.* Das Kommentar ist für bereits Englisch verstehende Kinder bestimmt. — Bd. 18. *Five stories from English Literature.* Für Schüler höherer Lehranstalten. (A. B.) — Camerlynck, *A Handbook of English Composition.* Die Wahl der Themen ist im allgemeinen eine glückliche. Dr. Baudisch. — 2. Heft. Besprechungen. Hermann Büttner, *Die Muttersprache im neusprachlichen Unterricht.* Seine Arbeit gehört gewiss zu den vortrefflichsten methodischen Schriften. (Oskar Langer.) Rezensent behauptet, dass Büttner in überzeugender Weise (?) G. Krügers Behauptung widerlegt, dass es unmöglich sei, in einer fremden Sprache zu denken, solange sie noch wirklich eine fremde und nicht zur zweiten Muttersprache geworden ist. Es muss hier betont werden, dass es nicht genügt, die Behauptung eines einzigen Menschen zu widerlegen, wenn es noch andere gibt, die über denselben Gegenstand öfters ihre Meinung geäussert und praktische Beispiele für das Gegenteil angeführt haben. Will man über eine so grundlegende Ansicht schreiben und eine feststehende Meinung äussern, so muss man die ganze sie behandelnde Literatur kennen und sie widerlegt haben. Das sollte auch Rezensent wissen. — Oskar Thiergen, *Methodik des neuphilologischen*

Unterrichts. 2. Aufl. Die Methodik wird jüngeren und solchen Lehrern, welche die neusprachlichen Fachzeitschriften nicht regelmässig verfolgen, Dienste leisten können. (A. B.) Rezensent behauptet, dass Hinübersetzung die Angewöhnung an den fremdsprachlichen Ausdruck schädigt!? Also auch Du, mein Brutus! Es ist ein verhängnisvoller Trugschluss, der von den Reformern gemacht wird, dass das Uebersetzen in die Fremdsprache die Angewöhnung an den fremdsprachlichen Ausdruck schädigt. Es wird wohl jetzt allgemein zugestanden, dass Sprechfertigkeit, selbst wenn viel konversiert wird, an den Mittelschulen nicht zu erreichen ist. Nicht nur die Zeit reicht nicht dazu aus, sondern es fehlt das notwendige „milieu". Die einzige Möglichkeit, Gedanken selbständig in das fremdsprachliche Kleid hüllen zu lernen, bietet die Uebersetzung für alle, die keine Gelegenheit haben, den ganzen Tag mit einem Ausländer zu verkehren oder sich längere Zeit im Auslande aufzuhalten. Bei der grammatischen Methode war also nicht das Hinübersetzen an den schlechten Erfolgen schuld, sondern der Umstand, dass wenig übersetzt wurde, geradeso wie jetzt zu wenig konversiert werden kann. Nun hat aber der grösste Teil der Schüler auch das Wenige nicht oder infolge der bestehenden „Schlüssel", vererbten Uebersetzung oder des Abschreibens nicht selbständig übersetzt. Es ist deshalb unrichtig, den Schluss zu ziehen, dass das Uebersetzen die Angewöhnung an den fremdsprachlichen Ausdruck schädigt. Wer also in die Fremdsprache viel und selbständig, wenn auch falsch übersetzt, lernt dadurch seine Gedanken schnell in der fremden Sprache auszudrücken, und infolge des Umstandes, dass im Laufe der Zeit alle möglichen Ausdrücke und Wendungen durch seinen Kopf gegangen sind, lernt er auch den Ausländer, wenn sich ihm Gelegenheit bietet mit ihm zu sprechen, schneller verstehen als derjenige, dem vom Lehrer einige Phrasen bis zur Bewusstlosigkeit eingedrillt worden sind. — Max Kleinschmidt, *Wissenschaftlicher Lehrgang der englischen Sprache*. I. II. T. Zum Schulunterricht nicht empfohlen. (Dr. Ellinger.) — F. Rentsch, *Talks about English Life*. Sowohl für die Schule als auch zum Selbstunterricht geeignet. (Dr. Lederer.) — *Münchener Beiträge zur rom. und engl. Philologie*. Hrsg. von Breymann und Schick. XLVI. Heft. Dierlamm, *Die Flugschriftenliteratur der Chartistenbewegung*. Sehr gelobt von Dr. Leop. Brandl. — 4 Heft. Besprechungen. Pfohl, *Neues Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache*. Verdient empfohlen zu werden. A. B. — Bechtel, *Französische Chrestomathie für die oberen Klassen der Mittelschulen*. 7. Aufl. Empfohlen von Oskar Langer. — *Teubners School Texts. An Introduction to Shakespeare*. (IV, 82 S.). Wärmstens empfohlen von Dr. Ellinger. — Menges, *Materialien für englische Vorträge und Sprechübungen* etc. von H. Gesenius. — Weiser, *A Choice Collection of English Lyrical Songs and Ballads from Shakespeare to Kipling*. Günstig beurteilt von Dr. M. Lederer. — 5. Heft. Besprechungen. Bornecque et Röttgers, *La France d'aujourd'hui* Das Buch ist eine Realenzyklopädie der gesamten französischen Lebensäusserungen, das jeder Neuphilologe kennen sollte. (Fr. Kemény.) — Prof. Dr. Johann Ellinger, *Vermischte Beiträge zur Syntax der neueren englischen Sprache*. Sehr empfohlen von Dr. J. Greinecker. — *Freytags Sammlung franz. Schriftsteller*. M. Gratacap, *Les Mémoires français du XIXe. siècle. I. L'histoire*. Warm empfohlen von A. B. — 6. Heft. Besprechungen. Böddeker-Bornecque-Erzgraeber, *Französisches Unterrichtswerk: Übungsbuch für höhere Mädchenschulen*. I. Teil. Bedeutet keinen Fortschritt. A. B. — 1. Daniel Jones, *Intonation Curves*

2 Daniel Jones, *100 Poésies enfantines. Mises en Transcription phonétique.* 3. Noël-Armfield, *Poems for Children.* Günstig beurteilt von Dr. Leopold Brandl. — Röttgers' *Englische Lehrbücher.* Ausgabe B. I. T., II. T., III. T. Empfohlen von Gebhard Schatzmann. — J. Glatzer, *English Compositions.* Empfohlen von Dr. Julius Bandisch. — 7. Heft. Aufsätze. Dr. Kauer, *Bericht über den Entwurf einer Reform des Mittelschulwesens in Italien.* (7 S.) Macht kurz und bündig mit den betreffenden Reformvorschlägen bekannt, die besonders dadurch sehr interessant sind, dass sie dem Phantom der Einheitsschule gründlich entgegentreten. — Prof. Dr. Ellinger, *Zur Wortstellung im Englischen.* (4 S.) Verfasser gibt zahlreiche Beispiele für die Behauptung, dass nicht nur präpositionale Ausdrücke, sondern auch andere Wörter und Satzteile, ja sogar ganze Sätze zwischen einem Substantiv und dem davon abhängigen Genitiv stehen, und auch andere präpositionale Ausdrücke durch ein Zwischenglied von dem regierenden Worte getrennt werden können, — Besprechungen. *Teubners Kleine Sprachbücher.* I. Boerner, *Französisch. Leçons de français.* 2. Aufl. Kurze prakt. Anleitung zum raschen Erlernen der franz. Spr. Empfohlen von Irma Lederer. — Puy-Fourcat, *Le Français courant.* Empfohlen von A. Bechtel für solche, die bereits im Verständnis der franz. Umgangssprache vorgeschritten sind. — Johanna Bube, *Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen.* Günstig beurteilt von Dr. Julius Baudisch. — Uebe-Müller-Hunger, *Lehrbuch der englischen Sprache für Handels- und Gewerbeschulen.* 2. Aufl. Das Buch wird von Dr. Lederer gelobt, nur die Transkription wird von ihm für etwas kompliziert gehalten. — *Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie.* XIV. Heft. Limhart, *Lord Byrons Einfluss auf die italienische Literatur.* Wertvoller Beitrag zur Geschichte der italienischen Literatur. (Gebhard Schatzmann.) — 8. Heft. Rezensionen. Karl Ottmayer, *Vorträge zur Charakteristik des Altfranzösischen.* Kann nicht empfohlen werden. (Oscar Langer.) — *Freytags Sammlung. Thackeray, Three English Families at the Beginning of the Nineteenth Century.* Hrsg. von Dr. Ellinger. Empfohlen von Dr. Jul. Baudisch. Zum Schlusse sagt Rezensent, dass er nicht recht versteht, warum Verfasser sowohl die Einleitung als auch die Erläuterungen nicht in englischer Sprache abgefasst hat. Die Antwort darauf ist sehr einfach. Verf. ist jedenfalls überzeugt, dass die Schüler sie nicht verstehen würden und gezwungen wären, sie mühsam wie die Texte vorzubereiten. — 9. Heft. Rezensionen. *Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben.* Hrsg. von Prof. Dr. Mann. Bd. 22—24 und *Französische und englische Schulbibliothek,* hrsg. von Dr. Dickmann, Französisch Bd. 144, 159, 162, 164, 165, 166, Englisch Bd. 161, 163 werden von A. B. kurz besprochen und empfohlen. — 10. Heft. Abhandlungen. A. Bechtel, *Schülerreisen in die französische Schweiz und schweizerische Ferienkolonien.* (11 S.) Die Institution der Schulferien wurde bis jetzt zur Stärkung des Körpers und zur geistigen Erholung der Schüler ausgenützt, welchem Zwecke die von Direktoren und Professoren geleiteten Schülerreisen und die Schülerheime dienstbar gemacht wurden. Einige Wiener Jugendfreunde und Aerzte sind auf den Gedanken gekommen, die Schulferien nicht nur zur körperlichen, sondern auch zur sprachlichen Ausbildung zu verwerten. Dieser Gedanke wurde zum erstenmale in den verflossenen Ferien ausgeführt. Teilnehmer aus Galizien, Böhmen, Ungarn, Wien und Graz unter Führung von Professoren und einem Arzt wurden in den Pensionaten von Lausanne, Vevey, Neuchâtel und Rolle unterge-

bracht, wo sie die Ferien nicht nur mit Ausflügen in Berg, Tal und Stadt. mit Besichtigung von Sehenswürdigkeiten und mit sportlichen Betätigungen verbrachten, sondern auch regelmässigen Konversationsunterricht in der französischen Sprache unter Leitung von Professoren genossen, der selbstverständlich in dem entsprechenden Milieu gute Fortschritte aufweisen musste. Diese Schulreise, welche der Verfasser selbst mitgemacht hat, bespricht er in eingehender Weise. Man erfährt, welche Professoren und Aerzte die Teilnehmer führten, wo diese untergebracht wurden, wie die Zeiteinteilung in den Pensionaten war, wie die sprachliche Ausbildung vor sich ging, was für Ausflüge gemacht wurden, welchen geistigen Gewinn die Schüler aus ihnen in kultureller Beziehung zogen, wieviel die Kosten für einen Teilnehmer betrugen und wie diese durch die grosse Tarifermässigung der Schweizer Bahnen herabgemindert wurden. Der sehr interessante Reisebericht wird jedenfalls nicht verfehlen, die beteiligten Kreise auf den grossen Wert solcher Schülerreisen in die Fremde aufmerksam zu machen und die Lust zu solchen Veranstaltungen zu wecken. — Rezensionen. Albrecht Reum, *Guide-Lexique de composition française.* Empfohlen von A. B. — *Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.* Röttgers, *Recueil de Poésies françaises du 19. siècle.* Wird die Lehrer des Neufranzösischen interessieren. (A. B.) — 11. Heft: Rezensionen. *Weidmann'sche Sammlung.* 1. Racine, *Athalie.* 2. J. J. Rousseau, *Pages choisies.* Voltaire; 3. *Le siècle de Louis XIV.* 4) Lord Byron, *The prisoner of Chillon.* 5. John Bennett. *Master Skylark.* Empfohlen von A B. — *Freitags Sammlung.* Prof. Dr. Meyer; *Selection of American Prose Writers.* Für Schulgebrauch empfohlen von Dr Lederer. — 12. Heft. Rezensionen. Dr. Alex. Werner, *Gymnastiqe du vocabulaire français.* Empfohlen von Irma Lederer. — H. Bornecque et Josefine Weissel, *Le Français Parlé.* Sehr absprechend beurteilt von A. B. — T. Voelkel, *Französisches etymologisches Lesebuch.* Rezensent (Oskar Langer) erhebt einige stichhaltige Einwände gegen das 1. Heft des Buches, das ihm allein vorliegt.

Mähr. Ostrau. A. Winkler.

Die höhere Mädchenschule. Zeitschrift für alle Angelegenheiten der höheren Mädchenschule, der Frauenschule, der Studienanstalt und des höheren Lehrerinnenseminars. Herausgegeben von Dr. Hans Güldner. 24. Jahrgang. 1911. Bonn, Marcus & Weber.

Müller-Soest, *Die fremdsprachliche Lektüre in den höheren Mädchenschulen nach den Jahresberichten für 1910.* (Heft 18/19, S. 485—491 und Heft 21, S. 561—568.) Das aus den Jahresberichten gewonnene Bild ist sehr verworren und zeigt, dass ganz und gar keine Einheitlichkeit vorhanden ist. Die Wahl ist nach immer völlig subjektiv. M. fordert mit Recht, dass gewisse Grundlinien iestgelegt werden; er wünscht, dass der Preussische Verein für das höhere Mädchenschulwesen je einen Kanonausschuss für französische und englische Lektüre bilde. Die Schulausgaben müssten einfacher und billiger werden. Er macht einige Besserungsvorschläge.

Königsberg. Hermann Jantzen.



Vorzüge und Mängel des englischen Volksbildungswesens.

„Wir vertrauen zu viel auf Systeme und achten zu wenig auf die Menschen." Disraeli.

Die zukünftige Entwickelung des Volksbildungswesens in England wird von drei Fragen abhängen. Die erste lautet: wie weit wird es möglich sein, Feindschaft und Gleichgültigkeit gegen dieses wichtige Gebiet kultureller Tätigkeit zu beseitigen? Die zweite heisst: wieviel Enthusiasmus und wieviel Energie wird man ihr widmen? Und die dritte endlich: wie klar wird man die Fragen und Probleme des Bildungswesens durchdenken?

Nichts hat die Entwickelung der Volksbildung in Grossbritannien so arg aufgehalten, wie die Feindschaft, die ihr von den verschiedensten Seiten entgegengebracht wurde. Eine Zeitlang war diese gegnerische Stimmung fast allgemein. Wer vor 100 Jahren in England von der Notwendigkeit der Volksbildung sprach, dem konnte es leicht geschehen, dass ihm nicht geglaubt, dass er vielmehr verlacht und verspottet oder als Volksverderber bekämpft wurde. Als eines der ersten Handwerkerinstitute, das „Birkbeck Institute" in London begründet wurde, da scheute sich die *St. James Gazette* nicht, zu schreiben: „Einen Plan, der besser für die Zerstörung dieses Reiches passte, hätte selbst der Vater alles Bösen nicht erfinden können."

Blickt man in die Debatten über die Bewilligung staatlicher Mittel für das Volksbildungswesen oder über den Erlass der Volksschulgesetze der Jahre 1870 und 1876, so mag man erstaunen über die Verständnislosigkeit, die so wichtigen Massnahmen entgegengesetzt wurde. Es ist eine Folgeerscheinung dieser alten ablehnenden Haltung, dass noch heute in England zahlreiche Kreise dem Volksbildungswesen zwar nicht mehr mit Missgunst, aber doch mit mehr oder weniger grossem Unverstand gegenüberstehen. Ein so er-

fahrener Parlamentarier wie Lord Haldane meint über die Einbringung von Volksbildungsgesetzen im Unterhaus bitter:

„Da hat man eine Anzahl von Männern, die zuhören, von denen aber neun Zehntel vom Volksbildungswesen nicht das geringste verstehen und von denen acht Zehntel sich in keiner Weise darum kümmern. Das Resultat ist, dass eine Debatte über das Volksbildungswesen . . . das Schauspiel eines nahezu leeren Unterhauses zeigt. Von Zeit zu Zeit blicken die älteren Abgeordneten durch die Tür herein, um zu sehen, wie lange sie noch fortbleiben können, ohne eine Abstimmung zu versäumen. Das Unterhaus und die Volksschullehrer in England und in Schottland scheinen einer gewissen Weite des Blickes für diese Dinge zu entbehren und ebenso eines greifbaren Interesses an ihnen; und ich glaube, dass der Mangel in beiden Fällen auf dieselbe Ursache zurückgeht. Das Publikum hat die ganze Frage noch nicht ernst genug genommen. . . . Wenn das Bildungswesen in den Wahlbezirken als eine brennende Frage betrachtet würde, so würde dieser Zustand bald seine Aenderung finden."

Nun ist zwar im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, insbesondere in dessen vorletztem Jahrzehnt, eine Welle der Begeisterung für das Bildungswesen über das ganze Land gegangen. Die beiden alten Universitäten nahmen damals trotz der Misserfolge der 70er Jahre die Veranstaltung volkstümlicher Hochschulkurse für die grossen Massen der Bevölkerung mit aller Energie in die Hand; Toynbee Hall wurde begründet, und andere Volksheime folgten; die freien öffentlichen Bibliotheken, die sich bis dahin nur langsam entwickelt hatten, nahmen an Zahl und Umfang bedeutend zu; das Volksschulwesen wurde durch Abendfortbildungsschulen ergänzt, für die reichliche Geldquellen durch die Gesetze der Jahre 1889 und 1890 erschlossen wurden; und eine Fülle von Stiftungen floss dem Volksbildungswesen zu.

Gewiss konnte man nicht erwarten, dass diese Hochflut des Interesses dauernd anhalten würde. Es musste wieder ein niedrigerer Wasserstand eintreten. Aber es scheint, als wenn das Interesse für Volksbildungsfragen nach diesem Höhepunkt allzusehr sank. Eine Zeitlang mochte man glauben, dass die Begeisterung für Verbesserung des Volksbildungswesens, die in so glücklicher Weise dazu beigetragen hatte, eine Reihe schwerer sozialer Probleme ihrer Lösung näher zu bringen, verraucht sei. In den Vereinigten Staaten hat man diese Gleichgültigkeit Englands

oft kritisiert. Allmählich aber sind Interesse und Verständnis für das Volksbildungswesen wieder neu gekräftigt worden. Man hat sich klargemacht, dass die Vertiefung der Bildung den Massen des Volkes eine der ersten Bedingungen jedes Kulturfortschritts ist und dass sie einen Schlüssel zum Erfolge auf allen Gebieten darstellt; auf dem der Industrie ebensowohl wie auf militärtechnischem, auf dem der Landwirtschaft genau so wie auf dem der nationalen und der Welt-Politik. Die Erkenntnis aber, dass England in Gefahr war, auf dem Gebiete des Bildungswesens zurückzubleiben, ist z. B. durch die Berichte der Studienkommission lebendig geworden, die ein reicher Engländer, Mr. Mosely, in die Volksschulen, Mittelschulen und Colleges der Vereinigten Staaten entsandte. Der Bericht dieses Studienausschusses ist in liberalster Weise zur Verbreitung gebracht, und seine Ergebnisse sind dadurch noch weiter unterstrichen worden, dass daraufhin einige Hundert englische Lehrer und Lehrerinnen mehrere Wochen lang zu Studienzwecken in die Vereinigten Staaten entsandt wurden.

Auch andere Tatsachen haben im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Wiederbelebung des allgemeinen Interesses bekundet. Wie es ein Menschenalter vorher möglich war, dass Männer der allerverschiedensten Geistesrichtungen wie Professor Tyndall und der Erzbischof von Canterbury, Professor Huxley und der Bischof von London, der junge radikale Republikaner Sir Charles Dilke und der künftige Führer der Konservativen im Unterhaus, Sir Stafford Northcote, sich zusammenfanden, um wichtige Forderungen des Volksbildungswesens zu unterstützen, so scheint sich auch jetzt wiederum eine allgemeinere Anteilnahme dafür zu entwickeln. So hat am 20. Oktober 1911 bei der Jahresversammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins, die diesmal in Manchester stattfand, eine Versammlung von 3 000 Menschen die beantragten Resolutionen angenommen, deren eine von Dr. Charles Gore, dem neuernannten Bischof von Oxford, eingebracht wurde; sie lautete dahin, „dass diese nationale Demonstration, die Arbeit und Bildung vertritt, ihr Vertrauen in die interkonfessionelle, keiner Partei dienende, demokratische Wirksamkeit der *Workers' Educational Association* ausdrückt, die versucht, das Bedürfnis nach Bildung unter Arbeitern und Arbeiterinnen zu wecken und zu befriedigen; sie gibt dem Glauben Ausdruck, dass im Verfolg solcher Tätigkeit eine der grössten Hoffnungen für die Entwickelung eines nationalen Erziehungssystems liegt, das jedem Kind, Halbwüchsigen und Er-

wachsenen die Bildung vermittelt, die unentbehrlich ist für die vollkommene Entfaltung individueller und korporativer Fähigkeiten." Am Vorstandstische dieser Versammlung sassen neben der Leitung des Arbeiter-Bildungs-Vereins und den Vertretern der Vereinigten Arbeiterorganisationen von Manchester der Bürgermeister der Stadt, zwei Bischöfe und die Rektoren zweier Universitäten.

Man kann danach wohl annehmen, dass das Interesse für die grundlegenden Fragen der Volksbildung in England sich wiederum in aufsteigender Linie bewegt. So haben sich die Anstrengungen belohnt, die in den letzten Jahrzehnten unablässig von weitblickenden Männern unternommen wurden, um die öffentliche Meinung von der Wichtigkeit dieser Fragen zu überzeugen. Nachdem im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Lord Brougham, später Carlyle und Ruskin, Macauly und Huxley, Dickens und George Eliot, W. Ewart und Sir John Lubbock, Toynbee und andere Politiker und Schriftsteller, Gelehrte und Sozialreformer davor gewarnt hatten, deren Wichtigkeit zu unterschätzen, ist es ein lobenswerter Brauch für die Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens geworden, sie dauernd im Auge zu behalten und bei besonderen Gelegenheiten — wie bei der Grundsteinlegung von Bibliotheksgebäuden oder bei der Eröffnung einer neuen Bildungsanstalt — feingemeisselte Reden zu halten, deren Bedeutung sich über die mancher Tagesfragen weit erhebt. Viele dieser Reden haben dauernden Wert. Aufs Geratewohl seien zwei Beispiele herausgegriffen: so hat der frühere Bischof von London, Mandell Creighton, 30 seiner Aufsätze, Ansprachen und Predigten über Volksbildungsfragen gesammelt herausgegeben; ebenso sind die Ansprachen über Volksbildungsfragen, die Sir Norman Lockyer in den Jahren 1870—1905 gehalten hatte, in einem Sammelband erschienen.

Nun wird man sich durch diese erneute Hebung nicht zu dem voreiligen Urteil verleiten lassen dürfen, dass damit der endgültige Erfolg gesichert sei. Spannt man seine Hoffnungen gar zu hoch, so wird man stets wieder Enttäuschungen erleben. Vielleicht war dies der tiefste Grund dafür, dass nach der grossen Teilnahme, die in den 80er Jahren zutage getreten war, wieder ein so starkes Abflauen eintreten konnte. Man hatte sich in weiteren Kreisen, insbesondere in denen, die dem Parlament nahe standen, allzuviel vom Volksbildungswesen versprochen; man hatte nicht bedacht, dass dieses unmöglich in kurzer Zeit alle die Schäden heilen kann, die von kulturfeindlichen Kräften oder von der Ungunst der Entwickelung

in einem Zeitraum von Jahrzehnten hervorgerufen worden waren. Diese Ueberschätzung der Wirkungen, die man von dem Bildungswesen erwarten darf, ist schon häufig zu Tage getreten und ist stets enttäuscht worden. Als Turgot Ludwig XVI. seine Reformpläne begründete, versprach er dem König unter besonderem Hinweis auf die geplanten Volksbildungsbestrebungen: „Sire, dans dix ans vous aurez un peuple tout neuf.“ So schnell lässt sich jedoch eine Umwandlung von Sitten, Anschauungen, Gebräuchen, kurzum alles dessen, was das Geistesleben des Menschen ausmacht oder ihm zu Grunde liegt, nicht erwarten. Erst einer klar durchdachten und durch eine Zeitspanne von Generationen energisch durchgeführten Bildungspolitik kann es gelingen, die segenspendenden Wirkungen, deren das Volksbildungswesen fähig ist, zu dauerndem Bestand zu bringen.

Dazu gehört ausser reichlichen Geldbewilligungen durch Staat, Gemeinden und private Gemeinnützigkeit ein tiefes Verständnis für die Grundprobleme des Volksbildungswesens, und die Schaffung der zweckmäsigsten Organisation für jede einzelne seiner Einrichtungen. Auch die riesigsten Summen werden keinen wirklichen Nutzen schaffen, wenn sie nicht mit klugem Vorbedacht ausgegeben werden. Das heisst keineswegs, dass sie zur geistigen Beeinflussung der Volksmassen nach irgendeiner Richtung Verwendung finden sollten — im Gegenteil: wer dies versucht, gräbt sich meist sein eigenes Grab; und vor allem muss im Interesse der Würde der Sache gegen solche Entweihung auf das schärfste Stellung genommen werden. Wenn jedoch kein richtig durchdachter Plan für die Technik des Ganzen vorliegt, werden die bewilligten Summen nicht den vollen Nutzen stiften können. Als 1889 plötzlich reiche Mittel für das Gewerbeschulwesen zur Verfügung standen, wusste man damit hier und da zunächst nichts anzufangen, weil die nötige Vorbereitungszeit gefehlt hatte, um alle in Betracht kommenden Fragen zu durchdenken und eine zweckmässige Organisation aufzubauen.

Vielleicht hat man solche Vorbereitung in England allzu lange versäumt, so dass aus den Bewilligungen der letzten Jahrzehnte nicht immer der volle Nutzen gezogen werden konnte. Wurden doch an die Organisierung des Bildungswesens infolge der raschen Ausdehnung, die es nach jahrhundertelangem Stillstand erlebte, die grössten Anforderungen gestellt: man ersieht dies schon daraus, dass in England und Wales die staatlichen Bewilligungen

für das Volksbildungswesen von 2 536 077 Pfund Sterling im Jahre 1880 auf 8 520 175 Pfund 1898 und auf 13 485 233 Pfund Sterling 1909 stiegen. Die Bewilligungen der Gemeinden sind in ähnlichem Sturmschritt vorwärts geeilt, und die Schenkungen von Privatleuten und Körperschaften aller Art haben weitere Riesensummen aufgebracht. Dies rächte sich nun, dass die Anzahl der Männer, die ihre Berufstätigkeit im Volksbildungswesen fanden und ihre Vorbildung darauf zugeschnitten hatten, allzu klein war. Vielfach hatte man auch trotz der erheblichen Mittel, die nun zur Verfügung standen, die Gehälter für die leitenden Stellungen allzu karg bemessen, so dass die besten geistigen Kräfte nicht dafür zu gewinnen waren. Jedenfalls litt das englische Volksbildungswesen längere Zeit hindurch an dem Mangel einer grösseren Schar begeisterter, für ihre Aufgabe vor- und durchgebildeter Männer. Insbesondere gilt dies für den Stand der Volksschullehrer. Wie wäre wohl die glänzende Entwickelung des deutschen Schulwesens denkbar gewesen ohne unseren Volksschullehrerstand, der seine Aufgaben mit leidenschaftlicher Liebe umfasst, und der mit Stolz auf eine Tradition von vielen Geschlechtern zurückblickt! Solche Tradition muss in England erst allmählich geschaffen werden. Man muss sich dort gewissermassen erst ein Offizierkorps heranbilden, das sich nicht aus dem Boden stampfen lässt.

Es hängt wohl hiermit zusammen, dass tiefblickende Engländer in dem Volksbildungswesen ihres Landes allzusehr das vermissen, was wir Deutschen „Geist“ nennen. Mr. Haldane hat auf diesen Mangel unter Hinweis auf die gleichlautende Kritik, die Matthew Arnold einige Jahrzehnte zuvor geübt hatte, mit Nachdruck hingewiesen. Er zitiert ein Wort Goethes: „Der Engländer ist eigentlich ohne Intelligenz.“ Wenn wir dieses Wort und jene Kritik dahin verstehen, dass das englische Volksbildungswesen zuweilen allzusehr an der Oberfläche geblieben ist, dass sich die Männer und Frauen, die in ihm tätig waren, nicht eifrig genug bemühten oder nicht recht imstande waren, in die Tiefe zu dringen und die zu Grunde liegenden Probleme zu erkennen, so mögen wir sie als richtig hinnehmen. Solcher Geist der Selbstbesinnung und der wissenschaftlichen Durcharbeitung ist unerlässlich, wenn dieses zarte Gebilde der Kultur die rechten Früchte tragen soll.

Durch Geldbewilligungen allein lässt sich dies nicht erreichen,

vielmehr hängt von der gesamten Gestaltung des Geisteslebens, von seiner Tiefe, seiner Innerlichkeit und seiner Unerschrockenheit ab, wie weit sich diese Eigenschaften entwickeln können. Vielleicht ist das Kulturleben Englands in dieser Beziehung dadurch behindert worden, dass man dort geneigt ist, gewisse Schranken aufzurichten, die der Gedanke nicht überschreiten darf. Man schrickt vor den letzten Konsequenzen des wissenschaftlichen und philosophischen Denkens zurück und ruft dadurch eine intellektuelle Ängstlichkeit wach, die allen Kulturpsychologen aufgefallen ist, denen das englische Geistesleben vertraut ist. Ich nenne unter diesen z. B. Taine und Steffen, könnte jedoch auch andere Beispiele anführen. Auch möchte ich auf ein Wort hinweisen, das die *Edinburgh Review* vor etwa einem halben Jahrhundert schrieb, und das auch in der Zwischenzeit seine Geltung noch nicht verloren hat: „Die intellektuelle Feigheit ist die einzige Art von Feigheit, welche in unserem Lande häufig ist, aber sie herrscht in beklagenswertem Masse. Die meisten Schriftsteller machen sich Sorgen und Gedanken über die Tendenzen ihrer Bücher. Die sozialen Strafen, welche auf nicht orthodoxe Meinungen stehen, sind so streng und werden so unerbittlich verhängt, dass die philosophische Kritik und die Wissenschaft selber bei uns allzu oft das, was von allen Dächern herabgerufen werden sollte, nur in schüchternem Flüstern zu stottern wagt."

Infolgedessen hat der Aberglaube in allen Kreisen des englischen Volkes bis in die neueste Zeit hinein eine bedenkliche Rolle gespielt. Zwar kann sich kein Volk der Welt, auch nicht das deutsche, rühmen, mit diesem Überbleibsel einer halbtierischen Vergangenheit völlig aufgeräumt zu haben. Immer wieder tauchen grosse Blasen, mit giftigem Gas gefüllt, an die Oberfläche empor, die uns zeigen, welcher sinnlose, man möchte sagen der Epoche der Steinzeit angehörige Aberglaube in manchen Kreisen des Volkes noch immer spukt. Im allgemeinen ist jedoch die Giftpflanze des Aberglaubens in Deutschland weit erfolgreicher ausgerottet worden als in England.

Wie die allgemeine Geistesverfassung dort noch vor etwa einem halben Jahrhundert aussah, das schilderte George Eliot folgendermassen: „Es war eine Zeit, in der sich die Unwissenheit sehr viel wohler fühlte als in der Gegenwart, und in der sie mit Ehren in sehr guter Gesellschaft aufgenommen wurde, ohne ver-

pflichtet zu sein, sich in ein sorgfältig hergestelltes Gewand des Wissens zu kleiden; eine Zeit, in der es noch keine billigen Zeitschriften gab und in der Landärzte niemals daran dachten, ihre weiblichen Patienten zu fragen, ob sie gerne läsen, sondern es einfach für selbstverständlich hielten, dass sie Klatschereien vorzögen; eine Zeit, in der Damen in schweren seidenen Kleidern grosse Taschen bei sich hatten, in denen sie einen Hammelknochen mit sich herumtrugen, um sich gegen Krämpfe zu schützen. Auch Mrs. Gregg trug einen Knochen mit sich herum, den sie von ihrer Grossmutter geerbt hatte, zusammen mit einem Brokatkleid, das von selbst stehen konnte wie eine Rüstung, und mit einem Spazierstock mit silbernem Knopf. Denn die Familie Dodson war seit vielen Generationen sehr geachtet gewesen."[1])

Um dieselbe Zeit fanden die Missionare der Mormonen es wesentlich leichter, ihre Tätigkeit in Grossbritannien auszuüben als in Deutschland. Ihre Kirche zählte im britischen Inselreich schon 1851 mehr als 30 000 Mitglieder. „Binnen 14 Jahren haben die Mormonenmissionare in Grossbritannien mehr als 50 000 Personen für das neue Evangelium getauft und davon fast 17 000 nach Amerika befördert. Dagegen hatten sich in Deutschland nur wenige Männer und Frauen gewinnen lassen, wie sich auch den Mormonen in Nordamerika nur wenig Deutsche anschlossen. Als Schiel 1853 den Mormonenstaat besuchte, fand er im ganzen Territorium nicht mehr als drei Deutsche."[2])

Seither hat sich die Bildungshöhe des englischen Volkes zweifellos beträchtlich gehoben. Wollte man sehr kritisch sein, so würde man aber doch feststellen können, dass trotz der Zunahme der Fähigkeit des Lesens und der Volksbildung Quacksalber und Charlatane aller Art noch immer eine ausgedehnte Kundschaft finden. Chiromantik und Hellseherei blühen überall und finden zahllose Kunden von der Westend-Lady

---

[1]) George Eliot: *The Mill on the Floss.* London, Melbourne and Toronto: Ward Lock & Co., Ltd. 1910. S. 119.

[2]) Dr. Moritz Busch: *Geschichte der Mormonen.* Leipzig: Abel. 1869. S. 324 ff. Busch fügt hinzu, dass es die Arbeit der Mormonenmissionare zweifellos wesentlich unterstützt habe, wenn sie den Bauern von Wales, den Webern von Lancashire und den Schneidern von London das Paradies am Salzsee als ein solches schilderten, wo ein Mann nicht nur so viele Häuser haben könne, als er zu bauen vermöge, sondern sich auch so viele Frauen nehmen dürfe, als er zu ernähren und zu regieren im Stande sei. In Deutschland wirkte das weniger.

bis zu ihrem Dienstmädchen und dem Fabrikarbeiter. Auch die Verirrung der Gesundbeterei — die sogenannte „Christliche Wissenschaft" *(Christian Science)* — zeigt dies. An der Börse ist Geld für die verrücktesten Pläne zu haben. Das Publikum lässt sich seine Ersparnisse zu Hunderttausenden und Millionen von Pfunden durch *Bucket-shops* und andere Schwindelunternehmungen aus der Tasche locken. Auch die *„Missing-word Competitions"* finden stets ihr Publikum. Und Impfgegner, Okkultisten, wie überhaupt die sonderbarsten Heiligen sind stets sicher, dass ihnen ganze Scharen von Leuten nachlaufen.

Demgegenüber wird man sich nun sagen müssen, dass es wahrscheinlich auch den tatkräftigen Anstrengungen eines ganzen Jahrhunderts nicht gelingen wird, solche Uebelstände auszurotten. Verschrobene Geister wird es immer geben, und die Fähigkeit, logisch zu denken, ist, wie es scheint, manchen Menschen durchaus nicht beizubringen. Es kommt nur darauf an, wie weit unklares und gewissermassen notwendig zu falschen Schlüssen gelangendes Denken oder — anders ausgedrückt — ungeregeltes Umherspringen und halsbrecherische Verrenkungen der Gedanken verbreitet sind. Und da wird die Antwort lauten müssen, dass es in England möglich sein sollte, noch ganz erhebliche weitere Verbesserungen zu erzielen. Noch hat das Volksbildungswesen seine vollen Wirkungen nicht entfaltet. Abgesehen davon, dass seine Ausbildung in den einzelnen Landesteilen eine recht verschiedene ist — in Schottland und im Norden Englands ist es erheblich weiter vorgeschritten als in dem lässigeren Süden, und zwischen den einzelnen Grossstädten bestehen die merkwürdigsten Verschiedenheiten — ist auch die Zeit, in der die bestehenden Einrichtungen ihre volle Wirksamkeit ausüben konnten, noch allzu kurz, als dass man ein endgültiges Urteil über ihre Erfolge fällen könnte. Auch leiden sie an mancherlei Mängeln: ihre Zahl ist vielfach unzureichend, ihre Organisation ist nicht immer genügend durchdacht, und die einzelnen Einrichtungen stehen nicht einmal auf demselben Gebiet in der notwendigen Verbindung miteinander. So wird viel Kraft verschwendet, die durch zweckmässige Zusammenfassung (wie sie z. B. der Arbeiter-Bildungs-Verein für seine Zwecke mit glänzendem Erfolge durchgeführt hat) gespart oder vielmehr zu voller Wirksamkeit gebracht werden könnte.

Trotz aller dieser Mängel kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dem englischen Volksbildungswesen eine grosse Zu-

kunft beschieden ist. Es beruht auf einer sicheren und unzerstörbaren Grundlage. Völlig undenkbar wäre es, dass es heute wieder zu Grunde ginge. Seine Entwickelung wird gewissen Schwankungen unterworfen sein, aber eine Rückbildung gehört nicht mehr zu den Dingen der Möglichkeit. Das letzte Jahrzehnt hat von neuem erwiesen, wie tief die führenden Kreise der Nation von der Ueberzeugung durchdrungen sind, welche unendliche Bedeutung der Volksbildung zukommt. Gleichzeitig haben die Arbeiterkreise gezeigt, wie fest ihnen die Bildungsideale ans Herz gewachsen sind. So sind die wichtigsten Bildungseinrichtungen, die in den vorhergehenden Jahrzehnten entstanden waren und die zum Teil von England aus die Welt erobert haben, mit neuem Leben erfüllt worden. Und neue Bestrebungen sind an ihre Seite getreten. Unter diesen verdient der seit einigen Jahren systematisch von dem Unterrichtsministerium unternommene Versuch besondere Beachtung, den unentgeltlichen Besuch der höheren Schulen begabten Kindern auch der ärmsten Bevölkerungskreise zu ermöglichen — und zwar nicht nur einigen wenigen, sondern einer erheblichen Zahl — um damit einen Aufstieg der Fähigsten in die Wege zu leiten, der für das gesamte kulturelle und wirtschaftliche Leben von epochemachender Bedeutung werden kann.

Auch das mag für die Zukunft mit schönen Hoffnungen erfüllen, dass man sich in England der Bedeutung der tiefsten seelischen Kräfte und Wünsche bewusst zu werden beginnt. Man will daher nicht nur Einrichtungen zur Verbreitung von Wissen schaffen, sondern versucht auch, dafür Sorge zu tragen, dass der Einfluss der grossen Herzenskünder der Menschheit allen Gliedern des Volkes zuteil werde. Nicht nur für die Feierstunden des Lebens sollen ihre Worte ein Schmuck sein — sie sollen auch in das tägliche Leben mit bestimmender Kraft eingreifen. Insbesondere sollen die Schöpfungen der grossen Dichter ihre volle Wirkung auf alles, was Menschenantlitz trägt, ausüben können, das Herz jubeln oder zittern machen, die edelsten Kräfte unserer Seele wecken.

Dies alles aber lässt sich letzten Grundes nicht allein dadurch erzielen, dass durch die Bemühungen begeisterter Menschen oder durch die öffentlichen Gewalten weitgreifende Bildungseinrichtungen geschaffen werden — es muss auch im ganzen Volke der leidenschaftliche Wunsch vorhanden sein, an der eigenen Bildung zu arbeiten, die Kräfte und Fähigkeiten des Geistes und des Gemüts durch Selbstbildung zu üben und zu formen. Deshalb wird

es für die Entwickelung der Zukunft von entscheidender Bedeutung sein, wie weit die tiefsinnige Mahnung Ruskins befolgt wird: „Merke schliesslich, dass jeder bedeutsame Fortschritt zu wahrer Glückseligkeit des Menschengeschlechts durch persönliche und nicht durch öffentliche Anstrengungen erreicht wird. Gewisse allgemeine Massnahmen mögen zu solchem Fortschritt verhelfen, gewisse erprobte Gesetze dazu führen — aber Mass und Ordnung dessen, was den Grund dazu bildet, liegt in eines jeden eigenem Heim.“

Hamburg. Ernst Schultze.

Die Wissenschaftlichkeit des neusprachlichen Unterrichts.

Unter den vielen Veränderungen, die die höheren Schulen in letzter Zeit durchmachen mussten, scheint keine an Bedeutung sich mit der verstärkten Trennung von Unter-, Mittel- und Oberstufe messen zu können. Sie setzte mit der Gründung von Reformanstalten ein, und heute können, wegen des Einschnitts nach U II, selbst die Gymnasien sich einer Annäherung an das amerikanische Vorbild, das oft nur dreijährige Kurse kennt, kaum erwehren. Die Realanstalten haben nun neuerdings in der Mittelschule einen Konkurrenten bekommen, der, wie jetzt verlautet, mit seinen Lehrkräften unmittelbar vor einer kräftigen Invasion in das Gebiet der höheren Schulen steht. Viele werden vielleicht schon die neunjährige höhere Schule preisgegeben haben und werden wissenschaftliche Vorbildung nur für Mittel- und Oberstufe fordern. Das heisst jedoch vor einer im Grunde rein finanziellen Massregel vorschnell die Segel streichen. Suchen wir lieber mit den Mitteln, die uns wissenschaftlich Vorgebildeten zu Gebote stehen, die alte Position eines vollständigen Lehrganges zu halten, so lange es noch heisst, dass eine völlige Angleichung der neuen Schulgattung an die höhere ältere Form nicht beabsichtigt sei.

Fast alle Schulwissenschaften mögen sich der Grösse der jetzt drohenden Gefahr bewusst sein. Hier sei die Erörterung von vornherein auf die neueren Sprachen beschränkt. Sie haben sich ihren Unterricht so zurecht gelegt, dass sie am meisten gefährdet erscheinen. Ihre historisch zufällige Verbindung mit dem Realschulwesen hat sie, trotz stärkster wissenschaftlicher Arbeit gehindert, sich, ähnlich den altklassischen Studien, ein über praktische Erwägungen hinaus gesichertes Endziel zu setzen. Das Verständnis

der fremden Kultur, das bei der Antike Hauptsache ist, ist für den Neuphilologen, trotz der gegenteiligen Behauptung, meist nur Zugabe gewesen. Angesichts der jetzigen Lage braucht aber der neusprachliche Unterricht ein höheres Endergebnis, auf das er losstrebt, und zu seiner Erreichung ist ihm grössere Wissenschaftlichkeit dringend nötig. Fragen wir demnach: Wie kann diese mehr als bisher zum Ausdruck kommen?

Es ist wohl nicht zu bestreiten, dass die neusprachliche Reform die Lage von heute etwas mitverschuldet. Ihr Programm hatte den grossen Vorzug der knappen Bestimmtheit, darum konnte es so schnell zu pädagogischem Gemeingut werden. Aber wir dürfen nicht übersehen, dass gerade die Enge der Forderungen sie bald einer Popularisierung, die nicht einmal flach genannt zu werden braucht, aussetzte. Heute heisst es dem neusprachlichen Unterrichte Neuland erwerben. Der Ertrag des akademischen Studiums muss sichtbar im Lehrer hervortreten. Das wird nur möglich sein, wenn sich die Unterrichtsverteilung gewisser fast patriarchalischer Gewohnheiten entledigt. Es sollte nicht mehr so sein, dass der Lehrer viele Jahre zu warten hat, bis er in den oberen Klassen zu wirklicher Verwertung wissenschaftlicher Denkmethoden kommt. Die ganze Frische der akademischen Gedankengänge verflüchtigt sich auf diese Weise. Man lasse dem jungen Lehrer nicht zu lange die Unterweisung in den Elementen; er soll auf der unteren Stufe schon so unterrichten, wie er die Schüler oben vorgebildet zu sehen wünscht. In den alten Sprachen, in der Mathematik (zum Teil) und besonders in der Biologie, d. h. überall da, wo der Lebenswert der Bildungsmittel sich heute stark geltend macht, ist dieses Betonen der Einheitlichkeit selbstverständlich. Dieser praktischen Forderung soll nun hier eine im Inhalt des Unterrichts selbst begründete Basis gegeben werden.

I.

Der Lehrer des Französischen bringt von der Universität heute meist eine stark grammatische Schulung mit, er besitzt ein bestimmtes literaturgeschichtliches Wissen, das sich je nach den wissenschaftlichen Neigungen des akademischen Vertreters der Diziplin mehr oder weniger bis in die neuere und neueste Zeit hinein erstreckt. Die Zeiten, in denen nur Textinterpretationen als Aufgabe der Philologie galt, sind für den Neusprachler genau so vorbei, wie für den Altphilologen, der sich s. Z. von G. Herrmann und seinen Freunden weg und der jungen neuhumanistischen Generation

von 1820 zuwandte. Aber selbst an diesem so verringerten eisernen Bestande sprachlicher und textlicher Beschäftigung mit der älteren Zeit hat man Anstoss genommen und hat geglaubt, als Ersatz dafür Beherrschung des neufranzösischen Sprachmaterials und moderner Literatur gelten lassen zu können.[1]) Heute dürfte kein Neuphilologe auf diesen Besitz, der den meisten so viele schwere Arbeit gebracht hat, verzichten wollen. Denn ohne diese Grundlage bleibt jede Erweiterung unserer Wissenschaft, der wir nachfolgen müssen, unfruchtbar. Zu einer Gesamtanschauung der französischen Nation gehört jetzt mehr wie früher die Kenntnis der älteren Kultur, und deren sprachlich-literarische Seite glauben wir leicht entbehren zu können, je mehr sich die Kulturgeschichte an die bildenden Künste hält oder Theologie, Philosophie, Wirtschaftsgeschichte und Siedlungsgeschichte heranzieht. Da gelten die alten Texte oft nur als gelegentliche Illustration. Ich denke dabei an Wechsslers und Vosslers stark philosophische Neigungen, an die Studien über das mittelalterliche Theater, an die neue Sprachbehandlung, wie sie sich in der Zeitschrift *Wörter und Sachen* kundgibt, und die Ergebnisse und Anregungen der Arbeit Gilliérons am französischen Sprachatlas usw. Das alles entfernt den Neuphilologen von der rein praktischen Bewertung, deren Stempel man seiner Arbeit gern aufprägen möchte, und nähert ihn der älteren Schwester, deren Forschen heute auch die Antike als Gesamtlebenserscheinung zu erfassen sucht. Gewiss laufen zuweilen tiefgehende nationale Leidenschaften einem solchen Verständnis fremder Eigenart zuwider. Aber gerade wer es vermeidet, sein Verhältnis zum fremden Volksstamm auf mehr als blosse Reiseerinnerungen und etwas Sprach- und Literaturkenntnis zu gründen, wird am ehesten dem Ursprunge der romanischen Studien in Deutschland, ihren romantischen, tief mit deutschen Lebenserfahrungen verknüpften Gefühlen, treu bleiben und so die Selbständigkeit der eigenen Arbeit zu wahren wissen.

Zu diesem traditionellen Bestande ist nun seit Jahren bereits eine stärkere Neigung zur Aneignung der neueren Literatur getreten. Zwar sind wir noch nicht so weit wie umgekehrt die Franzosen, die uns über unsere Dichter wertvolle *thèses* gegeben haben.

---

[1]) Dieser Missachtung akademischen Studiums hat nicht einmal die Germanistik entgehen können: Sie hat heute noch nicht ein ausschliessliches Recht auf den Unterricht in den oberen Klassen, und die deutsche Literaturgeschichte scheint eine Sache zu sein, die sich jeder nebenher aneignen kann.

Noch steckt uns etwas von Lessings Polemik gegen die *tragédie classique* im Blute. Aber auf die Dauer werden wir wohl die Geste unliebenswürdigen Abweisens der grossen Literatur des 17. Jahrhunderts gegenüber aufgeben müssen. Philosophische Lektüre ist jüngst als Gegengewicht gegen den bisherigen Betrieb, der die Kultur nur in kleinster Münze gab, mit Recht empfohlen worden. Es wird aber meist darauf ankommen, der Methode einen kräftigen Stoss zu höherer Leistung zu geben. Dass wir die, ich will nicht sagen, wissenschaftlichen, wohl aber literarisch eminent wirksamen Methoden der französischen Literaturkritik nicht mitmachen können, hat uns am Ende wohl überhaupt selbst am blossen Versuche gehindert. Unsere Neigung zur Verbindung von geschichtlichen, literarischen und philosophischen Inhalten würde den tiefer Forschenden gerade hier zu dankbarer Aufgabe führen: Was der Lehrer der Prima an Taine selbst erlebt hat, werden andere an Tocqueville und vielleicht an Bergson erfahren müssen. Es ist schon viel, wenn der Neuphilologe überhaupt hinter den Ausführungen z. B. eines Brunetière das Aufkeimen grosser politischer und sozialer Interessen gefunden hat; er wird dann, mit ähnlichem Rüstzeug ausgestattet, seine „Ausreise“ antreten, und der kaum an Zeitungsreportertum heranreichende heutige Reisegewinn wird einer tieferen Erfassung alles Französischen Platz machen.

Man wird fragen, wie ein derartiges Wissen, wohl geeignet zur gelegentlichen Verwendung in den oberen Klassen, in den ersten Jahren des französischen Unterrichts wirksam sein soll. Es ist zunächst sicher, dass die heute anerkannte französische Grammatik endgültig die alte Art, die die Sprache um der Sprache willen lernte, fast restlos abgestreift hat. Das Lehrbuch soll nur französische Lebenswerte übermitteln. Es mag sein, dass es mancher ohne eigene Zutat wieder rein formalistisch benutzen wird, aber Wert hat es erst, gehandhabt von einem Lehrer, dem sich überall neben den bescheidenen Andeutungen andere Einzelheiten und Zusammenhänge der französischen Kultur auftun. Es ist sogar zu wünschen, von Anfang an, nicht bloss als Erholung von der Grammatik, sondern als ständig zu mehrenden geistigen Besitz, feste Bilder der fremden Eigenart im Unterrichte zu übermitteln. Es soll und kann hier kein Programm aufgestellt werden. Es fehlt offen gestanden zu sehr an einer festeren Bewertung der französischen Kultur, als dass auf der Oberstufe sich von selbst die Forderung einer gewissen Einsicht in ihr Wesen durchsetzte. Der neusprach-

liche Unterricht ist, so vollendet er auf der Unterstufe ausgebaut ist, eigentlich ohne die Bekrönung, die der altklassische Unterricht oben besitzt. Gleichwohl wird sich den wissenschaftlich Gebildeten leicht eine Auslese einfacherer Dinge und Gedanken einstellen; das wird jeder zugeben, der nicht von der Notwendigkeit des Trivialen für dieses Alter überzeugt ist. Die eigenen Interessen werden dem Lehrer schon bestimmte Beschränkung auferlegen. Man verschone die Schüler nur endlich mit dem gespreizten Wirrwarr von Anekdoten, mit dem uns nicht nur ältere Lehrbücher noch aufwarten. Auch die Scheu vor der Anknüpfung an Interessen, die dem Schüler aus seinem Gesichtkreis entstehen, wäre zu überwinden; die Reform braucht sich nicht zu fürchten, diese formalistische Uebertreibung zurückzunehmen. So wird der französische Unterricht die Bedeutung behalten, die ihm nach der Tradition seiner Wissenschaft und besonders angesichts des historischen Wertes der französischen Kultur für uns zukommt. Besonders die Realanstalten werden dieses Plus an geisteswissenschaftlicher Bildung kaum entbehren können. Zu einem blossen Kärrnerdienst ist die Philologie heute noch genau so wenig herabzudrücken wie früher, wo sie Dinge trieb, die weit vom Leben weg lagen. Nur muss sie sich selbst ihres Wertes bewusst bleiben!

II.

Der Unterricht wird in dieser vertieften Auffassung getrost dem Vorwurf der Weltfremdheit begegnen dürfen; der Franzose kann von uns verlangen, was wir von ihm fordern, wenn er unserem Volkstum nahetritt, nämlich, dass stets die wesentlichen Grundlinien seiner Eigenart Beachtung finden. Jedes Studium fremder Volksart führt so von selbst zu einem in gewissem Sinne humanistischen Denken, das kein Vorrecht der Beschäftigung mit den antiken Sprachen zu sein braucht.

Schwerer würde sich dasselbe gegenüber dem englischen Unterricht vertreten lassen. Man lasse sich nicht blenden von dem Schlagwort Rassenverwandtschaft mit all den hieran angeknüpften Verpflichtungen. In Wahrheit sind wir geschichtlich, politisch wie kulturell, mit den Franzosen enger und namentlich geistiger verbunden. Diesem Umstande kann der englische Unterricht Rechnung tragen, indem er englisches Tun und Treiben nur da beobachtet, wo es eigenartig gedeiht. Das literarische England da aufzusuchen, wo es auf uns übermächtig eingewirkt hat, d. h. im 18. Jahrhundert.

wird man dem Unterricht des Deutschen überlassen. Wichtiger scheint es mir, den Blick auf historische Lektüre einzustellen, deren Inhalte kein Kundiger dem Geschichtslehrer ausliefern wird. Aber man fasse die Geschichte so, wie sie der Engländer zu nehmen gewöhnt ist. Trotz der starken Vorliebe für traditionelle Formen sind die Engländer doch kein historisch denkendes Volk im Sinne der kontinentalen Länder, deren geschichtlicher Sinn aus ganz anderen politischen Erfahrungen stammt. Wer erlebt hat, wo der Gebildete jenseits des Kanals seine Interessen in dieser Hinsicht befriedigt (in einem *pageant* oder in einer *Cathedral excursion* oder in Wiederbeleben der Tänze aus der Zeit Heinrichs VIII.) wird wohl nicht beanspruchen, dass dem Studium der älteren Periode so viel Fleiss zugewandt werde wie im Französischen. Es handelt sich eher darum, aus der Geschichte (seit 1500) einige für die politische Gegenwartsarbeit wesentliche Epochen herauszugreifen und an ihnen nach und nach ein lebendiges Bild des heutigen England mit seinen Tendenzen zu geben. Der Schüler muss schliesslich wissen, wie die Engländer nach dem Vergehen der Hansa ein maritim-kommerzielles Volk wurden; er muss einen Einblick in die Parteigeschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart bekommen; ihm muss auch die so wichtige kirchliche Entwicklung Englands klar werden; Lokalverwaltung und Parlamentarismus muss er verstehen lernen, und er wird schliesslich auch einen (nicht nur politischen und daher leicht oberflächlichen) Einblick in die englische Kolonisation gewinnen. Die amerikanischen Verhältnisse wird man heute sowieso kaum mehr von diesem Ideenkreise ausschliessen wollen. An guten Monographien über die grösseren englischen Kolonien ist kein Mangel. Anders als beim Anblick der französischen Politik, die südländische Leidenschaft und schlimmste Instinkte entfesselt, die stets auf Vernichtung des Gegners ausgehen, wird das politische Wechselspiel angelsächsischen Bürgertums uns erziehliche Werte geben können. Heute steht der englische Unterricht wegen seiner inhaltlichen Mattheit noch nicht so im Vordergrunde, wie es zu wünschen wäre. Das Fach droht zu sekundärer Bedeutung herabzusinken. Die Anglistik hat leider wenig auf Anregung aus den angelsächsischen Ländern zu rechnen; so können ihre literarischen Leistungen trotz grossen Eifers nicht die innere Autorität haben, die in den französischen Studien sich zeigen, weil sie eben einem literarischen Volke gelten. Viel grösser ist daher hier die Gefahr, dass ein unwissenschaftlicher Unterricht für genügend gehalten wird. Die Reform hat zwar in

der Darbietung des Sprachstoffes Tüchtiges gezeitigt, aber jetzt heisst es, über sie hinaus den dürren Boden mit Saat bestreuen. Man hat in der Auswahl der Lektüre viel zu sehr alten Methoden und Tageserscheinungen nachgegeben und hat nicht gewagt, mit fester Hand nur das aus englischem Geistesleben herauszugreifen, was sich zu einem Gesamtbilde dieser Nation als am geeignetsten erwies. Es mag z. B. eine reizvolle Aufgabe sein, dem englischen Kunstdenken in Ruskins Ausführungen zu folgen; aber wer nicht seinen Schülern auch gleich die Kunstformen der 50er und 60er Jahre vorführen kann, wird nie ein guter Interpret dieses Schriftstellers werden. Auch Carlyles Bedeutung wird nur demjenigen klar werden, der das England von 1830—1850 genau kennt. Zwar lebt diese Zeit mit ihren philanthropischen Gefühlen stark in Dickens' Schilderungen, aber eigentlich typisch repräsentativen Charakter hat sie — von sozialen Wandlungen, die sie bot, abgesehen — kaum gehabt. Die Schule wird sich am Politischen und Wirtschaftlichen, das sie in anderen Epochen der neueren Geschichte findet, genügen lassen müssen.

Der Deutsche, den ein unmittelbares Studium der Verhältnisse über den Kanal treibt, hat es leider recht schwer, diese hier angedeuteten Interessen zu befriedigen. Die Selbstverständlichkeit, mit der der Engländer von seinem *empire* spricht (was ihm zuweilen den Vorwurf des Mangels an Patriotismus eingetragen hat), und vollends die stark unliterarische Art, die er drüben antrifft, scheint darauf zu warten, dass sich der Fremde z. B. alles Politische durch eigene Anschauung oder gar durch Lektüre dickbändiger Biographien aneigne; so selten sind Leistungen zusammenfassender Art wie die Darstellung des politischen Lebens in den Vereinigten Staaten von Bryce, dem jetzt Lowell für England gefolgt ist. Aber entbindet uns dieser Zustand etwa von der Verpflichtung, diese angelsächsische Kultur in wenigstens einigermassen geschlossene Denkform zu bringen?

Verglichen mit dem französischen Unterricht, wird so die englische Stunde bei dem schon etwas gereiften Schüler sich eines gewichtigeren Inhalts befleissigen können. Wenn wir das Englische mit dem Griechischen zusammenhalten, das in humanistischen Anstalten auf gleicher Stufe einsetzt, so leuchtet ein, wie wenig die Neuphilologen die leichtere Erlernbarkeit der Sprache für eine von vornherein einsetzende Unterweisung englischen Volkstums ausnutzen. Die Summe dessen, was die Realschulabiturienten von England wissen, dürfte in vielen Fällen kaum über das, was Gymna-

siasten über Griechenland erfahren, hinausgehen. Die zweite Fremdsprache ist für den Schüler an und für sich schon die abstraktere; das gibt den Realien ein grösseres Gewicht, als man ihnen meist zugesteht; auch die lebendige Anschauung der griechischen Antike ist heute auf der Schule oft nur möglich, indem man von der Sprachkenntnis absieht, und nicht jeden historischen Zusammenhang aus den gelesenen Texten unterbaut. Darum sollten wir im Englischen von vornherein schon mehr inhaltliche Denkarbeit dem Schüler zumuten und nicht bloss uns mit ein paar Hinweisen auf englische Sportseinrichtungen und Lebensgewohnheiten, die heute jedem auch ausserhalb der Schule nahetreten, beschränken. Das ist ein Wunsch, dem unsere Lehrbücher vor der Hand noch wenig gerecht werden.

Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, dass die hier erhobene Forderung nach einem grösseren Rüstzeug für den Neuphilologen nicht gleich zu einer Ueberlastung des Unterrichts führen wird. Dem umfassenderen Blicke ist auch die grössere Freiheit und Befähigung zu sinnvoller Auswahl eigen. Sind es nicht die aus dem Elementaren kaum heraufstrebenden Köpfe, die z. B. im Grammatischen überflüssigen Einzelheiten die grössere Bedeutung beimessen? Auch der Vorwurf, dass dieses Programm zu reichlich bemessen sei, ist hinfällig, wenn schon dem jüngeren Lehrer durch Unterricht auf der Oberstufe die Notwendigkeit ergänzender Studien und systematischer Auswahl aufgeht. Das oft geforderte wissenschaftliche Weiterarbeiten wird meist durch Festsitzen auf der unteren und mittleren Stufe stark unterbunden; denn der Lehrer, der nicht ständig vor Augen hat, was später nötig ist, muss das Interesse an einem von unten auf gleichmässig wissenschaftlichen Lehrgange verlieren. Es wäre schlimm, wenn das Bewustsein der eigenen Wissenschaftlichkeit auf einen über drei Jahre hinaus reichenden Lehrgang verzichten wollte, indem es sich mit den oberen Klassen begnügte. Der Neuphilologe hat in seinem eigenen Fache genug zu bieten, was modern, lebendig und wertvoll im höchsten Sinne ist. Nur suche er die humanistischen Inhalte derartig zusammen, dass dieser Besitz den ganzen neusprachlichen Betrieb von oben nach unten beherrsche. Er hat es abgelehnt, von seinen knapp bemessenen Stunden für andre Disziplinen abzugeben, die als lebensfähiger galten. Ein grosser politischer Redner sagte einmal voll Stolz, in jedem seiner Sätze stecke die Summe der ganzen Bildung des Jahrhunderts. Das Wort kann in anderer Form von jeder Schul-

wissenschaft, soweit sie auf beherrschende Stellung Anspruch macht, ausgesprochen werden; es ist an der Zeit, dass auch der Neuphilologe an seine Arbeit mit ähnlichem Selbstgefühl herangehe und neue Aufgaben für sie finde.

Kattowitz. R. Bürger.

Die Sprechmaschine im Dienste des Unterrichts.

Dass eine fremde Sprache ohne Schulung der Sprechwerkzeuge nicht zu erlernen ist, weiss heute jeder. Aber über die Bedeutung des Ohres für die Spracherlernung ist man sich anscheinend immer noch nicht klar. Man lernt heute noch, wie vor hundert Jahren, Sprachen sprechen, aber nicht hören. Man schult die Zunge und die Sprechwerkzeuge und lässt das Ohr völlig ungeschult. Und doch ist ohne Ausbildung des Gehörsinns die Entwicklung der Sprechfähigkeit undenkbar. Nur mit Hilfe der in unserer Erinnerung lebenden Tonbilder vermögen unsere Sprechwerkzeuge die Laute richtig zu bilden, nur mit Hilfe des Ohres können wir die in uns aufgenommenen neuen Laute und Lautverbindungen in Sprache umsetzen. Das Ohr ist es, das zunächst die Laute der fremden Sprache erfassen muss und sie mit allen ihren feinen Unterscheidungsmerkmalen und Eigentümlichkeiten in unser Gedächtnis aufnimmt. Der Gehörsinn leitet unsere Sprechorgane an und bessert und wiederholt, bis wir imstande sind, das Gehörte genau so wiederzugeben, wie die „Modellsprache", das akustische Sprachbild, das in unserem Gedächtnis fortklingt. Für das Sprachenlernen gilt weit mehr als für andere Gebiete das Wort von François Gouin: L'oreille est le premier ministre de l'intelligence.

Solange wir nicht durch das Ohr die fremdsprachlichen Laute richtig erfasst haben, nützen uns alle Vorschriften, wie man die Sprechorgane zu betätigen habe, nichts. Die sogenannten „Lautschriften", so eingehend sie auch sein mögen, können niemals das gesprochene Wort, die Klangfarbe, den Tonfall, die Ausdrucksweise ersetzen. Sie lehren bestenfalls, die fremde Sprache im Tone unserer Muttersprache wiederzugeben, aber die eigentliche charakteristische Lautfarbe des fremden Idioms bleibt dem Schüler verschlossen.

Daher kommt auch die so oft beklagte Erfahrung, dass man nach einem vieljährigen Unterricht sich wohl zur Not schriftlich in der Sprache korrekt auszudrücken vermag, aber hilflos dasteht, sobald einen ein Ausländer anspricht. Wer hat das nicht selber nach Beendigung seiner Sprachstudien beim Besuchen eines fremden Landes erlebt? Welch niederdrückendes Gefühl der Hilflosigkeit und Aufregung befällt uns gegenüber den auf uns eindringenden, nie gehörten Fremdlauten! Man hat diesen Zustand recht treffend als „Hörfieber" bezeichnet, als ein Hörfieber, das uns übrigens auch im eigenen Lande gelegentlich befällt. Denn wie oft versteht man anfangs in Theatern, in Hörsälen, in Vorträgen usw. kein einziges Wort. Hat man sich dann durch einige Zeit sozusagen in die Stimme des Sprechers hineingehört, so ist uns auf einmal alles klar und deutlich. Sobald wir uns an den Tonfall und die Eigenart des uns vorher unbekannten Sprechers gewöhnt haben, sobald unser Ohr die neuen ungewohnten Lautbilder erfasst hat, können wir ihn auch verstehen.

Genau so ergeht es uns beim Studium fremder Sprachen. Erst wenn das Ohr durch häufiges Hören und Wiederhören an die fremden Laute und Worte gewöhnt ist, können wir sie verstehen und — erst dann auch richtig sprechen. Darum soll man Sprachen zuerst richtig hören und dann erst sprechen lernen.

Welcher nationale Lehrer aber hätte wohl Geduld, Zeit und Ausdauer genug, dem Lernenden den Lehrstoff immer und immer wieder vorzutragen, immer und immer wieder alle Feinheiten und Nuancen des fremden Idioms dem Schüler zu wiederholen, bis dessen Gedächtnis dieselben erfasst, bis die fremden Sprachbilder sich ihm unverlierbar eingeprägt haben? Da muss es schon ein Lehrer als seine einzige Aufgabe betrachten, sich allein einem oder zwei Schülern zu widmen. Das konnte sich bisher nur die höchste Geburts- und Geldaristokratie leisten, für uns andere war dieser Weg bisher verschlossen.

Heute besitzen wir endlich ein Hilfsmittel, das jedem Lernenden ermöglicht, eine fremde Sprache richtig zu hören und von allem Anfang an Ohr und Zunge richtig zu schulen. Das ist die Sprechmaschine. Sie vermittelt der breiten Masse des Volkes das, was bisher das Vorrecht einiger Weniger war: den fremdprachlichen nationalen Lehrer, der seine Lebensaufgabe seinem einen Schüler, nur ihm allein

widmet, der unermüdlich, wann, wo und so oft wir wollen, die fremde Sprache in mustergültiger, tadelloser Aussprache, wiederholt, bis wir sie vollbeherrschen. Und wer empfände nicht, welchem Stande er auch angehöre, wie wichtig es für uns ist, im internationalen Verkehr, im grossen Wettbewerb der Völker untereinander, fremde Sprachen verstehen und sprechen zu können.

Die Sprechmaschine, der Phonograph, hat sich bereits Schule und Universität erobert. Die führenden Geister des höchsten Unterrichtswesens verwenden ihn heute allgemein. Das Phonetische Kabinett des Kolonialinstituts in Hamburg, die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, die Universitäten in Rom, Paris und Wien, die deutschen Hochschulen, das staatliche Musée de parole in Paris, das Stimmenarchiv im Opernhause zu Newyork, das staatliche Konservatorium und die Schauspielschule in Wien, zahlreiche Gymnasien, Realschulen und Fachschulen usw. usw. haben innerhalb der letzten Jahre die Sprechmaschine in den Dienst des Unterrichts gestellt und sind — was die Hauptsache ist — dabei geblieben und haben überall die Anzahl der Apparate und Sprechmaschinen vermehrt.

Und wer hätte nicht gelesen, dass in Frankreich und England der Unterricht der deutschen Sprache mittels Sprechmaschine im vergangenen Sommer ein wichtiger Teil der militärischen Ausbildung geworden ist?

Im Grunde genommen hat es freilich lange gedauert, bis man sich über den eminenten Wert dieses Hilfsmittels im Sprachenunterrichte ganz klar geworden ist.

Edison hat als praktischer Amerikaner schon im Jahre 1877 in seiner berühmten Patentschrift den Wert seiner Erfindung für die Spracherlernung hervorgehoben und geschrieben: „Der Phonograph wird hauptsächlich dazu dienen, den Kindern, die nicht immer um ihren Lehrer sind, und Leuten, die keinen Lehrer haben, die Kenntnisse der fremden Sprache beizubringen."

In der Heimat Edisons, in Amerika, benutzen denn auch die Sprachschulen bereits seit langer Zeit durchweg den Phonographen als wertvolles, bewährtes Hilfsmittel. Aber auch die ersten kontinentalen Unternehmungen dieser Art, die Institute des berühmten Phonetikers Professor Georges Thudichum an der Universität Genf, ferner Professor Law, Professor G. Schatzmann

und Madame Chambrot in Wien, Padovani in Mailand usw., das Wiener Konservatorium, die neue Schauspielschule in Wien verwenden den Phonographen.

Ebenso wird bei den homiletischen Uebungen des Wiener (theologischen) Universitätsprofessors Dr. Swoboda, sowie bei den Sprachübungen im phonetischen Kabinette der Universität Marburg der Phonograph ausschliesslich verwendet.

Auch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien verwendet in ihrem Phonogrammarchiv seit dessen Gründung ausschliesslich Phonographen, ebenso das Berliner Phonogrammarchiv. Das von Pathé gegründete französische Institut für Phonographie benutzt überhaupt gar keine anderen Apparate als Phonographen.

So sehen wir den Phonographen überall dort, wo es sich um getreue Wiedergabe der gesprochenen menschlichen Stimme und um Selbstaufnahmen, Wiedergabe der eigenen Stimme durch Sprechaufnahmen handelt.

Die technische Ausbildung des Phonographen ist heute dank der steten Berührung mit den geistigen Führern der Wissenschaft in der Tat so vervollkommnet, dass sie uns in den Aufnahmen der Meistersprecher der fremden Nationen Sprachmuster von unvergänglichem Werte bietet.

Früher schützte kein noch so sorgfältiges Studium vor fehlerhafter Aussprache und trotz allem Fleisse wurde man beim Aussprechen der ersten Worte sofort als Fremder erkannt. Heute ist jedem die Möglichkeit gegeben, die fremde Sprache ohne viel Mühe und ohne grosse Opfer an Geld und Zeit so zu lernen, dass selbst Einheimische den Fremden in uns nicht erkennen werden.

Und noch eines: Was ist die erste Schwierigkeit beim Beginn der Sprachstudien? Die Klippe, an der fast alle scheitern: Die Aussprache jener Laute, die uns im Deutschen ganz fehlen.

Aller Anfang ist schwer!. Aber wie unendlich schwierig ist es, dem Schüler gewisse fremde Laute, die er noch nicht kennt und noch nie im Leben gehört hat, durch eine Beschreibung beizubringen oder ihn anzuleiten, wie er seine Sprechorgane einzustellen hat, um diese Laute richtig hervorzubringen! Man denke an das englische *th*, an die Nasale oder das *j* des Französischen, an das *g* oder das *d* im Italienischen und das *c* im Spanischen! Die genauesten Regeln und Beschreibungen helfen da nichts. — Ruft man aber das Ohr zu Hilfe, zeigt man dem Schüler das Hörbild, dann hat man sofort Erfolg.

Die Sprechmaschine gibt keine ausgeklügelten und doch immer unvollkommenen Regeln für die Aussprache, sondern zeigt einfach, wie es gemacht werden soll. Sie wendet sich nicht an das Gedächtnis, an den Verstand, sondern direkt an das Ohr. Sie geht denselben Weg, den wir gingen, als wir die Muttersprache lernten.

Allerdings ist es nötig, um einen vollen Erfolg auf diesem Wege zu erzielen, Unterrichtswerke zu schaffen, die den gesamten Wortschatz einer Sprache mit Hilfe des Phonographen darbieten.

Der bekannte Phonetiker Professor Wagner-Ernest hat auch hier einen Weg gefunden, der dieses Ziel auf verhältnismässig einfache Weise erreichen lässt.

Professor Wagner gibt in einer kurzen, unterhaltenden Sprachnovelle sämtliche Stammwörter einer Sprache, und, wo dieselben unregelmässig gebildet werden, auch die unregelmässigen Formen. Der Lernende bekommt also den ganzen Sprachschatz der Fremdsprache in Phonogrammen von gebildeten Angehörigen der Nation, und, worauf ich besonderen Wert lege, von verschiedenen Meistersprechern vorgesprochen. Er lernt mit den Stammworten gleichzeitig jedes zusammengesetzte Wort und auch jedes abgeleitete Wort aussprechen.

Ich stehe nicht an, diese Methode, welche von unschätzbarem Wert für jeden ist, der sich auf dem Wege des Selbstunterrichts eine fremde Sprache aneignen oder seine Sprachkenntnisse auffrischen oder erweitern will, hier zu empfehlen. Insbesondere mögen sie unsere jungen Lehrer, aber auch alle jene beachten, die theoretischen Wissens voll, von den Schulen, Seminaren und Universitäten kommen oder eine der bisher gebräuchlichen Selbstunterrichtsmethoden durchgearbeitet haben und bei denen es mit der praktischen Handhabung der fremden Sprache meist sehr hapert. In den Grossstädten existieren ja verschiedene Sprachschulen oder mehr oder weniger öffentliche Nachhilfe- und Ausbildungskurse. Sie zu besuchen kostet aber Zeit und Geld, der Erfolg ist häufig zweifelhaft und von den Fortgeschrittenen geniert sich meist einer vor dem anderen. In den Provinzstädten ist aber vollends jedes tätige Weiterlernen aus Mangel an Gelegenheit unterbunden.

Hier hilft allein die Sprechmaschine ab.

Selbst wenn man die fremde Sprache noch so gut beherrscht und selbst durch langjährigen Aufenthalt oder Studienreisen im fremden Lande alles sich erworben zu haben glaubt, was zur Kennt-

nis einer fremden Sprache nötig ist, wenn man die fremde Sprache auch geläufig spricht, gegen eines ist man ohnmächtig: Gegen den Einfluss der Umgebung und der Zeit.

Für den Kaufmann, der an das Kontor, den Gelehrten, der an das Studierzimmer gefesselt ist, für den Ingenieur, den Techniker, den Arbeiter, die an ihre Betriebsstätten gebunden sind und die ihre mühsam erworbenen Sprachkenntnisse nicht wieder verlieren, sondern wach erhalten wollen, aber auch für den Lehrer, der jahrelang die gequälten Ausspracheversuche seiner Schüler anhören muss und nicht im steten Verkehr mit Nationalen steht, ist die Sprechmaschine, das häufige Anhören guter Phonogramme, das einzige Mittel, sich vor dem Verluste der erworbenen Fertigkeit, fremde Sprachen hören und sprechen zu können, zu schützen. Durch die Möglichkeit, uns die einzig richtige, nationale Aussprache immer und immer wieder zu wiederholen, prägt die Sprechmaschine in unser Hirn bleibende Tonbilder ein, wie man vergleichsweise einen in scharfem Lichte gesehenen Gegenstand (z. B. einen Kirchturm) als optisches Nachblid greifbar deutlich in seinen Umrissen auf der dunklen Tapete vor sich sieht. Diese akustischen „Nachbilder" bleiben uns stets gegenwärtig und verbürgen uns eine richtige Aussprache selbst dann, wenn das gesprochene Wortbild von dem geschriebenen (orthographischen) Wortbilde stark abweicht, wie dies in den meisten fremden Sprachen und vor allem im Englischen der Fall ist. —

Keine, auch nicht die genaueste Lautschrift, vermag uns diesen eminenten Vorteil zu ersetzen.

Die Sprechmaschine führt uns leicht und mühelos aus all diesen Schwierigkeiten. Sie ersetzt uns den nationalen Lehrer und ist ein prächtiges Hilfsmittel zur Verfeinerung und Vertiefung des Unterrichts.

Das haben auch die meisten Sprach-Unterrichtsmethoden erkannt. Die brieflichen Selbstunterrichtswerke von Toussaint-Langenscheidt, Schliemann, Haberlandt sind bereits mit einigen Phonogrammbeilagen ausgestattet, und auch für Schulen existieren schon Lehrbücher mit Phonogrammen (so von Brandeis-Reiterer, Rebajoli, Doegen, Schatzmann, Ellinger, Reko usw.).[1])

---

[1]) Vorzüglich orientiert über die gesamte phonographische Literatur die *Bibliographia phonetica* von Dr. G. Panconcelli-Calzia, periodische

Das System Professor W a g n e r - E r n e s t nimmt auch hier wieder eine bevorzugte Sonderstellung ein, weil es nicht bloss einige Abschnitte oder Gespräche, sondern den gesamten Wortschatz der fremden Sprache (in ihren Stammwörtern) darbietet.

Hört man Phonogramme das erste Mal, so darf man, wenn man nicht alles sofort versteht, nicht voreilig meinen, die Aufnahmen seien nicht gut. Leute, die derart denken, gleichen den Kindern, die den Tisch schlagen, an den sie sich gestossen haben. Wir wollen ja doch erst hören lernen, wollen das Hörfieber doch gerade im eigenen Lande, bereits am Studiertische, bekämpfen. Der zunächst unverständliche Tonschwall, der uns, wie die Sprache der Einheimischen im fremden Lande, aus der Maschine entgegenschwallt, ist ja gerade dasjenige, was unser Ohr verstehen lernen soll.

Wie uns der Gebrauch des Telephons mit jedem Tage geläufiger wurde, sobald wir uns erst daran gewöhnt hatten, dass man die Person, mit der man spricht, nicht sieht, so lernt auch jeder Schüler schon nach wenigen Tagen, wie sich die anfänglich so unverständlich klingenden Sätze in klare Gruppen und deutlich artikulierte Worte auflösen. Wiederholtes aufmerksames Anhören einer Aufnahme lehrt ihn sie verstehen und damit hören.

Recht empfehlenswert ist es, beim Sprachstudium mit Hilfe der Sprechmaschine eine Anzahl grundlegender Uebungen vorzunehmen und zwar:

H ö r ü b u n g e n: Im Anfange empfiehlt es sich, die Phonogramme abzuhören und gleichzeitig den Text mitzulesen.

Ist man im Studium ein wenig fortgeschritten und versteht man das Gesprochene, so lese man den Text zur Orientierung aufmerksam durch und höre dann das Phonogramm, ohne den Text mitzulesen, ab. Mit der Zeit wird man es im Hören so weit gebracht haben, dass man die Phonogramme ohne weiteres genau versteht, auch wenn man vorher den Text nicht durchgelesen hat.

Beim wiederholten Abhören achte man zur weiteren Ausbildung des Gehörs und der Sprechfertigkeit mit der Zeit auf bestimmte Einzelheiten, so einmal auf die Vokale (ob lang oder kurz, geschlossen oder offen), das andere Mal auf die Konsonanten (ob stimmhaft oder stimmlos, ob im Satz anderstönend als in einzelweiser Aussprache), das dritte Mal auf Bindung, dann wieder auf

---



Betonung, Wort- und Satzakzent, Rhythmus, Vortrag und Eigenart des Sprechers.

Sprechübungen: Diese gehen am besten Hand in Hand mit den Hörübungen. Man spiele sich Satz für Satz, anfangs nur je ein Wort, vor und versuche das Gehörte genau nachzusprechen. Dann übe man Satzgruppen und schliesslich den Vortrag des ganzen Programms auf diese Weise ein.

Wo Gelegenheit zu Selbstaufnahmen gegeben ist (wie z. B. bei dem Afla-Sprechapparate im System Professor Wagner-Ernest), spreche man das Gelernte selbst in die Sprechmaschine und vergleiche die Aussprache des Vorbildes mit der eigenen. Hier ist viel Gelegenheit, selbst für solche, welche die Sprache bereits beherrschen, insbesondere auch junge Philologen, feinsinnige Untersuchungen anzustellen und so manches noch zu lernen oder zu bemerken, was trotz wiederholtem Abhören bisher unbeachtet blieb.

Schreibübungen: Den Abschluss mögen Schreibübungen bilden, die gleichzeitig mit Hörübungen vorgenommen werden. Man beginne wieder mit dem Abhören und Niederschreiben einzelner Wortgruppen und Sätze und steigere allmählich die Leistung bis zum Niederschreiben des ganzen Stückes. Da viele Sprachen ganz anders gesprochen als geschrieben werden, lernt der Schüler auf diese Weise auch die Orthographie der fremden Sprache, durch Vergleichen der eigenen Niederschrift mit dem gedruckten Vorbilde. — Er wird dabei häufig nicht nur Schreibfehler finden, sondern auch auf eigene Hörfehler aufmerksam werden und seine Aussprache immer weiter verfeinern können, den Lehrtext also mit einer Gründlichkeit durchnehmen, die durch keine andere Methode auch nur annähernd erreicht werden kann.

Fassen wir kurz zusammen, welche Vorteile der Unterricht mit Hilfe der Sprechmaschine uns zu bieten vermag:

Der Schüler hört nur gutsprechende, dialektfreie gebildete Mustersprecher der fremden Nation.

Er hört nicht bloss eine Stimme (wie beim Unterricht durch einen Lehrer), sondern verschiedene Stimmen, sobald er mehrere Phonogramme benutzt.

Er ist nicht an besondere, vereinbarte Lehrstunden gebunden.

Er kann sich selbst unterrichten, wo und wann er will. Also kein Warten auf den Lehrer, keine weiten Wege zum Unterricht, kein Absagen, kein Verspäten und kein Versäumen mehr! Damit verbunden ist die Möglichkeit, jede freie Minute auszunützen.

Die Sprechmaschine ist immer bereit, unermüdlich, wird nie ungeduldig und wiederholt alles, so oft man es wünscht, immer in demselben Tonfalle, in derselben Klangfarbe und mit der gleichen Reinheit, auf Wunsch einmal rascher, einmal langsamer.

Man kann die zu lernende fremde Sprache zu gleicher Zeit hören, lesen, schreiben und sprechen, schult somit Auge, Ohr, Zunge, Hand und Gedächtnis zugleich, statt wie bisher letzteres allein.

Durch die Möglichkeit, Selbstaufnahmen zu machen, ist der Schüler instand gesetzt, mit sich selbst Zwiesprache zu pflegen, zu konversieren, sich zu überprüfen und zu befragen.

Damit sind die Vorzüge der Sprechmaschine im Unterrichte noch nicht erschöpft. Sie ist ein fast unentbehrlicher Berater und Helfer im Unterrichte, insbesondere im Selbstunterrichte geworden. Niemand, dem es ernstlich darum zu tun ist, eine fremde Sprache nicht nur lesen und schreiben, sondern auch hören und sprechen zu lernen, wird in Zukunft eine Sprechmaschine entbehren wollen.

Wien. Victor A. Reko.

Mitteilungen.

Die französischen unregelmässigen Verben im Unterricht.

Neuerdings gingen Tabellen zur Ansicht um, die wieder einmal eine mechanische, Regelmässiges und Unregelmässiges wahllos vermengende Weise der Einübung der unregelmässigen Verben des Französischen vorschlagen. Das dem Lateinunterricht mechanisch nachgeahmte Verfahren, bestimmte Formen gleichmässig für alle Verben in das Averbo aufzunehmen und die andern davon „abzuleiten“, ein Verfahren, das in jenen neuen Tabellen wieder hervortritt, entspricht kaum den Lehrplänen. Es sei gestattet, demgegenüber eine mehr an den Verstand sich wendende Behandlung vorzutragen, die im einzelnen vielfach üblich ist und sehr gute Ergebnisse zeitigt. Sie mag zunächst verwickelt erscheinen. Dieser Eindruck verschwindet in der Praxis, und man erkennt, dass diese Art sehr viel Zeit spart, den Schülern viel Freude macht und vor allem durch zahlreiche Gedächtnisstützen eine dauernde Einprägung ermöglicht. Dass bei dieser Art das Averbo vieler Verben nur 1—2 Formen enthält, dürfte als wesentlicher Vorteil gelten.

Da es von Wert ist, wenn möglichst viel von dem vorgeschriebenen grammatischen Pensum auf den Schulen in ein und demselben Gewande erscheint zur Erleichterung der Wiederholung für Schüler und Lehrer bei Klassen- und Schulwechsel, möchte ich für die mir zur Gewohnheit gewordene, oft erprobte Art eine Lanze brechen, ehe ich mich der Gleichförmigkeit wegen in eine mechanische Methode ergebe.

Zunächst ein Wort über Behandlung der regelmässigen Konjugation. Während unsere neueren Lehrbücher sonst so viel mit kleinen Mittelchen, Tabellen, verschiedenem Druck u. dgl. arbeiten, könnten sie in einem Punkte fast alle vom guten alten Ellendt-Seyffert lernen. Wie oft habe ich Amtsgenossen dessen Konjugationstabelle rühmen hören; wie unterstützt doch das Ortsgedächtnis den allmählichen Aufbau der Konjugation im Geiste des Schülers! Setzt man statt der Formen Punkte (s. S. 128, für das Französische zugestutzt) und numeriert ein für alle Mal die Formen, so hat man ein in vieler Beziehung höchst brauchbares Unterrichtsmittel: Man kann deutsche Konjugation üben, falls diese den Schülern noch nicht klar ist, man schont seine Stimme, indem man die Tabelle auf Pappe in grossem Format herstellt, in der Klasse aushängt und mit dem Zeigestock abfragt; man erspart umfangreiche Formenbenennungen, der Schüler kann sich zu Hause selbst im schnellen Formenbilden üben, man kann mit den Nummern in

kurzer Zeit eine Fülle von Formen in einer gewünschten Reihenfolge zur schriftlichen Bearbeitung aufgeben usw. Die neuerdings von einem grossen Verlag vorgelegte Tabelle kann es mit der Seyfferts an Anschaulichkeit nicht im geringsten aufnehmen.

Ferner scheint mir, dass die meisten Lehrbücher die so einfache französische regelmässige Konjugation ohne Grund zu einer Staatsaktion machen, indem sie sie in einer Unzahl von Lektionen gar zu tropfenweise beibringen. Auf diese Art kommt man allerdings erst im dritten Jahre zur Lektüre. Ist es wirklich nötig, die regelmässige französische Konjugation (und die Hauptpronomina, deren mit einem Blick zu umfassende Gesamtübersicht ich unten anfüge, da ich sie in den Schulbüchern nicht finde) über zwei Schuljahre zu verzetteln?

Schliesslich erscheint es ratsam, die *finir*-Konjugation als unregelmässig gelten zu lassen und dementsprechend bei den unregelmässigen Verben zu behandeln. Unser bisheriges Verfahren verwirrt die Köpfe oder erschwert zum mindesten die Einprägung der regelmässigen Formen der unregelmässigen zweiten Konjugation. Jene verdient das Uebersehen ihrer Unregelmässigkeit nicht durch häufiges Vorkommen. So findet sie sich z. B. in Daudet, *Le Siège de Berlin* nur mit 2 Formen ein, gegenüber 19 Formen der II, die ihr nicht angehören. Wer aber die alte Art beibehält, kann sie leicht in das hier gegebene Schema einfügen.

Wenden wir uns nun zu den „unregelmässigen" Verben. Aus den zu der Endungstabelle S. 127 gegebenen und, was 2 und 3 angeht, vom Lehrer sprachgeschichtlich zu erläuternden Anmerkungen gewinnen wir durch kurze Zusätze Regeln für die unregelmässigen Verben, für deren Konjugation unsere Hauptregel lautet: Jede Form wird aus Stamm (der bei einigen besonders zu lernen ist) und regelmässiger Endung gebildet; wo dies nicht genügt, wird im Averbo ein Fingerzeig gegeben.

Die kurze Regel nun

1. „Stammverkürzungen um eine Silbe finden nur in der passé défini-Gruppe statt", gestattet z. B. im Averbo von *devoir, savoir,* etc. das ganze passé défini, subj. imparf., partic. p. zu erledigen mit je einer Form: *je pus, je mus, je dus, je sus* etc.

2. „Veränderungen von Stammvokalen finden in der Regel nur in den acht stammbetonten Formen statt", schliesst das Verfehlen der 1, 2 plur. ind. u. subj., das Hineintragen eines falschen Stammvokals in impf. etc. aus.

3. „Schlusskonsonanten des Stammes verschwinden oder verändern sich nur vor konsonantischer Endung", beschränkt alle solche Vorgänge auf 1—3 sing. praes. ind. der Konj. II—IV, so dass Formen wie *servent, que je dorme, écrivent* nicht verfehlt



werden können. — Hierbei bespricht man zugleich jene Lautregel, dass in den übrigen 5 Formen von Regel 2 (denn die hier behandelten 3 Formen gehören ja zugleich zu jenen 8) oft der Endkonsonant des Stammes verdoppelt werden muss: *vieñ-ent.*

Im Besitz dieser Regeln können wir uns mit einem ganz kurzen Averbo begnügen, z. B. *devoir: je dois, je dus.* Dies muss der Schüler „herunterrasseln" und dann auseinandersetzen können: Stamm *dev-*, in der Passé défini-Gruppe *d* — wird in den 8 Formen zu *doiv-*; *v* fällt in den 3 Formen. (Wegen Futur s. Tabelle der Endungen, Anm.)

Es wird also auf jene Regeln mit je einer Form hingewiesen. Dazu oder statt dessen werden bei manchen Verben Formen aufgeführt, die unregelmässig sind, ohne unter jene Regeln zu fallen z. B. *courir: je courus; couru, e; je courrai.* Diese beiden Kategorien ergeben allein oder zusammen das Averbo, das folglich für jedes Verbum gesondert aufgestellt werden muss und alles zum Verständnis der unregelmässigen Formen (aber auch nur dieser) enthält. Das Averbo ist daher bei den meisten Verben sehr kurz. Häufig enthält es nur eine Form: *vêtir: vêtu.*

Bei der Besprechung der einzelnen Verben macht man die Unregelmässigkeiten, soweit sie nicht durch die vorstehenden Regeln erledigt sind, durch kurze sprachgeschichtliche Erklärungen interessanter, durch Zusammenstellungen (*plaît* aber *tait* etc.) leichter lernbar und stellt ein Averbo auf. Dieses folgt unten. Was jene Erklärungen und Zusammenstellungen angeht, so begnüge ich mich meist mit mehrmaligen Hinweisen. „Lernen" lasse ich nur etwa das hier Angedeutete:

I. *aller:* aus lat. *ambulare* (?) (vgl. Ambulanz) herumgehen,
ire („ Ab*i*turient) gehen,
vadere („ Invasion) schreiten,
Die Mouillierung des subj. betrifft nur 4 Formen nach Regel 2.

envoyer: zu den 8 Formen mit *i* nach Regel 2 kommen bei *-oyer, -uyer, -ayer* noch alle Formen der Futur-Gruppe.

II. *venir:* fut. *viendrai*, *d* Uebergangslaut vgl. „Fähndrich". Futur-Gruppe *vien-* statt *ven-*.

ouvrir etc.: Es wird gezeigt, warum diese Verben in drei Formen zur ersten Konjugation übertraten.

finir: -iss wird erklärt.

III. *vouloir:* $l > u$ und $us = x$ werden erläutert. *d* im fut. vgl. *venir. veuille, faille, vaille* vgl. *aller.*

pouvoir: $us = x$ vgl. *vouloir; puissions* nebst ***sachions***, *fassions, ayons, soyons* die einzigen 1, 2 plur. subj., die nicht vom Stamm abzuleiten sind.

IV. *écrire:* Stamm *écriv-* schrei*b*en, *liber* > *livre.*
résoudre: „solvent“, „Resolution“; da *d* also nicht zum Stamm gehört: *je résous* ohne *d.*
prendre: Hand, also *prends.*
boire: *bĭbere* > *beb* < *bev* > *buv* / *boiv* 8 F.

Ich bitte nun das Averbo S. 129 f. zu vergleichen, wozu ich bemerke, dass es sich zunächst nur um die hauptsächlichsten Verben handeln kann. Einzelheiten (*pourvoirai* u. dgl.) bleiben fort.

Dem Leser mögen theoretische Bedenken aufsteigen, ob die hier dargestellte Art der Behandlung zum Ziel führe; wer es noch nicht so versucht hat, möge es versuchen. Ich bin von Mal zu Mal zufriedener mit dem Erfolg gewesen. Man möge auch bedenken, wie bildend dieses das Wesentliche herausstellende Verfahren für den Schüler ist. Sie ist zudem durch die Lehrpläne, die eine Zusammenstellung der unregelmässigen Verben nach ihrer Formenbildung für OIII vorschreiben, gefordert und durch die Grammatiken in kurzen sprachgeschichtlichen Hinweisen nahegelegt.

Tabellen.

A:

Endungen der regelmässigen Konjugation:

I	II-IV		I—IV	
-e	-s	-ons	-e	-ions
-es	-s	-ez	-es	-iez
-e	-t	-ent	-e	-ent

		-ai	-is	-us	-is	-asse	-isse	-usse	-isse
-ais	-ions	-as	-is	-us	-is	-asses	-isses	-usses	-isses
-ais	-iez	-a	-it	etc.		-ât	-ît	etc.	
-ait	-aient	-âmes	-îmes			-assions	-issions		
		-âtes	-îtes			-assiez	-issiez		
		-èrent	-irent			-assent	-issent		

infin.*): +	-ai	-ons	infin.*): + -ais	-ions
	-as	-ez	-ais	-iez
	-a	-ont	-ait	-aient

partic. prés.: -ant
„ passé: -é -i -u -u

*)Futur u. Conditionnel III ohne *oi* des Infinitif: *je devrai (devoir)*
„ „ „ IV „ *e* „ „ : *je romprai (rompre)*

Anmerkungen:

1. Wir unterscheiden zum Verständnis der unregelmässigen Verben 3 Gruppen der einfachen Zeiten:
   a) Präsens-Gruppe (fett umrahmt. Tab. B): prés. ind. u. subj.
   impf. „
   impérat.
   partic. prés.
   b) Passé défini-Gruppe (~~~~ Tab. B): passé déf.
   subj. impf.
   partic. passé.
   c) Futur-Gruppe: fut.
   cond.
2. Es gibt nur 8 stammbetonte Formen (□ Tab. B) } vgl.
3. „ „ „ 3 konsonantische Endungen (×̲ „ B) } Tab. A

B.

	ind.		subj. bzw. cond.			impérat.	inf.	partic.
prés.	[× ×̲]	×	[×]	×		[× ×̲]	×	×
	[× ×̲]	×	[×]	×				
	[× ×̲]	[×]	[×]	[×]		×		
impf. p. déf.	× ×	× × × ×	× × × ×		impf. subj.			
	× ×	× × × ×	× × × ×					
	× ×	× × × ×	× × × ×					
		× × × ×	× × × ×					
		× × × ×	× × × ×					
		× × × ×	× × × ×					
fut.	×	×	×	×	cond.			
	×	×	×	×				
	×	×	×	×				
p. ind.	×	×	×	×	subj. p. ind.		×	×
	×	×	×	×				
	×	×	×	×				
plusq. p. antér.	× ×	× ×	×	×	subj. plusq.			
	× ×	× ×	×	×				
	× ×	× ×	×	×				
fut. antér.	×	×	×	×	cond. ant.			
	×	×	×	×				
	×	×	×	×				

Anmerkung:

Bei den 8 bzw. 3 Formen ist der Imperatif nicht besonders gerechnet.

Regeln für die unregelmässigen Verben:

1. Stammverkürzungen um eine „Silbe“ finden nur in der Passé défini-Gruppe statt.
2. Veränderungen von Stammvokalen finden in der Regel nur in den 8 stammbetonten Formen statt.
3. Schlusskonsonanten des Stammes verschwinden oder verändern sich nur vor den 3 konsonantischen Endungen.

Averbo:

I.

appeler: j'appelle, j'appellerai	Verben auf -eler
jeter: je jette, je jetterai	„ „ -eter
mener: je mène, je mènerai	
inquiéter: j'inquiète	„ mit é in vorletzter Silbe
payer: je paie, je paierai	„ auf -ayer
employer: j'emploie, j'emploierai	„ „ -oyer
essuyer: j'essuie, j'essuierai	„ „ -uyer

envoyer: vgl. employer, j'enverrai.
aller: je vais, tu vas, il va; ils vont; que j'aille; j'irai.

IIa.

vêtir: vêtu.
dormir: je dors   je sors, je sers, je pars, je sens, je mens, je me repens
fuir: St. fui und fu.   i < y vor Vokalen ausser dumpfem e.
ouvrir: j'ouvre, ouvert, e.   couvrir, souffrir, offrir.
cueillir: je cueille, je cueillerai.
courir: je courus; couru, e; je courrai.
venir: je viens; je vins; venu, e; je viendrai.   tenir.
acquérir: j'acquiers, j'acquis; acquis, e; j'acquerrai.
mourir: je meurs, je mourus; mort, e; je mourrai.

Anm.: Zu IIa noch einige seltenere Verben, u. a.: saillir, bouillir, faillir, gésir.

IIb.

finir: Stammeserweiterung -iss in der Präsens-Gruppe: je fin-is~~s-s~~, tu fin-is~~s-s~~, il fin-i~~ss~~-t, nous finiss-ons etc.

Anm.: Nach IIb gehen alle Verben auf -ir, die nicht in IIa aufgeführt sind.

III.

vouloir: je veux, que je veuille, je voudrai.
falloir: il faut, qu'il faille, il faudra.
valoir: je vaux, que je vaille, je vaudrai.
devoir: je dois, je dus.
mouvoir: je meus, je mus.
voir: St. voi, je vis, je verrai.
asseoir: St. assey-, j'assieds (3), j'assis; assis, e; j'assiérai.
pouvoir: je peux, que je puisse, puissions, je pus, je pourrai.

savoir: je sais (3), que je sache, sachions, sache, sachant, je sus, je saurai.
avoir: j'ai etc., que j'aie etc. u. imperat.: ayant, j'eus, j'aurai.
pleuvoir: il pleut, il plut.

IV.

vendre: il vend.
battre: je bats.
vaincre: il vainc; qu für c vor Vokalen ausser u.
suivre: je suis, suivi.
croire: je crus.
vivre: je vis, je vécus, vécu.
rire: je ris, ri.
mettre: je mots, je mis; mis, e.

---

conduire	St.	conduis: je conduis, conduit, e.
luire	„	luis: je luis, lui.
lire	„	lis: je lis, je lus.
plaire	„	plais: je plais, je plus, ebenso taire.
coudre	„	cous: je couds (3).
suffire	„	suffis: je suffis, je suffis; suffi.
dire	„	dis: je dis, vous dites, je dis; dit, e.
faire	„	fais: { je fais / vous faites / ils font } { que je fasse / que nous fassions } je fis; fait, e: je ferai.

écrire	St.	écriv: j'écris; écrit, e.
boire	„	boiv u. buv: je bois, je bus.
résoudre	„	résolv: je résous (3), je résolus.
craindre	„	craign: je crains, craint, e.
prendre	„	prend (3) u. pren: je pris, pris, e.
connaître	„	connaiss: je connais, je connus.
naître	„	naiss: je nais, je naquis, né.
croître	„	croiss: je crois, jc crûs.
paraître	„	paraiss: je parais, je parus.

être: je suis etc., que je sois etc. u. imperat.; étant, je fus, été, je serai.

---

pron. pers.

je	tu	il	elle	moi	toi	lui	elle
—	—	—	—	de moi	de toi	de lui	d'elle
me	te	lui } se	{ lui	à moi	à toi	à lui	à elle
me	te	le } se	{ la	moi	toi	lui	elle
nous	vous	ils	elles	nous	vous	eux	elles
—	—	—	—	de nous	de vous	d'eux	d'elles
nous	vous	leur (se)		à nous	à vous	à eux	à elles
nous	vous	les (se)		nous	vous	eux	elles

dem.		determ.		rel.		int.	
s	a	s	a	s	a	s	a
celui-ci	ce	celui	art.	qui	—	qui	quel
				dont, duquel		de qui	
				à qui, auquel		à qui	
				que, qui, lequel, (qui, lequel: praepos.)		qui	
				Pers. | Sache			

neutr.			
cela	ce	(ce) qui (que)	(qu'est-ce) qui
ceci		„ dont(d'où örtl.)	de quoi
ce (bei être)		„ à quoi	à quoi
		„ {que	{que
		„ {quoi	{quoi

Regel für die pronoms absolus.

Die pronoms absolus werden hauptsächlich gebraucht:

1. wenn kein Verb da ist;
2. wenn das Wort eine Präposition regiert, mit Ausnahme von: *à*, wofür die fertigen Dative *me, te, se, lui, nous, vous, leur* des pronom conjoint eintreten.

Ausnahme von der Ausnahme:

Nicht diese fertigen Dative, sondern *à* mit pron. abs. muss gebraucht werden:

1. wenn durch den Gebrauch der Dativformen eine unerlaubte Pronominalverbindung entsteht: *il me recommande à lui.*
2. bei gewissen Verben z. B. *être à* gehören, *penser, songer* etc.

Berkeley, Californien. Wilmsen.

Die französische und englische Lektüre an den höheren Knabenschulen Preussens im Schuljahre 1909/10.

B. Die englische Lektüre.

(Schluss.)

Nach dieser Zusammenstellung wurden gelesen:

1909/10	von	117	Autoren	376	Bände[1])	nebst Sammelbänden		3325mal
1902/03	„	89	„	246	„	„	„	2175 „
1897/98	„	54	„	152	„	„	„	1635 „
1893/94	„	44	„	105	„	„	„	1372 „

[1]) Für die Schule hergerichtet. Englische Ausgaben je einmal wurden gebraucht von Buckley: *Hist. of E.* (London, Macmillan), *Critical*

und zwar auf

G:	1909/10 von	74 Autoren	205 Bände nebst Sammelbänden		780mal
RG:	„ „	70 „	218 „ „ „		914 „
RfRG:	„ „	52 „	133 „ „ „		289 „
(O)R:	„ „	93 „	285 „ „ „		1342 „

in den einzelnen Klassen:

	OI	UI	I	OII	UII	OIII	UIII
Gymnasium:							
(Klassen)	154	171	198	400	—	—	—
	207	196	323	50	(4)	—	— mal
Realgymnasium:							
(Klassen)	54	64	26	103	199	202	203
	152	166	61	229	218	84	4 „
Reformrealgymnasium:							
(Klassen)	25	28	12	51	65	70	82
	59	70	43	82	25	9	1 „
Oberrealschule:							
(Klassen)	63	78	15	112	311	329	340
	183	203	49	260	412	226	9 „

auf G in I 137 %
„ RG „ I-OIII 191 %
„ RfRG „ „ 159 %
„ (O)R „ „ 218 %.

Es wurden gelesen von den 117 Autoren:

	1909/10	1902/03	(Reihenfolge)	1897/98	1893/94
1. Shakespeare	407	257	(1)	212	194
2. Macaulay	299	223	(2)	205	220
3. Dickens	259	175	(3)	140	109
4. Scott	198	142	(5)	151	169
5. Chambers	197	101	(6)	54	37
6. Marryat	171	152	(4)	135	104
7. Burnett	89	36	(10)	17	6
8. Irving	88	94	(7)	112	144
9. Byron	82	51	(9)	66	43
10. Gardiner	68	27	(15)	19	22
11. Henty	68	4		—	—
12. Jerome	64	33	(11)	—	—
13. Tennyson	63	28	(14)	13	—
14. Seeley	47	2		1	—
15. Hope	42	32	(12)	22	—
16. Massey	34	68	(8)	41	16
17. Webster	31	—		—	—
18. Lamb	29	18		16	27
19. Freeman	28	18		5	8
20. Escott	26	11		19	—
21. Kipling	25	14		—	—
22. Hume	24	19	(17)	26	27
23. Carlyle	22	1		1	—
24. Green	21	28	(13)	17	2
25. Twain	21	10		8	1

and hist. essays (London, Dent), *Gateways to history* (London, Edward Arnold), Jones: *The Rogue's Comedy* (London, Macmillan), *King Lear* (London, Heinemann), *Julius Caesar*, *Twelfth night* (Blackie and Son „The Warwick Shakespeare“), *A midsummernight's dream* (Swan Edition), *Merchant* (Hunter), *Tennyson selected* by A. T. Quiller-Couch (Oxford, Clarendon Press), Thackeray: *Henry Esmond* (London, Routledge), Yates: *The Story of Sir Francis Drake* (London, Dent).

von den Werken dieser 117 Autoren:

	1909/10	1902/03	(Reihenfolge)	1897/98	1893/94
1. Chambers: *E. hist.*	164	92	(1)	54	37
2. *A Christmas carol*	113	80	(3)	59	54
3. *Julius Caesar*	111	86	(2)	69	71
4. *Macbeth*	96	55	(9)	38	36
5. *Lord Clive*	94	64	(5)	48	47
6. *Little Lord Fauntleroy*	89	36	(12)	17	6
7. *Merchant of Venice*	85	57	(8)	51	35
8. *Tales of a grandfather*	72	60	(4)	61	83
9. *The sketchbook* (Irving)	60	56	(7)	78	82
10. Jerome: *3 men in a boat*	57	29	(16)	—	1
11. Gardiner: *Hist. biogr.*	53	27	(17)	19	22
12. *The settlers in Canada*	52	34	(14)	26	28
13. *The 3 cutters*	50	40	(11)	44	20
14. *The children of the N. F.*	48	52	(10)	43	40
15. *Enoch Arden*	45(?)	22	(18)	10	—
16. Seeley: *The expansion*	42	2		1	—
17. *David Copperfield*	41(?)	17		13	—
18. Dickens: *Sketches*	41	36	(13)	36	25
19. *Richard II.*	38	13		17	6
20. *The prisoner of Chillon*	33(?)	25		27	27
21. Chambers: *Victorian era*	33	9		—	—
22. *Ivanhoe*	32	14		19	18
23. *In the struggle of life*	31	59	(6)	41	16
24. *The island realm*	31	—		—	—
25. *Kenilworth*	30	19		21	14
26. Lamb: *T. from Shakesp.*	29	18		16	27
27. *The cricket on the hearth*	28	24	(20)	13	12
28. *The Norman conquest*	28	16		3	7
29. *The lady of the lake*	28	13		20	16
30. *The Duke of Monmouth*	27	23		19	22
31. *Warren Hastings*	26	29	(15)	37	34
32. *England before the R.*	25	15		—	9
33. *Childe Harold*	24(?)	20		20	16
34. Escott: *England*	24	10		19	—
35. *King Lear*	20	11		6	9
36. *On heroes and h....*	19	1		1	—
37. Macaulay: *Hist. of E.*	?				

1mal	wurden	gelesen	106	Bändchen			
2 „	„	„	59	„			
3 „	„	„	47	„			
4 „	„	„	21	„			
5 „	„	„	26	„			
1—5mal			259	Bändchen	= 69 %		
nicht mehr	gelesen	werden	43	„	= 15 %		
neu	„	„	170	„	= 46 %		

Wie sich die nach Literaturgattungen geordneten Schriften auf die einzelnen Klassen der vier Schularten — die Reformgymnasien sind hier zu den Gymnasien gerechnet — verteilen, zeigt folgende Uebersicht:

A. Gymnasium:	OI	UI	I	OII	UII	OIII	UIII	Zusammen
Klassen	154	171	198	400	—	—	—	
I. Drama	40	7	39	1	—	—	—	87mal
II. Andere Poesie	11	13	24	—	—	—	—	48 „
III. Geschichte[1]	61	55	99	16	—	—	—	231 „
IV. Reden	—	1	2	—	—	—	—	3 „
V. Erzählungen	80	101	127	28	3	—	—	339 „
VI. Naturwissenschaft[2]	5	13	20	2	1	—	—	41 „
VII. Philosophie[3]	3	3	6	—	—	—	—	12 „
Ausserdem:								
VIII. Zeitungen	2	1	1	—	—	—	—	4 „
IX. Literaturgesch.	—	—	—	—	—	—	—	— „
X. Chrestomathien	5	2	5	3	—	—	—	15 „
Zusammen	207	196	323	50	4	—	—	780mal
						1902/03		628 „
						1897/98		524 „

B. Realgymnasium:	OI	UI	I	OII	UII	OIII	UIII	Zusammen
Klassen	54	64	26	103	199	202	203	
I. Drama	51	42	22	10	—	—	—	125mal
II. Andere Poesie	15	22	6	30	1	—	—	74 „
III. Geschichte[1]	39	54	20	102	76	48	4	343 „
IV. Reden	8	3	2	1	—	—	—	14 „
V. Erzählungen	15	32	6	78	119	33	—	283 „
VI. Naturwissenschaft[2]	3	4	1	7	22	3	—	40 „
VII. Philosophie[3]	13	3	4	1	—	—	—	21 „
Ausserdem:								
VIII. Zeitungen	—	—	—	—	—	—	—	— „
IX. Literaturgesch.	3	2	—	—	—	—	—	5 „
X. Chrestomathien	5	4	—	—	—	—	—	9 „
Zusammen	152	166	61	229	218	84	4	914mal
						1902/03		644 „
						1897/98		721 „

C. Reformrealgymnasium:	OI	UI	I	OII	UII	OIII	UIII	Zusammen
Klassen	25	28	12	51	65	70	82	
I. Drama	21	20	14	5	—	—	—	60mal
II. Andere Poesie	2	4	7	9	—	—	—	22 „
III. Geschichte[1]	15	25	13	31	9	2	—	95 „
IV. Reden	4	1	1	—	—	—	—	6 „
V. Erzählungen	8	12	5	33	13	6	1	78 „
VI. Naturwissenschaft[2]	3	6	—	4	1	1	—	15 „
VII. Philosophie[3]	3	—	1	—	—	—	—	4 „
Ausserdem:								
VIII. Zeitungen	—	—	—	—	1	—	—	1 „
IX. Literaturgesch.	—	—	—	—	—	—	—	— „
X. Chrestomathien	3	2	2	—	1	—	—	8 „
Zusammen	59	70	43	82	25	9	1	289mal
						1902/03		87 „

D. Oberrealschule:	OI	UI	I	OII	UII	OIII	UIII	Zusammen
Klassen	63	78	15	112	311	329	340	
I. Drama	54	63	14	22	3	—	—	156mal
II. Andere Poesie	24	17	3	27	12	1	—	84 „
III. Geschichte[1]	45	67	12	93	163	110	3	493 „
IV. Reden	7	3	3	2	—	—	—	15 „

[1]) Geschichtsschreibung, Kulturgeschichte, Lebensbeschreibungen und Verwandtes.

[2]) Naturwissenschaft, Technik, Erdkunde, Reisen und Verwandtes.

[3]) Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Literatur und Verwandtes.

D. Oberrealschule:	OI	UI	I	OII	UII	OIII	UIII	Zusammen
V. Erzählungen	15	22	5	95	206	108	5	456 „
VI. Naturwissenschaft[2])	4	8	—	16	25	7	1	61 „
VII. Philosophie[3]) . . .	21	11	7	—	2	—	—	41 „
Ausserdem:								
VIII. Zeitungen	—	1	—	—	—	—	—	1 „
IX. Literaturgesch. . .	3	5	1	1	1	—	—	11 „
X. Chrestomathien. .	10	6	4	4	—	—	—	24 „
Zusammen	183	203	49	260	412	226	9	1342mal
						1902/03		763 „
						1897/98		483 „

I. Drama.

S. Shakespeare, Bulwer, Goldsmith, Sheridan.

Am meisten gelesen wurde:

	1909/10	1902/3	1897/8	1893/4
Shakespeare	407	257	212	194mal
von seinen Dramen:				
Julius Cæsar	111	86	69	71mal
Macbeth	96	55	38	36 „
Merchant of Venice	85	57	51	35 „
Richard II.	38	13	17	6 „
King Lear	20	11	6	9 „

und zwar auf die einzelnen Schularten verteilt:

	G	RG	RfRG	OR
Shakespeare	76	122	59	150
Julius Cæsar	25	29	16	41
Macbeth	11	29	19	37
Merchant of Venice	20	25	8	32
Richard II.	5	12	3	18
King Lear	6	6	4	4

Shakespeare wurde gelesen in den Primen 14,3 % 78,5 % 85,6 % 80,1 %
Drama überh. „ „ „ „ „ 16,4 % 80,7 % 85,6 % 84,0 %

Verschwunden sind: Howard: *Opposite neighbours,* Jerrold: *Paul Pry*, Oxenford: *My fellow-clerk.*

In der Rheinprovinz und in Schlesien wurde gestattet:

	Rh				
	RG	RfRG	OR	S	K
Coriolanus	I	I	I	I	I/II
Julius Cæsar	OII/I	I	OII/I	I	I
Macbeth	I	OI	I	I	I
Merchant of Venice .	I	—	I	I	I
Richard II.	I	I	I	I	I
Richard III.	I	I	I	—	I

In Schlesien wird zwischen den einzelnen Schularten nicht unterschieden. In der Rheinprovinz kommt das Gymnasium für die Lektüre von Dramen nicht in Betracht.

[1]—[3]) Siehe Anmerkungen auf S. 134.

II. Sonstige Poesie.

S. Burns, Byron, Coleridge, Goldsmith, Longfellow, Milton, Moore, Scott, Tennyson, *Collection of longer poems, Selections from English poetry, Ancient popular ballads.*

Am meisten gelesen wurde:

		1909/10	1902/03	1897/98	1893/94
	Byron	82	51	66	43
	Tennyson	63	28	13	—
	Scott	42	19	25	21
	Longfellow	14	9	13	**16**
in den		G	RG	RfRG	OR
	Byron	23	22	7	30
	Tennyson	12	21	8	22
	Scott	7	16	3	16
	Longfellow	2	4	1	7

in den Primen der Gymnasien	—	—	—	—
„ „ oberen Klassen der anderen Schulen	9,2%	30%	19%	26,5%

In der Rheinprovinz und in Schlesien wurde gestattet:

	Rh	S	K
Byron: *Childe Harold*	RfRGI RG OR OII/I	—	I
Selections / *Auswahl*	—	I	I
Longfellow: *Evangeline*	—	I	II
Scott: *The lady of the lake*	RfRGI RG OR OII/I	I	I

III. Geschichte.

Es wurde gelesen:

Englische Geschichte im allgemeinen: Baker, Buckley, Chambers, Cooke, Dickens, *English history*, Gardiner, Goldsmith, *History of England*, Hume, (Macaulay),

Eroberung Englands durch die Normannen (1066): Freeman,

1. Kreuzzug (1096): Gibbon,

Geschichte Frankreichs (1328—1380): Scott,

Eroberung Mexikos (1519—1521): Prescott,

Elisabeth (1558—1603): Creighton, Dawe, Froude, Hume, Scott,

Karl I. (1625—1649): Hume,

Cromwell (1653—1658): Gardiner,

Karl II., Jakob II., Wilhelm III. (1660—1689): Macaulay,

18.—19. Jahrhundert: Creighton, Green, Markham,

Clive (1756): Macaulay,

Warren Hastings (1774—1785): Macaulay,

Amerikanischer Freiheitskrieg (1775—1783): Hunt, Lecky, *Hist. of the United States, The United States.*

Victoria (1837—1901): Chambers, Dawe (?), Escott, Graham, Lecky,
Krimkrieg (1854—1856): McCarthy, Kinglake,
Indischer Aufstand (1857—1858): McCarthy,
Lincoln-MacKinley: *From Lincoln to MacKinley (1860—1901),*
1870-1871: Forbes.

Am meisten gelesen wurde:

	1909/10	1902/03	1897/98	1893/94
Macaulay	**296**	217	201	210mal
Chambers	**197**	101	54	37 „
Gardiner	68	27	19	22 „
Seeley	47	2	1	— „
Freeman	28	18	5	8 „
Escott	26	11	19	— „
Hume	24	19	**26**	**27** „
Green	21	**28**	17	2 „
(Irving	69	69	**86**	**111** „)

in den

	G	RG	RfRG	OR
Macaulay	64	89	32	111mal
Chambers	28	63	16	90 „
Gardiner	11	21	4	32 „
Seeley	7	17	6	17 „
Freeman	4	12	2	10 „
Escott	6	7	1	12 „
Hume	5	8	—	10 „
Green	4	5	5	7 „
(Irving	16	24	8	21 „)

Geschichte überhaupt
in den Primen der Gymnasien
„ „ „ und Sekunden
der anderen Schulen . . . . . 41 % 65,2 % 51,4 % 65,4 %

Es wurde gelesen je 1mal: Buckley, *Critical and historical essays,* Dawe, Fitchett, Froude, Gibbon, *Hist. of E., Hist. of the U. St.,* Prescott, Wright, Alcott, Brewster, Carlyle, *Children's heroes, E. biogr. sk., Gateways to hist,,* Keller, Morley,

je 2mal: Baker, Cooke, Creighton, Escott, *From Lincoln to McKinley,* Lecky, *United States,*

je 3mal: Creasy, Graham, Hunt,

je 4mal: Kingslake, Smiles, *St. of E. hist.,*

je 5mal: Forbes, Goldsmith, McCarthy, *Great Englishmen,* Hooper,

je 6mal: Markham,

je 7mal: Irving, Lecky, Fyfe.

Verschwunden ist: Boyle, Cornish, Dawe, Dickens, *Alfred the Great,* Doyle, Freeman, *3 hist. essays,* Gordon, Robertson, Smiles, Stanhope, Whitman.

Zum 1. Male erscheinen: Alcott (1), Buckley (1), Carlyle (1), *Children's heroes* (1), Cooke (2), Creighton (2), *Critical and hist. essays* (1), Dawe (1), *E. biogr. sk.* (1), *E. hist. in biogr.* (8),

Fitchett (1), Fraser (**17**), *From Lincoln to McKinley* (2), Froude (1), Gardiner (4, 5, 6), *Gateways to hist.* (1), Goadby (**11**), *Greater Britain* (**12**), *Hist. of E.* (1), *Hist. of the U. St.* (1), Hooper (5), Hume (2), Hunt (3), Keller (1), Kinglake (4), Lecky (7, 2), *London old and new* (6), Macaulay (1, 3, 10, 11, 3, 8, 2, 1), Seeley (1, 4), Smiles (4), *Society in L.* (2), *United States* (2), Wright (1), (**164**).

Rheinischer und schlesischer Kanon:

I

	Rh	S	K
Besant	—	I	—
Biogr. sk.	G	—	—
Celebrated men	G	OIII/UII	III/II
Chambers: *E. h.*	G	OIII	III/II
„ *V. era*	G	—	II
Creighton: *Soc. h.*	RfRG RG OR	OII/I	I
„ *Elizabeth*	—	OII/I	II/I
Drake-B.-H.	G	—	—
England (Kühtmann)	G	alle Klassen?	—
English h.	G	—	III/II
„ „ *in biogr.*	G	—	III/II
Fraser: *E.*	G	—	II/I
Fyfe: *H. of commerce*	—	OII/I	II/I
Gardiner: *H. biogr.*	G	UII	II
„ *E. in f. t.*	G	OIII	III/II
„ *M. E. h*	G	—	III/II
„ *Cromwell*	RG OR	—	I/II
Goadby	G	—	I
Great E.	G	OIII/UII	III/II
Greater Br.	G	—	II
Green: *Short h.*	RfRG RG OR	—	—
„ *E. in the 18th c.*	—	I	II/I
„ *E.'s first c.*	—	I	II/I
„ *E. under the reign of G. III.*	—	I	I
Heroes of Br.	G	OIII/UII	UII
Hooper	RfRG	—	—
Hume: *Elizabeth*	—	I	II/I
Hunt	RG OR	—	II
Irving: *Sketch book*	G RfRG	(OII)	II
„ *Life and c.*	—	I	II/I
Kirkman	G	I	II
Lecky: *E. m.*	G	—	—
Lives of e. m.	G	—	II/I
Macaulay: *H. of E.*	G(**OI**)	I	II/I
	RfRG RG OR	I	II/I
„ *E. before the R.*	—	I	I
„ *State in 1685*	—	I	II/I
„ *H. scenes*	—	OII/I	II/I
McCarthy	RfRG	—	II/I
Pictures from E. h.	G	—	—
Scott: *T. of a g.*	G	OIII	III
Seeley: *Expansion*	RfRG RG OR	I	I
Shakespeare and the E. of Sh.	G	—	I/II
Smiles: *Self-Help*	RG OR	OII/I	I
Stories from E. h.	G	UII	III
Wright	G	—	Haus

UI

Hooper	RG OR	—	—
Irving	RG OR	(OII)	II
Macaulay: *L. Clive*	RfRG	II	II/I
„ *Warren H.* . . .	RfRG	OII	II
McCarthy	RG OR	—	II/I
Southey	RfRG	—	II/I

OII

Celebrated men	RfRG	OIII/UII	III/II
Chambers: *E. h.*	RfRG	OIII	III/II
„ *V. era*	RfRG	—	II
Creighton: *Elizabeth* . . .	—	OII/I	II/I
Freeman	RfRG	—	—
Franklin	RfRG	UII	III/(I)
Fyfe: *H. of Commerce* . .	RfRG	OII/I	II/I
Gardiner: *H. biogr.*	RfRG	UII	II
„ *Cromwell*	RGOR	—	I/II
Green: *Short h. of E.* . . .	RfRG RGOR	—	—
Hooper	RG OR	—	—
Irving: *Sk. book*	RG OR	(OII)	II
„ *Columbus*	RfRG	I	II/I
Kirkman	RfRG	I	II
Lecky: *The Amer. war* .	RfRG	—	I/II
Lives of e. men	RfRG	—	II/I
Macaulay: *H. of E.*	RG OR	I	II/I
„ *L. Clive*	RG OR	II	II/I
„ *Warren H.* . . .	RG OR	OII	II
„ *Hist. scenes* . .	-	OII/I	II/I
McCarthy	RG OR	—	II/I
Smiles: *Stephenson*	RfRG	(OII/I)	II/I
„ *Self-Help*	RG OR	OII/I	I
Southey	RG OR	—	II/I

UII

Celebrated men of E. . . .	RG OR	OIII/UII	III/II
Chambers: *E. hist.*	RG OR	OIII	III/II
„ *V. era*	RG OR	—	II
Engl. hist. in biogr.	RG OR	—	III/II
Fyfe: *H. of commerce* . . .	RG OR	OII/I	II/I
Gardiner: *Hist. biogr.* . . .	RG OR	UII	II
„ *E. in f. t.*	RG OR	OIII	III/II
Great Englishmen	—	UII/OIII	III/II
Heroes of Br.	RG OR	OIII/UII	UII
Lives of e. men	RG OR	—	II/I
Scott: *Tales of a g.*	RG OR	OIII	III
Smiles: *Stephenson*	RG OR	(OII/I)	II/I

II

Freeman	RG OR	—	—
Franklin	RG OR	UII	III/(I)
Irving: *Columbus*	RG OR	I	II/I
Kirkman	RG OR	I	II
Lecky: *The Amer. war* . .	RG OR	—	I/II
Macaulay: *L. Clive*	RG OR	II	II/I

OIII

Celebrated men of E. . . .	RG OR	OIII/UII	III/II
Chambers: *E. hist.*	RG OR	OIII	III/II
„ *V. era*	RG OR	—	II

Engl. hist. in biogr.	RG OR	—	III/II
Gardiner: *England in f. t.*.	RG OR	OIII	III/II
Great Englishmen	—	UII/OIII	III/II
Heroes of Br.	RG OR	OIII/UII	UII
Lives of e. men	RG OR	—	II/I
Scott: *Tales of a g.*	RG OR	OIII	III

Hauslektüre in der Rheinprovinz für die Prima des Reformrealgymnasiums, für die oberen Klassen des Realgymnasiums und der Oberrealschule:

Biogr. sketches
Chambers: *E. h.*
„ *V. era*
Celebrated men of E.
Drake-B.-H.[1])
England (Kühtm.)
English hist.
English h. in biogr.[1])
Fraser [1])
Fyfe: *H. of comm.*
Gardiner: *h. b.*
„ *E. in f. t.*[1])
„ *M. E. h.*[1])
Goadby
Great Englishmen
Greater Britain
Heroes of Br.[1])
Irving: *Sk. book* (I RfRG RGOR)
„ *Bracebridge Hall*
„ *Abbotsford*
Kirkman
Lecky: *E. m.*
Lindenstead[1]) (I RGOR)
Lives of e. men
London old
Pictures from E. h.
Scott: *Tales of a. g.* (UI RfRG, UI/OII RGOR)
„ *Scenes from old E. life*
Shakespeare and the E. of Sh.
Stories from E. h.
Wright

IV. Reden.

S. *British eloquence*, *Englische Parlamentsreden* (*zur franz. Revolution*), Macaulay, *Parliament and orators*, *Reden*.

[1]) Im Nachtrag des Rheinischen Kanons ist das Reformrealgymnasium nicht mehr besonders aufgeführt.

Reden wurden gelesen:

	1909/10	1902/03	1897/98	1893/94
	38	17	6	9mal
auf den	G	RG	RfRG	OR
	3	14	6	15mal

Die Rheinprovinz gestattet nur für die Primen der Realgymnasien, Reformrealgymnasien und Oberrealschulen *Ausgewählte Reden der hervorragendsten englischen Staatsmänner,*

in Schlesien ist für die Primen *Parliament and orators* zugelassen.

V. Erzählungen.

Am meisten gelesen wurde:

	1909/10	1902/03	1897/98	1893/94
Dickens	259	175	140	109
Scott	198	142	151	169
Marryat	171	152	135	104
Burnett	89	36	17	6
Henty	68	4	—	—
Jerome	64	33	—	—
Hope	42	32	22	—
Lamb	29	18	16	27
Kipling	25	14	—	—
Twain	21	10	8	1
und von ihnen:				
A Christmas Carol . . .	113	80	59	54
Little Lord F.	89	36	17	6
3 men in a boat	57	29	—	1
The settlers in C.	52	34	26	28
The 3 cutters	50	40	44	20
The children of the N. F.	48	52	43	40
David Copperfield . . .	41	17	13	—
Sketches (Dickens) . . .	41	36	36	25
Ivanhoe	32	14	19	18
Kenilworth	30	19	21	14
Shakesp. stories (Lamb) .	29	18	16	27
The cricket on the hearth	28	24	13	12

Erzählungen überhaupt wurden

	GI	RG	RfRG	OR
gelesen auf		I-OIII		
	308	283	77	451mal
	61%	43,5%	37%	50%

Ganz verschwunden sind: Aladdin, Cooper, Day, Doyle, Hope, *Sister Mary,* Seymour, *Shakespeare st.*

Es werden gelesen je 1mal: Adams, Bensusan (?), Bulwer, *The last days of P., Harold, Collection of modern tales,* Craik, Dickens, *The chimes, 3 christmas st., Oliver Twist, E. fairy (and other) t.,* Ewing, *Grimm's (and Hauff's) fairy t.,* Harraden, Harrison (?), Henty, *On the Irrawaddy,* Jerome, *Idle thoughts of an*

idle fellow, (Kipling). Morris, *Readings from Sh.,* Ruskin (?), *Sh.-Lesebuch,* Scott, *The Talisman, Waverley, Simple st., St. from Sh., St. from various authors, St. of E. schoolboy life, St. and sk., T. of the present, T. of the sea,* Thackeray, Twain, Wells, Wilde, Yonge,

je 2mal: Austin, Corbet-Seymour, Coyne, Dickens, *Paul Dombey, E. humourists, 5 st.,* Hanson, Henty, *In freedom's cause,* Hope, *Holiday st., Young England,* Kipling, Lawrence, Mackarness, Maclaren, *Peril and h., Readings on Sh.,* Seymour, *Chaucer st.,* Stevenson, *St. for the schoolroom,* Swift, Thackeray,

je 3mal: Besant-Rice, (Edgeworth), Eliot, Hope, *In the far East,* Jerome, Kingsley, Kingston, *Mod. E. authors, Naval sk., 6 t., St. for the young, H. of Sindbad the sailor, T. and st. from American writers,* Swift, Thackeray,

je 4mal: *Adventures by sea and land,* Ballantyne, (Edgeworth), *E. schoollife,* Gaskell, Kingsley, Reed, *St. for beginners,* Twain,

je 5mal: Defoe, Fletcher, *T. and st. from mod. writers, Tip Cat,* Trollope.

Neu erscheinen: Adams (1), Austin (2), Bensusan (?) (1), Bulwer, *Harold* (1), *Coll. of t. and sk. III* (5), *Coll. of mod. t.* (1), Coyne (2), Dickens (1, 1, 2, 1), Eliot (3), *E. humourists* (2), *5 st.* (2), Fletcher (5), Gaskell (4), Hanson (2), Harraden (1), Harrison (?) (1), Henty (2, 1, 8, **18**, **14**, 7, **11**), Hope (6, 8, 8), *In the Far East* (3), Jerome (3, 1), Kingsley (3, 4), Kingston (3), Kipling (?), Lawrence (1), Maclaren (2), *Mod. E. authors* (3), Morris (1), *Naval sk.* (3), *Peril and h.* (2), *Popular writers* (**29**), Reed (7, 4), Ruskin (?) (1), Scott (1), Seymour (2), *6 t.* (3), *Shakespeare-Lesebuch* (1), *St. for beginners* (4), *St. from Sh.* (1), *St. from various authors* (1), *St. of E. schoolboy life* (1), *St. and sk.* (1), *T. of the present* (1), *T. of the sea* (1), *T. and st. from American writers* (3), Thackeray (3, 1, 2, 1), *Tip Cat* (5), Twain (1, 1), Wells (1), Wilde (1) = mehr als 200mal.

Rheinischer und schlesischer Kanon:

OI

	Rh	S	K
Dickens: *Sk.*	G	—	I

I

Dash and daring	—	I	III/II
Dickens: *Sk.*	RfRG RG OR	—	I
„ *A christmas carol*	RfRG RG OR	I	I
„ *The cricket on the h.*	RfRG RG OR	I	I
Henty: *Both sides the b..*	G	—	III/II
„ *In freedom's c.*	G	—	—
„ *Wulf the Saxon*	G	—	UII
„ *When London b..*	G	UII	III/II
„ *With Clive in I.*	—	—	III/II
„ *Yarns on the b.*	G	—	—

Hughues	—	I *H*	II
Marryat: *The settlers*	G	UII	II
„ *The children of the N. F.*	G	UII	III/II
„ *The 3 cutters*	G	I *H*	II
Scott: *Ivanhoe*	G	I *H*	II/I
„ *Kenilworth*	G	I *H*	I
Shakespeare st.	—	OII/I	II/I

OII

Dickens: *Sk.*	RG OR	—	I
„ *David Copperfield*	RfRG	I *H*	II/I
Henty: *Wulf the Saxon*	RfRG	—	UII
„ *Yarns on the b.*	RfRG	—	—
Popular writers I	—	OII	II
Scott: *Ivanhoe*	RfRG	I *H*	II/I
„ *Kenilworth*	RfRG	I *H*	I
Shakespeare st.	—	OII/I	II/I

II

Dickens: *David Copperfield*	RG OR	I *H*	II/I
Coll. of t. and sk. I	RG OR	II	III/I
Henty: *With Clive in I.*	RG OR	—	III/II
Scott: *Ivanhoe*	RG OR	I *H*	II/I
„ *Kenilworth*	—	I *H*	I

UII

Henty: *Both sides the b.*	RG OR	—	III/II
„ *In freedom's c.*	RG OR	—	—
„ *Wulf the Saxon*	RG OR	—	UII
„ *Yarns on the b.*	RG OR	—	—
Marryat: *The settlers in C.*	RG OR	UII	II
„ *The ch. of the N. F.*	RG OR	UII	III/II

OIII

Burnett	RG OR	UII	III/II
Henty: *Both sides the b.*	RG OR	—	III/II
„ *In freedom's c.*	RG OR	—	—
„ *Wulf the Saxon*	RG OR	—	UII
„ *Yarns on the b.*	RG OR	—	—
Marryat: *The settlers in C.*	RG OR	UII	II
„ *The ch. of the N. F.*	RG OR	UII	III/II
Reed: *English boys*	RG OR	—	UII

Hauslektüre in der Rheinprovinz für die Prima des Reformrealgymnasiums:

Dickens: *Sk., A tale of 2 cities,*

Henty: *Both sides the b., In freedom's c., Wulf the S., When London burned, Yarns on the b.,*

Hope: *Snowed up,*

Jerome: *3 men in a boat* (S I *H*),

Marryat: *3 cutters* (S I *H*),

Naval sk.,

Peril and heroism,

Scott: *Ivanhoe* (S I *H*), *Kenilworth* (S I *H*), *Quentin Durward, Waverley, Talisman,*

für die oberen Klassen des Realgymnasiums und der Oberrealschule:

Bulwer: *Harold,*

Dickens: *Sk.* (nur I), *A tale of 2 cities* (nur I),

Henty: *Both sides the b., In freedom's c., With Clive in I., Wulf the S., When London burned, Yarns on the b.,*

Hope: *Snowed up, Adventures in E.,*

Jerome: *3 men in a boat* (SI*H*),

Kingsley: *Hereward,*

Marryat: *The 3 cutters* (SI*H*),

Naval sk.

Peril and heroism,

Scott: *Ivanhoe* (SI*H*), *Kenilworth* (SI*H*), *Quentin Durward, Waverley, Talisman.*

VI. Naturwissenschaft, Technik, Erdkunde, Reisen.

S. Giberne, Fyfe, Smiles, *Picturesque and industrial England,* (Brewster: *Newton*),

Black, Brassey, *The British Isles,* Candy, *Great explorers and inventors,* Howitt, *Lives of em. explorers, London and its environs,* Mason, Massey, *Mod. England, Mod. inventors, Mod. travel and explorations, Rambles through London streets, Recent travel, Round about E.,* Smith, Stevenson, Webster.

1909/10	1902/03	1897/98	1893/94
174	99	66	22

G(I)	RG(I/II)	RfRG(I/II)	OR(I/II)
41	40	15	61
7,3 %	8,3 %	7,7 %	9,2 %

Klassen-Lektüre.

I	Rh	S	K[2])
Fyfe: *The world's progress* . . .	—	OII/I	II/I
Great explorers and inventors . .	—	II	III/II
Howitt	G	—	II/I
Lives of em. explorers and inv. .	G (UII/OIII RGOR)	--	II
Mason.	G	S[1])	—
Modern explorers	G	—	II
Picturesque and industrial E. . .	G	S[1])	II/I
Rambles through London streets .	—	S[1])	I *H*

[1]) In der mir von einem Kollegen gesandten Abschrift fehlt die Angabe der Klasse(n). Ich nehme an, dass die Klasse freigestellt ist, und habe darum in der Zusammenstellung „für alle Klassen" geschrieben, allerdings mit einem Fragezeichen dahinter.

[2]) Nur Hauslektüre, wenn mit *H* bezeichnet.



Haus-Lektüre.

	Rh I	Rh OII	S	K[2])
The British Isles	RfRG RG OR	RG OR	—	—
Fyfe: *The world's progress*	OR	—	OII/I	II/I
Geogr. of the Br. empire	RfRG RG OR	RG OR	—	—
Great explorers and inv.	RG OR	RG OR	II	III/II
Howitt	RG OR	RG OR	—	II/I
Lives of em. explorers and inv.	RG OR	RG OR	—	II
Lubbock	OR	OR	—	—
Mason	RfRG RG OR	RG OR	S[1])	—
Mod. explorers	RG OR	RG OR	—	II
Mod. inventors	RG OR	RG OR	—	II
Picturesque and industr. E.	RfRG RG OR	RG OR	S[1])	II/I
Recent travel and adv.	RG OR	RG OR	—	III/II
Round about England	RfRG RG OR	RG OR	S[1])	II *H*
Smiles: *Industrial biogr.*	OR	OR	—	II/I Realschulen
Smith: *A trip to E.*	RfRG RG OR	RG OR	S[1])	I/II
Webster	—	—	S[1])	II *H*

VII. Philosophie, Kunst, Literatur, Wissenschaft und Verwandtes.

S. Carlyle, Hume, Macaulay, Mill, Moorman, Ruskin, Shaftesbury, Sharp, Smith, Spencer, Thackeray, Tyndall, *Englisches philosophisches Lesebuch.*

Philosophie usw. wurde gelesen:

	1909/10	1902/03	1897/98	1893/94
	78	14	6	(10)
auf den	G	RG	RfRG	OR
	12	21	4	41
in der I:	2,3 %	14 %	6,2 %	25 %

Rheinischer Kanon.

	OI	I	S	K
Carlyle: *Auswahl*	RfRG RG OR	—	—	I
Hume: *Essays*	—	RG OR *H*	—	—
Mill: *On liberty*	RfRG RG OR	—	—	I
Ruskin: *Chapters on art*	RfRG RG OR	—	—	I
„ *Ausgew. Stücke*	OR *H*	—	—	I
Sharp	—	RG OR *H*	—	I *H*

VIII. Zeitungen.

S. Daily Express, Daily Mail, Daily News, Hamilton, (Times).

IX. Literaturgeschichten.

Literaturgeschichten wurden benutzt:

	1909/10	1902/03	1897/98	1893/94
	16	9	—	— mal
auf den	G	RG	RfRG	OR
	—	5	—	11 „

[1]—[2]) Siehe Anmerkungen S. 144.

X. Chrestomathien.

Chrestomathien wurden gebraucht:

	1909/10	1902/03	1897/98	1893/94	
	56	23	21	—	mal
auf den	G	RG	RfRG	OR	
	15	9	8	24	„
in der I:	2,3 %	6,2 %	10,8 %	13 %	

Cottbus. Franz Petzold.

Die englische Orthographie der Zukunft.

Das von Walter Rippmann in seinem auch in unserer *Zeitschrift* (10, 226—242) abgedruckten Aufsatz *Simplified Spelling* in Aussicht gestellte System einer radikalen Vereinfachung der englischen Orthographie ist nunmehr in einem zu Anfang dieses Jahres von der *Simplified Spelling Society* zu London herausgegebenen Büchlein: *Simplified Spelling. An Appeal to Common Sense.* (The Simplified Spelling Society, 44 Great Russell Street, London WC. 95 pp. 6 d.) der Oeffentlichkeit übergeben worden. Die Verfasser, Walter Rippmann und William Archer, heben zunächst nochmals die bekannten grossen Mängel der heutigen englischen Schreibung hervor, die sich namentlich im Lese- und Schreibunterricht englischer Kinder und beim Erlernen der englischen Sprache durch Nichtengländer so unangenehm bemerkbar machen und eine Menge Zeit und Mühe in Anspruch nehmen, die zweckmässiger auf wichtigere Dinge verwendet werden könnte. Die Gewöhnung, die in dem menschlichen Leben eine so grosse Rolle spielt, hat uns gegen diese Mängel allmählich blind gemacht und lässt jeden Aenderungsvorschlag als absurd und grotesk erscheinen. Und doch muss einmal eine gründliche Aenderung versucht werden, da die Vorteile einer vereinfachten Orthographie ungeheuer gross, die Bedenken, die man dagegen geltend macht, unbegründet sind.

Darauf greifen die Verfasser herzhaft das Problem selbst an und behandeln zunächst die Schreibung der Konsonanten, von denen die meisten unverändert bleiben können, da sie auch jetzt schon in der Regel unzweideutig bezeichnet werden, z. B. p*it*, b*it*, t*ip*, d*ip*, w*in*, f*an*, v*an*, h*im*, l*ong*, m*an*, n*ot*. Natürlich müssten diese Zeichen in Zukunft überall da gesetzt werden, wo man die betreffenden Laute spricht, also z. B. *hicu*p, *wish*t, *publish*t, f*ilo*so*f*y, *triu*m*f*, *o*v usw. Auch die Schreibung *y* für den Anlaut von *yes*, *yet* etc. kann weiter bestehen bleiben.

Bei den Zischlauten soll der Unterschied zwischen stimmloser und stimmhafter Aussprache in Zukunft auch in der Schrift deut-

lich zum Ausdruck kommen, indem ohne Rücksicht auf die gegenwärtige Schreibung die stimmlosen Laute überall durch *s, sh, ch*, die entsprechenden stimmhaften durch *z, zh, j* bezeichnet werden, also:

sit, this, us, cats — sity, sigar, desember, prins, vois, justis, defens — desend — ecspect, necst, focs etc.

zenith, sitizen — daizy, prizon, noiz, rezist, prezent, huzband, dogz, treez, begz, seez, fishez, churchez, houzez, hiz, az, iz, haz, egzact etc.

ship, bishop, fish — ecscurshon — pashon — conshens — speshal, suspishon — nashonal, acshon, descripshon — ancshus etc.

vizhon etc.

chapel, chin, rich — cach, fech, kichen etc.

jam, jest, justis — jem, jeneral, jin, enjin, surjon — lojing, brij, juj etc.

Da hierdurch die bisherige Schreibung *g* oder *dg(e)* für die Affricata (in *gem, general, surgeon, engine, lodging, bridge, judge* etc.) wegfällt, bleibt *g* als unzweideutiges Zeichen für den stimmhaften gutturalen Verschlusslaut übrig:

garden, god, dog — get, gift, begin etc.

und die bisherigen Schreibungen *gu* und *gh* (in *guest, guilt, guard, catalogue — aghast, ghost* etc.) werden entbehrlich:

gest, gilt, gard, catalog etc.

Für den stimmlosen gutturalen Verschlusslaut stehen die beiden Zeichen *c* und *k* zur Verfügung. Es wurde als einheitliches Zeichen aber nicht *k*, sondern *c* gewählt, und zwar aus folgenden Gründen: "The reasons for choosing *c* rather than *k* for the representation of this sound are that *c* is easier to write and looks better than *k* (*komik, kake, kook, kolour, foks*, etc. are not attractive); and that *c* is much more common than *k*, especially at the beginning of words" (S. 35). Letzteres ist richtig, aber warum soll *k* weniger 'attractive' sein als irgend ein anderes Zeichen? Die Schreibungen

ceep, cing, cichen, milc, thinc, thanc, looc — ticet, pocet — concer — cween, cwic — focs etc.

sehen auf den ersten Blick auch recht ungewohnt aus und das Zeichen *k* wäre unzweideutiger als *c*, das nun einmal in vielen Sprachen vor hellen Vokalen einen anderen Lautwert hat. Aber auch hieran wird man sich wohl mit der Zeit gewöhnen, und die Wahl des *c* für den k-Laut hat ausserdem für sich, dass sie an die Schreibgewohnheit des Altenglischen wieder anknüpft, wo der k-Laut nicht bloss vor dunklen, sondern auch vor hellen Vokalen durch *c* wiedergegeben wurde: *cēpan, cyssan, cyning, æcer* etc.

Kleine, aber nicht weiter störende Inkonsequenzen in der Schreibung der Konsonanten sind es, wenn *th* als gemeinsames Zeichen für den stimmlosen und den stimmhaften interdentalen Zischlaut beibehalten wird:

thank, think, method, death — that, thus, gather, with etc.,

wenn der nasale Guttural vor *g* und *k* (jetzt *c*) durch blosses *n* bezeichnet wird:

finger, longer, hunger — sinc, drinc, druncen etc.,

aber durch *ng* in:

sing, singer, long etc.,

endlich, wenn *r* nicht bloss in

red, tree, parish, very etc.

geschrieben wird, sondern auch da, wo es jetzt nicht mehr Konsonant ist, also in:

star, garden, church, sister, editor etc.

Selbstverständlich unterbleibt jede Doppelschreibung von Konsonanten, wo sie einfach gesprochen werden, also:

hapy, peper, rabit, leter, lader, suden, blac, tobaco, ticet, dager, eg, sufer, stif, of (Adv.), leson, gosip, cis, dazl, puzl, shal, tel, miler, cary, bery, miror, hamer, comon, maner, diner, in (Subst.) etc.

Auch Stützvokale sind nicht erforderlich:

hav, giv, activ, prins, justis, brij, juj, apl, bubl, batl, sadl, enjin etc.,

und alle stummen Konsonantenzeichen fallen fort:

emty, temt — det, detor, dout, lam, lim, thum — thisl, whisl, aposl, chesnut — vitalz, musl, nee, nolej — nat, nash, forin — dauter, taut — rong, rech, sord — our, onest, onor — dam, autum etc.;

doch wird weiter *wh* geschrieben (wh*en*, wh*ich* etc.), da in einzelnen Landesteilen zwischen *wh* und *w* noch streng geschieden wird.

Für die kurzen Vokale ergab sich von selbst die Verallgemeinerung der bisher am häufigsten vorkommenden und zugleich unzweideutigen Bezeichnungen *a, e, i, o, oo, u (bad, bed, bid, god, good, bud),* wonach jetzt auch zu schreiben ist:

hed, bred, ded, deth, def, swet, brest, helth, fether, lether, redy, pezant, plezhur, mezhur, brekfast — sed — sez — lezhur — frend — lepard — eny, meny — bery, berial,

him (Hymne), fizic, liric, cristal, sistem, silabl, tirany — siv — wimen — bizy, biznes — bild,

woz, wosh, woch, worior, wonder (wandern), swon, swolo, whot, cwolity, yot (Yacht) — nolej, acnolej,

wooman, woolf, boozom — cood, wood, shood — poot, pool, boosh, boocher, cooshon, shoogar,

luv, duv, cuver, sum, cum, sun (Sohn), wun, wuns, nun (keiner), wunder (Wunder), uther, bruther, muther, tung, culor — duz — blud, flud — ruf, enuf, yung, dubl, such, cuzin, cuntry etc.

Schwieriger war es, bei den langen Vokalen und Diphthongen, die jetzt auf so mannigfache Art dargestellt werden, eine einheitliche Schreibung auszuwählen und durchzuführen. Vor allem ist hier das stumme *e* als Dehnungszeichen vorhergehender Vokale beseitigt und es wurden für die Schreibung der langen Vokale und Diphthonge folgende Regeln aufgestellt:

1. Write *aa* in *f*aa*ther*, *ar* in *f*ar.
2. Write *ai* in *maid*, *air* in *f*air.
3. Write *au* in *laud*, *or* in *lord*.
4. Write *ee* in *feel*, but write *e*
5. Write *ie* in *liet*, but write *i*
6. Write *oe* in *loed*, but write *o*
7. Write *uu* in *truuth*, but write *u*
8. Write *yue* in yue*th*, but write *yu*

(4.–8.: before another vowel or at the end of a word.)

9. Write *oi* in coi*n*.
10. Write *ou* in cou*nt*.
11. Write *ur* in *f*ur (i. e. in stressed positions).

Danach ergeben sich folgende Schreibungen:

1. **aafter**, paath, **glaas**, **graas**, **caasl**, **faather**, **haaf**, **aamz**, **aanser**, daans — **laaf**, **aant** etc.

far, **cigar**, **hard**, **garden**, **armz** — clark, sarjant — hart (Herz), harth, **harken** etc.

2. **maik**, **maid**, **shaid**, **aip**, **tail** (Erzählung), naim, fais, taibl, paiper, baiby, laidy, **naitiv**, **potaito**, **naishon**, **chaimber**, ainshent, ainjel, dainjer, chainj, strainj, **chaist** — **aid**, **faith**, **sail**, **rain** (Regen), **saint**, **traitor**, **daizy** — **pai**, **dai**, **wai**, **plai**, **prai** (bitten) — **ait** (acht), **vail** (Schleier), **vain** (Ader), **rain** (Regierung, Zügel) — **grai**, **thai**, **obai**, **prai** (Beute) — **braik**, staik, **grait** — **jail**, **jailer** etc.

cair, **hair** (**Hase**), **declair**, **rair**, **spair**, **vairy**, **pairent** — **air**, **fair**, **hair** (Haar), **despair**, **dairy**, **fairy** — **air** (Erbe), **thair** (ihr) — **thair** (dort), **whair** — **pair** (**Birne**), **tair** (zerreissen), **bair** (Bär, **tragen**), **wair** (abtragen), swair (**schwören**) etc.

3. **lau**, **hauthorn**, **aukward**, **laun-tenis** — **autum**, **dauter**, **taut**, **author**, **fault** — **aul**, **faul**, **wauc**, **tauc** — **aut**, thaut, **braut**, **faut** — **braud** etc.

or, **for**, **mor**, **shor**, **hors**, **torch**, **order**, glory, orchard — **for** (vier), **forteen**, **forty**, **cort**, **morn** (**trauern**), **sors**, sor, **bord**, ror — dor, flor — wor (Krieg), **worm** (**warm**), **dworf** etc.

4. **deep**, **weep**, **feel**, **green** — **theef**, **cheef**, beleev, pees (**Stück**), nees, seej, **feeld**, **feend**, **preest** — **eeven**, **eevil**, **eevning**, seen (Szene), eequal, **feemail** — **eet**, **speek**, **leed** (**führen**), **heeth**, **eech**, teech, **steel** (stehlen), seel (Siegel, **Seehund**), **steem**, **streem**, **cleen**, eest, leev, bereev, pees (Friede), **eez**, **pleez**, **eegl**, **meeger**, **treezon** — **reseev**, seez — peepl — masheen, **polees**, **fateeg** etc.

beer (Bier), **deer**, **cheer** — **beer** (Bahre), peer (Hafendamm) — heer (hier), **heero**, **seveer**, **impeeria!** — **eer** (Ohr, Aehre), **heer** (hören), **teer** (**Träne**), **yeer**, **beerd** etc.

agreabl, **iedea**, **real**, **theory**, **myuzeum** etc.

he, **she**, **me**, **we**, **be** (**Inf.**) — **be** (Biene), **se** (sehen), **thre**, **the** (dich), **ne** (Knie), **degre** — **se** (**See**), **te** (**Tee**) — **co** (Schlüssel) etc.

5. **tiem**, **lief**, **fiev**, **ies** (**Eis**), **mies**, **fier**, **miel**, **wien**, **chield**, fiend, **biebl**, **tietl**, **tieger**, **ieron**, **sielens** — **riet** (Recht), liet, **miet**, niet (Nacht, Ritter), **sien**, **iel**, **ieland** — **sieth** (**Sichel**), **siecl**, **tierant** — hiet (Höhe) etc.

friar, **dial**, **siens**, **lion**, **soesiety**, **triumf** etc.

I — **di** (sterben), **li** — **bi** (Präp.), **mi**, **fli**, **Juli** — **hi** (**hoch**), **di** (färben) — **i** (**Auge**), Pl. **iez** -- **bi** (**kaufen**) etc.

6. hoep, roez, yoek, roeg, foem, aloen, oepen, toecen, hoely, noetis, soefa, roel, oeld, goelden, goest (Geist, du gehst), moest, boeth — soep, boet, roed, loef, oeth, oec, coel, aproech — soel (Seele), shoelder — yoeman etc.

poem, poet, boa, heroic etc.

so, go, no, also, hero — fo, to, slo — tho, do (Teig) — bo (Bogen), flo, gro, ro, sho, no (wissen), sno, o (schuldig sein) etc.

7. ruut, fuud, ruuf, scuul, suun, muun, guus, chuuz — truuth, yuuth, wuund, gruup, Juun, ruud, bruutal — fruut, juus etc.

puur, muur, tuurist — shuur etc.

cruel, juel, ruin, druid etc.

du, tu (Präp., Adv., Zahlwort), hu — shu — yu — thru — blu, tru, Ju, chu etc.

8. dyuek, tyueb, yues, yuez, dyuety, myuezic, styuepid, fyueneral — syuet — byuety, byuetiful — nyuetral etc.

pyuer, secyuer, cyuerius etc.

dyual, dyuel, styuard etc.

dyu (gebührend), pursyu — nyu (neu, kannte), fyu, dyu (Tau), vyu etc.

9. oil, join — boi, enjoi, roial etc.

10. out, dout, cloud, count, pound, hous — cou, hou, nou, oul, foul, toun, broun, pouder, pouer, flouer, touer, vouel etc.

11. fur, church, ecscurshon — jurny, jurnal, wurd, wurld, wurship — Sur, burd, gurl, surcl, vurjin — ur, prefur, vurs, survis — urth, urly, lurn, hurd etc.

In den unbetonten Silben ist eine durchgreifende Aenderung der bisherigen Schreibung vermieden worden. Die Endung *-er* (in *sist*er, *fath*er etc.) kann weiter geschrieben werden, auch *-y* für den kurzen i-Laut in *sity, hoely, laidy, cary* etc. Für die Endung *-ous* ist *-us* zu schreiben: *glori*us, *presh*us etc., ferner *yu* für unbetontes *yue*: *volyum, advent*yur, *nait*yur etc. Im übrigen aber können die vollen Vokale unbetonter Silben, auch da, wo sie in der gewöhnlichen Sprache zu farblosem ə abgeschwächt sind, zunächst noch beibehalten werden: "It will be wise to retain for the present any differences which may survive, not only in the spelling, but in very precise speech. Those who prefer a spelling more in accordance with their natural speech (by no means the same thing as 'careless' or 'slipshod' speech) should be at liberty to use it" (S. 50).

Eigennamen behalten ihre bisherige Schreibweise bei.

Das ganze System lässt sich etwa durch folgende Merkworte veranschaulichen:

Konsonanten:

pit, bit	tip, dip	cat, get	
when, win	fan, van	thing, then	
so, az	ship, vizhon	chin, jin	
him	yet	let	red (far)
met	net	thing (thinc, finger)	

Vokale:

bad	bed	bid	god	good	bud
faather, far		faim, fair		lau, lord	
feel	tiem	stoen	muun	dyuek	
seing	lion	going	juel	dyual	
tre	mi	no	tru	dyu	
vois		hous		church	
sister	sity	preshus	volyum	naityur	

Textproben:

End ov the coel striec.

The coel striec iz oever. The Mienerz' Federaishon ov Great Britain met on Saterdai and orderd the men tu rezyuem wurk thruout the cuntry.

In meny districts, espeshaly in Scotland, wurc woz begun imeedyatly. In the fyu daiz which hav sins elapst hundredz ov thouzandz ov men hav returnd tu wurc, with the rezult that tudai the hoel ov the grait industry mai be sed tu be mor or les in fool swing. Considerabl disafecshon prevaild, houever, in Lancashir, whair rioting and intimidaishon becaim so graiv, that truups wer sent thair tu restor order. The arieval ov 1,430 soldyerz, cavalry and infantry, in the Wigan coelfeeld airea had the dezierd efect, rezulting in the aulmoest instant disolyueshon ov the bandz ov ruf yung colyerz hu had been mainly responsibl for the trubl.

Utherwiez the end ov the coel striec iz having a good efect on traid. Railwaiz ar augmenting thair restricted survisez, and the number ov unemploid decreezez every dai.

(*Daily Mail Oever-Seez Edishon,* Aipril 13, 1912)

Caesar: Let me hav men about me that ar fat,
Sleek-heded men and such az sleep o'niets.
Yond Cassius haz a leen and hungry looc.
He thincs tu much: such men ar dainjerus.
Antony: Feer him not, Caesar; he'z not dainjerus.
He iz a noebl Roman and wel givn.
Caesar: Wood he wer fater! But I feer him not.
Yet if mi naim wer liabl tu feer,
I du not no the man I shood avoid
So suun az that spair Cassius. He reedz much;
He iz a grait obzurver, and he loocs
Cwiet thru the deedz ov men; he luvz no plaiz,
Az thou dust, Antony; he heerz no myuezic;
Seldom he smielz, and smielz in such a sort
Az if he moct himself, and scornt hiz spirit
That cood be muuvd to smiel at eny thing.
Such men az he be never at hart's eez
Whielz thai behold a graiter than themselvz,
And thairfor ar thai very dainjerus.
I raather tel the whot iz to be feerd
Than whot I feer, for aulwaiz I am Caesar.
Cum on mi riet hand, for this eer is def,
And tel me truuly whot thou thincst ov him.

(*Shakespeare, Julius Caesar* I, 2. 192 ff.)

Ist nun dieses von Archer und Rippmann ausgearbeitete und von der *Simplified Spelling Society* zur Annahme empfohlene System einer vereinfachten Orthographie auch wirklich praktisch und empfehlenswert? Auf den ersten Blick erscheint allerdings manches weniger gut gewählt; kleine Inkonsequenzen sind nicht vermieden; man möchte dies und jenes etwas anders wünschen. Aber je länger man sich darein vertieft, desto mehr muss man anerkennen, dass alles auf das sorgfältigste durchdacht ist und dass hier ein wirklich gangbarer Weg zur Vereinfachung der englischen Orthographie vorliegt. Wenn darum auch manches Wortbild anfangs etwas fremdartig anmutet, so wird man sich doch rasch daran gewöhnen. Jedenfalls ist diese neue Orthographie ausserordentlich leicht zu lernen und zu behalten. In einer halben Stunde hat man alles bemeistert, wozu sonst Wochen und Monate erforderlich sind. Welche gewaltige Arbeitserleichterung nicht bloss für die jungen Engländer beim Unterricht im Lesen und Schreiben, sondern auch für alle Fremden, die Englisch lernen wollen, also auch für den englischen Unterricht an unseren deutschen Schulen. Es ist also dringend zu wünschen, dass dieser Reformvorschlag der *Simplified Spelling Society* die weiteste Verbreitung und in absehbarer Zeit auch allgemeine Annahme finden möge. Wir Deutsche können ja hierfür zunächst nichts tun, sondern müssen es den Nächstbeteiligten, den Engländern und Amerikanern, überlassen, den schönen Zukunftstraum in die Wirklichkeit umzusetzen. Insbesondere wird viel darauf ankommen, wie sich der amerikanische *Simplified Spelling Board*, der bis jetzt nur sehr allmählich und bedächtig mit den Vereinfachungen der Schreibung vorgegangen ist, zu diesem radikaleren Vorgehen der *Simplified Spelling Society* stellen wird.

Etwas können wir Deutsche aber doch vielleicht tun. Man sucht bei uns schon lange nach einer möglichst einfachen, klar verständlichen phonetischen Umschrift des Englischen für unsere Schulbücher. Hier haben wir nun eine solche, für Schulen durchaus geeignete Umschrift, welche keinerlei diakritische Zeichen, keinerlei neue Buchstaben verwendet, sondern mit den gewöhnlichen Zeichen des lateinischen Alphabets, noch dazu unter Ausschluss von *k, q, x,* auskommt, also die bisher einfachsten Transskriptionssysteme von Sweet und der *Association phonétique* an Einfachheit und Klarheit noch übertrifft. Wir würden also gut daran tun, diesen Reformvorschlag der *Simplified Spelling Society* zunächst als allgemein gültige phonetische Umschrift für unsere Schulbücher zu verwenden. Dadurch würden unsere Schüler schon jetzt mit der englischen Zukunftsorthographie vertraut werden und könnten, sobald jene als offizielle Orthographie eingeführt ist, ohne weiteres dazu übergehen. Freilich

würde bei der geringen Verschiedenheit zwischen der alten und der neuen Orthographie bei den Schülern leichter Verwirrung eintreten als bei anderen Transskriptionssystemen; aber was würde es denn schaden, wenn auch einmal in einer Arbeit *hed* oder *sity* oder *prins* oder *laidy* geschrieben würde? Als eigentliche 'Fehler' brauchten solche Schreibungen nicht bewertet zu werden.

Königsberg. Max Kaluza.

Wer hat recht?

Nicht nur, wenn zwei dasselbe tun, sondern auch wenn zwei dasselbe sehn, ist es nicht dasselbe.

Ein eigentümlicher Zufall will es, dass am gleichen Ort (*Lehrgänge und Lehrproben* hrsg. v. Fries und Menge) zu gleicher Zeit (Jahrgang 1911) zwei — freilich nicht gleiche — Urteile über den augenblicklichen Stand des Methodenkampfes abgedruckt werden. Das eine stammt von Walter und zwar aus der Vorrede zur 2. Auflage seiner Schrift *Englisch nach dem Frankfurter Reformplan* (abgedruckt a. a. O. S. 223, in einer Besprechung). Das andere findet sich (ebd. S. 344) in dem Aufsatze von Münch, *Unsere höheren Schulen im Urteile des Auslandes.* Es heisst

bei Walter:

„. . . dass seit dem Erscheinen der ersten Auflage sich die Anschauungen über den Sprachbetrieb wesentlich zugunsten der neueren Bestrebungen geklärt haben.“

bei Münch:

„In Wirklichkeit nicht zutreffend ist ferner, wenn als Methode der neueren Sprachen auf deutschen oder preussischen Schulen schlechthin die direkte genannt wird, und die verhältnismässig häufig anzutreffende Fähigkeit, gesprochenes Englisch zu verstehen, kann bis jetzt nicht als Frucht dieser Schulmethode angesehen werden. Dass eine gewisse Neigung, sich der grammatischen Methode wieder mehr zu nähern, ganz neuerdings sich wieder andeute, wäre vielmehr dahin zu korrigieren, dass die Abwendung von dieser niemals durchweg erfolgt ist, die Lust auch zur Rückkehr schon längst vielfach fühlbar geworden ist und in einer geschickten Vermittlung heute eigentlich fast überall das Ziel gesehen wird, wie man übrigens auch im Ausland zu dieser Auffassung gelangt.“

Es ist schade, dass auf diesen Worten nicht mehr das Auge dessen weilen kann, der im Jahre 1902 (*Zeitschrift* 1, 256) die prophetischen Worte schrieb: „Und darum muss die Methode der Zukunft und hoffentlich bald der Gegenwart eine refor-

mierte Grammatistenmethode sein, . . . die man, wenn man will, als einen Kompromiss zwischen der alten grammatistischen (konstruierenden) und der schulmässig zugestutzten Kellnermethode unserer sogenannten radikalen Reformer auffassen kann."

Elberfeld. M. Weyrauch.

---

15. Allgemeiner Neuphilologentag zu Frankfurt a. M. vom 27. bis 30. Mai 1912.

Vorläufige Tagesordnung.

Montag, den 27. Mai, nachmittags 5 Uhr, in der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, Jordan-Strasse 17: Vorversammlung der Delegierten der Vereine, Vortragenden, Hochschulprofessoren und Vorstandsmitglieder. 1. Stimmenverteilung. — 2. Geschäfts- und Kassenbericht. — 3. Festsetzung der Tagesordnung. — 4. Vorschläge für den nächsten Vorort und Wahl des Vorstandes für 1913 und 1914. — 5. Wahl zweier Rechnungsprüfer. — 6. Verschiedenes.

Abends von 8½ Uhr ab: Empfang und Begrüssung im Saale der Alemannia (Schiller-Platz 4). Geselliges Zusammensein. (Abschnitt 1 der Festkarte.)

Dienstag, den 28. Mai, vormittags 9 Uhr c. t., in der Aula der Akademie (Jordan-Strasse 17): Eröffnung des 15. Neuphilologentages durch Herrn Direktor Dörr. — Begrüssungen.

Erste allgemeine Sitzung 10½ Uhr.

Vorträge:

1. Prof. M. E. Sadler: „England's Debt to German Education."

2. Ferdinad Brunot, Professeur à l'Université de Paris: „L'autorité en matière de langage."

3. Professor Dr. Heinrich Morf, Berlin: „Vom linguistischen Denken."

—, 1 Uhr: Empfang durch die städtischen Behörden im Römer. (Abschnitt 2.)

—, nachmittags 3 Uhr:

Zweite allgemeine Sitzung.

1. Besuch der Lehrmittelausstellung (für Darbietung und Einübung des Wortschatzes) in der Aula der Viktoriaschule (Hohenzollern-Platz 65/67). Einleitender Vortrag von Herrn Professor Dr. Eggert, Frankfurt a. M.; hierauf Erläuterungen durch die Herren Professor Dr. Caro, Professor Dr. Hinstorff, Oberlehrer Dr. Leicht, Oberlehrer Dr. Perdisch. — Professor Dr. Scheffler, Technische Hochschule, Dresden: Nationallieder und Flaggen mit Ausstellungen und Vorführungen. (Singsaal der Viktoriaschule.)

2. Von 4½ Uhr ab in der Akademie: Dr. Panconcelli-Calzia, Hamburg: „Ueber Sprachmelodie und den heutigen Stand der Forschungen auf diesem Gebiete."

3. Von 5 Uhr an Vorführung von Sprechmaschinen etc. durch Oberlehrer W. Doegen, Berlin-Zehlendorf, Oberlehrer Dr. K. Wolter, Berlin-Steglitz usw.

—, abends 8 Uhr: Festmahl im Frankfurter Hof (Bethmann-Strasse 33). (Abschnitt 3.)

Mittwoch, den 29. Mai, vormittags 9 Uhr c. t., in der Aula der Akademie



Dritte allgemeine Sitzung.

Vorträge:

1. Professor Dr. Wechssler, Marburg: „Die Bewertung des literarischen Kunstwerks."

2. (9¾ Uhr) Professor Dr. Varnhagen, Erlangen: „Ueber neuphilologische Universitäts-Seminare, ihre Einrichtung und ihren Betrieb."

3. (11¼ Uhr) Professor Dr. H. Schneegans, Bonn: „Die Frage der Doktordissertation."

Frühstückspause. (Gelegenheit zum Frühstück in der Akademie.)

—, nachmittags 2½ Uhr in der Aula der Akademie:

Vierte allgemeine Sitzung.

Vorträge:

1. Professor Dr. Bovet, Zürich: „J.-J. Rousseau."

2. (3¼Uhr) Professor Dr. W. Viëtor, Marburg: „Ueber Lautschrift."

3. (4 Uhr) Professor Dr. Glauser, Mannheim: „Les assistants étrangers."

—, abends 7½ Uhr: Festvorstellung im Städtischen Schauspielhaus. (Abschnitt 4.)

—, abends von 9 Uhr an: Kommers des Weimarer Kartellverbandes.

Donnerstag, den 30. Mai, vormittags 9 Uhr c. t., in der Aula der Akademie:

Fünfte allgemeine Sitzung.

Vorträge:

1. Professor Dr. Max Förster, Leipzig: „Der Wert der historischen Syntax für die Schule."

2. (10¼ Uhr) Professor L. Wyplel, Wien: „Eine neue Art der Sprachbetrachtung."

3. (10¾ Uhr) Oberlehrer Dr. Zeiger, Frankfurt a. M.: „Bestrebungen zur Vereinfachung und Vereinheitlichung der grammatischen Bezeichnungen."

4. (12½ Uhr) Geschäftliches. Schluss der Verhandlungen.

Von 1½ Uhr ab Gabelfrühstück in den Restaurationsräumlichkeiten des Hauptbahnhofs.

—, nachmittags 2½ Uhr: Rheinfahrt. (Abschnitt 5 u. 6.)

—, abends ev. Kursaal Wiesbaden.

Mitteilungen.

1. Wir bitten unsere Mitglieder, die Neuphilologen, die unserem Verbande noch fernstehen, als Mitglieder zu werben. § 3 der Satzungen: Mitglied wird jeder Neuphilologe oder Freund der neueren Sprachen (auch Damen) gegen Entrichtung eines jährlichen Beitrages von Mk. 1,—.

2. Wegen Aufstellung oder Ergänzung der Mitgliederliste wird um baldige Einsendung des rückständigen Beitrages für die letzten zwei Jahre (Mk. 2,05) an den Kassenwart, Herrn Oberlehrer Dr. Sander, Frankfurt a. M., Oberer Atzemer 7 (Postscheckkonto 5055) ersucht.

3. Zur Teilnahme an der Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes in Frankfurt a. M. ist eine Festkarte zu lösen, deren Betrag (Mk. 10,05) an den Kassenwart bis zum 10. Mai einzusenden ist. Die Festkarte berechtigt zum Besuche aller wissenschaftlichen und festlichen Veranstaltungen, sowie zur Empfangnahme der Festschrift.

4. Für die Damen und sonstigen Familienangehörigen der Mitglieder, die als Gäste sehr willkommen sind, beträgt der Preis der Festkarte Mk. 6,—.

5. Zur Teilnahme an den Vorträgen berechtigen Vortragskarten zu Mk. 3,—. Studierende haben gegen Vorzeigen ihrer Legitimationskarten freien Zutritt zu den Vorträgen.

6. Die Besucher des Neuphilologentages werden gebeten, sich gleich nach der Ankunft zum Zwecke der Eintragung in die Teilnehmerliste und zur Entgegennahme der zu verteilenden Drucksachen (u. a. eines Führers durch Frankfurt, des Abzeichens, der Festkarte usw.) beim Empfangsausschuss zu melden. Das Bureau befindet sich Pfingstmontag, den 27. Mai, von 10 Uhr früh bis 8 Uhr abends im Hauptbahnhof, von 8 Uhr ab in der Alemannia (Schillerplatz 4). An den übrigen Tagen befindet es sich in der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften (Jordan-Strasse 17).

7. Unterkunft mit Frühstück ist von Mk. 2,50 an in Gasthöfen und Pensionen zu haben. Wir fügen am Schluss die Adressen einer kleinen Zahl von empfehlenswerten Gasthöfen bei und bitten die Teilnehmer, sich persönlich dort anzumelden.

8. Wünsche wegen weiterer Zusendung dieser Mitteilungen sind an den Schriftführer, Herrn Oberlehrer Dr. Zeiger, Frankfurt a. M.-Rödelheim, Parkweg 34, zu richten.

9. Die endgültige, von der Vorversammlung festzusetzende Tagesordnung, sowie andere Nachrichten und die Teilnehmerliste werden während der Tagung in besonderen Mitteilungen bekannt gegeben, die von dem Presseausschuss (Vorsitzender Herr Professor Dr. Michel, Frankfurt a. M., Schützen-Strasse 2) besorgt werden.

10. Ein besonderer Damenausschuss ist bereit, für Unterkunft der am 15. Neuphilologentage teilnehmenden Damen zu sorgen und ihnen mit Rat beizustehen. Adressen: Für die Kolleginnen: Frl. Rosenhaupt, Praunheimer Strasse 10. Für die Angehörigen der Teilnehmer: Frau Direktor Ehrichs, Meisen-Gasse 22.

11. Mit der Hamburg-Amerika-Linie (Abteilung Luftschiffahrt) haben wir ein Abkommen getroffen, wodurch den Teilnehmern am 15. Neuphilologentage Gelegenheit geboten wird, an einer Passagierfahrt mit einem Zeppelin-Luftschiff von Frankfurt aus teilzunehmen. Wegen der näheren Bedingungen und wegen der durch Anmeldung von mindestens 20 Herren (und Damen) zu einer gemeinschaftlichen Fahrt (Sonderfahrt des Kongresses) zu erzielenden bedeutenden Preisermässigung wolle man sich an Herrn Oberlehrer Dr. Petry, Frankfurt a. M.-Bockenheim (Liebig-Realschule) wenden.

Gasthöfe:

1. Baseler Hof, Christliches Hospiz, Wiesenhütten-Platz 25, 200 Betten Z. m. F. von Mk. 3.— an.
2. Continental-Hotel, Scharnhorst-Str. 56, 125 B. Z. m. F. von 3.50 an.
3. Esplanade-Hotel, Gallus-Anlage 2, 150 B. Z. von Mk. 4.— an, F. Mk. 1.50.
4. Hotel Imperial, Am Opern-Platz, 100 B. Z. von Mk. 3,50 an, F. Mk. 1.50.
5. Hotel Kyffhäuser, Kaiser-Str. 62, 350 B. Z. m. F. Mk. 2.50.
6. Hotel National, Am Hauptbahnhof, 110 B. Z. m. F. von Mk. 3.50 an.
7. Parkhotel, Wiesenhütten-Platz 37, 50 B. Z. m. F. von Mk. 3.20 an.
8. Hotel Royal, Kronprinzen-Str. 56, 125 B. Z. von Mk. 2,— an, F. Mk. 1,50
9. Hotel zum Salzhaus, Am Salzhaus 4. Z. m. F. von Mk. 2.70 an.
10. Savoy-Hotel, Christliches Hospiz, Wiesenhütten-Str. 42, 100 B. Z. m. F. von Mk. 3.— an.
11. Westminster-Hotel, Theater-Platz 3, 130 B. Z. von Mk. 3.—, F. Mk. 1.25.
12. Frankfurter Hof, Am Kaiser-Platz, 300 B. Z. von Mk. 5.— an, F. Mk. 1,50.

Ferienkurse 1912.

Université de Dijon. Cours de vacances pour les étrangers (1er juillet — 27 octobre).

Le programme se devise en deux parties: une partie commune à tous les étudiants et une partie propre à chacune des sections qui seront constituées.

Partie commune à tous les étudiants: Cours de phonétique. — Explication et commentaire d'un journal du jour. — Nombreuses leçons sur divers sujets. — Exercices de conversation.

Partie spéciale: Section de culture générale. — Explication de textes au point de vue du vocabulaire et de la grammaire. — Etude des mots groupés selon le sens. — Devoirs écrits.

Section philologique. — Etude littéraire et philologique de textes. — Etude de formation des mots et de sémantique. — Discussions orales.

Section commerciale. — Correspondance commerciale. — Etude de textes commerciaux. — Régime du commerce. — La vie commerciale: — Systèmes français de comptabilité.

Section élémentaire. — Lecture et conversation (grammaire, vocabulaire, idiotismes). — Dictées et travaux écrits.

Le coût de la vie à Dijon est relativement peu élevé; on trouve des pensions à partir de 100 francs par mois, et même à partir de 70 francs pour les dames.

Prix des cours. Un mois 30, six semaines 40, deux mois 50, trois ou quatre mois 60 francs.

Pour les programmes et les renseignements, s'adresser soit à Mr le Recteur de l'Université, soit à Mr le professeur Lambert, 1, rue Viollet-le-Duc, Dijon.

Université de Lausanne. Faculté des lettres. Cours de vacances.

Programme des cours 1912. Première série (12 juillet — 9 août). Mr Bonnard, Histoire de la langue française (9 leçons), Sémantique (3). Mr Millioud, L'histoire du style, du XVIIe au XIXe siècle, dans la littérature française (12). Mr Rossier, Questions d'histoire contemporaine (12). Mr Taverney, Phonologie du français moderne (12). — Deuxième série (12—30 août). Mr André, Questions contemporaines: exposés et exercices de discussion (6 leçons); Diction: règles et exemples de lecture et de prononciation (6); Français contemporain: lecture grammaticale de récits d'Alphonse Daudet (6). Mr Maurer, Traduction d'allemand en français (3), Traduction d'anglais en français (3), Traduction de russe en français (3), Théorie de la traduction (3), Les innovations pratiquées dans l'enseignement des langues vivantes (3). Mr Vallette, Le roman français au XIXe siècle (12).

Conférences pratiques, auxquelles on peut participer moyennant un droit d'inscription de 6 francs pour chaque série de six leçons: (22 juillet à 9 août) Mr Bonnard: Exercices d'étymologie (6 leçons); Mr Rossier: Lecture de journaux politiques: explication et discussions (6); Mr Taverney: Exercices de prononciation (6). — (12—30 août) Mr André: Diction: exercices de lecture et de prononciation (6); Mr André: Grammaire: correction de textes fautifs (6); Mr Vallette: Analyse et explication de textes français modernes (6); Mr Volait: Composition (6).

Le droit d'inscription est de 40 francs. S'adresser, pour tous renseignements, soit sur les cours eux-mêmes, soit sur les pensions et les

conditions du séjour, à Mr le directeur des Cours de vacances de l'Université de Lausanne, professeur Jean Bonnard.

St. Hilda's Hall, Oxford. — The Thirteenth Annual Vacation Course for Foreign Women Students in July, 1912. The Council of St. Hilda's Hall, and the Principal, Miss Burrows, have again in repetition of their kindness of former years, given their kind permission to Mrs. Constance E. Burch to hold her Vacation Course in St. Hilda's Hall, where she will reside with her Students from Friday, July 5, to Thursday, August 1st.

Programme of lectures. July 5th to August 1st, 1912. This year, the main subject of the lectures will be the influence of Oxford on the life and thought of the nation.

R. W. Jeffrey, Esq., M.A., Brasenose College, Oxford: The History of the University. W. G. de Burgh, Esq., M.A., Professor of Philosophy, University College, Reading, Great Oxford Men. The Rev. Dr. Davey Biggs, Vicar of St. Philip and St. James, Oxford, The Oxford Movement, and its Effect on the National Life. Miss Margaret Lee, Oxford Poets. H. F. B Brett-Smith, Esq., M.A., Corpus Christi College, Oxford Men of Letters. E. L. S. Horsburgh, Esq., B.A., Queen's College, Oxford, Oxford Statesmen. Six lectures. George J. Burch, M.A., D.Sc., F. R. S., late Professor of Physics, University College, Reading, The Physiology of Speech. Four lectures. During the Course Mrs. Burch will give four Evening Recitations.

Classes. Miss W. Marcon, English Pronunciation. Practical instruction in reading aloud from standard English Authors. Pronunciation, voice modulation, and stress will be practised by each student in turn. Miss Edith Miller, English Literature. Shakespeare's tragedy *Romeo and Juliet* will be read in class by the students, and afterwards explained and discussed.

Miss S. M. Francombe, Conversational English. Conversation Classes on subjects of every-day interest, for the purpose of correcting mistakes in English and of illustrating certain rules of English grammar.

N.B. Courses of Study, followed by an Examination, are held in Norham Hall three times in the year, viz.: September to December; January to Easter; Easter to June.

Cost. Resident Students, St. Hilda's Hall. — The ticket for the entire Vacation Course, from July 5 to August 1, including board and residence as well as lectures and classes, will be £ 12 for a separate room, or £ 10 10 s. each if two ladies share the same room. For a few smaller single rooms, the charge will be £ 11.

Resident Students, Norham Hall. — The ticket for the entire Vacation Course, from July 5 to August 1, including board and residence in Norham Hall, with lectures and classes in St. Hilda's Hall, will be £ 10 for a separate room, or £ 9 10 s. if two ladies share the same room.

Non-Resident Students. — The ticket for lectures and classes only without board or residence will be £ 4 for the entire Vacation Course, from July 5 to August 1.

All letters on the subject of the Vacation Course to be addressed "Mrs. Constance E. Burch, Norhalm Hall, Norham Road, Oxford."

University of Cambridge: Local lectures Summer Meeting, 1912. 'The Summer Meeting of 1812 will begin on Saturday, 27 July and end on Tuesday, 20 August. It will as usual be divided into two parts: Part I will extend from Saturday, 27 July to Thursday, 8 August inclusive; Part II from Thursday, 8 August to Tuesday, 20 August inclusive.

The Inaugural Address will be given at noon on Saturday, 27 July, by the Right Hon. the Earl of Selborne, K.G., Hon. LL.D., late Governor of the Transvaal and high commissioner of South Africa

The main subject of study will be *The British Empire.*

Among those who will give single lectures dealing with the various Dominions and dependencies will be The Right Hon. Sir George Reid, G.C.M.G., High Commissioner and formerly Prime Minister of the Commonwealth of Australia, and Sir Harry Johnston, G.C.M.G., K.C.B., who has held leading positions in Nigeria, British Central Africa, and Uganda.

A course of lectures on the early exploration of the Empire will be given by Mr. H. Yule Oldham, University Lecturer in Geography; and courses on the development of various parts by Mr. Edward Jenks, late Professor of Law in Melbourne University, and Mr. Ian C. Hannah, late President of King's College, Nova Scotia.

In the Natural Science Section, a course of lectures will be delivered by Professor Punnett on Eugenics and Genetics, a subject which is attracting great attention at the present time.

In the Education Section, detailed instruction will be provided in the teaching of Elementary Experimental Science.

The subject of Social Economics will be dealt with in a course of lectures, after which opportunities will be given for asking questions.

In the Theology Section, special attention will be paid to the development of Missionary work in various parts of the Empire. The opening lecture will be given by the Bishop of Ely.

Special provision will be made for the needs of foreign students.

A course of lectures on British Political Characteristics will be given by Canon Masterman.

A number of lectures on Victorian prose writers will be delivered, special attention being paid to John Ruskin and Thomas Carlyle. Among the lecturers will be Mr. Arthur Benson, C.V.O., and Mr. E. T. Cook, editor of the monumental edition of Ruskin's works. Professor Breul hopes to be able to lécture.

In Part I of the Meeting, Mr. F. E. Sandbach will give two lectures on Phonetics and will conduct classes for both elementary and advanced students.

In Part II of the Meeting, Mr. A. J. Wyatt will conduct classes in pronunciation and reading for both elementary and advanced students, open to those who have attended Mr. Sandbach's classes and to others. Each class will be limited to about 15 students, and an extra fee of 10 s. per student will be charged.

Price of tickets. I. For the whole Meeting. Students in general £ 2, Teachers (English and Foreign) £ 1 10 s. II. For one part of the Meeting, either 27 July to 8 August or 8—20 August. Students in general £ 1 5 s., Teachers (English and Foreign £ 1.

The full Programme of the Meeting, in pamphlet form, price 7 d. post free, giving full information on subjects connected with the Meeting, will be ready in May. It will contain a map of Cambridge, a plan of the Examination and Lecture Rooms, and a list of lodgings with the number of rooms available and their prices. Board and lodging can be obtained for 25 s. a week or even less.

Forms of entry and further information will be supplied by the Rev. D H. S. Cranage, M.A., Syndicate Buildings, Cambridge. Letters should be endorsed "Summer Meeting".

University of Edinburgh. In August 1912 Vacation Courses, consisting chiefly of lectures on English Literature and lectures and lessons in the English Language, will be given for the eighth year in succession at the University, South Bridge, Edinburgh.

The lectures on the English Language are intended primarily for foreign students and teachers of both sexes. For their use there are also practical classes on Pronunciation, Composition, Conversation, etc. The lectures on Literature and other subjects are adapted for both British and foreign students.

The Courses will be, as formerly, divided into two parts, the first from August 1st to 15th inclusive, and the second from August 16th to 30th inclusive. Each part will include thirty-one lectures on Language and Literature, and nine practical lessons, and a full series for the month will consist of about eighty lectures and lessons. For additional practical lessons, if desired, special tickets may be purchased.

In Part I of the Courses, which begin on Thursday, 1st August, there will be given eleven lectures on American Writers (Emerson, Hawthorne and others), by Mr. A. A. Jack, M.A., London, formerly Fellow of Peterhouse, Cambridge, eleven lectures on Idiomatic English (with Phonetic Hints), by Professor Kirkpatrick, LL.D., Dr. Jur., nine meetings ("Seminar") for written and oral Questions and Answers, Composition, etc., for all the more advanced students, conducted by Professor Kirkpatrick, and nine Practical Lessons (one of which will probably be devoted to English Phonetics), by experienced teachers to groups of students.

In Part II of the Courses, which begin on Friday, 15th August, there will be given eleven lectures on Modern English Poetry (Tennyson, Browning, and others), by Mr. W. L. Carrie, M.A., formerly Assistant and Examiner, Edinburgh University, eleven lectures on Idiomatic English by Professor Kirkpatrick (continuation of lectures in Part I), nine meetings for Questions and Answers, etc., conducted by him, and nine Practical Lessons to groups of students.

Application for further information, for programmes, lists of apartments and boardinghouses, and tickets to be made to the Acting Secretary, Mr. J. J. Waugh, 43 George Street, Edinburgh.

Folkestone. English Holiday Course. During the month of August, 1912, a Holiday Course for French and German Students is to be held at Folkestone.

Arrangements have been made with Lecturers, Graduates of the Universities of Oxford and Cambridge, for Courses of Lectures chosen from the following subjects: — Modern English Poets (Browning, Meredith, Thomson, Bridges, Hardy). — The Bible studied as Literature in relation to the Thought and Language of English Men of Letters. — The Treatment of Nature, Love and Death, in English Poetry, from 1840—1910. — Eighteenth Century Prose. — The Arthurian Legends, in Mediæval and Modern Literature. — Nineteenth Century History. — The Development of the English Empire. — Economic History.

A Final Programme of the Lectures will be published in May.

Fees for Course of 10 Lectures and 40 Lessons, if paid by June 1st, £ 3 15 s; if paid after June 1st, £ 4. Students can be boarded from 25 s. to 30 s. a week.

Those who wish to attend the Course should communicate with Miss Skipworth, 7 St. Helen's Road, Norbury, London SW.

Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1911.

I.

Les Revues. — Dans la *Bibliothèque Universelle* du mois d'Octobre, Mr P. Steippel étudie ce Romain Rolland qui est plus célèbre à l'étranger que chez nous où son talent a paru un peu bizarre. Sa série de Jean Christophe a eu un succès d'estime en France et un succès colossal en dehors de nos frontières. Mr Steippel vante sa belle œuvre, écrite sans esprit de mercantilisme et sans désir de plaire au lecteur quelconque. Il est grand artiste et ses aspirations vont chez les musiciens illustres.

Mr Eugène Monfort, — qui est décidément un homme énergique — je n'ose dire entêté, — revient dans le No d'Octobre des *Marges sur la question du latin.* Il nous prévient que »les écrivains qui s'en désintéressent sont absurdes«, en quoi il est sévère; il affirme que la réforme de 1902 tue chez nous l'intellectualisme, en quoi il exagère; il proclame que nous allons donner le pas à l'esprit scientifique. Permettrait-il à un vieux classique de lui dire qu'il va bien loin et un peu à côté de la question? Certes, les études scientifiques sont plus en honneur que jadis et la raison en est économique. Mais il restera toujours des écrivains nourris de la moëlle antique et, ma foi! l'avouerai-je? s'ils sont moins nombreux et plus géniaux je n'en serai point désolé; car la littérature ne doit être que pour une élite, et nous avons été bien submergés depuis l'enseignement profusé.

Napoléon est à la mode et Mr Frédéric Masson s'en fait une spécialité. Il nous informe sur *les Médecins à Sainte Hélène* où l'empereur fut si mal soigné. Foureau n'avait pas pu l'y rejoindre et il était aux mains d'un Irlandais O'Méara qui n'avait guère de connaissances et qui l'espionnait auprès des geôliers persécuteurs. Il y a là une sympathie marquée pour le héros; mais elle est moins attendrie que celle que

Mr Lucien Alphonse Daudet exprime d'une manière touchante pour l'*ex-Impératrice Eugénie* dont il parle dans *La Revue*, — Nos du 1er et 15 Octobre. Sa vénération le pousse à grandir peut-être un peu son »sujet«, à la défendre contre toute attaque, à la représenter haute et admirable, surtout dans la narration de ce pélerinage au Zululand, où mourut glorieusement son fils.

Mr Albert Delvallé, — *Nouvelle Revue*, No du 15 Octobre, nous transporte bien plus en çà dans les âges avec la découverte d'un manuscrit inédit de Racine. C'est l'abbé Joseph Bonnet qui fit cette trouvaille dans

la Bibliothèque de Saint Pétersbourg où était resté ce document précieux, on ne sait à la suite de quels avatars. Racine aurait traduit en vers *le Psautier*. Est-ce bien lui? L'abbé Bonnet n'en doute pas, en bon érudit. Il le prouve par le filigrane du papier, la langue, les corrections, une épître dédicatoire à Louis XIV. Les recherches sont bonnes; les hypothèses adroites; la certitude s'impose-t-elle? Car les vers sont bien faibles parfois et ceux qui sont admirables n'ajoutent rien à la gloire de l'auteur de *Phèdre*.

Une autre de nos gloires nationales, *Ronsard* est vanté par Mr André Bellessort qui s'appuie sur les livres d'un heureux critique, Mr Laumonier, — *Revue des Deux Mondes*, — Nos du 1er et 15 Octobre. Mr Laumonier a fait sien Ronsard et Mr Bellessort le reconnaît, en lui consacrant deux articles fouillés suivant sa documentation. D'abord une bonne biographie et sérieuse, puis l'étude de l'évolution de l'œuvre lyrique de Ronsard. Derrière le latin qui l'avait séduit, il découvre le grec et l'admire. Pindare est d'abord »son homme«; mais il n'abandonne pourtant pas *la Chanson nationale*. Il a compris son siècle et tantôt il transpose les peintres, tantôt il peint les hommes de son époque en imitant Homère. Au reste, c'est un amoureux de la nature que l'auteur de l'*Ode à la forêt de Gastine*, et c'est là une partie de sa gloire à travers les siècles; car cet amour a fait des progrès et des prosélytes.

Mr Georges Hervé se fait l'éditeur, — *Revue de Paris*, No du 15 Octobre, — de *dix lettres inédites de Madame du Deffant*. Il a trouvé, dans notre Bibliothèque Nationale, un manuscrit de 168 pages in-4o d'un précieux contenu. La correspondance qu'il renferme lave Maupertuis, l'adversaire de Voltaire à Berlin et à Potsdam, du reproche de roué et d'exploiteur que son ennemi avait contribué à répandre. De plus, l'on ne connaissait que des hommes comme correspondants à Maupertuis, et ce manuscrit tient trente lettres de la duchesse d'Aiguillon, treize de la duchesse de Chaulnes, six de la duchesse de Saint Pierre, trois de Madame de Rochefort. Celles de Madame du Deffand éditées par Mr Hervé marquent, avec un ton d'affection, la franchise nette et l'esprit réel de la dame que nous connaissions.

Théophile Gautier a aussi son renouveau. J'en ai parlé dans mon dernier Mouvement. Mr Laurent Tailhade y revient, — id. 15 Novembre, — et doit plaire à ce coup à Mr Bergerat. Gautier pour lui, comme pour nous, est un grand poète, doué pour comprendre la beauté, donnant à sa langue la précision des arts plastiques, et dont la plume a des reliefs, des couleurs et d'abondants modelés; car il y a du peintre chez Gautier et aussi de l'orfèvre, de l'émailleur, du graveur, du miniaturiste. Mr Tailhade cite des vers fort beaux à l'appui de sa thèse; puis il compare le tourisme de Gautier à celui de Chateaubriand, si à la mode, et sur lequel conférencie l'inévitable Mr Jules Lemaître; enfin il le donne comme réfractaire au divin, joyeux par son amour du beau, et le recommande à tous les jeunes gens parce qu'il est »un printemps qui ne fleurit qu'avec la jeunesse«.

Ce qui fleurit pour tous les âges, à en croire les ménagères de Mr Georges Blondel, — *Correspondant*, No du 10 Novembre — c'est *la Cherté de la vie*. La hausse est générale pour les objets de consommation et dans tous les pays, — ce qui peut et doit nous consoler. Mr Blondel y propose des remèdes: sans revenir au libre échange, il conviendrait d'abaisser les barrières, de diminuer les prix des transports. Nous traversons une crise économique et . . . voilà pourquoi votre fille est muette. Si je

parle ici de cette question palpitante, encore que peu littéraire, c'est qu'elle est philosophique. Le remède serait de ne point vouloir jouir, comme le font tous les individus, d'avoir l'économie de nos ascendants, de ne pas sacrifier à la rage du paraître, et de ne pas augmenter nos dépenses d'année en année, alors que nos recettes ne suivent pas la même progression. Mais laissons cette morale qui déplairait tant à Mr Jourdain et venons de nouveau à la littérature.

Dans *La Revue Bleue*, — Nos du 28 Octobre et du 4 Novembre, — Mr Rebelliau nous parle de *Bossuet* à propos de l'inauguration projetée d'un monument au dernier Père de l'Eglise. L'auteur aime Bossuet, comme font tous les hommes épris de la franchise entière et de la haute raison. Sa foi est logique et forte; son dogme réparateur. Voyez l'*Eminente Dignité des Pauvres!* Bossuet a laissé un monument de pensée chrétienne et n'a pas d'ailleurs méconnu les sciences naturelles, ni la critique. Locke a pu dire de lui qu'il était »le chrétien raisonnable«, bel éloge mérité par son bon sens et sa conscience. D'ailleurs on le voit impatienté par la philosophie fumeuse, et surtout par le P. Malebranche. Gallican, il défend les droits de la royauté; polémiste, il secoue vigoureusement les jansénistes, les casuistes, les huguenots. Et Mr Rebelliau de conclure que la mémoire et l'œuvre de Bossuet nous sont chères, — ce à quoi je me garderai bien de contredire.

Alfred de Vigny et la Nature de Mr Ernest Dupuy, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Novembre. — On sait, — et je l'ai constaté ici, — que Mr Dupuy est le plus informé critique sur Vigny, qu'il a étudié avec profondeur et finesse dans tout son œuvre. Et l'on sait aussi que Vigny passe pour avoir haï la nature. L'auteur de ce remarquable article n'est pas de l'avis commun. L'auteur de *la Maison du Berger* n'a pas vécu dans l'intimité de la nature, mais il s'est approché d'elle. Sa crainte venait de son goût et de son tour d'esprit, car il aimait les ténèbres et il appelait l'aurore »insidieuse«. Mr Dupuy, se fondant sur sa connaissance de son poète et d'une lettre, conclut que l'horreur qu'on lui prête n'est pas exacte, mais qu'il préférait toutefois l'humanité.

C'est le trimestre des documents inédits, — ce qui est d'ailleurs une passion de notre époque. Dans *la Revue Bleue* — No du 9 Décembre, — Mr L. Barthou nous en sert sur les relations de Chateaubriand et de Victor Hugo. Dès 1823, *l'enfant sublime* exaltait dans *la Muse Française les Martyrs* et *le Génie du Christianisme*. Il opposait ensuite l'école de Chateaubriand à celle de lord Byron et dédiait au maître *les Odes et Ballades*. Les choses se gâtèrent pourtant un peu quand Hugo chantait la monarchie libérale; mais la rancune ne tint pas et Chateaubriand lui promit sa voix pour l'Académie. A ce sujet s'échangea entre eux une *Correspondance* que Madame Récamier eut le bon esprit de conserver. Enfin, Chateaubriand mort, Hugo encore dans *Choses Vues* compara le littérateur au grand seigneur Mr de Noailles, qui s'asseyait dans son fauteuil d'académicien.

II.

Les Livres. — Abondance de romans ne nuit pas . . . . sauf au compte renduiste perdu dans ce flot toujours montant de la marée romanesque.

Le titre même de *Près des Tombeaux d'amour* nous montre que nous entrons dans un monde factice où Mr Frager évoque, en le cadre d'une Tunisie pittoresque, parmi des tableaux exotiques, la rivalité de

l'officier beylical Hamidah et du lieutenant de spahis Valdais, tous deux amoureux de Marie-Rose Bernal, — amour frénétique qui finit par un mariage et un empoisonnement.

Drame brutal, tandis que *le Meilleur ami* de M[r] René Boylesve est un drame intime, encore que torturant: Bernerette fait d'Henri qui l'aime, sans qu'elle s'en aperçoive, le confident de son amour pour un rival. Mais le style en est, disent les critiques, excellent comme il convient à un littérateur aussi coté que M[r] Boylesve.

Et, près de cette intimité, voilà le *Nicolas Bergère* de M[r] Tristan Bernard, celui là auteur gai, gardant un naturel heureux dans les situations de gros comique, observateur adroit et apprécié; tandis que M[r] Paul d'Ivoi, à la forme robuste, épouvantable et brutal, exploite une fois de plus le mythe du Prométhée antique dans *les Voleurs de Foudre.*

Les frères Jerôme et Jean Tharaud, jadis lauréats de l'Académie des Goncourt, par leur *Maîtresse Servante* font de la décentralisation à la mode, du régionalisme courant, peignant et sculptant le Limousin aux horizons tristes et monotones, dont la petite noblesse terrienne vit besogneuse et rechignée en la grande maison familiale où règne la femme fatale des romans feuilletons.

Feuilleton aussi que *le Bigame* de M[r] Henri Datin. Madame Georges, première du nom, se noie, et M[r] Georges épouse une veuve polonaise qui n'est pas plus veuve qu'il n'est veuf; car le polonais est au bagne, d'où il sort, tandis que sa femme, — celle de Georges, — est retirée de l'Adriatique. Et chacun reprend sa place à son foyer respectif.

Roman qui a des prétentions que celui de M[me] Gabrielle Réval, suite de *la Bachelière,* cette étrange bachelière aux mœurs et aux occupations bizarres en de plus bizarres pensions, et qui s'appelle, à ce coup, *la Bachelière en Pologne.* Le fond de l'œuvre ce sont les grèves meurtrières et les complots anarchistes. Mais Gaude, — ainsi s'appelle l'héroïne, — oppose aux malheurs publics sa joie privée en reposant sa tête fatiguée, — on le serait à moins, — sur l'épaule du frère de son élève.

L'Envers du Décor est le dernier de M[r] Paul Bourget. Il s'agit d'une série de *Nouvelles* destinées à prouver, comme vingt ans en ça *Mensonges,* la vérité secrète des âmes sous le masque de la tromperie. Toujours désormais semblable à lui même, M[r] Bourget haît l'imagination, châtre l'originalité, supprime l'art. C'est du bon roman pour familles bourgeoises et possédantes sans rien de l'anarchie — pouah! — de Madame Réval.

La Vie Blanche de M[r] Louis Dorinat vise à plus d'effet et pose une thèse. La jeune fille moderne, affranchie des maximes de nos mères, n'a-t-elle pas à subir de douloureux conflits? Ne se met-elle pas à la recherche de vérités ou de ce qu'elle poursuit comme telles? Y a-t-il conflit entre les vierges et leurs ascendants? Telle est la matière de cette œuvre intéressante qui a de la valeur, quoique son auteur soit moins célèbre.

Et précisement *Mon Iceberg* de M[r] René d'Ybag met en scène une de ses petites oies blanches qui est plutôt noire, à la voir par ses yeux. L'oie est devenue une Claudine, sous le nom de Manette. Il y a une grêve, — encore! — et on loge chez les parents de la dite un capitaine ardent comme un brasier, et un lieutenant glacial comme le titre du roman. Naturellement, — puisque ce n'est pas naturel, — Manette enflamme le champ de glace et se marie avec le lieutenant conquis.

L'Inquiète Paternité de M[r] Jean Schlumberger pose aussi une thèse, mais douloureuse en son thème. Trompé par sa femme et par son ami,

sûr que l'enfant qui porte son nom n'est pas le sien, effrayé de l'hérédité, puis consolé en s'apercevant que la femme est restée pure et que l'autre est une grande âme, — postulata nécessaires, — le héros pardonne à sa femme qui, elle, ne lui pardonnera pas sa pitié et sa générosité.

»Fit-il pas mieux que de se plaindre?«

L'Histoire donne cet hiver plus que des promesses. Mr Jacques Boulanger dans *le Grand Siècle* a marqué la compréhension des héroïsmes, des beautés, des grandeurs de cette époque par dessus tout merveilleuse qui nous fit si admirés parmi toutes les nations civilisées; et il a su résumer largement à la fois et compendieusement toute cette gloire qui formait les rayons du Roi Soleil et toute cette littérature qui formait les joyaux inestimables de la couronne.

Histoire, mais petite et locale, que *les Mémoires* de Marcelin Albert. On a dit que c'était *la Passion du Vin* par opposition à *la Passion du Pain*, de Mr Ghéon. Le midi de la France revit, en lisant ces pages, les heures troubles où »le Rédempteur«, qui devait finir si malheureusement, soulève tout un peuple viticole, organise des meetings monstrueux, les heures où l'émeute gagna de proche en proche et endeuilla des populations laborieuses et pleines du désir de la justice.

Les chateaux ont leurs histoires: ici, c'est *Versailles* où nous promène Mr Ĉaze, nous poussant dans tous les recoins, nous perdant dans tous les détours de *la Cité des Eaux*; là, c'est *Compiègne* dont Mr Pierre Quentin-Bauchart rappelle les souvenirs du second empire après ceux de Louis XIII; là, encore c'est *Fontainebleau* dont Mr Léon Deroy raconte les fêtes et aussi les intrigues et les drames. Reconstitutions adroitement faites; souvenirs intéressants pour les lecteurs.

Auprès de Mr André Lebey, nous sommes aussi dans l'histoire exacte avec des considérations ingénieuses, des vues remarquablement indépendantes, une nouveauté heureuse à laquelle ce jeune auteur nous a habitués. Son livre sur *Louis Napoléon Bonaparte* et *le ministre Odilon Barrot* est un monument solide et de style dru et fort qui restera comme

La Campagne de Russie de Mr Phiippe da Ségur. Son œuvre, en effet, est des meilleures parmi les nombreuses qui ont traité les mêmes questions.

Avec Mr Pierre de Lacretelle, nous passons à la littérature pure. D'une méthode précise et armé de documents inédits, il nous renseigne sur *les Origines et la jeunesse de Lamartine*, et déchire le voile que le poète avait jeté dans ses *Confidences* sur *les années de sa jeunesse*.

Mr Gaston Sauvebois nous ramène à la bonne époque dans son *Equivoque du Classicisme*. Nous ne serons plus classiques, — et à mon sens ce sera grand dommage, — mais nous revenons au bon goût. C'est un progrès auquel j'applaudis.

Quant à Mr Paul Flat, il réunit en volume ses articles de la *Revue Bleue* sous le titre de *Figures du Théâtre Contemporain*. Ce sont en style élégant des témoignages instantanés qui ont leur valeur, ainsi que

Le Théâtre d'aujourd'hui de Mr Antoine Benoist, études fines à la fois et profondes de critique en même temps dogmatique et impressionniste par les réflexions avisées de l'auteur sur M. M. Donnay, Hervieu, Lavedan, Brieux, Lemaître, livre précieux et rare à mettre dans les librairies.

Nos poètes sont innombrables: les alexandrins se succèdent comme les flots de la mer murmurante et le nombre des fils des muses, — avec quelques filles aussi, — ne s'arrête point de croître. Il en est comme ceux que l'on réédite de Mr Léon Dierx, émule respectueux de Vigny, *Poèmes*

et Poésies, *les Lêvres Closes*, qu'il faut relire avec piété. Il en est, comme ceux de Mlle Alice Clerc, dans *le Jardin de notre amour* qui sont délicats et purs:

. . . .

»L'amour enseveli sous ma paupière close
Et la douceur des mots que ma lèvre a gardés . . .«

Il en est de grotesques, comme *Mes Croquignoles*, de Mr Spale, coiffeur à Argentan, descendant de Jasmin:

»Ayant mis vingt francs de côté
Je porte à la société
Générale et financière
Mes pauvres sous, fruits du rasoir . . .«

Et ce bilan établi, nous passons aux Théâtres.

III.

Les Théâtres. — C'est le vrai trimestre de la scène: comédies, drames, adaptations reprises en ce mois d'hiver pullulent à l'inverse de la nature, si nous en croyons *La Fontaine*.

A la *Comédie française*, M. M. Robert de Flers et de Caillavet, vétérans du succès de vaudeville, font jouer *Primerose*. L'héroïne baptisée de ce doux nom fleuri, Mlle de Plélan, avoue avec toutes sortes de détours son amour pour Pierre de Lancry qui l'adore, mais qui, jadis riche, maintenant ruiné, déclare qu'il ne l'aime pas et part. Primerose entre au couvent, tandis qu'il va refaire fortune. Et il revient à l'heure où l'on sécularise, et Mlle de Plélan jette aux buissons d'aubépine son bonnet pour devenir enfin Mme de Lancry. Doux et tendre spectacle où même la loi d'exil est une chance.

L'Amour défendu de Mr Pierre Wolff au Gymnase est plus dramatique. De deux camarades de collège, Pierre et Jean, le premier s'est marié et sa femme aime le second. Pierre ne s'en doute pas d'abord naturellement, puis il se sacrifie. Belle théorie que l'on voit plus souvent à la scène que dans la vie . . . heureusement.

Avec *les Sauterelles* de Mr Emile Fabre, au *Vaudeville*, l'auteur rude des *Ventres dorés* et de *la Vie publique* traite la question de l'extrême Orient et des gabegies et des compromissions du monde colonial. Avec un geste d'adultère, on assiste aux délibérations des résidents français, aux révoltes des Cuères, à la mort de Madame Nam-Trieu et au suicide de son mari, grand chef du pays protégé.

La Flambée de Mr Henry Kistemæcker remporte un triomphe à la Porte Saint Martin. Le héros Felt paraît d'abord un être grossier et brutal, lieutenant-colonel chargé de construire un fort, dur pour ses ouvriers et pour sa femme qui veut divorcer. Elle aime d'ailleurs Beaucour le député. Mais Felt, — ce qui complique la situation, — fait de mauvaises affaires et doit rembourser immédiatement une somme importante; car, pour suffire aux folies de sa femme qui l'a méconnu, il s'est endetté de cent soixante dix mille francs envers un usurier Glojan. Et il étrangle ce Glojan, non parce qu'il est son créancier, mais parce qu'il est espion et lui a proposé un marché de trahison. En apprenant tout cela, Monique Felt flambe pour son mari; elle congédie Beaucour, transporte loin du lieu du crime le cadavre, et le ménage Felt réconcilié continue sa vie.

Naïveté un peu voulue, drôlerie pas cherchée, grâce tendre d'ici de là, tel est *le Petit Café* de l'auteur gai, Tristan Bernard, que donne le Palais Royal. Il s'agit du garçon d'un café, situé aux Ternes, qui a hé-

rité de huit cent mille francs et qu'un client, Bigredon, a poussé son patron Philibert à lier par contrat avec un considérable dédit. Albert, — c'est le nom du garçon riche, — reste donc de huit heures du matin à minuit dans son modeste établissement et, de minuit à huit heures du matin, il mène la grande vie dans les restaurants comme le Café Riche. Noces, duel, amours à l'heure, et finalement mariage d'Albert avec la fille de son patron et rupture du contrat, avec sans doute le bonheur.

C'est le titre de l'œuvre que donne au *Théâtre Antoine* Mr Albert Guinon. Colette Passement a envie d'aimer et deux concurrents à son cœur Dubois-Mantel et René Liverdun sont soumis à la même épreuve: lire le *Lac* de Lamartine. Le second l'emporte; on l'agrée comme patito. Et le stage dure, tandis que Passemant meurt opportunément. Mais les obstacles se dressent: d'abord le père de Liverdun n'est pas enchanté, et puis l'achat du mobilier Louis XV ou anglais moderne gâte le beau rêve d'amour. Dubois-Mantel rentre en scène et c'est avec lui que le mariage projeté sera célébré. Mais René relit *le Lac* et l'on sent bien qu'il sera le plus heureux des trois, après l'union accomplie.

Tout le monde est heureux de même, quoique par d'autres moyens, dans *Sa Fille* que font jouer au Vaudeville M. M. Félix Duquesne et André Barde. Une aventurière, qui a été la maîtresse d'un riche Anglais, a eu de lui avant sa mort une fille et une somme de vingt millions à répartir entre elle et cet enfant que d'ailleurs il n'a pas reconnue. La femme s'est alors mariée avec un gentilhomme taré et ruiné Croix-Fontaine et elle ne veut pas de l'union de sa fille avec Nivers, jeune homme très bien né et indépendant, de peur qu'on lui réclame des comptes. Croix-Fontaine qui n'a pas perdu tout sens moral prend parti pour sa fille, — car il l'a légitimée, — et le mariage se fait, cependant que Nivers n'accepte pas un sou, car il connaît l'origine de la fortune.

L'héroïne de Mr Alfred Capus dans *Les Favorites* au *théâtre des Variétés* est aussi une marquise de Croix-Fontaine, mais d'intelligence plus haute, qui tient un salon littéraire et surtout, comme il sied, politique. Elle y reçoit les maîtresses d'hommes cotés, les favorites, ainsi que l'on disait à la cour. Elles ont toutes intérêt à la fondation du grand périodique *Ciel et Terre*, l'une pour y pondre sa copie, l'autre pour entrer au théâtre, la troisième pour devenir une puissance et prendre rang dans le grand monde qui la dédaigne. Et le journal est fondé; et l'ancien et futur ministre de l'Instruction publique en est le directeur occasionnel et l'amant de la femme de lettres. Mais sa femme l'arrache à cette bohême, lui pardonne et le rend à son portefeuille. Il y a là des scènes délicieuses de fine observation et de satire aiguisée auxquelles du reste Mr Capus nous a souvent habitués.

Peau Neuve de Mr Etienne Rey, un débutant, au *Théâtre Michel*, est plutôt un vaudeville par la succession des aventures extra-conjugales de François Villiers. Mais ce qu'il se permet, il le défend à poings fermés à sa femme; et voilà pourquoi il boxe son ami, Jacques Prévost, qu'il soupçonne d'avoir écrit à Madame Villiers une lettre qui était en vérité destinée à Madame Prévost. C'était d'ailleurs un subterfuge pour ramener l'infidèle et je crois qu'il aura réussi . . . pour huit jours.

Est ce que nos auteurs vont se livrer aux petits jeux des adaptations, des transpositions, des traductions? La mode tend, en tout cas, à se généraliser; et j'en veux citer les principaux résultats.

A l'*Odéon*, *Aux Jardins de Murcie*, de Féline y Codina est arrangée par M. M. Carlos de Battle et Antonin Lavergne. Il y a, comme il le

faut dans une pièce espagnole, une huerte, des rixes suivies de morts d'hommes, des amants suivis de devouements de femmes. Et c'est pathétique et castillan, comme

Le meilleur Alcade est le Roi, que M. M. Camille Le Senne et Guillot de Saix ont porté du *théâtre de Lope de Véga* sur la scène de l'Astrée. Fable élémentaire que cette tragédie, mais attachante; car il y a un roi Alphonse bon et juste qui punit un séducteur, rend une fiancée à son fiancé, et les vers pastoraux sans mièvreries des adaptateurs ont bien ce qu'il faut de force et de lyrisme dans leur peinture intéressante des labradores orgueilleux et ingénus.

Au *Théâtre Sarah Bernhardt*, c'est du Melchior Lengyel qu'a traduit pour les lecteurs Mr Dubosq et qu'a présenté aux spectateurs Mr Serge Basset. *Le Typhon* est une pièce japonaise assez obscure où les Japonais, en Europe, vivent volontairement entre eux dans le salon d'un des leurs, *Tokéramo*. Ce dernier a une maîtresse qu'il étrangle par jalousie. Il s'agit de le sauver. C'est ce que fait un de ses compatriotes, je ne sais pourquoi, et j'ignore également pourquoi il est condamné, car rien ne l'accuse. Bien au contraire! Le vrai coupable se suicide par remords .... un peu tardifs. Drame noir mais non davantage que

Le Vagabond de Mr Sellinger 'traduit par Mr Scheroder et adapté par Mr Berteyle. Le sous officier Sinner a tué jadis un meunier, de complicité avec un traîne-guenilles qui s'est laissé condamner sans le dénoncer. Or le vagabond est incorporé maintenant dans le régiment de Sinner, devient son brosseur, veut suborner sa femme, finalement le dénonce.

A l'*Odéon*, Mr Max Maurey, le directeur du Grand Guignol, fait jouer un *David Copperfleld*, d'après Dickens, qui a eu le plus grand succès. Il est vrai que, pour corser la chose, l'auteur emprunte aussi à Olivier Twist et nous avons avec joie revu la pension Micawber, Hept et le petit David et la bonne miss Trotwood et le misérable Creckle, enfin toute la gamme des personnages antipathiques ou sympathiques du romancier génial que nous a rendus Mr Maurey avec tendresse et avec humour.

Après Dickens, c'est Balzac que Mr Trarieux accommode pour la *Comédie française*. *La Brebis perdue* est le décalque du *Curé de Village*, mais le romancier reste bien supérieur, comme il arrive du reste de coutume en matière pareille. L'adaptation ici est une cuisine habile: nous sommes dans une petite ville de province où Véronique Graslier, mariée à un sournois avare, a naturellement un amant, un beau gars, Trocheron, ouvrier d'usine, qui tue et vole pour elle, se confesse au bon curé Bonnet, se suicide. Vous voyez le thème Que d'horreurs!

Et encore Musset le divin avec son *Enfant du Siècle* à Fémina par Mr le Lasseur, où l'on revoit *Elle et Lui* et cet ignoble Pagello que Georges Sand ramène à Paris pour le renvoyer, dégrisée, à sa lagune.

Et encore Courteline avec ses *Ronds de Cuir* que M. M. Dieudonné et Aubry nous font voir sur la scène de l'*Ambigu*, folie excessive, vérité cruelle, fantoches énormes, gaîté un peu grosse mais irrésistible, satire chargée avec un fond de vérité.

Mais assez de traductions, d'adaptations, de transpositions! Venons aux glorieuses reprises; replongeons — dans le répertoire classique qui ne présente pas des cas, ne fait pas de mots d'auteurs, mais joue la vie vivante et animée de par la vision acute et géniale des créateurs de types.

A l'*Odéon*, *le Bourgeois Gentilhomme*, *l'Avare*, *les Précieuses Ridi-*

cules, ces chefs d'œuvre où l'on rencontre les deux aspects du grand, de l'inimitable Molière, à la fois dramaturge puissant et farceur débridé: car il faudra bien qu'à la fin j'enfonce ce clou dans la tête de mes contemporains qui, en vrais myopes, ne veulent voir en lui qu'un auteur comique. Où est-il comique? Est-ce par ses imitations et même ses plagiats des farceurs italiens et français? Est-ce par sa manière de fouiller tragiquement les cœurs et de faire de la haute psychologie, si triste et si poignante?

Au *Théâtre Sarah Bernhardt*, Victor Hugo a les honneurs avec son infâme et si maternelle Lucrèce Borgia, son beau capitaine Gennaro. Mais que le Romantisme est déjà desuet avec ses emphases et ses cercueils, son orgue et ses capucins accessoiristes, ses stratagèmes trop ingénieux. Mais enfin c'est du théâtre.

Pour la fin j'ai gardé le *Bon petit Diable*, à la Porte Saint Martin. Ses auteurs sont deux: Madame Rosemonde Gérard, actuellement Madame Rostand, et Mr Maurice Rostand. Vous vous souvenez de la Bibliothèque Rose et des douces heures qu'ont passées tous les enfants de France avec les œuvres charmantes de Madame de Ségur; vous savez que le bon petit diable se joue de la mégère MacMiche et est aidé par la douce Juliette. Les auteurs en ont fait un poète, un don Quichotte juvénile, et c'est un peu absurde. Mais les auteurs, — y compris Mr Edmond Rostand, — ont tant de génie et de désinvolture orgueilleuse que l'on n'ose pas leur faire de peine en écrivant ce que l'on pense de leur chef d'œuvre.

La Revue des X aux Bouffes a été un grand évènement théâtral. On en a parlé dans tout le Landerneau, dans tout le Cabotinville des boulevards de Paris; le bruit en a couru jusqu'au fond des provinces. D'aucuns ont été égratignés et ont ri: d'autres se sont jugés offensés et ont crié; ah! ce fut un beau vacarme que cette fête qui, d'après Sem, »évoque à la fois les pantagruéliques compositions de Gustave Doré et les rares colorations des étranges affiches de Cappiello«.

IV.

Les Idées. — Deux monuments ce trimestre, l'un à Servet, l'autre à Brunetière.

Ce fut à Vienne une statue se dressant dans un jardin public et la fête fut honorée de la présence de nos représentants et de délégués de l'Allemagne, de l'Amérique, de l'Angleterre, de l'Espagne, de la Suisse, — tous venus rendre un pieux hommage à celui qui périt pour la pensée libre. Le sculpteur a posé le héros sur son bûcher et à ses pieds la science soulevant devant la jeunesse la voile qui recouvrait les secrets de la nature.

Ce fut sans pompe au Cimetière Montparnasse qu'une centaine d'amis et de disciples célébrèrent dans l'intimité le souvenir de l'écrivain et du directeur de Revue, ferme et sobre, auquel on ne peut reprocher qu'un esprit étroit, mais profond, et un orgueil immense, mais qui, sur certaines questions où il était passé maitre, a fait avancer parfois la critique littéraire, — ce qui n'est pas un mince mérite, et qui en tint durant de longues années le sceptre d'une main assurée.

A Médan on a vanté Zola pour son anniversaire. Le génial auteur des *Rougon Macquart* qui laisse dans le roman français, et même mondial, une si lumineuse trace, le désintéressé politique, le visionnaire merveilleux, a été peint par Mr Rosny aîné, Madame Séverine, par d'autres, par d'autres, et on ne se lassait pas d'entendre l'éloge de celui qui fut un vé-

ritable grand homme dans l'acception absolue du mot et dont la mort priva notre littérature d'un de ses plus admirables représentants.

Enregistrons en terminant la mort prématurée de Maurice Montégut, d'abord disciple de Musset, par *les Contes d'amour* par exemple, puis poète tragique, et enfin surtout romancier historique de Dumas père revu par Flaubert. Noble ambition qu'il a réalisé en partie dans *le Roi sans trône, les Epées de fer, Dans la paix des Campagnes* et quelques autres. C'est un joli talent et agréable que nous perdons trop tôt.

Octobre-Novembre-Décembre. Pierre Brun.

G. Lanson, Voltaire. Paris, Hachette, 1910, 221 S. 2 frcs.

Die Verse Schillers über Wallenstein: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte" treffen auch auf Voltaire zu. Moderne französische Kritiker urteilen noch heute über ihn sehr verschieden, je nachdem er ihnen sympathisch ist oder nicht; der eine verherrlicht ihn bis zur Apotheose, ein anderer macht aus ihm eine Karikatur. Freilich gibt es auch von keinem Partei- oder Gefühlsstandpunkt beeinflusste Darstellungen wie z. B. die von M. L. Crouslé in Petit de Julleville's *Histoire de la langue et de la littér. franç. VI.* Bei uns hat ihn zuletzt Heinrich Morf in grosszügiger Weise gewürdigt,[1]) und auf französischem Boden hat jetzt G. Lanson, der bekannte Verfasser der vortrefflichen Literaturgeschichte die Sammlung *Les Grands Ecrivains Français* um den wertvollen Band *Voltaire* bereichert. Er schlägt dabei den einzig richtigen Weg ein, nämlich Voltaire historisch zu verstehen und zu beurteilen.

Im Eingang eröffnet er uns Kulturausblicke auf die Zeit vor der grossen Revolution, indem er uns die Kreise vorführt, in denen der junge Voltaire verkehrte. Er erzählt, wie der Knabe, aus dem wohlhabenden Bürgerstand hervorgegangen, durch den Beruf seines Vaters mit Mitgliedern des Hochadels bekannt wird, wie er der Erziehung durch die Jesuiten seinen feinen, sicheren Geschmack, aber auch einen Teil seiner Vorurteile verdankt, wie sein ausserordentlich frühreifer Verstand bald erkennt, dass Geld Macht und Unabhängigkeit bedeutet. Er schildert uns dann die Einwirkung der Zeitverhältnisse auf diesen komplexen Charakter und verweilt länger bei seinem Aufenthalt in England, der so befruchtend für die Ausbildung und Reife seiner Ideen wurde. „Wie eine erste gegen das *ancien régime* geschleuderte Bombe" wirkten seine philosophischen Briefe. Dann folgt Voltaires Aufenthalt in Cirey, wo er ausser seinen poetischen Arbeiten hohes Interesse für die exakten Wissenschaften zeigt, deren Bedeutung er darin erkennt, dass sie allein und nicht etwa Religion oder Metaphysik die menschliche Gesellschaft und das einzelne Individuum auf eine höhere Stufe der Vervollkommnung und damit auch des Glückes führen können. „Mit Voltaire beginnt die Herrschaft der Wissenschaft auch auf das Denken der Laien sich zu erstrecken". Ueber Voltaire als Dramatiker kann Lanson naturgemäss nach der vorzüglichen Arbeit von Lion, *Les Tragédies de Voltaire* (Paris 1896), nichts Neues vorbringen. Er erwähnt die Einwirkung der englischen Dichter, hebt die Konzession hervor, welche die klassische Richtung Voltaires durch Bühneneffekte aller Art dem Zeitgeschmack macht, und weist darauf hin, dass er die späteren Dramen zum Sprachrohr seiner philosophischen Anschauungen gebraucht. Voltaire als

[1]) *Kultur der Gegenwart* I: XI, 1 *Roman. Liter. und Sprachen.*

Historiker rühmt er abgesehen von seiner lichtvollen Prosa besonders deshalb, weil er auch die Kulturgeschichte in den Bereich seiner Forschungen gezogen hat. Am liebevollsten und eingehendsten behandelt ihn Lanson als sozialen Reformer. Er sucht nachzuweisen, wie irrtümlich es sei, Voltaires Werk nur als negativ aufzufassen, denn sogar seine Kritik habe positive Resultate aufzuweisen durch die geistige Schulung des Publikums, jede Tradition auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu prüfen und nicht zum wenigsten das überlieferte Dogma und die Bibel. Seine moralischen Anschauungen sind, wie Lanson bemerkt, gänzlich sozialer Art: alles verstösst gegen die Moral, was der Gesamtheit schadet. (L'homme de bien sera celui qui sera bon pour tous en travaillant à améliorer la société.) Voltaire schwärmt nicht für eine plötzliche Abschaffung der bestehenden Klassen- und Rangunterschiede, er ist nicht revolutionär, sondern beschränkt sich darauf, in zahllosen Artikeln als Journalist grossen Stils auf Abstellung von Missbräuchen zu dringen und Reformen vorzuschlagen, deren Durchführung ihm möglich erscheint. (liberté des personnes; liberté de parler et d'écrire; liberté civile; liberté de conscience; sécurité de la propriété; liberté du travail.) — Voltaire als Höfling und Dichter tritt bei Lanson etwas zurück gegen Voltaire den Denker und Reformer, und darin besteht wohl am meisten die Originalität seines Buches gegenüber älteren Biographien.

Zum Schluss kennzeichnet er die Schwierigkeiten, den Einfluss des grossen Rationalisten auf die Folgezeit genau festzustellen; doch kann er ihn bis in die neueste Zeit verfolgen, wenn er auch am stärksten um 1815—1830 war, als der Kampf gegen die legitimistische und katholische Reaktion tobte.

Wenn an der bedeutsamen Arbeit Lanson's eine kleine Ausstellung zu machen gestattet ist, so wäre es die, dass er, von dem Drange nach möglichst grosser Objektivität geleitet, zuweilen in einen etwas trockenen Ton verfällt. Das Buch ist geschmückt mit einer schönen Reproduktion des Pastellbildes Voltaires von Latour.

Pierre Loti, Un Pèlerin d'Angkor. Paris, Calmann-Lévy. 3,50 frcs.

Loti, der in seinem letzten Werke „*Le Château de la Belle-au-Bois-Dormant*" die Absicht geäussert hatte, die Feder nunmehr aus der Hand zu legen, hat sich doch noch zu einer Zugabe verstanden, die sich würdig anreiht an seine Berichte aus Indien, Persien, China und Japan. Von einer Orientreise im Jahre 1910 heimgekehrt, führt ihn der Zufall wieder in seine Kinderstube, die ein kleines Museum bildet, in dem er pietätvoll alles aufbewahrt, was ihn als Knaben einst entzückt und zu seinem späteren Seemannsberufe bestimmt hat: Bilder aus den Tropen, merkwürdige Steine, seltsame Muscheln, ausgestopfte buntschillernde Vögel und andere Raritäten, die ihm sein im fernen Osten gestorbener älterer Bruder geschenkt hatte. Er stösst dabei auf eine Kolonialzeitschrift voll von Abbildungen grossartiger Ruinen aus Siam und erinnert sich dabei, wie er schon als Kind die Entwicklung seines ganzen Lebens vorhergeahnt hatte, wie er schon damals bestimmt wusste, dass er einst mit eigenen Augen sehen würde „den Aufgang des Abendsterns über den Trümmern von Angkor".

Erst im Alter von fünfzig Jahren sollte er schauen, wovon seine Jugend träumte. In Saigon erhält er von seinem Vorgesetzten für mehrere Wochen Urlaub; er benutzt ihn dazu, die berühmten, in seiner Phantasie noch haftenden Stätten uralter Verehrung aufzusuchen. Die „Pilgerfahrt"

ist recht beschwerlich, denn man kann kaum atmen in der heissen Treibhausluft. Im kleinen Flussdampfer fährt er den Mekong hinauf immer nach Norden, durchquert einen grossen See, den der über seine Ufer getretene Strom gebildet hat; weiter geht's dann im Boot durch enge Wasserstrassen, umsäumt von fast zu saftigem Grün und erfüllt von reichem tierischen Leben; endlich trifft er im unbequemen Karren vor der Wunderstadt Angkor ein, der ehemaligen Residenz des im 9. Jahrhundert über Hinterindien herrschenden Volkes der Khmer. Hier setzt der Glanzpunkt der Schilderung ein. Man staunt über die immer neuen Ausdrücke und Schattierungen, über welche Loti verfügt, um die beiden erst dem Brahma, später dem Buddha geweihten Riesentempel in ihrer gewaltigen Erhabenheit und düsteren Versunkenheit inmitten des Urwaldes uns fesselnd und packend vor Augen zu führen.

Wir durchwandern mit ihm endlose, kreisförmige, mit schaurigen Gigantomachien bedeckte Galerien und steigen von einer Plattform zur anderen hinauf bis zum Allerheiligsten, wo man die unten singenden Priester nicht mehr hört, und von wo der Blick schweift über ein Meer von Grün. Der Wald wird einst die beiden Tempel völlig vernichten. Jede Plattform des ersten ist schon mit einer üppigen Vegetation bedeckt, bereits reissen die Wurzeln die Quadern auseinander; und der zweite ist schon völlig von dichtem Gestrüpp bedeckt. Dieses gewaltigste Steingebirge, das die Menschen seit den Pyramiden von Memphis errichtet haben, ist dem nahen Untergang verfallen. Die nach Dutzenden zählenden Türme mit dem Bildnis des Gottes an jeder Seite, in deren Mitte der grösste 70 Meter in die Lüfte ragte, bekrönt mit einer goldenen Lotosblume, liegen zerborsten am Boden. Auf den Terrassen lagert eine solche Humusschicht, dass Riesenbäume darauf wachsen, der ganze Umkreis ist bestreut von den grandiosen Ueberresten der Baudenkmäler eines verschwundenen Volkes. Wie sie auf ihn einwirken bei Tag und in der Dämmerung, bei prallem Sonnenschein, prasselndem Regen oder stiller Sternennacht, das malt Loti aus mit gewohnter Meisterschaft. Auf der Rückreise bekommt er noch ein Ballett zu sehen, das ein einheimischer Fürst von seinen jugendlichen und geschmeidigen Tänzerinnen, angetan mit der reichen Pracht orientalischer Gewandung und geschmückt mit farbigen Edelsteinen, ihm zu Ehren aufführen lässt.

Der echte Loti zeigt sich wieder in den Reflexionen über menschliche Kurzlebigkeit und Bedeutungslosigkeit gegenüber der allmächtigen und alles Menschenwerk verschlingenden Natur; und doch ist sein Pessimismus nicht mehr derselbe wie früher. Auf den letzten Seiten seines Buches wendet er sich scharf gegen den platten Materialismus, der sich zurzeit in Frankreich breit macht, und tadelt es, dass die Regierung die aufgeblasene Halbbildung und Mittelmässigkeit unterstützt, welcher der Glaube an übersinnliche Dinge wohl gar verächtlich scheint. Loti kann und will nicht annehmen, dass alle Gebete fruchtlos sind, denn sonst wäre die ganze Schöpfung etwas zu Grausames, und er ist überzeugt von einem Aufstieg zu immer höheren, sittlicheren Daseinsformen. Ebenso wie der grausame Brahma dem freundlichen Buddha Platz gemacht hat und der finstere Jehovah dem die Nächstenliebe predigenden Jesus, so wird es weiter gehen in der Evolution bis zur „pitié suprême, vers laquelle se tendent nos mains de désespérés"; und diese höchste Liebe hört uns und erbarmt sich unser.

Im Jahre 1901 hatte Loti diese Reise unternommen; erst jetzt, an-



geregt durch den Anblick alter Stiche, hat er die Früchte derselben seinen Lesern zugänglich gemacht. Hoffen wir, dass er aus seinen Tagebüchern noch recht viel derartige Schätze zutage fördert, uns zum Genuss und ihm zum Ruhme.

Charlottenburg. H. Engel.

Henri Schoen, Frédéric Mistral et la littérature provençale. **Paris, Librairie Fischbacher, 1910.**

„In dieser Arbeit sehe ich wie in einem Spiegel mein Werk als provenzalischer Dichter und Patriot, und dieses Zeugnis gibt mir volles Vertrauen auf die Zukunft meiner Bestrebungen."

Mit diesen (uns privat mitgeteilten) Worten begrüsst der Meister der Provence die jüngste Schrift über ihn. Der Verfasser ist wohlbekannt als Vertreter unserer eigenen Sprache und Literatur an der Universität Paris, sowie überhaupt als einer der Vermittler zwischen deutscher und fremdländischer Kultur und wird diesem Dienst in mehrfachen Veröffentlichungen nicht nur über französische Dichter, sondern auch über dortiges und deutsches Hochschulwesen u. dgl. m. gerecht.

Das vorliegende Büchlein führt uns mit sehr vereinfachenden schlichten Zügen in die Ursprungsverhältnisse und Entwicklungsgänge des Dichters ein. Wir begleiten ihn als Schüler nach Avignon, wo er sich über die Entfernung von seiner ländlichen Heimat durch den Genuss an den poetischen Schilderungen ländlicher Schönheit bei antiken Dichtern tröstete, und wo im Jahre 1845 einer seiner Lehrer, Joseph Roumanille, den 15jährigen Schüler für die Sache der heimatlichen Sprache und Kultur gewann. Wie französische Lehrer überhaupt, pflegte auch dieser seinen Schülern zur Belohnung etwas über den obligaten Lehrstoff hinaus vorzulesen und benutzte dazu eigene provenzalische Verse. So wurde Roumanille für Mistral das, was später Catulle Mendès für François Coppée war (über den Heinrich Schoen auch aus näheren Kenntnissen heraus eine eingehende Analyse veröffentlicht hat, im selben Verlage, 1909).

Und nun die Mühen und Sorgen der neuen Sprachbestrebungen! Erst musste eine feste Orthographie für die Arbeiten der *félibres* geschaffen werden. Dann kamen seit 1855 die provenzalischen Almanache u. dgl.; 1859 Mistrals Dichtung *Mirèio* mit ihren weltweiten Wirkungen; 1862 das erste Auftreten des neuen Kreises als einer kämpfenden Partei; 1867 Mistrals zweites grosses Epos *Calendal,* das diesen Kampf symbolisiert und die — von 1874 an internationale, von 1878 an auch sozial nüancierte — „lateinische" Bewegung zur Folge hatte; später dann historische und philologische Ergänzungsarbeiten, gefördert durch Erinnerungen an Petrarca und an die Vereinigung der Provence mit Frankreich vom Jahre 1484. Ueber das jüngste Grosswerk Mistrals, das provenzalische Museum zu Arles,[1]) würden wir gerne noch näheres hören und über die Quälerei, die man dem Menschen und Dichter durch ein Denkmal des Lebenden angetan, doch ein paar kritische Worte wünschen. Solche fehlen nicht gegenüber dem eigentlichen Unglück der Provence: der in Frankreich wohl noch schlimmer als anderswo wütenden Zentralisation, Absorbierung und Gleichmacherei; und es ist vielleicht doch etwas zu optimistisch, wenn H. Schoen am Schlusse von einem erreichten Frieden spricht.

Der Vergleich mit Analogem fehlt nicht. Indessen scheint uns die

[1]) Vgl. *Zeitschrift* 2, 19 ff.



Parallele der *Mirèio* mit der Lutherbibel (S. 23) doch weniger zu stimmen, als es die hier fehlenden Parallelen mit dem Deutschen Klaus Groth und dem Norweger Arne Garborg tun würden; und unsere eigene Bewegung der „Heimatliteratur", welche der Verfasser (S. 28) für die letzten 12 Jahre ansetzt, ist doch kaum nur die Fortsetzung *(prolongement)* des vor 50 Jahren von Mistral ausgegangenen Anstosses, auch wenn diesem Manne das Verdienst bleiben soll, mit welchem H. Schoen resumiert: „Im Menschenherzen die Gefühle der Liebe für das Heimatland, für die Naturschönheiten, für das Gute in all seinen Formen wiedererweckt zu haben, ist der Kern von Mistrals Werk."

Ausserdem aber darf doch wieder einmal auf eine verwandte Volks- und Sprachgruppe hingewiesen werden, auf die der Rhätoromanen im Alpengebiet, die allerdings nur ein verkleinertes Abbild der Provenzalen sind. Zwei von den drei Hauptteilen dieser Gruppe: die Ladiner in Tirol und die Friauler in den Küstenländern, gehören dem österreichischen Staat an; und es scheint, dass die dortigen Ungeschicklichkeiten in der Behandlung der Nationen- und Sprachenfragen auch auf rhätischem Gebiet walten. Die *Deutsche Alpenzeitung* (München) brachte in ihrem ersten Oktoberheft 1911 (XI., 13) innerhalb einer Artikelserie *Tiroler Bauern* von Dr. Luchner-Egloff auch eine Skizze über die Ladiner, mit Bildern von Volkstypen und mit ein paar Sprachproben, die genug Schönheit ahnen lassen. Die Zahl dieses Nationsrestes wird auf etwa 30 000 geschätzt (während sonst gewöhnlich nur von 11 000 die Rede ist); und von irgendetwas Morbidem ist dabei nichts zu merken. Besonders aber wird darauf hingewiesen, dass die Ladiner sich keineswegs als Italiener fühlen, vielmehr deutsche Kulturgemeinschaft anstreben, und dass die Regierung unrecht tut, den Wunsch nach deutscher Schul- und Amtssprache nicht zu erfüllen. Uns Deutschen können solche Anschlüsse nur willkommen sein und ein Schutz ihrer Eigenart wahrlich nahe liegen.

Berlin-Halensee. Hans Schmidkunz.

Alfred de Musset, Auswahl. Mit biographischer Einleitung und Anmerkungen versehen von F. W. Bernhardt. Mit einem Porträt. Berlin 1910. Weidmannsche Buchhandlung. VI+135 S. Anmerkungen 24 S. Geb. 1,60 Mk.

Von dem Bestreben ausgehend, dem Leser ein möglichst vollständiges Bild von der Persönlichkeit und Tätigkeit des Dichters zu geben, hat der Herausgeber Proben von Mussets Lyrik, seiner Prosa und seiner dramatischen Dichtung ausgewählt. Unter den 15 lyrischen Dichtungen finden sich Bruchstücke aus *Nuit de mai, Nuit d'août* und *Nuit d'octobre. Un souper chez Mademoiselle Rachel, L'histoire d'un merle blanc* und zwei hübsche Skizzen *(Pauline Garcia et Rachel Félix,* sowie *Le poète)* bilden die Prosaabschnitte; von dem *Théâtre* endlich sind *Fantasio* und *Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée* aufgenommen. *Fantasio* wäre vielleicht besser weggeblieben, weil dieses Lustspiel unserem heutigen Geschmack in keiner Weise zusagt und dramatisch unwirksam ist. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass es für Mussets Art besonders charakteristisch ist.

Die sprachliche Form macht bei den Prosatexten und dem *Théâtre* keine Schwierigkeiten. Trotzdem können sie nur für die Prima in Betracht kommen, weil diese Lektüre bei dem Leser literarische Kenntnisse und literarisches Verständnis voraussetzt. Der Erschliessung des Verständnisses und der Weckung des Interesses dienen die den einzelnen Texten

beigegebenen Vorbemerkungen, die sich bei der Behandlung der Gedichte als besonders nützlich erweisen werden. Mit Anmerkungen zu einzelnen Textstellen ist der Herausgeber sparsam verfahren. Etwas mehr wäre erwünscht gewesen. Auf alle Fälle hätte in *Fantasio* 947 ff. (Seite 107 f.) die Stelle „. . . un cuistre de province, à qui le hasard a laissé tomber une couronne sur la tête, comme l'aigle d'Eschyle sa tortue" erläutert werden müssen. (Aeschylus soll ums Leben gekommen sein, indem ihm eine Schildkröte auf den Kopf fiel, die dem Schnabel eines Adlers entfallen war). Auch etwas mehr Phraseologisches hätte gegeben werden dürfen, da zur Ausgabe kein Wörterbuch erschienen ist. Ich denke an Fälle wie „prendre fait et cause pour" (S. 112, *Fantasio* 1059). Eine willkommene Beigabe sind die metrischen Uebertragungen einzelner Gedichte durch Freiligrath, v. Bautz und Martin Hahn.

Das Bild von Mussets Persönlichkeit wird ergänzt durch die Einleitung über den Lebensgang des Dichters, die zwar stilistisch nicht genug durchgearbeitet, aber inhaltlich zusammen mit den sachlichen Erläuterungen zu den Texten wohl geeignet ist, den Schüler in die französische Romantik einzuführen.

Darmstadt. L. Dietrich.

Mme Julie Lavergne, Trois nouvelles. Hrsg. und erklärt von Prof. Dr. A. Mühlan. (Gerhards französische Schulausgaben Nr. 27.)

Wie mit Mistrals *Souvenirs de Jeunesse,* so hat Mühlan auch mit diesen drei Novellen *Minou-Minette, La Branche d'Acacia* und *Histoire d'une Dentelle* einen guten Griff getan. Was unserer Jugend nottut, sind inhaltlich und sprachlich leicht fassliche Erzählungen, welche ihr Interesse wecken und bis zu Ende festhalten. Schülern, die den ganzen Tag in der Schule einer ernsten Arbeit widmen, kann man nicht zumuten, dass sie auch noch am Abend oder in ihren freien Stunden ernste, dem Satzbau und dem Wortmaterial nach schwere Lektüre treiben. Man muss ihnen leichten und anziehenden Lesestoff vorsetzen, damit sie zum freien Lesen angeregt werden. In dieser Beziehung sind die drei angeführten Novellen geradezu mustergültig. Ihr kurzer Inhalt ist der folgende:

1. *Minou-Minette.* Ein normännischer Edelmann, der während der französischen Revolution des 18. Jahrhunderts dem Könige bis zum Ende treu geblieben ist, ist in einem Gemetzel lebensgefährlich verwundet worden und wird allgemein für tot gehalten. Ein Freund pflegt ihn jedoch, und als er wieder hergestellt ist, flüchtet er nach England zu seinen Schwiegereltern. In der Nacht erscheint er einmal verkleidet in seinem Schlosse Algueville an der normännischen Küste, welches seine Frau, die allgemein für eine Witwe gilt und nicht ausgewandert ist, mit ihren drei Kindern bewohnt. Ihr Mann, den sie für tot gehalten, ist gekommen, um sie nach England mitzunehmen. Die Jacht ihrer Mutter wartet bei einer Insel. In derselben Nacht kommen aber republikanische Häscher in das Schloss und durchsuchen es. Sie finden aber nichts, da der Edelmann und sein Bruder, der ebenfalls proskribiert ist, ein sicheres Versteck hinter dem Bibliothekszimmer gefunden haben. In der nächsten Nacht gelingt es der Familie glücklich zu entkommen. Die Rettung verdankt man aber einer Katze Minou-Minette. Man hatte auf dem Tische im Bibliothekszimmer in der Eile einen kompromittierenden Brief liegen lassen, und die Häscher hätten ihn gelesen, wenn sich die Katze nicht zufällig auf ihn gelegt und ihn so ihren Blicken entzogen hätte. Aus Dankbarkeit haben die Herren von

Algueville eine Rente ausgesetzt, die dazu dient, um die Nachkommen Minou-Minettes zu verpflegen.

2. *La Branche d'Acacia.* Ein Studierender der Medizin wird, da schnelle Hilfe nötig ist, zu einem Nachbarn, dem Rentier Héroguet gerufen, der vom Schlage gerührt worden ist. Der nachher gerufene Arzt überlässt dem Mediziner teilweise auch weiter die Pflege des alten Herrn, der nur der schnellen Hilfe seines jungen Nachbarn seine Rettung verdankt. Da die Familie den jungen Mann liebgewonnen hat, wagt es dieser, um die Tochter seines mittlerweile gesund gewordenen Patienten anzuhalten, wird aber von ihm recht barsch abgewiesen, obgleich er der Mutter und Tochter nicht unsympathisch ist. Noch an demselben Tage muss er als Assistent eines Klinikers verreisen und kehrt mehrere Tage nicht zurück. Seine Hausmeisterin aber, die in der Morgue einen ihm ähnlichen Mann ausgestellt sieht, verbreitet die Nachricht, dass er ertrunken sei. Als er nach einigen Tagen gesund zurückkehrt, erfährt er, dass die Familie Héroguet, deren Oberhaupt von Gewissensbissen gequält wird, sehr um ihn besorgt war. Er geht hin, um einen Abschiedsbesuch zu machen, wird aber so freundlich empfangen, dass er daraus sieht, dass er seine Werbung mit besserem Erfolg wiederholen kann.

3. *Histoire d'une Dentelle.* Die Gräfin von Wallers ist ungemein putzsüchtig. Schon ein Jahr nach der Geburt ihrer Tochter bestellt sie für diese kostbare Spitzen, damit sie bis zu ihrem Hochzeitstage sicher fertig seien. Als sie stirbt, ist ihre Tochter sechs Jahre alt. An den Spitzen wird fortwährend gearbeitet. Einige Monate vor ihrer Hochzeit erfährt die mittlerweile gross gewordene Tochter, die ebenfalls sehr putzsüchtig ist, dass für sie Spitzen gearbeitet werden. Augenblicklich fährt sie nach Valenciennes, sucht die Spitzenklöpplerin in einem finstern Keller auf und findet dort eine alte blinde Frau und ein schwindsüchtiges Mädchen, die Enkelin der ersteren. Die eine ist über der Arbeit blind, die andere schwindsüchtig geworden; dennoch dringt die junge Gräfin auf schnelle Vollendung der Spitzen, damit sie an ihrem Hochzeitstage mit ihnen prunken könne. Die Spitzen werden rechtzeitig fertig, aber die Grossmutter und Enkelin sterben beide eine Woche nach der Hochzeit. Die fürstliche Belohnung nützt dem Mädchen und ihrem Bräutigam nichts mehr.

Druckfehler sind nur wenige bemerkt worden: S. 30, Z. 16 v. o. „*Il* arrivaient" und S. 16, Z. 12 v. u. „le calice *le* la mort". In den Anmerkungen, welche teilweise in französischer Sprache gehalten sind, ist mir S. 83 eine nachlässige Redewendung, „bei Frauenkleidern steht gewöhnlich *robes*", aufgefallen. Das beigefügte Wörterbüchlein und die Anmerkungen genügen allen Ansprüchen. Die sonstige Ausstattung sowie der Druck sind tadellos.

Mährisch-Ostrau. A. Winkler.

Albrecht Reum, Guide-lexique de composition française. Petit dictionnaire de style à l'usage des Allemands. Publié avec le concours de M. Louis Chambille. Leipzig, J. Weber, 1911. 7,50 Mk.

In der Spreu der immer erschreckender anwachsenden Neuerscheinungen für den Schulgebrauch glänzt endlich einmal wieder eine Perle: das *Dictionnaire de style.* Jeder, der bisher laut oder im stillen gewünscht hat, ein dem kleinen Larousse ähnliches einsprachiges Lexikon für den eigenen Gebrauch zu besitzen oder ein solches den Schülern der oberen Klassen in die Hand zu geben, wird sich mit Freuden überzeugen, dass sich

sein Wunsch mit diesem Buche aufs beste und durchaus praktisch verwirklicht hat.

Das Arbeiten mit dem deutsch-französischen Schulwörterbuch wird ja wohl die meisten zu der Erkenntnis der Unzulänglichkeit geführt haben; besonders aber die Schüler, die — wie jeder französische Aufsatz verrät — fortwährenden und sich immer wiederholenden Missgriffen ausgesetzt sind. Diesem Uebelstande abzuhelfen, dient das vorliegende Werk in erster Linie.

Will der Schüler z. B. bei einer Schlachtenschilderung dem Kampfe ein passendes schmückendes Beiwort geben, so braucht er nur *bataille* aufzuschlagen. Da findet er hinter E p i t h. eine Auswahl der gebräuchlichsten Adjektive: *grande, sanglante, acharnée* (erbittert), *meurtrière . . ., terrible, effroyable; décisive, glorieuse* und andere. Unter demselben Stichwort erfährt er weiter: *bataille rangée* (ordentl. Feldschl.), — *navale,* — *de Waterloo.* Ferner steht unter anderem hinter V a. (= Verben, zu denen *bataille* Subjekt sein kann): *se livrer* (stattfinden), *s'engager, rester indécise;* hinter V b. (= Verben, zu denen *bataille* Objekt sein kann): *risquer une —; livrer — à qn.; ranger une armée en —, en ligne de —.* D é r. (= derivés): *batailler* (mit Worten kämpfen): *batailleur,* adj. (streitsüchtig), subst. (Zänker).

Als vollständige Probe sei wegen seiner Kürze der folgende Artikel wiedergegeben:

r ê v e r i e, s. f. Träumerei. — S y n. *méditation.* — E p i t h. *profonde: légère; douce, délicieuse, mélancolique, triste, vague, dangereuse.* — V b. *être plongé, tomber dans une profonde —; (murmure d'une source) plonger qn. dans une douce —; troubler* (stören) *la —, les — s de qn.; tirer* (reissen) *qn. de sa —.*

Nur wo es notwendig erschien, ist auch die deutsche Bedeutung hinzugefügt worden.

Auf 696 Seiten enthält das *Dictionnaire* — wie aus dem Vorwort ersichtlich ist — rund 6900 Artikel und zwar Substantive, Verben und solche Adjektive, die wegen ihrer Konstruktion oder gewisser Wortverbindungen wichtig schienen. Man vermisst aber trotzdem kaum etwas! Ist man z. B. im Zweifel über die Präposition bei „i n der Hand", so gibt der Artikel m a i n unter S o c. (= stehende Redensarten) die gewünschte Auskunft: *avoir qc. à la — (un chapeau, une canne* etc.*), entre les — s (un livre* etc.*), dans la — (du sable* etc.*).*

Als Beleg dafür, wie leicht das Werk jedem Antwort gibt und wie durchsichtig es angelegt ist, diene nur noch ein Beispiel: „Mit klingendem Spiel" möchte der Schüler im französischen Aufsatz schreiben. *Jeu* ist ihm doch wohl bekannt; er schlägt es auf. Am Schluss des Artikels liest er [A b e r: mit klingendem Spiel v. *musique;* freies Sp. lassen v. *champ* (3)]. Unter *musique* findet er dann: *défiler — en tête (= tambour battant,* mit kl. Spiel).

Einzelne Artikel enthalten noch übersichtliche Zusammenstellungen. Unter *couleur* sind alle Farbennuancen angegeben: *voyante* (auffallend), *criarde* (schreiend), *crue* (hart), etc., unter *animal* alle Tierstimmen, unter *terme* eine Sammlung der häufigsten Kose- und Schimpfnamen etc.

Diese Proben dürften erkennen lassen, dass dieses *Dictonnaire* ein vortreffliches Hilfsmittel für jeden ist, der sich französisch ausdrücken will. Es übt einen wohltuenden und nicht zu unterschätzenden Zwang aus, beständig auf dem Gebiet des Französischen zu bleiben, verhilft mühelos und

sicher zum richtigen Wort, führt zum echten französischen Ton im Ausdruck, kurz: zum wirklichen französischen Stil.

Es darf behauptet werden, dass dieses Werk bald jedem Freunde der französischen Sprache ein Freund werden wird; und jeder wird den beiden Verfassern für die gediegene mühevolle Arbeit sowie dem Verleger für den klaren und übersichtlichen Druck Dank wissen.

Berlin. Max Brandenburg.

Taschenwörterbücher der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidt. Neu bearbeitet von Dr. Hermann Lindemann, Direktor der Handelsschule zu Osnabrück. 1. Teil: Englisch-Deutsch. 1911 (XLIV +564 S. 2. Teil: Deutsch-Englisch. 1912 (XLVIII+506 S.).

Taschenwörterbücher der französischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidt. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Jacob Schellens. 1. Teil: Französisch-Deutsch. 1911 (LII+512 S.). 2. Teil: Deutsch-Französisch. 1911 (XLVIII+552 S.). Jedes Bändchen 2 Mk.

Ueber eine Neuauflage dieser bekannten Taschenwörterbücher, die sich durch eine Fülle des sprachlichen Materials, durch genaue Aussprachebezeichnung und einen bei der Kleinheit des Formats auffallend klaren Druck auszeichnen, brauchte nichts gesagt zu werden, wenn diese Neuauflage nicht auch eine Neubearbeitung wäre und, um das gleich vorwegzunehmen, eine wesentliche Verbesserung gegenüber der letzten Auflage von 1902 darstellte.

Die Einleitungen sind angeschwollen durch die Einfügung der sehr nützlichen und in Einzelheiten verbesserten Deklinations- und Konjugationstabellen, die wir aus den grossen und mittleren Wörterbüchern von Sachs-Villatte und Muret kennen.

Die Wörterbücher selbst sind um ein reichliches ,halbes Hundert Seiten stärker als die von 1902. Das kommt zum kleinsten Teile durch die Bereicherung der technisch-physikalischen und der Sport-Terminologie, welche das letzte Jahrzehnt gebracht hat. Der Hauptvorzug dieser Neubearbeitung besteht in der wesentlichen Vervollkommnung der synonymischen und der phraseologischen Seite, die ja auch früher nicht unbeachtet geblieben war.

Ein paar Beispiele aus dem englischen Werk werden den Fortschritt verdeutlichen. Der Artikel **bei** lautet 1902: *at; by; beside; about; near; at the house of; in; of; on; with.* Damit kann einer, der erst Englisch lernen will, hier oder in England nichts anfangen, da das Wesentliche, wie diese vielen Präpositionen gebraucht werden, fehlt. Diesen drei Zeilen stehen in der neuen Ausgabe 30 gegenüber mit 25 der gewöhnlichsten präpositionalen Wendungen.

Der Artikel **get** (1902, 28 Z) bringt folgende transitive und intransitive Bedeutungea ohne Unterscheidung: *erhalten, bekommen; sich verschaffen; haben [? to have got!]; bewegen; ergreifen; fassen; überreden; schaffen [?]; gelangen, geraten; sich begeben.* Dann kommen die Komposita *get ahead* [ohne *of*], *along, away* usw. Phraseologische Wendungen finde ich nur 4: *get by heart, get the day, get drunk, get you gone!* Die Ausgabe von 1911 (52 Z.) unterscheidet 1. v. a. 2. v. n. Zu den verschiedenen Bedeutungen setzt sie — eine bedeutsame Neuerung — die betreffenden englischen Synonyma, welche die vielfach fragliche Bedeutungsnüance des Deutschen für den Engländer fixieren und dem deutschen Anfänger nützlich sind: also *(earn) erwerben; (merit) verdienen; (induce) bewegen, überreden; (seize) ergreifen, fassen;* ebenso im v. n. Dazu kom-

men folgende phraseologische Wendungen: *get a wife; have got (besitzen); you have got to obey; (zu machen, [veran]lassen) get one's hair cut; get to hear, know, learn; get me the book; get with child; get abroad (bekannt werden); get away from (sich fortmachen);* und die einzelnen Bedeutungen von *get down; get up einrichten, herrichten, ausstatten; get kommen; gehen; get at kommen an, erreichen; get into geraten in; get on Fortschritte machen; aufsteigen.* Das alles fehlt 1902.

In dem Artikel **setzen** (1902) wird das reflexive Verb im Englischen wiedergegeben durch: *sit down; perch;* (von Gebäuden) *sink; settle; deposit.* Also nur über den Gebrauch desjenigen Verbums erfährt der Lernende etwas Näheres, das er selten oder nie Veranlassung haben wird anzuwenden; *perch, deposit* könnten ebensogut fehlen, denn sie sagen ihm nichts. 1912: *sich setzen sit down;* (von Vögeln) *perch;* (von Gebäuden) *sink; (sich klären) settle, clarify.*

Das französische Taschenwörterbuch ist in ganz derselben Weise behandelt; da mir aber die ältere Ausgabe nicht zur Hand ist, kann ich keine Belege für die Vervollkommnung geben.

Indessen: kein Kritiker ist jemals ganz zufrieden. Wenn wir erfahren, dass *warum why* und *wherefore* heisst, so wissen wir noch nicht im entferntesten, wie wir *warum nicht gar!* ausdrücken sollen. Ferner: *nanu! ach was! wirklich! ja? so? wie? Sie da! lieber Gott!* usw., das alles und selbst — eine Wendung, die ein deutscher Englandreisender heute schwerlich wird entbehren können — *hol' Sie der Teufel!* fehlt. Und gerade diese interjektionalen und andere jeden Augenblick gebrauchten elliptischen Redensarten des Gesprächs, die niemand aus seiner eigenen Sprache in die fremde übersetzen kann, sind es, die der Anfänger in der Fremde am schmerzlichsten vermisst. Ein paar Seiten mehr in einer neuen Auflage, vielleicht als Anhang, würden genügen, um diesem Mangel abzuhelfen.

Ich kenne andere neueste Taschenwörterbücher nicht; dass sie aber auf so engem Raum die Langenscheidtschen an Fülle und Brauchbarkeit des gegebenen Sprachmaterials übertreffen könnten, halte ich für absolut unmöglich; denn die vorliegende Leistung ist ausgezeichnet.

Gross-Lichterfelde. H. Conrad.

C. T. Onions, A Shakespeare Glossary. Oxford, Clarendon Press, 1911. XII+259 S. Gebd. 2 s. 6 d, Judia Paper 3 s. 6 d.

Konnte im ersten Heft dieses Jahrganges der *Zeitschrift* (S. 91) das von der Clarendon Press herausgegebene *Concise Oxford Dictionary of Current English* rühmend angezeigt werden, so ist heute nicht minder anerkennend auf das vorliegende kleine, aber allem Anscheine nach — denn eine genaue und erschöpfende Durchprüfung, die nur auf Grund längerer Benutzung bei der Shakespearelektüre erfolgen kann, war noch nicht möglich — ebenfalls vortreffliche neue Shakespeare-Wörterbuch hingewiesen werden. Gleich jenem anderen Werke ist es auch eine schöne Frucht, die gewissermassen nebenbei bei der Arbeit des Verfassers an dem grossen *Oxford English Dictionary* mit heranreifte.

Das Wörterbuch stellt sich die Aufgabe, alle Wörter zu verzeichnen und zu erläutern, die nicht mehr dem jetzt geläufigen englischen Wortschatz angehören, oder zu Shakespeares Zeit einen anderen Sinn hatten als jetzt, oder heute nur noch in altertümlichen Wendungen oder mundartlich vorkommen, ferner solche, mit denen im Shakespeare-Text irgendwelche Schwierigkeiten verknüpft sind, kurz alles, was nach dem heutigen Sprach-

gebrauch nicht ganz klar und einfach verständlich ist. Mit grosser Umsicht und Sorgfalt hat sich der Verfasser dieser Arbeit unterzogen und dabei sprachlich recht schwierigen Fragen, wie z. B. nach der Bedeutung und Verwendung der Pronomina und Partikeln seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Selbstverständlich sind auch die verschiedenen Textüberlieferungen berücksichtigt worden, sogar die Emendationen der Herausgeber. Besonders wichtig ist es, dass auch das Verhältnis von Shakespeares Sprache zu den mittelländischen Dialekten, insbesondere zu der Mundart von Warwickshire sorgsam untersucht ist — ein Verfahren, das bisher noch nicht eingeschlagen worden ist und zu guten Ergebnissen führt. Ferner hat der Verfasser auch den Wortschatz der Bühnenanweisungen herangezogen und verarbeitet, der in den älteren Shakespeare-Wörterbüchern unbeachtet gelassen ist. Bei zahlreichen Wörtern sind auch völlig neue Beobachtungen und Ermittelungen, die sich aus den umfangreichen lexikalischen Arbeiten am grossen *Oxford English Dictionary* ergeben haben, mitgeteilt. Zu Grunde gelegt ist der Text des *Oxford Shakespeare* (hrsg. von Craig). Am Schluss befindet sich ein Verzeichnis aller fremdsprachlichen Wörter, Ausdrücke und Sätze, die sich bei Shakespeare finden. Auf 259 doppelspaltigen Seiten in sehr kleinem, aber scharfem Druck enthält das Buch gegen 10000 Artikel.

Ganz abgesehen von seiner wissenschaftlichen Bedeutung hat das Werk auch einen ausserordentlich grossen praktischen Wert. Unser treffliches deutsches *Shakespeare-Lexikon* von Alexander Schmidt — das übrigens Onions gebührend schätzt — war seines hohen Preises wegen nicht eben ein Buch, das sich der Student oder jeder sonstige Verehrer Shakespeares ohne weiteres anzuschaffen vermochte. Das vorliegende neue Buch aber kann sich bei dem erstaunlich billigen Preise jeder kaufen, der sich auch nur einigermassen eingehend mit Shakespeare befassen will. Wir zweifeln nicht, dass dieses Werk fortan zu den unentbehrlichen Hilfsmitteln für die Beschäftigung mit Shakespeare gehören wird, und empfehlen es den Fachgenossen aufs wärmste.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Bücherschau.

Bei der Redaktion sind vom 1. November 1911 bis 1. April 1912 folgende Bücher eingelaufen:

Monatschrift für höhere Schulen 10, 11—11,4 (November 1911 bis April 1912).

Beiblatt zur Anglia 22, 11—23, 3 (November 1911 bis März 1912).

Modern Language Teaching 7, 6—8,2 (October 1911 to March 1912).

Modern Language Notes 26, 7. 8. 27, 1—3 (November 1911 to March 1912).

Magyar Shakespeare Tár. IV, 4 (Deczember 1911).

Revue de Phonétique publiée par l'Abbé Rousselot et Hubert Pernot. Tome I, fasc. 4.

Die Ausbildung der neusprachlichen Lehramtskandidaten. Referate in der gemeinsamen Sitzung des Wiener Neuphilologischen Vereins, des Vereins „Mittelschule" und des Vereins „Die Realschule" gehalten von A.

Seeger, W. Meyer-Lübke und K. Luick. Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Oesterreichische Mittelschule“ 25. Jahrgang, 1. Heft. Wien, Hölder 1911.

G. Teubners Schulkatalog mit Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“. 1811—1911. (Katalog auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlage — Teubner, Leipzig-Berlin — übersandt.)

Der Verlag Bernhard Tauchnitz 1837—1912. 126 S.

Wilhelm Viëtor, Das Ende der Schulreform? 22 S. 0,50 Mk. Marburg, Elwert 1911.

Julius Ruska, Schulelend und kein Ende. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911. VI+92 S.

Elise Richter, Wie wir sprechen. Sechs volkstümliche Vorträge. Mit 20 Figuren im Text. 106 S. „Aus Natur und Geisteswelt“. Leipzig, Teubner 1912. 1,25 Mk.

Carl Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. 4. Auflage. 336 S. 5 Mk. Halle, Niemeyer 1911.

W. Gebert, Précis Historique de la Littérature française. 5e édition revue et corrigée. 277 S. Leipzig, Brandstetter 1911. 3,60 Mk.

Bibliotheca Normannica: 137—141. Biblioteca Española. Cervantes Saavedra, Don Quijote. 336 S. — 142—145: Comedia di Calisto e Melibea. 312 S. Jede Nummer 0,40 Mk. Strassburg, Heitz.

Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben. Nr. 26: Edmond About, Le Roman d'un brave homme. Pages choisies et annotées par Rud. Neumeister et Henry-d'Ollières. IV+51 S. Frankfurt a. M., Diesterweg 1911. 1 Mk.

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus. Bd. 59: Pierre Corneille, Horace. Bearbeitet von Fr. Meyer. Ausgabe A: Einleitung und Anmerkungen in deutscher Sprache. XXII+76 S. — Bd. 60: Corneille: Le Cid, hrsg. von H. Schmidt. XXI+70 S. Berlin und Glogau, Carl Flemming 1911.

Französische und englische Schulbibliothek, hrsg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe C, Bd. 44: La Fille des Bohémiens par Mme Colomb. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Renger 1912. 143 S. 1,20 Mk. — Bd. 166 Französisch: Le Gouvernement de M. Thiers et la Libération du Territoire par Gabriel Hanotaux. 117 S. — Reihe B: Poesie. Bd. 1. Auswahl französischer Gedichte von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. Leipzig, Renger 1911. 268 S.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller: Mémoires du Duc de Saint-Simon sur le siècle de Louis XIV., zusammengestellt von Paul Fittig. 115 S. Leipzig, Freytag 1912. 1,40 Mk.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften: Le petit roi d'ombre par Victor Margueritte, hrsg. u. erklärt von H. Löhe. Mit zwei Abbildungen. 123 S. 1,40 Mk. Berlin, Weidmann 1911.

Siepmann's French Series for Rapid Reading: Histoire de la Civilisation en Europe par Guizot. 116 S. — Bataille de Dames par Scribe et Legouvé. 101 S.

Siepmann's Primary French Series: Poucinet, conte Finlandais par Edouard de Laboulaye. 88 S.

Siepmann's Advanced French Series: Les Dames vertes par George Sand. 140 S. Macmillan & Co. London 1911.

Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller, hrsg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach: Ségur,

Un drame historique: 1812. Hrsg. von Pflänzel. 125 S. 1,60 Mk. Berlin, Weidmann 1911.

Octave Carion, Anecdotes historiques françaises et joyeux passe-temps. 102 S. 1,60 Mk. Stuttgart, Violet 1911.

Moritz Bock und Wilh. Neumann, Lehrgang der französischen Sprache für Realschulen, Realgymnasien und verwandte Lehranstalten. Erster Teil. 123 S. 1,40 Mk. Wien, Alfred Hölder 1911.

F. Le Bourgeois, Mes années d'Apprentissage. Livre de Lecture pour l'Etude du Français Commercial. Première Partie. 152 S. Leipzig, Glöckner 1911. 2,40 Mk.

Ducotterd-Stehling, Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache I. 2. Vollständig neu bearbeitet. 157 S. 1,60 Mk. Frankfurt a. M., Diesterweg 1911.

Gall-Kämmerer-Stehling, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Französische Grammatik. 226 S. 2,40 Mk. Frankfurt a. M., Diesterweg 1911.

W. Hammer, Praktischer Lehrgang der französischen Sprache für Realschulen, Realgymnasien und verwandte höhere Lehranstalten. 1. Jahrgang. Mit 78 Abbildungen. Wien, Alfred Hölder 1911. 1 k. 80 h.

Joseph Kehr und Gisbert van Moll, Lehrgang der französischen Sprache für Knaben- und Mädchenmittelschulen. Zweiter Teil. Französisches Lesebuch (für die Klassen III, II, I). — Dritter Teil: Lehrbuch der französischen Sprache. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing 1911. 322 S. und 253 S.

Kühn, Diehl, Schwarzhaupt und Jung, Lehrbuch der französischen Sprache für Mittelschulen. Ausgabe B in einem Bande. 248 S. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing 1911.

Siegmund Oberländer und Alexander Werner, Lehrbuch der französischen Sprache für Realschulen und Realgymnasien. Vierter Teil: Uebungsbuch und kurzgefasste Grammatik. 237 S. 3,70 Mk. — Fünfter Teil: Oberstufe. Morceaux choisis de lecture. 34 Abbildungen. 207 S. 3 Mk. Wien, Tempsky 1912.

Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch, Ausgabe G. Für Mittelschulen. Bearbeitet von Gustav Ploetz und Paul Voos. 372 S. 3,30 Mk. — Alphabetisches Wörterverzeichnis zum Elementarbuch G., verfasst von Gustav Ploetz. 40 S. 0,30 Mk. Berlin, Herbig 1911.

Bernhard Teichmann, Französischer Anschauungsunterricht. Fünfzig Gespräche über Gegenstände. 116 S. 1,60 Mk. Erfurt, Teichmann 1911.

E. Wolter, Grammatik der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. 215 S. 1,80 Mk. — Französisch in Laut und Schrift. Zweiter Teil. 291 S. 2,40 Mk. Berlin, Weidmann 1911.

Fr. de la Fruston, Echo Français. Unterhaltungen über alle Gebiete des modernen Lebens in französischer Sprache. 14. Aufl. von Joseph Aymeric. Ausgabe mit erläuternden Randbemerkungen. 96 S. Stuttgart, Violet.

Fritz Strohmeyer, Französische Stilistik für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Mit Uebungen. VII+119 S. Berlin, Weidmann 1911. 1,60 Mk.

Otto Wendt, Enzyklopädie des englischen Unterrichts. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Hannover-List u. Berlin, Carl Meyer (G. Prior) 1912. 374 S. 5,00 Mk.

Columbia University Lectures, Lectures on Literature. New York, Columbia University Press (London, Henry Frewde) 1911. VIII+404 S. 8 s. 6 d.

F. Sefton Delmer, English Literature from Beowulf to Bernard Shaw. For the Use of Schools, Seminaries and Private Students. Second Edition, revised, corrected and augmented. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1911. 232 S. Gebd. 2,60 Mk.

William Henry Hudson, An Introduction to the Study of Literature. London, G. G. Harrap & Co. 1910. 432 S. Gebd. 5 s.

E. R. Hooker, Study Book in English Literature from Chaucer to the Close of the Romantic Period. London, D. C. Heath & Co. 1910. X+315 S. Gebd. 3 s. 6 d.

Bertha Schmidt, A Sketch of English Literature. Paderborn, F. Schöningh 1912. 412 S. Gebd. 3,00 Mk.

Arnold Schröer, Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte. 2 Bde. (Sammlung Göschen 286. 287.) Leipzig, Göschen 1911. 154+148 S. Gebd. je 0,80.

Shakespeares Hamlet. Uebersetzung von A. W. Schlegel. Revidiert und mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Hermann Conrad. Dresden, Ehlermann 1911. 200 S.

Shakespeares Kaufmann von Venedig. Uebersetzung von A. W. Schlegel. Revidiert und mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von H. Conrad. Dresden, Ehlermann 1912. 154 S.

H. Conrad, Teilweise Unechtheit der ersten Ausgabe der Schlegelschen Shakespeare-Uebersetzung, nachgewiesen aus Schlegels Manuskripten. Sonderabdruck aus der „Deutschen Revue“, November 1911.

C. T. Onions, A Shakespeare Glossary. Oxford, Clarendon Press 1911. XII+259 S. Gebd. 2 s. 6 d.

Ernst Saschek, Thomas Noon Talfourd als Dramatiker. Königsberger Inaugural-Dissertation, 1911. 65 S.

Poetry and Life Series, General Editor W. H. Hudson. London, George G. Harrap & Co., 1911. Bd. 1: Keats and his Poetry by W. H. Hudson, 96 S. 8 d. — Bd. 5: Coleridge and his Poetry by Kathleen E. Royds, 128 S. 10 d. — Bd. 6: Matthew Arnold and his Poetry by F. Bickley, 128 S. 10 d. — Bd. 7: Lowell and his Poetry by W. H. Hudson, 128 S. 10 d. — Bd. 8: Burns and his Poetry by H. A. Kellow, 128 S. 10 d. — Bd. 9: Spenser and his Poetry by S. E. Winbolt, 184 S. — Bd. 10: Milton and his Poetry by W. H. Hudson, 184 S.

Thiergen und Hamann, English Anthology. Containing Specimens of English Poetry and Prose with Lives of Authors from the 14. Century to the Present Day. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1912, VIII+402 S. Gebd. 4,20 Mk.

E. Dick, Twelve Chapters from Standard Authors 1850—1900. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1912. 203 S. Gebd. 2,20 Mk.

F. Kirchner, Englische Gedichte. 3. Aufl. bearbeitet von Kuntz und Richter. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1911. 98 S. Gebd. 1,20 Mk.

Johanna Bube, Ergänzungsband zum III. Teil von Bubes englischem Lesebuch für höhere Mädchenschulen, Lyzeen und Studienanstalten. Leipzig, G. Freytag 1912. 111 S. Gebd. 1,50 Mk.

J. Ellinger und P. Butler, An English Reader (Englisches Unterrichtswerk für Realgymnasien, III. Teil, für die V. Klasse). Wien und Leipzig, Tempsky & Freytag 1912. 194 S. Gebd. 3 Mk.

Englische Meisterwerke, erläutert vornehmlich vom ästhetischen Standpunkt. Bamberg, Buchner 1911. Bd. 3: Selections from Byron, hrsg. von L. Richter. 123 S. 1,20 Mk. — Bd. 4: Dickens, A Christmas Carol in Prose, hrsg. von E. Dannheiser. 112 S. 1,20 Mk.

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit. Für Schule und Haus. Hrsg. von J. Klapperich. Berlin und Glogau, Carl Flemming 1910. 58. Bdch. Ausg. B: W. Shakespeare, The Merchant of Venice, ed. by H. Remus. XXVIII+152 S.

Englische Schülerbibliothek, Paderborn, Schöningh. II, 8. Scott, The Talisman, hrsg. von Th. Hillenkamp. 264 S. 1,80 Mk.

Französische und englische Schulbibliothek, hrsg. von O. Dickmann. Leipzig, Renger 1911/12. Reihe B, Bd. 11: Gropp u. Hausknecht, Auswahl englischer Gedichte. XII+299 S. 2,20 Mk. — Bd. 32: Shakespeare, As You Like It, hrsg. von F. Blume. XIX+102 S.

Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, hrsg. von M. F. Mann. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1911. Bd. 27: H. Collingwood, The Slaver's Revenge, ed. by J. Mellin. 43 S. + 33 Notes. 1 Mk. — Bd. 29: Th. W. Robertson, Caste, ed. by F. Janoske. VIII+78 S. u. 27 S. Notes. 1,10 Mk.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Leipzig und Wien, Freytag & Tempsky 1911/12: Marryat, The King's Own. In gekürzter Fassung hrsg. von A. Leykauff. Mit 6 Abbildungen. 139 S. Gebd. 1,40 Mk. — Seven Tales of American Authors. Hrsg. von M. Lederer. 143 S. 1,40 Mk. — Mrs. Gaskell und Craik, Ausgewählte Erzählungen, hrsg. von Madert. 102 S. 1,20 Mk. — W. Irving, Sketch Book, hrsg. von F. Eigl. 136 S. 1,40 Mk.; Wörterbuch dazu 83 S. 0,80 Mk. — W. Scott, Ivanhoe, hrsg. von Schatzmann. 146 S. 1,50 Mk. — Shakespeare, The Winter's Tale, hrsg. von E. Penner. 154 S. 1,50 Mk. — Shakespeare, King Richard III., hrsg. von L. Wurth. 209 S. 1,80 Mk. — Ch. Dickens, David Copperfield's Youth, hrsg. von J. Ellinger. 181 S. 1,70 Mk. — E. Bulwer Lytton, The Last Days of Pompeii, hrsg. von E. Oswald. 168 S. 1,50 Mk.

Velhagen & Klasings Sammlung französischer und englischer Schulausgaben. English Authors. Ausg. B. 123: M. H. Ferrars, Greater Britain. Auf Grund der Reformausgabe mit deutschen Anmerkungen versehen von F. Schürmeyer. 109 S. 1,40 Mk. — 124: Eminent Englishmen. Eine Auswahl von B. Herlet. 127 S. 1,40 Mk. — 125: J. H. Fife, Merchant Enterprise in Modern Times, hrsg. von K. Beckmann. 97 S. 1 Mk. — 129: English Historians, hrsg. von Anna Marquardsen. 91 S. 1 Mk. — 128: G. Eliot, Silas Marner, hrsg. von F. Meyer. 122 S. 1,10 Mk. — 126: W. Besant, The History of London, hrsg. von O. Hallbauer. 133 S. 1,40 Mk. — 130: Th. Hughes, Tom Brown's School-Days, hrsg. von A. Schiller. 138 S. 1,30 Mk. — 131: B. S. Woolf, Little Miss Prue, hrsg. von Margarete Schirrmann. 140 S. 1,10 Mk. — 132: Ch. M. Mason, The Counties of England, hrsg. von F. Strohmeyer. 149 S. 1,30 Mk. — 133: Collection of Tales and Sketches, IV. Bdch., hrsg. von K. E. Reinle. 110 S. 1,10 Mk. — 134: W. James, Talks to Students on Some of Life's Ideals, hrsg. von B. Uhlemayr. 59 S. 0,80 Mk.

Teubner's School Texts. General Editors: F. Doerr, L. Petry. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1911/12. Bd. 7: Walter Besant, Elizabethan London, ed. by Denby & Bohm. IV+95 S.+56 S. Notes. 0,60 Mk. + 0,60 Mk. — Bd. 8: Spencer's Social Statics, ed. by Allan and Besser. IV+79 S.+40 S. Notes. 0,60 Mk.+0,50 Mk.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Hrsg. v. Bahlsen & Hengesbach. Abtlg. II, Bd. 56. John Finnemore, Social Life in England. From Saxon Times to the Present Day. Im Auszuge hrsg. v. H. Gade. Berlin, Weidmann, 1911. VIII+133 S. Gbd. 1,40 Mk.

Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, hrsg. von Bahlsen & Hengesbach. Berlin, Weidmann, 1911: Ch. Dickens, A Christmas Carol in Prose. Mit Einleitungen und Anmerkungen hrsg. 4. Aufl. Völlig neu bearbeitet von F. Schürmeyer. 120 S.+57 S. Anm. Gbd. 1,60 Mk.

Collection of British Authors (Tauchnitz Edition), je 1,60 Mk. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1911.

Vol. 4278: Robert Hugh Benson, The Dawn of All.
„ 4279/80: Mrs. Henry de la Pasture, Master Christopher.
„ 4281: Anthony Hope, Mrs. Maxon Protests.
„ 4282: G. K. Chesterton, The Innocence of Father Brown.
„ 4283: Violet Hunt, Tales of the Uneasy.
„ 4284: „Q." (A. T. Quiller-Couch), Brother Copas.
„ 4285: Mrs. Alfred Sidgwick, Anthea's Guest.
„ 4286: Agnes and Egerton Castle, The Lost Iphigenia.
„ 4287: H. Rider Haggard, Red Eve.
„ 4288/89: Marie Corelli, The Life Everlasting.
„ 4290: Oscar Wilde, The Poems.
„ 4291: W. B. Maxwell, Mrs. Thompson.
„ 4292: Arnold Bennett, Hilda Lessways.
„ 4293: W. Pett Ridge, Thanks of Sanderson.
„ 4294: Leonard Merrick, The Position of Peggy Harper.
„ 4295: Maurice Hewlett, The Song of Renny.
„ 4296: Joseph Conrad, Under Western Eyes.
„ 4297: W. W. Jacobs, Ship's Company.
„ 4298: E. Ö. Somerville and M. Ross, Dan Russell the Fox.
„ 4299/300: Mrs. Humphry Ward, The Case of Richard Meynell.
„ 4301: E. F. Benson, Juggernaut.
„ 4302: J. M. Barrie, Peter and Wendy.
„ 4303/4: Robert Hichens, The Fruitful Vine.
„ 4305: Elinor Glyn, The Reason Why.
„ 4306: Kate Douglas Wiggin, Mother Carey.
„ 4307: Dorothea Gerard, A Glorious Lie.
„ 4308: Henry James, The Outcry.
„ 4309: Max Beerboom, Zuleika Dobson.
„ 4310: W. B. Maxwell, The Rest Cure.
„ 4311/12: Lucas Malet, Adrian Savage.
„ 4313: Richard Bagot, My Italian Year.
„ 4314: George Moore, Ave.

The English Library. Leipzig, F. A. Brockhaus. Jeder Band 1,– Mk.

Aïdé, A Voyage of Discovery.
Anstey, Tourmalin's Time Cheques.
„ , The Travelling Companions.
Baring-Gould, Margery of Quether.
Boldrewood, A Sidney-Side Saxon.
Caird, A Romance of the Moors.
Falconer, Cecilia de Noël.

Furniss, Flying Visits.
Gissing, Denzil Quarrier.
Grace, Cricket.
Harrison, The Anglomaniacs.
Harvey and Lawless, With Essex in Ireland.
Lawless, Grania.
Lyall, Derrick Vaughan.
Macquoid, Maisie Derrick.
Marvel, The Splendid Spur.
Mathers, My Jo, John.
Norris, Jack's Father.
Rives, According to St. John.
Roberts, King Billy of Ballarat.
Stevenson, The Ebb-Tide.
Tasma, The Penance of Portia James.
" , A Knight of the White Feather.
Warden, Seamew-Abbey.
Wilkins, A Far-away Melody.
Wood, Avenged on Society.

O. Jespersen, Growth and Structure of the English Language. 2nd Edition revised. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. 259 S. Gbd. 3,60 Mk.

Hans Willert, Die alliterierenden Formeln der englischen Sprache. Halle, Niemeyer, 1911. 609 S. 18,— Mk.

Erich Klein, Die verdunkelten Wortzusammensetzungen im Neuenglischen. Königsberger Inaugural-Dissertation, 1911. 81 S.

Ernst Liedtke, Die numerale Auffassung der Kollektiva im Verlaufe der englischen Sprachgeschichte. Königsberger Inaugural-Dissertation, 1910. 213 S.

G. Wendt, Syntax des heutigen Englisch. I. Teil: Die Wortlehre. Heidelberg, Carl Winter, 1911. XII+328 S. 5,40 Mk.

Chr. Beck, Englische Stilübungen nebst Stillehre und Synonymik sowie Literaturproben und Konversationsstoffen. Nürnberg, Friedr. Korn, 1911. VIII+253 S. Gebd. 3,— Mk.

A. Baumgartner, Lehrgang der englischen Sprache. III. Teil. Grammatik. Kleine Ausgabe. — Uebungsheft dazu. Zürich, Orell Füssli 1911. VI+152 S.; 60 S. Gebd. 2,00 + 0,80 Mk.

Deutschbein und Willenberg, Leitfaden für den englischen Unterricht. I. Teil: Elementarbuch (Formenlehre). 9. verb. Aufl. Cöthen, O. Schulze 1911. VIII+ 166 S.

Deutschbein und Maennel, Englisches Lehr- und Lesebuch für Mittelschulen. I. Teil. Cöthen, O. Schulze 1912. 216 S. Gebd. 1,85 Mk.

C. J. Eickhoff, Englisches Elementarbuch für Mittelschulen. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1911. XIV+232 S.

Elmer, Hinstorff, Sander, Cliffe, Lehrbuch der englischen Sprache. 4. Teil, Grammatik, 5. Lesebuch (Great Britain of To-day). Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1911. VI+189 S., VI+109 S. Gebd. 2,20 u. 1,40 Mk.

Ellinger und Butler, Lehrbuch der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen. I. Teil (f. d. 1. u. 2. Unterrichtsjahr). II. Teil (f. d. 3. u. 4. Unterrichtsjahr. III. Teil (A Short English Syntax and Exercises). Leipzig, G. Freytag 1912. 202, 335, 145 S. Gebd. 2,50, 4,00, 2,00 Mk.

Gaspey, Englische Konversationsgrammatik zum Schul- und Privatunterricht. Neu bearbeitet von H. Runge (Methode Gaspey-Otto-Sauer). 25. Aufl. Heidelberg, Julius Groos 1911. VI+424 S. Gebd. 3,60 Mk.

Heine und Dunstan, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache für Mittelschulen. Ausg. A. I. Teil. Hannover-List u. Berlin, Carl Meyer. 174 S. Gebd. 2,00 Mk.

O. Sieblist, Lehrbuch der englischen Sprache für die deutschen Post- und Telegraphenbeamten. Berlin u. Leipzig, B. G. Teubner 1911. 412 S. + 52 S. Schlüssel. Gebd. 4,80 Mk.

Thiergen-Koch, Lehrbuch der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen. IV. Teil. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1911. II+134 S. Gebd. 2,00 Mk.

— —, Grammatik zum vierten Teil des Lehrbuchs der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1911. 96 S. Kart. 1,00 Mk.

A. Fischer und Lowe, English Commercial Correspondence. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn 1912. 196 S. Gebd. 2,50 Mk.

M. Steffen, Einführung in den englischen kaufmännischen Briefwechsel. Leipzig, Aug. Neumann 1912. 182 S. Gebd. 2,40 Mk.

U. Buurmanns Kurze Repetitorien für das Einjährig-Freiwilligen-Examen. 5. Bdchn. Kurzer Abriss der englischen Formenlehre in Verbindung mit der Syntax in tabellarischer Form. 2. Aufl. Leipzig, Renger 1911. 42 S. Gebd. 1,50 Mk.

Gassmeyer und Wagner, Englische Hausübungen (mit Schlüssel) zum Selbststudium. I. Formenlehre. Leipzig, Dr. Seele & Co. 1911. VI+109 S. + 80 S. Schlüssel. 2,00 Mk.

L. Hamilton, The Practical Englishman. Lehrbuch für öffentliche Lehranstalten und für den Privatunterricht. 2. verb. Aufl. Berlin. Weidmann 1911. 219 S. Gebd. 3,00 Mk.

H. A. Kellow, A Practical Training in English. London, G. G. Harrap & Co. 1911. 272 S. Gebd. 2 s. 6 d.

R. J. Russell, English Taught by an Englishman. Teil II. Wie man in England plaudert und erzählt. Freiburg i. Br., J. Bielefeld 1911. 119 S. Gebd. 1,80 Mk.

S. D. Waddy, The English Echo. Unterhaltungen über alle Gebiete des modernen Lebens in englischer Sprache. 26. Aufl. von J. Ch. Limschon. Stuttgart, W. Violet. Gebd. 1,60 Mk.

Violets Sammlung von Sprachplatten-Texten zum Unterricht mit Hilfe der Sprechmaschine. Englisch. 1. Heft. Stuttgart, W. Violet, o. J. 144 S. 1,00 Mk.

E. Dick, Words to Learn. A Selection of Words from Twelve Chapters from Standard Authors. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1912. 64 S. Gebd. 0,80 Mk.

Simplified Spelling. An Appeal to Common Sense. The Simplified Spelling Society, London 1911.

Max Brandenburg. Hermann Jantzen.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 39. Band (1912), Heft 1 und 3 (S. 18—70), L. F. Benedetto, *L'architecture des „Fleurs du Mal“*. Der schon wiederholt angebahnte Versuch, Baudelaires als *Fleurs du Mal* in von einander verschiedenen Ausgaben zusammengestellte Gedichte nach einem mit den ausgesprochenen Absichten des Dichters selbst in möglichst genauem Einklang stehenden Plane zu ordnen, ist hier mit gründlicher Ueberlegung durchgeführt. Der Inhalt der ursprünglichen, von Baudelaire später geänderten Abteilungen *Spleen et Idéal*, *Les Fleurs du Mal*, *Révolte*, *le Vin*, *la Mort* behandelt Benedetto in nur drei Abschnitten, *L'Art*, *L'Amour*, *Le Spleen* als die Schilderung eines Seelenleidens, deren dramatische Disposition und überzeugende Entwickelung der Dichter durch Verschiebungen oder Vermehrung der Stücke zu steigern gesucht hat. Die Einheit der Idee und ihre organische Entfaltung zu verdeutlichen, ist dem Verfasser vorzüglich für den ersten Teil, die Stücke I bis LI (nach der ersten, bis LVI nach der zweiten, bis LVII nach der dritten Ausgabe) geglückt; es scheint danach leicht zu erkennen, dass eine wohldurchdachte Ordnung, eine weit ins Einzelne gehende Gliederung, architektonische Struktur das ganze Werk wie ein gut gefügtes Gebäude von Gedanken und Stimmungen beherrscht. Die einzelnen Abschnitte beispielsweise, die als *Vénus noire, Femme consolatrice, Femme aux yeux verts* in *L'Amour* zu unterscheiden sind, zeigen auch offenbare Analogien in korrespondierenden Gedichten; Stil und Stimmungswechsel, zumal in den Schlussstücken, haben charakteristische Eigenheiten gleicher Art.

Die Themen der Gedichte, ihr philosophischer Geist und ihr Zusammenhang mit der Auffassung des Dichters von Leben und Kunst sind bei alledem ausführlich gekennzeichnet. Baudelaire dokumentiert sich als ein Poet der Spätromantik, noch vielfach eingenommen von romantischen Vorstellungen und Seelenzuständen, von *tristesse*, *paresse*, *solitude*, Dandysmus, von der Manie der Kontraste, von der Last und der Grösse des Dichterberufs, aber abgestossen von der Sentimentalität und mit starker klassisch anmutender Anlage für harmonische Form. Er ist für die Romantik ein letzter Zeuge gewesen, etwa wie Chénier es für die vergehende Klassik war. — Zuweilen verführt den Verfasser die begreifliche Sympathie für sein Thema zu weit in der moralischen Bewertung des Stoffes. Die satanistische, selbstpeinigende Liebesdichtung ist aber nicht asketisches Martyrium, vielmehr ein poetisch formulierter Masochismus, und A. France sagt, wenn auch in seiner gewöhnlichen Ironie, etwas sehr Wahres: „La plus misérable créature rencontrée la nuit dans l'ombre d'une ruelle suspecte revêt dans son esprit une grandeur tragique: sept démons sont en elle et tout le ciel mystique regarde cette pêcheresse dont l'âme est en péril. Il se dit que les plus vils baisers retentiront dans toute l'éternité, et il mêle aux rencontres d'une heure dix-huit siècles de diableries“ (S. 49). Baudelaire schwelgt gar zu gern in den Sophismen einer ausschweifenden Sinnlichkeit. Die Klarheit und der praktische Wert der ganzen Abhandlung hätte zweifellos gewonnen, wenn die Ordnung der Abteilungen und Stücke der *Fleurs du Mal* ziffernmässig in einer die verschiedenen Ausgaben und des Verfassers Auffassung vergleichenden Uebersichtstafel

veranschaulicht worden wäre; ein bescheidener Ansatz dazu ist nur für den letzten Teil von *Spleen et Idéal* gemacht worden. — Theodor Kalepky, *Syntaktisches*. I. *Tous les deux und tous deux.* Im weiteren Verfolg seiner Besprechung von E. Löseth, *Notes de syntaxe française* stellt K. fest, es sei im allgemeinen „völlig in das Belieben des Sprechenden oder Schreibenden gestellt, welche der beiden Ausdrucksweisen er wählt." Daneben komme in Betracht, „dass bei Aeusserungen in der 1. und 2. Pers. Pluralis . . . manche Schriftsteller den Artikel unverkennbar bevorzugen", und dass sonst in dem ziemlich regellosen Wechsel beider Verbindungen die Mehrzahl der modernen Schriftsteller den artikellosen entschieden den Vorzug gibt". Den Unterschied, den es gleichwohl zwischen beiden Möglichkeiten gibt, formuliert K. so: In *tous deux* ist das Zahlwort Apposition zu dem den Hauptbegriff bildenden *tous*, in *tous les deux* dagegen ist *tous* dieselbe prädikativische . . . . Bestimmung zu dem nachfolgenden *les deux* wie in *tous les hommes* zu *les hommes* = „die Menschen, in ihrer Gesamtheit genommen". Diese „Zwiefachheit des Verfahrens habe sich zunächst in Verbindung mit den nachfolgenden grösseren Zahlen entwickelt und festgesetzt, sei erst später auch auf den Zwei-Fall übertragen worden". In der Ablehnung der Erklärung Löseths: „*Il semble que l'addition de l'article . . . serve . . ., du moins dans un grand nombre de cas, à mettre en relief chacun des deux êtres séparément, à faire ressortir leur individualité, tandis que par „tous deux" ils sont réunis en bloc et sans distinction aucune*" gibt K.s Beispiel: Vous souhaitez *tous deux* aller dormir (so redet eine Hausherrin zu ihren beiden Gästen, einem Herrn und einer Dame, die nicht miteinander verheiratet sind) den drastischen Ausschlag. — Von allgemeinstem Interesse und sehr billigenswert ist eine Anmerkung K.s, die hier in ganzem Umfang wiedergegeben werden mag: Auf die Gefahr hin, eigentlich Selbstverständliches allzuoft zu sagen, benutze ich diese Gelegenheit, um von neuem gegen die — soll ich sagen „kindliche" oder „banausische"? — jedenfalls aber immer noch weit verbreitete Vorstellung zu Felde zu ziehen, wonach es Aufgabe der Grammatik sei, Regeln für die eine Sprache „Erlernenden" aufzustellen. Es ist der Fluch der Sprachlehre, dass bei der erdrückenden Mehrzahl derer, die sich mit ihr beschäftigen, „praktische" Zwecke im Vordergrunde stehen, sei es, dass sie gewisse Sprachen sich selber möglichst sicher zu eigen machen wollen (d. h. aber leider nur: zum Gebrauche zu eigen) oder, was für die Wissenschaft noch verhängnisvoller geworden ist, sie für andere leicht erlernbar zu machen trachten. Man stelle sich einmal vor, was aus der Botanik geworden wäre, wenn sie lediglich von Blumen- und Gemüsehändlern behandelt worden wäre. Leider weist infolge des Missbrauchs, der in den Schulorganisationen vieler Länder hinsichtlich des Französischen getrieben wird, das tatsächliche Schicksal der französischen Syntax mit diesem imaginären der Botanik eine verzweifelte Aehnlichkeit auf. — S. 129—131: Heinrich Schneegans, *Gustav Gröber* eine sympathische Schilderung und Würdigung des Lebensganges, der wissenschaftlichen und lehramtlichen Tätigkeit des am 6. November 1911 verstorbenen Romanisten.

Greifswald. G. Thurau.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, herausg. von A. Brandl und M. Förster. 47. Jahrgang. Mit drei Bildern. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. 1911. XXXIX+437 S. 12,— Mk.

Jahresbericht für 1910/11 von Brandl (S. VII—XI). Bedauernd wird die Tatsache festgestellt, dass die deutsche Shakespeareforschung nicht mehr, wie früher, an der Spitze marschiert; nur in der Bibliographie und in Bezug auf die Zahl der Theateraufführungen ist das der Fall. Bedauert wird auch, dass die Shakespearebibliothek in Weimar nicht mehr so wie ehemals mit Schenkungen bedacht wird. — Protokoll über die Sitzung vom 23. April 1911 (S. XII—XIII). — Ernst von Possart, *Der Stil des Dramas und die Aufgabe der Schauspielkunst.* Festvortrag (S. XIV—XXXIX). Treffliche Ausführungen über poetischen und Bühnenstil, über die klassische französische Tragödie, gegen die jetzt üblich werdenden Dramenaufführungen im Zirkus, über Theaterschulen und Bühnensprache, Bitte an den Staat, sich des Theaters und der Schauspieler anzunehmen. — Helene Richter, *Josef Kainz* (S. 1—17). Gute Charakteristik des Menschen und des Künstlers, besonders als Hamlet und Richard II. — W. J. Lawrence, *The Evolution and Influence of the Elizabethan Playhouse* (S. 18—41). Besprechung der ältesten Theater nach Geschichte, Einrichtung, Bedeutung; besonders nützlich ist am Schluss die 17 Nummern umfassende *Chronological List of Elizabethan, and quasi-Elizabethan, Playhouses* (1576—1663). — Otto L. Jiriczek, *Der Elisabethanische Horaz* (S. 42—68). Wichtige Abhandlung über die erste, bisher so gut wie unbekannte elisabethanische Horazübersetzung des Thomas Draut (1566/67) — Satiren und Episteln — (übrigens zusammengedruckt mit einer schlechten Uebertragung der Klagelieder des Jeremias) mit Beigabe ausführlicher Proben; auch auf einige andere, spätere Horazübersetzungen wird eingegangen. — Louise B. Morgan, *The Latin University Drama* (S. 69—91). Der Aufsatz ist eine Ergänzung zu den Ausführungen Churchills und Kellers im 34. Bande des Jahrbuchs. Er bespricht kurz 14 lateinische Stücke aus Oxford und Cambridge aus den Jahren 1554—1640. — Max J. Wolff, *Die Tragödie von Romeo und Julietta* (S. 92—105). Untersucht genau das Verhältnis dieses alten deutschen Dramas (Anfang des 17. Jahrhunderts?) zu Shakespeares Tragödie. — Eugen Kilian, *Hamlet in neuer Inszenierung* (S. 106—123). Berichtet über die Neueinrichtungen des Dramas in Mannheim, Dresden und München, dort namentlich durch Savits, Reinhardt und Kilian selbst (im Februar 1910). — Walter Bormann, *Sinnbildliches im „Macbeth“* (S. 124—127). Handelt über den Stimmungswert einiger Gleichnisse, besonders aus der Vogelwelt. — Joseph de Perott, *Die Magelonen- und die Sturmfabel* (S. 128—131). Wieder einige Parallelen aus dem „Ritterspiegel“. — Wilhelm Mühlfeld, *The Tragedie of Cæsar and Pompey or Cæsars Reuenge* (S. 132—155). Das Stück erschien 1607 ohne Verfassernamen in einer Quartausgabe und ist bisher so gut wie unbekannt geblieben. M. stellt die notwendigen Untersuchungen über Ueberlieferung, Quelle und Stoff (genaue Inhaltsangabe), den technischen Aufbau, über Sprache und Metrik, Bühne, Verfasser (unbekannt) und Abfassungszeit (vielleicht letztes Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts) an und druckt dann das Stück wortgetreu ab, zunächst bis zum Schluss des I. Aktes; den Rest wird das nächste Jahrbuch bringen. — A. Brandl, *Zu „Shakespeares Totenmaske“ und „Ben Jonsons Totenbild“* (S. 156—169). Sorgfältige kritische Aeusserungen über die neuerdings von P. Wislicenus wieder aufgeworfene Frage nach der Echtheit der sogenannten Kesselstattischen Totenmaske mit der Zahl 1616 und des Totenbildes (Shakespeare oder Ben Jonson?) mit der Zahl 1637. Mit trefflichen Nachbildungen der beiden Darstellungen. — Richard Gebhard, *Shakespeare und Schopenhauer* (S. 170 bis 187). Ausführliche Behandlung des Verhältnisses des Philosophen zu

dem Dichter. — — Kleinere Mitteilungen. E. Koeppel, *Shakespeares „Richard III." und Senecas „Troades"* (S. 188—190). Die vorletzte Szene der *Trojanerinnen* enthält einen gewissen Anklang an *Richard III.* IV, 4. — E. Koeppel, *Bottoms „Ercles" und Studleys Uebersetzung von Senecas „Hercules Oetaeus"*. Die Form *Ercles* in *Midsummer-Nightsdream* I, 2 geht vielleicht auf die bei Studley übliche Form *Hercles* zurück; ist dem so, so ist der Zusammenhang zwischen Shakespeare und dem englischen Seneca hergestellt. — M. J. Wolff, *Zu den Sonetten* (S. 191—192). Nachweis einer italienischen Uebersetzung des griechischen Epigramms des Marianus, das die Quelle für das 153. und 154. Sonett ist. — Jos. de Perott, *Das Wintermärchen in der Türkei* (S. 192—195). Parallelen aus türkischen Märchen. — C. Fries, *Ein indischer Hamlet* (S. 195). Eine Parallele aus dem *Mahabharata* vom Jüngling Langbedacht. Cirakärin (XII, 265). — C. Fries, *Shakespeare und Buchanan* (S. 196). Eine Parallele. — A. Winds, *Vorläufer moderner Inszenierungen Shakespearescher Stücke* (S. 196—200). Hinweis auf Friedrich Haases Aufführungen des *Hamlet* und des *Kaufmanns* in Dresden 1871 und 1872. — W. Creizenach, *Die Quelle des Play of Lucrece* (S. 200—201). Es ist die Schrift des Humanisten Bonacursus de Montemagno *de vera nobilitate* (1450). — W. Creizenach, *Eine Tragödie Shirleys auf der deutschen Bühne* (S. 201 bis 202). Eine in der Wiener Hofbibliothek handschriftlich erhaltene „Tragico-Comoedia von Conte Montenegro" (um 1700) geht auf Shirleys Tragödie „The Maid's Revenge" (1626 bzw. 1639) zurück. — — Nekrologe. *Clara Ziegler* von Alfred Freiherr von Mensi (S. 203—215). — *Wilhelm Wetz* von Eduard Eckhardt (S. 215—217). — *Frederick James Furnivall* (1825—1910) von Max Foerster. Mit Bildnis vor dem Titel (S. 217—223). — Theaterschau (S. 224—255). A. Feuillerat, *Shakespeare en France* (S. 224—227). — Helene Richter, *Wiener Theaterschau* (S. 227—235). — E. Kilian, *Zur Aufführung des „König Johann" am Münchener Hoftheater* (S. 235—238). — W. Bormann', *Shakespeare-Aufführungen der Münchener Hoftheater von 1910* (S. 238—245). — H. Landsberg, *Shakespeare in Berlin* (S. 246—248). — A. Wechsung, *Statistischer Ueberblick über die Aufführung Shakespearescher Werke auf den deutschen und einigen ausländischen Theatern im Jahre 1910* (S. 248 bis 255). Von 189 Gesellschaften wurden 24 Stücke in 1220 Aufführungen dargestellt. (Die Zahlen von 1909 waren 198, 27, 1318.) — Dissertations- und Programmschau fehlt diesmal. — Zeitschriftenschau von Carl Grabau (S. 256—288). — Die Bücherschau (S. 289—371) bespricht 24 Werke in Einzelbeurteilungen, etwa 70 andere fasst M. Foerster in zwei grossen Sammelbesprechungen zusammen. — Die *Shakespeare-Bibliographie 1910* von H. Daffis (S. 372—415) ist diesmal etwas sparsamer als sonst eingerichtet; sie verzeichnet 428 neue Nummern und bringt 4 Seiten Nachträge, 13 Nummern Miszellen und das Register. Von einer stärkeren Berücksichtigung der ungarischen Shakespeare-Literatur wird unter Hinweis auf *Magyar Shakespeare-Tár* IV (1911) 1. Heft abgesehen. — Den Abschluss bilden das Verzeichnis des Zuwachses der Bibliothek der Gesellschaft, das Mitglieder-, Namen- und Sachverzeichnis (S. 416—437).

Königsberg. Hermann Jantzen.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 62. Jhrg. 1911. 1. Heft. Besprechungen. Dr. Nikolaus Welter, *Geschichte der französischen Literatur.* Für gebildete, nichtfachmännische Leser ein vortreffliches Unterrichtsmittel. (Josef Frank.) — 2. Heft. Bespre-

chungen. *Bibliographie de la Syntaxe du français* par Pierre Horluc et Georges Marinet-Lyon. Warm empfohlen von Dr. Wawra. — *Materialien für englische Vorträge und Sprechübungen.* Von Prof. Otto Menges. Empfohlen von Dr. Joh. Ellinger. — *Grammatisches Lexikon der französischen Sprache.* Von Ph. Plattner. Mit grosser Sorgfalt gearbeitet. (Dr. Wawra.) — 3. Heft. Guy de Maupassant, *Contes et Nouvelles.* Annotés par Ch. Robert Dumas. Als Lektüre für die oberste Klasse der Mittelschulen vorzüglich geeignet. (Rudolf Dittes.) — *Rules for Compositors and Readers at the University Press, Oxford.* By M. A. Horace Hart. Sehr empfohlen von Dr. Albert Eichler. — 4. Heft. Besprechungen. Eduard Sokoll und Ludwig Wyplel, *Lehrbuch der französischen Sprache.* IV. Teil. Selbständige, neuartige, sehr tüchtige Leistung. (Dr. Dittes.) — *Studienaufenthalt in England.* Ein Führer für Studierende und Lehrer von Adolf Reusch. Bietet allen nach England reisenden Neuphilologen vor und auf der Fahrt eine ganz gute Einführung. (Dr. Albert Eichler.) — Aufsätze. *Die neue Terminologie der französischen Grammatik.* Von W. A. Hammer. 5 S. Verfasser bespricht kurz die neuen Bestrebungen, eine einheitliche, internationale grammatische Terminologie zu schaffen und führt zum Schlusse die neue französische Terminologie an, welche durch den Erlass des französischen Unterrichtsministers vom 25. Juli 1910 für sämtliche Schulen Frankreichs bindend geworden ist. — 5. Heft. Literarische Anzeigen. W. Meyer-Lübke, *Historische Grammatik der französischen Sprache.* I. Laut- und Flexionslehre. Besprochen von Elise Richter. — F. W. Robertson Butler, *The English Language.* Dr. Albert Eichler spricht sich in methodischer Beziehung gegen das Buch aus. — 6. Heft. Literarische Anzeigen. *La classe de Français.* Par J. Bezard. Sehr empfohlen von Dr. Wawra. — *A Short History of English Literature* by A. E. H. Swaen. Besprochen von Dr. Albert Eichler. — 7. Heft. Literarische Anzeigen. Dr. Eduard Morgenroth, *Die Stammformen der französischen Verben.* Ungünstig besprochen von Dr. Rudolph Dittes. — George Eliot, *Lilas Marner: The Weaver of Raveloe.* Herausgegeben von Dr. Emil Penner. Empfohlen von Dr. Joh. Ellinger. — Heft 8 und 9. Abhandlungen. *Rousseau und Jean Paul.* Eine vergleichende Studie. Von A. Michaelis (9 S.). Verfasser zeigt durch Vergleichung zahlreicher, treffender Zitate aus Rousseau's *Emil* und *Confessions* mit denen aus J. Paul's *Levana, Unsichtbare Loge* und *Wahrheit*, welchen Einfluss jener auf diesen in seinen erzieherischen Ansichten gehabt hat. Der Aufsatz ist lesenswert. — Rezensionen. Dr. Hermann Büttner, *Die Muttersprache im neusprachlichen Unterricht.* Günstig beurteilt von Dr. R. Dittes. — *Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen*, bearbeitet von Johanna Bube. Besprochen von Dr. Ellinger. — Fénélon, *Traité de l'Education des Filles.* Hrsg. von Henri Bornecque et G. Lefèbre und Jean Jacque Rousseau. *Sophie ou la Femme* von demselben. Rezensent Dr. R. Dittes findet vieles auszusetzen. — Heft 10. Rezensionen. *English Literature from Beowulf to Bernard Shaw.* By Sefton Delmer. Sehr empfohlen von Dr. Ellinger.

Mähr. Ostrau. A. Winkler.

Neusprachliche Methode im Hinblick auf die Hochschulreife der Abiturienten und ihre Bedeutung für die Organisation der realistischen höheren Schule.[1])

I.

„Nur wer auch mit der Innenseite einer Sprache lebendige Fühlung hat, vermag das, was in ihr ausgesprochen ist, mitzuempfinden“, sagt P. Cauer *(Das Altertum im Leben der Gegenwart* S. 86) und meint damit Spracherkenntnis durch Sprachübung von innen, d. h. aus dem Verständnis der Sprachpsyche und ihres Werdegangs heraus. Das Motto: „Spracherlernung von innen heraus!“ sollte Gemeingut aller Pädagogen sein, nicht nur der Fachgenossen Cauers, sondern auch der Neuphilologen.

Aber hat es bei den letzteren zur Zeit Aussicht auf Beachtung? Die Geringschätzung eines verstandesmässigen Eindringens in den Sprachgeist hat erst neuerdings in dem Siegeszuge der *Schulgrammatik der französischen Sprache* von Dubislav und Boek eine Blüte getrieben, angesichts deren sich geradezu die Frage aufdrängt, ob denn das Französische überhaupt noch als wissenschaftliches Lehrfach mitzählt, d. h. als ein Lehrfach, das so gut wie andere den Beruf in sich trägt, unsere Schüler zur wissenschaftlichen Denkreife zu erziehen.

---

[1]) Ich hätte auch sagen können: *Sprachunterricht und Biologie.* Die Anregung, zu einem solchen Thema das Wort zu nehmen, verdanke ich der vortrefflichen Rede Richard Hertwigs über *Unterricht und Biologie* (*Internationale Wochenschrift* 1911, Nr. 28. 29), die anders als die kritiklosen Ausfälle Ostwalds durch massvolle Sachlichkeit und das Bestreben nach gerechter Würdigung positiver Werte bei den Philologen Beachtung verdient.

Die Frage ist akut für den Bildungswert der Oberrealschule, an der nach den Lehrplänen — und nichts ist berechtigter — das Französische die Aufgabe zu übernehmen hat, die an den humanistischen Anstalten dem Lateinischen zufällt. Aber macht sich einer heute Gedanken dieser Art, so ist es ausgemacht, dass er noch im Fahrwasser des alten Ploetz treibt.

Nun hat zwar die romanische Philologie dem Schulunterricht den alten Schlafpelz längst heruntergerissen — oder es hätte doch so sein sollen. Sie hat das Bestreben in uns gelegt — oder hätte es doch tun sollen —, auf entwickelungsgeschichtlichem Wege in die Psyche der Sprache einzudringen, aus ihr heraus die sprachlichen Erscheinungen zu begreifen. Sprachforschung und Biologie sind heute Schwesterwissenschaften; hier wie dort wird nicht mehr registriert und klassifiziert, sondern es wird Organisches als Wandelbares, als Lebenserscheinung aus ursächlichen Zusammenhängen beschrieben.

Während nun aber Biologie an Stelle der veralteten Botanik und Zoologie die allgemeine Losung der Pädagogen ist, muss der biologisch verstandene Sprachunterricht sich still bescheiden. Die Prüfungsordnung, die ausgiebigere Kenntnis der Literatur als ausreichenden Ersatz für sprachgeschichtliche Kenntnisse anerkennt, schiebt ihn hochoffiziell beiseite. Und doch wirkt ein Sprachunterricht, der nicht nur auf gedächtnismässige Einfühlung, sondern zugleich auch auf verstandesmässiges Hineinleben in die Sprachpsyche abzielt, auf die Entwickelung der intellektuellen Kräfte tiefer und umfassender ein als Biologie, denn sein Objekt ist zwar auch wie jedes Naturobjekt ein Gewordenes, aber ein auf Gedankenbahnen Gewordenes, die nachzudenken möglich ist. „Sprechen ist Denken, Denken ist Sprechen," sagt W. Wundt. Dass ein wissenschaftliches Sprachstudium überall die Beobachtung gedanklicher Vorgänge sowohl im Werden als im jeweiligen Bestand des Forschungsobjektes zum Gegenstande hat, das hat es an Bildungswert für die Schule vor der Wissenschaft des Trieblebens voraus.

Der junge Geist, der Sprache als Instrument wissenschaftlichen Urteilens und Schliessens, schöpferischen Gestaltens soll gebrauchen lernen, muss vorerst mit dem Instrument selbst vertraut gemacht werden. Sprachunterricht ist die erste Einführung ins wissenschaftliche Denken; er dominiert mit Recht solange, bis er die Aufgabe erfüllt hat, die Formen, in denen das Denken sich bis dahin unbewusstermassen, rein imitativ vollzog, zum Bewusstsein zu brin-

gen. Das kann von vornherein analytisch an der Muttersprache geschehen, und so wird es meist verstanden. Allein das ist für bildungshungrige Knaben langweilig, grau theoretisch, und — es würdigt den deutschen Unterricht von seiner ethischen Höhe zu leicht zur dienenden Magd des *parlez-vous français* herab. Im fremdsprachlichen Anfangsunterricht dagegen ergibt sich die Notwendigkeit, den Satz grammatisch zu durchleuchten, ganz von selbst; das ersichtliche Bedürfnis feuert die Geister an, und es lässt sich ihm synthetisch auf das ungezwungenste genügen.

Indem ich das beispielsweise erläutere, trete ich in die Beantwortung der Frage ein, wie, namentlich an den lateinlosen Schulen, die Erlernung des Französischen zugleich eine Propädeutik des wissenschaftlichen Denkens sein kann.

Ich knüpfe an eine bestimmte Erfahrung an, die ich neben anderen gemacht habe, wenn ich eine auf rein imitativem Wege noch so glänzend vorbereitete Tertia übernahm: ob es sich um die Uebersetzung eines deutschen, um die Wiederholung eines französisch vorgesprochenen Satzes oder um die Beantwortung einer französisch gestellten Frage im Anschluss an den Schriftsteller handelt, die Schüler sind ans gedächtnismässige Operieren nach dem Ohr und ans fliessende Heruntersprechen so gewöhnt, dass sie leicht ein unentbehrliches Satzglied auslassen. Genau so machen es anfangs die Sextaner. Sie sprechen nach: *Paris . . . la capitale de la France,* oder sie können nach *la capitale* nicht weiter. Imitativ verfahren heisst dann, durch Schüler mit besserem Gedächtnis den Satz solange vorsprechen lassen, bis er allgemein sitzt. Dadurch wird indes sprachlich nichts zum Bewusstsein gebracht, selbst dann nicht, wenn das gesamte Verfahren auf die gesunde Grundlage der Anschauung gestellt wird.

Die verstandesmässige Einhilfe leistet der Lehrer mit der Frage: ist „Paris Hauptstadt“ ein Satz? Die Schüler befinden, dass ein Wort zur Verbindung nötig sei, und verlangen von nun an, so oft der Fehler vorkommt, von selbst nach der Kopula — sit venia verbo! *est, paraît, devient* als Zeit- und Modusbestimmung des Prädikats ist ihnen noch zu hoch. — Im zweiten Falle findet sich das Gedächtnis durch den Verstand sofort zurecht, wenn der Lehrer erinnert: wessen? Solche syntaktische Fragen wird er zuerst selbst stellen, ja er wird ein Zeitlang jeden nachzusprechenden Satz mit der Klasse synthetisch aufbauen müssen, damit er jedem Schüler nicht nur lautlich, sondern auch dem Sinne nach eingeht. Diese Ein-

hilfen nehmen ihm die Schüler bald ab, fragen sich gegenseitig mit „wer, wessen etc., wie ist, was tut, tat etc., wann, wo“ zurecht, und es wird erreicht, dass die Klasse den lautlich und musikalisch einzuübenden Satz auch inhaltlich durchdenkt — streng grammatisch, doch ohne grammatische Abstraktion. Immerhin ist für die Feststellung grammatischer Begriffe der Anlass gegeben; dazu ist die fünfte deutsche Stunde da, die, wie man sieht, als Frucht des französischen Unterrichts mit diesem auf das innigste verwachsen ist. Was als praktisches Bedürfnis sich dort ergeben hat, bringt sie theoretisch zum Bewusstsein und befestigt es. Die übrigen vier deutschen Stunden bleiben für die Verteilung des Lehrplans frei.

Auf dem angezeigten Wege bietet die oft so dornige Bewältigung des Zeitworts keine dauernde Schwierigkeit. Sobald die Schüler mit unfehlbarer Sicherheit im Satz nach den verschiedenen Zeitformen fragen (was tut [leidet], tat, wird tun etc.) ist nichts mehr nötig als das bischen Terminologie. Beides besorgt die deutsche Stunde. Aber in der französischen wird jeder Einspruch durch die Frage erhoben; nie wird verbessert, stets nur durch „wer, wem, was hat getan, leidet etc.“ zurechtgewiesen, und grundsätzlich durch die Schüler, der Lehrer scheidet mehr und mehr aus. Er thront, nachdem er den Satz losgelassen hat, über den Buben, die den Fall unter sich ausmachen, indem sie sich zurufen: das Subjekt ist weiblich! der Befehlssatz hat kein Subjekt! Fragesatz! Verstärkung der Verneinung! oder durch Beschreibung des Fehlers: er hat das Subjekt zweimal gesetzt; er richtet das Verb nach dem Objekt ein; er setzt den Genitiv der Teilform statt des Akkusativs; er macht den Relativsatz zum Fragesatz (durch *qu'est-ce que dites-vous?)* So wird schon Sexta zu einer Art Seminar; der Lehrer erteilt das Wort und greift nur im Notfall ein.

Vor allen Dingen! die Buben raten nicht mehr dunkel-gefühlsmässig dazwischen, wenn ihnen die Leistung des einzelnen wider den Strich geht, denn sie sind es von Grund aus nicht anders gewohnt, als ihren Einwand in knapper Form zu begründen. Der Lehrer kann es wagen, zu einer richtigen Leistung eine skeptische Miene aufzusetzen; die Klasse prüft nach und erklärt: es war richtig so!

Dazu gehört nun, dass in allen Stücken der Verstand auf den zweckmässigsten, d. h. kürzesten Weg der Beschreibung sprachlicher Erscheinungen geleitet werde. Was für die Naturwissenschaft gilt, trifft hier für die Sprachwissenschaft zu, auch die schul-

mässig betriebene. Mit äusserlich abgeleiteten Regeln ist für die Entwickelung des Verstandes nichts anzufangen; darum ist die Abkehr der „Imitativen“ vom Grammatisieren alten Stils nur zu berechtigt. Da heisst es z. B. in dem erwähnten *Elementarbuch der französischen Sprache* S. 199: „Regel. Die passivischen Partizipien des Perfekts, sowie die Partizipien der intransitiven, mit *être* zusammengesetzten Verben richten sich nach dem Subjekt. Die Partizipien der reflexiven Verben, sowie die Partizipien der transitiven, mit *avoir* zusammengesetzten Verben richten sich nach dem vorangehenden Akkusativobjekt.“ Aus diesem Labyrinth von Einzelfällen und technischen Begriffen kann sich der Schüler nur schwer herausfinden.

Und wie leicht ist doch und zur dauernden Freude der Jungen, sei es am Mitdenken oder sei es wenigstens am Nachprüfen, das Problem des passivischen Partizips „von innen heraus“ gelöst! *Elle est morte* = *elle est heureuse* scheidet von vornherein aus; das bedarf keiner Erörterung. In dem Satze *les Saxons ont été vaincus par Charlemagne* wird das isolierte Partizip *vaincus* vom Subjekt *les Saxons* passivisch ausgesagt, in *Ch. a vaincu les Saxons* im selben Sinne vom Akkusativobjekt. Die Beweisführung aus Schülermund lautet: man kann sagen *les Saxons vaincus.* Diktiere ich: *Ch. a vaincu* und nichts weiter, so kann niemand das Partizip einrichten, weil noch nicht bekannt ist, wovon es ausgesagt wird, wohl aber, wenn der Akkusativ vorangeht: *les Saxons que Ch. a vaincus.* Daraus würde sich ergeben: das passivische Partizip wird — so ist es sprachgeschichtlich begründet — nach dem Satzglied eingerichtet, von dem es passivisch ausgesagt ist, doch nicht — so haben es die Gelehrten für zweckmässig erachtet — nach dem ihm nachfolgenden Akkusativobjekt. Aber es ist kaum nötig, mit den Quintanern die Regel zu formulieren. Wenn einer sagt: *la bougie que le vent avait éteint,* so erfolgt aus der Klasse auch ohnedies die prompte Zurechtweisung: das Partizip wird vom vorangehenden Akkusativ *que* ausgesagt, und der steht für *la bougie.* Ein Fall wie *nous nous sommes procuré des papiers en règle* hat nichts Besonderes, denn *procuré* gilt eben vom nachfolgenden Akkusativ. Die jugendlich-naive Anschauung bequemt sich leicht dem natürlichen Geleise sprachschöpferischen Denkens, aus dem der Gebrauch sich herleitet: *litteram quam ego habeo scriptam,* „den ich als einen geschriebenen habe“.



Viel ist mit umständlichem Regelkram bisher in der Moduslehre gewirtschaftet worden; es scheint damit je länger desto schlimmer zu werden. Von dem Tertianer wenigstens, der nach D. B. den Konjunktiv wirklich „kann“ — eine kühne Annahme! — ist zu befürchten, dass ihm vor Gelehrsamkeit die Haare ausgefallen sind. Das wäre noch nicht einmal das Schlimmste. Welches Licht werfen schwere psychologische Irrtümer dieses Buches (z. B. *il est nécessaire* als Willensäusserung) auf das grammatische Gewissen seiner Verteidiger! Man erschrickt vor der Gleichgültigkeit gegen grammatische Fragen, die das extrem-imitative Verfahren mit der Zeit herangezüchtet hat. Wird aber mit solcher Gleichgültigkeit erreicht, was als Ziel der imitativen Methode vorschwebt, dass nämlich die Schüler „französisch denken“ lernen?

Zum Französischdenken gibt es nur einen Weg: er führt an der geistlosen Statistik des grammatischen Sprachbestandes und seiner schwerfälligen Verarbeitung vorbei und geht von Sexta an durch diejenige Art nachbildender Uebung, die auf dem Erleben der psychologischen Motive des sprachlichen Vorbildes beruht. Aeusserliches Nachbilden ohne das eine noch das andere, das sogenannte Hineinfühlen, ist nur eine Form des Drills mehr — ich erfahre das an seinen Früchten.

Und nun zum Konjunktiv! Die Psychologie des Modusgebrauchs liegt in der Schulpraxis noch im argen. Immer wieder höre ich von Schülern, die ich irgendwoher übernommen habe: der Indikativ ist der Modus der Wirklichkeit, der Konjunktiv der Modus der Möglichkeit. Das ist falsch, weil es zu enge ist. Warum sollen nicht schon die Quintaner auf die richtige Anschauung zu bringen sein, wenn nur der Lehrer sie hat? In der Tat kommen sie, und ohne viel Umstände, von selbst darauf, dass nach dem Satze *le professeur veut que nous traduisions ce morceau* die Tätigkeit des Uebersetzens nicht wahrnehmbar sondern in den Gedanken des Lehrers vor sich geht. Aber erst von Tertia an muss die Formel aufgestellt werden, die den Modusgebrauch auf dem kürzesten Wege beschreibt. Sie lautet: der Indikativ zeigt an, dass ein Redeinhalt als wahrnehmbar hingestellt werden soll; der Konjunktiv, dass von seiner Wahrnehmbarkeit abgesehen wird.

Diese Formel erschliesst alle Fälle, in denen der Konjunktiv auftritt, bis zur Verwandtschaft imperativischer Formen mit den konjunktivischen. Wenn der Franzose sagt *je crois que tu es un honnête garçon,* so will er den Inhalt des Nebensatzes als wahr-

nehmbare Tatsache hinstellen, desgl. als in der Zukunft wahrnehmbar nach *j'espère* oder *je décide. Il est naturel* dagegen stellt nicht als wahrnehmbar fest, was ich natürlich finde. Ueberhaupt stelle ich nicht fest, was ich beurteile *(il est nécessaire!)*, will, erkläre, so oder so empfinde. In *Racine, le plus grand poète tragique que la France ait eu* steht *que* für *le plus grand poète tragique,* es soll aber nicht festgestellt werden: *la France a eu le plus grand poète tragique.* Wenn in einem solchen Relativsatz nun gleichwohl auch der Indikativ vorkommt, so beweist das nur, dass in solchem Falle die Absicht des Aussagenden und die von ihm beliebte Form sich nicht völlig decken. Er will feststellen: *c'est dans Racine que la France a eu son plus grand poète tragique,* und bedient sich dazu einer geläufigeren, wenn auch logisch nicht völlig entsprechenden Form. Der Sieg der Auffassung über die strenge Logik der Form erhärtet hier nur die aufgestellte Beschreibung des Modusgebrauchs als psychologischer Funktion und wirft alles äusserliche Regelwerk über den Haufen.

Was hilft nun dieses, was hilft das endlos sich wiederholende „der Konjunktiv steht nach . . ." bei D. B. etwa gar in einem Falle wie ‚*de là vient qu'il n'a pas fait école; de là vient aussi qu'il plaise à tant de lecteurs différents?*' Der Verfasser des Satzes (Professor Bornecque in Lille) will, wie er mir bestätigt, im ersten Gliede belehrend feststellen, dass Daudet keine Schule gemacht hat; im zweiten will er die als dem Leser bekannt vorausgesetzte Tatsache seiner allseitigen Beliebtheit erklären. Das zweite *de là vient* gewinnt dadurch eine von der des ersten verschiedene Bedeutungsnüance.[1])

Es ist also bei der Erklärung vom abhängigen Satze auszugehen, aus seinem Modus der psychologische Vorgang im Bewusstsein des Aussagenden klarzustellen und der Rückschluss auf den Sinn des regierenden Satzes zu ziehn. Die Klarstellung erfolgt durch die Schüler mittels der Frage: soll festgestellt werden, dass . . . *(‚s'agit-il d'affirmer que la France a eu le plus grand poète tragique?')*. Mit ihr rufen sie sich gegenseitig zur gedanklichen

---

[1]) Man denke z. B. auch an den Indikativ nach einem Verbum des Affekts, das dann seines ursprünglichen Sinnes entkleidet und zum *v. declarandi* abgeschwächt erscheint, ein Fall, der heute, wo unverfälscht gesprochenes Französisch die Bühne, den Roman, einen Teil der Tagespresse beherrscht, nicht zu selten in die literarische Erscheinung tritt.



Verarbeitung des Falles auf. Die Erörterung macht ihnen Freude, und es ist auch für den Lehrer eine Freude mitanzusehn, wie ein psychologisch einwandfreies Verfahren schon Tertianer zu kleinen Philosophen erweckt. Er muss sich nur öfter dumm stellen und sich von ihnen überzeugen lassen, dann hört er solche Dinge wie: wenn ich etwas glaube, so sage ich doch, es ist so, denn sonst würde ich es ja nicht glauben; wenn ich über etwas urteile, so brauche ich es nicht mehr festzustellen; wenn ich sage, ich bedauere etwas, so meine ich nicht, man kann es sehen. — Ich habe einmal einem Schulmann gegenüber den Ausdruck gebraucht „den Konjunktiv erleben". Er fragte mit Zweifelsmiene: „Den Konjunktiv erleben, kann man das?" So erleben ihn Tertianer.

Für die oberen Klassen verlangen die Lehrpläne psychologische Vertiefung der Grammatik. Sie ergibt sich in der Moduslehre mit Notwendigkeit aus der bereits gewonnenen Erkenntnis, dass der Konjunktiv da eintritt, wo von der Wahrnehmbarkeit des Redeinhalts abgesehen wird. Es fragt sich nämlich immer noch, inwiefern wird davon abgesehen? Es führt das zur erkenntnistheoretischen Erörterung der Begriffe Empfindung, Wahrnehmung, Erfahrung, Vorstellung, Bewusstsein. Die Untersuchung setzt bei der naiven Entdeckung ein, die bereits in Quinta gemacht wurde, und führt zu folgender Fassung der Formel: der Indikativ stellt einen Bewusstseinsinhalt als Wahrnehmung oder Erfahrung hin, der Konjunktiv als abstrakte Vorstellung. Die Vorstellung kann in Gestalt einer Forderung bestehn *(un compagnon de voyage qui sache l'espagnol)*, einer Einräumung *(le plus grand poète tragique que la France ait eu)*, einer Verneinung *(que personne s'en aperçoive* verneint durch die Präposition *sans)* etc. *Je regrette* kann zum Gegenstande nur die abstrakte Vorstellung *que vous ayez perdu votre peine* in ideeller Verknüpfung mit einer andern Vorstellung haben, (eine anderweite Verknüpfung könnte z. B. Freude oder Erstaunen oder Enttäuschung auslösen); die Wahrnehmung *que vous avez perdu votre peine* besteht dagegen ausserhalb aller ideeller Verknüpfung, ist einer solchen nicht fähig.

Es ist nicht meine Sache, alles auszuführen. Ich will hier nur die eine für den Bildungsplan auf der Oberrealschule unendlich wichtige Tatsache festgelegt wissen: es gibt einen gemeinschaftlichen Boden für den sprachlichen und den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht. Die beiden Disziplinen durchdringen und ergänzen sich da, wo sie den Schüler nötigen, erkenntnis-

theoretische Einkehr in sich selbst zu halten. Für nichts ist die Jugend unserer Tage empfänglicher, für nichts so leicht zu begeistern. Sie hat einen starken, durch die Naturwissenschaft entfachten Drang zur Philosophie, der zu unsern Primanerzeiten tief im Schlummer lag. Bei ihm muss heute der Sprachlehrer die Geister zu packen wissen, um sie samt und sonders zu haben.[1])

Psychologische Vertiefung der Grammatik ist zuletzt nur eines der Mittel zum Zweck der freien Beherrschung des Französischen, so weit das einem Deutschen möglich ist. Aber indem sie den Schüler nötigt, in sich hineinzusehn, indem sie ihn durch innere Erfahrung ihm selbst zum philosophischen Problem macht, weckt sie in ihm ähnlich wie erkenntnistheoretisch vertiefte Mathematik, Physik, Chemie, Biologie den philosophischen Hunger. Damit hat die Schule nach dieser Seite ihre Schuldigkeit an ihm getan. Ihre Aufgabe ist es nicht, solchen Hunger zu sättigen; aber sie hält ihn rege, rechnet mit ihm; er ist ihr ein Symptom dafür, dass ihr Zögling ihr entwächst, der Hochschule entgegenreift.

Psychologische, d. h. Spracherlernung von innen heraus ist nebenher das aus dem Zeitgeist geborene Mittel, die wahrhaft Bildungsbeflissenen für die Sprachen zu befeuern, weil sie ihnen Ge-

[1]) Ich kann mir hier eine kurze Abschweifung nicht versagen. Philosophische Heisssporne suchen heute die Jugend durch fremdsprachliche philosophische Lektüre bei den Haaren zur Philosophie heranzuziehen. Das ist verfrüht. Was bleibt auch bei einer gründlich betriebenen Beschäftigung mit Descartes, Locke, Hume für die eigentlichen Zwecke des neusprachlichen Unterrichts übrig? Und ist es nicht bedenklich, die jugendlich empfänglichen, ohnehin stark rationalistisch angeregten Geister in Philosophen hineinzuziehen, die auf der Schwelle einer grossen Entwickelung stehen, ohne dass ihnen von der Höhe derselben für das, was sie lesen, das richtige Augenmass geliehen wird? Geschieht das aber etwa, dann fahre hin, Sprachunterricht vor dem philosophischen Kolleg! Freilich kann Descartes im französischen Unterricht nicht übergangen werden. Sein dem französischen Charakter eingeborener Rationalismus gibt zu sehr dem klassizistischen und dem Aufklärungszeitalter in Frankreich das nationaltypische Gepräge; und er muss auch gegen den neufranzösischen Idealismus deutscher Schule abgesetzt werden, aber doch nur im Rahmen der Vertiefung der Lektüre und literargeschichtlicher Uebersicht. Der philosophische Gewinn besteht dann für die Primaner in der volkspsychologischen Vertiefung der Literaturgeschichte und nebenbei in der Erkenntnis, wozu Geschichte der Philosophie gut ist, also einer Anregung für die Universität. — Welch ein Anachronismus zuguterletzt! Kant und Fichte schlagen gegenwärtig in Frankreich die Geister tot, die aus der Asche Descartes' emporsteigen, und die deutsche Jugend soll am Descartes herumbuchstabieren. Wenn schon, warum nicht Boutroux, Bergson?

legenheit gibt, ihre Begeisterung für Naturwissenschaftliches, die sie sonst den Sprachen leicht entfremdet, auch am Sprachlichen auszulassen.

Um das näher auszuführen, gehe ich von einer Erfahrung aus, die ich an jeder Primanergeneration mache. Wenn die Unterprimaner oberflächlich übersetzen, so sage ich zu ihnen: „Ihr Interesse ist eben bei den Naturwissenschaften.“ Und dann: „Wovon gehen Sie im exakten naturwissenschaftlichen Verfahren aus?“ — Von der genauen Beobachtung. — „Nun, wenn Sie das richtige naturwissenschaftliche Gewissen hätten, so würde es Sie nirgend im Stiche lassen, auch nicht vor einer französischen Periode; auch hier heisst es exakt beobachten.“ Das hilft dann gewöhnlich.

Beobachtung ist heute die Seele des ersten französischen Unterrichts. Ein intensiveres, erziehlicheres Beobachtungsverfahren als das der praktischen Lautphysiologie hat der naturwissenschaftliche Unterricht gegen den neusprachlichen gar nicht einzusetzen. Beobachtung des Vorbildes durch Ohr, Auge und betastende Hand, Selbstbeobachtung und S e l b s t z u c h t sind da eins. Wenn das Sextänerchen vom geschlossenen über das offene O zum Nasal hinübersingt ohne abzusetzen und ohne im entscheidenden Moment die Mundwinkel zu verziehn, so hat es etwas über sich selbst errreicht.

Ein Feld neuer Beobachtungsfreuden tut sich vor ihm auf, wenn es das Buch aufschlägt, um vom lautlichen Gebilde zum Schriftbilde überzugehn; es entdeckt, vergleicht, stutzt, fragt und hält um so sicherer fest, je mehr es in eigene Forscherbahnen losgelassen ist. Darum wird der Lehrer hier schon nicht jede Frage sofort mit einer Regel beantworten. Die Bübchen mögen die Fälle sammeln, z. B. solche des Plural-*x*. Wenn sie dahintergekommen sind, wo man es vermuten darf, ist es Zeit, die Regel mit ihnen zu finden und ihnen aus der mönchischen Schreibweise abzuleiten.

Ich wünschte, R i c h a r d H e r t w i g könnte einmal in einen solchen muntern Sprachbetrieb hineinsehn und an ihm erleben, wie den kleinen Burschen Geist und Sinne sich schärfen, wie behende sie auffassen, wie sie mit der Zeit findig und kritisch werden; er würde sich schon hier auf der Schwelle des Sprachunterrichts so himmelweit von naturwissenschaftlicher Beobachtung und Induktion nicht entfernt fühlen.[1])

[1]) Wenn auch nicht gleich bei Baco; aber ist denn Induktion im allerstrengsten Sinne im Schulbetrieb der Naturwissenschaft möglich?

R i c h a r d H e r t w i g s Erfahrung an den jungen Studenten, dass sie nämlich mit unentwickelter Beobachtungsfähigkeit von der Schule kommen, kann nicht genug beherzigt werden. Sie darf indessen, soweit das starke Uebergewicht der Sprachen in unsern Lehrplänen dabei in Betracht zu ziehen ist, keinesfalls aus der Natur der Sache abgeleitet werden, sondern höchstens aus einem in der Sache nicht notwendig bedingten Zustande. Im neusprachlichen Unterricht war dieser Zustand früher das mechanische Grammatisieren, jetzt ist es das einseitige, voreilige Abzielen auf Fertigkeit, die als solche den Abiturienten für wissenschaftliche Arbeit ebensowenig qualifiziert, als etwa einen beliebigen Elsässer, Schweizer, Belgier von Stande seine Gewöhnung an zwei Sprachen. Dabei braucht also nicht von Oberkellnerfranzösisch die Rede zu sein, wie man das gelegentlich immer wieder erlebt. Es ist das angesichts der gediegenen Arbeit, die heute im neusprachlichen Unterricht geleistet wird, eine unverzeihliche Geschmacklosigkeit. Aber es fragt sich, ob die Frucht soviel hingebender Mühe Bildung nur im weltmännischen und nicht auch im wissenschaftlichen Sinne sein soll.

Soll letztere gelten, so muss auch die Aneignung des eigentlichen Sprachstoffs von exakter Beobachtung geleitet sein, die dann sofort auch wieder in die Tiefen der Sprachpsyche hineinzieht.

Das geschieht von Anfang an durch unerbittlich wörtliches Uebersetzen bei der Erklärung jedes neuen Satzes. *Il y a,* „es da hat“ — die Schüler finden es äusserst spassig, d. h. es interessiert sie ungemein, dass der Franzos sich denkt: „es da hat“, wo sie sagen: „es gibt.“ *Je ne marche, mange pas,* „ich nicht gehe, esse *Schritt*“ — der Franzose verstärkt die Verneinung, wo sie es nicht tun, und durch „Schritt“, wo sie „Bissen“ (und „bischen“) sagen würden. *Dont* = *deunde,* der Baum, wovon man die Früchte essen kann, — sie müssen im Französischen gebrauchen, was ihnen im Deutschen hässlich lässt. *En attendant* „im Warten“ — ins Warten ist *je vais téléphoner* einbegriffen; (in *le marquis, ayant perdu la piste, discontinue la chasse* sind Ursache und Folge wohl auseinandergehalten). *Je me repens de ma faute,* „ich peinige mich von meinem Fehler her“, *je me repens d'avoir négligé une pareille occasion,* „vom Versäumthaben her“ — die ursprünglich lokale Veranschaulichung ursächlichen Zusammenhangs erstreckt sich weiter als im Deutschen („das kommt vom Naschen“) bis auf Fälle wie *le chef ordonne de rompre les rangs,* „befiehlt vom Wegtreten her“, d. h. die Vorstellung

der Auflösung von Reih und Glied löst aus ihm den Willensakt des Befehlens aus — womit wir denn unmittelbar am Fusse des schönsten psychologischen Problems angelangt wären.

Die wörtliche Uebersetzung gibt anfangs der Lehrer, die Kleinen finden die deutsche Wendung. Mit ihren fortschreitenden Kenntnissen scheidet der Lehrer mehr und mehr aus, mit der Zeit auch die wörtliche Uebersetzung, und bei der Schriftstellerlektüre braucht nur noch zur Beseitigung von Unklarheiten und Missverständnissen wörtlich übersetzt zu werden, aber selbst noch in O I muss es geschehn, wo im übrigen zum Uebersetzen keine Zeit ist.[1])

Wenn ein Schüler beim Lesen, Hören (und Uebersetzen) seine gespannte Aufmerksamkeit darauf richtet, wie der Franzose denkt, damit er nachher beim Gebrauch der Sprache wieder genau so denkt, so ist kein Zweifel, dass er etwas Analoges verrichtet, wie ein Schüler, der ein sinnliches Objekt so ins Auge fasst, dass er nachher berichten oder nachzeichnen kann, was daran zu sehen war. Sie bedienen sich verschiedener Organe, aber ihr Tun ist dasselbe: sie beobachten.

Die Rückwirkung sprachlicher Beobachtung mittels der wörtlichen Uebersetzung auf die geistige Mitarbeit der Klasse äussert sich bei der Klarstellung von Fehlern durch Zurechtweisungen wie: „wen peinige ich?“ wenn einer bei *repentir* in den Germanismus verfällt. Hospitanten bei solchem Betrieb mag es manchmal spanisch vorkommen, wenn ein Quintaner mit „wovon!“ an die Bildung des *dont*-Satzes erinnert, oder wenn auf *il donne* statt *il y a* der Zuruf „wo!“ reagiert. Aber da die Kleinen nun einmal nicht verbessern, sondern nur erinnern dürfen, so lässt sich der Lehrer um der Kürze willen gern das kindliche Erinnerungszeichen gefallen, vor dem Vorstellung und Zusammenhänge prompt und wohlgeordnet im Bewusstsein aller aufmarschieren. Er hat die Genugtuung, dass die Klasse mitdenkt und zwar bewusst in idiomatischen Gedankenbahnen. Das wird nicht erreicht, wenn *il y a* „direkt“ am Wand-

[1]) In der Fabel vom Fuchs und Hahn stutzt der Quartaner vor *il bat des ailes.* Sofort nimmt er die Stelle, wie sie da steht: „schlägt von den Flügeln her“, sieht den Lehrer vielleicht einen Augenblick fragend an und hat's jetzt: „schlägt mit den Flügeln“. „Direkt“ verfahrend würde der Lehrer den Flügelschlag mit den Armen veranschaulichen: *je suis le coq; je bats des ailes.* Was ist eindringlicher? Wobei haftet der Gallizismus sicherer im Gedächtnis des Lernenden?



bilde angewöhnt wird. Ausserdem ist der Weg durch Beobachtung kürzer und schliesst die Zuhilfenahme der Anschauung bei der Einübung nicht aus. Ueberhaupt führe ich hier um alles nicht Krieg gegen jedes „direkte" Verfahren überhaupt. Auch in ihm stecken Beobachtungswerte: *prendre* und *tirer* gehen kurz und eindringlich nur durch Beobachtung der Handgeberde beim Erfassen und Hervorziehn ein. Sprachunterricht ist ein vielgestaltiges Ding; er verwendet mannigfaltige Mittel, jedes am rechten Ort; eines schliesst das andre nicht aus. Darum lasse man ein psychologisches Beobachtungsverfahren als eines der Hilfsmittel zur Spracherlernung gelten: es ist nicht das unwichtigste.

Das weiss man im naturwissenschaftlichen Lager nicht. Weil man — es ging uns allen so — eine Erziehung zu selbsttätiger Beobachtung am sprachlichen Objekt samt dem, was weiter daraus folgt, nicht erfahren hat, urteilt man über Sprachen so, wie wir aus der Erinnerung ans naturwissenschaftliche Schulelend unserer jungen Tage über Biologie urteilen würden.

Richard Hertwig stimmt in den Chorus Ostwalds nicht ein. Er spricht feinsinnig und nicht ohne Wärme von den Früchten der Beschäftigung mit Sprache: Biegsamkeit des Geistes, Feinfühligkeit und Vielgestaltigkeit des Denkens und des Ausdrucks. Aber dass er gerade bei soviel Gerechtigkeitssinn und Einsicht dem Sprachstudium nur dialektische und ästhetische Bildungswerte zuerkennt, keine spezifisch wissenschaftlichen, und dass ihn wegen dieser Verkennung nicht der Vorwurf oberflächlicher Erkundigung treffen kann, das müssen wir uns ernstlich zu Gemüte ziehn.

Sehen wir zu, dass nicht Unterlassung exakter Beobachtung an unserm Objekt das Ansehn der neueren Philologie als Schulwissenschaft zuletzt gänzlich untergrabe! Wohin wir treiben, zeigt das erwähnte Lehrbuch. Ich greife als Beispiel mangelnder Beobachtung folgendes heraus: in § 119, 8 ist bei D. B. die Rede von *quoi qu'on dise,* „was (= trotz allem), das man sagen möge". Dieser konzessive Relativsatz samt seinem regierenden Pronom wird von den Verfassern als „verallgemeinernder Adverbialsatz" etikettiert, d. h. eigentlich als ein Unding; wer hat je davon gehört, kann sich's klarmachen, aus den Schülern herausholen!

Mir scheint, wir stehn noch einmal an einem Wendepunkt. Die alte Parole wider den grammatischen Zopf, „der Sprachunterricht muss umkehren", hat ihre Schuldigkeit getan — die Zeiten

sehnt keiner mehr zurück. Wer denkt an Umkehr! Aber Einkehr könnte nichts schaden.

Ist der neusprachliche Unterricht noch wissenschaftlich? Oberster Grundsatz eines wissenschaftlich erziehlichen Umgangs mit Schülern muss es doch sein, darauf zu halten, dass die Dinge genau so dargestellt werden, wie sie sind; dass z. B. — wie ich es an Zukömmlingen der verschiedensten Herkunft immer wieder erlebe — es nicht mehr aufkommen könne, die Präsensendungen von *finir* seien *-is, -issons.* D. B. schweigen sich darüber aus. Unverzeihlich! eine für den Unterricht unentbehrlich gewordene Erkenntnis in einem Lehrbuche zu ignorieren!

Zwei Lautgesetze, ein weniges von laut- und formengeschichtlicher Beobachtung und Belehrung, dazu die nötigsten Charakterformen im Lesestoff, und die Kleinen haben die Freude, sich ihr Konjugationsbild grösstenteils selbsttätig und von innen heraus aufzustellen. Der Lehrer ist nicht viel mehr als der Motor, der die Geister in Bewegung hält, und 58 Paragraphen grammatischer Registratur bei D. B. sind ausgeschaltet — und zwar als betriebstörend! — weil sie nämlich durch rein äusserliche Anordnung *(croire — croyant — cru — je crois — je croirai — je crus — quoique je croie — quoique je crusse)* die naturgewachsene Gruppierung der Formen nach Ableitungsverwandschaften aufheben.

Schon die Sextaner — um bei *croire* einen Augenblick zu verweilen — haben an sich beobachtet, dass den Uebergang von *roi* zu *royal* ein konsonantisches *i* vermittelt. Die Schreibung *y* rührt wieder von ihren Freunden, den Mönchen her. Da hätten sie nun den Schlüssel zu allen Ableitungen aus den Stämmen auf *ai, oi, ui.* Aber ach! schon fährt § 7 des Lehrbuchs dazwischen: „Die Verben auf *oyer* . . . haben *oi* . . . vor stummem *e*“, stellt damit alles auf den Kopf und blamiert unsre Weisheit vor *croi-re, croi-s.* So zerfällt den Schülern dieses Buches der lichtvoll gegliederte Bau des französischen Verbs, statt als lebendiger Organismus aus ihrem nachschaffenden Geiste emporzusteigen, in einen toten Haufen von Einzelformen — ein ganzes Jahrespensum sinkt ins Chaos zurück.

Es braucht heute nicht so zu sein, und es muss um der Zukunft willen anders werden. Wir sind die Generation, die dafür die Verantwortung trifft. Hat es bei uns nicht einmal so ausgesehn, als wolle sich aus der wissenschaftlichen Vorbildung der Neuphilologen eine Tradition wissenschaftlicher Durchdringung der Schulgrammatik anbahnen? Hort solcher Tradition kann nur das Lehrbuch

sein, das die Schule Anfängern im Lehramt in die Hand gibt; wir wissen ja, wie ratlos wir selbst mit unserm Hochschulwissen zunächst vor der Schulpraxis dastanden — es ist noch so. Und nun ein neues Buch, das vom ausgereiften methodischen Bestand nicht nur nichts weiter gibt, geschweige ihn mehrt, sondern zerstört und verwirrt — und das dennoch das Feld behauptet. Wenn ein misslungenes Buch auf den Markt kommt, so hat die Wissenschaft noch keine Unehre davon. Aber wie setzt sich bei den berufenen Hütern der Wissenschaft hier eines durch?

Eine unwissenschaftliche Grammatik darf nicht in unsere höhere Schule herein, selbst wenn — ich setze den Fall — der beigefügte Lese- und Uebungsstoff noch so handlich und geschmackvoll sich darböte. Sprachfertigkeit muss freilich erzielt werden, aber es ist um der Schulung des Geistes, der Erziehung des Gewissens willen nicht gleichgültig, wie sie erworben wird. Es ist nicht gleichgültig, ob in *finis* abgetrennt wird *fini-s* oder *fin-is*; es ist nicht einmal gleichgültig, ob z. B. die Schüler sagen: das Fürwort bezieht sich, oder ob sie angehalten sind, streng und klar zu scheiden: *leur* steht für die dritte Person der Mehrzahl und ist als Dativobjekt vom Verb abhängig. Wem Sprache nichts als Verständigungsmittel sein soll, mag sich bei *envoie chercher le médecin* denken, was er will, wenn er's nur richtig herausbringt. Aber auf der höheren Schule sollte Sprache auch Bildungsmittel sein, und da ist es um der Erziehung zu gewissenhafter Beobachtung und Unterscheidung, um der Erhellung des Verstandes, schliesslich um der schlichten Wahrheit und des guten Beispiels willen nicht gleichgültig, ob der Infinitiv als Zweckbestimmung ausgelegt wird oder (so D. B. § 120, 2, 6) als Akkusativobjekt — oder ob rein imitativ auf eine Auslegung verzichtet wird.

Allein, wird man mir vorhalten, jene Geschmeidigkeit der Anpassung und freie Beweglichkeit des Geistes, die doch ohne Zweifel eine wertvolle Frucht der „direkten" Methode ist? Ich schätze Schärfung des Beobachtungsvermögens, des kritischen Verstandes, des wissenschaftlichen Gewissens als Vorbildung für Hörsaal, Seminar und Laboratorien höher; aber ich würde mich dennoch besinnen, mit so vielem Nachdruck hier dafür einzutreten, wenn ich nicht aus hinlänglicher Erfahrung wüsste, dass auch mit jenem Ziel im Auge der streng wissenschaftliche Weg der kürzeste ist.

Gesetzt z. B., ein Lehrer erreicht durch nichts als gedächtnismässige Gewöhnung bei seiner Klasse den richtigen Gebrauch des

Objektsatzes nach *attendre,* so hat er immerhin das Verdienst. sie vor dem irreführenden § 119, 6 bei D. B. behütet zu haben (*„attendre que* warten bis", der Objektsatz unter den Adverbialsätzen gebucht!). Allein, welches Mass von Uebung ist so nötig, bis die Gedächtnisfurche tief genug gegraben ist, und wie hilft, wenn der Germanismus des Zeitsatzes auftaucht, die Kritik der Klasse ein? Allenfalls verbessernd: *attendre que!* Was ist aber *attendre que!* Schüler, die *attendre* als Transitivum entdeckt haben *(j'attends mon associé — que mon associé soit de retour)* fragen *qu'est-ce que j'attends?* So kommt es von innen aus dem Sprachgeist heraus und lenkt das Bewusstsein des Abirrenden in die französische Gedankenbahn zurück, ohne Explikation, ohne § 119, 6, und! es gräbt sich rascher, sicherer, tiefer, wo die Schärfe des Verstandes die Furche zieht. Noch nicht genug! Ein einwandfreies Verfahren leistet dem rein französischen Betrieb grammatischer Uebungen allen erdenklichen Vorschub, es ist das „direkteste".

Haben z. B. die Schüler ein einziges Mal (dazu ist kein deutsches Wort in Tertia nötig) an dem Satze *le mendiant demande l'aumône au passant* die Beobachtung gemacht, dass der unerweiterte Satz *le mendiant demande* Fragen auslöst, zunächst nach der Sache, hinterher nach der Person, so sind die Vorbedingungen zur Gewöhnung ans Französischdenken in allen analogen Fällen gegeben. Der Lehrer geht anfangs immer wieder vom unerweiterten Satze aus und lässt die Ergänzungen erfragen: *je fis voir — qu'est-ce que vous fîtes voir? — la ville — à qui fîtes-vous voir la ville?* usw. Das geht so lange, bis er der Sicherheit der Klasse vertraut. Kommt dann noch der Germanismus vor, so wird die Klasse nicht verfehlen, ihm mit der zweckentsprechenden Frage entgegenzutreten, z. B.: *à qui le pape Grégoire fit-il planter des mûriers?* Was müssten sie nach D. B. § 125 vorbringen? Folgendes: bei dem Infinitiv *planter* würden zwei Akkusative zusammentreffen (das Denken an zwei Akkusative soll ihnen ja gerade ausgetrieben werden!), ein Subjektsakkusativ und ein Objektsakkusativ, folglich muss der Subjektsakkusativ durch den Subjektsdativ ersetzt werden und an die Stelle der Konstruktion des Akkusativs mit dem Infinitiv die des Dativs mit dem Infinitiv treten.

Ich will an diesem Beispiel vornehmlich zeigen, wie die naturwissenschaftliche Methode vollständiger Beschreibung des Phänomens auf dem kürzesten Wege, d. h. auf dem Wege restloser Beobachtung (in diesem Falle Unterscheidung von Sache und Person als

näherem und entfernterem Objekt) sprachlich die praktischste ist; und nebenher will ich zeigen, wie die Macht des Grammatizismus, die schon abgeschlagen schien, sofort wieder durch Hunderte von Schulpforten hereinflutet, wenn Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Spracherkenntnis Türhüterin wird.

Ich habe allerdings einen möglichst einfachen Fall hervorgesucht. Es geht nicht immer so glatt her, aber hier, wo ich nur Umrisse zu geben, nicht ein methodisches Lehrbuch zu schreiben habe, würde es zu weit führen, wollte ich ein kompliziertes Kapitel eingehend behandeln, wie z. B. das des Infinitivs. Es würde darauf hinauskommen, an der Hand der Natur des Infinitivs als des Verbalsubstantivs, sowie der ursprünglichen Bedeutung der Präpositionen und sog. konjunktionalen Wendungen die Beobachtung zu orientieren, eine exakte Beschreibung der Einzelfälle in die Wege zu leiten und danach dem scheinbaren Wirrsal den Sinn abzugewinnen, aus dem sich der einzelne Fall, wenn auch nicht logisch ableiten, so doch psychologisch begreifen und einreihen lässt. Ist somit das Beobachtungsmaterial zuletzt übersichtlich geordnet, so bedarf es noch immer unbarmherziger Inanspruchnahme des Gedächtnisses, ausgiebiger Uebung, bis die Schüler — um einen winzigen Ausschnitt vorzuführen — auf die Fragen *qu'est-ce que je crois, oublie, apprends* treffsicher antworten: *je crois deviner, j'oublie d'ajouter, j'apprends à connaître* und entsprechend zurechtweisen: *croire* gehört zu den Verben, die den Infinitiv als Akkusativobjekt, *apprendre* zu denen, die ihn statt eines solchen mit *à* erfordern etc. Erreicht wird, dass die Tertianer bereitwillig sich die Fälle einprägen, weil sie einsehn, warum es hier nicht anders geht; auch kommt es ja ihrem Gedächtnis stark zuhilfe, dass sie nichts als eigene Beobachtungen sammeln — wenn der Lesestoff es ihnen vergönnt! Aber der Lehrer hat zum Sammeln früh genug den Anlass gegeben.

Es sei mir vergönnt, im Anschluss hieran eine Frage an die Biologen zu richten! Steht die Leistung eines Beobachters des französischen Infinitivs, der in der freien Handhabung der Sprache sämtliche zu beobachtenden Fälle sicher beherrscht, hinter derjenigen eines Beobachters zurück, der ein mikroskopisches oder anatomisches Präparat aus dem Gedächtnis ohne Fehl nachzeichnet? — Richard Hertwig nämlich begründet die Forderung nach Biologie auf der Oberstufe vom formalen Gesichtspunkte aus damit, dass ihr Objekt das komplizierteste, somit zur Entwickelung des Beobachtungsvermögens geeigneter sei als das der Physik, der Chemie. Sprache

kommt für ihn begreiflicherweise nicht in Betracht. Sehen wir nun einmal davon ab, dass sie ihr besonderes Beobachtungsorgan in Anspruch nimmt, was sollte ein biologisches Objekt an Kompliziertheit vor einer Liviusperiode voraushaben, wenn es auf Erschliessung des Objekts durch nichts als Beobachtung ankommt?

Ich spinne den Vergleich nicht nach wissenschaftlichen Konsequenzen aus und ziehe nur die Nutzanwendung auf die Schule. Da ist es mir doch fraglich, ob auf ihr biologische Objekte ohne weiteres zur Beobachtung vorgelegt werden können, die es, von den Urelementen, gewissermassen den Sprachzellen anfangend, an Kompliziertheit der Struktur mit einer Liviusperiode aufnehmen oder mit dem verfilzten Gewebe aus lexikalischen, phraseologischen, grammatischen, musikalischen, orthographischen, schliesslich auch logischen und Gefühlselementen einer neusprachlichen Druckseite. Wenn ein tüchtiger Oberprimaner sich glatt mit ihr abfindet und zum Schluss nur einiges Wenige heraushebt, das ihm aufgefallen ist, so kommt es daher, dass er von Sexta an eine nicht nachzumessende Strecke fortschreitender Beobachtung zurückgelegt hat und Unzähliges, das er einst beobachtend entdeckt hat, ihm jetzt nicht mehr auffällt — immer vorausgesetzt, dass es wirklich ein Weg fortschreitender Beobachtung war, denn sonst behält Richard Hertwig auch vor den Sprachen Recht.

Leider führen die modernen Lehrbücher diesen Weg nicht mehr; sie ermangeln der methodischen Zusammenstellung des Lese- und Uebungsstoffs, die unerlässlich ist, wenn in wenigen Jahren bei wenigen Wochenstunden künstlich die Grundlage geschaffen werden soll, die durch natürliche Gewöhnung in langem Zeitraum erwächst.

Ein methodisch geordnetes Lese- und Uebungsbuch soll unabhängig von der Schulgrammatik sein. Es soll den Lehrgang in die Bahnen der Induktion hineinziehn. Ein wohlumschriebenes grammatisches Phänomen soll aus handlichen Lesekapiteln vollständig zu beschreiben sein. Die Schüler sollen so zu erziehen sein, dass sie an der Hand der Anregung: was fällt euch auf? was lehrt der Satz? durch eigne Wahrnehmung aufmerksam werden, Widersprüche gegen vorhergegangene Erfahrungen entdecken, durch fortschreitende Revision vermeintlicher Erkenntnisse bei vorsichtig zurückhaltender Führung schliesslich zu dem Ergebnis gelangen, das zur Einordnung des Falles in die Gesamtbeschreibung der Sprache in ihrer Schulgrammatik gebucht steht.

Solange nicht danach verfahren werden kann (ich denke namentlich dabei an den Anfänger); solange der Stoff überhaupt nicht gesammelt oder, wie bei D. B., unvollständig und diffus dargeboten wird, so dass ein Uebergang vom Lese- zum Uebungsstoff ohne Vermittelung des Grammatikparagraphen nicht durchführbar ist und das verpönte deduktive Verfahren sich doch wieder hereinschleicht; solange in den wenigen Grammatikstunden (zwei bei sechs Wochenstunden sollten genügen) der Konzentration Abbruch geschieht und das grammatische Uebungsbuch Anfänger dazu verführt, die knappe Zeit mit Nichtigkeiten zu vertrödeln,[1]) solange bleibt der moderne Sprachunterricht gegen den modern-naturwissenschaftlichen unweigerlich rückständig, wenn beide sich am selben Ziel wissenschaftlicher Denkreife messen. Es ist durchaus zu begrüssen, dass die rückhaltlose Würdigung sprachlichen Bildungswertes seitens eines hochstehenden Vertreters der Naturwissenschaft durch ein Moment der Verkennung, das sie enthält, einmal solche Gedanken wieder in uns ausgräbt. Zum Glück trifft die Verkennung auch hier nicht auf die Sache selbst zu.

R. Hertwig konnte freilich keine andre Anschauung von ihr gewinnen, wenn Spracherlernung nichts ist als gehorsame Anwendung möglichst vereinfachter Regeln oder Gewöhnung an der Hand möglichst einfacher Analogien. Da geht alles vom Lehrer aus; er lenkt die Geister jeden Augenblick nach seinen Absichten; sie erfahren soviel, als er für nützlich und gut hält. Ein Direktor aus dieser Schule huldigt leicht dem Aberglauben *docendo discimus* und überträgt Naturkunde in Quinta an einen beliebigen Philologen oder Mathematiker. Hat so ein Unseliger zum Vorgänger in Sexta einen Fachmann gehabt, so ist er verloren. Ich habe das mitangesehn, und ich habe anderseits von Stunde zu Stunde mitansehn müssen, wie ein phonetisch und grammatisch untüchtiger Neuphilologe im französischen Unterricht den nach beiden Seiten „von

---

[1]) Ich denke an den Tanz, der im französischen Gespräch um die Waschtoilette, den Frühstückstisch, das Fahrkartenschalter aufgeführt wird: Stoffe, die für so wichtig angesehen werden, dass sie aus dem Elementarbuch in wörtlichem Abdruck sich bis ins Sekundapensum fortschleppen. „Bitte, reich' mir mal das Handtuch! Dort bei der Tür, auf dem Ständer! Siehst Du's denn nicht?“ Gustav, der das Handtuch nicht sieht, als geistige Nahrung für Knaben, deren Altersgenossen ihr Latein an grosszügigen Anekdoten aus Herodot und Cornelius Nepos lernen. Der dumme Gustav und Hannibal!

innen heraus“ eingeschulten Quintanern zum Opfer fiel. Sie brachten ihn binnen vierzehn Tagen durch Fragen, Einwendungen und stumme Kritik um. Der Kandidat war zu beklagen; aber an ihm hat mir das Verfahren, das ich hier vertrete, die eklatanteste Probe auf seinen wissenschaftlichen Bildungswert abgelegt. — Der Sprachlehrer, der bei seinen Schülern den Beobachtungstrieb reizt und grosszieht, entfesselt einen Drang, der sich nicht gängeln lässt, vor dem er keinen Augenblick sicher ist; die Geister, die er rief, wird er nicht mehr los. Von gewissen Konsequenzen, zu denen das führt, wird jetzt noch ein Wort zu sagen sein.

„Sie haben *Norvège* gesprochen, hier steht *Norvége.*“ — „In der Zeitung steht *je ne me rapelle plus de tous les détails; on n'est pas accoutumé de déjeuner à une heure et demie.*“ — „Der Lehramtsassistent hat gefragt: *vous croyez que cela va se passer comme ça?*“ — „Warum steht im Bedingungssatz der Indikativ? Sein Inhalt ist doch nur vorgestellt!“ — Mit solchen und ähnlichen Fragen rühren die jungen Kritiker oft genug an die Fundamente ihres Schulwissens, betreiben von selbst die induktive Erschliessung der vollen Wahrheit, ziehen wissenschaftliche Probleme in den Drang der Schulstube herein.

Darf ihnen der Lehrer Rechenschaft versagen? Er vermag sie nur bis zu einem gewissen Punkte zu geben: *é* in *Norvége* ist die veraltete Schreibung für halboffenes *e.* — *se rappeler de* hält er für eine vulgär-lässige Angleichung an *se souvenir de,* welche beweist, wie der naive Verstand überlieferte Vorstellungszeichen gebraucht, ohne sich ihres Ursprungs und Gepräges bewusst zu sein. Das voll eingebürgerte *se souvenir de* ist selbst ein Beleg dafür; ob indessen ein Kind des Volkes fragen würde *de quoi te rappelles-tu,* wie jeder Gebildete fragt *de quoi te souviens-tu?* statt etymologisch *d'où te souvient-il?* das weiss der Lehrer nicht; vielleicht kommt er einmal durch eine glückliche Erfahrung dahinter. — Die Frage nach *accoutumé de* beweist ihm, wie notwendig es war, die Infinitivlehre von innen heraus zu entwickeln. Er muss jetzt notgedrungen auf die ursprüngliche Versinnlichung der abstrakt-kausalen oder Zweckbeziehung an der konkret-lokalen zurückkommen. Der Willensakt kann aus der Zweckvorstellung als ihrer auslösenden Ursache hergeleitet sein („der Oberst befiehlt vom Wegtreten her“), er kann aber auch als darauf hin gerichtet empfunden werden (entschlossen sein vom Nachgeben her oder in der Richtung auf das Nachgeben hin). Ein logischer Zwang, sich für die eine oder die andre Auffassung

zu entscheiden, besteht nicht, daher das Schwanken im Gebrauch. Gründe für die Umgewöhnung vom einen zum andern *(être résolu de* bei Racine, heute vorwiegend *à)*, für die Fixierung dieses oder jenes Gebrauchs vermag der Lehrer nicht anzugeben, hofft auch nicht, ihnen je auf die Spur zu kommen; sie ruhen in Bewusstseinstiefen, zu denen es einen Zugang für uns bis jetzt nicht gibt. — Die Durchkreuzung der Modusformel in *vous croyez que cela va se passer comme ça?* ist als Sieg der geläufigen Form über die Logik der Auffassung eine Beharrungserscheinung. Es beharrt die französische Gewöhnung, in der indirekten Rede die Aussage des Dritten objektiv zu berichten (wo deutsche Denkweise durch den Konjunktiv, lateinische durch den neutralen Infinitiv sich reserviert) in einem Falle, wo nicht eine fremde Erfahrung berichtet, sondern eine fremde Vorstellung widerlegt werden soll. So hartnäckig nun diese Gewöhnung beharrt — dass nämlich der Konjunktiv *aille* als lächerliche Pedanterie erscheinen würde — so kann der Lehrer doch nicht ergründen, warum sie beharren muss; es leuchtet ihm allenfalls ein, warum sie beharren kann: weil nämlich der Vortrag des gesprochenen Satzes die Auffassung so deutlich unterstreicht, dass der Energieaufwand einer Umschaltung des Modus als zwecküberflüssig erscheint. Die Beharrung des Modus ist dem Zweck der Aussage vollkommen angepasst; in *je regrette que cela ne puisse se passer comme ça* würde der Konjunktiv die einzige Anpassungsform an den Zweck sein, wenn der Affekt zum Ausdruck kommen soll.

Auch die Schülerfrage, warum im französischen irrealen Bedingungssatze der Indikativ stehe, muss dahin beantwortet werden, dass, anders als deutsches „wenn“, *si* als unzweideutiges Zeichen der Abstraktion von der Erfahrung genügt, nicht aber z. B. *que.*[1]) Dagegen könnte ein Lateinkundiger einwerfen: warum ist es im Französischen so, im Lateinischen nicht? Er wäre zu belehren, dass es in der silbernen Latinität an Beispielen für den französischen

[1]) Man vergleiche die gezwungene, auf eine verfehlte Analogie gestützte Erklärung des Satzes *si je meurs sur la croix et que mon fils vive, il sera empereur* bei DB. § 119: *que mon fils vive* als Heischesatz. *Que* steht für *si* wie für *quand* und *comme* in Angleichung an die Fälle, wo mehrere *que*-Sätze von einer gemeinschaftlichen Präposition abhängen. Eine solche Periode ist nicht volkstümlich, sondern schriftgemäss, woraus sich die gewissenhafte Umschaltung des Modus erklärt. — Es gibt auch sonst Zeichen der Irrealität ausser dem Konjunktiv, z. B. das Conditionnel nach *quand même*, für das im *Avare* einmal *si* eingeschaltet ist; hören kann man es statt des Konjunktivs nicht selten, sogar nach *quoique.*



Gebrauch nicht fehlt; in ihnen beharrt alsdann die ursprünglichste Form des Bedingungssatzes als der realen Voraussetzung, aus der im Hauptsatz die Folgerung gezogen wird. Die Beharrung liegt also bis ins Vorfranzösische zurück bei der tieferen Volksschicht, deren schlichtem Verständigungsbedürfnis die Formel ***si habebas, habere habebas*** vollkommen angepasst war. Der volkstümliche Gebrauch griff sporadisch in die Schriftsprache herüber; im Französischen pflanzt er sich ausschliesslich fort. — Da möchte nun bei der ersten Gelegenheit ein *eusse* im Bedingungssatze dem jungen Sprachforscher Anlass zu neuem Einwand geben, und jetzt liegt der Fall von den ältesten französischen Belegen an bis zu seiner heutigen Einschränkung so kompliziert, dass der Lehrer seinem Primaner nur erklären kann: „ich danke Ihnen für die Anregung; ich werde selbst erst zusehn müsssen, aber das ist nicht so einfach, etc."

Ich bin mir wohl bewusst, was ich mit diesen paar Beispielen aus der Praxis angerichtet habe; man wird mir vorhalten: dieser Lehrer, der die Prima so ängstlich vor dem philosophischen Kolleg behütet, macht aus ihr ein romanisches Seminar. So schlimm ist die Sache indessen nicht. Wie weit man dem Eifer der Schüler nachgibt, ist eine Takt- und Gewissensfrage, für die es an einem gesunden Regulativ nicht fehlt. Der Lehrgang, der für beide Teile auf die natürlichste Weise zu einer Art gemeinsamen Forschungsganges geworden ist, wird durch das vorgesteckte Ziel der freien Sprachübung davor bewahrt, ins schulwidrige Extrem auszuarten. Es wird ja nicht Sprache um der Psychologie willen getrieben, sondern Psychologie als Hilfsmittel zur Spracherlernung herangezogen, die dabei nur an lebendiger Frische und an Eindringlichkeit gewinnen kann.

Obendrein springt ein Gewinn heraus, für den ich bei naturwissenschaftlichen Beurteilern entgegenkommenderes Verständnis zu finden hoffe als im eigenen Lager. Es wird nämlich nicht nur Französisch gelernt, sondern überhaupt Sprache. Aneignung mit Hilfe der Beobachtung, das wollte ich an wenigen Beispielen dartun, Spracherlernung von innen heraus führt in letzter Konsequenz dahin, dass Sprache als ein Glied in der Reihe der Erscheinungen hervortritt, die nur entwickelungsgeschichtlich einen Sinn haben. Die Schüler erfahren, dass das Widerspiel zwischen Beharrung und Wandel im Forterbungsprozess auch den Entwickelungsgang der Sprache beherrscht; sie gewinnen eine Anschauung davon, wie auch hier das wissenschaftliche Bestreben, ihn unter den Gesichtspunkt

der Anpassung zu bringen, die Forschung von Problem zu Problem in endloser Kette fortreisst. Der vom naturwissenschaftlichen Erkenntnisbetrieb beseelte Sohn seines Zeitalters fühlt sich auf sprachlichem Grund und Boden nicht mehr unheimisch. Und gerade das Eindringen in das geheime Leben einer lebenden Sprache hat für ihn besonderen Reiz, weil Prozesse, die für die biologische Welt sich an lückenhaftem Material durch unmessbare Zeiträume hinziehn, für die sprachliche an unerschöpflicher Fülle der Fossilien, Relikte, Neubildungen und in enggedrängter, übersichtlicher Zeitfolge, sogar zusehends im Rahmen der Gegenwart sich abspielen.

Der Entwickelungsgang der französischen Sprache ist in dieser Hinsicht ein Forschungsgebiet allerersten Ranges und wie kein zweites für die Interessen der Schule geeignet. Er geht durch zwei grandiose Mutationen hindurch: die erste als Ergebnis der lateinischen Aussaat über die gallischen Landstriche.[1]) Natürlich denkt der Lehrer nicht daran, den Vorgang um seiner selbst willen zu behandeln; aber er darf es sich nicht versagen, von ihm aus Licht in eine Fülle von Erscheinungen zu bringen, so wie *ue in cueillir,* wie *droit des gens, mont St. Michel, parler d'or, roi de France* neben *empereur de la Chine,* wie die Ableitung des Adverbs, des Futurs etc. etc. etc. dazu nötigen, auf Beharrung und Wandel in Form und Bedeutung der Vorstellungszeichen sowie ihre Zurückführung auf Anpassung einzugehn. Namentlich der Gebrauch des Artikels und der Präpositionen zum Ersatz der zerfallenden lateinischen Flexion ist eine Fundgrube von Mutations- und Beharrungserscheinungen, vor deren komplizierter gegenseitiger Durchdringung jedem Biologen das Herz aufgehen müsste, wenn auch das Anpassungproblem nicht mechanisch, sondern psychologisch gestellt ist.

Besonders klar sehen wir in die Vorgänge der anderen Mutation hinein, die Anpassung der französischen Sprache an die hereinbrechende Gedankenwelt der Renaissance. Von der Konstituierung der Schriftsprache an tritt der Widerstreit beharrender und fortbildender Tendenzen an dem Gegensatz zwischen der Akademie und dem pulsierenden Leben zutage und wird vor unsern sehenden Augen durch die Zurückhaltung der gelehrten Körperschaft gegenüber den ministeriellen Reformerlassen zum greifbaren Erlebnis und zur

---

[1]) Zur Erläuterung: von den mundartlichen Formen, zu denen *capsa* mutiert, gehen durch natürliche Auslese *caisse* und *châsse* in den allgemeinen Sprachbestand über, ersteres im allgemeineren, letzteres im strengbegrenzten Sinn.



sprachbiologischen Erkenntnis: eine Minorität, in der das Bewusstsein vom ursprünglichen Sinn der Vorstellungszeichen forterbt, stellt sich als die erhaltende Macht, die grosse Masse, bei der es sich verdunkelt und schwindet, als die mutierende dar.

Was ist dieses Bewusstsein, dieser Ort erhaltender und wandelnder Kräfte? Was sind das für Kräfte, die durch Generationen hindurch in Massen so gleichmässig fortwirken, dass wir dem Trieb nicht widerstehen können, der Formel ihres Gesetzes einmal auf die Spur zu kommen? — Was ist Kraft? — Ich habe Oberrealschulprimaner kennen gelernt, die im erkenntnistheoretischen Mathematik- und Physikunterricht dazu erzogen waren, kühn die letzten Fragen zu stellen. Solche schrecken auch in den Sprachen nicht davor zurück, wenn nur der Unterrichtsgang die Richtung einschlägt, die am „Fusse des Problems“ endet. Nur habe ich nicht erlebt, dass solche philosophisch angeregten Köpfe in ihren mathematischen oder sprachlichen Leistungen deshalb zurückblieben, wohl aber habe ich viel Schönes von der Freudigkeit erfahren, mit der sie Kenntnisse und Fertigkeiten erwarben.

Sie sind es, die man unbesorgt der Universität zuschickt. Sie werden nicht zu Verächtern der Schule werden, denn ein Gegensatz zwischen Schulautorität und freier Forschung ist für sie nicht da. Die Schule war ihnen eine elementare Vorstufe der Forschung, methodisch durch Beobachtung und exakte Beschreibung, bis ihnen nach und nach ein Vorbegriff von der Tragweite der Wissenschaft aufging, der Blick gelegentlich bis in die Regionen des Unerforschten und des Unerforschlichen geweitet wurde. Man braucht für sie nicht an der Frage zu experimentieren, wie Oberprima besonders zu einer Uebergangsstufe auszugestalten sei; es ist nicht nötig, dazu auf Gewaltmittel zu sinnen, Dinge vorwegzunehmen: die Universitätsreife erwächst ihnen in vollkommen natürlichem Wachstum „von innen heraus“.

II.

Es werden nun aus der Methode, die ich hier nur andeuten konnte, praktische Folgerungen für die Gestaltung des Lehrplans zu ziehen sein. Ich gehe dabei von den Verhältnissen der Oberrealschule aus, auf die meine Unterrichtserfahrungen sich beschränken.

Ich erkenne in einer schulmässigen Spracherlernung von innen heraus die Lösung eines Problems, das bisher den Freunden der realistischen Anstalten noch immer zu schaffen macht. Es betrifft

die Spaltung ihres Lehrplans in zwei Gruppen von Hauptfächern, die mathematisch-naturwissenschaftlichen und die sprachlichen, zum Unterschied von dem wohlgeschlossenen Bildungsgang am humanistischen Gymnasium. Sie war bis jetzt der Sammlung der Geister auf eine geistige Einheit hinderlich, infolge der Ueberspannung der Anforderungen nach beiden Seiten hin namentlich auch der häuslichen Sammlung zu freierer Betätigung des Bildungsdranges. Die Beseitigung des französischen Prüfungsaufsatzes hat darin neuerdings eine Entlastung gebracht, die durch Zeitgewinn für den Unterricht in der Klasse auch der Methode zugute kommen wird. Es lag mir nun daran zu zeigen, durch welche Methode und in welchen Tiefen der Sprachunterricht Anschluss an die naturwissenschaftlichen Fächer gewinnt, wenn auch diese im Sinne von Selbsterkenntnis vertieft werden, so dass im Bewusstsein der Schüler zwei scheinbar heterogene Disziplinen sich zur Einheit zusammenschliessen und fortan sich gegenseitig befruchtet und ergänzt, was hoffnungslos auseinanderzustreben scheint, solange das Interesse hüben und drüben nur auf der Oberfläche der Aneignung praktischer Kenntnisse und Fertigkeiten haftet — woraus eben die Gefahr der Übertreibung der Fachleistung entsteht. Divergenz wird immer bleiben, aber nur eine solche, wie sie auch zwischen den naturwissenschaftlichen Fächern unter sich besteht: mögen um des Früchtereichtums willen die Äste hierhin und dorthin streben, es ist e i n Stamm aus e i n e r Wurzel.

Darauf kommt es an, dass Spracherlernung von innen heraus ihrerseits die Spaltung im Lehrplan ausgleicht, insofern sie das erfahrungsmässige Widerstreben realistischer Temperamente gegen die Beschäftigung mit Sprache überhaupt bricht. Der Inhalthunger der feurigsten Köpfe nährt sich reichlich an Sprachpsyche, Volkspsyche, psychologischer Vertiefung der Kulturgeschichte. Wenn dann der Weg zu solcher Kost je weiter nach oben um so ausschliesslicher durch die fremde Sprache geht, so ist damit für die Freude am freien Gebrauch derselben ein unmittelbarer sachlicher Ansporn gewonnen, der heutzutage den neusprachlichen Unterricht erst konkurrenzfähig macht. Ich sage das aus Erfahrung. Nachdem ich erst soweit gelangt war, wie ich es hier von mir gebe, habe ich es nicht mehr erlebt, dass mir gerade die Geister, an denen mir am meisten gelegen war, von Zeit zu Zeit aus dem Französischen davonliefen — aus der Erdkunde nie! Wo waren sie dann zu finden? In ihren häuslichen Laboratorien, bei den chemischen Töpfen, weil

sie dort, wie sie offen bekannten, durch tieferen Einblick in die Natur belohnt wurden. Der eigentliche Grund, ihnen vielleicht unbewusst, war der, dass die Chemie bisher die Schulwissenschaft gewesen ist, die dem Trieb der Bildungssüchtigen nach forschender Selbstbetätigung methodisch am meisten entgegenkam. Die Physik sucht allmählich es ihr gleichzutun, die Biologie wird den Wettstreit siegreich aufnehmen. Um so mehr sehe sich der Sprachunterricht vor, dass er sich von der Konkurrenz nicht ausschliesse! Er hat die Pflicht dazu, wenn er sich seiner Unentbehrlichkeit im Bildungsgang des heranreifenden Hochschulzuwachses bewusst wird.

Unentbehrlich ist Sprache auf den höheren Schulen jeder Gattung allein schon wegen der Abrundung des philosophisch-propädeutischen Lehrganges durch die Erweckung des psychologischen Interesses. Das ist der Grund, der am tiefsten hinabreicht. Dazu kommt das fachmethodische Moment der Erziehung zu wissenschaftlicher Denkarbeit, durch das der Sprachunterricht der Biologie am nächsten steht. Rechnet man die Fülle der dialektischen, ästhetischen, historischen Faktoren hinzu, durch die er die allgemeinbildenden Einflüsse des Deutschen und der Geschichte in eigenartiger Weise ergänzt, so ergibt sich für den fremdsprachlichen Unterricht eine Vielseitigkeit spezifischer Bildungswerte, die ihm einen entsprechend breiten Raum im Lehrplan auch der Oberklassen ein für allemal sichert.

Es ist nun aber klar, dass zur Schaffung rein ideeller Bildungswerte durch Schulung des Geistes es ausreicht, wenn dieser Raum durch eine einzige Fremdsprache ausgefüllt wird. Mit dieser Erkenntnis ist ein fester Grund zur Beurteilung von Versuchen gelegt, die gegenwärtig mit der Vereinheitlichung des Lehrplans realistischer Anstalten durch Gabelung in mathematisch-naturwissenschaftliche und sprachlich-historische Oberklassen angestellt werden.

Ich selbst habe im Bericht der Kgl. Oberrealschule zu Saarbrücken zur IX. Direktorenversammlung in der Rheinprovinz einen Plan zur Gabelung der Oberrealschule von Obersekunda an vorgelegt, der hauptsächlich deshalb auf Widerspruch stiess, weil er für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Klassen Beschränkung auf die Beschäftigung mit einer Fremdsprache zugunsten nicht der Mathematik, sondern der naturwissenschaftlichen Praktika erforderte. Jetzt scheint mir der Erfolg Recht zu geben. Am Städt. Realgymnasium zu Elberfeld hat man mit der Gabelung die Erfahrung gemacht, dass die mathematisch-naturwissenschaftlichen

Abiturienten in ihrer Allgemeinbildung hinter denen der sprachlich-historischen Richtung zurückblieben. Es kann das an den mannigfachsten, schwer zu kontrollierenden Ursachen liegen; der Ausfall einer einzigen Reifeprüfung beweist nichts. Doch ist es bemerkenswert, dass in der am 24. April 1911 zu Köln abgehaltenen Sitzung der neuphilologischen Fachgruppe des 5. Rheinischen Philologentages[1]) einstimmig der Ansicht beigepflichtet wurde, der Fehler bestehe darin, dass in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gruppe „die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer unter übergrosser Benachteiligung der sprachlichen unverhältnismässig stark betont worden sind“, und dass man die Vermeidung des Fehlers darin fand, „dass zwei der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer je eine Stunde an die S p r a c h e n abgeben“.

Durch blosse Rechenexempel, Verschiebungen in der Stundenzahl unter Beibehaltung der Vielsprachigkeit und Vermehrung der Lehrgegenstände um Biologie wird der organische Fehler der Zersplitterung nun und nimmermehr gehoben; soviel ist offensichtlich. Auf methodischen Erfahrungen, wie ich sie skizziert habe, fussend, komme ich denn auch zu ganz anderen Schlüssen und knüpfe an den Elberfelder Lehrplan zunächst keine weitergehende Betrachtung an als die: hätte man die Kraft, die in Prima auf wenige Wochenstunden Latein (3), Französisch (2) und Englisch (2) zersplittert wurde, von Obersekunda an auf eine einzige Sprache gesammelt, also mehr Sprache, weniger „Sprachen“ gegeben, so hätte von dieser Seite her die Allgemeinbildung der Abiturienten unzweifelhaft grössere Förderung erfahren, wenn man Allgemeinbildung als wissenschaftliche Denkreife versteht.

Dass man sich schwer dazu entschliesst, in Obersekunda Aeste abzusägen, ist begreiflich. Ich denke dabei weniger an das natürliche Widerstreben, einmal Begonnenes aufzugeben, in einem oder dem anderen Fach es bei den Kenntnissen zu lassen, mit denen die Absolventen der Untersekunda beim Eintritt ins öffentliche Leben sich abfinden müssen, als an die Anforderungen, mit denen unsere Weltstellung das alte Bildungsidyll des Gelehrtentums zerstört, Anforderungen an den ganzen Mann, seine geistige Kraft ebensowohl als an seine praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten, seine körperliche Leistungsfähigkeit.

Aber dass wir uns deswegen doch nur ja nicht zerreissen, sondern zusehen, wie wir alten Bildungszwecken auch im neuen Zeit-

[1]) *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht* X, 246.

geist treu bleiben, d. h. für die vom Gemeinwohl erforderten Kenntnisse und Fertigkeiten der einzelnen die Grundlagen so schaffen, dass die intellektuellen Kräfte harmonisch mitentwickelt werden, nicht etwa einseitige, der Hochschule oder der Berufsausbildung vorgreifende Ueberkultur in die Gesamtausbildung Lücken reisse!

Ich verstehe darum die Vereinheitlichung des Lehrplans der realistischen höheren Schule nicht so, dass z. B. in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Oberstufe mehr mathematische oder physikalische Kenntnisse erworben werden, sondern dass ein Mehr von Stunden der methodischen Vertiefung durch praktische Uebungen zustatten kommt. Der erziehliche Wert der Beschäftigung mit Naturwissenschaft liegt in der Selbstbetätigung am Objekt. Darum keine Vermehrung der Mathematikstunden wie in Elberfeld, und in der Physik eine solche nur durch das Praktikum, dazu vorwiegend experimentelle Biologie. Geschieht das von Obersekunda an, so genügen 2 + 2 Stunden, die durch den Ausfall einer Fremdsprache als Prüfungsfach zu decken sind. Der Ausfall ist vom Standpunkte der intellektuellen Ausbildung aus betrachtet umso eher zu ertragen, als Biologie dafür reichen Ersatz bringt. Schon aus diesem Grunde ist von einer Vermehrung der Stundenzahl für die übrigbleibende Sprache, von der in Köln die Rede war, abzusehen, fürs Französische umso mehr, als die Forderung des Prüfungsaufsatzes, deren gewissenhafte Erfüllung über die Schwelle der Schule hinausführte,[1]) nicht mehr besteht. Für das Französische als Grundlage selbständiger wissenschaftlicher oder praktischer Fortbildung genügen vier Stunden auf den Oberklassen durchaus.

Dadurch vereinfacht sich die Oekonomie des Lehrplans auf das erwünschteste, da die eine Sprache von beiden Gruppen gemeinschaftlich betrieben werden kann, was sich auch auf die sämtlichen anderen Fächer ausser Mathematik und dem physikalischen Praktikum ausdehnen lässt, wenn die physikalischen Lehrstunden nach Art der Experimentalphysik auf Universitäten ausgestaltet werden, so dass mathematische Ableitungen und Aufgaben, so weit es nur möglich ist, den Mathematikstunden anheimfallen. — Keinesfalls sollte man wie in Elberfeld auf der mathematisch-naturwissenschaftlichen Prima an den Geschichtsstunden sparen; um diesen Preis allein wäre Biologie zu teuer bezahlt. Aber von ihrer Ausschliessung ist ja nicht die Rede, wenn man es über sich gewinnen kann, eine

[1]) Ich habe das in der *Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen* näher ausgeführt.



Sprache als Prüfungsfach zu opfern — ich rede von der Oberrealschule; leistungsfähigen Primanern kann eine zweite Fremdsprache immer noch als wahlfreies und dann reines Fertigkeitsfach zur Verfügung gestellt bleiben, als Englisch oder Latein, wenn Französisch Hauptsprache ist; für beides zugleich wird ein künftiges Berufsbedürfnis kaum einmal vorliegen.

Für die sprachlich-historische Oberrealschule würde, soviel hoffe ich im ersten Teil nachgewiesen zu haben, Verzicht auf Biologie eine schwere Einbusse bedeuten. Sie ergänzt sich aber nicht mit Sprachwissenschaft allein, es lassen sich ihr auch durch Herübernahme der Entwickelungshypothese fruchtbare Anregungen für die Geschichtsbetrachtung entnehmen.[1]) Die zwei Stunden Biologie gibt hier die Mathematik ab, was durch die erwähnte Entmathematisierung der Physik zu Lasten der Mathematikstunden auf der anderen Abteilung ermöglicht wird. — Eine Vermehrung des erdkundlichen Unterrichts ist stets wünschenswert — welchem Fach wäre sie nicht zu gönnen! — aber man kann sich auch hier bescheiden und nach meinen Erfahrungen so auskommen, dass, an Länderkunde angeknüpft, Allgemeingeographisches in den Vordergrund der Betrachtung tritt, in Oberprima unter besonders eingehender Berücksichtigung der Geologie, die damit für Schulzwecke ausreichend zur Geltung kommt, wenn sie schon von Obertertia an gebührend hereinbezogen wurde.

Die „freie Beweglichkeit" auf der Oberrealschule ist nach allem — ich halte das für einen Vorzug — auf ein Minimum be-

---

[1]) Mutation der orientalischen Kultur bei ihrer Verpflanzung auf hellenischen Boden — Komplikationen der Kulturbewegung durch Mutation, fluktuierenden Wandel, Rückbildung, Beharrung — Parallelismus der aufsteigenden Kulturentwickelung im Nebeneinander der Völker und im Nacheinander der Menschheitsgeschichte anlog derselben Erscheinung im Tier- und Pflanzenreich — Kulturbewegung im Kampf ums Dasein durch Auslese und Anpassung, anderseits Kulturentwickelung auf Grund fortschreitender Erkenntnis (z. B. Entwickelung des ethischen Ideals von Homer über Sophokles und Jesus zu Goethe und Hebbel als Erkenntnis-, wiederum als ethnologisches Problem): derartige Anwendungen naturwissenschaftlicher Theorien auf Kultur und Geistesleben der Menschheit sind heute kaum erlässlich, wenn das mechanistische Weltbild, das sich der Jugend aus der Beschäftigung mit Naturwissenschaft dominierend entgegendrängt, einerseits bis an die Grenzen seiner Tragweite ausgeführt, anderseits aber auf das natürliche Mass seiner Geltung überzeugend und deutlich zurückgeführt werden soll, rein empirisch, mit denselben Mitteln denen es seine Entstehung verdankt.

schränkt: die Schüler der Oberklassen können sich für 3 Stunden Mathematik bei zwei Hauptsprachen entscheiden, oder für 5 Stunden Mathematik und Hinzunahme zweier Stunden physikalischen Praktikums bei nur einer Hauptsprache; Biologie ist ihnen für jeden Fall gewiss. Ich bin überzeugt, ein solcher Lehrplan würde den Erfordernissen der Zeit die denkbar möglichste Rechnung tragen, sofern sie nicht auch Männer bedarf, welche die Bildungsschätze der Antike in Umlauf setzen; er würde alle Reformtendenzen, soweit sie am Organismus der Oberrealschule rütteln, auf lange Dauer beschwichtigen, jedes weitere Eingehen auf Beanlagung und Neigung der Individuen wäre durch die bestehenden Ausgleichsbedingungen der Prüfungsordnung abgetan; er würde, ohne die Fundamente der Allgemeinreife an irgendeiner Stelle zu untergraben, doch die erwünschte Entlastung der einen von mathematischem, der anderen von sprachlichem Stoff bewirken und mit reiner Naturwissenschaft als dem zeitgemässen Sammelpunkt der Interessen unserer realistischen Temperamente dem Ganzen Einheit und Zusammenhalt geben. Das Mehr an Naturwissenschaft, das er bringt, bedrängt nicht die häusliche Arbeit, denn es besteht grundsätzlich in praktischen Uebungen, so dass der freien Entfaltung des Bildungsdranges durch häusliche Lektüre und der nötigen Sammlung zur Durcharbeitung der deutschen Aufsätze kein Abbruch mehr geschieht. Er stellt schliesslich die denkbar geringsten Ansprüche an die Vermehrung der Lehrkräfte und ermöglicht dadurch die Durchführung der Gabelung auch an Schulen, die nicht wie das Elberfelder Realgymnasium aus dem Vollen der Frequenz ihrer Oberklassen zu wirtschaften in der Lage sind.

Seine Verwirklichung, das darf nicht vergessen werden, ist nicht Reform im Sinne von Umbildung, sondern von Evolution, von Vervollkommnung des Unterrichts aus dem wissenschaftlichen Kern des Schulfaches heraus. Wie das zu verstehen ist, habe ich am Beispiel des Französischen anzudeuten versucht.

Wesel.[1]) R. Wähmer.

---

[1]) Die Arbeit ging uns vor der Uebersiedelung des Verfassers nach Wesel zu. *Die Redaktion.*

Shakespeares Macbeth.

Lady Macbeth ist mit Macbeth in zweiter Ehe vermählt.

Ihre Worte

I have given suck, and know
How tender 'tis to love the babe that milks me (I, 7, 55—56)

beziehen sich auf Kinder erster Ehe; sie sind an jemanden gerichtet, der sie als Mutter nicht kennt.

Macbeth ist kinderlos, wie wir aus IV, 3, 216 ersehen.

He has no children kann sich nicht auf Malcolm beziehen. Macduff hört in seinem Schmerze die gutgemeinten Worte Malcolms nicht, weist sie nicht gar bitter zurück. Dass manche Erklärer diese erschütternde Klage zu einer so schwächlichen Aeusserung herabdrücken wollen, erklärt sich daraus, dass sie den vermeintlichen Widerpruch mit den Worten der Lady aufheben wollen. Wären die Kinder aber gestorben, wie Erklärer, die *he* auf Macbeth beziehen, annehmen, so hätte Macbeth den Schmerz des Vaters erst recht nachfühlen können.

Die Lady findet an der Seite ihres zweiten Gatten, dessen innige Liebe zu ihr so oft sichtbar wird, nicht die volle Befriedigung. Er bietet ihrem geschärften Auge grosse Schattenseiten (I, 5, 17—18), nimmt nicht den Platz ein, der ihm gebührt, und die Gedanken an das noch unbestimmt ihr vorschwebende Hohe haben auch in Macbeths Seele den Keim zum schrankenlosen Ehrgeiz gelegt.

Aber noch hat vor den Siegen auch Macbeth der Gedanke an die Krone ferngelegen.

Stellen, aus denen man auf ein vorheriges Einverständnis der Gatten hat schliessen wollen, sind anders zu erklären.

What beast was't then
That made you break this enterprise to me? (I, 7, 47—48)

bezieht sich auf ihr Zusammentreffen in I, 5, wo Macbeth die hinterhaltige Frage der Lady: *And when goes hence?* mit den bedeutsamen Worten: *To morrow — as he purposes* beantwortet. Dass der Kontakt hergestellt ist, spricht die Lady in den jubelnden Worten aus: *O, never Shall sun that morrow see!* Macbeth hat durch seine Antwort und die sein böses Gewissen verratende Miene sein Begehren ausgedrückt, und die Lady hält diesen Vorteil fest.

Die Zeilen I, 7, 51—52:

Nor time nor place
Did then adhere, and yet you would make both



beziehen sich auf Macbeths Regung nach der Ernennung zum Than von Cawdor, also zu einer Zeit, wo sich ihm noch keine günstige Gelegenheit bot, Duncan zu beseitigen. In ihrer Ueberlegenheit suggeriert ihm die Lady den schon fertigen Plan.

Erst das Bewusstsein, durch seine Tapferkeit Schottlands Thron gerettet zu haben, und die neuerlangten Würden rufen in Macbeth den Gedanken an die Krone wach. So spricht die Prophezeiung der Hexen nur Macbeths eigenes Begehren aus.

Noch kann Macbeth seine grausigen Gedanken zurückdrängen; erst die drohende Ernennung Malcolms zum Prinzen von Cumberland lässt den Entschluss reifen.

Shakespeare weicht hierbei in seiner Auffassung der Thronfolgefähigkeit von den wirklichen Verhältnissen ab, wonach nur der nächste würdige Verwandte die Krone erben konnte. Macbeth erscheint der Weg zum Thron verschlossen, sobald der Nachfolger ernannt ist, auch wenn er beim Tode des Königs noch unmündig sein sollte, und die Thane glauben, dass Malcolm den Vater ermordet hat schon im Vertrauen darauf, dass sie den Wunsch des Vaters achten. Sonst wäre Rosses Ausruf, II, 4, 28—29:

> Thriftless ambition, that wilt raven up
> Thine own life's means!

unverständlich.

Ueber den Ort der Schlacht und der ersten Begegnung Macbeths mit dem Könige fehlt eine Angabe in der Folio. Wir können darauf nur aus dem Zusammenhange schliessen. Die Schlacht findet ungefähr zwei Tagemärsche südlich von Forres statt. Der König ist dem Heere gefolgt und hält sich in einiger Entfernung nördlich vom Schlachtfelde mit seinen Söhnen und mehreren älteren Thanen, unter ihnen Ross und Angus, auf. Dass Ross ein älterer Mann ist, geht aus seiner so bedächtigen Unterhaltung mit dem alten Manne in II, 4 unzweifelhaft hervor. Dass er sich beim Könige während der Schlacht aufgehalten hat, beweist der Bericht über den Eindruck, den die fortlaufenden Siegesnachrichten auf den König machen (I, 3, 79—100). Nach dem Kampfe führen Macbeth und Banquo die Truppen *(A drum! a drum! Macbeth doth come* (I, 3, 30—31)) nach Forres zu: *How far is't call'd to Forres* (Folio: *Soris)?* (I, 3, 39). Der König geht ebenfalls auf Forres zurück, wahrscheinlich durch die Entdeckung von Cawdors Verrat veranlasst. Cawdor scheint durch einen Anhänger des Königs festgenommen zu sein, sein Vergehen liegt klar zu Tage; deshalb verfügt der

König über seine Würde und eilt selbst hin, um das Todesurteil vollziehen zu lassen, während Ross und Angus ,die von dem Verrate nur im allgemeinen unterrichtet sind (I, 3, 109—116), Macbeth seine Ernennung mitteilen und die siegreichen Feldherren nach dem neuen Lagerplatz geleiten sollen. Sie treffen dort so spät ein, dass sie erst am anderen Morgen von Duncan empfangen werden. Dass mindestens eine Nacht dazwischen liegt, ergibt sich aus Macbeths Briefe an seine Gemahlin. *They met me in the day of success* (I, 5, 1) hätte Macbeth nicht am selben Tage geschrieben. Ausserdem sagt Banquo II, 1, 20: *I dreamt last night of the three weird sisters,* und er will sich nicht dem Schlafe *(repose)* hingeben, wo er seine bösen Gedanken nicht unterdrücken kann (II, 1, 7—9). Zu Ehren des Macbeth beschliesst Duncan das westlich gelegene Inverness aufzusuchen, dort eine Nacht zu verweilen *(We are your guest tonight* I, 6, 25), um am anderen Tage mit dem Heere in Forres einzuziehen.

Der noch rüstige König (I, 6, 21—22: *We cours'd him at the heels, and had a purpose To be his purveyor)* trifft noch am hellen Tage im Schlosse ein, das das Gespräch mit Banquo vor unsere Augen zaubert. Auf die zahlreichen Nester der Mauerschwalbe *(martlet,* in der Folio *barlet)* wird der Blick des Königs jedenfalls durch die Vögel selbst gelenkt. Da die Mauerschwalbe sich in Europa von Ende April bis August aufhält, erhalten wir hier einen Fingerzeig für die Jahreszeit. Da Macbeth in I, 3, 78 *the blasted heath,* die alles Lebens bare Heide erwähnt, kann der Sommer nicht in Frage kommen, wo die Heide nicht ganz tot daliegt.

The air
Nimbly and sweetly recommends itself
Unto our gentle senses (I, 6, 1—3)

spricht dagegen, dass mit *blasted heath* die eben verblühte Heide, also der November gemeint sei. Da Gewitter und Regen mit schönem Wetter abwechseln, Macduff und Lennox noch bei Dunkeln den König auf sein Geheiss aufsuchen, ist wohl Anfang Mai anzunehmen.

Durch den Brief sieht Lady Macbeth plötzlich ein hohes Ziel vor Augen, wie sie es sich selber in ihren Träumen nicht gesteckt hat. Wir haben die unmittelbare Wirkung vor Augen. Die Lady liest nicht etwa den Schluss des Briefes zum zweiten Mal, wie Capell meint. Ihre Erregung macht sich in bitteren Worten über ihren Gatten Luft, um dann mit so elementarer Wucht loszubrechen, als

die Nachricht von Duncans baldiger Ankunft ihr das Ziel so nahe zeigt, das sie erst seit wenigen Augenblicken vor sich sieht. Brief, Eilbote und Macbeth treffen kurz nacheinander ein.

Die Verse I, 5, 23—26:

> **Thou'ldst have, great Glamis,**
> **That which cries: Thus thou must do, if thou have it,**
> **And that which rather thou dost fear to do**
> **Than wishest should be undone.**

setzen die Antithesen fort. Erst dann kommt das ironische *great Glamis* zur Geltung, das uns noch im Ohre liegt, wenn die Lady den eintretenden Gatten mit dem pathetischen *Great Glamis! Worthy Cawdor!* (I, 6, 55) begrüsst. Die mir bekannten Erklärungen der Stelle tun entweder der Sprache Gewalt an oder lassen *if thou have it* überflüssig nachschleppen. Ich übersetze: Du möchtest ein gutes Gewissen haben, wenn du die Krone hast, und doch den Mord ausgeführt sehen.

In dem an Raserei grenzenden Ausbruch, in dem die Lady selbst das Messer zu führen glaubt, hat man durch Aenderung des Textes die Stelle I, 5, 46—48:

> **That no compunctious visitings of nature**
> **Shake my fell purpose, nor keep peace between**
> **Th' effect and it (*Folio:* hit)!**

durch Aenderung von *keep* verständlich zu machen gesucht. Ich ergänze *I* vor *keep*, so dass der Sinn ist: Möge keine Gewissensangst meinen Vorsatz erschüttern und ich nicht (aus blosser Feigheit) zögern, den Mord auszuführen. Die zum Stosse ausholende Hand lässt den Zuschauer nicht im Zweifel über die Bedeutung der Worte.

Der Ersatz der Milch durch Galle (I, 5, 49) führt nur das Entweiben weiter. Die angezogene Stelle aus Lear:

> **drew from my heart all love,**
> **And added to the gall (I, 4, 293—94)**

gibt keine Erklärung zu dieser Stelle, da die Absonderung der Brust nicht auf innere Teile einwirkt. Der Sinn ist also: Entfernt die Milch und macht meinen Körper so, dass er nur noch Galle absondern kann. Wie ihr Geist nur Böses sinnen darf, darf auch ihr Körper nicht mehr Lebenerhaltendes hervorbringen.

In dem Monologe Macbeths im Anfang von I, 7 hat man mit Theobald das *upon this Banke and Schoole of time* der Folio in *shoal of time* (Z. 6) geändert. Diese pessimistische Auffassung widerspricht aber Macbeths Ansicht von dem irdischen Leben völlig: um so Geringes setzt Macbeth nicht das zukünftige Leben aufs

Spiel. Den Ausdruck *shoal* ironisch zu fassen, geht nicht an, da Macbeth nach III, 1, 68—69: *and mine eternal jewel Given to the common enemy of man* an ein zukünftiges Leben glaubt. Für die kurze Spanne des irdischen Lebens, die Schulbank, die Vorbereitungszeit für das ewige Leben will er der Höchste sein.

Als die Lady das letzte Schwanken ihres Gatten bei dem Plane, an den er sein Herz gehängt hat (I, 7, 58: *had I so sworn as you Have done to this)*, durch den Hinweis auf die Unmöglichkeit der Entdeckung beseitigt hat, ist Duncans Schicksal entschieden.

Rowes Annahme, dass II, 1 und 2 im Hause selbst sich abspielen, ist mit Unrecht von den späteren Herausgebern verworfen. Die Szenen sind zu intim, als dass man sie auf den Hof verlegen könnte.

Banquo tritt aus dem im oberen Stock der Treppe zunächst liegenden (vgl. II, 2, 20: *Who lies i' th' second chamber?)* Schlafzimmer des Königs, der schon eingeschlafen ist *(shut up)*, vor dem ihn Fleance erwartet. Der Abend ist so vergnügt verlaufen, dass Banquo auf die Zeit nicht geachtet hat. Während er sein Schwert abnimmt, tritt er ans Fenster: *There's husbandry in heaven; Their candles are all out.* Der Mond ist untergegangen, und dichte Wolken bedecken den Himmel. Im unteren Korridor trifft er auf Macbeth. Dieser ist mit der Lady nach Duncans Fortgang bis 2 Uhr (V, 1, 40: *One, two: why, then 'tis time to do't)* zusammengeblieben. Der Glockenschlag spornt sie zur Tätigkeit. Während die Lady, wie gewöhnlich, in die hinten gelegene Küche geht, um das dort beschäftigte Gesinde zu entlassen und den Abendtrunk zu bereiten, macht Macbeth seinen Rundgang. Er schickt die noch Zechenden zu Bett und revidiert die Wache am äusseren Tor. Dass der Pförtner behauptet, man habe bis zum zweiten Hahnenschrei gezecht, bei Shakespeare gegen 3 Uhr, ist nicht ganz wörtlich zu nehmen.

Macbeth zeigt sich dem Banquo gegenüber völlig unbefangen. Scherzend sagt er zu ihm, als er sich mit Handschlag verabschiedet, dass er als König Banquos gedenken werde, wenn er zu ihm hielte. Dass hier Macbeth dem Banquo ernsthaft den Vorschlag machen sollte, zu ihm zu halten, nachdem er in Abrede gestellt hat, dass ihm die Prophezeiungen der Hexen noch im Sinn liegen, und nachdem beide eine Aussprache für spätere Zeit angesetzt haben, ist undenkbar. Banquo bleibt bei dem Scherze ernst; er erwidert verbindlich, mag aber selbst im Scherze nicht gegen seine Pflicht verstossen.

Nachdem sich Banquo in sein im unteren Geschosse gelegenes

Zimmer zurückgezogen hat, begibt sich Macbeth in sein im anderen Flügel liegendes Wohnzimmer und schickt, wie sonst, seinen Diener in die Küche, um der Lady seine Rückkunft anzukünden. Diesmal ist der Bescheid, den Schlaftrunk herzurichten, auch das Zeichen, dass alles in Ordnung ist. Die Lady eilt auf der Hintertreppe in Duncans Gemach und gibt nach ihrer Rückkehr vom Schlafzimmer aus, das ebenfalls hinten liegt, das gewöhnliche Glockenzeichen, dass der Schlaftrunk fertig ist, diesmal das Zeichen für den Mord.

In II, 2 erscheint die Lady, von Unruhe getrieben, in Macbeths Zimmer. Sie hört undeutlich den Ruf Macbeths auf der Treppe, der in seiner Aufregung jemand gehen zu hören glaubt. Fleays Aenderung der Rollen ist zurückzuweisen, da Macbeth das Selbstgespräch der Lady nicht gehört haben kann. Das nicht zu Ende geführte Gespräch zeigt Macbeths Verwirrung. Dass die Lady Donalbain ohne Besinnen nennt, deutet an, dass sie ihre volle Geistesgegenwart wiedererlangt hat. Es ist nicht anzunehmen, dass Malcolm der andere im Zimmer gewesen ist, da Macbeth sonst beide an den jugendlichen Stimmen erkannt hätte. Der Schrei, den Macbeth zu hören glaubt, *Sleep no more!* (Z. 35), gilt ihm allein, bedeutet also: Schlaf nicht mehr! Wenn Macbeth Z. 41 *to all the house* hinzufügt, heisst das, dass das ganze Haus von dem Schrei widerhallte. Die Vergeltung, die er vor Ausführung der Tat fürchtete (I, 7, 6—12), wird ihm zur Gewissheit. Z. 36—40 sowie Z. 42—43 sind seine eigenen Worte. Er spricht von sich als Macbeth auch IV, 1, 98. Macbeth braucht in Z. 36 das Präsens, weil er sich in den Augenblick des Mordes zurückversetzt. Der Doppelpunkt nach *Sleep no more* in der Folio (Z. 35 sowie Z. 42) gibt den Sinn der Stelle richtig an.

Die Lady reicht dem Zusammengebrochenen die Dolche, die er beim Eintreten hingeworfen hat, entreisst sie ihm dann wieder und eilt fort. Das Wortspiel *gild* und *guilt* (Z. 56 und 57) kennzeichnet ihre muntere Laune.

Während Macbeth sich in Gewissensqualen windet, kehrt die Lady zurück. Entsetzt über den in seinem Blute schwimmenden Greis, der ihr noch eben das Bild ihres Vaters vorgezaubert hat, hat sie noch die Kraft gehabt, die Kämmerlinge mit Blut zu besudeln. Erschüttert kehrt sie zurück, verfolgt von dem blutigen Schauspiel, das sich ihr zum ersten Male geboten hat (vgl. II, 2, 55: *If he do bleed* und V, 1, 43—45: *Yet who would have thought the old man to have had so much blood in him)*, und nur der gänzliche

Zusammenbruch Macbeths zwingt sie, sich aufrecht zu halten. Dass bloss das ungewohnte Blut ihr so zusetzt, nicht etwa ihr Gewissen sich regt, bestätigen ihre Worte

> **A little water clears us of this deed:**
> **How easy is it then!** (Z. 67—68)

Wie behaglich fühlen wir uns dann!

Macduff und Lennox, die von der Wache in den äusseren Schlosshof gelassen sind, klopfen an das Tor des inneren Hofes. Der verschlafene Pförtner öffnet das Tor. Es ist noch dunkel, der wolkige Himmel lässt keine Dämmerung aufkommen. Unter losen Reden führt er die Thane ins Haus. Bei Macbeths und Banquos Abberufung zum Könige hat Macduff den Oberbefehl übernommen und soll um diese Zeit Duncan Meldung über den Marsch der Truppen abstatten.

Versehentlich sind in der Folio Lennox und Macduff in I, 6 als Begleiter Duncans aufgezählt. Ebenso muss in I, 4 Lennox in dem Gefolge Duncans fehlen. Er hat als jüngerer Mann *(my young remembrance* II, 3, 67) mitgekämpft. Damit fällt auch der Vorschlag, die Zeilen I, 4, 3—11 Lennox in den Mund zu legen.

Macduff beruft sich auf seine strenge Order und begibt sich ins Zimmer des Königs. Lennox' Frage: *Goes the king hence today?* ist nun natürlich, da er ja nicht in des Königs Gesellschaft gewesen ist.

Bei Macduffs Verkündigung des Mordes stehen die Zuhörer wie erstarrt da. Erst bei der Wiederholung des Befehls: *Ring the bell!* wird die Glocke (wohl von Lennox) in Bewegung gesetzt. Macbeth, der durch die drohende Gefahr seine volle Kaltblütigkeit wiedererlangt hat, lenkt den Verdacht des durch das Niederstossen der Kämmerlinge argwöhnisch gewordenen Macduff durch eine ergreifende Schilderung ab, in der seine eigene Ergriffenheit noch nachzittert. Dass Shakespeare die bilderreiche Sprachweise Macbeths als unnatürlich hinstellen wollte, widerlegt Macduffs Sprache bei der Verkündigung des Mordes. Wie er, kann Macbeth das Furchtbare nicht in einfachen Worten wiedergeben. Bei der Lady, deren Grausen sich beim Waschen der Hände, deren Blutgeruch sie nimmer tilgen zu können glaubt (V, 1, 56—58), verstärkt hat, ruft die Schilderung des Gatten den ihr entsetzlichen Anblick so zurück, dass sie in Ohnmacht fällt. *Hell is murky!* (V, 1, 40) sind ihre Worte, als sie ins Bewusstsein zurückkehrt.

Die Lady ist wegen dieser Schwäche und besonders wegen

ihres späteren Zusammenbruchs nicht als eine besonders hysterische Person aufzufassen. Sie passt körperlich wie geistig zu ihrem Heldengemahl.

> Bring forth men-children only;
> For thy undaunted mettle should compose
> Nothing but males. (I, 7, 72—74.)

Mrs. Siddons stellte die Lady als nervöse Frau dar, weil sie einem Zeitraum von einigen Wochen gegenüber zu stehen glaubte. In Wirklichkeit müssen wir mit mindestens 15 Jahren rechnen. Das schliessliche Zusammenbrechen der Lady ist also ein Werk der zermürbenden Zeit.

Man hat die Flucht der Söhne als nicht begründet hingestellt. Dass aber den Söhnen der Gedanke an eine allgemeine Verschwörung kommt, ist natürlich.

> I, 3, 146—147: the near in blood,
> The nearer bloody

deutet nur an, dass sie auch dem nächsten Verwandten nicht trauen dürfen.

Ross ist mit dem langsam sich bewegenden Trosse des Königs auf dem Wege nach Forres gewesen und auf die Kunde von der Mordtat in nordwestlicher Richtung nach Inverness abgebogen, so dass er mit Macduff, der einen östlicheren Weg als Macbeth eingeschlagen hat, zusammentrifft, während Ross seinem erschöpften Pferde Ruhe gönnt. Macduff sieht die Söhne als die Mörder an. Wenn er seine Auskunft nur mit Vorbehalt als die Meinung anderer ausspräche, müsste das Ross auffallen. Macduffs Abneigung richtet sich nicht gegen den Mörder, er fürchtet das rücksichtslose Vorgehen des herrischen Macbeth: *Lest our old robes sit easier than our new!* (II, 4, 39).

Die nächste Zeit verbringt das neue Königspaar in Angst vor einem Rächer. Das *Sleep no more!* hat sich bewahrheitet. Beide verbergen sich aber ihre Befürchtungen, weil jeder des anderen Bedrücktheit für Reue hält. Im Vordergrunde ihrer Furcht steht Banquo, der in Wirklichkeit trotz seines Argwohns nichts gegen Macbeth unternehmen wird (vgl. III, 1, 1—10).

III, 2 ist die bedeutsamste Szene für die Entwicklung. Die Frage der Lady nach Banquo im Zusammenhang mit den Worten

> Naught's had, all's spent,
> Where our desire is got without content:
> 'Tis safer to be that which we destroy
> Than by destruction dwell in doubtful joy (Z. 4—7)

zeigt, dass sie die Notwendigkeit fühlt, dass Banquo aus dem Wege

geräumt wird. Ihre Klage stimmt überein mit Macbeths Worten

> **To be thus is nothing;**
> **But to be safely thus. Our fears in Banquo**
> **Stick deep. (III, 1, 48—50.)**

Ihre aufmunternden Worte an Macbeth, an das Vergangene nicht mehr zu denken, machen keinen Eindruck. Er bleibt finster in sich gekehrt. Sein Monolog (Z. 13—26) verrät uns seine Gedanken: Banquo ist so gut wie beseitigt; er rechnet ihn schon zu den Toten. Aber neue Feinde stehen auf, die niedergerungen werden müssen. Lieber tot wie Duncan, den nichts mehr kränken kann, als in der entsetzlichen Furcht leben.

In Z. 20:

> **Whom we, to gain our peace, have sent to peace**

ist von mehreren Herausgebern *to gain our place* gesetzt. Diese elende Versfüllung dürfen wir doch Shakespeare nicht zumuten. In III, 1, 67 erwähnt Macbeth bereits: *Put rancours in the vessel of my peace.* Oben spricht also Macbeth, der durch die Befriedigung seiner ehrgeizigen Gedanken Frieden zu finden gehofft hat und nun zur Ruhelosigkeit verurteilt ist, die Worte *to gain our peace* mit selbstverhöhnendem Grimm.

Die Lady tritt zu Macbeth, streichelt ihm das finstere Antlitz und fordert ihn auf, fröhlich mit den Gästen zu sein. Macbeth bittet sie, besonders Banquo auszuzeichnen. Er erwartet hier von der Lady Widerspruch, eine Aufforderung zur Beseitigung Banquos. Nun fügt er nach einer Pause nachdrucksvoll (das deutet der kurze Vers 32 an) hinzu: Unsicher ist die Zeit, wo wir uns verstellen müssen. Als auch jetzt die Lady diese Anspielung auf Banquos Gefährlichkeit unbeachtet lässt, da sie fürchtet Macbeth noch mehr zu erregen, spricht Macbeth deutlich seine Furcht aus, und nun sagt die Lady unumwunden ihre Ansicht. Da verrät Macbeth seinen Anschlag. Er scheut sich nicht etwa, die Lady einzuweihen, sie zur Mitschuldigen zu machen. Sie soll nur den Zeitpunkt der Tat nicht kennen, um nicht die Qualen der Erwartung zu leiden.

Diese Szene ist von der Bankettszene durch die Ermordung Banquos getrennt. Macbeth hat nach III, 1, 130—131 die beiden Mörder mit dem *perfect spy o' th' time, the moment on't,* dem Orte, von dem aus sie die richtige Zeit bis auf die Sekunde erspähen können, bekannt gemacht. Das Erscheinen des dritten Mörders verrät die Unruhe Macbeths, der unablässig an Banquo gedacht hat, und trägt dazu bei, die Halluzination beim Mahle erklärlich zu machen.

Beim Bankett bezeichnet der herrische Macbeth sich selbst mit zur Schau getragener Biederkeit als *humble host,* der sich unter seine Gäste, deren Persönlichkeit hier so wenig wie in III, 1 zur Geltung kommt, als ihresgleichen mischen will. Während die Diener einen Sessel an die bezeichnete Stelle tragen, tritt Macbeth vor aller Augen zu dem Mörder, der sich aus den Reihen der Zuschauer vorgedrängt hat und in der Haltung eines Bittenden dasteht. Die Unterhaltung umfasst nur wenige Augenblicke, da wir die beiseite gesprochenen Worte nicht in Anschlag bringen dürfen.

III, 4, 14 lese ich

'Tis better thee with (the blood) out than he with (the blood) in.

Die letzten Worte der Unterredung spricht Macbeth laut; in königlichem Machtbewusstsein gebraucht er absichtlich das majestätische *ourselves* dem (scheinbar) Bittenden gegenüber, dessen Angelegenheit er am anderen Tage zu prüfen verspricht.

Die Frage: *Which of you have done this?* (Z. 49) bedeutet: Wer hat Banquo hierher gebracht?

Thou canst not say I did it bedeutet: Du kannst mich nicht als den Mörder Duncans beschuldigen.

Das farblose *did* lässt dabei die Gäste völlig im Unklaren über das Gesicht.

Z. 58—68 werden nur von Macbeth, der zurückgetreten ist, und seiner Frau, die ihm gefolgt ist, gehört.

Die Frage *how say you?* in Z. 69 richtet sich an die Lords, die sich bewegen und miteinander flüstern. In der ganzen Szene redet Macbeth die einzelne Person mit *thou* an.

Z. 71—73 ist ein Beiseite. Macbeth ist unerschüttert: bei einem neuen Morde muss man die Leiche besser aufheben. Z. 73—74 *What — shame* werden nur von Macbeth und der Lady vernommen. Während die Lady an den Tisch zurückgeht und dadurch die Blicke der Gäste auf sich lenkt, hält Macbeth den Monolog Z. 75—84: Unnatürlichere Taten als der Mord Duncans sind geschehen. Jetzt stehen die Toten auf, um den Mörder zur Rechenschaft zu ziehen. Das ist ungeheuerlicher als Königsmord.

Macbeth gebraucht den Plural *they rise again,* weil ihm neben Banquo der ermordete Duncan im Sinn liegt.

Die weitere Anrede Z. 93 und folgende wird von allen gehört. Macbeth steht diesmal dem Gespenste näher. Er hat sich vor seinen Stuhl gestellt und sieht, im Begriff sich zu setzen, Banquo dicht

vor sich. Das Seelenlose, das er jetzt erkennt, ruft Entsetzen in ihm hervor.

Z. 122—126 sind wieder ein Beiseite: Duncans Mord will gesühnt sein.

Das Gespräch mit der Lady beginnt mit Z. 126: *What is the night?*

Fassen wir die Szene bis dahin zusammen. Um seine Grossen zu gewinnen, will Macbeth sich mitten unter sie setzen. Doch die Empfindung, von den Thanen als Mörder angesehen zu werden, in ihnen einen Rächer zu finden, stellt sich wie ein Schatten zwischen ihn und seine Gäste, er fühlt sich aus ihrer Mitte ausgeschlossen, und der Schatten verdichtet sich zu dem Bilde Banquos, der seinen Platz eingenommen hat und ihn des Mordes an Duncan anklagt. Macbeth bewahrt seinen Mut, solange Banquo ihm als Mensch von Fleisch und Blut entgegentritt, er bricht zusammen vor dem leeren Blick des Gespenstes, das er nicht fassen kann: Dem einzelnen Gegner ist der unerschrockene Macbeth gewachsen, der Allgemeinheit, die sich nicht fassen lässt, steht er ohnmächtig gegenüber.

Obwohl Shakespeare diese Halluzination durch Macbeths wilde Einbildungskraft, wie er sie nach der Prophezeiung, in dem Erscheinen des Dolches, in der rufenden Stimme uns vorführt, wahrscheinlich macht, ist die Szene nur symbolisch aufzufassen: Macbeth wird seines Besitzes nicht froh. Das *Sleep no more!* wirkt weiter.

Mit dieser symbolischen Handlung verquickt der Dichter (und kennzeichnet dadurch die vorige Szene als symbolisch) Macduffs Weigerung, dem allgemeinen Befehl des Königs nachzukommen. Zweifellos handelt es sich hier um die Befestigung von Dunsinane, das Macbeth zur Zwingburg machen will. Die Befestigung wird V, 2, 12 erwähnt: *Great Dunsinane he strongly fortifies.* Wenn das Präsens gebraucht wird, muss man sich vor Augen halten, dass die ganze Handlung des Stückes sich scheinbar in wenigen Tagen wie ein Zaubermärchen abspielt.

Macduff hat beim Bekanntwerden der Absicht des Königs seine Weigerung ausgesprochen *(from broad words III, 6, 21)*, und dies ist dem Könige durch den in seinem Solde stehenden Knecht hinterbracht.

In der Stelle

More shall they speak: for now I am bent to know
By the worst means, the worst, for mine own good,
All causes shall give way. (III, 4, 134—136.)

bezieht sich *for now* bis *the worst* nicht mehr auf die Hexen. *To know* ist hier gebraucht wie in V, 1, 54—55: *heaven knows what she has known,* der Himmel weiss, was sie durchgemacht hat. Dann schliesst sich der nächste Satz folgerichtig an. Die Stelle hat also den Sinn: Die Hexen sollen mir die drohenden Gefahren verkünden. Dann will ich das Schlimmste durchmachen und die schlimmsten Mittel anwenden: im Blut will ich waten, nichts mehr achten, um meine Stellung zu bewahren. Die Interpunktion der Folio, wie ich sie oben gelassen habe, ist also richtig.

So ist Macbeth den Weg gegangen, den er nach seiner eigenen Charakteristik: *Present fears Are less than horrible imaginings* (I, 3, 137—138) gehen musste. Der dreinschlagende Krieger, der unter dem Strategen Banquo (vgl. III, 1, 55—56: *under him My Genius is rebuk'd)* die Schotten zum Siege führt, streckt die Hand nach der dornenvollen Krone aus, die des kühl wägenden Staatsmannes bedarf. Die Angst vor der Vergeltung muss ihn zum Tyrannen machen, der alles mit Gewalt niederhält und dadurch seinen eigenen Untergang herbeiführt.

Die Lady steht während der Szene völlig auf der Höhe. Nachdem Banquo beseitigt ist, fürchtet sie keinen Feind mehr. Sie verspottet die Furcht ihres Gatten; die Thane beugen sich ja demütig.

Was das Erscheinen Banquos anbetrifft, so hat man die Frage aufgeworfen, ob der Geist auf seinen Platz zuschreitet oder aus der Versenkung plötzlich auftaucht. Zunächst will ich bemerken, dass Banquo an sich überhaupt nicht körperlich dargestellt zu werden braucht, da wir ihn in Macbeths Worten deutlich vor uns sehen. Wenn Shakespeare ihn auf die Bühne gebracht hat, — und daran ist nach den Bühnenanweisungen nicht zu zweifeln; auch Forman spricht von Banquo so, als ob er körperlich dagewesen wäre — so hat ihn wohl kaum der Bühneneffekt dazu bestimmt. Banquo ist die Verkörperung von Macbeths Empfindungen, die ihn von Anfang an beherrschen. Die Folio setzt sein Auftreten also mit Recht vor Macbeths Erwiderung (Z. 36), d. h. sobald Macbeth seine Gedanken auf die Gäste richtet, wenn Banquo ihm auch erst deutlich wird, als er auf den Stuhl zugehen will. Ebenso erscheint der Geist richtig nach der Folio inmitten der letzten Begrüssung der Gäste, um auch hier Macbeths Nebengedanken anzudeuten.

Das Verschwinden des Geistes ist in der Folio nicht angegeben. Der Abgang nach dem zweiten Erscheinen ist klar. Das Verschwinden nach dem ersten Auftreten wird allgemein nach Z. 73 ange-

nommen, weil man die drei vorhergehenden Verse nicht als Monolog erkannt hat. Wollte man die Bühnenanweisung beibehalten, so müsste man annehmen, dass Macbeth die Verse spricht, während er dem abgehenden Geiste nachblickt.

Das Hereinkommen des Geistes ist demnach zweifellos; für eine plötzliche Versenkung, die auch zu Shakespeares Zeit keine Schwierigkeit machte, ist kein Grund ersichtlich, da nach Macbeths Ausbrüchen eine natürliche Pause entsteht, während der der Geist sich zurückziehen kann.

Macbeth braucht jedoch keinen offenen Kampf gegen seine Grossen zu führen. Die stark überarbeitete letzte Szene des dritten Aktes gibt nur in wenigen Worten ein Bild von der Stimmung der Barone. Nur flüsternd wagen die jüngern Lords ihren Verdacht, dass Macbeth der Mörder Duncans und Banquos ist, anzudeuten. Der trotzige Macduff mag sich in acht nehmen vor Macbeth. Flucht ist für ihn das beste. Keine Hand rührt sich, ihn zu unterstützen.

Aus dieser Stimmung der Thane und Macbeths Triumphgefühl ist die zweite grosse Hexenszene geboren. Auch sie ist nicht unorganisch eingefügt. Sie zeigt uns symbolisch Macbeths egoistisches Wesen, sein Herrscherbewusstsein während der folgenden Regierungszeit. Nur im Hintergrunde lauert in ihm die Besorgnis vor Macduffs Rache, vor Malcolms, des rechtmässigen Thronerben, Rückkehr.

Die Beschwörungsworte (IV, 1, 50—61) lassen den masslosen Egoismus erkennen, der nun Macbeth beherrscht und in den Klagen der Grossen über den Tyrannen in spätern Szenen so beweglich sich ausspricht. Die drei Erscheinungen geben nur Macbeths Gedanken wieder. Das bewaffnete Haupt ist der reisige Macbeth selber, nicht etwa sein abgeschlagenes Haupt, wie Upton meint. Dagegen spricht schon äusserlich der Helm. Die nackten Kinder, der aus dem Mutterleibe geschnittene Macduff und der Königsspross Malcolm, sind die in der Ferne aufsteigenden Gefahren, denen Macbeth durch seine despotische Herrschaft vorzubeugen glaubt: solange nicht die Natur gegen ihn kämpft, ist seine Macht nicht zu erschüttern.

Die *sweet bodements* (Z. 96) fasst Macbeth zusammen in Z. 97 bis Z. 100:

Rebellious dead, rise never till the wood
Of Birnam rise, and our high-plac'd Macbeth
Shall live the lease of nature, pay his breath
To time and mortal custom.

In diesen rekapitulierenden Worten hat das Komma hinter

dem Subjekt *dead* zu der Auffassung von *dead* als Anrede, die schon durch den mit *and* angeschlossenen Satz unmöglich ist, und damit zu Aenderungen des Textes geführt. (Nach betontem Subjekt steht in der Folio ein Komma; so lesen wir z. B. einige Zeilen vorher: *Great Birnam wood, to high Dunsinane Shall come against him* und III, 6, 1: *My former speeches, Have but hit your thoughts.*) In Wirklichkeit ist unter *rebellious dead* König Duncan zu verstehen. Dass Macbeth den Plural setzt, ist wie in der Bankettszene (III, 4, 80) zu erklären. Neben Duncan schwebt ihm Banquo vor.

Die Besorgnis, als Mörder Duncans die Vergeltung heraufzubeschwören, hat ihn bis jetzt beherrscht (vgl. I, 7, 8 *We still have judgment here* usw.). In der völligen Ruhe des Landes hat er diese Besorgnis verloren. In der Tat seufzen die Schotten nur über das harte Joch des Tyrannen. Aber doch ist Macbeths Zuversicht trügerisch. In Malcolm wird Duncan wieder auferstehen, er sammelt die Schotten um sich und reisst Macbeth die Krone vom Haupte. während Macbeth selbst dem Rächerarme Macduffs erliegt.

IV, 2 führt uns in die Häuslichkeit des Macduff. In Tränen gebadet klagt seine Gemahlin Ross ihr Leid. Ihr fehlt der männliche Geist der Lady Macbeth, sie geht ganz in ihrem Hauswesen auf; politische Fragen sind ihr vollständig fremd.

Man hat aus dem Gebaren des Kindes, das wie der Sohn der Hermione in *The Winter's Tale* altkluge Reden führt, auf die Unfähigkeit Shakespeares, kindliches Wesen darzustellen, geschlossen. Dies altkluge Wesen dient aber in beiden Fällen zur Charakteristik: beide Mütter leben nur der Familie, den Kinder, die in stetem Umgange mit Erwachsenen eine anscheinend unnatürliche Verständigkeit sich angeeignet haben.

Der warnende *messenger* weiss nichts Näheres über die drohende Gefahr. Vielleicht hat er ein Gespräch der Mörder belauscht und ist ihnen vorausgeeilt.

IV, 2,70—72: To fright you thus, methinks, I am too savage;
To do worse to you were fell cruelty,
Which is too nigh your person

hat den Sinn: Ich habe Euch schon durch meine plötzliche Warnung erschreckt. Euch ein Leid anzutun wäre Grausamkeit, und diese Grausamkeit droht Euch.

Das liebliche Familienbild verfehlt selbst auf die Mörder seine Wirkung nicht. Durch die Frage nach dem Aufenthalt ihres Gatten suchen sie sich erst einen Anreiz zur Gewalttätigkeit zu schaffen.

Lady Macduff verleugnet auch hier ihren Charakter nicht. Sie entflieht, als ihr Sohn erstochen wird.

Die vier Bilder hängen nur äusserlich zusammen. In Wirklichkeit spielt sich die Unterredung mit Ross im Schlosse ab. Des *messengers* Worte: ***Though in your state of honour I am perfect*** (Z. 66) weisen darauf hin, dass er die Lady in einer Umgebung trifft, wo ihr Rang nicht ins Auge fällt, wahrscheinlich in der Nähe des Schlosses, worauf auch die Bezugnahme des Kindes auf das Leben der Vögel hindeutet, da Shakespeare die Szenerie durch Anspielungen in den Reden ersetzt. Der Mord, dem auch die andern Kinder und die zur persönlichen Aufwartung angestellten Diener (*children, servants* IV, 3, 211) zum Opfer fallen, wird jedenfalls im Schlosse ausgeführt. Der im Solde Macbeths stehende Diener hat es verstanden, die Knechte unschädlich zu machen, und die Mörder eingelassen.

Es fragt sich nun, wer die Ermordung der Lady Macduff veranlasst hat. Man hat aus der Lady eine nervöse Frau gemacht, die nach einem plötzlichen Aufraffen zusammenbricht, schon bei dem Gastmahl sich apathisch verhält, teilnahmlos dahinleblt, vor den grauenvollen Taten des Gatten zurückschaudert und schliesslich aus der unglücklichen Ehe durch den Tod erlöst wird. Man meint deshalb, dass dies letzte Verbrechen nur dem Macbeth zur Last zu legen ist. Miss O'Neill sprach die Worte ***The Thane of Fife had a wife; where is she now?*** (V, 1, 47) mit verhaltenem Schluchzen; Libby meint sogar, dass der Bote von der Lady geschickt ist. Ich bin der Ansicht, dass man bei dieser Auffassung fehl geht, den Grund der Schwermut der Lady nicht erkennt und die Zeit nicht in Anschlag bringt. Wie ich bereits ausgeführt habe, bricht die Lady bei dem ungewohnten Anblick des ermordeten Duncan zusammen. Da sie keine Reue fühlt, fasst sie sich innerlich eher als Macbeth. Nach Banquos Tode fühlt sie sich sicher, und nur der Kummer, dass sie dem Macbeth keinen Sohn geboren hat, bringt sie zum allmählichen Verlöschen. Sie hat Macbeth angespornt, Rache an Macduff zu nehmen, ihm die zu rauben, die ihm geschenkt, was Macbeth versagt war — eine echte Frauenrache. Hierauf beziehen sich der Lady Worte: ***fie, my lord, fie! a soldier, and afeard? What need we fear who knows it, when none can call our power to account?*** (V, 1, 41—43), die auf Duncans Ermordung gar nicht passen, da beiden ja daran liegt, einen Verdacht überhaupt nicht aufkommen zu lassen. Ihre Befriedigung über die Tat gibt sie durch die höhnisch froh-

lockenden Worte zu erkennen: *The Thane of Cawdor had a wife; where is she now?*

In IV, 3 tritt Malcolm mit den kühlen Worten: *What I believe, I'll wail* (Z. 8) auf.

Gereift tritt der Prinz uns nach einer Reihe von Jahren wieder vor Augen. In der langen Unterredung mit Macduff, die manche Erklärer für bedeutungslos für den Gang der Handlung halten, erlangen wir einen tiefen Einblick in diesen durch das Unglück gestählten Charakter. Malcolm ist der neue Duncan, dem Schottlands Krone gebührt.

In Z. 15 ist das *discerne* der Folio durch die Konjektur *deserve* ersetzt. Ich möchte dafür *dissent* einsetzen. Der Sinn der Stelle ist dann: Du bist ein Freund des Macbeth gewesen; er hat dir noch nichts angetan. Ich bin nicht viel. Aber meinetwegen bist du vielleicht mit Macbeth in eine Meinungsverschiedenheit geraten und hältst es schliesslich für geratener, mich Unschuldigen zu opfern, um Macbeth zu versöhnen *(something* in Z. 14 ist Adverb). Auf Macduffs Einwand: *I am not treacherous* (Z. 18) folgt dann der Gedankengang: Vielleicht hältst du es nicht für einen Verrat, wenn du dem Befehle deines Herrn gehorchst. Du gibst jetzt deine Hoffnung auf — vielleicht aus Scham. Scham hat dich auch gehindert, von Weib und Kind Abschied zu nehmen. Du kannst ihnen nicht ins Gesicht sehen.

Dies im Zimmer Malcolms geführte Gespräch wird durch die in der Halle des Palastes sich abspielende Doktorszene von der einige Tage später stattfindenden Begegnung mit Ross getrennt.

Z. 160: *yet I know him not* ruft uns ins Gedächtnis, dass Jahre vergangen sind seit dem letzten Zusammensein mit Ross.

Malcolms Ausruf: *Good God, betimes remove the means that makes us strangers!* (IV, 2, 162—163) hat den Sinn: Möchte ich bald ins Vaterland zurückkehren, so dass wir wieder eines Volkes sind.

Rosses Schilderung von den Leiden des Landes (Z. 164—173) ist bei ihrem Bilderreichtum falsch aufgefasst. Nur unmündige Kinder sind noch fröhlich, sonst seufzt alles unter dem harten Drucke. Abgestumpft hört man die Totenglocke erklingen, ist doch die Jugend selbst (die Blumen am Hute zu tragen pflegt) nur noch ein Schatten, aller Lust abgestorben, ehe sie aufhört, Blumen am Hute zu tragen.

Ross gebraucht diese geschraubten Wendungen, deren Wun-

derlichkeit Macduff auffällt *(relation too nice)* mit Bedacht, um zu seiner Botschaft überzuleiten und ihr den Stachel etwas zu nehmen. Seine überquellende Bitterkeit lässt ihn aber später alle Schonung vergessen.

Der fünfte Akt weiht uns ein in das elende Leben des Königspaares. Die Lady, die ihrem Gatten keine Kinder geschenkt und dadurch seinem Leben den Inhalt genommen hat, verzehrt sich in ihrem Kummer, den kein Arzt zu heilen vermag. Als Macbeth ins Feld zieht, um kleine Aufstände niederzuwerfen, durchlebt die Lady im Schlafe noch einmal das Grässliche, das sie durchgemacht.

In V, 3, 21 gebe ich *cheer* als Ersatz für das *cheere* der Folio vor *chair* den Vorzug. Das sich ihm spontan aufdrängende *cheer* nimmt Macbeth in seinen Klagen, dass er alles zum Feinde hat, bitter zurück. Mag er auch fallen, rechte Freude hat er doch nicht mehr.

Die Art, wie Macbeth am Ende von V, 3 seinen grimmigen Spott an dem armen Doktor auslässt, wirft noch einmal ein Licht darauf, wie er die Stellung des Regenten auffasst, und wie wenig er zur Erkenntnis der von ihm begangenen Fehler gekommen ist. Aeusserliche, gewaltsame Einwirkung verlangt er von dem Arzte bei dem *state of man* (vgl. I, 3, 140). Sollte man auch nach Doktors Art den Staat behandeln? Hier gilt die Kraft und nicht die Kunst.

Während Malcolm gegen das Schloss anrückt, stirbt die Königin. Man hat die Worte *She should have died hereafter* (V, 5, 17) als lieblose Aeusserung, sie hätte doch einmal sterben müssen, auffassen wollen. In Wirklichkeit muss der erschütterte Macbeth seine Trauer um die treue Genossin verbergen, um nicht durch den offen gezeigten Schmerz die Seinen in dieser Stunde zu entmutigen. „Sie hätte später sterben sollen!" Noch ist Macbeths Zuversicht nicht gebrochen.

Die folgenden Zeilen geben uns einen Einblick in die Seele dieses Mannes. Die königliche Würde war ihm und der Lady als etwas Uebernatürliches erschienen, das der Dichter durch ihre unfreie, geschraubte Ausdrucksweise dem Könige gegenüber (vgl. I, 4, 22—27 sowie 44; I, 6, 14—18 sowie 26—29) zum Ausdruck gebracht hat. Dies Höchste hat Macbeth erreicht, und alles erscheint ihm nur ein leerer Wahn, da er keinem Sohne das Erworbene hinterlassen, in ihm nicht weiterleben kann.

Then what could death do, if thou shouldst depart,
Leaving thee living in posterity? (Sonett VI.)

In seiner Klage über die Wertlosigkeit des Lebens, die seine Klage über seine Verlassenheit in V, 4, 23—29 ergänzt, hat der Dichter die Strafe ausgesprochen, die den Mörder seines Königs getroffen hat. Sein Tod ist nur die äussere Sühne.

Macbeth bildet eine Gruppe mit Hamlet und Julius Caesar. Nach Abfassung seiner Königsdramen, in denen die Helden als Kinder ihrer Zeit ungebändigt handeln, schuf Shakespeare diese drei Stücke, in denen der Held aus dem Rahmen der Wirklichkeit heraustritt. Der letzte Römer unterliegt im Kampfe gegen eine neue Weltanschauung. Der seiner Zeit vorauseilende Hamlet hat sein Innenleben verfeinert auf Kosten seiner Tatkraft und bricht deshalb unter seiner Aufgabe zusammen. In dem Riesen Macbeth zeigt der Dichter noch einmal, dass nur im Zusammenhange mit dem heimatlichen Boden der Mensch sich entwickeln kann.

I have begun to plant thee, and will labour
To make thee full of growing (I, 4, 28—29)

sagt Duncan zu Macbeth. Auf die Stäbe seiner Söldner gestützt, will Macbeth sich aufrecht halten. Wurzellos zieht er aus dem Heimatboden keine Kraft mehr und bricht schliesslich, ohne Frucht zu treiben, morsch zusammen.

Der enge Zusammenhang der Stücke macht eine grössere zeitliche Trennung nicht wahrscheinlich. Zudem hat der Regierungsantritt Jacobs fraglos den Anstoss zur Dramatisierung des Macbeth gegeben. Dass Macbeth schon 1606 bekannt war, beweist die Einfügung der Macbethsage in die in diesem Jahre erschienene Ausgabe von Warners *Albion's England*, die mit meiner Auffassung des Stückes übereinstimmt:

One Makebeth, who had traitorously his sometimes Sovereigne
slaine,
And like a Monster not a Man usurpt in Scotland raigne
Whose guiltie Conscience did it selfe so feelingly accuse,
As nothing not applide by him, against himselfe he vewes;
No whispering but of him, gainst him all weapons feares he
borne,
All Beings jointly to revenge his Murthres thinks he sworne,
Wherefore (for such are ever such in selfe-tormenting mind)
But to proceed in bloud, he thought no safetie to find.

Dass Shakespeares Stück schon 1605 bekannt war, geht aus der Begrüssung Jacobs bei seinem Besuche der Universität Oxford hervor. Schon dass Gwynne mit ein paar Zeilen die Sage ab-

macht, spricht dafür, dass ein Grösserer ihm den Stoff vorweggenommen hat. Zudem schliessen sich an die Prophezeiung (nach der Uebersetzung) die Worte: *Oh, hide thee in the woodland glades, Banquo, as thou leavest the court.* Dieses *thou leavest the court* kann Gwynne nur mit Bezugnahme auf Shakespeares Stück gebraucht haben, da Holinshed erzählt, dass Banquo ermordet wird, als er zu einem Gastmahle eingeladen ist, also nicht das Schloss vorher verlassen hat.

Die oft angeführte Stelle aus Beaumont and Fletchers *Knight of the Burning Pestle* ist überhaupt keine Anspielung auf Macbeth.

Dass Forman in seinem Tagebuche den Inhalt des 1610 gesehenen Macbeth wiedergibt, deutet darauf hin, dass dies Stück wenig gespielt worden ist, vielleicht, weil die Hexen keine richtigen Hexen sind, und weil Macbeth die Sympathie seiner Zuschauer trotz seiner Verbrechen sich bewahrt. Darauf weisen auch die Interpolationen hin, die Macbeth zum Spielball der Hexen machen und ihn zum Ungeheuer zu stempeln suchen. Ob nun das Stück bewusst entstellt wurde oder weil es nicht mehr verstanden wurde, die Entstellung so bald nach des Dichters Abgang von der Bühne unterstützt die Vermutung, dass Macbeth keinen rechten Erfolg gehabt hat. In der veränderten Gestalt und mit zahlreichen musikalischen Einlagen und Tänzen — die übrigens Shakespeare bei der verhältnismässig geringen Länge des Stückes auch beabsichtigt haben muss — hat dann das Stück in der Mitte des 17. Jahrhunderts sich grosser Beliebtheit erfreut, wie aus den Aufzeichnungen des Samuel Pepys hervorgeht.

Die Annahme, dass wir es in Macbeth mit einer gekürzten Bühnenausgabe zu tun haben, dürften sich nach meiner Erklärung des Stückes, die seinen Aufbau uns lückenlos vor Augen stellt, nicht mehr halten lassen.

Von den Interpolationen ist die zweite Szene des ersten Aktes an ihren Widersprüchen mit I, 3 und der bombastischen Sprache des ersten Teils früh erkannt. Manche Herausgeber treten noch für die teilweise Echtheit ein, weil sie eine Pause zwischen dem Verschwinden der Hexen und ihrem neuen Auftreten nicht missen möchten. Die Erzählungen der Hexen von ihren vollbrachten Schandtaten lassen aber keinen Zweifel über die zeitliche Trennung dieser Hexenszenen. Die Interpolation ist die Arbeit von drei Personen. Der Bericht Rosses ist wohl zuerst eingefügt. Er ist interessant dadurch, dass er die Schlacht nach Fife, also weitab von

Forres, verlegt. Er zieht die Schlachten völlig in eine zusammen und lässt den Than von Cawdor als Anführer der Rebellen kämpfen. Setzte sich der Verfasser nicht so in Widerspruch mit Rosses späteren Angaben, so möchte man annehmen, dass ein Kenner im Geiste des Stückes nur die Verkündigung der Krone als Prophezeiung gelten lassen wollte. Ein zweiter Interpolator hat die Erzählung des Kampfes mit Macdonwald, dessen Name sonst nicht genannt wird, hinzugefügt und sie einem jugendlichen Manne in den Mund gelegt, der in übersprudelnder Begeisterung den Helden preist.

In dem viel besprochenen *on his damned quarry smiling* (Z. 14) bezieht sich *his* auf Macdonwald; *damned quarry* ist antizipierend gebraucht. So sagt Macbeth: *Stars, hide your fires* (I, 4, 50), indem er sich in die nächtliche Tat versetzt.

In Z. 28: *which never shook hands, nor bade farewell to him* bezieht sich *which* auf Macbeth; die lose zusammenhängende Rede und die spasshafte Ausdrucksweise passt zu dem Charakter des Sprechenden.

Der Ersatz von *nave* durch *navel* oder *nape* befriedigt nicht. Ich halte *nave*, das nach Skeat wohl das Erhabene bedeutet, für den Helmknopf. *Nave* ist allerdings nur als Radnabe belegt.

Unter völliger Verkennung des Ortes hat dann ein späterer Bearbeiter diesen Bericht ganz unpassend einem Verwundeten in den Mund gelegt und Malcolm an der Schlacht beteiligt.

Die Zeilen 49—50: *Where the Norweyan banners flout the sky And fan our people cold* haben zu vielfachen Erörterungen Anlass gegeben. Die erbeuteten Fahnen flattern als Siegeszeichen oben in der Luft. So wird Macdonwalds Kopf auf den *battlements* aufgepflanzt. Ross weist mit der Hand nach oben. Sie ragen jetzt trotzig zum Himmel auf, und die vorher dem Gegner voranflatterten, fächeln den Siegern Kühlung zu.

In III, 6 sind die Verse 23: *Sir, can yon tell* bis 39: *attempt of war* sowie Z. 45: *Some holy angel* bis 49 zu streichen. Die Szene, die in ihrer knappen Fassung die Stimmung in Schottland blitzartig beleuchtet, ist durch unnützen Ballast entstellt. Die Aufnahme Malcolms am englischen Hofe ist uns bereits bekannt aus III, 1, 30—31 (vgl. II, 3, 143). Macduff erwähnt in seiner Beschwörung Malcolms nichts von englischer Hilfe; dem Königssohne werden die Schotten zuströmen. Die hier dem Macbeth zugeschriebenen Morde hat er nicht begangen (s. unten), sie beruhen auf

der falsch aufgefassten bilderreichen Rede Rosses (IV, 3, 164—173). Z. 36 ist eine Wiederholung von V, 2, 26. Die gefühlvollen Worte am Schluss der Szene widersprechen dem Charakter des ganzen Stückes. Macduff ist auch noch nicht entflohen. Die Verse 43—45 drücken nur aus, dass es für Macduff das Beste sei, sich von Macbeth möglichst fern zu halten. Wäre er unterwegs nach England, um Hilfe zu holen, hätte ja auch die Mahnung, fern zu bleiben, keinen Sinn.

In IV, 3 setzen die Zeilen 1—8 ein inniges Verhältnis zwischen Malcolm und Macduff voraus und stehen so im Widerspruch zu dem Misstrauen des Prinzen. Sie sind eingeschoben, um aus Macbeth den sinnlosen Mörder zu machen.

Nirgends wird aber im fünften Akt, wo die abfallenden Thane ihre Meinung frei heraussagen, ein offenes Wüten gegen Widerspenstige erwähnt. Die *secret murders* (V, 2, 17) lassen sich hinlänglich durch die Ermordung Duncans, Banquos und der Lady Macduff erklären. Malcolms *that chambers will he safe* (V, 4, 1) nimmt nur Bezug auf Duncan und vielleicht auf Lady Macduff. Die Hofdame wagt nicht das Gehörte wiederzugeben (V, 1, 16). *Foul whisperings are abroad,* sagt der Doktor (V, 1, 79). Von den mit Namen genannten Thanen fehlt am Schlusse des Stückes keiner; Macbeth hätte doch nicht bloss gegen die Geringeren gewütet. Die Thane verlassen ihn wegen seines Treubruchs *(Now minutely revolts upbraid his faith-breach* V, 1, 18), d. h. wegen Schmälerung ihrer Rechte, die er bei seiner Thronbesteigung geschworen hat, zu achten, die er aber mit Hilfe von Söldnern vernichtet. Macbeth selbst ist sich einer Schuld gegen das Land nicht bewusst (vgl. V, 3, 50—51: *If thou couldst . . . . find her disease),* er empfindet den Uebergang der Thane als eine Treulosigkeit *(false thanes* V, 3, 7).

Für Macbeths Unschuld in dieser Beziehung spricht auch die völlig eingeschobene fünfte Szene des dritten Aktes.

Der Gedankengang dieser Szene ist folgender: Die Hexen haben Macbeth unterstützt (in *trade and traffic with Macbeth* heisst *with* auf seiten des Macbeth, nicht mit ihm als Gegenpart) durch ihre Prophezeiung, dadurch dass sie ihm den Weg zum Throne zeigen (I, 3, 134), durch die Aufreizung zum Morde, durch ihre Warnung *Sleep no more!* Sei auf der Hut!, durch das Erscheinen Banquos, das als neue Warnung ihn zu weiteren Morden antreibt. Alles dieses haben sie getan für ein eigensinniges Menschenkind

(wayward son), dass nur seinem Hass und Grimm folgt *(spiteful and wrathful)*, nicht das Böse tut um des Bösen willen wie die Hexen. Jetzt muss es fallen. Seine Sicherheit soll es verderben.

Diese rohe Auffassung, die die Prophezeiung und die späteren Halluzinationen auf das Eingreifen wirklicher Hexen zurückführt und den Gedankengang des Stückes völlig umkehrt, kennzeichnet zur Genüge die Unechtheit der Szene.

Hekate will also jetzt die durch das Erscheinen Banquos (nach des Interpolators Ansicht) ausgesprochene Warnung unwirksam machen; Macbeth darf nicht im Blute waten; sicher gemacht, soll er zugrunde gehen.

Da demnach Macbeth die Morde nicht ausführt, muss diese Szene vor den Stellen, die von solchen Morden sprechen, eingeschoben sein und ist so ein weiterer Beweis für die Interpolation von IV, 3, 1—8 und IV, 6, 35, die ich bereits als unecht bezeichnet habe.

Mit dieser Szene fällt auch Hekates Auftreten in IV, 1. IV, 1, 39—43 und IV, 1, 125—132 sind Einlagen, die in den Text geraten sind. Hekate erscheint wahrscheinlich mit einem Ballettkorps, das singend den Kessel und die Hexen umtanzt *like elves and fairies in a ring.* Das Ballettkorps tritt wieder auf bei dem von Händeklatschen begleiteten *Come, sisters* (Z. 127). Hierbei verwandeln sich zwei der Hexen wohl auch in junge Mädchen und tragen so dem Geschmack der Zuschauer Rechnung.

Am Schluss von IV, 1 geht Macbeth mit den Worten ab:

Let this pernicious hour
Stand aye accursed in the calendar! (Z. 133—134),

in denen seine Wut sich Luft macht über die Gewissheit, dass kein Leibeserbe den Thron besteigen wird.

Die Verse 135—156 sind unecht.

Es ist schon auffällig, dass Lennox als Begleiter genannt wird, dass sogar noch andere Lords um Macbeths Besuch bei den Hexen wissen. Wäre Macbeth nicht allein gegangen, oder hätte er sich nicht von seinem vertrautesten Diener begleiten lassen? Z. 136—138 enthalten den überflüssigen Hinweis auf das übernatürliche Verschwinden der Hexen. Ihre Natur ist in der ersten grossen Hexenszene klargestellt. Diese Verse sind also nur eine Nachbildung. Z. 138—139 sind der Kampfszene (vgl. V, 8, 17—22) nachgebildet. Hier ist die Verwünschung der Hexen sinnlos, da sie ja nur frühere Prophezeiungen wiederholen, Macbeth sich ausserdem auf

ihre trügerischen Reden fortan verlässt. Macduffs Flucht mitzuteilen ist überflüssig, da wir ja in der folgenden Szene davon unterrichtet werden. Macbeths Drohungen werden nicht ausgeführt. Aus dem *surprise* von IV, 3, 204 hat sich der Interpolator einen offenen Ueberfall durch Macbeths Soldaten zusammengereimt. Dass ein solcher nicht in Frage kommen kann, habe ich schon erwähnt: er widerspricht dem Vorgange auf der Bühne, und man wirft Macbeth nur *secret murders* vor. Z. 154: *This deed I'll do before this purpose cool* erinnert an III, 4, 139—140: *Strange things I have in head that will to hand, Which must be acted ere they may be scanned.* Ueberhaupt ist der Gedankengang in IV, 1, 146—154 und III, 4, 135—140 ähnlich. Z. 155: *But no more sights!* ist überflüssig, da Macbeth über die Zukunft alles erfahren hat. Die Stelle hat höchstens Sinn im Geiste des Interpolators von III, 5: Es bedarf sicher des Anreizes nicht mehr. Die Zeilen 145—146: *The flighty purpose never is o'ertook Unless the deed go with it* ist eine Nachbildung des von Macbeth I, 7, 25—28 gebrauchten Bildes.

Auf die Inhaltslosigkeit von V, 6 ist bereits von anderen hingewiesen. Ich möchte noch darauf hinweisen, dass Macduff, der den Mörder seiner Familie sucht, sich nicht mit einer Nebenrolle im Kampfe begnügen kann.

In V, 8 sind die Verse 22: *I'll not fight* bis 29, sowie 32: *Before my body* bis 34 zu streichen. Eine solche Verzagtheit entspricht dem Charakter Macbeths nicht; er hätte ja auch bei Macduff nicht auf Schonung seines Lebens hoffen können, und wäre dies Leben noch so elend. Die Verse sind eingeschoben, um der Forderung des Pöbels, der eine äussere Erniedrigung des Mörders sehen muss, Genüge zu leisten. Der Interpolator hielt sich zu dieser Einschiebung berechtigt durch die falsche Auffassung von *I pull in resolution* (V, 5, 42), wo er, wie auch heutige Erklärer, *resolution* als Entschlossenheit auffasste; in Wirklichkeit bedeutet es Ueberzeugung, Siegesgewissheit.

Der Schluss des Stückes, V, 8, 60—75 ist unecht. Dass Lady Macbeth sich selbst tötet, ist in V, 5 nicht im geringsten angedeutet. Sie stirbt inmitten ihrer Frauen am hellen Tage. Der Irrtum ist wohl durch die Warnung des Arztes, einer Verletzung der Lady in ihrem nächtlichen somnambulen Zustande vorzubeugen, hervorgerufen.

Dieser Schluss zeichnet sich wie V, 6 durch besondere Plattheit aus. Die Gedankenarmut (vgl. *what else remains to do* (V,

6, 4) und *what needful else* (V, 8, 71)) lässt denselben Interpolator erkennen.

Auf ihn sind auch die Einschiebungen zurückzuführen in III, 6, am Schlusse von IV, 1, am Anfange von IV, 3 und in der Kampfszene (V, 8) und Rosses Bericht in I, 2, die sich sämtlich an andere (meist falsch verstandene) Stellen des Stückes lehnen. Der Interpolator hatte eine besondere Vorliebe für abschliessende Reimpaare: I, 2, Macbeths Reden in IV, 1 und V, 8 schliessen mit einem Reimpaar, V, 8 schliesst mit zwei Reimpaaren.

IV, 3, 104: With an untitled tyrant, bloody-scepter'd

erfordert noch ein näheres Eingehen. Die Stelle wird wohl allgemein aufgefasst: von einem unrechtmässigen Tyrannen blutig regiert. *Bloody-sceptered* könnte wohl den oberflächlichen Interpolator in seiner Ansicht, dass Macbeth das Morden im grossen betreibt, bestärkt haben. Es läge aber näher, die übertragene Bedeutung anzunehmen. So sagt Malcolm: *It weeps, it bleeds, and each new day a gash Is added to her wounds* (IV, 3, 40—41).

Meiner Ansicht nach widerspricht aber der obigen Auffassung das Komma hinter *tyrant.* Die Interpunktion deutet eine Pause beim Sprechen an, die nur möglich ist, wenn *bloody-sceptered* Attribut ist, der Satz also meint: unter einem unrechtmässigen Tyrannen, der ein blutbeflecktes Szepter hält. *Bloody-sceptered* ist gebildet wie *strong-legged,* nicht wie *ill-treated.* Der Hinweis auf Duncans Ermordung, die Macduff bisher verschmäht hat anzuführen, da er im Interesse des Landes kommt, bricht hier wuchtig hervor.

Die Annahme des Shakespearelexikons, dass in III, 6, 22 *tyrant* durch Thronräuber zu übersetzen ist, lässt sich nicht mehr halten. Gegen den Tyrannen Macbeth richtet sich der Hass der Schotten.

Eine Besprechung einzelner Stellen, die für den Aufbau des Stückes nicht wichtig sind, möge hier Platz finden.

In I, 3, 4—6 wird die Schiffersfrau, die von der Hexe als alte Vettel bezeichnet wird, für alt angesehen. Sie ist jedoch nur nach dem Hexengeschmack: *fair is foul,* and *foul is fair* eine Vettel. Im Munde einer alten Vettel klänge das geringschätzige *Aroint thee, witch!* lächerlich. Für zahnlose Leute sind zudem Kastanien schwerlich ein Leckerbissen. Auch das angedrohte Ausdörren des Mannes deutet auf einen jüngeren Mann hin. *Munch* heisst demnach gierig kauen, schlingen. Nares' Erklärung von *rump-fed* als breithüftig möchte ich den Vorzug geben.

I, 3, 95—98: He finds thee in the stout Norweyan ranks,
Nothing afeard of what thyself didst make
Strange images of death, as thick as tale
Can post with post

übersetze ich mit Beibehaltung der Interpunktion der Folio: Er sieht dich in den kühnen Reihen der Norweger, unerschrocken vor dem, was du zu grausigen Todesbildern machst, die so schnell aufeinanderfolgen, wie sie die Erzählung durch Eilboten übermitteln kann. Der Gedanke ist klar: Macbeth kämpft unerschrocken in den Reihen der Feinde; seine Heldentaten werden Duncan fast ebenso schnell nacheinander erzählt, wie sie ausgeführt werden. Rowes Aenderung ist unnötig und auch bedenklich, da wir mit *as thick as hail,* selbst wenn wir es im Scherz bei allzu vielem Glück gebrauchen, Unangenehmes ausdrücken wollen.

In II, 1, 55: *With Tarquin's ravishing sides* steht *sides* für Körper wie in *Ironside. Strides,* das nach dem vorangehenden *pace* unschön wirkt, passte nur bei einem freien Raume. Tarquinius befindet sich aber im Hause der Lukretia. Shakespeare sagt in *The Rape of Lucrece: Away he steals with open listening ear* (Z. 283) und lässt Tarquinius mehrmals Halt machen. Der Sinn der Stelle ist: mit von gieriger Lust getriebenem Körper.

V, 7, 29: *that strike beside us* kann nur bedeuten: die daneben hauen, deren Hiebe nicht sitzen; sonst wäre es eine Wiederholung von Z. 25: *The tyrant's people on both sides do fight.*

In III, 3 liegt nach meiner Meinung ein Irrtum in der Rollenverteilung vor. Der erste Mörder stürzt sich auf Banquo und schlägt ihn nieder. Dann soll er auch Fleance die Fackel aus der Hand geschlagen haben. Ich möchte die Zeilen *Who did strike out the light?* und *There's but one down; the son is fled* dem ersten Mörder zuweisen, *Was't not the way?* dem dritten Mörder. So spiegelt sich schon in dieser Szene wider, wie Macbeths übergrosse Vorsicht ihm zum Verderben ausschlägt.

Oldenburg. Ottomar Petersen.

Mitteilungen.

Simplified Spelling: a Few Doubts and some New Suggestions.

The Simplified Spelling Society deserves our thanks for its initiative and for much of what it has accomplished. But it is not by any means to be congratulated on all its proposals, and it will never succeed in winning over a majority for its present system, which is surely objectionable on account of its inconsistencies. I shall venture to try and point out what seems wrong in the S. S. S. proposals.

Simplification, I should think, ought to proceed on the following principles. 1. Least deviation from the present system possible; 2. maximum approximation to the system of the other European languages, particularly German, which is largely phonetic in its orthography and is most nearly related to English; 3. avoidance of exceptions; 4. uniformity.

We begin with the last. The S. S. S. say they do not propose a phonetic system of spelling. They are right in not attempting too much, but surely simplicity demands that the rules for spelling should be simple and easy in being consistent and uniform: one sound one sign, one sign one sound. Instead of that, what do we get in the S. S. S. scheme?

1. *a* is used to represent the sounds *â* (far), *ä* (fat), *é* (maid), *ê* (fair), *o* (lau = law): the same sign has five different values!

2. *e* is used to represent *e* (bed), *î* (deep, te = tea), *u* (hoep = hope); it is used as a mute sign to indicate a long vowel sound (riet = write, tyueb = tube): it has three different values, not counting the sound of *e* in unaccented syllables.

3. *i* is used to represent *i* (him), *ai* (di = die); the same sign has two sounds absolutely unlike.

4. *o* is used to represent *o* (not, for), *ou* (so, go), *u* (poot = put!), *a* (nou = now): the same sign has four different values.

5. *u* is used to represent *ö* (luv = love) and *u* (puur, cruel): the same sign has two different values.



Now as to the relation between sounds and signs. Just as it is proposed to make one letter represent three or four different sounds, the same sound is to be represented by two or three different letters.

1. *a* by *a, o, i*: faather, far; hous, nou; tiem, hi (high).
2. *e* by *e, ai*: men, main, very, vairy.
3. *o* by *o, au*: woz (was), for, por (pour), pau (paw).
4. *i* by *i, e, ee, y*: liric, he, deep, hapy.
5. *u* by *u, uu, oo*: ruin, ruut, pool (pull).

It would be hard to conceive anything more inconsistent and confusing. Where on earth does simplification come in where there is such a muddle! And which teacher would ever think of using such a system in teaching the language to Germans!

But is it possible to make sign and sound coincide consistently? It is not only possible, it is easy. If the English are willing to draw only a little nearer to us Continentals — and the S. S. S. proposals will mark an important step in the right direction — they may get a spelling beautifully simple and easy, if not phonetic. Not only would this new orthography make matters easy for all learners of the language, but the English would also find foreign languages easier. For, by putting up that ridiculous barrier of their spelling as it actually is, they do not only make access to their language difficult, they bar their own way towards the acquisition of other languages. An English boy will stumble over our simple German vowels almost as long as a young German is puzzled by the complicated English ones. The English must take one step towards us and just give the barrier a good kick. In doing so, it is not even necessary for them to leave their own ground. In the words

father — bell — sister — hot — bush — voice

the vowel signs represent the vowels as they are sounded in German, French and Italian. Now let the English but take this cue and say: let's have *a* for *a, e* for *e, i* for *i, o* for *o*, and *u* for *u* in all cases, and never let us try to mislead ourselves and others by putting an *o* for an *u* (ein X für ein U vormachen!), and every difficulty will be removed. Of course the vowels would have to be spelt as they are in German or Italian.

My proposals are as follows.

1. **a.** Adopting the S. S. S. proposals, I shall use *a* for the short *ä*-sound, *aa* for the long *â*-sound, with this difference that *aa* is to be employed throughout:
hat, am, hav, gather, cari, marij; aafter, aarm, faather, caarpet.[1])

---

[1]) The S. S. S. scheme has one *a* for long *â* before *-r*; but how do



The sound of *a* is found, moreover, in diphthongs. The sounds in *house* are *a* and *u* (no trace of *o*), in *time* they are *a* and *i*; accordingly we ought to spell:

haus, nau, trauserz, alau; taim, hai (high), ai (I, eye), sosaieti.

The S. S. S. may object that this goes against the principle of least deviation from the present system, where *au* is never sounded *a-u*. Good! But the S. S. S. propose to write *tiem*, and there is not one case, except before the inflection endings *s* and *d (dies, died)*, of an *ie* pronounced *ai*. My system, then, does not deviate much more than theirs; but it has the great advantage of being reasonably phonetic.

2. **e.** *e* is both long and short. We represent the short sound by *e*, the long by *ee*. Long *e* is only found before *r*, and it would, therefore, not be necessary to write *ee* if we wrote *rr* where *e* is short before *r*, as in *cherry, error*. But uniformity demands that double consonants should be excluded, and it will be more reasonable to write *ee* before *r*:

bed, hed, frend, men, meni, brekfast, veri, hering; veeri, heer, theer.

e is, moreover, found in the diphthong *ei (name, day)*. The S.S.S. propose *ai* for this sound, probably because there are a good many words where it is actually represented in this way. But there is no sound of *a* in the compound, wherefore *a* must be excluded from the symbol. But we have, in the present system, words not a few with *ei* for this sound: *eight, neighbour, rein, reign, skein, they, their*; the symbol *ei* will not be unfamiliar to English eyes. Then why not spell:

neim, teik, breik, eit, thei, sei, dei, poteitou?

3. **i.** *i* is both short and long; one *i* is short, *ii* is long:

bit — biit, fit — fiit, grin — griin, dich — tiich, ripl — piipl, mashiin, fatiig.

About the use of *i* in diphthongs, see under 1, 2, 4, 5.

4. **o.** *o* is both short and long; one *o* is short, *oo* is long:

not — noot (nought), *foli — fooling, colej — cool, poor — poo* (paw), *whot — wooter, worier* (warrior) — *woor.*

o is found, besides, in the diphthongs *ou (hope)* and *oi*. The S. S. S. propose to represent *ou* by *oe* in the interior of the word, by *o* before vowels and at the end, and they give as examples *hoem* (home), *poem* (poem); that is, they are unable to indicate the difference of the pronunciation. (In the same way they cannot dis-

---

they intend to write *Harry, marriage* etc.? Either we must always write *aa*, or write *rr* after a short *a*. The latter might be preferable if the rule: *no double consonants*, could with any good show of reason be infringed. But it cannot; it must be considered as paramount.

tinguish *suet* and *suit (syuet — s*ᵞ*uet).* Enough to show that their proposals must be opposed. The sound is a diphthong like *oi* in *voice*, and there is no reason why diphthongs should not uniformly be represented by their components. There is an *o*-sound and quite a distinct *u*-sound in the vowel of *go*; *o* and *u*, then, let us spell it:

houp, rouz (rose, rows, roes), *roul, gould, gou, sou, thou, alsou, hiirou.*

I may point out here another oversight of the S. S. S. In proposing to spell the long vowel with only one letter at the end of the word, they are bound to propose that endings should be spelt *-es* and *-ed*, because if I write: *he goz, the wind bloz, I shod* (showed), I write short vowels where there should be long ones. The same applies in the case of *i* and *u*: *I di* (die) — *he diz, did, I tri — he triz, trid; my shu — my shuz* (shoes). The S. S. S. will have to formulate rules for the exceptions which they create. After the student has learnt the rule: The ending *-s* is spelt *-s*, the ending *-d* = *d*, he will have to learn as a second rule: But if the word ends in a long *o*, or *i* or *u*, you must spell this same ending not merely *-s*, or *-z*, or *-d*, but *-es, -ez, -ed.* All this in the name of simplification?

5. **u.** *u* is both short and long; one *u* is short, *uu* is long: *put — buut, pul — puul, huu, duu, truu, shuu, puur, ruuin, cruuel.*

The diphthong *iu* is represented by *yu* in the S. S. S. scheme. At first sight it may seem that *i* would do as well as the clumsy *y*, but there are consequences which must be avoided. Uniformity and consistency must be the first consideration, and if we did not write *y* in the *u*-diphthong we should not be permitted to use *y* where it stands now. In that case we should have no means of spelling such words as *yield, year.* It seems, then, that *y* must be preserved, and, adopting the S. S. S. system, we shall write:

yuu (you, yew, ewe), *yuur, Yuurop, myuusik, byuutiful.*

6. There is one more sound, *ö*, and here we meet with our first serious difficulty. The S. S. S. represent it by *u*, which we cannot, seeing that we used it for *u*. Now the question is: which is the greater evil, to upset the whole system, which is beautifully uniform and consistent, in order to represent a sound by a symbol which in other places is pronounced quite differently — that is, cause a confusion; or, represent the sound by a new sign? The S. S. S. are opposed to diacritical signs. If there are good enough reasons for upholding this point of view it might be suggested to use *x* or *q* as symbols for this sound; both of them become available. But there is one grave objection: both these signs have in the other languages very definite values as consonants. However, all that is needed is a frank admission that the *ö*-sound cannot

and must not be represented by *u*. It may be by *ü*, or *ö*, or *x*, or *q*. I shall here use *ö*, for example's sake. Everything considered I should pronounce it the most natural.

ö is always long before *r*, always short before other consonants, and there are so few words with short *ö* before *r* that I feel tempted to propose not to consider them and never write *öö*.

böt, sön, söm, önkl, wönder, yöng, köntri; hör, börd, lörn, Jörman; höri, wöri.

I should, however, be most ready to admit *öö*.

Another word as to *y*. The S. S. S. wish to retain *y* at the end of words: *hapy, cary, leidy*. Now they do not seem to have thought of a considerable difficulty that must arise when these words take on an ending. Are we to write *hapyer, carys, caryd, leidys*, or are we to make a rule to the effect that *y* is changed into *i* before these inflections. Simplification is vociferous in its protests. No, this would not be reasonable. However, there is another difficulty if we write *-i*. What is to be done when these words take the ending *-ing*? We cannot write *cariing, höriing, stödiing*, because *ii* makes long *i*. But we cannot write *carying, hörying, stödying* either, because *y* is to have the same sound in all cases, and we should pronounce *car-ying*. This is a real dilemma. However, as *y* creates an inconsistency in either case we shall bar it a priori. I can think of one solution only, which I am loth to mention, because it infringes one of my pet principles: no exceptions. Must we put a diaeresis on the first *i* and write *cariing, stödïing*? Perhaps a more ingenious solution will be discovered.

My table of vowel sounds would be as follows:

a	bad	gather	hav	as (ass)	kari		
	baath	faather	haaf	graas	kaart		
	baud (bowed)	mauth	hau	maus	aur (our)		
	bait (bite)	raith (writhe)	laif	mais (mice)	fair (fire)		
e	pet	hed	bel	cheri	veri		
	peer	heer	beer	cheer	veeri		
	leit	heit	beil	chein	leizi		
i	bit	pil	mirer (mirror)	liric	promiz		
	biit	piil	miir (mere)	liir	shemiiz		
o	not	whot	sori	horid	poem	dol (doll)	
	noot	wooter	soor	hoor	poon (pawn)	tool (tall)	
	nou	wou (woe)	sou	foum	houm	roul (roll)	
	noiz	voyej	koin	boi	—	oil	
u	puting	Julai	buk	pul	—	—	
	buuti	Juun	—	puul	puur	shuu	shuur
	byuuti	tyuun	rebyuuk	Tyuuzdi	pyuur	kyuu	myuziiöm (museum)

	böt	röst	yöng	köler	höri	wöri
ō	börd	börst	yörn	körnel	störing	wörd, or
	böörd	böörst	yöörn	köörnel	stööring	wöörd

With the only exception of the *i* before the ending *-ing,* I do not think there is one flaw in the uniformity of this scheme. I have put it to the test in a good many different ways and nothing, I think has been overlooked. Now let us compare it with the S. S. S. proposals with regard to its deviations from the present spelling. Our present system does not offer any examples for: *aa, ii, uu, yu, ö, au* = *ou* or *ow,* so that there are six unqualified deviations. The S. S. S. scheme has: *aa, uu, yu, oe,* and *ie* = *i*; that is, there are five unqualified deviations. Looked at in this way my scheme shows somewhat at a disadvantage. Its advantages are its uniformity and consistency, and its avoidance of rules concerning the endings. It is, what the other is not, simple. It has only 17 different vowels and vowel combinations to 30 on the S. S. S. scheme! It has only one device for marking the long vowel sound, the doubling of the letter; the S. S. S. scheme has three, viz. the doubling of the letter, *e* superadded, nothing at all. It has only one device for indicating a short vowel; the S. S. S. has two (short *u* spelt with *oo,* when ordinarily doubling is the mark of the long sound!). The balance is, then, as follows: my scheme, debit: one more deviation; credit: 13 fewer signs, 1 lengthening device to three, one shortening device to two. Moreover the S. S. S. are unable to distinguish between *home* and *poem, suet* and *suit*; they cannot, with their signs, express the difference between *starry* and *carry, mighty* and *society (miety, sosiety)*; they cannot write *shows* — *showed, die* — *dies, died, shoe* — *shoes, carry* — *carries, carried* without introducing a new element into their endings.

Professor Kaluza regrets that the S. S. S. should have shrunk from dropping the final *-r,* which in ordinary speech is, indeed, not sounded. It would not do to suppress *-r,* for the same reasons that we cannot, at the end of words, write *y* or single letters for long vowel sounds. We should have to restore the suppressed letter before endings, which would mean a world of trouble. Some examples will show the conditions we should create. Take the word *fire.*

For one thing the word could not be spelt without some substitute for *r,* and that in the case of the S. S. S. scheme as well as in mine. The respective spellings are *fier* and *fair.* Neither *fie,* nor *fai* would do. More serious would the difficulty be when it comes to adding endings: *fires, firing, fiery.* The S. S. S., in simply adding the endings, would get *fiez, fieing, fiey.* In *firing, fiery* the *r* is sounded and must be written in any event, and so these forms

of the same word would contain a new element. We have the same difficulty in all similar cases: *rare* —

rare	rarer	rarest	rarity
rair	rairer	rairest	rarity (S. S. S.)
reer	reerer	reerest	rariti (my scheme)
reə	reerer	reerest	rariti

The S. S. S. would even be forced to invent a new symbol for the open *e* at the end of words; *day* = *dai*, *rair* = *rai* are incompatible.

There is another aspect to this problem The people of the north of England and especially the Scotch do sound this *r*, and very strongly too. They would never consent to giving it up, and it would not do to have two spellings. Besides, the *r*, if not actually sounded, is felt and, in some mysterious way, suggested by all good speakers; illiterate speakers even sound or suggest it where there is no *r*. Now it is not out of the question that if, while simplifying their spelling and making it approximately phonetic in other particulars, the English retain final *r* in writing, they may begin to sound it again. Such cases of a retrograde development of speech have occurred; they may occur again and will occur, whenever altered conditions tend in that direction. It would be the greatest boon to the English language if *r* were reestablished in its old rights. At present by far its ugliest feature is its lack of a distinct, rolling *r*; it is this lack that causes it to sound pasty and doughy.

With regard to the consonants I too am sorry that the S. S. S. want to condemn *k*. And why be so timorous with the endings? Surely they of all things need to be simplified. There is not the slightest suggestion of a difference in the endings *er, ar, or, our, re, ure* : *seller, cellar, sailor, colour, failure*. Then let's be bold enough to write: *seller, seller, seiler, cöler, feilyer.*

As to using the S. S. S. system, as it now stands, in our German schools, it seems to me utterly impossible. We need exactly what it lacks most, and I do not think that it would prove helpful. As it will never be adopted in England, because of its imperfections, it will be just as convenient to evolve systems of our own, more suitable and more reasonable.

Basel. Ernst Dick.

„Hands off!"

Man hätte erwarten sollen, dass seit dem Jahre 1901, wo das Gymnasialmonopol abgeschafft und die Gleichberechtigung der Gymnasial- und Realschulabiturienten eingeführt wurde, ein friedliches Verhältnis zwischen den drei höheren Schulgattungen ein-

getreten wäre. Vor allem hätte man aber hoffen dürfen, dass der „Realschulmännerverein“ sich in Wohlgefallen aufgelöst hätte, da sein eigentliches Ziel, für das er so lange gekämpft hatte, erreicht war. Doch keines von beiden ist geschehen. Im Gegenteil, der Kampf gegen das Gymnasium tobt weiter, heute vielleicht stärker als je, und der Realschulmännerverein setzt seine Organisation und Agitation fort. Wie früher haben wir auch heute noch dasselbe Bild: Die Gymnasialfreunde in der Defensive, die Realschulmänner in der Offensive. Schon vor drei Jahrzehnten war einmal der Hauptrufer im Streite um die neusprachliche Unterrichtsmethode, Professor Vietor, in seiner vielgenannten, die neusprachliche Reformbewegung einleitenden Schrift *Quousque tandem?* gegen das Gymnasium zu Felde gezogen. Im letzten Herbst hat er eine neue Attacke unternommen in seiner Broschüre *Das Ende der Schulreform?* (Marburg, Elwert), und zwar sucht er ihm diesmal durch die Empfehlung der Einheitsschule den Garaus zu machen. Gegen ihn richtet sich die Streitschrift[1]) des Frankfurter Oberlehrers Prof. Collischonn, deren auffälligen und imperativischen Titel der Verfasser selbst bedauert, aber er allein schien ihm schliesslich am Platze, da die Schrift nachweisen will, „dass da nicht Hand angelegt werden darf, wo man sie anlegen will, und dass gerade die, die hier Hand anlegen wollen, nicht die sind, die dazu berechtigt wären.“

Bisher war es lediglich Sache der eigentlichen Interessenten, also der Altphilologen, die gegen das alte humanistische Gymnasium gerichteten Angriffe durch Wort und Schrift abzuwehren. Dass ein Neuphilologe und noch dazu einer, der seit mehr als zwei Jahrzehnten an einer Realanstalt wirkt, sich als Verfechter dieser Schulgattung zum Worte meldet, ist eine seltene Erscheinung. Und wenn dieser Neuphilologe nun gar die Forderung aufstellt, dass das Gymnasium sich unter allen Umständen von dem verbindlichen Unterricht im Französischen und Englischen befreien müsse, dann — wird er schon triftige Gründe ins Feld führen müssen, wenn er von den Fachkollegen gehört und beachtet werden will. Dass dies dem Verfasser der in Rede stehenden Broschüre in hohem Masse gelungen ist, werden selbst diejenigen zugeben müssen, die nicht in allen Punkten gleicher Meinung mit ihm sind.

Wie kommt überhaupt ein Neuphilologe dazu, eine Streitschrift für das humanistische Gymnasium zu schreiben? — Sehr einfach. Die extremen Reformer auf neusprachlichem Gebiete mit Professor Vietor an der Spitze fangen jetzt an, gegen die alten

---

[1]) Prof. Dr. G. A. O. Collischonn, *Hands off! Antwort auf Herrn Prof. Vietors Frage: 'Das Ende der Schulreform?'*, Leipzig, B. G. Teubner, 1912.

Sprachen Sturm zu laufen. Wer die Reformbewegung seit ihrem Anfange verfolgt hat, und wer das Vorgehen ihrer Vertreter kennt, der wird darin nichts Sonderbares finden. Es ist das vielmehr der ganz natürliche und konsequente Schritt, zu dem die Reform von selbst führt, wenn sie ihr Ziel nicht aus dem Auge verlieren will. Denn erst` wenn das Gymnasium zerschmettert am Boden liegt, wenn Lateinisch und Griechisch bloss noch wie Sanskrit von einigen wenigen Professoren auf den Universitäten gelehrt wird, erst dann kann aus seiner Asche der Sprachmeister seligen Angedenkens auferstehen, der das Parlieren und immer wieder das Parlieren, dieses A und O des extremen Reformunterrichts, zum alleinigen Inhalt seines Unterrichtsbetriebes macht. Erst dann kann die radikale Reformmethode sich ungehindert und ungeschmälert ihres Sieges erfreuen. Wer uns vor dieser Schreckensherrschaft bewahren will, wer zum gründlichen Studium der neueren Sprachen die Kenntnis der alten Sprachen, zum mindesten die der lateinischen, für erforderlich hält, wer der Meinung ist, dass man diese Kenntnisse von der Schule mitbringen müsse und nicht erst auf der Universität nebenher erwerbe, der wird es verstehen können, dass sogar ein Neuphilologe noch eine Lanze für das Gymnasium zu brechen imstande ist und nicht mit in das Verdammungsurteil einstimmt, das heute so oft über diese Schulgattung ausgesprochen wird.

Man braucht als Neuphilologe nicht einmal wie C. Gymnasialabiturient zu sein, um für das Weiterbestehen des Gymnasiums einzutreten. Ich für meine Person z. B. habe als Realgymnasiast bei meinem neuphilologischen Studium bald eingesehen, wie wünschenswert und bis zu einem gewissen Grade sogar notwendig die Kenntnis des Griechischen selbst für einen Neuphilologen ist. Denn von wem anders soll man z. B. bloss die Erklärung der zahlreichen aus dem Griechischen stammenden Fremdwörter in unseren modernen Sprachen verlangen als von dem Philologen? Schon aus diesem Grunde habe ich es für nötig gehalten, dem Studium der griechischen Sprache auf der Universität eine beträchtliche Zeit zu opfern. Wie armselig müssen sich unsere Oberrealschulabiturienten vorkommen, die sich dem Studium der neueren Philologie widmen und erst auf der Universität anfangen, sich die nötigen lateinischen Kenntnisse anzueignen! Ich weiss, es soll keine Seltenheit mehr sein, dass man unter ihnen sogar Studierende in höheren Semestern antrifft, die vom Lateinischen noch so gut wie keine Ahnung haben. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn diese jungen Leute in Stunden der Erkenntnis die vielgerühmte Gleichberechtigung zum Teufel wünschen und an Mephistos Worte denken: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage.“

Es kann in einer Zeitschrift, die sich der Förderung des fran-

zösischen und englischen Unterrichts widmet, nicht meine Aufgabe sein, den Collischonnschen Gedankengängen über das griechische Kulturideal im einzelnen nachzugehen. Ich möchte mich in dieser Hinsicht auf folgende Bemerkungen beschränken. Nach C. steht alle seitherige deutsche Kultur auf der Bibel und den Griechen. Christentum und Griechentum sind ihm „die beiden einzigen Kulturmächte und Kulturerwecker, die es gibt“. So hat Luther der Volksschule, die im wesentlichen auf die Antriebe der Reformationszeit zurückgeht, ihr Ziel gesteckt in der „sittlich-religiösen Erziehung des Volkes durch die Bibel“. Dem Gymnasium dagegen, der einzigen höheren Schule der damaligen Zeit, wenn man von den unsicheren Anfängen der Realschule absieht, hat Wilhelm von Humboldt in der Zeit, da besonders die Menschen höherer Art eines sicheren Führers bedurften, das Ziel gewiesen in der „sittlich-kulturellen Erziehung der Besten des Volkes durch das griechische Altertum“. — „Nach nichts erhebt sich gerade heute aus der Not der Zeit heraus ein bangerer Schrei als nach Erziehung, nach Wegweisung, nach einem festen Ziel. Dies, die Erziehung, ist die unverrückbare Grundaufgabe der Schule, neben der für die Volksschule die Ausrüstung mit Kenntnissen und Fertigkeiten für das praktische Leben, für die höhere Schule die Vorbereitung zur Universität und zu den höheren Berufen nur als Mitaufgabe erscheint... Und die Erziehung als Hauptaufgabe liegt auf der höheren Schule heute um so nachdrücklicher, je mehr gerade die Universität aus einer Bildungsanstalt, die sie noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter der Führung umfassender Geister, wie W. v. Humboldts, Hegels, Fichtes, Schellings, Schleiermachers, war, unaufhaltsam die Wandlung zur Fachschule durchgemacht hat.“ C. kann es nicht energisch genug zurückweisen, dass die Aufgabe der höheren Schule mit der Vorbildung für die Universität zusammenfiele oder erledigt wäre. „Der Schüler, auf dessen Standpunkt wir uns stellen,“ sagt er, „hat mehr von der Schule zu verlangen: Vorbereitung auf das ganze Leben (wobei wir unter 'Leben' aber nicht 'Fortkommen im Leben' verstehen, meine Herren Reformer!). Wir stellen energisch den Satz auf, dass keine Schulgattung die blosse Vorstufe für eine nächsthöhere ist, weder die Volksschule für die höhere Schule, noch diese für die Universität, sondern dass jede dieser Schulgattungen ihr eigenes, wohlverstandenes, festumrissenes Ziel hat.“ Und dieses Ziel sieht er nicht in der Befriedigung vorübergehender Zeitbedürfnisse, sondern in der Pflege der ewigen Kräfte der Seele, in der Erweckung eines bewussten Willens zur Kultur, zu einer inneren Gestaltung des Lebens, die in der Jugend nur erweckt werden kann durch den Umgang mit den Geistern einer der grossen Kulturen der Vergangenheit, vornehmlich mit dem Griechentum und Christentum.

„Wenn die griechische Welt für unsere Jugend versänke“ — so ruft C. den Schulreformern zu — „dann wäre ein grosses 'Du sollst!' aus der Welt verschwunden. Und nur an einem 'Du sollst!' wächst die Menschheit empor. Was wollt ihr denn den jungen Seelen für ein 'Du sollst!' geben? Darüber eben habt ihr nie nachgedacht! Ihr wollt ihnen nur sagen: 'Lernt Französisch und Englisch und Naturwissenschaften, Mathematik und Geschichte, und im übrigen werdet ordentliche Menschen!' Das ist eure ganze Weisheit. Man lächelt über das Christentum, man spottet über das Griechentum und steht mit völlig leeren Händen vor der Jugend. Denn auch die Naturwissenschaft und die Geschichte sind ihrer Natur nach jedes inneren, richtunggebenden 'Du sollst!' bar; Natur und Gesellschaft enthalten kein 'Du sollst!', nur ein 'Du musst!' Wir stehen vor einer Lebensfrage, vor einer Aufgabe, die allein die lösen können, die ein Ideal, ein 'Du sollst!' zu geben haben.“ Weiter setzt C. auseinander, dass das Christentum, das in der Volksschule der einzige Kulturbringer ist, für die höhere Schule hinter dem Griechentum zurücktreten müsse, weil „ihm die Wissenschaft fehlt, die im Griechentum, als dem Elementarbuch der Welt, die Anfänge aller zukünftigen Entwicklung niedergelegt hat. Im Griechentum hat das Gymnasium sein 'Du sollst!' und in der griechischen Sprache, Literatur, Kunst und Geschichte sein Werkzeug der Bildung und Formung der Jugend. Ein ganzes geistvolles Jahrhundert hat dies Werkzeug für die Erziehung zubereitet mit unermüdlichem Fleiss; nicht Schulmänner allein, sondern die erlauchtesten Geister der Nation, Philosophen, Dichter, Gelehrte, sind nicht müde geworden, es für den Gebrauch vollkommen zu machen. Auch die letzte Generation von Schulmännern ist nicht müssig gewesen, nicht 'Methoden' zu ersinnen, sondern die Jugend einzuführen in den Geist des Altertums.“

Der Zufall hat es gefügt, dass mir in demselben Augenblick, wo ich dies schreibe, ein Blatt auf den Schreibtisch geflattert kommt, worin darüber berichtet wird, wie kürzlich ein moderner grosser Künstler, Hans Thoma, in der Ersten badischen Kammer sich über die griechische Kunst als Kulturelement hat vernehmen lassen. Ich möchte diese Aeusserungen hier wiedergeben, weil sie als Analogon zu der C.schen Auffassung von Wert sind und weil sie ferner die Anschauungen eines Mannes kennzeichnen, der selbst kein Griechisch gelernt hat. Thoma sagt: „Es wurde heute viel von dem Wert der griechischen Sprache geredet; ich kenne griechisches Wesen nur aus Uebersetzungen und liebe es. Ich bin vielleicht der einzige in diesem hohen Hause, der kein Wort Griechisch gelernt hat, aber ich tröste mich und möchte sagen, dass griechisches Wesen nicht nur für das Ohr vorhanden ist, sondern in ganz hohem

Masse auch für das Auge: Es ist die griechische Augenkunst, die mit ihrem gesetzmässigen Masse, mit ihrer auf Ordnung gegründeten Wahrheit, ihrem Naturgefühl für alle Zeiten und wohl auf recht verschiedenartige Weise unserer Kunst, wenn sie wild geworden ist, wieder Halt und Ziel geben kann. Die Griechen waren doch auch ein Augenvolk, davon zeugen ihre Werke.“

Es steht ausser Frage, dass das Gymnasium lange Zeit hindurch bis auf die Gegenwart bewiesen hat, dass es wohl imstande ist, Menschen an einer grossen Kulturvergangenheit zu bilden. Selbst auf die Gefahr hin, als Ketzer unter den Neuphilologen verschrieen zu werden, wage ich es auszusprechen, dass derjenige, der im Lateinischen und Griechischen einen ordentlichen Gymnasialunterricht genossen hat, auf rein sprachlichem Gebiete entschieden gebildeter ist als einer, der nur Französisch und Englisch parlieren kann. Die Geisteszucht, die durch unsere modernen Fremdsprachen gewonnen werden kann, ist geringer als diejenige, in die uns die alten Sprachen nehmen. Zwar werden uns für das Fortkommen im Leben die modernen Sprachen nützlicher sein, aber nicht für das Leben schlechthin. Solange wir aber in der Schule noch für das ganze Leben erziehen, solange sollten wir daher auch dem Gymnasium lassen, was des Gymnasiums ist und wodurch es gross geworden ist.

Professor Vietor als Befürworter der Einheitsschule wird zum Vernichter des Gymnasiums, wenn er, um nur die Hauptsache zu erwähnen, eine Anordnung der Sprachenerlernung vorschlägt, die für Englisch sieben Jahre, für Französisch fünf Jahre, für Lateinisch drei Jahre, für Griechisch im günstigsten Falle wahlfreie zwei Jahre vorsieht. Er rühmt das als einen Uebergang vom Leichteren zum Schwereren. C. nennt das den „Weg zur Vernichtung jeder Geisteszucht, jeder Arbeitsenergie“. Wer im übrigen die Bücher von Ries, (*Die Gefahren der allgemeinen Volksschule,* Frankfurt a. M. 1901) und Müller (*Die Gefahren der Einheitsschule,* Giessen 1907) gelesen hat, die „so zerschmetternd für den Gedanken der Einheitsschule sind, dass man sie nur totschweigen oder voll anerkennen kann“, der wird zugeben müssen, dass die Frage der Einheitsschule in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr diskutiert zu werden braucht. Auch die praktischen Erfahrungen, die man mit der Einheitsschule in Skandinavien und Amerika gemacht hat, sind so betrübender Art, dass sie nicht zur Nachahmung reizen können. „Gerade in Amerika“ — sagt C. — „hat eine Bewegung 'Zurück zu den Griechen!' eingesetzt. Es erklingt der Ruf: *We want ideals!* Die amerikanische Einheitsschule, meine Herren Reformer, ist nicht die letzte Blüte einer Entwicklung, sondern ihr armer Anfang, sie ist ein Vermächtnis aus der Zeit der geistigen Armut jenes Landes,

einer Armut, die auch heute noch nicht überwunden ist, wenn man amerikanisches Geistesleben mit dem Europas vergleicht. Aber bereits drängt Amerika selbst heraus aus der Einheitsschule, die ihm zu enge wird. Die Differenzierung des Geisteslebens verlangt auch dort nach Differenzierung der Schulen."

Wenn nun C. dem Gymnasium zuruft, dass es zu seiner Rehabilitierung sich wieder auf sich selbst besinnen müsse, dass es sich von der Vielgeschäftigkeit befreien müsse, um sich auf die Fächer konzentrieren zu können, die zur Erfüllung seiner Aufgabe unerlässlich sind, so spricht er damit eigentlich nur die Forderung aus, die man heute für alle Schulgattungen stellen könnte. Sie alle leiden unter dem Vielerlei, das sie zu treiben haben. Es ist, als ob das alte Diktum *Multum non multa* heute für die Schule nicht mehr zu Recht bestände. Wenn heute irgend einer irgend etwas entdeckt, was auf der Schule nicht als besonderes Fach gelehrt wird, so wird es ihm bei geschickter Agitation nicht schwer fallen, Gleichgesinnte zu finden, die mit ihm die Einführung dieses besonderen Faches in der Schule verlangen. Mit der Biologie und Bürgerkunde haben wir das jüngst erlebt. Verständige Naturwissenschaftler und Historiker versichern uns, dass ein besonderer Unterricht darin überflüssig sei, weil jede naturkundliche und geschichtliche Unterrichtsstunde bei richtiger Erteilung eigentlich Biologie und Bürgerkunde enthalte. Aber auch ohne Biologie und Bürgerkunde sind unsere Lehrpläne schon mit Unterrichtsfächern überbürdet. C. fordert nun für das Gymnasium, dass es sich auf folgende Fächer beschränke: Griechisch, Lateinisch, Deutsch, Religion, Geschichte, Naturwissenschaften und Mathematik. Er hebt Mathematik und Naturwissenschaften besonders hervor, weil sie durch nichts anderes ersetzbare Bildungselemente enthalten, und wehrt sich ganz entschieden gegen den Vorschlag, der neuerdings auftaucht, die Mathematik auf den höheren Schulen wahlfrei zu machen. „Es gibt nämlich Comenianer" — so fährt er fort — „die die Einheitsschule im Schweisse ihres Angesichts gründen, um sie hernach wieder zu zerfällen in Fächer, die der Schüler nach seinem Geschmack wählen oder fallen lassen kann. O, über diese tiefe Erkenntnis der Natur der Jugend, der doch in der erdrückenden Mehrzahl der Fälle 'wählen' 'fallen lassen' bedeutet! Aber dies System kommt ja aus Amerika! Schade, die Amerikaner wollen es eben abschaffen, wie so manches andere von der Reform Angepriesene, z. B. die gemeinsame Erziehung der Geschlechter! Nein, nicht von Mathematik und Naturwissenschaften, sondern von dem verbindlichen Unterricht in Französisch und Englisch muss die Reform des Gymnasiums wieder befreien. Dieser Unterricht mag als wahlfreies Fach bestehen bleiben oder überhaupt ganz dem Privat-

fleisse überlassen werden, wird aber jedenfalls vom Gymnasiasten nebenher zu bewältigen sein."

Ich weiss, dass C. mit dieser Forderung nicht auf die allgemeine Zustimmung der Neuphilologen rechnen kann. Aber bei gerechter und vorurteilsloser Betrachtung dieser Frage wird man schliesslich doch zugestehen müssen, dass dem Gymnasium kein anderer Weg übrig bleibt. Unsere beiden höheren Schulgattungen, die Gymnasien sowohl wie die Realanstalten, wollen die geistigen Kräfte der Jugend durch zwei grosse Gruppen von Unterrichtsfächern bilden und entwickeln, nämlich durch eine sprachlich-historische Gruppe und eine mathematisch-naturwissenschaftliche. Die Rolle, die auf dem Gymnasium die alten Sprachen spielen, wird auf den Realanstalten durch die modernen Sprachen ersetzt oder, richtiger gesagt, zu ersetzen gesucht; denn vorläufig wenigstens ist die Pädagogik in dem Unterricht der modernen Sprachen noch nicht auf der Höhe angelangt, um sich darin mit den alten Sprachen messen zu können, geschweige denn ihnen den Rang streitig zu machen. Es kommt bei der Erziehung nicht auf die Menge der Sprachen an, die man erlernt, sondern auf die Geisteskräfte, die man durch die Erlernung der Fremdsprache erwirbt. Deshalb sollte man es auf dem Gymnasium beim Lateinischen und Griechischen bewenden lassen. Ihm auch noch die beiden modernen Fremdsprachen als verbindliche Fächer aufbürden, wäre des Guten zu viel und führt zur Ueberbürdung. Was das Leben an praktischen Kenntnissen im Französischen und Englischen erfordert, lässt sich durch fakultativen Unterricht oder Privatfleiss nebenher erreichen. Das Gymnasium kann nicht das Dominium der Neuphilologen sein und sollte es auch nicht werden. Das eigentliche Arbeitsgebiet der Neuphilologen liegt auf den Realanstalten.

Haben denn nun aber die Realanstalten überhaupt noch eine Existenzberechtigung, nachdem C. erklärt hat, dass ihm die Schule der Griechen der einzig gangbare Weg erscheine, um zu einer Kultur zu gelangen? Ist danach nicht das Gymnasium die alleinige Schule, die den einzigen Zugang zu wahrer Kultur vermittelt? Nun, hier stossen wir auf den schwachen Punkt der Broschüre. C. leugnet nicht die Nützlichkeit der Realschulen und ihre Unentbehrlichkeit; aber er behauptet, dass sie sich bisher als unfähig erwiesen haben, an Stelle des Gymnasiums die Führung des Geisteslebens der Nation zu übernehmen. „Die Aufgabe der Erziehung zur Kultur" — so sagt er — „weisen wir den Realanstalten mit ihren Mitteln ebenso zu wie dem Gymnasium mit seinem Werkzeug des Griechischen. Wir wollen die Realschule so wenig wie das Gymnasium zu einer blossen Vorschule der Universität degradieren. Aber dieser Aufgabe wird die Realschule nicht gerecht

durch gehässige Kritik am Gymnasium, sondern einzig und allein durch Selbstkritik und Arbeit an sich selbst. Lasse sie das Gymnasium in Frieden und befasse sie sich mit der Scharfmachung ihres Werkzeugs. Bis jetzt vertreten die Herren Reformer eine völlig anarchische Pädagogik. Es fehlt ihr jedes Ziel. Sie glauben an irgendeine Entwicklung, die sich schon von selbst mache, wenn man ihr Zeit lasse."

Mit diesen Expektorationen spricht C. im Grunde genommen den Realanstalten jede Berechtigung als Erziehungsanstalten im höheren Sinne ab. Und darin wird er jedenfalls von allen Seiten Widerspruch erfahren. Wenn auch zugegeben werden muss, dass unsere Realschulpädagogik noch in den Anfängen steckt und dass wir kein Unterrichtsfach haben, das wie die alten Sprachen auf dem Gymnasium im Mittelpunkt des Gesamtunterrichts steht, so ist doch wohl bereits erwiesen, dass die Verstandeskraft unserer Schüler durch die einzelnen Realfächer so weit geschult werden kann, dass sie wohl imstande sind, die aufgenommenen Gedanken zu verarbeiten und daraus selbständige neue zu produzieren. Sobald wir dieses Ziel erreichen, können wir mit gutem Rechte sagen, dass wir auch auf den Realanstalten zu wahrhaft humanistischer Bildung verhelfen und dass auch wir ganze Menschen zu bilden vermögen. Kann sich die formal-logische Schulung, die sich durch die modernen Sprachen erreichen lässt, auch an Kraft und Intensität nicht mit den alten Sprachen auf gleiche Stufe stellen, so haben wir doch den Vorzug, dass unsere Schüler bis zu einem gewissen Grade zum freien Schreiben und Sprechen der beiden Fremdsprachen befähigt werden, dass sie also eine Fähigkeit erlangen, die früher zu den wichtigsten Uebungen der humanistischen Ausbildung gehörte. Auch die ästhetische und wissenschaftliche Seite kommt in dem Unterricht der modernen Sprachen nicht zu kurz. Molière und Shakespeare führen uns auf die höchsten Höhen poetischer Kunst. Ein Guizot und Taine, ein Macaulay und John Stuart Mill sind Schriftsteller und Gelehrte mit so reichen, tiefen und anregenden Gedanken, dass sie einen Vergleich mit den lateinischen und griechischen Klassikern nicht zu scheuen brauchen. Noch ruhen in der Literatur dieser beiden grossen Kulturvölker viele Schätze, die für die Erziehung unserer Jugend sicherlich von grossem Wert sind. Hier gilt es zu schürfen, und jeder Neuphilologe, der sich dieser Arbeit mit Erfolg unterzieht, leistet für die Realschulpädagogik mehr, als alle Methodenkünstelei zuwege bringen kann. Auch geschichtliches und politisches Verständnis lässt sich aus der Geschichte Frankreichs und Englands ebensogut erarbeiten wie aus der alten Geschichte der Griechen und Römer. Schliesslich erhoffen wir von dem Unterricht in den neueren Fremd-

sprachen nicht bloss praktische, sondern auch ideale Vorteile. Dabei kommt namentlich der englische Unterricht in Betracht, wie das kürzlich Karl Ehrke in seinem Aufsatz: *Die Bedeutung des Englischen für die Erziehung unserer Jugend* in der *Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen* dargelegt hat. Danach sind es vor allem drei Dinge, die uns die Kenntnis der heutigen englisch-amerikanischen Kulturwelt in hohem Grade lehren kann: „Idealismus, neuzeitliches Denken und den Glauben an die menschheitsgeschichtliche Sendung unseres Volkes.“ Die Wichtigkeit, die diese Dinge nach meinem Dafürhalten beanspruchen, veranlasst mich, in den folgenden drei Abschnitten hier wiederzugeben, was der genannte Verfasser damit meint:

„Das Leben der Angelsachsen ist erfüllt von der Ueberzeugung, dass das Schätzesammeln auf geistigem wie auf materiellem Gebiete nur Wert hat, wenn man diese Schätze zum Besten anderer verwenden will. Sie wissen, dass solcher Idealismus, weit entfernt davon, unpraktisch zu sein, im Gegenteil die beste Waffe im Lebenskampf bedeutet, und dass die so errungenen Erfolge nicht scheinbar, sondern wirklich sind.

Jemand hat einmal geistreich gesagt, die Engländer dächten in Kontinenten. Aber es ist nicht nur dies, dass die Engländer einen weiteren Blick haben als wir, sondern es hat sich bei ihnen, namentlich in Amerika, eine neue Art des Denkens gebildet, die gewissermassen eine grössere Spannweite als die unsere hat. Dass man z. B. gleichzeitig für die Reinerhaltung der eigenen Rasse und die menschenwürdige Behandlung fremder eintreten kann, ist den Angelsachsen ganz geläufig, vielen Deutschen aber schwer vorstellbar. Man kann sagen, dass sich das englisch-amerikanische neuzeitliche Denken zum deutschen Denken verhält wie das grossstädtische zum kleinstädtischen.

Die Angelsachsen sind tief davon durchdrungen, dass ihre Rasse eine Mission hat, die zu erfüllen Pflicht und Freude zugleich ist. Diese Mission ist die Ausbreitung ihrer Kultur über die ganze Erde, und dieser Glaube hat ihnen geholfen, jene gewaltigen Weltreiche zu schaffen, in denen Hunderte von Millionen Menschen so glücklich leben, wie es bei dem heutigen Stand der Menschheitsentwicklung eben möglich ist. Als Aufgabe des deutschen Volkes dürfen wir wohl die Verbreitung von Philosophie und Wissenschaft und ihre Anwendung auf alle Gebiete menschlicher Tätigkeit betrachten.“

Nach alledem lassen wir uns den Glauben nicht nehmen, dass auch die realen Lehrfächer geistbildende Kräfte haben, mittels deren wir die Jugend zu ganzen Menschen und Persönlichkeiten zu erziehen vermögen. Dazu ist ernste und gewissenhafte Arbeit nicht bloss der Lehrer, sondern auch der Schüler erforderlich.

Und hier findet C. wieder treffende Worte, wenn er sagt: „Das lügnerische Wort von der 'spielenden Erlernung' ist zum Fluch der Jugend geworden. Die 'weitverbreitete Schlaffheit und Arbeitsunlust der Jugend', die auch Professor Vietor feststellt, mag ihre Nahrung im Zeitgeist finden, ihre Wurzel hat sie in der Schule in dem energielosen, spielenden Treiben der neuen Methode, die Anforderungen nur an den Lehrer stellt, in der mit dieser Methode Hand in Hand gehenden Minderung oder Abschaffung ernster, selbständiger, fest vorgeschriebener Hausarbeit; denn allein Hausarbeit hat stählenden Charakter . . . Was das Leben vom Menschen verlangt, ist in erster Linie Arbeit; es ist ein Verbrechen an der Jugend, sie davon zu entwöhnen, sie ihr vorzuenthalten! Wer uns endlich einmal von dem Aberglauben befreite, die Methode könne die Hausarbeit ersetzen, die eigene Arbeit des Schülers! Auch der Herr Professor lobt den zeitersparenden Wert der 'direkten Methode'. Es handelt sich ja gar nicht um Zeit, die ist nur den Engländern *money,* es handelt sich um Erwerb von Geisteskräften! Keine Methode kann und darf die Arbeit des Schülers ersetzen! Wenn je eine solche Methode erfunden würde, dann wären wir am Ende aller Kultur angelangt. Nach guter Ueberlieferung sollen die Nürnberger ihren Trichter nicht verloren, sondern ein einsichtiger Ratsherr soll ihn zum Nutzen gemeinen Wesens absichtlich nächtens zertrümmert haben!“

Es ist eine oft zu beobachtende Tatsache, dass an den Schulen, wo extreme Reformer am Ruder sind, der Unterricht in den Elementarklassen gewöhnlich in Fröbelsche Spielkurse ausartet, indem die Kinder wider ihren Willen mit längst überwundenen Spielereien beschäftigt werden. Es klingt hart und unfreundlich, was C. aus diesem Anlass den Reformern zuruft, aber er hat nicht ganz unrecht, wenn er sagt: „Es muss einmal ausgesprochen werden, die Reformer und Befürworter der Einheitsschule sind auf dem besten Wege, unser Schulwesen zum Infantilismus und Idiotismus herabzudrücken. Das Zeitalter des Kindes wird bei dem Idioten enden. In der Elementarschule beschäftigt man die Kinder in den ersten zwei Jahren gewaltsam mit Stäbchenlegen, Kneten, Pinseln usw., während sie aus eigenem Antrieb zum Lesen und Schreiben drängen, was jede Mutter bestätigen kann. Schon da beginnt also das spielerische Wesen an Stelle straffer Arbeits- und Denkzucht, das sich dann in der Reformmethode neuerdings bis ins Griechische hinauf durchsetzt. Die Folge liegt in der schwedischen Einheitsschule bereits vor aller Augen: an Stelle von Goethe und Schiller, die man früher dort las, sind Zeitungsartikel und Stindes Frau Buchholz getreten! Darüber kann man ja so schön „Reformkonversation“ machen. Es lebe das Idiotentum, zum Teufel der Geist!“

Schliesslich mag hier noch Erwähnung finden, was der Verfasser über die induktive Methode und ihre Grammatik sagt. Wenn er dabei auf die Naturwissenschaft anspielt, so hat er ein gutes Recht dazu, weil er sich jahrelang damit beschäftigt hat; und wenn sein Resultat mit dem übereinstimmt, zu dem auch eine unlängst in dieser Zeitschrift veröffentlichte philosophische Untersuchung über die *Induktion* gekommen ist, so haben wir doppelte Gewissheit, dass wir mit unseren Ansichten über den Wert der Grammatik nicht in die Irre gehen. C. spricht sich darüber folgendermassen aus: „Die Naturwissenschaft hat eine böse Verwirrung in den Köpfen der Reformer angerichtet. Weil Naturgesetze induktiv durch Herbeischaffung eines ungeheueren Materials belegt werden (denn dass sie auch auf induktivem Wege gewonnen werden, das bestreiten die Philosophen aufs heftigste!), wollen zum Beispiel die Reformer die Grammatik auf induktivem Wege an die Schüler bringen. Das ist ja ein frevles Spiel mit einem Worte! Was geschieht, ist höchstens ein Zusammenlesen einiger Deklinations- und Konjugationsformen nach einem vom Lehrer gegebenen Schema. Die wirkliche Induktion würde nicht Zeit ersparen, wie der Herr Professor zur Stützung des Lieblingsgedankens der Reformer meint, sondern fordern. Das ist ganz klar! Die Methode der Induktion hat schon deshalb gar nichts auf der Schule zu tun, weil es eine Forschungsmethode ist, die Schule aber die Sprache nicht als Forschungsgegenstand zu behandeln hat, sondern sie lehrt als Werkzeug der Bildung. Die Induktion haben hier zum Glück die Grammatiker schon lange besorgt und in der Grammatik das fertige Werkzeug der Spracherlernung geschaffen . . . Aber die Grammatik ist ja für die Herren Reformer etwas Veraltetes! Wir bekennen, dass sie für uns immer noch das Rückgrat bedeutet, Zucht, Energie, Arbeit, und dass die grammatischen Schemata die erste Einführung des Kindes in philosophisches Denken bedeuten.“

Es ist herzerfreuend, wie in dieser Schrift den radikalen Reformern die Wahrheit gesagt wird. Ihr Verfasser hat ihnen eine harte Nuss zum Knacken gegeben. Wir sind neugierig, wie sie sich damit abfinden werden. Wenn es auch sonst nicht Sitte ist, in wissenschaftlichen Zeitschriften auf Tageszeitungen Bezug zu nehmen, so möchte ich ausnahmsweise hier kurz erwähnen, dass die *Frankfurter Zeitung* aus Anlass dieser Schrift an leitender Stelle nicht weniger als fünf Artikel in der Gesamtlänge von achtzehn Spalten gebracht hat. Schon dieser Umstand beweist, welche Bedeutung man dieser Schrift für das grosse Publikum beilegt. Sehr auffallend aber war es, dass der angegriffene Teil, Herr Professor Vietor, sich mit einer wenige Zeilen umfassenden Erklärung begnügte, die weiter nichts besagte, als dass er der kritischen Be-

trachtung des Herrn Prof. Sprengel, die schliesslich die Diskussion auf ein ganz anderes Gebiet verschoben hatte, nichts hinzuzufügen habe. Wenn die Reform weiter nichts zu erwidern hat, dann können wir getrost behaupten, dass die Akten über sie geschlossen sind.

Frankfurt a. M. Paul Wohlfeil.

Im Interesse des literarischen Anstandes.

In dem *Beiblatt zur Anglia* vom April 1912, herausgegeben von Prof. Dr. Mann, das mir am letzten Tage des Mai von meinem Verleger zugesandt wurde, findet sich eine Rezension meiner deutschen Hamlet- und Kaufmann-Ausgabe von Ernst Dick aus Basel. Mir ist der Name des Rezensenten unbekannt, und ich habe im Bade, wo ich mich augenblicklich aufhalte, keine Möglichkeit, mich über seinen Inhaber zu informieren. Nach dem wissenschaftlichen Niveau und dem Ton seiner Arbeit aber muss ich ihn für einen noch recht jugendlichen Mann halten. Mit den gewollten Verletzungen meiner Person in Wendungen, die zugleich eine Verletzung des Tones der guten Gesellschaft in sich schliessen, kann er nur auf die kindische Schadenfreude unreifer Menschen wirken; der würdige Mann, der ernste Gelehrte, der weiss, was wissenschaftliche Arbeit heisst, und darum auch Respekt vor fremder wissenschaftlicher Arbeit hat, wird über dieses Verhalten des jungen Mannes nur ein Urteil haben, das dem Beleidiger nicht günstig ist. Ich hätte daher in meinen vorgerückten Jahren Dicks Ungezogenheiten mit stillschweigender Verachtung strafen können. Leider aber ist er so weit gegangen, die Ehrlichkeit meiner Arbeit zu verdächtigen; und die leichtfertigste Verdächtigung kann Verdacht erregen bei Lesern, welche die Sache nicht kennen und gar keine Veranlassung haben, ihr auf den Grund zu gehen, und andererseits dem Verfasser ohne weiteres eine Leichtfertigkeit, wie sie hier vorliegt, nicht zutrauen werden. Ich muss also zu meinem grossen Bedauern auf die Dicksche Rezension eine Stunde meiner knapp werdenden Zeit verwenden.

Ich denke natürlich nicht daran, die einzelnen Ausstellungen der Rezension zu widerlegen — das wäre Zeitverschwendung. Aber leider muss ich die wissenschaftliche Persönlichkeit Dicks aus seinen Leistungen heraus charakterisieren, um dem Leser eine Anschauung davon zu geben, wie wenig er zu dem in seiner Kritik angeschlagenen Tone berechtigt war, und zu zeigen, auf welchem bedenklichen Wege er zu seiner Verdächtigung gekommen ist.

Dick will meine Hamlet-Revision kritisieren. Dazu muss er wissen, wo ich eine Aenderung vorgenommen habe: er muss also unbedingt meinen Text mit dem alten Schlegelschen vergleichen.

Das tut er aus Bequemlichkeit nicht, und nun findet er fast ausschliesslich anerkannt schöne Fassungen von Schlegel, an denen ich nichts geändert habe, höchst fehlerhaft. Der Monolog „O schmölze doch dies allzu feste Fleisch“, ein Muster der Uebersetzungskunst, müsste nach Dicks zahlreichen Ausstellungen Schlegel ganz missraten sein. Die prachtvolle Uebersetzung:

's ist ein wüster Garten, der auf in Samen schiesst,

findet er unverständlich, es müsste heissen „ein Garten, wo alles aufstengelt, ein überzeitiger Garten, der am Absterben ist, und das würden wir anderen verstehen(!); das andere sagt uns nichts.“ Und:

Hing sie doch an ihm,
Als stieg das Wachstum ihrer Lust durch das,
Was ihre Kost war.

„Auch damit wird ein unbefangener Leser nicht viel anzufangen wissen. Hier muss der Uebersetzer eine Wendung finden, aus der unzweideutig hervorgeht, dass es sich nicht um die Kost der Königin, sondern der „Lust“ handelt.“ Freilich; was hätte schliesslich daraus werden sollen, wenn der Hunger der Königin beim wirklichen Essen immer gewachsen wäre! — Aber jeder, der Poesie liest, ist darauf gefasst, die Wörter vielfach im übertragenen Sinne gebraucht zu finden; und niemand ausser Dick hat den Unsinn für möglich gehalten, dass Kost hier als Essen aufgefasst werden könnte. Ein längerer Satz des Monologes ist falsch aufgebaut usw. Ueber Hamlets Worte „Wermut, Wermut!“, die er bei einer anzüglichen Stelle des Schauspiels seiner Mutter zuruft, heisst es: „Kein Deutscher, der den englischen Ausdruck nicht kennt, begreift, was Hamlet meint. Er kann es nicht, weil er nicht sagt: b i t t e r wie Wermut Solches kann man wohl sinnlose Uebersetzung nennen.“ — „Wermut“ eine sinnlose Uebersetzung von *wormwood*! so steht es da. — Dick schlägt vor: „Galle, Galle!“ oder „Ein bitterer Tropfen, ein bitterer Tropfen!“ Ueber den dichterischen Wert dieser Vorschläge ist jedes Wort überflüssig. Dick ist unter allen Menschen, die Hamlet gelesen oder gesehen haben, der einzige, der dieses Wort nicht verstanden hat; der einzige, der nicht einsieht, dass Schlegel (nicht ich, wie er meint) *Wormwood, wormwood!* so übersetzen musste, weil es dichterisch keine andere Uebersetzungsmöglichkeit gibt.

Daraus ersieht man also, dass leichte Auffassungsgabe zum Wesen dieses jungen Gelehrten n i c h t gehört; und dass es ganz aussichtslos wäre, mit ihm über den Geschmack zu streiten, da er keinen hat.

Dick erregt am Schluss dieser Ausstellungen den Eindruck, als ob er m e i n e R e v i s i o n kritisiert habe, mit den Worten: „Wenn die alte Uebersetzung revidiert werden muss, dann gründ-

licher und mit mehr Geschick.“ In der Kaufmann-Kritik aber gesteht er (S. 107), dass er meinen Hamlet-Text mit dem Original zu vergleichen „versäumt“ habe, offenbar ohne zu ahnen, dass es vom wissenschaftlichen Standpunkt für diese Versäumnis keine Entschuldigung gibt.

Ich rate Dick, wenn er wieder darangeht, alten Shakespeare-Philologen Uebersetzungsfehler nachzuweisen, dass er nicht wieder verschmähen möge, die bekannten Werke, auf welche diese Männer ihre Interpretation gründen, selbst um Rat zu fragen, und besonders den wegen seiner Dickleibigkeit allerdings höchst unbequemen Murray zu wälzen. Auch meine englische Hamlet-Ausgabe mit ihrem auf vieljährigen Studien beruhenden Kommentar hätte ihm gute Dienste leisten können. So hätte er z. B. aus der Parallelstelle aus *Cymbeline*, die ich in der Anmerkung zu *garbage* (I, 5, 57) dort anführe, ersehen können. dass meine Erklärung des Wortes richtig ist; während die seinige, die er in den Worten gibt, die Königin habe in ihrem unzüchtigen Verhältnis zu Claudius, „einem Ekel (!), Küchenabfälle, die man den Schweinen vorwirft, gefressen“ weiter nichts als geschmacklos ist. Wenn er aber, auf nichts als sein beschränktes Wissen gestützt, richtige Uebersetzungen für falsch erklärt, so ist das eine Dreistigkeit, die jene Männer unbeachtet lassen werden.

Ich rate Dick ferner, wenn er über gewisse Dinge, wie er wiederholt erklärt, nichts Rechtes weiss, über solche Dinge entweder zu schweigen oder erst dann zu reden, nachdem er sich über sie unterrichtet hat. Aus einem ihm unbekannten Gegenstande aber mit „wenn“ und „vielleicht“ und „möglicherweise“ noch gar hypothetische Folgerungen zu ziehen, ist durchaus unwissenschaftlich. Er schreibt: „Es (Stil!) ist über die Conradsche Neubearbeitung des Schlegelschen Shakespeare ein heftiger Kampf entbrannt. Ich kenne die Ursache nicht, d. h. (!?) ich habe die Einzelheiten vergessen.“ — Sehr wissenschaftlich. Und doch wird der Kampf gegenwärtig geführt! — „Wenn es sich dabei um Conrads Befähigung handelte, usw.“ Dick musste sich in den Zeitschriften, in denen der Kampf geführt worden ist, wenn er davon sprechen wollte, über ihn informieren; er musste jene freilich auf der Bibliothek bestellen, abholen und lesen, lauter unbequeme Dinge. So aber teilt er denen, welche vielleicht gern etwas über diesen Streit erfahren hätten, etwas absolut Falsches als Tatsache mit. Der Streit wird nicht geführt, sondern ist vor Jahren beendigt: formell auf der Jahresversammlung der Shakespeare-Gesellschaft am 23. April 1909 und praktisch dadurch, dass mein revidierter Text jetzt in einer Bühnenausgabe erscheint.

Nun zu der eigentlichen Veranlassung dieser erzwungenen

Auseinandersetzung. Eine Seite meiner Kaufmann-Erklärung, die in der Einleitung und den Anmerkungen immer wieder hervortritt, ist der Nachweis, dass Shakespeare ohne eigene Anschauung über norditalische Verhältnisse und Menschen nicht so unterrichtet sein konnte, wie er es tatsächlich ist. „Dabei," bemerkt Dick, „vergisst er, uns zu sagen, ob nicht möglicherweise in der Quelle schon dieselben Angaben enthalten seien." Die euphemistische Ausdrucksweise dieser Verdächtigung ändert an der Verdächtigung nichts: wenn Shakespeare die Kenntnisse, die ich als Beweise für seine Anwesenheit in Italien anführe, seiner Quelle entnehmen konnte, so kann von Vergessen nicht die Rede sein, dann hätte ich mich einer bewussten wissenschaftlichen Täuschung schuldig gemacht. Das wäre allerdings eine der dümmsten Täuschungen gewesen, die ersonnen werden konnten, da doch jeder Fachgenosse jeden Augenblick die Novelle, welche die Quelle des Kaufmanns ist, lesen und mich blossstellen konnte. Das musste auch Dick tun, bevor er solchen Verdacht aussprach, wenn er ehrenwert handeln und wissenschaftlich verfahren wollte. Da nun in unserem Gesellschaftskreise keiner dem anderen zutrauen wird, dass er mit gewissenloser Leichtfertigkeit, ohne jeden Grund einen Mitmenschen einer verwerflichen Handlungsweise verdächtigt, so wird man das auch Dick nicht zutrauen; und so bleibt in den Augen von Nichtkennern — den Shakespeare-Forschern ist die Novelle bekannt — diese Verdächtigung an mir hängen. Sie nehmen vielleicht an, dass die Quelle schwer zu beschaffen sein möchte. Das ist keineswegs der Fall, die italienische Novelle existiert in englischen und deutschen Uebersetzungen und ist auch in bekannten Shakespeare-Ausgaben ganz oder zum grössten Teil übersetzt. Eine oder die andere Fassung ist sicher auch in der Baseler Bibliothek erhältlich. Aber Dick hat nicht nur die Novelle nicht gelesen, er hat auch meine Einleitung teilweise nicht gelesen, oder aber er spricht eine bewusste Unwahrheit aus, wenn er sagt, ich hätte auf die Darstellung der italienischen Verhältnisse in der Novelle nirgends Bezug genommen. In dem Abschnitt der Einleitung, welcher mit „Quelle" überschrieben ist, ist natürlich angegeben, dass das Belmonte der Novelle an einem unbestimmten Punkt des Adriatischen Meeres gelegen ist; also konnte Shakespeare ihr seine auffallende, bis in Nebensächlichkeiten intime Kenntnis der Brenta-Lokalität nicht entnehmen. Ich habe ferner in der Einleitung und in den Anmerkungen fortgesetzt betont, was dem Fachmanne ja auch bekannt ist, dass Shakespeare keine seiner Personen mit ihrem Wesen und ihrem Leben aus der Novelle entnommen hat, die von Charakteristik überhaupt nichts weiss, sondern dass er lauter Eigengeschöpfe gebildet hat von einer Art, wie sie in England nicht vor-

kommen konnten, wohl aber die Erzeugnisse der italienischen Renaissancekultur waren. Die Ursache dieser leichtfertigen Verdächtigung ist also entweder Trägheit oder Unwahrhaftigkeit: in jedem Falle ist sie unanständig.

Die letztere Eigenschaft, Unwahrhaftigkeit, tritt offen in einem Zitate Dicks hervor. Auf Seite 98 wundert er sich höchlich darüber, dass ich einen Zusammenhang fände zwischen Hamlets Worten „Ich muss nach England" und Essex' brieflicher Aeusserung: „Ich muss nach Irland." Das würde berechtigt sein, wenn das Zitat vollständig wäre; er lässt aber die Hauptsache fort, die Briefstelle: „Wenn es nur Irland ist, so zweifle ich nicht, dass du weise und politisch genug sein wirst, um deinen Feinden eine Gegenmine zu legen." Dass diese beiden Aeusserungen in demselben Zusammenhange im *Hamlet* (III, 4, 207—209) gebraucht werden, ist jedenfalls eine sehr auffallende Uebereinstimmung. Da nun beide Aussprüche in einer Anmerkung stehen, und es undenkbar ist, dass Dick bloss deren erste fünf Zeilen gelesen habe, die letzten vier nicht, so liegt hier eine beabsichtigte Verstümmelung vor.

Wenn ich schliesslich noch hinzufüge, dass dieser wenig begabte Anfänger einen Ton mir gegenüber anschlägt, der in Ausdrücken wie „Gipfel der Plumpheit, komische Verstösse, komische Naivität, schülerhaft" kulminiert, so ist er in einer Weise charakterisiert, dass mir jeder ältere Fachgenosse, der ebenfalls sein Leben in ernster, ehrlicher Arbeit verbracht hat, recht geben wird, wenn ich es für die Zukunft ablehne, von den Schreibereien dieses Mannes irgend welche Notiz zu nehmen.

Bad Orb. Hermann Conrad.

Literaturberichte und Anzeigen.

Wilhelm Münch, Zum deutschen Kultur- und Bildungsleben. Fünfte Sammlung vermischter Aufsätze. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1912. VI+338 S. Gebd. 7,50 Mk.

Das schöne, inhaltreiche und anregende Buch, dessen Vorrede am 1. Januar 1912 unterzeichnet ist, sollte zum letzten literarischen Vermächtnis des Verfassers werden, der — unerwartet genug — kurz vor seinem 70. Geburtstage einem arbeits- und erfolgreichen Leben entrissen wurde. Münch war im Kreise der Neuphilologen eine der angesehensten und geschätztesten Persönlichkeiten. Sein stets ruhiges, vornehmes, oft zurückhaltendes Wesen hat ihn zwar nicht veranlasst, in die heissen und nicht selten leidenschaftlich erregten Streitigkeiten zwischen Reformern und Gegenreformern unmittelbar und scharf einzugreifen, aber er hat es auch nie vermieden, auf Neuphilologentagen und bei anderen Gelegenheiten in Wort und Schrift seiner Meinung Ausdruck zu geben, die sich in allem Wesentlichen und wenn man nur die Grundzüge ins Auge fasst, durchaus auf einer gesunden Mittellinie bewegt. Weit entfernt davon, in einem trockenen, ausschliesslich grammatischen Betriebe der neueren Sprachen — wie er ja in der Praxis überhaupt nicht mehr vorhanden sein dürfte — die allein richtige Methode zu erblicken, hat er sich auch ebenso entschieden dagegen erklärt, beim Unterricht nur auf mechanisches Plappern hinauszukommen. Sein Standpunkt, der jetzt ja doch wohl von der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fachgenossen geteilt wird, war immer, ein möglichst gründliches und vielseitiges Verständnis der fremden Sprachen nicht nur, sondern auch ihres Inhaltes und der in ihnen geschriebenen wertvollen Literatur zu erzielen, und gar oft ist er mit heiterer oder bitterer Ironie gegen überspannte Methodenreiterei, in welchem Lager sie sich auch finden mochte, zu Felde gezogen.

Seinen zahlreichen Schriften über Unterrichts- und Bildungswesen tritt dieser letzte Band ebenbürtig zur Seite. Die 18 Aufsätze, denen noch ein 19. Kapitel mit gelegentlichen Betrachtungen beigegeben ist, enthalten ausserordentlich viele gute, schöne, reiche und anregende Gedanken. Ein grosser Teil von ihnen ist für weitere Leserkreite bestimmt, ein anderer für pädagogisch-philologische Fachkreise. Alle sind wertvoll, alle ausgezeichnet durch gewandte, feinsinnige, oft leise humorvoll gefärbte Darstellung, wie sie dem überlegenen Lebenskünstler und -kenner eignet. Für die Leser unserer Zeitschrift haben natürlich diejenigen, die sich mit neuphilologischen Fragen beschäftigen, ganz besondere Bedeutung. Dahin gehören u. a. vor allem die Ausführungen über *die Pädagogik und das*

akademische Studium, Universität und höhere Schule, die Vorbildung der Lehrer neuerer Sprachen, Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht, Einige Gedanken über Wortkunde, Gegenseitige Annäherung oder Entfernung der Kultursprachen.

Es ist sehr gut, dass diese und die anderen Aufsätze, die z. T. als Vorträge oder Zeitschriftenartikel schon bekannt waren, jetzt gesammelt und in fester, leicht zugänglicher Form vorliegen. Als Aeusserungen eines feinen und kenntnisreichen Kopfes werden sie noch sehr lange hohen Wert haben und noch viele bedeutsame Anregungen geben. Man sollte sich dieses anziehende Buch nicht entgehen lassen und durch Einstellung in die Schulbüchereien für möglichst weitreichendes Bekanntwerden namentlich bei unseren engeren Fachgenossen sorgen.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Theodor Birt, Aus der Provence. 166 S. Berlin, Otto Koobs, Deutsche Bücherei. Preis 1,00 Mk.

Die deutsche Bücherei, die schon eine recht stattliche Anzahl von vortrefflichen Bänden aufzuweisen hat, ist durch die vorliegende Reisebeschreibung wieder um ein hübsches Büchlein reicher geworden. In recht frischer und gemütvoller Weise werden wir durch das sonnige Märchenland der Provence geführt. Farbenprächtig wie das am blauen Meeresgestade träumende Land selbst ist, weiss es auch der begeisterte Verfasser zu schildern. „Im Lenz ist das Land hinreissend schön wie ein Götterkind. Wer im Spätsommer kommt, findet die Schönheit gereift und frauenhaft“, so lesen wir gleich auf einer der ersten Seiten.

Bald aber merken wir, dass uns nicht nur Birt, „der Reisende“, sondern auch „der Marburger Archäologe“ durch die poesiedurchwobene Heimat der Troubadours zu Mistral und sogar in ein Stiergefecht führt. Aber die zuweilen recht umfangreichen geschichtlichen Vertiefungen wollen gar nicht recht in die gehobene Stimmung passen, in die wir durch die sonst so lebensfrische Schilderung versetzt werden, und wir sehen uns deshalb an diesen Stellen oft heimlich um, ob sich auch noch die Zypressen im kühlenden Meereswinde hin und her wiegen.

Wenn aber Beatus Rhenanus — d. i. Birt, der Dichter — singt, dann wird uns doch in der sonst so herrlichen Provence etwas schwül zumute. Oh, ihr Troubadours, was würdet ihr wohl sagen, wenn ihr diese Verse hörtet:

Oel auch, Oel bringt hier die Flur.
Silbern stehn Olivenhaine,
Spiegelblank im Sonnenscheine
W i e b e b o h n t strahlt die Natur.
Alle Höh'n und alle Tiefen
Scheinen weich i n D u f t z u t r i e f e n. . . .

Oder würden wohl die Schönen auf dem Balkone erschienen sein, wenn sie unten vernommen hätten:

Wer anhebt die Provence zu preisen,
Der darf nicht schweigen von den Speisen.
Wie prächtig wird hier der Leib genährt,
Indess die Seele auf Flügeln fährt!
Dich nenn' ich gleich der Schöpfung Krone,
Du labende südliche Melone.
Dann folgt ein Fischlein und dem auf dem Fuss
Das zart-verschleiertste der Ragouts,

Mit Trüffeln und Pilzen. Und ach! wie locken
Uns weiter die Böden der Artischocken!
Und die lachenden Kräuter! Wahrhaftig, noch nie
Ass ich so prachtvollen Sellerie. . . .

Als der Dichter aber der Trauben des Südens gedenkt, da entfällt ihm fast die Leier, und voller Sehnsucht haucht er:

O jung-frisch strotzende Rosinen!
Nichts ist mir himmlischer erschienen.
Die Muse selbst mag das Entzücken
Des Wohlgeschmacks nicht auszudrücken.

Aber trotz dieser kleinen Schwäche kann nach allem das Büchlein jedem, der die Provence kennt, oder der sie gern kennen lernen will, nur bestens empfohlen werden.

H. Bretschneider, Kurzgefasste französische Synonymik mit erläuternden Satzbeispielen. Fünfte Auflage. Leipzig, Renger, 1910. 31 S. Preis 0,60 Mk.

Die von den deutschen Worten ausgehende kurze Zusammenstellung ist für Schüler an lateinlosen Anstalten bestimmt. Sie bringt in geschickter und nützlicher Auswahl das Notwendigste, was auf diesem Gebiete des französischen Unterrichts auf den Schulen zu verlangen ist. Das Büchlein zeichnet sich durch die übersichtliche Anordnung der Synonyma aus: sie stehen in alphabetischer Reihenfolge numeriert auf der linken Seite, und auf der rechten die dazu gehörigen Anwendungsbeispiele. Das Heftchen wird zweifellos weiter verdienten Beifall finden.

Heinrich Gade, Hilfsbüchlein für die Einprägung der französischen unregelmässigen Verben in Verbindung mit den gebräuchlicheren Fürwörtern. 32 S. Berlin, Weidmann, 1912. Preis 0,50 Mk.

Die neuerdings noch mehr durch die schriftlichen Uebungen stark überhitzten Kurzstunden fordern geradezu heraus, hier und da Sicherheitsventile anzubringen. Zu diesen gehört nun auch das aus der Praxis hervorgegangene Hilfsbüchlein. Es gibt eine praktische Antwort auf die Frage, wie in den mit Stoff überhäuften französischen Stunden auch noch die so notwendige Wiederholung der unregelmässigen Verben zustandegebracht werden kann: die Wiederholung muss einen Teil der Hausarbeit bilden. Dazu nun gibt der Verfasser den Schülern eine Sammlung von 1336 numerierten kurzen deutschen Sätzchen mit unregelmässigen Verben und den gebräuchlicheren Pronomina in die Hand. Die einzelnen Formen sind nach den verschiedenen Verben zusammengestellt. Der Schüler kann sich nun die vom Lehrer anbefohlenen Sätzchen leicht zu Hause einüben, und das Abfragen in der Schule erfordert danach nur wenig Zeit. Da die Sätze wirklich etwas Gehaltvolles und im täglichen Umgange leicht Verwendbares enthalten und das Heft neben jedem Lehrbuch zu gebrauchen ist, so verdient es in Fachkreisen durchaus Beachtung.

In einer neuen Auflage des Heftes wäre es aber wohl ratsamer, auch gleich das Französische neben die deutschen Sätzchen zu stellen. Dann könnten es die Schüler auch noch nebenbei still für sich als gute und empfehlungswerte Repetition gebrauchen. Ausserdem würden beim Einüben mancherlei Fehler vermieden werden, die sich nur zu leicht bei den unregelmässigen Verben einschleichen.

Berlin-Lichtenberg. Max Brandenburg.

P. M. Crétin, La France. Passé — Présent — Avenir. Ouvrage présentant un tableau de l'Evolution historique, littéraire, artistique de la France, de sa situation politique, administrative, démocratique, matérielle, mor le, intellectuelle, militaire, économique etc., et quelques considérations sur son avenir. Avec 10 graphiques, 2 cartes et 1 plan. Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) 1910. VIII+184 S. 8⁰.

Der Verfasser will ein Bild der Entwickelung des französischen Volkes unter drei Hauptgesichtspunkten geben: *évolution sociale* (Chap. I), *littéraire* (Chap. II), *artistique* (Chap. III). Nach dem alten Frankreich beschreibt er das Frankreich von heute und zwar: *son administration* (Chap. IV), *son peuple,* tel qu'il s'est développé sous l'influence du *sol* et du *travail* (Chap. V), tel qu'il est *aujourd'hui* (Chap. VI) und *les manifestations de son activité* (Chap. VII). Schliesslich wird im VIII. Kapitel die Stellung Frankreichs in Europa und seine Bedeutung in der Zukunft erörtert. Der Appendix bringt eine Beschreibung von Paris, dem Mittelpunkt französischen Lebens.

In der geschichtlichen Darstellung hat der Verfasser die äusseren Umstände, Kriege, Schlachten, Verträge, gar nicht berücksichtigt, dagegen hat er sich bemüht, das innere Leben dieses grossen Volksorganismus seinen Lesern verständlich zu machen, seine Sitten, Einrichtungen und Gedanken zu erklären, kurz die Gründe zu seiner Grösse und seinem Verfall klar zu legen. Auch auf literarischem und künstlerischem Gebiet will er weniger die Verfasser und ihre Werke behandeln als den Ideen nachspüren, die die schaffenden Künstler zu verwirklichen suchten. Durch die Aufzählung der Einzelheiten der ungeheuren Regierungs- und Verwaltungsmaschine zeigt er, wie sie arbeitet.

Die physikalische Geographie wird ganz vernachlässigt, dafür aber der Einfluss von Boden und Arbeit auf die Bewohner der verschiedenen Provinzen Frankreichs genau verfolgt. Crétin stützt sich dabei auf Tatsachen und genaue Zahlenangaben, die den neuesten statistischen Angaben der Ministerien des Handels, der Industrie und der öffentlichen Arbeiten entnommen sind. Stets sind diese Feststellungen mit denen der konkurrierenden Länder Europas verglichen, besonders um zu zeigen, dass Frankreich nicht weniger rührig ist als die übrigen grossen Nationen der Welt. Wo wichtige Ergebnisse Quellen zweiter Hand entlehnt sind, also Zeitungen und Zeitschriften, ist stets darauf aufmerksam gemacht. Auch der technischen Seite des Buches, wie Karten und Plänen, ist die äusserste Sorgfalt gewidmet. Die vorliegende Studie sollte ursprünglich mit einer anderen schon erschienenen Arbeit zusammen herausgegeben werden: *La correspondance commerciale française.* An beiden hat Frl. Marie Spude, Lehrerin an der Königlichen Schule für Handel und Industrie zu Potsdam, hervorragenden Anteil.

Man kann nicht leugnen, dass der Verfasser die wirtschaftlichen Verhältnisse seines Vaterlandes unparteiisch zu schildern versucht hat, indem er die guten Seiten gebührend hervorgehoben, die schwachen aber durchaus nicht verheimlicht hat. — Als Beispiel für die Klarheit und Anschaulichkeit seiner Darstellung möchte ich besonders auf das IV. Kapitel *(La France politique et administrative)* hinweisen, mit den Unterabteilungen: *Le pouvoir législatif. Le pouvoir exécutif. Le pouvoir administratif* und *Le pouvoir judiciaire.* Sehr lehrreich sind auch des Verfassers Bemerkungen über das Pariser Leben, die Gewohnheiten und Beschäftigungen des Parisers, sowie über den viel erörterten „accent parisien". Geradezu typisch ist der von Brémont, einem berühmten „professeur de

diction", als Beispiel für gezierte parisische Aussprache angeführte Satz: „Jel l'attendais in lindi (un lundi); i n'est pas v'nu; il aurait dû m'faïre des escuses!" Hinzu kommt dann noch das allgemein gebräuchliche „grasseyement" des r.

Zum Nachschlagen ist das beigegebene „Répertoire alphabétique des matières" ausserordentlich nützlich.

Für die Kenntnis der Realien ist das Buch von Crétin ein schätzbares Hilfsmittel, zur Vorbereitung für den Unterricht neben Klöppers *Real-Lexikon* kaum mehr zu entbehren.

H. Breimeier, Eigenheiten des französischen Ausdrucks und ihre Uebersetzung ins Deutsche. Dresden u. Leipzig, C. A. Kochs Verlagsbuchhdlg. (H. Ehlers) 1910. VIII+72 S. 8°. Preis 1,60 Mk. [Neusprachliche Abhandlungen, hrsg. von C. Klöpper, XVII. Heft.]

In den preussischen Lehrplänen für höhere Schulen wird mit Recht gefordert, dass „die Uebung im schriftlichen Ausdruck durch planmässige Pflege einer nicht bloss richtigen, sondern auch dem Geiste unserer Sprache angemessenen deutschen Uebersetzung aus den fremden Sprachen, sowie auch durch gleichmässige Durchführung der Anforderungen, die an die Form deutscher Uebungsarbeiten auch in den übrigen Lehrfächern zu stellen sind, stetig und kräftig unterstützt werde". Dieser Forderung nachzukommen, ist wohl jeder Lehrer bestrebt; doch ist zur Erledigung des Pensums oft so grosse Eile geboten, dass weder der alte Grundsatz *repetitio est mater studiorum* genügend zur Geltung gebracht werden kann, noch dass es möglich ist, auf die Behandlung der Muttersprache stets die ihr gebührende Sorgfalt zu verwenden. Das tritt vor allem bei der Uebersetzung fremdsprachlicher Schriftwerke hervor. Man darf sich daher nicht wundern, wenn fremde Redewendungen in die deutsche Sprache eindringen, wie sie Wustmann in den *Sprachdummheiten* geisselt. Dahin gehören Sätze wie: Sämtliche Verhafteten wurden *zur Verfügung des* französischen Botschafters gestellt (vgl. *mettre à la disposition de qu.).* Ein Haus *ist* in der oder der Strasse *belegen* (vgl. *être situé)* oder die nachlässige Behandlung der deutschen Apposition: Offenbar hat Trippel von *jener Skulptur, eine* dem Apoll von Belvedere nicht *allzu fernstehende Arbeit,* die Anregung behalten. „Beim Uebersetzen aus der fremden Sprache in die eigene, sagt Mühlefeld in den *Neuphilologischen Beiträgen* (Hannover 1886), ist letztere stets in Gefahr, Schaden zu leiden." Das ist auch ein Grund, weshalb das Herübersetzen von manchen Fachgenossen verworfen wird. So notwendig es auch ist, die Schüler an das Erfassen des Inhalts beim Lesen und an die mündliche Wiedergabe zu gewöhnen, so kann diese Uebung doch nur an solchen Anstalten durchgeführt werden, wo reichlich Zeit zur Lektüre vorhanden ist und ein hinreichender Wortschatz gewonnen werden kann. Von leichter zu übersetzenden Stellen genügt die Inhaltsangabe. Mündliche und schriftliche Musterübersetzungen von schwierigeren Stellen, besonders aus dem zum Präparieren aufgegebenen Pensum, bilden für die Förderung der Gewandtheit im deutschen Ausdruck ein vorzügliches Mittel und verschaffen einen Einblick in den Geist sowie in den eigentümlichen Bau der fremden Sprache. Auch ist der Wert einer sinngemässen Herübersetzung als Gradmesser für die Intelligenz der Schüler nicht zu unterschätzen, ja man kann dieser Uebung unter Umständen einen grösseren Wert beimessen als dem Hinübersetzen.

Die schädliche Einwirkung des Herübersetzens auf die Mutter-

sprache zu vermindern, ist der Zweck der folgenden Zusammenstellung von Eigenheiten im französischen Sprachstil. Nur solche sind ausgewählt, die in der Prosalektüre oft vorkommen und dem Schüler beim Uebersetzen Schwierigkeiten bereiten oder ihn durch ihre scheinbare Einfachheit zu schlechtem Deutsch verleiten. Damit sollen jedoch keine starren Regeln gegeben werden, nach denen zu übersetzen ist, sondern nur Winke, die dem noch nicht vollkommen ausgebildeten Sprachgefühl des Schülers zu Hilfe kommen und ihm die eine gute Uebersetzung hemmende Befangenheit nehmen wollen.

Nach einer kurzen Uebersicht über die Entwickelung des Französischen beginnt dann der Verfasser mit der französischen Wortstellung im Unterschiede von der deutschen, in Sätzen wie *tout ce qui reluit n'est pas or* u. a. Es werden sämtliche Wortarten behandelt, darauf das Passiv, die Tempora, die Satzfügung, die Nebensätze und besonders die Relativsätze. Wie gründlich der Verfasser vorgeht, zeigt sich z. B. beim Artikel in den reichhaltigen, trefflich gewählten Beispielen. Der bestimmte Artikel bleibt oft unübersetzt: *L'ami Roger* Freund Roger. In familiärem Tone wird er zuweilen bei der Anrede gebraucht, wo er dann im Deutschen durch ein Possessivpronomen, ein Diminutiv usw. wiedergegeben werden kann. *La paix, les filles*, still, ihr Mädchen. *D'où me vient, la belle, une rencontre si agréable?* (Schätzchen). *La mère, regarde à ce gibet* (Mütterchen). *Bonjour, l'hôtesse* (Frau Wirtin). *Tenez! les amoureux, que pensez-vous de ceci?* halt, ihr Verliebten, was denkt ihr davon? *Eh, la bonne, la mère*, ach, du liebe, gute Mutter. An anderen Stellen tut die neben das Französische gedruckte lateinische Uebersetzung gute Dienste. Häufig ist Rücksicht genommen auf die *Französische Stilistik für Deutsche* von C. Klöpper und H. Schmidt, ein Buch, das man stets neben Breimeiers Studie benutzen muss. Ausser den vom Verfasser selbst auf S. VIII berichtigten Druckfehlern sind mir noch folgende aufgefallen: S. 15 Z. 2 v. u. lies: exercice statt exercise; — S. 17 Z. 12 v. o. lies: écrevisses statt écrivisses: — S. 18 Z. 14 v. o. lies: carrossée statt carossée; — S. 31 Z. 4 v. u. lies: concer*nant* statt concer*nement*; — S. 35 Z. 7 v. u. lies: exercice statt exercise.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Bibliotheca Romanica, Strassburg (Heitz & Mündel). Die einzelne Nummer 0,40 Mk., gebd. 0,80 Mk. 1. Nr. 67—70: Pascal, *Les Provinciales*. 343 S., ed. C. This. — 2. Nr. 80: Corneille, *Polyeucte*. 93 S., ed. C. This. — 3. Nr. 81—83: Balzac, *Eugénie Grandet*. 254 S., ed. H. Gillot. — 4. Nr. 84: Boileau, *L'Art Poétique*. 47 S., ed. E. Höpffner. — 5. Nr. 87, 88: Voltaire, *Zadig ou la Destinée*. 103 S., ed. B. Heller. — 6 Nr. 92: Corneille, *Le Menteur*. 110 S., ed. C. This. — 7. Nr. 117, 118: Saint Pierre, *Paul et Virginie*. 162 S., ed. A. Paris. — 8. Nr. 125, 126: Scribe, *Le Verre d'Eau*. 112 S., ed. Wurzbach. — 9. Nr. 127: **Racine**, *Phèdre*. 70 S., ed. Friedolsheim. — 10. Nr. 132—136: Guérin, *Journal, Lettres, Poèmes et Fragments*. 382 S., ed. Schneegans.

1. Pascal, *Les Provinciales*. In einer Einleitung von 20 Seiten gibt der Herausgeber eine Darstellung der katholischen Renaissance, des Arnauldschen Prozesses und Pascals Eingreifen mit seinen Briefen, eine Geschichte der Ausgaben und eine Bibliographie über des Dichters Leben und Werke. Dem Text (23—326) folgen auf den letzten Seiten (327—43) erklärende Anmerkungen zu den einzelnen Briefen, die mit grosser Sorgfalt zusammengestellt sind. Warum ersetzt aber der Herausgeber die

Orthographie des 17. Jahrhunderts (*je croy — je crois* etc.), wenn er andere archäische Formen wie *jusques à* etc. beibehält?

2. Corneille, *Polyencte.* Der Text ist eine Wiedergabe der letzten vom Dichter veranstalteten Ausgabe vom Jahre 1682. Zu begrüssen ist, dass die Varianten der Originalausgabe von 1643 am unteren Rande der Seiten verzeichnet sind, da sie einen Vergleich der beiden Ausgaben leicht ermöglichen. Ausser der Geschichte des Werkes gibt der Herausgeber in einer 12 Seiten langen Einleitung den Inhalt und eine kritische Studie der Charaktere.

3. Balzac, *Eugénie Grandet. E. Grandet* findet sich bekanntlich in des Dichters gewaltigem Werke, der *Comédie humaine,* und zwar als 1. Band der *Scenes de la vie de province* unter den *Etudes de moeurs au XIXe siècle.* Für den Text wird die Ausgabe von 1843 zugrunde gelegt; am Schluss einer jeden Seite finden wir die Varianten der Ausgabe von 1834. Da die beiden Ausgaben ausserordentlich von einander abweichen, so bietet diese Ausführung eine willkommene Gelegenheit, sich über das Verhältnis beider Ausgaben schnell und leicht zu orientieren. Eine feinsinnige Studie über das Verhältnis des Werkes zu seiner Quelle, verbunden mit einer ausführlichen Charakteristik, zeigt uns unter Hinweis erlebter und literarischer Anregungen und Parallelen, was Balzac geleistet hat.

4. Boileau, *L'Art Poétique.* In der Einleitung (1—14) gibt uns der Herausgeber eine literarhistorische Studie des Werkes in einer recht übersichtlichen Fassung. Der Text ist ein Abdruck der letzten, zu Lebzeiten des Dichters erschienenen Ausgabe von 1701 mit Angabe der Varianten der 1. Ausgabe, die sich in den *Oeuvres diverses du Sieur D. . . .* 1674 findet. Auf der letzten Seite finden wir die *Notes Marginales,* die der Dichter einst seinem Werke selbst beigegeben hatte.

5. Voltaire, *Zadig ou la Destinée.* Dieser erste Roman Voltaires, in dem der Dichter ein ungeheures Material anhäufte, das er unbekümmert um die historische Ueberlieferung verband und oft der Wirklichkeit widersprechend wiedergab, gilt als ein Versuch des Dichters als *romancier.* In dem 12 Jahre später erschienenen Roman: *le Candide* zeigen sich mit dem vorliegenden Werk so viele Parallelen, dass ein Vergleich geboten ist. Mit ihm beginnt der Herausgeber in einer kritischen Studie in der Einleitung (1—22). Nach einer Charakteristik des Romans im allgemeinen folgt sodann recht übersichtlich von Kapitel zu Kapitel ein *Résumé* der umfangreichen Quellenforschung. Der Text ist ein Abdruck der letzten, zur Zeit des Dichters erschienenen Ausgabe von 1775 mit den Varianten der Ausgaben von 1748 und 1771 und denen der Kehlschen Ausgabe. Die 1. Ausgabe, von 1747, die den Titel: *Memnon, Histoire orientale* trug und in der die Kapitel XI, XII und XIV fehlen, war dem Herausgeber nicht zugänglich. Die Einteilung der Kapitel ist nach Kehl; ebenso fügt der Herausgeber nach Kehl die Kapitel XIV und XVI in Kleindruck bei.

6. Corneille, *Le Menteur.* Der Herausgeber gibt den Text nach der letzten Ausgabe Corneilles vollständiger Werke, die 1682, also zu Lebzeiten des Dichters, erschienen ist, und fügt die Varianten der Ausgabe von 1644 hinzu. In der 13 Seiten umfassenden Einleitung finden wir die Geschichte der Entstehung, der Aufführungen und der Aufnahme, eine Quellenstudie, eine kritische Charakteristik der Personen und der Form und einen Vermerk über die Uebersetzungen in andere Sprachen.

7. Saint Pierre, *Paul et Virginie.* Die Werke Saint-Pierres werden uns in der Einleitung (1—11) in kurzer Charakteristik mit der Schlussfrage vorgeführt, warum gerade das vorliegende Werk allein imstande war,



sich das Interesse aller Gebildeten bis zur Gegenwart zu bewahren. Die Beantwortung dieser Frage zeitigt eine äusserst feinsinnige Vertiefung in den Ideengehalt des Romans. Der Anregung und der Nachahmungen wird kurz gedacht, ebenso der hauptsächlichsten Uebersetzungen ins Deutsche, sowie der wichtigsten Bibliographie. Zu Grunde gelegt ist der Text von 1806 mit Angabe der Varianten der 1. Ausgabe von 1786.

8. Scribe, *Le Verre d'Eau.* Aus der ungeheuren Zahl der Werke Scribes wird in der Einleitung (1—14) der wichtigsten gedacht und Scribes dramatisches Talent gewürdigt. Daran schliesst sich eine Quellenstudie, die mit einer folgenden Charakteristik des Inhalts und der Personen als Vergleich das Resultat zeitigt, dass der Dichter sich ausserordentlich viel Freiheiten erlaubt, die allerdings den Wert des Werkes nicht herabsetzen. Den Schluss bildet eine Angabe der hauptsächlichsten bibliographischen Werke. Zu Grunde gelegt ist der Text der *OEuvres complètes d'Eugène Scribe,* Paris 1874—85.

9. Guérin, *Journal, Lettres, Poèmes et Fragments.* In der Einleitung (1—23) schildert uns der Herausgeber das Leben des Dichters und macht uns mit dem Ideengehalt seiner Werke und damit zugleich mit der geistigen Entwicklung des Dichters, sowie der Eigenart seiner Sprache bekannt. In den *Notes,* die sich am Schlusse befinden, finden wir erläuternde Anmerkungen zum Text. Da uns der Herausgeber einige Briefe und Fragmente bietet, die sich bisher nirgends abgedruckt finden, so bietet diese Ausgabe für uns eine wertvolle Ergänzung zu Guérins Werken ed. Trébutien.

Vogüé, Les Routes. Paris (Bloud et Cie). LXII+260 S. Preis 3 fr. 50.

Vogüés Schriften sind bei uns wenig bekannt, da seine Skizzen bald hier, bald dort erschienen. Zum ersten Male erscheinen sie als Ganzes mit einer ausführlichen Biographie und Charakteristik seines Schaffens. Alle, die den geistreichen Erzähler aus seinen Schilderungen des Orients und Russlands kennen, werden es mit grosser Freude begrüssen, dass ihnen auch andere „Wege" gezeigt werden, auf denen man mit gleichem Interesse wandeln kann. Der erste Teil des Buches bietet seine am meisten bekannten Skizzen aus dem Orient und Russland, nämlich *Stamboul et Salonique. La scarabée de Karnak, Soir d'Eléphantine, Ce qu'on voit à la Tauride. Notes russes: les fêtes de Gogol à Moscou.* In dem 2. Teile folgen unter *Visions françaises: La crise méridionale, Le sacre de Reims.* Der letzte Teil enthält seine Aufsätze über die *Hommes d'Etat et Hommes de lettres.* u. a. *Le baron Aerenthal, Le jubilé de Tolstoi, Ferdinand Brunetière* und unter der Ueberschrift *Epilogue: Une grande année* und*Ceux de Bir-Taouil.*

Halensee-Berlin. Kluckow.

Bonner Studien zur Englischen Philologie. Herausgegeben von K. D. Bülbring. Heft I: H. Mutschmann, *A Phonology of the North-Eastern Scotch Dialect on an Historical Basis.* X+88 S. — Heft III: H. T. Price, *A History of Ablaut in the Strong Verbs from Caxton to the End of the Elizabethan Period.* XVI+200 S. Bonn, Peter Hanstein. Verlag, 1909 u. 1910. 3,00 und 7,00 Mk.

Diese neuen *Bonner Studien* treten jetzt an die Stelle der von Trautmann herausgegebenen *Bonner Beiträge zur Anglistik,* deren fünfundzwanzig Hefte in dem Jahrzehnt von 1898—1908 in erfreulicher und erfolgreicher Weise zur Förderung der englischen Philologie in Deutschland mit

beigetragen haben. Bülbring ist der neue Herausgeber, der Verlag ist derselbe geblieben, ebenso die Ausstattung. Die beiden uns vorliegenden Hefte geben Zeugnis von ernster und gewissenhafter philologischer Arbeit. Mutschmann, der übrigens als guter Rheinländer, aus Essen a. d. Ruhr gebürtig, seine hübsche Arbeit vielleicht auch in deutscher Sprache hätte schreiben können, hat sich einen nicht leichten, aber dankbaren Stoff ausgesucht, indem er den nordostschottischen Dialekt (im südlichen Aberdeenshire, Flussgebiet des Dee) einer historisch-phonetischen Untersuchung unterzog. Neben gedruckten Quellen konnte er auch reiche persönliche Beobachtungen dabei verwenden. Ein Eingehen auf Einzelheiten der Arbeit ist hier nicht angängig, aber soviel kann festgestellt werden, dass das Buch unsere wissenschaftliche Kenntnis der englischen Mundarten um ein erhebliches fördert.

H. Price, der englische Lektor an der Bonner Universität, ist der Verfasser des III. Heftes, das einen sehr beachtenswerten Beitrag zur genaueren Geschichte des Ablauts der starken Verben während der englischen Renaissancezeit enthält. Price hat eine grosse Menge von Schriften von Caxtons ersten Drucken an bis zum Jahre 1637 (Tod Ben Jonsons) durchgearbeitet und die vorkommenden Formen der ablautenden Verben gesammelt. Die Verben sind nach Sievers' Klasseneinteilung und innerhalb derselben alphabetisch angeordnet. Alle wesentlichen Erscheinungen sind am Eingange jedes Abschnittes übersichtlich besprochen, worauf das Verzeichnis der Formen und Belegstellen folgt. Das gesamte Material, das der Verfasser zusammengebracht hat, ist in dem Buche nicht mitgeteilt, sondern nur soviel davon, als zur einwandfreien Klarlegung der jeweiligen Verhältnisse nötig ist. Diese Beschränkung ist nur zu loben; seine vollständigen Aufzeichnungen hat Price der Bibliothek des englischen Seminars der Universität Bonn übergeben, wo es der gelehrten Forschung ja auch zugänglich ist.

Shakespeare's Macbeth, edited with Notes and an Introduction by Ch. W. French, XLIII+185 S. — As You Like It, edited by Ch. R. Gaston, XLVIII+195 S. — Twelfth Night, edited by E. P. Morton, XLII+179 S. (= *Macmillan's Pocket Series of English Classics.*) Gebd. je 1 s. — **Shakespeare,** A Midsummer-Night's Dream, edited with Introduction, Notes, Glossary, etc. by P. T. Creswell, XX+92 S. — Select Scenes and Passages from the English Historical Plays, edited by C. H Spence, XI+70 S. (= *English Literature for Secondary Schools*, General Editor: J. H. Fowler.) 1 s.; 10 d. London, Macmillan & Co., New York, Macmillan Company. 1909. 1910.

Der Hinweis auf diese Bändchen kommt zwar etwas verspätet, wird aber vielleicht manchen Fachgenossen, die Shakespeare in der Schule lesen lassen, noch willkommen sein. Die *Pocket Series* bringt in hübscher Ausstattung und klarem Druck gute Texte, die sämtlich mit einer nicht zu knappen, dem Verständnis der reiferen Jugend angepassten Einleitung versehen sind. Bei *Macbeth* ist es besonders schätzenswert, dass da die als Quelle dienenden Abschnitte aus Holinsheds Chronik — übrigens in alter Schreibung — dem Fortgange des Stückes entsprechend abgedruckt sind, so dass ein ständiger, bekanntlich sehr lehrreicher Vergleich stets und leicht möglich ist. *Macbeth* wird als Shakespeares grösstes Werk gerühmt; sein Hauptwert soll — worin wir dem Verfasser freilich nicht bedingungslos folgen — auf moralischem Gebiete liegen — ich würde lieber

die künstlerischen und psychologischen Vorzüge in den Vordergrund gestellt haben.

Bei allen Stücken enthält die Einleitung auch einen Abriss der Metrik, sowie eine Sammlung von Fragen, die auch für den deutschen Lehrer brauchbar ist. Die Anmerkungen sind ebenfalls sehr nützlich und zweckmässig; sie bieten zahlreiche Erläuterungen sprachlicher, technischer, ästhetischer und sachlicher Fragen.

As You Like It bringt ausserdem noch eine kurze Biographie Shakespeares, eine Uebersicht über das elisabethanische Theaterwesen, eine Inhaltsangabe von Lodges *Rosalynde* und eine kleine Bibliographie, in der erfreulicherweise auch einige deutsche Werke genannt sind, wie Franz' *Shakespeare-Grammatik* und G. Freytags *Technik des Dramas*.

In *Twelfth Night* finden wir in der Einleitung ausser deren sonstigem Inhalt noch einen besonderen Abschnitt über Shakespeares Grammatik und Sprachgebrauch, über Astronomie und Physiologie und eine Charakteristik der Viola und Olivia.

Die Schulausgaben sind ganz ähnlich eingerichtet, nur grösser im Format und knapper in den Einleitungen; es ist ihnen auch noch ein Wörterverzeichnis beigegeben. Ganz besonders hübsch — vielleicht auch für die deutsche Schule brauchbar — ist das Auswahlbändchen aus den Königsdramen. Es enthält 14 grössere und kleinere Szenen und zwar solche, die wegen ihres sachlichen Inhalts, wegen ihrer poetischen Wirkung oder wegen ihres nationalen Gehalts besonders wichtig und eindrucksvoll sind.

Marshall Montgomery, Types of Standard Spoken English and its Chief Local Variants. Twenty-four Phonetic Transscripts. Strassburg, Trübner, 1910. 80 S. 2,C0 Mk.

Dieses sehr geschickt und zweckmässig angelegte lehrreiche Büchlein ist zunächst für die phonetischen Uebungen am Giessener englischen Universitätsseminar bestimmt und verdankt seine Entstehung einer Anregung des dortigen Professors W. Horn. Die Umschrift ist dieselbe, wie sie Horn in seiner *Historischen neuenglischen Grammatik* hat, und wie sie auch in Grieb-Schröers englischem Wörterbuch angewandt ist; sie unterscheidet sich übrigens nur wenig von dem System Sweets und dem der Association Phonétique. Standard English bedeutet die allgemein übliche Art der Aussprache der Gebildeten in London und Südengland.

Als Einleitung gibt Montgomery eine kurze Uebersicht über die Laute und ihre Darstellung, sowie eine Lauttafel, mit deren Hilfe man sich sehr leicht in das System hineinfindet. Die umschriebenen Texte hat er dem zweiten Teil von Herrig-Foersters *British Classical Authors* entnommen. Sehr lehrreich ist seine Einteilung in drei Aussprachetypen: *Elaborate Pronunciation* (4 Proben), *Normal Pronunciation* (7 Proben) und *Rapid Pronunciation* (3 Proben). Bei sorgfältiger Durcharbeitung dieser Stücke kann man ungemein viel für die Aussprache lernen. Ganz besonders lehrreich aber ist sein Verfahren am Schlusse des dritten Abschnittes, das m. W. hier zum ersten Male in dieser Weise geübt wird. Nachdem die dritte Probe, ein Stück aus *Charity* von Kingsley in der Form des Standard English abgedruckt ist, gibt er denselben Text noch in neun verschiedenen andern Fassungen, nämlich in der Aussprache verschiedener Leute aus verschiedenen Gegenden Englands und Amerikas. Die besonderen Eigentümlichkeiten der einzelnen Sprachen — nördlicher,

schottischer, irischer, amerikanischer Einschlag usw. — treten hierbei ausserordentlich klar hervor.

Zu guterletzt gibt M. noch eine Probe, wie der hessische Student, wenn er noch stark im Banne seiner heimischen Mundart steht und noch nicht viel gelernt hat, das Englische auszusprechen geneigt ist. Trotz der entschuldigenden Anmerkung, dass die abgedruckte Probe nicht die normale Aussprache der hessischen Studenten darstellt, sondern dass sie alle Fehler, die überhaupt gemacht werden können, enthält, ist dieses Stück nicht als sachlich und zweckentsprechend anzuerkennen: es ist unwissenschaftlich, weil es nicht Tatsachen, sondern — als einziges — eine Konstruktion bringt, und unpädagogisch, weil man das Falsche nicht so aufdringlich darstellen soll. Abgesehen von dieser Entgleisung, die manche bedauern werden, ist aber das Buch sehr wertvoll und nützlich und unsern Studenten sowie zum Selbststudium bestens zu empfehlen.

Königsberg Pr. Hermann Jantzen.

Christoph Beck, **Englische Stilübungen nebst Stillehre und Synonymik sowie Literaturproben und Konversationsstoffen. Nürnberg 1911. Verlag der Friedrich Kornschen Buchhandlung.**

In seinem ersten Abschnitte enthält das obige Werk, das zum Gebrauch in den drei oberen Klassen neunstufiger höherer Lehranstalten (Realgymnasien, Oberrealschulen) bestimmt ist, zusammenhängende deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Englische, durch deren Medium die Schüler mit den wichtigsten Unterschieden englischen und deutschen Stils vertraut gemacht werden sollen. Daher werden hier nicht zum Uebersetzen besonders zurechtgemachte Stücke, sondern mustergültige, allen stilistischen Ansprüchen gerecht werdende Uebersetzungen aus englischen Schriftstellern geboten, deren Rückübersetzung also bei richtiger Behandlung durchaus originales Englisch liefern muss. Auf die richtige Behandlung dieser Uebungen durch den Lehrer wird hier freilich alles ankommen, wenn sie wirklich fruchtbringend wirken sollen. Eine sorgfältige Präparation auf Grund der Originaltexte, die übrigens gesondert in demselben Verlage erschienen sind, wird hier unerlässlich sein. Die Schüler werden vor Anfertigung der Uebersetzung anfangs sorgfältig auf alle vorkommenden Eigentümlichkeiten der englischen Satzkonstruktion und des Wortgebrauchs aufmerksam zu machen sein, bis man sie später zu selbständigem Herausfinden der Abweichungen vom Deutschen anleiten kann. Es wird also alles in gemeinsamer Betätigung von Lehrer und Schüler zu verarbeiten sein und dem Schüler keine selbständige Lösung einer Aufgabe zugemutet werden dürfen, der er unmöglich gewachsen sein kann. Werden die Uebungen in diesem Sinne betrieben, so kann ich mir kaum eine anregendere und das sprachliche Denken mehr fördernde Beschäftigung denken. Soviel über den Wert dieser Uebungen. Was nun die vom Verfasser getroffene Auswahl der Stücke anbetrifft, so muss sie als durchaus gelungen bezeichnet werden. Die verschiedensten Stilarten kommen in ihren bedeutendsten Vertretern zu Wort; historische, novellistische, rednerische und philosophische Prosa wechseln miteinander ab, und zwar tritt, um ein allmähliches Aufsteigen vom Leichteren zum Schwereren zu ermöglichen, anfangs mehr die erstere, später die letztere in den Vordergrund. Die Gruppierung hätte vielleicht hier und da noch etwas geändert werden können. So scheint mir, um nur ein Beispiel anzuführen, Nr. 13 Marie Antoinette, desgl. Nr. 14 Schlacht bei Albuera für Klasse VII zu schwierig. Doch kann bei der grossen Zahl der Stücke der

Lehrer hier ja leicht eine passende Auswahl, je nach dem Standpunkt der Klasse, treffen. Der beschreibenden Prosa hätte ich gerne einen etwas grösseren Raum zugewiesen gesehen, als es hier der Fall ist. Die deutschen Uebersetzungen sind stilistisch unanfechtbar; nur äusserst selten begegnen kleine Härten des Ausdrucks. Als besonderen Vorzug möchte ich hervorheben, dass die Uebungen auch inhaltlich fast durchweg wertvollen Stoff bieten, was für die Freude an der Arbeit nur förderlich sein kann. Weniger günstig möchte ich über die sich an den ersten Teil anschliessende Stillehre urteilen. Hier findet sich manches Wertvolle mit Unwesentlichem gemischt. Ich verkenne nicht die Schwierigkeit einer für Schulzwecke verwendbaren, also auf das Notwendige beschränkten englischen Stillehre; aber von diesem Ziele scheint mir der vorliegende, immerhin dankenswerte Versuch einer theoretischen Stilistik noch recht weit entfernt. Man vermisst eine klare methodische Anordnung nach einheitlichen Gesichtspunkten, manche wichtige Frage scheint doch etwas zu kurz gekommen zu sein, die oft verschiedene Behandlung des ganzen Satzgefüges z. B.; andere Gebiete wiederum sind zu weitschweifig behandelt, vgl. Interpunktion und Silbentrennung. Recht interessante Zusammenstellungen bringt der Abschnitt „Orthographisches“, vor allem mit Bezug auf die Schreibung der französischen Lehnwörter. Wie der Verfasser in einer Anmerkung sagt, ist er bei der Zusammenstellung der Beispiele für diese Stillehre von Schillers *Dreissigjährigem Kriege* bzw. der englischen Uebersetzung von Morrison ausgegangen. Sollte dieses der richtige Weg sein, oder nicht vielmehr die Zugrundelegung englischer Originaltexte vorzuziehen sein? Die schriftliche Zusammenstellung der bei der Durcharbeitung der Stilübungen selbst gefundenen Beispiele wird für die Schüler förderlicher sein als die Durchnahme dieser Stillehre. Ein weiteres Kapitel des Buches behandelt die gebräuchlichsten Synonyma, deren Einübung ja von den Lehrplänen verlangt wird. Mit der hier gebotenen Auswahl wird man bei der notwendig erscheinenden Beschränkung durchaus einverstanden sein können. Lobend hervorzuheben wäre das fast allgemein durchgeführte Zurückgehen auf die Grundbedeutung, wodurch das Verständnis bedeutend erleichtert wird. Als einen Versuch bezeichnet der Verfasser die in einem Anhang gegebene Zusammenstellung der wichtigsten Sprachgesetze. Ich möchte mich der Ansicht des Verfassers von der Notwendigkeit, den Schüler einen Einblick in der gesetzmässigen lautphysiologischen Vorgänge der menschlichen Sprache tun zu lassen, voll und ganz anschliessen. Was insbesondere den Lautstand des Englischen anbetrifft, so kommt für uns Norddeutsche der Reiz einer Vergleichung mit dem Niederdeutschen hinzu. Die Besprechung des Ablautes hätte ich mir noch etwas ausführlicher gewünscht (Reduplikation, Stufentheorie, vgl. Kaluza, *Hist. Gramm. der engl. Spr.* I, 239). Das Vernersche Gesetz ist in der Beckschen Fassung nicht recht klar zum Ausdruck gekommen. Vielleicht hätten auch die assoziativen Lautveränderungen (Analogiebildungen, Angleichungen) zur Sprache gebracht werden können. Auf Druckfehler sind wohl zurückzuführen p. 196 *weorpen* statt *weorpan* und p. 198 got. *rauþr* statt *rauþs*.

Den ministeriellen Bestimmungen entsprechend, dass auf der Oberstufe eine systematische Darstellung der neueren Literaturgeschichte zu geben sei, bringt Beck schliesslich auf 90 Seiten Proben der Meisterwerke der bedeutendsten englischen Prosaschriftsteller, zeitlich geordnet, von John Bunyan bis Jerome, mit kurzen Bemerkungen über die Verfasser. Die einzelnen Stücke sind recht geschickt und charakteristisch ausgewählt.

leider aber im allgemeinen zu kurz, um die Geistesrichtung der betreffenden Autoren deutlich genug hervortreten zu lassen. Es ist daher fraglich, ob damit Lesebücher wie Herrig-Förster entbehrlich gemacht werden können. In diese Literaturproben eingestreut finden sich zahlreiche Lesestücke historischen, geographischen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Inhalts, die ebenso wie die Literaturproben selbst und viele Stücke der Stilübungen vortrefflich zu Sprechübungen und kurzen Referaten geeignet sind.

Alles in allem genommen kann man das Buch trotz der erwähnten Mängel, die freilich gegenüber den Vorzügen nicht allzu sehr ins Gewicht fallen, nur freudig begrüssen. Füllt es doch eine im englischen Unterricht der oberen Klassen mitunter schmerzlich empfundene Lücke aus.

Karl Heine und Dr. A. C. Dunstan, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache für Mittelschulen. Ausgabe A in 2 Teilen. Zweiter Teil. Ausgabe B in 1 Teil (für 3jährigen Unterricht). 1912. Verlag von Carl Meyer, Hannover und Berlin.

Zu dem bereits hier besprochenen I. Teile des obigen Lehrbuchs liegt nunmehr auch der II. Teil sowie ein beide Teile zusammenfassender Band für dreijährigen Unterricht vor. Die Methode ist dieselbe wie die im ersten Teile befolgte. Jede Lektion ist geschieden in *Reading Exercise, Conversation, Grammar, Grammar Exercises, Composition Exercise,* wozu meistens noch *Proverbs, Synonyms, Homonyms, Word-groups,* Phraseologisches sowie Bemerkungen über *Word-building* kommen. Die Lesestücke sind geschickt ausgewählt und bieten reichlich Beispiele der verschiedensten Stilarten. Den Bestimmungen entsprechend werden den Schülern fast ausschliesslich englische Verhältnisse vorgeführt. Sie werden mit der Geographie des britischen Reiches und seiner Kolonien bekannt gemacht und lernen einige wichtige Plätze wie London, Edinburgh, Glasgow, den Welthafen Liverpool sowie historisch bedeutsame Bauten wie den Tower näher kennen. Auch den gewaltigen Industriezentren und den Stätten der Heringsfischerei werden Besuche abgestattet. Die englische Verfassung, Post und Eisenbahnen, Sitten und Gebräuche der Inselbewohner, Sport, bilden den Gegenstand weiterer Lesestücke. Bemerkenswert ist besonders ein hübscher Artikel über die Schiffsversicherungsanstalt Lloyd's. Die englische Geschichte kommt mit ihren wichtigsten Epochen (Zeitalter der Königin Elisabeth, *Commonwealth,* Abfall der amerikanischen Kolonien) und einigen ihrer Haupthelden (Heinrich V., Cromwell, Nelson) zum Wort. Sprachgeschichtliche Belehrung findet der Schüler in den Stücken: *English and German* und *the English Language.* Anekdoten und kurze Erzählungen vervollständigen die Auswahl. Unter den Verfassern begegnen wir Namen wie Irving, Dickens, Emerson, Mark Twain, Stanley. Wie der Inhalt, so ist auch die Form der Lesestücke recht abwechslungsreich; neben der Beschreibung oder Erzählung kommen Gesprächs- und Briefstil ebenfalls zu ihrem Rechte. Dem Brief in seinen mannigfaltigen Formen, der nach den Bestimmungen besonders gepflegt werden soll, ist ausserdem ein besonderer Anhang „*Correspondence*" gewidmet. Der Abschnitt „*Reading*" enthält neben zusammenhängenden Prosastücken des schon erwähnten Inhalts auch eine Reihe hübscher Gedichte und Lieder mit Noten, die teilweise zum ersten Male in Schulbüchern auftreten. Die Anschauung wird durch eine Anzahl vortrefflicher Bilder vermittelt, die zugleich einen schönen Schmuck des Buches bilden. Was die Sprache der englischen Lesestücke anbetrifft, so verdient hervor-

gehoben zu werden, dass dem Englischen keine Gewalt durch Anhäufung der zu übenden grammatischen Schwierigkeiten angetan wird, sondern stets das Hauptgewicht auf idiomatisch reines Englisch gelegt worden ist. Die Grammatik ist am Schlusse zusammenhängend behandelt; die einzelnen Lektionen enthalten nur Hinweise auf die betreffenden Paragraphen. Formenlehre und Syntax sind nicht streng geschieden, das Wichtigste aus der Satzlehre ist vielmehr gleich zu den entsprechenden Kapiteln der Formenlehre gestellt worden, was für die Uebersicht sicherlich von Vorteil ist. Die grammatischen Regeln sind den Anforderungen entsprechend auf das unbedingt Notwendige beschränkt worden; manchmal scheinen mir die Verfasser in dieser Beschränkung vielleicht sogar ein wenig zu weit gegangen zu sein, vgl. Artikel, hinweisende Fürwörter. Die Fassung der Regeln könnte bisweilen klarer und präziser sein. Einen der Hauptvorzüge des Buches bilden die geschickt angelegten grammatischen Uebungen. Umformungen des Numerus, der Personen, Zeiten, Satzkonstruktionen, der direkten in indirekte Rede oder umgekehrt wechseln ab mit Konjugationsübungen, Ergänzung unvollständiger Sätze, selbständiger Bildung gewissser Konstruktionen, Heraussuchen bestimmter Fälle aus dem Lesestück. Dazu kommen Uebersetzungsübungen an einzelnen Sätzen oder zusammenhängenden Stücken. Bei diesen Uebersetzungsübungen, die zum Teil recht hohe Anforderungen besonders an Vokabelkenntnis stellen, vermisst man bisweilen die Anknüpfung an das Gelesene. Freilich werden die Verfasser bei den zusammenhängenden Stücken auch wohl mehr an den Gebrauch bei Wiederholungen auf einer späteren Stufe gedacht haben. Den Forderungen der Bestimmungen nach Erweiterung des Wortschatzes durch Zusammenstellung von Wörtern nach etymologischen und sachlichen Gesichtspunkten, sowie Aneignung der gebräuchlichsten Synonyme und Redewendungen werden die Verfasser durch die bereits anfangs genannten Zusammenstellungen im Anschluss an die einzelnen Lektionen gerecht.

Ausgabe B ist eine Zusammenziehung und Kürzung der Ausgabe A, zurechtgeschnitten für die Bedürfnisse der Anstalten, die Englisch als zweite Sprache wählen.

Königsberg Pr. Curt Reicke.

Zeitschriftenschau.

Pädagogisches Archiv. Monatsschrift für Erziehung, Unterricht und Wissenschaft. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten und Schulmännern herausgegeben von J. Ruska. 53. Jahrgang. 1911. Leipzig, Quelle & Meyer.

August Madert, *Der gemeinsame Unterbau der höheren Schulen und die Fremdsprache* (S. 87—93). Ein neuer Plan zur Einrichtung unseres höheren Schulwesens. Gefordert werden vier Schularten mit gemeinsamem Unterbau bis Quarta einschliesslich. Sexta bleibt ohne Fremdsprache, in Quinta beginnt Latein, das im humanistischen Gymnasium Hauptfach bleibt, in den anderen Schularten von Untertertia an zurücktritt. In Untertertia beginnt das Französische, in Untersekunda Englisch, nur im humanistischen Gymnasium beginnt in Untertertia Griechisch, in Untersekunda Französisch. Dringend wird die Abschaffung des Einjährigenwesens in seiner jetzigen Form gefordert. — *Amerikanisches Universitätsleben* (S. 99—100). Kurzer Auszug aus einem Vortrag, den Prof. Tombo von der Columbia-Universität in Karlsruhe hielt. — Paul Ziertmann, *Ueber das Leben im amerikanischen College* (S. 129—162). Sehr ausführliche, oft kritische und deutsche Verhältnisse zum Vergleich heranziehende lesenswerte Darstellung. Besondere Berücksichtigung des Sports und der Selbstverwaltung, Mitteilung einer Satzung, die diese regelt. — Heinrich Schnell, *Das englische Gymnasium* (S. 530—540). Verteidigung dieser Schulform, bei der das Griechische wahlfrei gemacht und das Englische an seine Stelle gesetzt werden soll, wodurch ein Einheitsgymnasium geschaffen werden könne. Sehr lehrreich sind die Erörterungen über diese Schulform, die auf der Schulkonferenz des Jahres 1900 stattfanden.

54. Jahrgang (1912). P. Lorenz, *Die 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Posen* (S. 1—9). — Ernst Meyer, *Das Extemporale* (S. 35—39). Kritik und neue Vorschläge zu dem bekannten Ministerialerlass; bezieht sich auf die alten Sprachen. — Kritik des Erlasses durch einen Oberprimaner (S. 49). Ablehnend. — H. Bredtmann, *Einrichtungen und Schulbetrieb an einigen englischen höheren Lehranstalten* (S. 88—106). Eingehender, klarer Bericht über St. Paul's School in London, Grammar School in Manchester und High School in Glasgow. — G. Thiele, *Urteile und Erläuterungen zum Extemporalerlass* (S. 155—167). Zusammenstellung der Pressstimmen und Besprechungen in Fachversammlungen. — J. Ruska, *Ein Engländer über die französische Schulreform* (S. 168—172). Wendet sich lebhaft gegen die Abschaffung der humanistischen Studien.

— H. Schmidkunz, *Tagung der Gesellschaft für Hochschulpädagogik* (S. 193—208). — H. Hobein, *Der Extemporale-Erlass des Kultusministers die Folge des „pädagogischen Tiefstandes"?* (S. 226—231). Rechtfertigt den Erlass, namentlich gegen Angriffe Reins. — A. Klein-Albrecht, *An der französischen Grenze im Herbst 1911* (S. 303—311). Sehr hübscher und gediegener, flott geschriebener Bericht über einen Ferienaufenthalt in der französischen Schweiz. — E. Werner, *Robert Browning, Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstags* (S. 329—337). Kurze Lebensskizze mit besonderer Berücksichtigung seines Hauptwerkes *The Ring and the Book*.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Germanisch-romanische Monatsschrift, herausgegeben von Dr. Heinrich Schröder-Kiel. Verlag von Carl Winter, Heidelberg.[1]) I. Jahrgang (1909), 7. Heft. V. Gardthausen, *Die römischen Zahlzeichen.* Die Entstehung der römischen Zahlzeichen von 5—1000 (durch Kreuzung mit je einer weiteren Linie, das „decussare") wird an der Hand einer Gemme aus der Pariser Nationalbibliothek nachgewiesen. — A. Busse, *Das Studium des Deutschen in den Vereinigten Staaten.* Schildert, von den Privatschulen deutscher Kirchengemeinden und der lutherischen Kirche ausgehend, den deutschen Unterricht auf den amerikanischen Volksschulen, den *High Schools*, den *Colleges* und Universitäten. Nur in den Mittel- und Weststaaten gibt es noch deutschen Unterricht in der Volksschule, der allerdings z. T. auf den Religionsunterricht beschränkt ist. In den *High Schools* (höhere Schulen in deutschem Sinne) ist das Deutsche ein wählbares Fach von mindestens zwei-, in den grösseren Städten von vierjähriger Dauer. Die *Colleges* und Universitäten lehren auch noch die Elemente des Deutschen, pflegen aber hauptsächlich das literarische Studium der deutschen Literatur und Philologie. Ein Studienplan der Chicagoer Universität und zwei Tabellen veranschaulichen das Bild noch besser. — O. F. Walzel, *Shaftesbury und das deutsche Geistesleben des 18. Jahrhunderts.* Der bekannte Dresdener Literarhistoriker weist an zahlreichen interessanten Beispielen nach, dass Sh. zu den wichtigsten Lehrern des 18. Jahrhunderts zu zählen ist. Wieland, Herder, Schiller, Goethe (auf den in seiner Jugend Sh. mehr als Spinoza gewirkt hat) bezeichnen nicht die letzten Phasen des Einflusses Sh.'s, sondern „wer von Sh.'s Neuplatonismus aus die Romantik betrachtet, ist in der Lage, ihrem Dualismus" einen neuen Gesichtspunkt abzugewinnen. — J. Ellinger, *Die Forschung auf dem Gebiete der neuenglischen Syntax in den Jahren 1898—1908.* Die neuen Darstellungen der englischen Syntax von Jespersen, Stoffel, Kellner, Conrad und zahlreiche Einzeluntersuchungen werden kritisch gewürdigt. — H. Heiss, *Neuere Literatur über Victor Hugo II.* Besprechung der wichtigsten Literatur über V. H. Ausgaben seiner Werke, V. H.'s zeichnerische Begabung, sein Verhältnis zu der französischen und den fremden Literaturen, seine philosophische und dichterische Persönlichkeit. — Nekrolog: Hermann Osthoff † (von W. Streitberg). — 8. Heft. E. Petzet, *Eine Prachthandschrift der Weltchronik des Rudolf von Ems.* Bericht über diese Neuerwerbung der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Alemannische Spracheigentümlichkeiten zur Vilmarschen Hdschr. Gruppe I gehörend. (4 schöne Faksimile.) — J. Koch,

[1]) S. *Zeitschrift* 8, 382.



Die Chaucerforschung seit 1900. Wichtigste Literatur seit dem 500. Todestage des Dichters. — C. Voretzsch, *Gaston Paris und die Société amicale Gaston Paris I.* Schöne und warm empfindend geschriebene Biographie des unvergesslichen Meisters der romanischen Philologie. Seine Würdigung, „als Forscher, als Lehrer am *Collège de France* und *Ecole des Hautes Etudes* und nicht zum mindesten als Begründer und Herausgeber der *Romania*". Eingehende Besprechung seiner zahlreichen Werke und ihre Bedeutung für die Geschichte der romanischen Philologie. — A. Meillet, *Sur la disparition des formes simples du prétérit.* Nachweis dieser bekannten Spracherscheinung für das Französische und Deutsche, daneben auch für das Slavische. „Le passé défini est une forme morte" (nach dem *Atlas linguistique). —* Vereine und Versammlungen. Vom dritten rheinischen Philologentag. Bericht über die wissenschaftlichen Ferienkurse in Bonn. — Der Neuphilologische Verein in Helsingfors (Finnland). Entstehung und Wirksamkeit des Vereins. Seine Publikationen. — 9. Heft. R. Petsch, *Heinrich von Kleist als tragischer Dichter.* Kurze Biographie des Dichters und kritische Würdigung seiner Dramen. „Vielleicht hat er auf dem Gebiete des historischen Dramas das Höchste geleistet, was er geben konnte." — A. Schröer, *Englische Lexikographie.* Aufgabe, Ziel und Entstehungsart des *New English Dictionary,* des *English Dialect Dictionary* und der grösseren englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbücher (Flügel-Schmidt-Tanger, Muret-Sanders, Grieb-Schröer). Auseinandersetzung mit Kellners *Bausteinen,* Hinweis auf A. Deinhardts und A. Schlomanns Illustrierte technische Wörterbücher in sechs Sprachen. — C. Voretzsch, *Gaston Paris und die Société amicale Gaston Paris II.* Würdigung der Forscherarbeit von G. P. Drei Richtungen seines Forschens: Sprachgeschichte, Textkritik und literaturgeschichtliche Forschung. G. Paris als Lehrer und Organisator. Die Soc. amic. hat den Zweck, „die Bibliothek von G. Paris zu erhalten, womöglich zu vermehren und schliesslich ihre Benutzung durch die Mitglieder im In- und Auslande zu ermöglichen". Die Hochherzigkeit der Marquise Arconati Visconti, die diese Bibliothek ankaufte und dem Staate zum Geschenk machte (jetzt in der Bibliothek der *Ecole des Hautes Etudes* in einem besonderen Saale aufgestellt) hat dies möglich gemacht.[1]) — 10. Heft. R. Meringer, *Wörter und Sachen.* Der auch als Mitherausgeber einer unter demselben Titel erscheinenden Zeitschrift bekannte Linguist schildert die Beziehungen des lautlichen Teils zu dem inhaltlichen Teile der Wörter. Ihre Veränderungen sowie die des syntaktischen Baues der Sprache sind Folgen der Kulturveränderung, die wieder ihrerseits durch den Verkehr, den Austausch und den Kampf der verschiedenen Begabungen und Bestrebungen bedingt ist. — B. Seuffert, *Beobachtungen über dichterische Komposition. I.* Als Beispiele sind Gustav Freytags *Soll und Haben* und Gottfried Kellers *Grüner Heinrich* gewählt. — R. M. Werner, *Eine angebliche Rezension Hebbels.* Ueber J. Bachmayr, *Der Trank der Vergessenheit.* Volksdrama in fünf Aufzügen. — L. Brandl, *Erasmus Darwin, ein englischer Naturdichter des 18. Jahrhunderts.* Lebensbild des Grossvaters von Charles Darwin und Würdigung seiner Lehrgedichte *Botanic Garden (The Economy of Vegetation, The*

1) Anders als bei deutschen Gelehrten! So sind zahlreiche Bibliotheken von amerikanischen Instituten angekauft worden, z. B. die von Weinhold von der Staatsuniversität von Kalifornien, die von Hildebrand von der Leland Stanford, die von W. Scherer von der Western Reserve-Universität zu Cleveland u. s. w.



Loves of the Plants) und *Temple of Nature.* — W. Meyer-Lübke, *Aufgaben der Wortforschung.* Hauptsächlich über Wortkreuzungen, Wortbedeutung, Wortgeographie und die Grenzen der Etymologie. — 11. Heft. G. Ehrismann, *Wolframprobleme.* Besprechung der wichtigsten neueren Literatur über Wolfram von Eschenbach, über sein Leben, seine Werke und dichterische Persönlichkeit. — E. Eckhardt, *Ueber Wortspiele.* Begriff und Wesen der Wortspiele, hauptsächlich der englischen im Anschluss an das schöne Werk von L. Wurth, *Das Wortspiel bei Shakespeare.* — J. Anglade, *Où en sont les études de philologie provençale?* Ein kurzer Abriss der Geschichte der provenzalischen Studien seit Diez und Raynouard. Die wichtigsten literaturgeschichtlichen und sprachlichen Werke werden treffend gewürdigt und zum Schluss die Teilnahmslosigkeit der Franzosen für das Provenzalische bedauert. — Vereine und Versammlungen. U. a. Die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. 27. Sept. bis 1. Okt. 1909. — 12. Heft. St. Hock, *Zur Einführung in das Studium Grillparzers.* Orientierung über die Beschaffenheit des Textes von Gr.'s Schriften (eine vollständig zuverlässige Ausgabe fehlt!) und Charakterisierung der wichtigsten Arbeiten über Grillparzer. — O. Weise, *Der gegenwärtige Stand der Forschung auf dem Gebiete der Syntax deutscher Mundarten.* Hervorhebung der wichtigsten Schriften für diesen so wenig kultivierten Zweig der Sprachwissenschaft und Aufforderung zur Mitarbeit mit Angabe der hierfür vorbildlichen Arbeiten. — B. Carstens, *Randbemerkungen zur Entwicklung der englischen Sprache.* An Jespersens Buch *Progress in Language* anknüpfend wird an der Hand einer gedrängten Skizze der englischen Sprachgeschichte darauf hingewiesen, eine wie grosse zerstörende Wirkung der Akzent in linguistischer Beziehung ausgeübt hat. Die Lücken, die die ausfallenden Formen in der Ausdrucksfähigkeit rissen, füllten „Ersatzmittel": Der Ausbau einer geregelten Wortstellung, eine weitgehende Differenzierung der Präpositionsanwendung, das Aufkommen neuer Verbalkonstruktionen und eine fast unbeschränkte Assimilierungsfähigkeit fremden Sprachguts." — L. Jordan, *Die Gräfin La Fayette.* Die Bedeutung dieser Schriftstellerin für die französische Memoirenliteratur wird gewürdigt, ihr Roman *Zayde* kritisiert und auf die vom Verfasser neuentdeckten Werke, die *Histoire de Madame Henriette d'Angleterre* und die *Comtesse de Tende,* hingewiesen (vgl. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen,* Bd. 123 (1909), S. 119 ff.). — Vereine und Versammlungen. U. a. Die 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. 27. Sept. bis 1. Okt. 1909. Die germanistischen Vorträge (C. Borchling).

Goldap. Paul Oczipka.

Unechtheiten in der ersten Ausgabe von Schlegels Shakspere-Uebersetzung.

(Nachgewiesen aus seinen Manuskripten.)

Da ich nicht voraussetzen kann, dass die unter annähernd demselben Titel im November 1911 in der *Deutschen Revue* veröffentlichte Abhandlung allen Lesern dieser Zeitschrift bekannt ist — sie konnte bloss einer Anzahl von Mitgliedern der Shakspere-Gesellschaft zugänglich gemacht werden —, so muss ich den Inhalt einer Arbeit, deren Fortsetzung die vorliegende ist, kurz wiedergeben.

In den Jahren 1797—1801 hat A. W. Schlegel seine berühmte Uebersetzung von 16 Shakspereschen Dramen erscheinen lassen (*Richard III.* erschien viel später, 1810). Man hat bisher angenommen, dass diese den authentischen Schlegelschen Text enthielte, weil sie von ihm selbst veranstaltet wäre. Diese letztere Annahme ist allerdings nicht ganz richtig: zur Veranstaltung gehört die definitive Feststellung des für den Druck bestimmten Textes durch den Autor und die Korrektur der Druckbogen durch den Autor. Beides ist hier nicht der Fall gewesen. Schlegel selbst hat keine Korrektur gelesen; und das Druck-Konzept hat er (mit Ausnahme der drei Teile von *Heinrich VI.* und höchstwahrscheinlich auch *Richards III.*) nicht selbst hergestellt, sondern seine Frau Karoline, welche die für den Druck bestimmte Abschrift von seinen Manuskripten genommen hat.[1]) Von den genannten Dramen konnte sie das nicht tun; denn in dem Jahre 1801, in welchem die drei *Heinriche* übersetzt wurden

[1]) Ueber die Nachweisungen für diese und die folgenden Tatsachen, die zuerst in der *Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakspere* von M. Bernays (Leipzig 1872) festgestellt worden sind, s. den genannten Aufsatz.

und erschienen, trennte sie sich von Schlegel. Dieser schickte diese Manuskripte, ohne eine Abschrift zurückzubehalten, in die Druckerei, wo sie, wie immer, zerrissen, unbrauchbar gemacht und wohl infolgedessen beseitigt worden sind. (Das Manuskript von *Wie es euch gefällt* ist auf unbekannte Weise abhanden gekommen.) Die übrigen Schlegelschen Manuskripte liegen in der Königlichen Bibliothek zu Dresden.

So könnten wir denn erwarten, dass wir in dem gedruckten Text von 1797—1801 eine Anzahl von Versehen der Abschreiberin und des Setzers finden würden, die ihm die Authentizität nicht nehmen könnten, — wenn sonst alles in Ordnung wäre! Das ist es aber nicht. Schlegels Manuskripte waren eben nicht nur nicht druckfertig, sie waren auch nicht einmal fertig für die Abschrift. Sein üppiges Sprachtalent quälte sich nicht heilig um eine einzelne, möglichst gute Wiedergabe einer Stelle; ihm sprudelten mühelos die verschiedenartigsten Fassungen, zwei, drei, vier bis sieben, aus der nachempfindenden Seele, die natürlich nicht alle gleich gut waren. Manche durchstrich er sofort, nachdem er sie niedergeschrieben, und gerade in dieser Sichtungsarbeit zeigt sich die intuitiv zarte Anempfindung an den grossen Dichter und das selten irrende poetische Gefühl in der Formgebung. Ebenso oft aber liess er mehrere Fassungen, die ihm offenbar sämtlich gefielen, undurchstrichen stehen zu späterer, endgültiger Auswahl. Diese Auswahl aber — seltsame Leichtfertigkeit bei der Kraft zu so soliden Leistungen! — traf nicht er, sondern die Abschreiberin, seine Frau Karoline. Und die obengenannte Abhandlung legt davon Zeugnis ab, wie unglücklich sie in ihrer Wahl sein konnte.

Zu dieser Freiheit, die ihr Schlegel unverantwortlicherweise liess, nahm sie sich eine andere, die Schlegel ihr unmöglich zugestehen konnte: sie besserte in seinen Handschriften umher. Jedes der vier Dramen-Manuskripte, die den Gegenstand meiner gegenwärtigen Untersuchung bilden, zeigt ihre Handschrift, die immer auf den ersten Blick zu erkennen ist. Sie ist nämlich so verschieden von der Handschrift Schlegels, wie ihre beiderseitigen Charaktere es auch waren. Schlegels Schrift ist von weiblicher Anmut und Eleganz — „er ist in vieler Hinsicht kein Mann“, sagt Goethe von ihm[1]) — seine Buchstaben sind

---

[1]) S. Eckermann (24. April, 1827).

geneigt, fast ohne Nachdruck, schnell über das Papier gezogen und länglich, seine Bogen sind nicht rund, sondern lang ausgezogene Ovale über und unter der Linie, was sich besonders an seinen h, g, z zeigt; der Gesamteindruck ist der einer beschwingten Flüchtigkeit, der es an Zeit gebricht, die Flut der Sprachbilder, die der fremde Dichter in seiner Phantasie erweckt, auf dem Papier festzuhalten. Man sieht der Schrift an, wie leicht die feingespitzte Feder ihm in der Hand ruht. Karoline dagegen braucht einen Gänsekiel mit breiter Spitze, den sie fest fasst und derb aufs Papier setzt: ihre Schrift ist steil, kräftig und deutlich. Aesthetische Fisimatenten liebt sie nicht; ihr Bestreben ist vielmehr, auf dem kürzesten Wege zum Ziel zu kommen: während Schlegels Wortenden zwar nicht mit einem Haarstrich, aber mit einem Häkchen Anschluss an das Folgende suchen, bildet bei Karoline das Ende der Worte regulär ein fester Grundstrich ohne Haarstrich — warum soll sie auch den Fuss aufheben, wenn sie ihn nicht mehr niedersetzen will? — ist der Endbuchstabe ein t, so fehlt das Endhäkchen. Die länglichen Bogen sind so eng, dass sie bei der Breite ihrer Federspitze ganz gewöhnlich zu einer dicken Linie werden; besonders hässlich ist ihr h, das unter der Linie fast immer einen dicken Strich zeigt, dessen Kürze zu dem Teil über der Linie in gar keinem Verhältnis steht. Da Schlegel sehr flüchtig schreibt, so werden die Buchstaben ohne Höhenentwicklung alle mehr oder weniger undeutlich: so ist das r selten ausgeschrieben, das e noch seltener, für beide dient ihm ein Hacks ähnlich einem lateinischen spitzen v oder einem lateinischen Schrift-r ohne Schlusshäkchen; ein deutsches a macht er selten, das lateinische ist bequemer. Die ovalen Bogen unter der Zeile sind häufig nicht bis an sie durchgezogen. Der flüchtigen Nonchalance Schlegels entspricht bei Karoline jene kleinliche Pedanterie, die wir auch in ihren Textänderungen so häufig bewährt finden: sie zeichnet das deutsche e gewissenhaft aus, ausser am Wortende, wo der letzte Haarstrich fehlt; sie malt das deutsche r und a, wie sie als kleines Mädchen sie gelernt hat; besonders ihr a ist auffallend: es besteht aus drei graphisch hervortretenden Teilen, einem o, dem letzten Grundstrich und einem auffallend langen flachen Bogen, der jene verbindet. Der Charakter ihrer Schrift ist unbeirrte Festigkeit und starres, übertriebenes Selbstbewusstsein, das sich ebenso sehr in der ver-

meintlichen Ueberlegenheit ihres poetischen Empfindens, hervortretend in ihren Textänderungen, zeigt, wie es sowohl von Schiller wie von Goethe in ihrem ganzen Auftreten spöttisch gekennzeichnet wird. Ihre Schrift ist so grundverschieden von der Schlegels, dass schon ein paar Federzüge sie erkennen lassen; so rührt die Verbesserung eines Flüchtigkeitsfehlers Schlegels in der Rede des Antonius:

Ihr liebt[et] all ihn einst, nicht ohne Grund —

von ihrer Hand her: abgesehen von der viel dunkleren Tinte, enthüllt sie sich in dem fest ausgezeichneten e der angehängten Endung -et.

Auch die Streichungen Karolinens sind immer als solche zu erkennen. Schlegel in seiner Hast durchstreicht ein oder mehrere Worte mit vielfach von der geraden Linie abweichenden Strichen, häufig mit mehr als einem Strich. Handelt es sich um mehrere Zeilen, so wendet er meist eine Reihe von schrägen Strichen von oben nach unten an, die er häufig durch Bogen verbindet. In seiner Eile sieht er nicht, ob seine Feder die hinreichende Tinte enthält, und muss daher oft zweimal ansetzen, um ein Wort zu tilgen. Karoline liegt solche Zappelei fern: ihre Striche — fast immer nur einer, zwei wären überflüssige Arbeit — sind gerade und fest gezogen und meist breit, wenn hierin auch die hin und wieder spitzer geschnittenen Federn Unterschiede zulassen. Mehrere Zeilen durchstreicht sie gewöhnlich mit einem sehr steilen Strich von links oben nach rechts unten, selten mit mehreren. Was ihre Streichungen immer auf den ersten Blick kenntlich macht, ist ihre solide Tinte, die noch heute ihr tiefes Schwarz erhalten hat. Und wenn auch hier geringfügige Schwankungen in die Erscheinung treten, so ergibt eine Betrachtung mit dem Vergrösserungsglas doch immer eine wesentlich dunklere Färbung, als die Schrift und die Streichungen Schlegels auf derselben Seite sie zeigen. Schlegel hat immer mit einer verwässerten Tinte geschrieben. die heute nicht schwarz, sondern zu Dunkel- bis Hellbraun vergilbt ist.

Die Aenderungen und die Striche von Karolinens Hand finden sich in allen fünf von mir durchgesehenen Handschriften, nirgends aber in solcher Fülle wie im vierten und fünften Akt des *Kaufmanns von Venedig*. Dass sie sonst nicht so massenhaft auftreten, lässt sich leicht erklären: solange die Handschrift

eines Dramas abgeschrieben wurde und die eben vollendete Formgebung Schlegel noch im Sinne lag, hat er sie wahrscheinlich hin und wieder zur Hand genommen, um eine alte Fassung zu streichen oder eine neue hinzuzufügen; und er wäre sicher sehr ungehalten gewesen, wenn er gesehen hätte, wie leichtfertig sie in den beiden Akten umhergewirtschaftet hatte; hat er doch über die Aenderungen Tiecks in der ersten „Schlegel-Tieck"schen Uebersetzung (1825—33), die überwiegend Besserungen waren, ein sehr scharfes und ungerechtes Urteil gefällt.[1]) Diese beiden Akte aber sind im Gegensatz zu den andern von mir untersuchten Stücken zur Abschrift eingerichtet: es sind nämlich alle Fassungen bis auf eine gestrichen. Und so ist diese Erscheinung vielleicht am einfachsten durch eine zeitweise Abwesenheit Schlegels zu erklären, die Karoline mehr Freiheit gewährte. Sie mochte die ersten drei Akte selbst abgeschrieben haben, und nun übergab sie die beiden letzten einer anderen Hand und richtete sie zur Abschrift selbst ein.

Wollte man nun daraus, dass die Handschrift Karolinens in den anderen Manuskripten verhältnismässig viel weniger sichtbar ist als in den beiden Akten des *Kaufmanns,* folgern, dass dort auch ihre verschlimmbessernde Tätigkeit eine wesentlich beschränktere gewesen ist, so wäre das ein arger Fehlschluss: Die Hauptmasse der Aenderungen Karolinens an dem Texte Schlegels zeigen sich nicht in dessen Manuskripten, sondern im ersten Druck. Natürlich: sie konnte ja in ihrer Abschrift ändern, und auf den Korrekturbogen, die Schlegel beide nicht ansah; denn wenn er unglaublicherweise nicht einmal die Korrektur las, so wird er noch weniger sich um die Abschriften gekümmert haben. Die Handschriften aber hat Schlegel nach ihrer Fertigstellung öfters zur Hand genommen; das sehen wir daran, dass Karoline ihre an den Rand geschriebenen Fassungen wiederholt selbst durchstrichen hat — meistenteils doch wohl auf Veranlassung Schlegels — und dass Schlegel ein paar mit seiner blassen Tinte selbst getilgt hat. Einen sehr interessanten Fall möchte ich

[1]) Bernays, S. 25, besonders Anm. Im zweiten Schlegel-Tieck (1838—41) mussten die von ihm übersetzten Dramen auf seine strikte Forderung „enttieckt" werden; es wurde also sein Text von 1797—1801 wiederhergestellt.

hier auseinandersetzen. In dem Monolog des Königs Claudius, der bereuen möchte und nicht wirksam bereuen kann, steht die Stelle:

> O meine Tat ist faul, sie stinkt zum Himmel;
> Sie trägt den ersten, ältesten der Flüche,
> Mord eines Bruders!

Karoline streicht hier „Mord" und die beiden Genitivendungen -es und -s, schreibt über die letztere „mord" herüber und macht aus dem kleinen e in „eines" ein grosses: also

> Ein Brudermord —

eine ganz natürliche und sehr naheliegende — Besserung doch wohl? — Nein: das wäre eine vollwichtige Wiedergabe nur, wenn Shakspere *fratricide* gesagt hätte, er wollte aber „Bruder" hervorheben und sagte *A brother's murder.* (*Múrdĕr ŏf ă brŏther* hätte er wohl gesagt, wenn das für seinen derzeitigen metrischen Standpunkt nicht zu frei gewesen wäre.) Im Deutschen aber kann das nicht besser, muss also wiedergegeben werden, wie es Schlegel getan hat. Nun durchstrich Karoline wieder, auf ihres Mannes Weisung, mit ihrer dunklen Tinte das herübergeschriebene „mord", die beiden Bogen ihres grossen E über und unter der Zeile und schrieb ein dickes kleines e durch die Mitte ihres E. Dadurch wurde die Stelle sehr unklar für den Drucker; Schlegel beseitigte die Schwierigkeit, indem er mit seiner helleren Tinte vor die Worte und an den Rand das Zeichen F setzte und noch einmal darunter schrieb: „Mord eines Bruders". Das ist eine hübsche *demonstratio* für das Verhältnis der beiden Uebersetzer: hier das feine dichterische Gefühl Schlegels, dort die unbesonnene Naivität Karolinens, die sich leider so häufig in der ersten Ausgabe der Dramen durchgesetzt hat und von hier in alle späteren Ausgaben übergegangen ist. Denn, was die vier von mir durchgesehenen Dramen betrifft: *Cäsar* (1797), *Was ihr wollt* (1797), *Sturm* (1798), *Hamlet* (1798),[1]) so stehen Hunderte von Fassungen in dieser ersten Ausgabe, von denen Schlegels Handschriften nichts wissen.

Es ist auffallend, dass Bernays, der, wie er versichert, die Handschriften mit der ersten Ausgabe verglichen hat, von diesem Verhältnis gar keine Anschauung gibt. Er

---

[1]) Das nächste Drama ist der von mir bereits behandelte *Kaufmann* (1799).

wundert sich zwar darüber, dass Schlegel so oft von mehreren Fassungen eine minderwertige wählt; aber nach einem Grunde für dieses bei einem Uebersetzer wie Schlegel ganz unbegreifliche Verfahren sucht er nicht. Wie aber kann er annehmen, wenn Schlegel das ganz unpassende „halsstarr'ger Jude" (*harsh Jew*, *Merch.* IV, 1, 123) am Rande in „fühlloser Jude" verbessert, dass Schlegel diese gute Fassung wieder gestrichen habe, wenn doch der Kontrast zwischen Karolinens dunkler Tinte und dicken Strichen und Schlegels blasser Tinte und feiner Schrift auf jeder dieser Seiten geradezu in die Augen sticht. Oder wenn Schlegel richtig und durchaus angemessen übersetzt:

Es ist schlecht Wetter bei uns allen, Herr,
Wenn ihr bewölkt *(cloudy)* seid. (*Temp.* II, 1, 141.)

wie soll denn Schlegel dazu kommen, diese schöne und bei Shakspere keineswegs vereinzelte Metapher aus dem Text hinauszuwerfen und betrübt dafür einzusetzen? Das war eben eine törichte Aenderung Karolinens, deren poetischem Verständnis das Licht dieser hübschen Metapher nicht aufgegangen war, die natürlich auch von der bekannten Stelle im *Hamlet* (I, 2, 66)

How is it that the clouds still hang on you?

nichts wusste.

Ich benutze die Gelegenheit dieser Stelle, um das Verhältnis des Philologen Bernays zu Karoline als das subjektive und sachlich unrichtige zu kennzeichnen, das diese Arbeit in ihrem Verlaufe herausstellen wird. Wie er die Aenderungen von Karolinens sichtbarer Hand im *Kaufmann*, die alle in die erste Ausgabe übergehen, als unverantwortliche Entstellungen ignoriert und sich einredet, es wären keine Entstellungen, sondern von ihr und Schlegel beratschlagte und verabredete Aenderungen, so will er die Textverhunzung dieses „betrübt", das er im Ernst Schlegel nicht zutrauen kann, dennoch von Karolinens Schultern wälzen und verfällt auf einen Ausweg, den ich als einen wissenschaftlich haltlosen bezeichnen muss. Er schreibt (S. 205): „Die Aenderung ist also erst in der zweiten Abschrift" (die erste Abschrift ist Schlegels Ms., die zweite die Druckabschrift Karolinens) „vorgenommen worden — wenn nicht etwa auch hier" — wie also öfters?! — „der Setzer unbefugterweise eingegriffen und das gewöhnlichere Wort an die Stelle des selteneren gebracht hat." Nun — — dass die Schlegelsche

Shakspere-Uebersetzung einem Setzer in die Hände fiel, der gewissenlos Manuskripte fälschte und, genau so wie Karoline, bei geringfügiger Sprachkenntnis und dementsprechend grosser Abneigung vor der Berücksichtigung des Originaltextes, nach einem blinden Gelüst einen Dichter verbesserte, der ganz ausserhalb seiner Fassungskraft lag: das ist ein Pech, das in der Weltgeschichte äusserst selten dagewesen ist. — Warum will denn nun aber Bernays Karoline von dieser und mancher anderen Schuld mit Gewalt reinwaschen? — Er leugnet nicht, dass Karoline bei der Gestaltung des Schlegelschen Textes mitgewirkt hat. Wenn nun aber der vielfache Unsinn, den selbst er bei seiner wenig gründlichen Vergleichung der Manuskripte mit der ersten Ausgabe herausgefunden hat, Karoline zur Last gelegt werden sollte, so würde die Unfähigkeit einer solchen Mitarbeiterin einen dunkeln Schatten auf einen Text werfen, den er in den Himmel zu erheben sich berufen fühlt. Handelt er hier unter einer Autosuggestion, so ist er als Mann der Wissenschaft darum zu tadeln. Denn diese im realen Leben so verhängnisvolle Kraft, die uns so oft im Urteilen und Handeln auf Irrpfade lockt, darf in der Wissenschaft keine Macht gewinnen, wo die Möglichkeit gegeben ist, durch gründliche Untersuchung — hier also durch gründliche Vergleichung der Handschriften mit der ersten Ausgabe — das Richtige zu finden.

Ebenso verderbt ist die folgende Stelle (II, 1, 216). Im Ms. steht:

Du blinzest *(wink'st)*
Indessen du doch wachst.

Für diese annähernd richtige Uebersetzung (*wink* heisst: die Augen ganz, blinzen: die Augen halb schliessen) hat die Ausgabe von 1798 du taumelst. Dazu sagt Bernays (S. 209): „Erst in der zweiten Abschrift ward Schlegel zu dieser wunderlichen Aenderung verleitet.“ Das ist wirklich eine starke Zumutung. Ich finde nirgends eine Erklärung für diese Uebersetzung als in der Kinder-Etymologie Karolinens, die *wink* mit wanken zusammenbrachte. Und derartiges sollte man Schlegel zutrauen? — Und nun gar die Worte Nerissas (*Merch.* V, 1, 69)

I'm never merry when I hear sweet music.

Es handelt sich um die weiche getragene Musik, mit der Porzia

in jener berühmten Mondscheinnacht in Belmont empfangen wird. Hier gibt Schlegel drei Fassungen mit froh, eine mit fröhlich, und Karoline zwängt zwischen die Zeilen (s. den *Revue*-Aufsatz) zwei Fassungen mit lustig. Und so findet sich denn in der Ausgabe von 1799 und allen folgenden

Nie macht die liebliche Musik mich lustig.

Und hier hat nach Bernays (S. 239) „Karolinens Hand rettend eingegriffen", oder die „richtige" Fassung rührt aus einer Beratung mit Schlegel her. Danach würden also weiche Harmonien nicht die Seele ruhig und froh machen, sondern zum Tanz auffordern. Wenn Bernays einen solchen Schlag dem gesunden Menschenverstande und dem künstlerischen Geschmack ins Gesicht Schlegel zugetraut hat, so stellt er ihn zu tief. Wie war es möglich, dass hier, wo Schlegel selbst vier gute Fassungen aufgestellt hatte und die derbe Handschrift Karolinens mit dem Unsinn ihm ins Auge strotzte, seine Selbsttäuschung nicht ein Ende nahm? Das ist in Bernays' Interesse zu bedauern: denn seine verhimmelnde Beurteilung der sehr guten, aber vielfach gefälschten Schlegelschen Uebersetzung, die Schule gemacht hat, wäre erst dann berechtigt gewesen, wenn er die Fälschungen und zum Teil groben Entstellungen von Karolinens Hand aus dem Text entfernt hätte und selbst ein philologisch kompetenter Beurteiler der sprachlichen Leistung gewesen wäre. In Wirklichkeit war das Uebertreibung: die Erörterung dieser Frage von wirklichen Fachmännern in den letzten Jahren hat eben gezeigt, dass die Schlegelsche Uebersetzung auch Menschenwerk ist.

Wie wenig die Abwesenheit der Hand Karolinens aus dem Manuskript Schlegels für die Schonung des Schlegelschen Textes beweist, dafür möchte ich — entsprechend den im *Revue*-Aufsatz zusammenhängend gegebenen Verschlimmbesserungen in 280 Zeilen des vierten Aktes des *Kaufmanns* — ein Beispiel aus *Cäsar* geben. Die Schrift Karolinens sehen wir in diesem Drama, abgesehen von einer längeren Stelle der Rede des Antonius (Blatt 33b und 34a oben), die Schlegel aus seinem ersten Entwurf ihr diktiert zu haben scheint,[1]) selten, ihre Striche

[1]) Die saubere Schrift erinnert an das Schönschreibeheft. An einer Stelle tritt uns Schlegels Art zu arbeiten entgegen; der letzte Vers der Rede hat drei Fassungen: „Die Steine Roms zum Aufstand reizen würde",



etwas häufiger. In dem Dialog zwischen Brutus und Cassius (I, 2) bemerken wir ihre bekannten Schriftzüge gar nicht; sie scheint in dieser ganzen Szene nur die Interpunktion mit ihren tiefschwarzen, starken Zügen korrigiert zu haben, und zwar zum Teil richtig, zum Teil pedantisch.[1]) Dennoch aber sind der Aenderungen, welche der Druck von 1797 zeigt, nicht wenige, und diese, wie gewöhnlich, meist Verschlimmbesserungen; und, wo sie zwischen mehreren Fassungen Schlegels zu wählen hatte, ist die Wahl mehrfach unglücklich. Die von Schlegel selbst gestrichenen Fassungen sind in dem folgenden eingeklammert; die mir als die besten erscheinenden (auch von Karoline) gesperrt gedruckt.

---

darüber: „würd' empören“, darunter: „aufböte zur Empörung“. Später hat Schlegel die erste mangelhafte und leider auch die letzte sehr gute mit seiner blassen Tinte gestrichen. Auch in der ersten Zeile der Seite ist eine Korrektur von ihm.

[1]) „Casca, würd' uns berichten“: der Strich durch das Komma musste erfolgen. Wenn sie aber aus Schlegels „Doch still, ich bitt' euch: wie? er fiel in Ohnmacht?“ macht: „Doch still! [im Druck 1797: Still doch! (?)] ich bitt' euch. Wie? er fiel in Ohnmacht,“ so ist die richtige Interpunktion allein bei Schlegel. Nur einmal zeigt sich hier ihre Handschrift bei Vers 179; dessen wirklich mangelhafte Uebersetzung:

Wenn sie vorbeiziehn, zupft am Aermel Casca.

durchstrich sie und schrieb an den Rand:

Zupft Casca nur am Aermel, wenn sie kommen —.

Diese Uebersetzung konnte Schlegel wieder nicht billigen; denn Cäsar und sein Gefolge sind bereits auf der Bühne — Shakspere sagt *pass by* d. h. an uns vorbeigehen —, und er schrieb über und unter ihre Fassung zwei andere, von denen die beste in den Text übergegangen ist:

Wenn sie uns nahn, zupft Casca nur am Aermel.

Schlegels Manuskript. I, 2, 25—181.	Ausgabe von 1797.[1])
(35) Zu (feindlich) drückend und zu fremd fällt eure Hand Dem Freunde.	Zu störrisch und zu fremd begegnet ihr[2]) Dem Freunde.

Es scheint als ob Schlegel den Reiterausdruck *You bear too stubborn . . . a hand over* (Murray: *hand* 12) richtig erkannt hatte und wiedergeben wollte; ich kann nicht entscheiden, ob seine Wendung equestrisch ist. An der Uebersetzung von 1797 ist sonst nichts auszusetzen; aber das ganz unpassende „störrisch" weist auf Karoline als Urheberin. Schlegel kannte diese heute gewöhnliche Bedeutung von *stubborn* natürlich auch und wollte sie vermeiden; und sein „drückend" kommt der älteren umfassenderen Bedeutung — rauh, schroff — nahe. Ich habe in meiner Revision „abstossend" gewählt.

(45) Noch mein Versäumen ihrer (der Freunde) anders deuten. *(my neglect)*	Noch mein achtloses Wesen anders deuten (Verbesserung.)
(55) (Und herzlich ist es zu beklagen, Brutus,) Und es gereicht zu grosser Klage, Brutus,	Und man beklagt sich sehr darüber, Brutus, *And it is much to be lamented.* — Nicht genau.
(56) Dass ihr nicht solche Spiegel habt, die eure Verborgne Würdigkeit ins Aug' euch rücken. (Rand:) Dass ihr nicht Spiegel habt, die eurem Auge Darstellen eure stille Würdigkeit.	Dass ihr nicht solche Spiegel habt, die euren Verborgnen Werth euch in die Augen [?] rückten [?].

So wunderhübsch dieser letzte Ausdruck ist: der Text hat *hidden worthiness*. Dagegen ist „Würdigkeit"

---

1) Sofern nichts Anderweitiges bemerkt ist, finden sich hier und später die Fassungen der ersten Schlegelschen Ausgabe auch in den späteren Ausgaben, speziell in der zweiten Schlegel-Tieckschen (1838—41), in der Ausgabe der *Shakspere-Gesellschaft* (1869), in der zweiten Ausgabe von Bernays (1891) und in Brandl (o. J. 1897—99, Meyers Klassiker-Bibliothek).

2) Al. Schmidt (Ausg. der *Sh.-Ges.*): Zu fremd begegnet ihr und zu verdrossen (?).

ganz unentbehrlich, und Karolinens „Wert“ wieder einmal eine Verflachung des viel tieferen, feineren Lobes, das in dem englischen und Schlegelschen Worte liegt.

I, 2, 25—181

Schlegels Manuskript.	Ausgabe von 1797.
(58) *I have heard*	
Where many of the best respect in Rome —	
Except immortal Caesar —, speaking of Brutus &c.	
Ich hörte,	Ich hörte,
Wie Viele, (so) von den ersten Männern Roms	Wie viele von den ersten Männern Roms,[2])
(Rand:) (welche Rom am höchsten schätzt,)	(Nur Cäsarn nehm' ich aus) von Brutus redend,
Bis auf den grossen Cäsar,[1]) von Brutus redend,	
(Rand:) (Nur Cäsar ausgenommen).	

Karolinens Wahl hat hier wieder die minder gute von zwei Schlegelschen Fassungen (mit Aenderung auch dieses Textes) erhalten. Die gesperrten Worte sagen entschieden mehr, fast soviel wie der englische Text. Dem „grossen“ kann man freilich die in *immortal* steckende Ironie des Cassius nicht ohne weiteres ansehen; deshalb wäre es am besten, wenn Schlegel gegenüber dem zwölfsilbigen Verse Shaksperes seine Scheu vor dem Senar überwunden und übersetzt hätte: Bis auf den ünstèrblichen Cäsar. Al. Schmidt (Ausgabe der *Shakspere-Gesellschaft*) hat das *immortal* zum Ausdruck gebracht.

(65) Drum, guter Brutus, schickt euch an zu hören.	Drum, lieber Brutus, ...

Eine von den kleinlichen Aenderungen des Schlegelschen Textes, die doch nicht gleichgültig ist; denn Brutus erweist sich in dieser ganzen Szene (s. den Schlussmonolog des Cassius) als der „gute“, kritiklos vertrauende Mensch.

1) In der Handschrift sind diese Worte eingeklammert, die hier in Kommata eingeschlossen sind.

2) Al. Schmidt hat hier eine weit bessere Fassung als 1797:

Wie viele von Roms Besten — ausser Cäsar,
Der göttergleiche Mann — von Brutus redend, . . .

(75) Wenn ihr wisst, Dass ich die Menschen streichle *(fawn on men)*, (Rand:) den Menschen schmeichle — vor Menschen krieche,	Dass ich die Menschen streichle,

Von drei undurchstrichenen Fassungen ist wieder die am wenigsten dem Text entsprechende gewählt.

(78) *(then call me dangerous)* dann hütet euch vor mir. (Rand:) dann nennet mich gefährlich.	dann hütet euch vor mir.

Die bei diesen letzten Stellen von selbst auftauchende Frage: stützte sich Karoline bei der Revision der Schlegelschen Uebersetzung auf den Originaltext? — wird im Laufe der Erörterung ihre Beantwortung finden.

doch? (79, Was heisst diess Jauchzen wohl? Das Volk, so fürcht' ich, Erwählt zum König Cäsarn.	Was heisst diess Jauchzen? Wie ich fürchte, wählt Das Volk zum König Cäsarn.

Die Schlegelsche Uebersetzung ist nicht schön: das stärkst betonte Wort „zum König“ wird durch Einschiebung fast tonlos gemacht (es gehört ans Ende); aber mit dem eingeschobenen „so fürcht' ich“, welches „das Volk“ heraushebt, ist sie jedenfalls besser als die Fassung Karolinens mit ihrem ununterbrochenen Jambengeklapper.

(88) Denn seyn die Götter hold mir, wie ich mehr (Rand:) Die Götter seyn mir günstig, Die Ehre lieb', als vor dem Tod mich scheue.	Die Götter seyn mir günstig, wie ich mehr — Nicht gut. ***For** let the Gods **so** speed me as I love . . .* (Vielleicht am besten: Denn so hold seid mir, Götter, . . .)

(93) Ich weiss nicht, wie von diesem Leben ihr Und andre Menschen denkt.	Ich weiss es nicht, wie ihr und andre Menschen Von diesem Leben denkt.

Die stärkere Betonung der gesperrten Worte in der Schlegelschen Uebersetzung verdient wegen des folgenden Gegensatzes: *but, for my single self, I &c.* den Vorzug.

Schlegels Manuskript. I, 2, 25—181	Ausgabe von 1797.
(101) Als wild die Tiber (an ihr Ufer schäumte), „trüb“ herübergeschrieben, „wild“ durchstrichen, dann punktiert. (Rand:) mit den Ufern zürnte,	Als wild die Tiber an ihr Ufer tobte *The troubled Tiber chafing with* (hat mit „toben“ nichts zu tun) *her shores.*

Beide Uebersetzungen Schlegels sind gut, die gesperrte vorzüglich.

---

(103) Mit mir zu springen in die wilde Flut („wild“ eben dagewesen.)	. . . . in die zorn'ge *(angry)* Flut. (Besserung.)

---

wie Aeneas . . . . Aus Trojas Flammen einst auf seinen Schultern (114) Den alten Vater trug, so aus der Tyber Wellen Zog ich den müden Cäsar. (So allein bei Bernays.)	so aus den Wellen *(so from the waves of Tiber)*

Die gesperrten Worte sind unerlässlich wegen des durchgeführten Parallelismus der beiden Sätze und wegen ihrer grösseren Anschaulichkeit. Die gedankenlose Pedanterie Karolinens ging nur darauf aus, den Alexandriner zu vermeiden, der doch auch im Original steht.

---

(132) Ein neues Jauchzen!	Ein neues Jauchzen?

Hier scheint Karoline den englischen Text befragt zu haben: das Fragezeichen steht in der Folio und in Schlegels Malone wahrscheinlich auch, was ich augenblicklich nicht feststellen kann, ebensowenig wie die erste Quelle des bei Wright und in dem Globe dafür eingesetzten Ausrufungszeichens.

(148—155) Nun denn, im Nahmen der gesamten Götter — bis — Es fass' ihr weiter Kreis nur einen Mann?	Fehlt, und dementsprechend auch im zweiten Schlegel-Tieck, 5. Band 1841. (S. darüber 8. Kapitel.)

Diese Szene von 157 Versen mit ihren 16 Aenderungen des Schlegelschen Textes (also 1 auf 10 Verse) gibt insofern keine richtige Anschauung von dem Verhältnis der ersten Ausgabe Schlegels zum Manuskript Schlegels, als die Interpolationen sonst nicht so zahlreich sind; indessen IV, 3 (Streit-Szene) und in *Was ihr wollt* I, 3; I, 5; II, 3; II, 5; IV, 4 kommen ihr nahe; in diesem Drama sind Karolinens selten bessernde Eingriffe in den Text am zahlreichsten, während sie sich im *Hamlet* und in dem sehr schwer zu übersetzenden *Sturm* etwas mehr, aber noch immer viel zu wenig zurückgehalten hat. Die Szene gibt ferner keine richtige Anschauung, insofern die Aenderungen sonst nicht so harmlos sind wie hier. Wir werden darunter Entgleisungen des Verstandes und Geschmacks finden, die sicher Schlegels Empörung erregt haben würden, wenn er von ihnen Kenntnis gehabt hätte. Aber sie gibt eine vollkommen richtige Anschauung von der Zahl der wirklichen Besserungen, die immer verschwindend sind, und von dem Mangel an Respekt, den Karoline in ihrer naiven Selbstgewissheit vor dem dichterischen Stilgefühl und der Sprachbegabung ihres Mannes gezeigt hat.

Es ist unmöglich, die etwa 340 Stellen, an denen der Schlegelsche Text von Karoline verändert und meist verderbt worden ist, in einer Zeitschrift, welche dem Interesse Shaksperes nur neben vielen anderen dient, alle vorzuführen. Dagegen kann der Nachweis der Richtigkeit meiner Behauptung nur erbracht werden, indem für jede Sorte der Fehler, die durch Karolinens Ungeschick in den Schlegelschen Text gekommen sind, aus jedem der vier Dramen eine Anzahl von Beispielen gegeben wird.

1. Sprachfehler.

Sie sind naturgemäss äusserst selten, aber sie kommen vor. Im *Cäsar* schrieb Schlegel (I, 2, 320) zuerst:

> Werf' ich ihm Zettel von verschiednen Händen . . . .
> durchs Fenster.

Aber er sagte sich sofort, dass es einen Plural „Hände" = „Handschriften" nicht gibt, und verbesserte sehr deutlich „von verschiedener Hand". Trotzdem geht die Inkorrektheit von der ersten Schlegelschen (1797) in die zweite Schlegel-Tiecksche und spätere Ausgaben über.[1])

---

[1]) Von späteren Ausgaben habe ich nur die der Shakspere-Gesellschaft, die zweite von Bernays und von Brandl verglichen.

III, 2, 145 zeigt das Ms. „liebe Freund'“, 1797, und sonst „lieben Freund'“ (Bernays' Vergleichung der Handschrift ist also nicht genau gewesen; sonst hätte er solchen Fehler nicht fortgepflanzt.)

III, 1, 9 sagt Artemidorus im Ms. ganz korrekt:

Verzieh nicht Cäsar, lies im Augenblick.

Merkwürdigerweise setzte Schlegel zur Wahl darunter „Verschieb“, das intransitiv doch nicht gebraucht werden kann (vielleicht wollte er „Verschieb's“ schreiben); Karoline durchstrich „Verzieh“ und wählte das falsche Deutsch. Die andern folgten ihr.

Im Ms. von *Was ihr wollt* steht (II, 3, 177): „Ich wittre den Pfiff. — Er sticht mir auch in die Nase; 1797: „in der Nase“. Auch dieser Fehler wird vertrauensvoll als eine Schlegelsche Spracheigentümlichkeit von allen, ausser Bernays, aufgenommen.

II, 3, 200: „Wenn ich eure Nichte nicht kriegen kann“; Schlegel durchstreicht „kriegen“ und setzt darunter „habhaft werden“, vergisst aber den vorausgehenden Kasus zu ändern. 1797: „Wenn ich eure Nichte nicht habhaft werden kann“. Der Fehler ist schon von Tieck und danach 1841 und von Brandl verbessert, während Al. Schmidt und Bernays „eure“ haben.

IV, 1, 23 (Ms.): „Solche weisen Leute“; Karoline durchstreicht das „n“ und gibt 1797 „Solche weise Leute“. (Dieses heute fehlerhafte Deutsch: „die weise Leute“ findet sich am Ende des 18. Jahrhunderts in den Schriften der Stürmer und Dränger, auch im Werther oft genug; Schlegel aber vermied es bereits.) Der Fehler findet sich überall.

Sturm. Ms. I, 1, 50: „wenn das Schiff auch so dünn wie eine Nussschale wäre“. — 1798 usw.: dünne (nicht etwa im Vers).

Hamlet. Ms. (II, 2, 321): „und diese Quintessenz von Staub. Ausgabe von 1798 usw. (ausser Bernays): von Staube.

2. Denkfehler.

Cäsar. — Brutus hat sich sein Nachtgewand geben lassen und findet in der Tasche ein Buch, das er in den letzten Tagen vergeblich gesucht hat; er hat gemeint, dass er es seinem Knaben Lucius gegeben habe, und jetzt macht er diesen in seiner liebenswürdigen Art darauf aufmerksam, dass das Buch da, seine Voraussetzung also falsch gewesen ist. Der Knabe antwortet: „Ich

wusste wohl, dass mein Gebieter mir Es nicht gegeben." Brutus fühlt den leisen Vorwurf dieser Worte und entschuldigt sich — ja, womit kann er sich entschuldigen? Natürlich nur mit Vergesslichkeit.

Mein lieber Junge, ich bin sehr vergesslich. (IV, 3, 255.)

Dass die Logik des Kontextes und vor allem des Charakters dieses und kein anderes Wort erforderte, sah Karoline nicht ein. Ihr Denken ging auf Abwege; sie nahm an, dass Brutus den Knaben hart gescholten hätte, weil er achtlos mit seinen Büchern umginge, und so setzte sie: „Ich bin sehr verdriesslich". Von einem Verlesen kann nicht die Rede sein; die ganze Rede im Ms. ist ohne jede Korrektur, sehr klar geschrieben: wer kann auch „-driess-" für „-gess-" lesen! Diese grobe Textverderbung ist also eine bewusste und eine höchst charakteristische: das Wort „vergesslich" gefiel ihr nicht, kam ihr zu nichtssagend vor, „verdriesslich" schien ihr das Richtige — die Zurechtweisung — anzudeuten. Ein Blick in den Originaltext hätte ihr über dem Unsinn, den sie machte, vielleicht ein Licht aufgesteckt; aber vor ihrer Selbstherrlichkeit, die sich immer das Richtige und das Gute zutraute, galt auch der Originaltext nichts. Dieser Unfug, der einen wundervollen Zug und zugleich ein stehendes Attribut der Shaksspereschen Adelsmenschen, die emporziehende Güte gegen Tieferstehende, aus dem Gemälde des Brutus tilgte, ging zu weit: es war undenkbar, dass Tieck, welcher die nicht wenigen wirklichen Verbesserungen des Schlegelschen Textes, die er in der ersten Schlegel-Tieckschen Ausgabe angebracht hatte, mit grosser Selbstüberwindung in der zweiten löschte und alle Fehler Schlegels wieder einsetzte, auch diesen hässlichen Fleck beibehielt; er oder seine Tochter Dorothea, die doch wohl die Korrektur dieser Ausgabe las, setzte „vergesslich" wieder ein, und so blieb es.

Cassius, staunend über die Seelenstärke, mit der Brutus die Nachricht von dem Tode seiner Portia trägt, sagt (IV, 3, 195) nach dem wieder absolut klaren, unkorrigierten Manuskript:

Doch die Natur in mir
(*my nature*; bei seiner Abneigung gegen den Trochäus konnte Schlegel „meine Natur" nicht in den Körper des Verses einfügen und sagen: „Und doch, meine Natur ertrüg's nicht so.")
ertrügs (so) nicht so.

Daraus macht Karoline (1797):

Doch die Natur ertrüg's in mir nicht so.



Dadurch wird der Wohlklang und der Rhythmus des Verses zerstört; und, genau betrachtet, steckt in den Worten „ertrüg's in mir", in der Loslösung des „in mir" von „die Natur", ein Widersinn. Der Vers geht durch alle Ausgaben.

In *Was ihr wollt* sagt Junker Tobias zu Junker Christoph (I, 3, 66) im Ms.: Wenn du Maria gehen lässest, „so wollt' ich, du möchtest nie wieder den Degen ziehen". Schlegel durchstreicht „möchtest" und „ziehen" und schreibt über das erstere Wort „zögest" — eine Besserung. Und als unmittelbar darauf Christoph die Worte in der ersten Person wiederholt, schreibt er gleich „ich zöge". Hier scheint nun Karoline — was sie sehr selten tat — den Text nachgesehen zu haben, wo, wie gewöhnlich, der Konjunktiv nach den Verben des Wunsches durch *mightst* gegeben ist, und übersetzt „du dürftest". Die Sinnlosigkeit dieses Hilfsverbs wird besonders klar, wenn Christoph sagt: „so wollt' ich, ich dürfte nie wieder den Degen ziehen"; aber sie geht durch alle Ausgaben.

Olivia trägt ihrer Gesellschafterin auf, den irren Malvolio der Obhut ihres Vetters Tobias zu übergeben, worauf Malvolio (III, 4, 71) im Ms.: „Ha! ha! legt ihr mir's nun *(now)* näher?" 1797 steht sinnlos „nur" für „nun", das in späteren Ausgaben verbessert ist.

Maria fürchtet (III, 4, 145), dass ihr Streich mit Malvolio zu früh bekannt werden und sein Ziel verfehlen könnte: *take air and taint* (wie Fleisch), was Schlegel gut wiedergibt mit „damit der Streich nicht an die Luft kommt und anbrüchig wird" — die genaue Uebersetzung von *taint*; ich habe in meinem Text den gewöhnlicheren Ausdruck „verdirbt" gebraucht. Karoline scheint die naheliegende Beziehung, die ihr der Anblick des Textwortes *taint* jedenfalls klargemacht haben würde, nicht verstanden zu haben; in der Ausgabe von 1797 und überall steht: „Damit der Einfall *(? device!)* nicht Luft kriegt und verfliegt." Mir ist unverständlich, was sie damit hat sagen wollen. Bernays hat hier wieder weder das Ms. noch den Text gesehen.

Malvolio sagt zu Olivia (V, 1, 344) im englischen Text und nach dem Ms.: „Was gabt ihr mir so klare Gunstbeweise? Empfahlt mir, lächelnd vor euch zu erscheinen?" (Das deutliche lateinische a Schlegels ist mit seinem Hacks von e gar nicht zu verwechseln.) 1797 hat „gebt" und „empfehlt". (Bernays hat

den Schlegelschen Text wiederhergestellt; Brandl hat nur „empfehlt“ in „empfahlt“ verbessert.)

Im *Sturm* sagt Prospero zu Ariel in beiden Manuskripten[1]) (I, 2. 262):

Ich muss dir einmal
In jedem Mond vorhalten, was Du warst *(hast been)*,

nämlich ehe ich dich aus dem Fichtenstamm befreite, in den die

---

[1]) Schlegel hatte die zweite Szene des ersten Aktes schon früher übersetzt und sie im 6. Stück der Horen von 1796 veröffentlicht. Das Ms. dieser Szene ist dem Ms. der vollständigen Uebersetzung, welche 1798 erschien, beigebunden. Ein Vergleich der beiden Uebersetzungen lässt erkennen, welche bedeutenden Fortschritte Schlegel als Shakspere-Interpret in doch wohl nicht viel mehr als zwei Jahren gemacht hatte. In der Horen-Uebersetzung geht er noch vielfach in Baudissinscher Art über den Originaltext leicht hin, manche dichterischen Pointen und Ausdrucksnuancen verfehlend und manchmal erstaunlich frei übersetzend. Die Arbeit von 1798 ist viel wörtlicher, genauer und strenger: man bemerkt deutlich das Bestreben, die rhythmischen Gebilde innerhalb des Rahmens von 1, $1^1/_2$, 2, 3 und mehr Versen, den ihnen der Dichter gegeben hat, nachzuschaffen. In der ersten Uebersetzung dieser 481 Blankverse hat er 36 Verse mehr als Shakspere, in der zweiten nur 20. Aber der ganze *Sturm* hat 80 Verse mehr als das Original, genau so viel wie die Uebersetzung des mehr als doppelt so langen *Hamlet.* Der Grund hierfür liegt in der konzentrierten Kraft einer auch noch durch Zusammenziehung der Silben verdichteten Sprache, wie sie die letzte Schaffensperiode Shaksperes charakterisiert. Trotzdem musste der Uebersetzer diese Wucht zu erreichen suchen, indem er geringeres Gewicht auf den leichten Fluss der Verse legte als auf die kongruente Nachbildung der kleinen und grossen rhythmischen Einheiten, wie sie das Original in Haupt- oder Nebensätzen und in grösseren Satzgefügen bot. Was für die lyrische Uebersetzung selbstverständlich ist, dass sie nämlich dieselbe Art und Zahl der Verse und Strophen aufweist wie das Original, sollte es auch für die epische und dramatische sein: die Uebersetzung sollte niemals einen Vers mehr haben als das Original. Diesem Prinzip hat Schlegel wohlbewusst nachgestrebt; wo seine Durchführung ihm aber grosse Schwierigkeiten bereitete, wie in diesem einzigen Drama des überreifen Altersstiles, das er übersetzt hat, da hat er es leichtherzig aufgegeben. Die stellenweise Zerflossenheit, die sich in allen Schlegelschen Uebersetzungen findet, tritt in diesem Drama stärker hervor als in anderen. Und da nun auch die sonstige Klarheit und Sinngemässheit des Ausdrucks hier unter nicht wenigen Uebersetzungsfehlern leidet, so kann ich mich dem überschwenglichen Urteil, das Bernays über die Uebersetzung des *Sturmes* fällt, durchaus nicht anschliessen. Es ist ein Gesellenstück gegenüber der Meisterleistung des allerdings viel leichter zu übersetzenden *Hamlet.*

Hexe Sycorax dich eingesperrt hatte. In den Ausgaben von 1798 und in allen späteren steht ganz sinnlos: „was du bist".

Bei der Verhöhnung des alten Gonzalo heisst es überall:

Sebastian. Ich denke, er trägt die Insel in der Tasche nach Haus, und bringt sie seinem Sohn als einen Apfel mit.
Antonio. Und säet die Kerne in die See, um mehr Inseln zu ziehen.
Gonzalo. Wie? (Text: *Ay!* Ja (ironisch)! Wirklich!)
Antonio. Nun, weiter nichts. (II 1, 95.) (So in allen Ausgaben.)

Diese Worte sind als Antwort auf die Frage „Wie?" vollkommen sinnlos, und stehen weder bei Shakspere noch in Schlegels Ms. Dort steht: *Why, in good time*, was Schlegel übersetzt: „Nun ja, in Gottes Namen." Diese Uebersetzung ist an sich nicht falsch, aber unpassend für diese Stelle; welche richtig lautet: „Nun ja, mit der Zeit".

Der Geist könnte Hamlet führen (I, 4, 70)

Vielleicht zum grausen Gipfel jenes Felsens.

Dafür setzt Karoline Wipfel ein, das sich auch in der Ausgabe von 1841 findet, aber in den späteren Ausgaben verbessert ist.

Reinhold soll von den Freunden des Laertes ermitteln (II, 1, 8):

(Ms.) wie, wer, auf was Art und wo *(where)* sie leben.
(Mein Text: wie und wer, wovon und wo sie leben.)
(1798 usw.): wie, wer, auf was Art und wie sie leben.

Bernays (nach ihm Brandl) hat diesen Fehler verbessert.

Hamlet sagt in der Kirchhof-Szene: Dies mochte der Schädel eines glänzenden Hofmannes sein, den er dann in seinem Wesen charakterisiert, und fährt dann fort in der Ausgabe von 1798: „Ja ja, und nun Junker Wurm." (V, 1, 96.) Also der Schädel oder der Hofmann ist Junker Wurm? Das ist doch unmöglich. In der ersten Folio steht: *and now my Lady Wormes*, also: der gnädige Herr So und so gehört jetzt der gnädigen Frau Wurm. Für Schlegel war jeder Zweifel über die Bedeutung dieser Worte natürlich ausgeschlossen; er übersetzte: „und nun gehört er Junker Wurm", dann strich er „gehört er" aus und schrieb darüber „hat ihn"; auch das durchstrich er und schrieb daneben „ist er", was den Zusatz eines s an „Wurm" erforderte; aber auch das gefiel ihm nicht: er durchstrich „ist er", so dass übrig blieb „und nun Junker Wurms", eine genaue Wiedergabe des Originals bis auf den Junker. (In meinem Text lautet die Stelle:

„und nun der Dame Wurm verfallen".) Da kam der über logische Kleinigkeiten erhabene Geist Karolinens hinzu und durchstrich alle drei von Schlegel bereits gestrichenen Fassungen und dazu das s von Wurm: „und nun Junker Wurm" — jetzt erst war sie zufrieden, und die folgenden Herausgeber auch.

3. Richtige Uebersetzung der Handschrift falsch in der ersten Ausgabe.

Wenn *Cäsar* dem Senat weiter nichts sagen liesse, meint Decius, als er wolle nicht in die Sitzung kommen, so könnte er möglicherweise seine Wahl zum Könige dadurch verhindern, und fährt fort.

(II, 2, 96, Ms.): Auch liess ein [? der] Spott
Sich leicht erwidern; jemand spräche wohl:
„Verschiebt die Sitzung bis auf andre Zeit,
Wenn Cäsars Gattin bessre Träume hat."

Schlegels Uebersetzung der Worte: *Besides, it were a mock Apt to be render'd* ist nicht vollkommen (die beste Uebersetzung: „Auch wär's ein Spott Leicht zu erwidern" lag sehr nahe); aber sie ist doch nicht falsch. Karoline schreibt, ohne den einfachen Text anzusehen, was ihr besser gefällt:

Auch liess es leicht
Zum Spott sich wenden —

was? An der Botschaft Cäsars ist nichts zu wenden, sie ist ein offenkundiger Spott auf den Senat; und man kann Worte nicht zum Spott wenden, indem man eine spöttische Antwort darauf gibt. Jedenfalls steht von solcher unklaren Wendung nichts im Text. Auch Bernays hat das Ms. nicht beachtet.

In der berühmten Streit-Szene sagt Cassius, als Freund müsse Brutus mit seinen Schwächen Geduld haben, und nicht sie vergrössern; dieser antwortet (IV, 3, 88) im Ms.:

Das thu' ich nicht, bis ihr an mir sie übt

(till you practise them on me). Das gefiel Karoline nicht, war ihr wohl zu matt; sie schrieb

bis ihr damit mich quält.

Bernays (S. 13) zitiert den englischen Text und beide Fassungen, behält aber die unrichtige und unechte bei.

Cassius macht dem Brutus zum Vorwurf, dass er von ihm (Ms.) „wie ein Sklav *(bondman)* gescholten" werde (IV, 3, 97). Karoline macht daraus „wie ein Kind" und gibt damit dem Streit einen harmlosen, falschen Charakter. Wer so eigen-

mächtig mit dem Texte schaltet, der hat weder die Reife zur Uebersetzung eines Dichters wie Shakspere noch zur Revision eines Uebersetzers wie Schlegel. Die Ausgaben der Shakspere-Gesellschaft, von Bernays und von Brandl haben „Knecht." Wie ist der „Knecht" zustande gekommen? Al. Schmidt verbessert Karolinens falsche Uebersetzung, indem er sagt, dass „im Schlegel" (d. h. von 1797; das Ms. kennt er nicht) „Kind" stände, und fragt in der betr. Anmerkung: „Druckfehler?" Darauf antwortet Bernays S. 196 „mit einem zuversichtlichen Ja"; „in der zweiten Abschrift" — von der niemand etwas weiss — „änderte Schlegel „Sklav" in „Knecht", welches Wort sich dann unter der Hand des Setzers" — wirklich? — „in „Kind" umwandelte". (Kann man Knecht als Kind lesen?) Woher weiss Bernays das alles? — Es ist nur Phantasie. Die Kinderei stammt von Karoline. Da Bernays diese Stelle des Ms. kannte, hätte er unter allen Umständen das kraftvolle Wort „Sklav" einsetzen müssen.

Brutus zu Cassius (V, 1, 123) im Ms.:

Nun wohl, (führt an — mehrfach von Schl. durchstrichen — Rand:) brecht auf!

„Führt an" ist gedankenlos dem englischen *lead on* nachübersetzt, welches keineswegs „anführen" bedeutet. Das intransitive *lead* heisst „als erster gehen" und mit dem Adverb *on*; „als erster aufbrechen". Al. Schmidt hat, weniger gut: „rückt vor". Im übrigen druckt man überall Karoline die von Schlegel gestrichene Fassung nach: „führt an", auch Bernays, der also wieder das Ms. nicht kennt. Ebenso schreibt er V. 126 das schlechte Karolinische „Kommt und fort!" für das bessere „Kommt nur! fort!" trotzdem er die Lesart des Ms. (S. 196) als „richtig" bezeichnet.

In *Was ihr wollt* wünscht Junker Bleichenwang (I, 3, 99): „Ach, hätte ich mich doch auf die schönen Künste gelegt" — die korrekte Uebersetzung von *the Arts* der Folio = *liberal arts, polite arts* (das Studium der klassischen Sprachen). Karoline hat die Bedeutung des Ausdrucks nicht gekannt; vielleicht dachte sie, dass die Künste eigentlich alle schön sind, und strich „schönen" als ein überflüssiges schmückendes Beiwort. Damit äussert aber der Junker einen Wunsch, der über seinen Horizont wirklich zu weit hinausgeht: er wäre gern

Maler, Bildhauer geworden, oder Sänger, Spinett-, Lauten-Virtuose.

Die Rede des Junker Tobias, die den Wert von Torten und Wein trotz aller Tugendhaftigkeit Malvolios betont, bekräftigt der Narr mit den Worten (II, 3, 126): „(Ja, bei Sankt Annen), und der Ingwer soll a u c h noch im Munde brennen.“ Ingwer galt (nach Furness) in jener Zeit als ein Mittel zur Erhöhung des Geschlechtstriebes. Dass Karoline den Sinn der Worte nicht verstand, war natürlich; um so weniger war sie berechtigt, das Ms. zu ändern und eine törichte Beziehung auf Malvolio hineinzulegen: „und Ingwer soll e u c h noch im Munde brennen.“ Der Fehler ist nur von Al. Schmidt in der Ausgabe der Sh.-Ges. und von B e r n a y s verbessert.

Das Ms. gibt die wörtliche Uebersetzung der Worte Olivias (III, 4, 70): „I c h w o l l t e l i e b e r d i e H ä l f t e m e i n e s V e r m ö g e n s v e r l i e r e n, a l s d a s s ihm (Malvolio) ein Unglück zustiesse“. Solche Worte der praktischen Herrin, welche den Wert des Besitzes zu schätzen weiss, sollen grosse Menschenfreundlichkeit ihrem beschränkten, aber pflichttreuen Haushofmeister gegenüber an den Tag legen. Dieser hervortretende charakteristische Zug wird abgeplattet in der falschen Uebersetzung der ersten Ausgabe: „I c h w o l l t e u m a l l e s n i c h t, d a s s ihm ein Unglück zustiesse“. Alle Ausgaben haben Karolinens Fassung; B e r n a y s, der s i c h s o v i e l z u g u t e t u t a u f s e i n e B e n u t z u n g d e r S c h l e g e l s c h e n H a n d s c h r i f t e n, muss hier, wie an zahlreichen anderen Stellen, ein ernster Vorwurf daraus gemacht werden, dass er d i e S c h l e g e l s c h e n H a n d s c h r i f t e n s o w e n i g b e n u t z t und solche Verstümmelungen selbst charakteristischer Züge durch Karolinens Hand in seinen Text aufgenommen hat.

III, 4, 142 sagt Junker Tobias: *His* (Malvolios) *very genius hath taken the infection of the device.* Ms.: „Unser Streich hat i h m d e n K o p f g a n z a n g e s t e c k t“. Ich hielt diese richtige Uebersetzung bei der Revision für verbesserungsfähig: „Sein innerstes Wesen ist von unserm Anschlage vergiftet“. 1797 und sonst: „Sein Kopf ist bis oben voll von unserm Einfalle (?)“. Das ist keine Uebersetzung, sondern eine Wiedergabe des Textes, die der Engländer *clumsy* nennen würde. Wenn man nur die Erwägungen entdecken könnte, welche Karoline bei ihren n e u n z e h n V e r s c h l i m m b e s s e r u n g e n dieser Szene (III, 4) unter gänzlicher Nichtberücksichtigung des Originaltextes ge-

leitet haben! Das ist unmöglich: sie treibt hier einen ganz sinnlosen Aenderungs-Sport.

Im *Sturm* ist Karolinens leichtsinniges „taumeln“ für Schlegels „blinzen“, ihr „betrübt“ für „bewölkt“ schon erwähnt. — Prosperos Worte (I, 2, 28).

I have with such provision in mine art
So safely order'd . . . (Die gesperrten Worte gehören zusammen.)

übersetzt Schlegel im ersten Ms. von 1796 (s. S. 307, Anm.)

Hab' ich mit solcher Vorsicht
Durch meine Kunst so sicher angeordnet.

1798 bringt er im zweiten Ms. die notwendige Besserung an: „mit solcher Vorsicht In meiner Kunst“, d. h. ich habe meine Kunst so vorsichtig angewandt. In der Ausgabe von 1798 und überall kehrt die falsche Uebersetzung des ersten Ms. wieder.

Canst thou bring me to the party (Prospero)? fragt Stephano den Caliban (III, 2, 67). („Kannst du mich zu dem Menschen hinführen?“ nach meinem Text.) Man begreift nicht recht, wie Schlegel diese gewöhnliche Verwendung von *party* Schwierigkeiten machen konnte; und doch ist das der Fall gewesen. Er übersetzt zuerst: „Kannst du mich zu dem Handel hinführen?“ Darüber schreibt er „zur Stelle bringen?“ und an den Rand zwei Fassungen: „zu dem rechten Manne“, darunter „zu der Person“. Zuletzt also war er auf das Richtige verfallen. Karoline durchstrich die ursprüngliche und die Randfassungen, so dass nur „zur Stelle bringen“ übrig blieb, was also wahrscheinlich in ihre Abschrift überging. Beim Druck aber besann sie sich eines anderen, denn 1798 steht: „Kannst du mir zu dem Handel Anweisung geben?“ Schlegel selbst, der den Text — *bring me!* — vor Augen hatte, hätte sich nimmermehr einer so grundfalschen Uebersetzung schuldig machen können; Karoline auch nicht, wenn sie einen Blick in den Text geworfen hätte. Aber was ging sie der Text an! sie schrieb, was ihrer Weisheit ein- und wohlgefiel. Aber empörend ist es, dass solche leichtfertigen Verdrehungen des Originals nun als Schlegelsche Leistung durch die Ausgaben gehen; auch Bernays kümmerte sich hier, wie so oft, weder um den Text noch um die Handschrift. Nur Al. Schmidt (Ausg. der Sh.-Ges.) verbessert: „Kannst du mich zu ihm hinführen?“

Im *Hamlet* habe ich von groben Fehlern an Stelle von richtigen Uebersetzungen Schlegels (ausser den unter 2 ge-

nannten) nur einen gefunden in dem Ausruf Hamlets nach dem Verschwinden des Geistes (I, 5, 92) „O Herr des Himmels“ für Heer *(host)*. Er wurde schon 1841 von Tieck verbessert.

Um Karoline ganz gerecht zu werden, muss man anerkennen, dass sie ein paar ihrer handschriftlichen Aenderungen (vielleicht unter Anleitung ihres Mannes) als Fehler erkannt und gestrichen hat.

Im *Sturm* (III, 2, 98), wo Caliban Stephano Anweisungen gibt, auf wie verschiedene Arten dieser Prospero umbringen könne, heisst es im Ms.:

oder auch
Mit deinem Messer ihm die Kehl' abschneiden.

Dafür schrieb Karoline an den Rand:

oder schneidst
Mit deinem Messer ihm die Gurgel durch.

Da nun aber bereits drei von „Du kannst“ abhängige Infinitive vorausgingen, so wäre dieses Satzende aus der Konstruktion gefallen; sie liess daher Schlegels vierten Infinitiv bestehen und durchstrich ihre Fassung.

Im *Hamlet*, als sich des Prinzen Jugendfreunde die Vertrauten des Glücks nennen *(her privates we)*, greift dieser die in diesem Worte steckende Zweideutigkeit auf und antwortet mit der Frage: *In the secret parts of Fortune?* (II, 2, 239) Schlegel gibt das tadellos wieder mit: „Im Schosse des Glücks?“ Hier hatte Karoline ausnahmsweise den Text nachgesehen und schrieb an den Rand „geheimen“; es ist nicht ersichtlich, ob sie die Fassung: „Im geheimen des Glücks“ wollte oder ob „Teilen“ noch folgen sollte. Ich würde die erste Fassung, wenn die vorausgehende Wendung „wir sind mit ihr vertraut“ entsprechend geändert würde, für entschieden gut halten; als Frau aber musste sie solch eine Fassung wohl streichen.

4. Gute Fassung des Manuskripts verschlimmbessert in der ersten Ausgabe.

Die Fälle, in denen eine stilistisch gute und sinngemässe Fassung Schlegels durch eine minderwertige von Karoline ersetzt wird, sind so häufig, dass wir nur einen verhältnismässig kleinen Teil von ihnen vorführen können.

Ausser den in I, 2 bereits zitierten Stellen mögen die fol-

genden aus *Cäsar* genannt werden. Metellus meint (II, 1, 148): Wenn wir Cicero für die Verschwörung gewinnen können —

unsre wilde Art[1]) *(wildness)*
Und Jugend wird im mindsten nicht erscheinen.

Aus dieser guten Fassung des Ms. macht Karoline 1797 „unsre Hastigkeit", das auch Bernays ungeändert lässt. Das ist keine Uebersetzung von *wildness*; ausserdem werden sich die Verschworenen doch nicht selbst tadeln.

Antonius sagt (III, 2, 225) im Ms.:

Ich habe weder Schrift (Schlegel kannte nur die Verderbnis der 1. Folio, *writ,* wofür die 2. das richtige *wit* gibt) noch Worte, Würde,
Gebährde, Vortrag, noch die Macht der Rede.

Hier ist alles richtig übersetzt bis auf die Sinnlosigkeit der Folio. Karoline gibt dieser ein dreisilbiges Relief und muss deshalb auf die Gebärde *(action)* verzichten:

Ich habe weder schriftliches (so) noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag (das gehört zusammen?) noch die Macht der Rede.

Al. Schmidt setzt Witz für Schrift und ändert auch sonst die Stelle; Brandl gibt zu „Schriftliches" das richtige Wort in einer Anmerkung. Jenes aber ist kennzeichnend für Karolinens Mangel an poetischem Empfinden: „ich habe Schriftliches" kann in der gehobenen Poesie überhaupt nicht gesagt werden. Es ist nahezu unglaublich, das Bernays diese Verderbung aufnehmen konnte, obgleich er das Ms. verglichen hatte (S. 13).

Die Triumvirn wollen alle ihre Macht aufbieten, die spezialisiert wird, darunter (IV, 1, 44):

Die Freunde sichern, alle Mittel spannen —

eine vorzügliche Uebersetzung von *our means stretch'd out.* Aber Karoline fand diese schöne Neuprägung zu wenig gewöhnlich, sie banalisierte sie durch „alle Macht aufbieten", das keine Uebersetzung, sondern nur eine zusammenfassende Wiederholung des in den letzten Zeilen Gesagten ist. Es ging leider unbeanstandet durch sämtliche Ausgaben.

Das Ms. macht aus dem Blankvers des Originals (V, 3, 108) einen Alexandriner:

Ihr, Flávius, Lábeó, lasst unsre Schaaren rücken!

Karoline (die späteren Ausgaben ihr nach) macht einen siebenfüssigen Vers daraus:

Ihr, Fláviús und Lábeó, lasst únsre Scháaren rücken!

---

[1]) Schlegels ursprüngliche Uebersetzung ist „unser Ungestüm".

In *Was ihr wollt* (I, 4, 21) kannten Schmidt, Brandl und ich Schlegels Uebersetzung auch nicht und schrieben die Weisung Orsinos an Viola in der Form der ersten Ausgabe (1797):

> Sey laut, und brich durch alle Sitte lieber,
> Eh du den Auftrag unverrichtet läss'st —

obgleich wir den wenig schönen Ausdruck „durch die Sitte brechen" ohne Schlegels vermeintliche Autorität schwerlich gewählt haben würden. Der aber sagte:

> brich durch alle Schranken

indem er aus dem englischen Text *leap all civil bounds* das Wörtchen *civil*, wie das so oft geschehen muss, unübersetzt liess, weil die Art der zu durchbrechenden Schranken nicht zweifelhaft sein kann. Vielleicht war das bei Karoline doch der Fall; sie schlug wieder einmal ausnahmsweise den Text auf und fand *civil bounds*: die Schranken der guten Sitte; nun durchstrich sie „Schranken" kräftig und schrieb noch kräftiger „Sitte" herüber. (Uebrigens lässt sich das fehlende Wörtchen wohl einfügen, wenn wir den Ausdruck dem Original entsprechend kondensieren:

> Mach Lärm und überspring der Sitte Grenzen
> Lieber, eh' ungehört du wiederkehrst.
> (*Rather than make unprofited return.*)

Die gleiche Entschuldigung, die eigentlich einen Selbstvorwurf in sich schliesst, können wir drei vorbringen bei dem Ausruf Marias (II, 5, 22), als Malvolio im Begriff ist, ihren Brief zu finden: „Still, so lieb euch ein Schwank ist!" Diesen Ausruf hat Karolinens Laune geformt. Schlegel übersetzte wörtlich nach dem Original *(Close, in the name of jesting)* und viel besser: „Still, in des Spasses Nahmen (so)!" Bernays hat keine Entschuldigung für den Abdruck dieser unauthentischen Fassungen.

Schlegel schrieb durchaus verständlich (II, 5, 222): wenn Malvolio Olivia immerfort anlächelte, so würde das „mit ihrer [augenblicklichen, durch die Liebe zu Cesario aufgeregten] Verfassung wenig übereinstimmen". Das war Karoline wieder nicht deutlich genug; sie machte daraus Gemütsfassung. Da dies nun aber kein Wort ist, so änderte es Tieck nach seiner 1. Ausgabe (1826) 1841 in Gemütsverfassung, was ja gut und durch die späteren Ausgaben gegangen ist.

Im Ms. steht der schöne Vers (III, 3, 21):

Ich bin nicht müd', und es ist lang bis Nacht.

(Der Apostroph könnte fehlen; denn wir brauchen als unflektierte Form müd wohl ebenso oft als müde.) Wer kann etwas an diesem Verse aussetzen? — Nur Karoline. Sie strich den Apostroph, malte ihr dickes e an „müd" und elidierte dafür das e von „es". So wurde daraus:

Ich bin nicht müde, und 's ist lang bis Nacht.

Wir haben nun statt des apostrophierten „müd" den Hiatus „müde und" und mitten im Fluss des Verses als Stauwerk das Konsonantenknäuel: nds — stl. Beim Korrekturlesen kam ihr jedoch die Unerträglichkeit des Verses zum Bewusstsein — oder ergatterte Schlegels Blick zufällig das Versungeheuer? — und die ursprüngliche Fassung wurde wiederhergestellt.

Es handelt sich darum, dass Malvolios Urin von „der weisen Frau beschaut" werden soll. Dazu ruft Maria bei Shakspere und ursprünglich bei Schlegel (III, 4, 116): „Es soll morgen früh geschehn, wenn ich noch lebe" *(if I live).* Das Letzte streicht Schlegel aus und schreibt an den Rand: „wenn ich das Leben behalte". Karoline schreibt keins von beiden, sondern (1797) — und die andern Ausgaben folgen ihr: — „So wahr ich lebe, es soll morgen früh geschehn". Die Sache ist aber zu unbedeutend, um sie durch einen so hohen Schwur zu bekräftigen.

Am Schluss der 3. Szene des 3. Aktes scheint Schlegel plötzlich aus der Arbeit abberufen worden zu sein; er konnte die letzten Verse nicht mehr vollenden. Er schrieb noch:

Antonio: Vielleicht fällt euer Aug' auf einen Tand,
Den ihr zu kaufen wünscht,

Dann musste er fort; und ob er nun Karoline dazu aufforderte, oder ob sie es von selbst tat: jedenfalls sind die letzten $3^1/_2$ Verse in ihrer Handschrift, aber mit Schlegels blasser Tinte, also wohl an seinem Schreibtisch geschrieben:

und eure Baarschaft
Reicht, denk' ich, nicht zu müss'gem Einkauf hin.
Sebastian: So will ich euer Seckelmeister sein
Und geh auf eine Stund' —
Antonio: Im Elephanten —
Sebastian: Wohl.

Als nun Schlegel ihre Uebersetzung sah, liess er die ersten an-

derthalb Verse unangetastet trotz des schwerfälligen „denk' ich“ in der Senkung, für zwei unbetonte Silben; merzte aber den ganz überflüssigen Alexandriner am Schluss aus, indem er verbesserte:

Ich will eu'r Säckelmeister[1]) sein und auf
Ein Stündchen gehn. — Im Elephanten — Wohl.

Im *Sturm* schwört Trinculo (II, 2, 154): *By this light!* Ms. gut: „Beim Sonnenlicht!“ 1798 und sonst: „Beim Firmament!“ Das Wort ist zu hoch für Trinculo; und die Aenderung beruht wieder auf einer unverständlichen Laune Karolinens.

Ebenso (III, 3, 89) Ms.:

Und diese meine Feinde sind verstrickt
In ihren Wahnsinn *(knit up In their distractions).*

Diese vortreffliche Uebersetzung gefällt Karoline nicht; 1798 usw. steht: „gebunden In ihrem Wahnsinn“.

Auf Calibans Worte: *When Prospero is destroyed* antwortet Stephano (III, 2, 156): *That shall be by and by* — also eine höchst banale Wendung mit Bezug auf eine sehr ernste Sache, die Schlegel entsprechend übersetzt mit: „Das wird sich bald finden“ (dass Prospero ermordet wird). Karoline durchstreicht die Worte und schreibt herüber „geschieht nächstens“. Aber diese Wendung gefällt ihr nachträglich doch nicht, und 1798 setzt sie die von allen Ausgaben angenommene Fassung: „Das soll bald geschehen“. Sie hat hier die Pointe des Ausdrucks wieder nicht gefasst; ihre Worte klingen ganz ernst.

Gonzalo, der komische Alte, ruft (III, 3, 1) aus: *By'r lakin, I can go no further. Lakin* ist eine Zusammenziehung aus *ladykin,* dem Diminutiv von *lady. By'r lakin* (bei unserm Frauchen) ist eine vulgäre Verstümmelung von *by'r lady,* einem Ausruf, der bei Shakspere oft von würdigen Personen in ernster

---

[1]) Karoline hatte zuerst „Säckelmeister“ geschrieben, dann durchstrich sie die beiden Striche über dem a und zeichnete ihr energisches e durch. Wie weit die mittelhochdeutsche Schreibung *seckel* damals neben Säckel (so schrieb Goethe im *Faust* I) noch im Gebrauch war, kann ich nicht entscheiden. Aber diese Orthographie findet sich in den Ausgaben von 1797, 1841 und noch bei Al. Schmidt und Bernays; Brandl hat „Säckelmeister“.



Lebenslage gebraucht wird. *By'r lakin* gebraucht der Kesselflicker Schnauz, und Schlegel übersetzt es im *Sommernachtstraum* mit „Potz Kuckuck!" Hier schreibt er zuerst „Joseph Maria!" was von gewöhnlichen Leuten in katholischen Gegenden viel gebraucht wird; darunter schreibt er „O Jemine!", was sicher noch besser ist. Karoline streicht beides aus und schreibt herüber, was Schlegel vermeiden wollte: „Bei unsrer Frauen!"[1])

III, 3, 37 heisst es im Ms.:

Gestalten solcher Art, Gebährde, Ton.

(Gestalten solcher . . . Ton ist für jene Zeit kein grammatischer Fehler wie heute; man findet ein Adjektiv, das im Geschlecht nur mit dem ersten Gliede einer Wortreihe übereinstimmt, auf die folgenden Glieder anderen Geschlechts bezogen überall im 18. Jahrhundert, auch bei Goethe.) Dafür 1798 usw.:

Gestalten solcher Art, Gebährde (von 1841 ab Gebärde), Klang.

Nun kann man wohl sagen: Gestalten solcher Art, solches Tones, aber nicht: Gestalten solches Klanges, wie man Instrumente solches Klanges sagt. Meine Revision:

Gestalten solcher Stimme und Gebärde.

Im *Hamlet* sagt die Königin (I, 2, 118) im Ms.:

Lass fehl nicht bitten Deine Mutter, Hamlet.

Eine bessere rhythmische Gestaltung des Verses ist nicht denkbar: Schlegel wollte und musste auf „Deine Mutter" den Hauptton legen. Das sah Karoline nicht ein, sondern setzte in die Ausgabe von 1798:

Lass Deine Mutter fehl nicht bitten.

Hier wird „fehlbitten" meist betont, obgleich doch eben der König fehlgebeten hat.

I, 1, 47 übersetzt Schlegel sehr schön:

Warum Dein fromm Gebein, im Tode ruhend,
Die Leinen hat gesprengt —

im Tode, wie in einem Sarge, ruhend (*hearsed in death; hearse* Bahre mit Sarg). Dafür schreibt Karoline, und alle ihr nach: „verwahrt im Tode". Für die einfache und würdige Schlegelsche Fassung setzt Karoline ein störendes Wort ein, welches

[1]) Wo keine gegenteilige Bemerkung gemacht ist, drucken alle Herausgeber Karolinens Verschlimmbesserungen nach.

in uns die für dichterische Wirkung immer nachteilige Frage aufwirft: Was soll das heissen? Das Wort fällt uns auf einerseits durch seine Trivialität, andererseits durch seine Absonderlichkeit: man verwahrt Andenken, Geld, Kleider, Wäsche, Speisereste, aber Leichen verwahrt man nicht. Es fällt zunächst nur auf; drehen wir es um, um zu sehen, was dichterisch dahinter steckt, so finden wir nichts. Bernays findet in dieser Aenderung des Drucks eine Besserung (S. 17).

Ms.: Rosenkranz und Güldenstern. Wir sind beide zu euren Diensten.

Hamlet. Nichts dergleichen, ich will euch nicht zu meinen übrigen Dienern rechnen; denn, um wie ein ehrlicher Mann mit euch zu reden (II, 2,275:) ich werde ganz abscheulich bedient *(I am most dreadfully attended).*

Aus dieser ausgezeichneten Uebersetzung macht Karoline:

mein Gefolge ist abscheulich.

Diese allgemein angenommene Fassung, welche Bernays (S. 241) als ein Beispiel für „den Feinsinn der seltenen Frau, die Sicherheit ihres künstlerischen Gefühls“ anführt, beweist keinen Feinsinn des Intellekts und keine Sicherheit des künstlerischen Gefühls: sie passt zu den vorausgehenden Reden nicht; sie spielt das Gespräch auf ein anderes Gebiet hinüber, von der Bedienung auf das Gefolge. Hamlet hat gar kein Gefolge, er erscheint immer unbegleitet; der einzige Mensch, der den Eindruck eines Gefolgsmannes macht, ist Horatio, und auf ihn sind Hamlets Worte natürlich nicht gemünzt. Rosenkranz und Güldenstern nennen sich seine Diener und auf die Charakteristik seiner Dienerschaft kommt es Hamlet an. Ich habe daher in meiner Revision Dienerschaft für „Gefolge“ gesetzt; hätte ich damals den Schlegelschen Text gekannt, so hätte ich ihn unbedingt angenommen: denn der Hieb, welchen der Prinz den Heuchlern versetzen will, steckt eben gerade in den Worten: ich werde ganz abscheulich bedient.

Einmal (I, 1, 18) hat Karoline entgegen dem Originaltext und dem Schlegelschen Ms. die Reden falsch zugeteilt. Marcellus ruft nach Bernardo:

Holla, Bernardo!

Bernardo. Sprecht!

He, ist Horatio da?

Karoline gibt das „Sprecht“ sinnlos dem Marcellus;

Holla, Bernardo, sprecht!

Was sollte er denn sprechen? — Nur Bernays und nach ihm Brandl haben den Fehler verbessert.

(II, 2, 331) Ms.: „Die Schauspieler kommen her, um euch eure Dienste anzubieten *(offer you service).* 1798: Künste! So auch 1841, danach verbessert.

III, 2, 28 übersetzt Schlegel die Worte *Now, this* (Darstellung der eigenen Zeit) *overdone, or come tardy off* zuerst: „Wird dies nun übertrieben oder zu schwach vorgestellt“; dann durchstreicht er die letzten Worte und schreibt: „[oder] nicht erreicht“ an den Rand. An Stelle dieser ausgezeichneten Wiedergabe setzt Karoline in die Ausgabe von 1798 die von Schlegel nicht gewollte Fassung, wie Bernays meint, „mit richtigem Urteil“ (S. 18). Sie findet sich leider überall.

(III, 1, 124) Ms.: „Ich bin selbst leidlich rechtschaffen *(honest).*“ Diese genaue Uebersetzung passt Karoline nicht, sie durchstreicht das Wort und schreibt an den Rand „tugendhaft“. Warum? weil Hamlet Ophelia vorher gefragt hat, ob sie tugendhaft sei? Wäre es dann nicht taktlos, sich selbst tugendhaft zu nennen? —

Der König sagt (IV, 7, 84) im Ms.:

Ich sah sein Volk (des Franzosen) und diente gegen sie —

am Rand: Ich sah die Franken, diente gegen sie. Dieses ist die beste Uebersetzung von

I 've seen myself, and serv'd against, the French.

Karoline gefiel keins von beiden; sie strich die erste Fassung aus und schrieb darüber die ungenaue und unanschauliche Uebersetzung:

kenne selbst die Franken aus dem Krieg

und dieser mangelhafte Text ist als Schlegelscher allgemein akzeptiert.

IV, 7, 194 heisst es im Ms.:

Wie hatt' ich Mühe, seine Wut zu stillen!
Nun, fürcht' ich, facht sie dies von neuem an.

Ueber facht schreibt Schlegel schürt; dann durchstreicht er alles und schreibt an den Rand zwei andere Fassungen:

giebt ihr diess von neuem Schwung
(give it start again)

und:

setzt sie diess von neuem frei.

Die erste, nicht ganz wörtliche ist die beste. Karoline aber weiss noch etwas Besseres; sie schreibt unter diese:

bricht diess wieder ihre Schranken.

Was haben wohl die Schranken mit dem „stillen" im vorausgehenden Verse zu tun! Wieder ist eine banale, dichterisch armselige Wendung für eine andere gesetzt, die das begonnene Bild stilvoll fortführt. (Fortsetzung folgt.)

Gross-Lichterfelde. Hermann Conrad.

Die Herübersetzung [1]).

Die Uebersetzung aus der Fremdsprache ins Deutsche als wesentlicher Teil des neusprachlichen Unterrichts wird von den deutschen Neuphilologen nicht allgemein und unbedingt anerkannt. Sie ist zwar ein ständiger Teil sowohl der mündlichen wie der schriftlichen Prüfungen und sollte daher ebenso gepflegt werden wie z. B. die Hinübersetzung, wird aber auch von denen, die ihre Daseinsberechtigung anerkennen, vielfach vernachlässigt oder doch stiefmütterlich behandelt.

Dass die Reformer strenger Richtung das Uebersetzen überhaupt ablehnen, oder doch ungern und nur als notwendiges Uebel betreiben, ist ganz natürlich. Wer die Herübersetzung verwirft, wie Klinghardt, muss das Verständnis des Textes vermitteln durch passende Erklärungen und geschickte Fragen in der fremden Sprache. Voraussetzung ist dabei, dass die Schüler imstande sind, die an sie gerichteten Fragen zu verstehen und in der fremden Sprache zu beantworten. Versteht der Schüler die Frage des Lehrers nicht, so muss dieser sie ihm in anderer Form wiederholen, bis der Schüler durch seine Antwort zeigt, dass er verstanden hat. Diese Behandlung der Lektüre ist für den Lehrer nicht eben leicht; sie erfordert einige Gewandtheit im Ausdruck, ist aber für den Betrieb der Lektüre überhaupt empfehlenswert, da die Herübersetzung durch sie wirksam vorbereitet wird. Wird aber diese nicht vor-

[1]) Vortrag, gehalten auf dem VII. Bayerischen Neuphilologentag in Erlangen am 12. April 1912.

genommen, so ist doch sehr zu befürchten, dass die schwächeren Schüler der Klasse nicht zu einem vollen Verständnis gelangen. Eine vermittelnde Methode wird daher den von der Reform gewiesenen Weg gern beschreiten, aber allen Schülern volles Verständnis des Textes zu verschaffen suchen durch eine sinngemässe Uebersetzung ins Deutsche.

Nun ist es aber eine vielfach gemachte Erfahrung, dass die Herübersetzung sowohl bei Lehrenden wie bei Lernenden nicht zu ihrem Rechte kommt, ja, dass sie bei Prüfungen in mehr als einer Hinsicht misslingt. Der Hauptgrund hierfür liegt in der weitverbreiteten Unterschätzung der Schwierigkeiten. Unter den *Vermischten Aufsätzen* von Münch, Berlin 1896, findet sich S. 167 ff. eine Abhandlung: *Zur Kunst des Uebersetzens aus dem Französischen.* Die Formulierung des Themas sagt schon, dass der erfahrene Schulmann die Herübersetzung für eine Kunst hält, während so mancher andere, und besonders der Schüler, für sie die sprichwörtliche Redensart bereit hält: „Das ist keine Kunst!" Und so kommt es denn, dass diese für leicht gehaltene Betätigung auch auf die leichte Achsel genommen wird. Wer sich aber von der wirklichen Schwierigkeit dieser Arbeit überzeugen will, nehme die Feder zur Hand und bringe seine Uebersetzung zu Papier. Er wird überraschende Erfahrungen dabei machen und sicher einsehen, dass das Uebersetzen ins Deutsche seine Haken und Fussangeln hat. „Ja, kann man denn überhaupt übersetzen?", ruft Tycho Mommsen. „Wie kein Wort das Wort, wie noch viel weniger ein Satz den Satz, so deckt kein Bild das Bild, kein Gefühl das Gefühl, kein Witz den Witz, ja kaum ein einziger Gedanke den Gedanken vollkommen, sobald er dem mitgeborenen sprachlichen Ausdrucke entrissen wird." Münch verweist zur Bestätigung dieses auf ein ganz kleines Beispiel, eine blosse Ueberschrift, den Titel des französischen Lustspiels *Le monde où l'on s'ennuie.* Die bekannte Uebersetzung, „Die Welt in der man sich langweilt" entspricht dem Französischen nur in stümperhafter Weise, in mechanischem Sinne, denn *le monde* heisst hier gar nicht „die Welt", sondern „Gesellschaft" oder „Geselligkeit". Derartige Beispiele liessen sich häufen; sie beweisen nur, dass nicht bloss innerhalb der Schule, sondern auch ausserhalb gedankenlos übersetzt wird. Es ist gar nicht zu ermessen, welches Unheil angerichtet worden ist im Laufe der langen, langen Jahre, während deren fremde Literaturwerke, besonders französische, ins Deutsche übersetzt wurden; wieviel Ein-

dringlinge, Mischlinge, Verdrehungen und Verrenkungen sich die deutsche Sprache gefallen lassen musste, und wieviel unfreiwillige Komik hierbei ans Licht gekommen ist. Der bequeme Schlendrian, die hastige Art des geschäftsmässigen Uebersetzens, mangelhafte Kenntnis der Sprache sind die Quellen sprachlicher Härten, lederner, steifleinener Ausdrucksweise, sinnloser Wortmacherei, blühenden Unsinns. Zum Belege seien einige nicht uninteressante Beispiele angeführt; Eduard Engel hat Ende vorigen Jahres eine reizende Blütenlese dieser Art in der *Woche* veröffentlicht. Paul Lindau, der Bodenstedt und Dingelstedt scharf angriff wegen Uebersetzungsschnitzer, entgleiste selbst bei einem idiomatischen Ausdrucke in Mussets *Bekenntnissen.* Der Dichter sagt, manchem genüge es, *de s'humecter la poitrine,* um sich in tiefem Unglück zu trösten. Lindau übersetzt wörtlich „sich die Brust benetzen", was hier vollendeter Unsinn ist, da es „einen hinter die Binde giessen" heisst. Das Wolffsche Telegraphenbureau meldete einmal: „Die Gefangenschaft der Heiligen Helena hat das zweite Kaiserreich in Frankreich nicht an seinem Erfolge gehindert." Gemeint war die Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena, *la captivité de Ste. Hélène.* Deutsche Zeitungen schrieben vor einigen Jahren, der Sultan habe von seiner Badewanne aus einer Theatervorstellung zugeschaut *(baignoir,* Parterreloge). Als das schottische Regiment *The Black Watch* im Burenkriege mitgekämpft hatte, schrieben unsere braven Zeitungen: „Hier haben wir endlich das Eingeständnis der sonst von dem heuchlerischen England stets bestrittenen Tatsache, dass sie zu ihrer schändlichen Kriegführung gegen die Buren auch Schwarze verwenden." „Schändlich" war es ferner, dass ausser Offizieren so viele Privatleute erschossen wurden *(a private,* ein Gemeiner). An dieser Stelle sei auch auf die sog. Schlegel-Tiecksche Shakespeareübersetzung hingewiesen. Die Uebersetzungen der Dorothea Tieck zeigen alle vorhin genannten Fehler und Mängel in erschreckender Fülle. Die Uebersetzung des Monologs des Macbeth, Akt I, Sz. 6, *If it were done when 'tis done* gehört wohl zu dem schülerhaftesten Zeuge, das irgendwo gedruckt steht; ich erinnere nur an V. 6: *upon this bank and shoal of time,* „auf dieser Schülerbank der Gegenwart". Was noch heute tagtäglich in Übersetzungen, besonders fremdländischer Opern und Operetten, den deutschen Bühnen geboten, von diesen gehorsam genommen und vom Publikum geduldig hinuntergeschluckt wird, lässt erkennen, dass durch die lange verabfolgte schlechte Kost der gute Geschmack

21*

schon verloren gegangen, und vielfach das Gefühl für gebildetes, gutes Deutsch geschwunden ist. Es gehört freilich Liebe zur Sache, Begabung, ruhige Überlegung und viel Zeit dazu, um Verse in glatter Form, womöglich mit witziger Wendung, der Vorlage getreu, zu übersetzen. Diesem verständigen Verfahren stehen die Hast unserer Zeit, und der Wettbewerb, der Eile erheischt, feindlich gegenüber. Und so wird denn an der Herrlichkeit der edlen deutschen Sprache ein Majestätsverbrechen nach dem andern verübt Diese Vernachlässigung der Sprache hätte aber in diesem Masse nicht einreissen können, wenn die Schule immer ihre Schuldigkeit getan, Ehrfurcht vor der Muttersprache eingeflösst und die Herübersetzung gewissenhaft gepflegt hätte.

Doch es soll in der Hauptsache die Rede sein nicht von der berufsmässigen Zunft der Uebersetzer, die die Kunst schon verstehen sollten, sondern von der Schule, die sie erst lehren soll. Die Prüfungsarbeiten der Kandidaten und Kandidatinnen bei den verschiedensten Prüfungen bis hinauf zur Staatsprüfung beweisen, dass die Leistungen gar häufig hinter berechtigten Anforderungen und auch hinter dem zurückbleiben, was der Prüfling von sich selbst erwartet. Hier sind die Folgen der Vernachlässigung der Herübersetzung zwar nicht so sprachverwildernd und gemeingefährlich, wie bei der schönen Literatur, wohl aber ziehen sie die Verschlechterung der Prüfungsnote nach sich, und zwar auf einem Gebiete, auf dem bei richtiger Behandlung jeder einigermassen Begabte gut abschneiden könnte. Es dürfte daher an der Zeit sein, den Finger einmal in die offene Wunde zu legen, und die Notwendigkeit einer sorgfältigen Pflege der Herübersetzung von den verschiedenen dabei in Betracht kommenden Seiten zu beleuchten.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass manche Lehrer der Herübersetzung nicht sehr freundlich gegenüberstehen. Ihre Korrektur ist häkelig und nicht so glatt zu bewerkstelligen wie das Abschlachten der Böcke in einer Hinübersetzung. Auch die mündliche Uebersetzung erfordert Zeit und liebevolle Behandlung, und dieser oder jener möchte solche lieber anderen Betätigungen zuwenden. Ausserdem wird die Herübersetzung zuweilen gescholten, weil sie begabten, aber pflichtvergessenen Schülern ermöglicht, sich im letzten Augenblick, in der Prüfung, noch herauszuhauen. Trotz alledem muss betont werden, dass die Herübersetzung gewissenhaft gepflegt werden muss, weil sie nützlich und im Betriebe des Gesamtunterrichts unentbehrlich ist.

Wie schon angedeutet, ist die Herübersetzung zunächst die beste Erklärung des gelesenen Textes, nicht bloss des Prosaikers, sondern in noch höherem Masse auch des Dichters. Wer Satz für Satz den vom Schriftsteller gemeinten Sinn erfasst und in gebildetem Deutsch zum Ausdruck bringt, für jedes einzelne sinnbestimmende Wort das möglichst genau entsprechende und deckende deutsche Wort einsetzt, wo der Sprachgebrauch es erfordert, Substantive zu Adjektiven macht und umgekehrt, die Umstandswörter der Qualität und Quantität richtig abschätzt, wer an der rechten Stelle eine Partikel einsetzt, eine Antithese abschwächt; stehende, oft wiederkehrende Ausdrücke durch wechselnde, gute Wendungen und nicht immer durch die von der schematisierenden Grammatik geheiligten und eingelernten Schulbuchwendungen ersetzt, kurz, wer in keinem Falle mechanisch verfährt, sondern stets sinngemäss überträgt, hat mit solcher Arbeit sehr viel mehr geleistet, als derjenige, für den der Text nur Stoff für ein Frage- und Antwortspiel zwischen Lehrer und Schüler darstellt, und ist auch ohne allen Zweifel tiefer in das Verständnis eingedrungen. Erinnert sei in diesem Zusammenhange an das französische *quiconque*, das für den bequemen Schüler ein für alle Mal „wer auch immer" heisst, während man es doch so gut durch „jeder, der", „wer auch nur", „wer nur", „wer je", ersetzen kann. Das typische *quels que fussent ses efforts*, das mit Einsetzung eines andern Subjekts fast in jeder Prüfungsaufgabe wiederkehrt, heisst nach der „geweihten Schulbuchwendung" (Münch) immer „welches auch immer seine Anstrengungen sein mochten", man vergisst aber, dass man sehr gut auch sagen kann: „mochte er noch so grosse Anstrengungen machen", „er mochte Anstrengungen machen (sich anstrengen) wie er wollte", oder „trotz der grössten Anstrengungen", oder „gleichviel, welche Anstrengungen er machte", usw. Man übersetze dann auch nicht immer das satzverknüpfende *aussi* mit „daher denn auch", sondern auch durch „und so", „und so geschah (kam) es", „so denn auch", „wie denn auch", „kein Wunder dass", „natürlich dass" usw. Das Adverb *même* heisst nicht bloss „sogar, selbst", sondern verlangt bei verständiger Uebersetzung eine Mannigfaltigkeit von Uebertragungen, wie sie nur wiederkehrt bei dem ihm oft entsprechenden englischen *very*, z. B. *le titre même de prince* = *the very title of prince* = schon der blosse Titel; *sur la lisière même de la forêt* = *on the very border of the wood* = unmittelbar (dicht) am Waldessaume; *sur le seuil même* = *on the very threshold* = schon an der Schwelle; *au cœur même*

de l'Europe = *in the very heart of Europe* = so recht im Herzen Europas, usw. usw. Manche Stelle bei Dichtern, besonders bei Shakespeare, wird erst durch Uebersetzung völlig klar. Man denke z. B. an Macbeth, I, 7, 46 ff.:

Macb. *I dare do all that may become a man:*
Who dares do more is none.
Lady M. *What beast was't, then,*
That made you break this enterprise to me?
Ich wage alles was dem Manne ziemt,
Wer mehr wagt, ist kein Mensch.
Was für ein Tier
War's denn, das dich mit mir von diesem Anschlag
Liess sprechen?

Für die dichterische Lektüre muss ganz allgemein der Grundsatz gelten, dass nur das Beste, die Höchstleistung, ihr angemessen ist, und dass die poetische Wiedergabe nicht allein würdiger, sondern auch sachlich richtiger ist, als eine prosaische Uebersetzung ohne Schwung und höheren Flug. Uebrigens ist wohlbekannt, dass das Jugendalter der Dichtung hold ist. Dieser glücklichen Stimmung wird der Lehrer entgegenkommen; er wird die Schüler anleiten, den Dichter in dichterischer Rede zu übertragen. Nützlich ist es, gelegentlich Meisterübersetzungen von Freiligrath, Fontane, Gildemeister und anderen vorzutragen. Es ist gar nicht selten, dass Schüler sich selber in metrischen Uebersetzungen versuchen. Das ist gewiss eine gute Geistesgymnastik und zugleich das tiefste Eindringen in den Geist der Dichtung.

Ist also das planmässige Uebersetzen ins Deutsche zunächst ein Mittel zur Gewinnung des rechten Verständnisses, so ist es auch unentbehrlich als praktische Vorschule für die Hinübersetzung. Wenn vom Anfangsunterricht an in reines, tadelloses Deutsch übersetzt, und das von Münch als Not- oder Lehndeutsch bezeichnete Französisch-Deutsch oder Englisch-Deutsch vermieden wird, so ist das Hinübersetzen in bester Weise vorbereitet und als Umkehrung und Anwendung des Erworbenen nicht mehr allzuschwer. Wird aber die Herübersetzung oberflächlich und planlos bewerkstelligt und dem schülerhaften Schlendrian freier Lauf gelassen, so ist das Hinübersetzen eine saure Arbeit, die nicht flott vonstatten geht, sondern mühsam einherhumpelt, beschwert mit zahllosen Regeln und Fussnoten. Oder es wird zu dem verwerflichen Mittel gegriffen, den zu übersetzenden deutschen Text je nach Bedürfnis zu verfranzen oder zu verengländern, wofür manche Lehrbücher ein abschreckendes Beispiel bieten. Ich habe daraufhin z. B. den *Praktischen Lehr-*

gang der Englischen Sprache von Dr. Karl Deutschbein, Ausg. B., 18. verbesserte und vermehrte Auflage, Cöthen 1899, angesehen und zitiere Lektion 3: „er gibt mir viel Spass“, Lekt. 27: eine kleine Stadt, wo die Leute in einem sehr erregten Zustande waren und im Begriffe zu sein schienen, ihren Verstand (plur.!) zu verlieren“; Lekt. 31: „als es Mittagszeit war, hungerte ihn (fühlte er hungrig); so setzte er sich nieder, nahm einiges Butterbrot aus seiner Tasche und fing an zu essen“. Ganz abgesehen von dieser unverantwortlichen Misshandlung der deutschen Sprache, ist dieses verengländerte Deutsch nur eine Eselsbrücke für diejenigen, die gedankenlos hin- und herübersetzen. Wer nicht erzogen wird, ***un grand talent, un désintéressement admirable*** durch „grosses Talent“, „wunderbare Uneigennützigkeit“, und ***in a very excited state*** durch „in sehr erregtem Zustande“ zu übertragen, übersetzt später diese Ausdrücke wahrscheinlich durch ***de grand talent, du désintéressement admirable, in very excited state.*** Die englischen Schulgrammatiken bringen meist die satzeinleitende Konjunktion *so* „so . . . denn“, „daher“, „folglich“ nicht, während das ungefähr entsprechende französische *aussi* in allen französischen Lehrbüchern zu finden ist. Leitet der Lehrer den Schüler nicht an, es richtig zu übersetzen, und trägt die Schulgrammatik noch obendrein durch ihren undeutschen Uebersetzungstext dazu bei, dass der Lernende den wahren Charakter dieses *so (aussi)* nicht erkennt, so wird dieser jedes deutsche „daher“, „deshalb“, „wie denn auch“ usw. nur mit *therefore* übersetzen, im Französischen nur mit *pour cela,* allenfalls *voilà pourquoi.* Der Schüler muss einsehen lernen, dass fast kein einziges Wort einer fremden Sprache sich ein für alle Mal mit einem bestimmten aus einer andern Sprache genau deckt. Diese Einsicht wird am besten erworben durch verständige Uebersetzung aus dem Lateinischen. Wo diese vorzügliche Vorschule fehlt, wie an Realschulen, muss sie an der Hand des Lehrers zunächst erarbeitet werden durch eine sorgfältige Herübersetzung aus dem Französischen. Soviel Einsicht in das Leben und Wesen der Sprachen sollte jeder erwerben, der durch eine höhere Schule geht. Ganz gewöhnliche und vertraute Wörter verschliessen sich manchmal der gewohnten und wohlbekannten Uebersetzung und wollen einmal anders behandelt sein. Solche Erfahrungen macht man schon im Anfangsunterricht. In Lektion 4 des *Französischen Elementarbuches für Gymnasien* von Breymann, neu herausgegeben von Manger, ist die Rede von einem Aufenthalte am Genfer See. Da

heisst es: *Un jour nous eûmes la permission de faire une promenade en canot. Nous fûmes prêts à partir de grand matin . . . nous fûmes bien contents de manger et de boire quelque chose.* Hier heisst das bekannte *partir* nicht „abreisen“, sondern „aufbrechen“, und *content* nicht „zufrieden“, sondern „froh“ oder „heilfroh“. Etwas weiterhin liest man *les bons élèves ont soin de leurs livres,* und die Sprichwörter *les tonneaux vides font le plus de bruit* und *les petits ruisseaux font les grandes rivières.* Schon hier ist idiomatisch „gute Schüler“, „leere Fässer“, „kleine Bäche“ zu übersetzen, ebenso sind in Lekt. 9 die Stoffnamen artikellos zu übersetzen: *que fait-on avec le fer?* „was macht man aus Eisen?“. Dann wird in dem deutschen Uebungsstücke „man verfertigt aus Eisen“ richtig übersetzt werden: *„on fait avec le fer“*. Der Schüler ist nachdrücklich auf diesen Gebrauch des Artikels im Französischen aufmerksam zu machen. Geschieht dies in der richtigen Weise, so wird doch mancher später in dem Satze „lange Reisen machen einen Dummkopf nicht gescheiter“, richtig *„les longs voyages“* übersetzen. Geschieht es aber nicht, so kommt der Schüler, zumal in den unteren und mittleren Klassen, vielleicht aber nie, über die eingeklammerten Uebersetzungshilfen, Fussnoten oder eine mechanische Beobachtung trockener Regeln hinaus. Das eben ist eine der Segenstaten der Reform, dass sie gezeigt hat, wie man sprachliche Erscheinungen aus dem fremdsprachlichen Texte heraus lehrt und lernt. Dies bedeutet für Lehrer wie für Schüler eine wahre Befreiung, nämlich die Befreiung vom Lehrbuche, von der grauen Theorie der Grammatik; je weniger buchmässig und paragraphenfromm der Unterricht, desto besser. Die Grammatik soll gewiss nicht vernachlässigt werden, sie soll nur nicht lediglich wie nackte Gesetzesparagraphen auswendig gelernt, sondern ihre Haupterscheinungen sollen am fremdsprachlichen Texte zweckdienlich aufgezeigt werden. Wenn z. B. die Lehre von den Zeiten nicht fleissig am Texte geübt wird, bleibt sie dem Schüler eine harte Nuss, zumal der Unterschied zwischen Imperfekt und Passé défini im Französischen, und zwischen Präteritum und Perfekt im Englischen. Die oft feinen Unterschiede und eigenartigen Verwendungen sind an den trockenen, abgerissenen Uebungssätzen der Grammatik allein gar nicht zu lernen, sondern können nur erfasst und im Gedächtnis behalten werden durch oftmaliges Auffinden lehrreicher Beispiele im fremdsprachlichen Texte. Die französischen Schulgrammatiken führen zwar ein gutes halbes Dutzend recht sinnfälliger Unterschiede von Imperfekt und

Passé défini desselben Zeitwortes an, wie *j'occupai* und *j'occupais, j'eus* und *j'avais* usw., und was sollen sie auch mehr tun? Wer aber seine Schüler einigermassen fest machen will im Gebrauche der Zeiten, muss bei der Herübersetzung keine Gelegenheit vorübergehen lassen, den Unterschied der Zeiten überall klar zum Ausdruck zu bringen. Münch zitiert aus Guizot, *Etude sur Washington: La confédération périssait* und schlägt die Uebersetzungen vor „war im Niedergange begriffen" oder „ging ihrem Ende entgegen". *Les colonies en ressentirent peu les bienfaits* „bekamen wenig zu fühlen". Man mache bei der Behandlung dieses Gebietes die Schüler darauf aufmerksam, dass unser eigentliches Tempus das Präsens ist. Es steht für das Futur fremder Sprachen: *Je ferai ce que je pourrai* („was ich kann"), *vous direz tout ce que vous voudrez* („was Sie wollen"), *faites ce qu'il vous plaira* („was Ihnen gefällt"). Wenn dies recht klar gemacht ist, wird beim Hinübersetzen gelegentlich ein deutsches Präsens richtig durch das Futur wiedergegeben. Der Konjunktiv des Präsens ist das eigentliche Tempus in der indirekten Rede und Frage. Mit dem üblichen Präsens lasse man auch nach Präteritum im Hauptsatze herübersetzen, dann wird hier auch richtig hinübersetzt werden. Das deutsche Präsens mit dem Adverb „schon" ist häufig die Uebersetzung des englischen Perfekts, dessen richtiger Gebrauch dem Englisch lernenden Deutschen so viel zu schaffen macht. Wir lesen in Seeley, *The Growth of Great Britain: "In 1568 as in 1558 Elizabeth is still unmarried. But Mary Stuart, the descendant of Margaret Tudor, has been married"*, deutsch: „ist schon verheiratet". Dieser Gebrauch des englischen Perfekts ist ganz charakteristisch und bedarf aufmerksamer Beachtung bei der Herübersetzung. Alle Mühe, die man auf diese verwendet, wird sich lohnen bei der Hinübersetzung: „wie herüber, so hinüber", sagt Münch. Wer nicht *il dit qu'il était* auch einmal einfach mit „er sagte, er sei" übersetzen lässt und auf diese Möglichkeit hinweist, wird erleben, dass ihm der Schüler *il dit il était* schreibt, wenn er den deutschen Satz in der genannten Form diktiert bekommt.

Zuletzt, aber nicht als unwesentlichster Gegenstand, sei die Herübersetzung im Rahmen des Gesamtunterrichts, zumal in ihrer Beziehung zum deutschen Unterrichte, besprochen. Der deutsche Unterricht nimmt unter den Fächern aller Schulen eine zentrale Stellung ein, oder sollte es wenigstens tun. Das ist eine selbstverständliche nationale Forderung. Wie unter allen Fächern ein Ver-

hältnis gegenseitiger Dienstleistung besteht, so sollen die andern Fächer vor allem dem deutschen Unterrichte dienstbar sein, ihn stützen und fördern. Wie die Dinge zurzeit liegen, nimmt im Unterrichtsplan der höheren Schulen das Deutsche nicht die bevorzugte Stelle ein, die ihm um seiner selbst willen zukommt. Um so mehr ist es nötig, dass die übrigen Fächer die Muttersprache pflegen. Hierzu sind nun neben den geschichtlichen Fächern in hervorragendem Masse die Fremdsprachen geeignet. Die sorgfältig gepflegte Herübersetzung ist auf diesem Gebiete von ausserordentlicher Bedeutung. Die Nötigung, Jahre lang die Kunst zu üben, den fremden Gedankeninhalt in schöne deutsche Form zu giessen, echt deutsch in jeder Beziehung, ist eine Schulung in der Muttersprache, die nicht gering anzuschlagen ist. Freilich muss die Form auch wirklich rein deutsch sein. Dem von der Ausländerei noch immer angekränkelten Deutschen kommt beim Uebersetzen aus den modernen Fremdsprachen so leicht das Fremdwort über die Lippen, das in Gestalt des französischen Wortes seit Jahrhunderten die Reinheit der deutschen Sprache verunziert und neuerdings bei der herrschenden Engländerei in englischer Form erscheint. Wir wollen keine Puristen um jeden Preis sein, aber wir weisen das Heer der entbehrlichen Fremdwörter weit von uns und wollen den Schild der Muttersprach rein und blank erhalten. Wenn der Lehrer hier ferner mechanisch nachgeahmten Redensarten, nachlässig übernommener Wortstellung und undeutschen grammatischen Konstruktionen den Eingang in sein „geliebtes Deutsch" verwehrt, so erfüllt er eine nationale Aufgabe, die ihm alle guten Deutschen danken. Die geistige Arbeit, die der Schüler leistet, wenn er die Sprachen scharf auseinanderhält, indem er das Fremde vom Bodenständigen scheidet, kommt sowohl der Muttersprache wie der fremden zugute, weil der feine Unterschied zwischen beiden klar erkannt wird. Somit ist der Einwurf derjenigen Gegner der Herübersetzung hinfällig, die in ihr eine Schädigung der Fremdsprache erblicken.

Man betrachte also die Herübersetzung von welcher Seite es auch sei, sie erweist sich im Dienste der Fremdsprachen wie der Muttersprache als unentbehrlich. Möge auch die Arbeit des Neuphilologen bei dem heranwachsenden Geschlechte die Liebe zu deutschem Wesen und deutschem Denken wachrufen und das Bewusstsein befestigen, dass die erste Forderung an einen gebildeten Mann reines, tadelloses Deutsch ist. Schliessen aber möchte ich mit der Mahnung zweier unserer Grossen, die unsere Sprache gewaltig ge-

meistert haben. Schiller sagt: „Die deutsche Sprache, die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist: unsere Sprache wird die Welt beherrschen.“ Und Jakob Grimm ruft uns in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuche zu: „Deutsche, geliebte Landsleute, welches Reichs, welches Glaubens Ihr seiet, tretet ein in die Euch allen aufgetanen Hallen Eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie, und haltet an ihr, Eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr!“

Würzburg, H. Middendorff.

Mitteilungen.

Der 15. Neuphilologentag zu Frankfurt a. M.

Ein Stimmungsbild.

Als vor 25 Jahren der dritte Neuphilologentag zu Frankfurt a. Main abgehalten wurde, hatte man die Tagung mit verhältnismässig geringen Geldmitteln in Szene gesetzt und doch zur allgemeinen Zufriedenheit der Teilnehmer durchgeführt. Im Gegensatz dazu stand die diesjährige Jubiläumstagung im grossen und ganzen unter dem Zeichen einer gewissen Ueppigkeit, die sich ganz besonders bei den festlichen Veranstaltungen bemerkbar machte. Der alte Spruch: „Wenn Frankfurt ausfährt, fährt es vierspännig" kam hier in vollem Masse zur Geltung und zwar dank der finanziellen Unterstützung einiger Grosskapitalisten, die, wie sich das erst jüngst bei der Gründung der Frankfurter Universität gezeigt hatte, für wissenschaftliche Bestrebungen nicht bloss grosses Interesse zeigen, sondern auch offene Hand haben. Schon die Festkarte mit dem Tischbeinschen Goetheporträt und einer vortrefflichen Ansicht von der alten Mainstadt gab durch ihre künstlerische Ausführung und durch das beigefügte umfangreiche Programm äusserlich zu erkennen, dass hier ein Kongress im grossen Stil vor sich ging.

Nicht weniger als 489 Namen verzeichnete die offizielle Teilnehmerliste, abgesehen von den Vertretern der Regierungen, der ausländischen Vereine und Universitäten. Unter den letzteren befanden sich 13 Abgesandte aus Amerika, 8 aus Frankreich, 6 aus der Schweiz, 2 aus Russland und 1 aus Serbien. Das Preussische Unterrichtsministerium hatte den Geh. Regierungsrat Dr. Engwer entsandt; auch das Bayerische Unterrichtsministerium, das Grossherzoglich Hessische Ministerium, der Senat der Freien Reichsstadt Hamburg und das Provinzial-Schulkollegium von Hessen-Nassau waren durch je ein Mitglied vertreten. Damit hatte die Teilnehmerzahl das fünfte Hundert beträchtlich überschritten, und die Frankfurter Jubiläumsversammlung darf sich rühmen, einen Re-

kord in der Besuchsziffer der Neuphilologentage aufgestellt zu haben.

Da die meisten Teilnehmer sich erst wenige Tage vor dem Beginn des Kongresses angemeldet hatten und andere sogar ohne vorherige Anmeldung gekommen waren, so konnte an dem Empfangs- und Begrüssungsabend der Saal der „Alemannia“ nicht alle Erschienenen aufnehmen. Man veranstaltete daher in dem nahegelegenen „Börsensaal“ eine Parallelbegrüssung, bei der wie in politischen Versammlungen zum Teil dieselben Redner und Vortragenden auftraten. Unter den humoristischen Darbietungen des Abends sei „Die zweite Lautverschiebung“ des jungen Kollegen Dr. Mahr und ein „Fastnachtsspiel“ des Hans Sachs erwähnt, durch dessen Aufführung sich der Marburger Neuphilologische Verein grosse Verdienste erwarb.

Am dritten Pfingstfeiertag, der in Frankfurt als sogenannter „Wäldchestag“ sich einer besonderen lokalen Feier erfreut, wurden die offiziellen Verhandlungen des 15. Neuphilologentages um 9 Uhr vormittags von Herrn Direktor Dörr in der Aula der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften eröffnet. Die auswärtigen Teilnehmer lernten dabei die Räume kennen, die künftig der neuen Universität als Heim dienen werden. Auch hier reichte, wenigstens bei der Eröffnungssitzung, die geräumige Aula kaum aus, um alle Erschienenen zu fassen. Eine endlose Reihe von Begrüssungen, die bei solchen Gelegenheiten nun einmal unerlässlich sind, aber in ihrer Fülle und Dauer ermüdend wirken (wir zählten etwa 15 Redner), schob den Beginn der Vorträge um beträchtliche Zeit hinaus, was um so mehr zu bedauern war, als der Hauptredner des Tages dadurch veranlasst wurde, von seinem Vortrage nur eine Skizze zu geben. Man muss es dem Vorstande lassen, dass er es meisterlich verstanden hatte, durch die von ihm festgesetzte Reihenfolge der Vortragenden in der Eröffnungssitzung eine stetig zunehmende Spannung bei den Zuhörern hervorzurufen. Ein englischer, ein französischer und ein deutscher Redner kamen zu Worte, und bei jedem offenbarte sich in auffälliger Weise die Grundeigenschaft seiner Nationalität, nur dass bei dem deutschen Vortragenden, einem Schweizer von Geburt, sich sogar deutsche Gelehrsamkeit in glücklicher Vereinigung mit französischem Esprit zeigte.

Den ersten Vortrag hielt Prof. Sadler, der Vizekanzler der Universität Leeds, über das Thema: *England's Debt to German Education.* Man hatte allgemein das Empfinden, dass seine Ausführungen dazu angetan waren, England und Deutschland in friedlichere Beziehungen zu bringen, und so kann dieser Vortrag als ein wertvoller Beitrag zur deutsch-englischen Verständigung ange-

sehen werden. Der Redner schilderte zunächst den grossen Einfluss, den das deutsche Schulwesen im letzten Jahrhundert auf die Erziehung und Lehrmethode in den öffentlichen Schulen seines Heimatlandes ausgeübt habe. Fröbelscher Geist beherrsche jetzt den Unterricht in allen Kleinkinderschulen. Fichtes und Herbarts pädagogische Gedanken werden gegenwärtig in allen Elementarschulen Englands in Anwendung gebracht. Der allgemeine Schulzwang, gegen den sich der freiheitliche Geist des Engländers so lange gewehrt habe, sei nach deutschem Vorbild eingeführt worden. Auch das höhere Schulwesen und die Universitäten Englands verdanken einen grossen Teil ihrer Reformen deutschen Musterbildern. Eine nicht geringe Zahl hervorragender einheimischer Schriftsteller habe deutsche Erziehungsgedanken in England zu popularisieren gesucht, so namentlich S. T. Coleridge, Thomas Carlyle, Charles Dickens, John Ruskin und Herbert Spencer. Andererseits haben auch in England lebende deutsche Gelehrten und Lehrer für die Verbreitung deutscher Erziehungsideen gesorgt; in dieser Beziehung müssen in erster Linie Namen wie Max Müller, Sonnenschein, Heerwart und Michaelis genannt werden. Den grössten Dank aber schulden die Engländer deutschen Denkern wie Wilhelm von Humboldt, Hegel und Friedrich Paulsen für die Erkenntnis, dass geistige Führung auf allen Stufen nationaler Erziehung zu den Hauptaufgaben des Staates gehöre, dass dieser aber dem Forscher und Lehrer die grösstmögliche Freiheit gewähren müsse. So seien im Geistes- und Bildungswesen starke und innige Beziehungen zwischen Deutschland und England entstanden, die gemeinsam dem hohen Ziele wahrer Geistesfreiheit zustrebten.

Als zweiter Redner sprach Prof. Ferdinand Brunot-Paris über das Thema: *L'autorité en matière de langage.* Er ging dabei von dem Grundsatze aus, dass Sprachfragen meistens nur Machtfragen seien. Nicht bloss der politisch Stärkere, sondern auch der geistig Höherstehende zwinge dem Schwächeren seine Sprache auf. Zum Beweise dafür gab der Vortragende einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der französischen Sprache während der letzten vier Jahrhunderte. Wer die vortrefflichen Abhandlungen dieses französischen Grammatikers über die verschiedenen Entwicklungsepochen der französischen Sprache in Petit de Jullevilles umfangreicher *Histoire de la langue et de la littérature françaises* kennt, wird zwar nicht viel Neues vernommen haben, aber doch von der geistreichen Behandlung des Gegenstandes erbaut worden sein. So führte der Redner des weiteren aus, dass das Verlangen nach einer einheitlichen französischen Sprache im sechzehnten Jahrhundert durch religiöse und künstlerische Motive

veranlasst worden sei. Malherbe habe den Dialekten den Garaus gemacht und den nötigen Einfluss besessen, um seine Sprachideale zur Geltung zu bringen. Richelieu habe in seine Zentralisationspolitik auch die Sprache miteinbegriffen und die französische Akademie gegründet, damit diese das Gesetzmässige in der Sprache festlege und über alle sprachlichen Neuerungen gleichsam im Namen des Königs Recht spreche. So herrsche zwar auf sprachlichem Gebiete in Frankreich ein autokratischer Geist, der sich aber keineswegs unangenehm fühlbar mache, weil das Volk sich ihm willig beuge. Auf diese Weise habe sich bei den Franzosen eine mehr oder weniger bewusste Anhänglichkeit an das Sprachgesetz herausgebildet, das auch als ein Zeichen innerer Zusammengehörigkeit angesehen und deshalb von allen hochgehalten werde.

Der Vortrag von Prof. Morf-Berlin, der wegen vorgerückter Zeit nur in seinem Hauptinhalt skizziert wurde, handelte *Vom linguistischen Denken* und stand in einem gewissen Gegensatz zu dem Brunots. Hatte dieser die Wichtigkeit des autoritativen Elements für die Sprachentwicklung besonders hervorgehoben, so betonte jener, dass die Freiheit in der Entwicklung der Sprache zu ihrem Rechte kommen müsse und dass schliesslich die Gewohnheit in schwankenden Fällen den Ausschlag geben müsse. Nicht selten zeige sich ein Gegensatz im Inhalt und in der Form der Sprache. Strenge Grammatiker belehren uns, dass man nur „das Dorado“ sagen dürfe, während man gewohnheitsmässig von „dem Eldorado“ spreche und im Spanischen sogar „un eldorado“ antreffe. Im linguistischen Denken gelte nur der gesunde Menschenverstand, der sich bekanntlich wenig um strenge Logik kümmere. „Das bürgerliche Gesetzbuch“ sei gar nicht „bürgerlich“. Wir lehren, dass es „ich fragte“ und nicht „ich frug“ heisse, weil wir an die zweite Form noch nicht genug gewöhnt seien, und doch werde sich diese allmählich durchsetzen. Niemand könne ihr die Existenzberechtigung absprechen, wenn auch die Logik dagegen spreche. Die Linguisten kennen kein Werturteil, sondern sie empfehlen nur diese oder jene Form nicht. Die Sprachform braucht nicht logisch zu sein, sie ist sogar oft alogisch. Wir sprechen von einem „fussfreien“ Rock, der doch gar nicht „fussfrei“ sei. So seien nicht die direkten Vorstellungen, sondern die Gefühle in der Sprache massgebend. Was früher noch allgemein als falsch empfunden wurde, könne sehr wohl im Laufe der Zeit richtig geworden sein. Die gegenwärtige Sprache baue sich daher zum Teil auf Schnitzern früherer Jahrhunderte auf, die wiederum durch die Macht der Gewohnheit gesetzmässig geworden seien. Darum gelte der Linguist mehr als der Grammatiker. Von einem Verfall der Sprache brauche deshalb noch nicht die Rede zu sein, denn in 500 Jahren werde

zwei mal zwei noch nicht fünf sein, aber manches andere werde sich doch geändert haben. Mit der Kultur steige und falle die Sprache eines Volkes, weil sie ihr lebendigster Ausdruck sei.

Am Nachmittag des ersten Verhandlungstages sprach Dr. Panconcelli-Calzia, der Leiter des phonetischen Laboratoriums des Seminars für Kolonialsprachen in Hamburg, *Ueber Sprachmelodie und den heutigen Stand der Forschungen auf diesem Gebiete.* Er zeigte an einzelnen Worten der Hottentottensprache, die wegen ihrer Einfachheit sich besonders zur graphischen Darstellung der Klanghöhe eignen, wie z. B. ein und dasselbe Wort in einem Satze durch verschiedene Tonhöhe dreierlei verschiedene Bedeutungen haben könne. Im Anschluss daran führte Dr. Driesen-Charlottenburg auf dem „Gramola" der deutschen Grammophon-Aktiengesellschaft einige französische Texte aus dem Klinghardt-Fourmestrauxschen Buche über *Die typische Sprachmelodie des Französischen* vor. Aehnliche Vorführungen wurden von den Herren Dr. Doegen und Dr. Wolter veranstaltet. Da wir nun einmal bei dem phonetischen Gebiete verweilen, so sei hier gleich der Vortrag des Herrn Prof. Vietor-Marburg aus der Nachmittagssitzung des zweiten Tages erwähnt, der *Ueber Lautschrift* handelte und zum Teil noch einmal die Leitsätze aufstellte, die bereits auf den beiden letzten Neuphilologentagen in Hannover und Zürich beraten worden waren. Der Vortrag gipfelte in dem Antrage, die Lautschrift der *Association phonétique internationale* als die geeignetste aller Systeme anzuerkennen und demgemäss ihre obligatorische Einführung durchzusetzen. In der Diskussion sprachen sich aber die meisten Redner dagegen aus, so dass man sich nur bereit erklärte, die Anwendung der Weltlautschrift in pädagogischen und wissenschaftlichen Werken zu empfehlen.

Am zweiten Sitzungstage sprach zuerst Prof. Wechssler-Marburg über *Die Bewertung des literarischen Kunstwerks* und stellte dreierlei Forderungen dafür auf, nämlich das Vorhandensein eines Problems, seine künstlerische Verkörperung und einen relativ vollendeten Ausdruck. Nur wo diese Bedingungen sich zu einem glücklichen Ganzen fügen, entstehe ein zeitüberlebendes Kunstwerk.

Als zweiter Redner des Tages sprach Prof. Varnhagen-Erlangen an der Hand von 17 Leitsätzen, die den Zuhörern im Druck vorlagen, *Ueber neuphilologische Universitätsseminare, ihre Einrichtung und ihren Betrieb.* Er forderte vor allen Dingen, dass das romanische und englische Seminar räumlich und finanziell voneinander zu trennen seien, dass sie möglichst mit den anderen Seminaren zusammen in einem und demselben Gebäude unterzubringen seien und dass geräumige Uebungs-, Arbeits- und Bibliothekszimmer sowie Aufenthaltsräume für den Direktor und Lektor vorhanden

sein müssten. Ausserdem empfahl er, dass den Studierenden gleich vom ersten Semester an die Teilnahme an den Seminarsitzungen zu gestatten sei und dass der Seminarbetrieb unbedingt intensiver gestaltet werden müsse, als es zurzeit an den meisten Universitäten der Fall sei. Bei den Seminarübungen solle es sich nicht bloss um methodische wissenschaftliche Schulung handeln, die die Studenten zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit anleitet, sondern auch um die Ausbildung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der betreffenden Fremdsprache sowie um Uebermittlung positiver Fachkenntnisse. Neben der Sprach- und Literaturgeschichte seien auch die übrigen Kulturgebiete wie Geschichte, Geographie und Kunst des betr. Landes zu berücksichtigen. Zu diesem Zweck müsste eine beträchtliche Erhöhung in der Dotierung der neusprachlichen Seminare verlangt werden, die den alten Sprachen gegenüber immer noch als Stiefkinder behandelt würden. Die darauf folgende Diskussion, an der sich fast ausschliesslich Universitätsprofessoren beteiligten, war ziemlich lebhaft und zeigte das merkwürdige Bild, dass fast jeder Redner den Seminarbetrieb, wie er ihn handhabt, wenn nicht für den besten, so doch für empfehlenswert hielt. Da der Vortragende eine Abstimmung über seine Leitsätze nicht gewünscht hatte, so erklärte sich zum Schlusse die Versammlung mit ihrer Gesamttendenz einverstanden.

Ein heikles Thema hatte sich Prof. Schneegans-Bonn mit der *Frage der Doktordissertation* gewählt, die Prof. Wendt-Hamburg vor zwei Jahren auf der Züricher Tagung in etwas herausfordernder Weise angeschnitten hatte. Ohne Voreingenommenheit beleuchtete der Redner diese Titelfrage von den verschiedenen Standpunkten aus, gelangte aber doch zu dem Resultat, dass es für den Neuphilologen, wenn er überhaupt Wert auf Erlangung des Doktortitels lege, am besten sei, vor dem Staatsexamen zu promovieren. Er hob ferner die Schwierigkeit hervor, die der Universitätslehrer öfters mit der Wahl des Themas für die Dissertation habe, wenn der Doktorandus selbst nicht imstande sei, ein geeignetes Thema in Vorschlag zu bringen; auch ruhe in solchem Falle immer ein gewisses Verantwortungsgefühl auf dem Universitätsprofessor. Um zu verhüten, dass Themata gleichzeitig an verschiedenen Universitäten zu dem genannten Zweck behandelt werden, schlug der Redner vor, dass eine Fachzeitschrift von Zeit zu Zeit die Themata veröffentlichen sollte, die an den einzelnen Universitäten zu Promotionszwecken in Bearbeitung seien. Auch an diesen Vortrag schloss sich eine lebhafte Diskussion an, in der manche gegenteilige Ansicht zum Ausdruck kam, so dass die ganze Frage eigentlich *in suspenso* blieb.

Die vierte Sitzung am Mittwoch nachmittag wurde ausgefüllt

mit dem bereits erwähnten Vortrage von Prof. Vietor und zwei Vorträgen von Prof. Bovet-Zürich und Prof. Glauser-Mannheim. Der Züricher Universitätsprofessor hatte aus Anlass des in den Juni d. J. fallenden 200. Geburtstages Jean Jacques Rousseaus sich den grossen Citoyen de Genève zum Gegenstand seines Vortrages gewählt. Aus seinen warm empfundenen Worten ging hervor, dass man Rousseau und sein Werk nur dann völlig begreifen könne, wenn man in ihm den typischen Vertreter des Schweizertums sehe, das französische und deutsche Eigenart in glücklicher Harmonie vereinigt zeige. Als letzter Redner des zweiten Tages sprach dann noch Prof. Glauser, der Rektor der Mannheimer Handelshochschule, über *Les assistants étrangers.* Wie zu erwarten war, rief dieses heikle Thema in der Diskussion mehrere Redner auf den Plan, von denen die Vertreter des französischen und preussischen Unterrichtsministeriums die Frage in äusserst konzilianter Form behandelten. Wenn sich auch hier und da Unstimmigkeiten gezeigt hätten, so wurde doch von beiden Seiten betont, dass der nun etwa seit zehn Jahren bestehende Austausch von jungen Lehrern und Lehrerinnen durchaus den Erwartungen entsprochen habe, mit denen man an diese Einrichtung herangetreten sei. Bei weiterem Entgegenkommen der Schulbehörden und bei dem als selbstverständlich vorausgesetzten guten Willen der Austauschlehrer sei wohl zu hoffen, dass sich diese Institution künftig in immer höherem Masse als nützlich erweisen werde.

Am letzten Verhandlungstage sprach Prof. Förster-Leipzig über den *Wert der historischen Syntax für die Schule.* Er ging davon aus, dass die historische Entwicklung einer Sprache ebenso wie der naturwissenschaftliche Unterricht geeignet sei, den Schülern durch das Miterleben des Entstehens der gegenwärtigen Sprachformen das Wesen und den inneren Aufbau der Sprache zum besseren Bewusstsein zu bringen. Der Lehrer müsse im Unterricht mehr als bisher an die Muttersprache anknüpfen und dem Schüler das Wesensgleiche und Aehnliche der beiden Sprachen zeigen, wodurch das Gedächtnis und das Verständnis in hohem Grade unterstützt würden. Bei der Lektüre Shakespeares z. B. sei darauf hinzuweisen, dass er in seiner volkstümlichen Ausdrucksweise der deutschen Syntax viel näher stehe als der neuenglischen, die durch den Einfluss französischer und klassischer Sprachkonstruktionen sich ausserordentlich verändert habe. Vor der Benutzung der nationalenglischen Darstellungen der historischen Syntax der englischen Sprache sei aus mancherlei Gründen zu warnen. Wie kein anderer rief dieser Vortrag eine lebhafte und ausgedehnte Diskussion hervor. Prof. Jespersen-Kopenhagen wendet sich gegen das falsche grammatische Denken und will mit Morf mehr das lin-

guistische Denken in den Vordergrund rücken. Prof. Wendt fordert eine stärkere Betonung der Stilistik, um die praktische Beherrschung der Fremdsprache zu fördern, und spricht sich als echter Reformer gegen das Uebersetzen aus. Prof. Deutschbein-Halle will ebenfalls die Syntax in den Mittelpunkt des akademischen Unterrichts rücken und ihr auch in der Schule grössere Bedeutung zukommen lassen. Er schreibt dem Studium der neueren Sprachen eine ebenso geistesbildende Kraft zu wie dem der klassischen Sprachen und weist energisch die kürzlich ausgesprochene Behauptung des Berliner Rechtshistorikers Brunner zurück, dass der Unterrichtsbetrieb der neueren Sprachen zur Oberflächlichkeit führe. Prof. Bally-Genf will bei aller Wichtigkeit der Sprachgeschichte sie doch nicht im Schulunterricht verwendet wissen; man habe in der Schule gerade genug mit der gegenwärtigen Sprache zu tun. Geheimer Regierungsrat Kaiser-Cassel ist in der Frage des Uebersetzens anderer Ansicht als Wendt; der Gedanke müsse unbedingt in die Fremdsprache übertragen werden, wenn auch in freierer Form; wörtliche Uebersetzungen sollen dagegen von Zeit zu Zeit gefordert werden. Im Gegensatz dazu vertritt Geh. Regierungsrat Engwer den Standpunkt des Vortragenden, der sich auf Grund seiner Erfahrungen in bayerischen Schulen als Gegner der Uebersetzungen erklärt hatte. Eine kürzlich im Herrenhause von medizinischer Seite gefallene Aeusserung, wonach man die neueren Sprachen in einem Jahre lernen könne, habe sein Philologenherz schmerzlich berührt und beweise, dass wir zu unseren alten Gegnern jetzt auch noch die Naturwissenschaftler hinzuzählen müssen, und doch arbeiten wir ja heute nach naturwissenschaftlicher Methode, indem wir induktiv beim Unterricht verfahren. In beiden Unterrichtszweigen sehe er die Hauptaufgabe des Lehrers darin, die Schüler zum selbständigen Denken und Arbeiten zu erziehen. Prof. Brunot bemerkt, dass mit der historischen Grammatik oft Missbrauch getrieben werde und dass die Frage, um die es sich hier drehe, nicht durch Abstimmung in einer Versammlung entschieden werden könne. Dem Schüler müsse der Ausdruck „historische Grammatik“ gar nicht genannt werden; wenn man sie aber doch behandele, so scheine ihm das einzig Richtige zu sein, wenn man von der heutigen Sprache ausgehend zurückschreite. In seinem Schlusswort gibt Prof. Förster zu, dass in manchen Fällen gewiss von der historischen Darlegung abgesehen werden könne, dass er mit dem Vorredner in bezug auf absteigende Behandlung der historischen Grammatik übereinstimme und dass die sprachlich-historischen Wissenschaften ein wirksames Gegengewicht gegen die rein naturwissenschaftliche Auffassung bilden, weil sie dem Schüler Achtung vor dem historisch Gewordenen einflössen.

Infolge der langen, aber doch interessanten Diskussion, die der erste Vortrag der letzten Sitzung veranlasst hatte, blieb für die beiden übrigen Vorträge nur noch kurze Zeit. Prof. Wyplel-Wien, der über *Eine neue Art der Sprachbetrachtung* referierte, sah sich daher auch veranlasst, seine Darlegungen nicht zu Ende zu führen; er konnte um so mehr darauf verzichten, als er die Absicht hat, sie demnächst in Buchform zu veröffentlichen. Soweit sich aus dem Dargebotenen schliessen liess, schien mir die neue Art der Sprachbetrachtung zu einem grossen Teil auf der Wundtschen Sprachpsychologie zu beruhen. Zum Schluss erstattete Oberlehrer Zeiger als Mitglied einer in Zürich eingesetzten Kommission Bericht über die *Bestrebungen zur Vereinfachung und Vereinheitlichung der grammatischen Bezeichnungen.* In Gemeinschaft mit dem Wiener Verein, mehreren Schweizer Universitäten und der Sorbonne sind danach die Bestrebungen ein gut Stück gefördert worden, ohne jedoch zum Abschluss gekommen zu sein. Nach eingehender Debatte, an der sich die Herren Sokoll-Wien, Findeis-Wien, Brunot und Stengel-Greifswald beteiligten, wurde die weitere Behandlung der Frage an dieselbe Kommission verwiesen, die sich um einige Mitglieder des eben gegründeten Germanistenverbandes verstärken soll, um in zwei Jahren einen endgültigen Bericht vorzulegen.

Vor Schluss der Verhandlungen brachte Dr. Holl-München einen Antrag ein, um gegen die geplante Verringerung des neusprachlichen Unterrichts zugunsten der Naturwissenschaften zu protestieren. Auf den Vorschlag des Versammlungsleiters, in diesem Sinne eine Resolution zu fassen und ausserdem eine diesbezügliche Denkschrift an den Minister zu richten, wurde der derzeitige Vorstand beauftragt, die entsprechenden Schritte zu tun. Alsdann lud Dr. Gärtner-Bremen die Versammlung im Auftrage des Bremer Neuphilologischen Vereins ein, die nächste Tagung in Bremen abzuhalten. Damit hatten die Verhandlungen ihr Ende erreicht, und Direktor Dörr erklärte unter herzlichen Dankesworten an alle, die zum trefflichen Gelingen der Tagung beigetragen hatten, den Schluss des 15. Neuphilologentages, worauf Prof. Stengel als einer der Gründer des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes dem Vorstand im Namen der Versammlung für seine mühevolle Arbeit dankte.

Im Vergleich zu den früheren Neuphilologentagen fiel es diesmal auf, dass auf der Tagesordnung kein Vortrag stand, der die viel gepriesene Methode der radikalen Reformer zum Gegenstand hatte. Ueberhaupt muss konstatiert werden, dass heuer die Vertreter dieser Richtung nicht in dem Masse in den Vordergrund der Verhandlungen traten, wie das jahrelang der Fall war. Wenn

einem Diskussionsredner die Aeusserung entschlüpfte, dass auf den Neuphilologentagen die „Elitetruppen“ zusammenkämen, so mag das diesem oder jenem ständigen Besucher vielleicht geschmeichelt haben, den tatsächlichen Verhältnissen aber entsprach die Bemerkung nicht; denn man weiss doch sehr wohl, dass seit der Berliner Tagung im Jahre 1892 gerade die bedeutendsten Vertreter der neueren Philologie sich eine ganze Zeitlang aus bekannten Gründen von den Neuphilologentagen ferngehalten haben. Wenn sich jetzt darin allmählich eine Wandlung zu vollziehen scheint, und die Frankfurter Tagung schien uns das in vollem Masse zu bestätigen, so begrüssen wir das freudig und hoffen, dass auf den nächsten Kongressen sich die obige Aeusserung in ihrem ganzen Umfange bewahrheiten möge.

Der gewissenhafte Berichterstatter hat nun noch mancherlei zu erwähnen, das nicht für das Gehör, sondern für einen der anderen vier Sinne der Versammlungsteilnehmer berechnet war. Zunächst gab es da während der ganzen Dauer des Kongresses eine Lehrmittelausstellung zu sehen, die nach Angabe des gedruckten Katalogs etwa 1250 Bücher vereinigte, die zur Einprägung des fremdsprachlichen Wortschatzes besonders geeignet sind. Die unter Leitung von Prof. Eggert zustande gekommene und hauptsächlich aus Geschenken der Verlagsfirmen bestehende Sammlung soll später an das Frankfurter Schulmuseum übergehen.

Auch eine Festschrift im Umfange von 289 Seiten und im Einband der Frankfurter Stadtfarben wurde den Kongressbesuchern zur Erinnerung und — zur Lektüre überreicht. Die verschiedenen Beiträge seien hier in alphabetischer Reihenfolge ihrer Verfasser namhaft gemacht:

Caro, Joseph: G. B. Shaw und Shakespeare.

Cohn, O.: Zu den Quellen von Chapman's „The Gentleman Usher“.

Curtis, F. J.: A 16th Century English-French Phrase-book. (Hollyband's French Littelton.)

Friedwagner, Matthias: Mihail Sadoveanu.

Gerold, Theodor: Das Liederalbum einer französischen Provinzdame um 1620.

Heraeus, Wilhelm: Zu den lexikalischen Quellen der Reichenauer Glossen.

de la Juillière, Pierre: Du rôle de quelques animaux dans le langage.

Pfeffer, Georg: Gottlob Regis.

Walter, M.: Beobachtungen über Unterricht und Erziehung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wechssler, Eduard: Zum Problem des Komischen anlässlich Molières.

Wohlfeil, Paul: Friedrich Melchior Grimms Beziehungen zu Frankfurt a. M.

Eine Anzahl kapitalkräftiger Teilnehmer hat von der Frankfurter Tagung eine Erinnerung ganz besonderer Art mit heimgenommen. Böse Zungen behaupten zwar, dass einige von ihnen nur zu diesem Zwecke nach der Mainstadt gekommen seien. Und wenn es wirklich so sein sollte, so werden die Betreffenden doch ihr Leben lang an diesen Neuphilologentag mit Begeisterung zurückdenken. Handelte es sich doch um nichts geringeres als eine Fahrt in dem Zeppelinluftschiff „Schwaben", das durch Vermittelung des Vergnügungsausschusses in aller Frühe des zweiten Verhandlungstages etwa zwölf Teilnehmer nach Wiesbaden und zurück durch die Lüfte führte.

Schliesslich sei noch der Festlichkeiten mit wenigen Worten gedacht. Am ersten Tage nach Beendigung des Morfschen Vortrages folgten die Kongressmitglieder einer Einladung der Stadt in den Römer, wo Bürgermeister Geh. Regierungsrat Grimm den Neuphilologenverband herzlich willkommen hiess und Prof. Vetter-Zürich in schwungvoller Rede den Dank der Versammlung durch ein Hoch auf die Stadt zum Ausdruck brachte. Der dargebotene Imbiss nebst Getränk liess die auswärtigen Teilnehmer das eigene Gewächs kennen lernen, das die Stadt Frankfurt aus ihren Hochheimer Weinbergen zieht. Am Abend desselben Tages versammelte man sich zum Festmahl im „Frankfurter Hof", wo man sechs Gänge ass, zehn Reden hörte und des „Magistri Augusti Mahri, Phil. D[r]is, *'Lehrreiches Spiel von der Philologie' von fahrenden Scholaren agiret*" sah, das die alte und neue Methode miteinander im Streit vorführte und keiner von beiden zum Recht verhelfen konnte. Am folgenden Abend füllten die Kongressmitglieder beinahe das Städtische Schauspielhaus, wo man ihnen zu Ehren den *Kaufmann von Venedig* als Festvorstellung aufführte. Zum Schluss führte am Nachmittag des letzten Tages ein Sonderzug die Teilnehmer nach Mainz, von wo man zu Schiff eine Rheinfahrt bis Lorch unternahm, dann wendete und nach Biebrich zurückfuhr, wo man bei herrlicher Uferbeleuchtung den Rest des Abends verbrachte. So hat die Frankfurter Jubiläumstagung einen in allen Stücken wohlgelungenen Verlauf genommen und man darf wohl hoffen, dass der Wunsch eines der Begrüssungsredner in Erfüllung gegangen ist, dass nämlich die Festteilnehmer bei ihrem Abschied von Frankfurt mit Uhland sagen möchten:

„Bei einem Wirte wundermild
Da war ich jüngst zu Gaste."

Frankfurt a. M. Paul Wohlfeil.

Zu G. Krügers Synonymik und Wortgebrauch der englischen Sprache.

Zweiter Artikel.[1])

G. Krügers *Handbuch der englischen Synonymik*, das ich in dieser *Zeitschrift* dem Leser mit einer Reihe Ergänzungen vorgeführt habe, darf ich wohl jetzt als jedem Neuphilologen bekannt und als in den Händen vieler von ihnen befindlich voraussetzen. Wenn ich heute abermals eine Reihe von Nachträgen gebe, so geschieht es „als wie der Aehrenleser folgt dem Schnitter“. Die Wünsche, die ich für eine dritte Auflage äussern möchte, sind etwa die folgenden: 1. Erweiterung und Ergänzung der bereits vorhandenen Artikel. 2. Häufigere Angabe der französischen Entsprechung eines englischen Wortes, wo diese Hinzufügung nämlich eine Gedächtnishilfe darstellen würde. 3. Vermehrung der Verweisungen von einem Artikel auf den andern. 4. Wenn möglich, eine Erweiterung des Buches um einige hundert Gruppen von Synonymen. Die Rücksicht auf den dann zu erhöhenden Preis des Buches darf nicht in Betracht kommen, wo es sich um ein solches Grundwerk für die Erlernung der englischen Sprache handelt.

anbieten auch *to tender* (*advice, money*).

anfangen v. n. beginnen, eintreten (Witterung, Jahreszeit) *to set in*.

— v. a. = plötzlich beginnen, anschlagen *to strike into*. (*It would not be well to strike at once into an ordinary topic of conversation.* Trollope.)

Angeklagter auch *defendant* (im Zivilprozess); ferner *criminal* und *culprit*. Macaulay gebraucht von Warren Hastings abwechselnd die Ausdrücke *accused*, *defendant* und *culprit*.

Anhänger vielleicht auch *devotee*.

Arbeit auch *workmanship* (= Art, wie etwas gearbeitet ist).

arbeiten auch *to plod* (= mühsam arbeiten).

Aerger auch *fret*.

ärgern auch *to fret, to annoy* (*annoyance* vorhanden); *to irk, to anger*.

ärgerlich auch *irksome*.

Aufruhr auch *turmoil*.

aufschieben siehe verschieben.

augenscheinlich auch *palpable* (= handgreiflich) in gewissen Wendungen auch *blatant* und *flagrant* (*blatant nonsense, a flagrant crime*).

ausrotten auch *extirpate*.

[1]) Siehe *Zeitschrift für franz. und engl. Unterricht*, 10, 334 ff.



bedeuten füge hinzu: es hat nichts zu bedeuten *it does not signify, it does not matter, it matters not.*

befreien auch *to emancipate* (*to emancipate the German genius from the foreign yoke.* Macaulay).

sich begeben nach auch *to leave for.*

bekannt werden doch nicht bloss *to get* (*become*) *known*, was nur passiven Sinn hat, sondern auch *to get* (*become*) *acquainted, familiar, conversant.*

bereit auch *ready, willing, prepared* (von Personen); wenn = zur Stelle, bereitliegend (von Sachen) auch *forthcoming* (*the money will be forthcoming on the date stipulated*).

beständig auch *unceasing* (*attempts*).

bestreiten auch *to gainsay.*

betrügen und täuschen wären doch wohl zweckmässiger unter einem einzigen Titelkopf zu behandeln gewesen. *Impostor* findet sich unter täuschen, muss aber doch jedenfalls mit Betrüger übersetzt werden, da wir das Substantiv Täuscher nur noch als Eigennamen und in der Zusammensetzung ‚Rosstäuscher' besitzen. Für *impostor* wäre die Definition zu geben: „ein Mensch, der sich öffentlich für etwas anderes ausgibt als er ist."

Bewerbung auch *canvassing* (um Wahlstimmen).

Bewohner auch *tenant* (= Mietsbewohner).

Ebbe und Flut. Hier scheint mir des Zusatzes wert der starke bildliche Gebrauch von *tide: the tide of feeling, of success.*

einzig in der Bedeutung von *unique* = einzig dastehend findet sich auch vertreten durch *solitary: The Earl of Chatham was a solitary instance of a man of real genius, and of a brave, lofty, and commanding spirit, without simplicity of character* (Macaulay).

erinnern, sich, auch *to bethink oneself of . .*

erklären = auslegen auch *to construe.*

erleben auch *to live to see;* wenn = erleiden, durchmachen *to suffer, to undergo.*

Erz- auch *downright (a downright rascal)*; ferner *arrant (an arrant cheat)*; ferner *egregious,* weiter *to the backbone* endlich *out-and-out (You are a real, regular, out-and-out Romany duke.* Watts-Dunton, Aylwin).

fest auch *unswerving (principles).*

Folge. Vielleicht vermisst der Benutzer hier: die Folge sein von *to be owing to . ., to be due to . .*; infolge von . . *owing to . ., in consequence of . .*

Freiheit auch *latitude* (Spielraum).

ganz. Zu *entire* könnte vielleicht bemerkt werden, dass es auf innere Vollständigkeit geht: *entire confidence, entire concord.*

Gebäude *pile* = grosses, massiges Gebäude, Gebäudekomplex, gehört nicht unter Haus, sondern hierher.

Geburt = Abstammung, Herkunft fehlt: *birth, origin, descent, extraction.*

Gedränge auch *scrimmage* (Handgemenge, Getümmel).

Gefühl. Hier fehlt das überaus wichtige Wort *sensation* (= sinnliche Empfindung, Eindruck).

Gehalt auch *emolument.*

geheim. Was über *privy* gesagt ist, ist entschieden zu dürftig. *Privy* = was nur von wenigen geteilt wird oder wer in bevorzugter Weise an etwas teilnimmt. Daher erst die stehenden Wendungen *Privy Council, Privy Seal* etc.

Geiz auch *miserliness* (*miserly* ist erwähnt).

geizig auch *close* (*close-fisted* ist gegeben) sparsam, knickerig.

gerade, genau adv. = *right. (Right over you behold a forest.)*

geschehen = sich ereignen, stattfinden auch *to drop in.*

gesetzlich auch *apparent* in: *the heir apparent.*

Gesicht auch *brow.*

sich gewöhnen an . . *to habituate oneself to . .*

Gewissensbisse auch *pangs of conscience.*

gleich. Zu *equal* wäre vielleicht die negative Definition noch erwünscht: nicht von Gestalt, Form, Beschaffenheit.

glücklich. Zu *prosperous* wäre der Zusatz dienlich: dauerndes Glück bezeichnend.

Grund auch *plea* (= Rechtsgrund, Entschuldigungsgrund).

Hass auch *odium*, schwächer als *hatred* und mehr sachlich als persönlich.

Herr in Bedeutung B auch *arbiter (arbiter of life and death)*; ferner *ruler, sovereign* (Landesherr), *owner, proprietor* (Eigentümer); *employer* (Brotherr).

Herrschaft auch *ascendancy* (= Uebergewicht, Ueberlegenheit). *When the Tories got the ascendancy* als die Tories zur Herrschaft gelangten.

Hexe = Weib von bösem Charakter auch *harridan (= hag).*

hierher auch *this way.*

hindern vielleicht noch *to stave off, to stay (off), to stem.*

Hindernis vielleicht auch *encumbrance.*

hören = erfahren *to learn.*

hoffen auch *to be confident, to trust.*

indiskret auch *importune, importunate* (= zudringlich).

Inhalt. Füge hinzu: er schickte einen Brief des Inhalts ... *He sent a letter to the effect* oder *to say* oder *purporting* ...

jüngst auch *recently, of late.*

kindlich, kindisch. Füge hinzu: *infant* (kindlich zart) *An infant hero.*

krank auch *ailing* (schwächster Grad).

Last vielleicht auch *encumbrance.*

lebendig = leibhaftig *in the flesh.*

leugnen auch *to gainsay.*

melden = ankündigen, verkünden auch *to herald* (gewählt).

menschlich, unmenschlich. Es fehlt die Angabe, dass *inhuman* das Gegenwort zu *humane* ist.

missbrauchen vielleicht auch *to encroach upon* (z. B. *a person's kindness*).

Muster auch *type.*

Nachricht. Zu *tidings* könnte wohl bemerkt werden: Nachricht von Bedeutung.

nachträglich. Hier ist nur auf das Adverb Bezug genommen. Als Adjektiv wäre es in gewissen Fällen durch *after* zu übersetzen: *an after-thought* ein nachträglicher Einfall.

Nähe. In der Nähe von jemand auch *at a person's elbow.*

Neigung: *proclivity* heisst nicht bloss, wie Krüger angibt „übler Hang“: *The Lovells, owing to Sinfi's musical proclivities, were just now much connected with a Hungarian troupe* (Watts-Dunton Aylwin).

neu auch *fresh (He lit a fresh cigar; he took a fresh sheet of paper).*

Ort auch *plot* (= Platz, Plätzchen).

passend auch *adequate* (= angemessen).

Prüfung auch *crucible* (= schwere Prüfung, Kreuz); ferner *ordeal.* Wenn Prüfung = Probe, Probezeit, dann *probation.*

Puppe. Zu *puppet* (bildl.) könnte ein Beispiel erwünscht sein: *a puppet sovereign.*

Rätsel auch *puzzle.*

Räuber auch *buccaneer.* (Freibeuter an den spanisch-amerikanischen Küsten).

Regierung. Wenn die in England gerade am Ruder befindliche Regierung gemeint ist, dann ohne Unterschied *government, administration, ministry, Cabinet.*

reich = begütert, vermögend auch *moneyed: the moneyed class* die Reichen. Wenn = reichlich *abundant: abundant provisions.*

rein = schlechthin *sheer* (nur attributiv: *sheer nonsense; sheer madness*); adverbial vor Adjektiven *clean (clean mad).*

Reise = Ausflug auch *jaunt* und *outing.*

Rest auch *refuse* (Abhub, Abfall); *ort(s)* (Abfälle, Reste). Letzteres, auch dialektisch im Deutschen vorhanden, fehlt bei Muret. Endlich vielleicht noch *fag-end.*

Schade auch *drawback* (Nachteil).

schaffen = hervorbringen, ins Leben rufen auch *to originate, to engender, to give rise to ..*

schätzen auch *to prize.*

Schatten. Hier vermisse ich den häufigen bildlichen Gebrauch von *shade: gentlemen of all shades* (Schattierungen, Nüancen) *of opinion.*

Schein = z. B. Scheinbegeisterung auch durch *tinsel (enthusiasm).*

scheinen, erscheinen wenn = undeutlich, unsicher erscheinen = *to loom: there loomed in the future some distant possibility of higher clerical orders* (Trollope).

schenken = erlassen *to give quarter to ..: George the Second had always been the K—. His ministers had been Sir R— W—, Mr. P—, and the Duke of N—. But the libellers of George the Third, of the Princess Mother, and of Lord Bute did not give quarter to a single vowel* (Macaulay, Chatham).

Schoss auch *bosom (of the Church, of the family).*

Schürze = Latz auch *tucker* (Brustlatz, Busenstreifen).

schwer auch *cumbrous, cumbersome.*

seltsam = sonderbar auch *quaint, queer.*

sogleich, sofort auch *on the spur of the moment.*

sparen = haushälterisch mit etwas umgehen *to husband (to husband one's strength).* Wenn = Geld zurücklegen auch *to economise.*

Spaziergang auch *(morning) constitutional* (der am Morgen aus Gesundheitsrücksichten unternommene Spaziergang).

sterben auch *to decease.*

Strasse = grosser Verkehrsweg *thoroughfare* (steht weniger passend unter Weg).

Streit auch *brawl.* Wenn = strittiger Punkt *point at issue.*

sich streiten auch *to be at variance.*

streitsüchtig, zanksüchtig auch *cantankerous.*

tadeln auch *to lay down the law to a person* (jemandem den Standpunkt klarmachen).

teilnehmen, sich beteiligen an *to be a party.*

treffen = stossen auf *to hit upon.*

Umgebung. *outskirts* auch übertragen: *outskirts of civilisation.*

Unruhe auch *turmoil, broil.*

Untergebener auch *underling.*

Unterricht auch *schooling.*

Verdienst, das, auch *desert.*

verkehren (von Verkehrsmitteln) *to ply,* (von Personen) auch *to be conversant (with the great world).*

verbreiten auch *to promulgate (a report).*

verkleinern = herabsetzen *to belittle.*

verkörpern auch *to personify.*

vermuten *to suppose* (steht nur unter annehmen).

veröffentlichen, erlassen auch *to issue* (Gesetze, Verordnungen, Bücher).

verrückt auch *insane.*

versammeln, sich, auch *to cluster (The three clustered round the drawing-room fire).* Ferner *to congregate.*

Versammlung auch *congregation* (von Andächtigen in der Kirche).

verstehen = auffassen auch *to take,* wohl nur mit *it* als Objekt: *as I take it.*

vertraut auch *conversant (with).*

Verzweiflung auch *despondency* (Verzagtheit).

weltlich auch *mundane (pleasures, question, interests).*

Wesen = innerstes Wesen, Kern *essence, substance, pith, grain,* letzteres nur mit Präpositionen: *in the grain, against the grain.*

Wink auch *cue* (*to take the cue* eine Anspielung verstehen).

widerstehen, sich widersetzen auch *to run counter to . .*

widerwärtig auch wohl *awkward (affair, mistake).*

zögern = Bedenken tragen auch *to hesitate, to scruple.*

zweifellos (adv.) *doubtless, without doubt, no doubt, and no mistake,* letzteres immer der Behauptung folgend.

Brandenburg a. H. Hermann Ullrich.



In Sachen Conrad—Dick.

In dem letzten Hefte unserer *Zeitschrift* (11, 266—270) hat Herr Professor Dr. Conrad-Grosslichterfelde einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er sich gegen eine im *Beiblatt zur Anglia* 23, 97—112 (April 1912) abgedruckte Kritik seiner Sonderausgaben der revidierten Schlegelschen Uebersetzung von Shakespeares *Hamlet* und *Kaufmann von Venedig* durch Herrn Dr. Ernst Dick-Basel wendet. Ich hatte Conrads Artikel in unsere *Zeitschrift* aufgenommen, obwohl er eigentlich im *Beiblatt zur Anglia* hätte veröffentlicht werden müssen, weil Conrads Reklamation an die Redaktion des *Beiblatts* unbeantwortet geblieben war und ich unserem langjährigen Mitarbeiter die Gelegenheit, sich öffentlich zu der Sache zu äussern, nicht vorenthalten wollte. Da der Druck des betreffenden Heftes sich aus andern Gründen erheblich verzögert hatte und die Fertigstellung des Heftes beschleunigt werden musste, hatte ich leider nicht mehr Zeit, mich persönlich an Herrn Dick, der eben auch Mitarbeiter unserer *Zeitschrift* geworden war, zu wenden und ihn um eine Rückäusserung zu Conrads Vorwürfen zu bitten. Hätte ich es getan, so wäre die Veröffentlichung von Conrads Artikel 'Im Interesse des literarischen Anstandes' wahrscheinlich ganz unterblieben, denn es hätte sich dabei herausgestellt, dass eine Antwort auf Conrads Reklamation, in der Dick unter anderem erklärte, er habe nicht die Absicht gehabt, durch seine Bemerkung über die Quelle des *Kaufmann* die Ehrlichkeit von Conrads Arbeit zu verdächtigen, längst an die Redaktion des *Beiblatts* abgegangen, aber infolge eines Missverständnisses an der Zwischenstelle liegen geblieben war; sie wurde erst sechs Wochen später an Conrad weitergegeben. Auch die andern Differenzpunkte hätten sich damals auf dem Wege privater Korrespondenz wohl leicht beseitigen lassen, ohne dass die Oeffentlichkeit in Anspruch genommen worden wäre. Was ich nun damals versäumt habe, zwischen unserem älteren und unserem jüngeren Mitarbeiter zu vermitteln, möchte ich heute einigermassen wieder gut machen. Anstatt daher eine mir inzwischen zugegangene längere Entgegnung Dicks zur Abwehr der von Conrad gegen ihn erhobenen Vorwürfe und Conrads Antwort hierauf im Wortlaut abzudrucken, will ich, um den Streit zu einem rascheren Abschluss zu bringen und etwaige neue Reibungsflächen zu vermeiden, selbst aus den beiderseitigen Aeusserungen die wichtigsten in Betracht kommenden Punkte herausheben und in möglichst unparteiischer Weise erläutern. Ich bin beiden Herren für ihre freundliche Zustimmung zu diesem Verfahren und für das Vertrauen, das sie damit in meine Unparteilichkeit setzen, aufrichtig dankbar.

1. Wenn Dick in seiner Kritik des *Hamlet* es unterlassen hat,

Conrads Revision mit dem Schlegelschen Original zu vergleichen, so ist er dabei von dem an sich berechtigten Standpunkt ausgegangen, dass der Text von *Hamlet*, nachdem er von Conrad zweimal revidiert worden war, nunmehr auch in allen Einzelheiten tadellos sein müsse und er wollte zeigen, dass dies doch noch nicht ganz der Fall ist. Jedenfalls hat Dick durchaus nicht den Anschein erwecken wollen, als handle es sich ausschliesslich um Aenderungen Conrads, denn er erklärt bei Besprechung des *Kaufmann* ausdrücklich: „Was in der Besprechung des Hamletbandes versäumt wurde, eine Vergleichung der überarbeiteten mit der ursprünglichen Uebersetzung, soll hier nun nachgeholt werden" (*Beiblatt* 23, 107), eine Stelle, auf die auch Conrad selbst (*Zeitschrift* 11, 268) hingewiesen hat. Leider liest der Durchschnittsleser heutzutage sehr flüchtig, und ich muss selbst gestehen, dass ich seiner Zeit, als ich Dicks Kritik las, in dem Glauben war, es handle sich um Stellen, die von Conrad revidiert sind. Für den weniger aufmerksamen Leser hätte zwischen Schlegel und Conrad strenger geschieden werden müssen.

2. Conrad hatte es als Verdächtigung der Ehrlichkeit seiner Arbeit empfunden, dass Dick bei Erörterung der Frage, ob Shakespeare in Italien gewesen sei, bemerkte, Conrad habe vergessen, uns zu sagen, ob nicht möglicherweise schon die Quelle des *Kaufmann* nähere Angaben enthalten habe, aus denen der Dichter seine genauere Lokalkenntnis hätte schöpfen können. Dick hat aber bereits in dem oben erwähnten Briefe erklärt, dass er bei dieser Aeusserung durchaus nicht die Absicht gehabt habe, die Ehrlichkeit von Conrads Arbeit zu verdächtigen, und Conrad hat daraufhin ebenfalls brieflich seinen diesbezüglichen Vorwurf zurückgezogen. Ich kann mir auch nicht denken, dass ein Leser es für möglich gehalten hätte, dass Conrad im Interesse seiner These von der Anwesenheit Shakespeares in Italien tatsächliche Angaben der Quelle über italienisches Lokalkolorit unterdrückt habe. Auch dieser Punkt darf daher wohl als erledigt angesehen werden.

3. Conrad macht Dick den Vorwurf der 'Unwahrhaftigkeit' und der 'beabsichtigten Verstümmelung eines Zitats', weil er von der Anmerkung zu *Hamlet* 3, 4, 200 nur die ersten fünf Zeilen gelesen habe, die vier unmittelbar darauf folgenden aber nicht. Eine 'beabsichtigte Verstümmelung' liegt hier wohl nicht vor. Dick wollte nur hervorheben, dass die Worte Hamlets „Ich soll nach England" nicht notwendig denen des Grafen Essex „Nach Irland muss ich nun einmal" nachgebildet sein müssen, hat aber dabei unbeachtet gelassen, dass das Auffällige, wie schon Conrad in seinem Artikel näher ausgeführt hat, erst darin beruht, dass sowohl Hamlet (3, 4, 207—9) wie die Mutter des Grafen Essex

in einem Briefe an ihren Sohn in demselben Zusammenhange von einer 'Gegenmine' sprechen.

4. Conrad hatte sich darüber beklagt, dass Dick es so darstellt, als sei der Streit um Conrads Revision eben erst entbrannt, während er doch schon längst abgeschlossen sei. Aber Dicks Worte „Es ist... ein heftiger Kampf entbrannt" brauchen nicht notwendig zu bedeuten: 'der Kampf ist jetzt entbrannt', sondern ebensogut auch: 'er ist vor einigen Jahren entbrannt' und in letzterem Sinne hat es Dick gemeint, denn er fährt im Praeteritum fort: „Wenn es sich dabei um Conrads Befähigung zu dem Werke handelte, so hatten" usw.

5. Die scharfen Ausdrücke, die Dick in seiner Kritik gebraucht, hätten sich wohl vermeiden oder mildern lassen. Aber man darf auch solche Wendungen, die im Eifer des Gefechts fallen, nicht streng wörtlich nehmen. In deutschen Gelehrtenkreisen ist man in der Polemik an manch kräftiges deutsches Wort gewöhnt, und auch Conrad hat sich in seinem Aufsatze nicht gescheut, seine Meinung frei heraus zu sagen. Jedenfalls versichert Dick, dass es sich auch bei ihm nur um die Sache, nicht um die Person gehandelt und es ihm durchaus fern gelegen habe, Conrad persönlich zu verletzen.

6. Was endlich den Streit um die verschiedene Deutung oder verschiedene Uebersetzung einzelner Stellen anlangt, so würde es zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen, zumal vielfach Ansicht gegen Ansicht steht und sich für jede von beiden Gründe anführen lassen. Ich möchte nur von mir aus sagen, dass ich Conrads Revision als Ganzes für ein höchst verdienstvolles Werk halte[1]) (vgl. meine Besprechung *Zeitschrift* 5, 266 ff.), dass ich aber doch, gerade auch aus *Hamlet*, gar manche Stelle anführen könnte, wo ich mit Conrads Aenderung nicht einverstanden bin oder aber Schlegel ändern möchte, wo ihn Conrad unverändert gelassen hat. Eine Uebersetzung oder Revision, die sich aus Tausenden und Abertausenden von Einzelheiten zusammensetzt, kann eben nicht gleichmässig in allen Teilen zufriedenstellend sein. Das weiss Conrad selbst am besten, sonst hätte er nicht, wie es ja auch Dick fordert, weiter revidiert. Leider sieht die Kritik ihrer Natur gemäss über neunundneunzig wohlgelungene und zutreffende Stellen hinweg, um gerade die hundertste, die etwas weniger gefällt, zu bemängeln.

Königsberg. Max Kaluza.

1) Was übrigens auch Dick anerkennt, wenn er sagt (*Beiblatt* 23, 100): „Für seine grossen und geduldigen Bemühungen um das Werk der Uebersetzung des ebenso schwierigen wie gewaltigen Dramas verdient Professor Conrad volle Anerkennung. Ich will gern annehmen, dass er Schlegel wirklich verbessert habe, wo immer er den alten Text umgeändert hat."



Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1912.

I.

Les Revues. — Dans *la Revue de Paris,* — No du 1er Janvier — Mr Charles Samaran nous informe sur *D'Artagnan et Fouquet.* Où est, hélas! l'arrestation mouvementée que nous narra Alexandre Dumas, où, cette course épique du cheval blanc et du cheval noir dont le rythme des sabots faisait bondir nos cœurs de quinze ans? Fouquet fut arrêté sans incident, d'Artagnan fut un geôlier correct, mais un vrai geôlier, ma foi, gardant son prisonnier trois mois à Angers, plus encore à Vincennes, un an à la Bastille, deux mois à Moret, et il le conduisit seulement alors à Pignerol. Ce qui nous console pourtant, c'est que Mr Ch. Samaran daigne concéder à Madame de Sévigné qu'elle n'a point menti, et que le mousquetaire fut plus qu'humain et courtois pour le surintendant déchu.

Dans *la Revue hebdomadaire,* — No du 13 Janvier, — Mr Charles Le Goffic étudie *Tristan Corbière.* Le poète des *Amours Jaunes,* qui n'a laissé qu'un recueil unique, comme La Bruyère auquel il ressemble par ce seul point, mourut en 1875, dans un silence dédaigneux. En 1884, Paul Verlaine l'exhuma, le vanta et, depuis, on en fit un chef d'école. Mr Le Goffic n'est pas loin de le prendre pour tel, parce qu'il a mis à la mode le rejet de toutes les règles, — hiatus, élision, — et qu'ainsi il a autorisé toutes les licences dont a souffert notre poésie. Il faut pourtant en bonne justice, reconnaître que Tristan Corbière ne manquait pas d'un certain talent mal employé et que Mr Le Goffic met quelque réserve dans son enthousiasme.

Mr Nicolas Ségur, — *La Revue,* No du 15 Janvier, — n'en met aucune pour parler de *Maurice Donnay.* On dirait que c'est le semestre du dramaturge dont tout le monde parle et auquel je reviendrai moi-même dans les livres. Et partout c'est la même silhouette, depuis le *Chat Noir* jusqu'à l'Académie, d'un talent frais et frondeur, étincelant et restant, même après s'être assagi, spirituel et libre. Mr Ségur admire sa composition singulière aux caprices audacieux et savants; et si, dans ses pièces, on ne rencontre pas de caractères exceptionnels, on le trouve personnel dans sa peinture de l'humanité moyenne.

Mr Pierre Blanchon, — *Revue de Paris,* — No du 15 Janvier, — nous présente à nouveau Maurice Rollinat, ce filleul de George Sand, dont le premier ouvrage *Dans les brandes,* passa inaperçu, dont *Les Névroses* fut un scandale et un triomphe, et, qui, jeté en pleine gloire, s'en évada pour se tapir à 38 ans dans un moulin solitaire, y travaillant, y

jouant du Beethoven et du Schumann et mourant d'usure nerveuse. Il fut bien le névrosé de son œuvre, il a vécu le romantisme effroyable de ses visions; à côté de cela, c'était un poète rustique d'une fraicheur et d'un art achevé »La nature est l'atmosphère de son âme .... il lui sourit parfois; le plus souvent il a peur de sa sereine perfidie«. Cet article est judicieux.

Mr Augustin Filon, *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Janvier, — traite *le Crime de Byron*. C'est, au milieu de rappels et de digressions sur les plus connues maîtresses du poète, (la Guiccioli, Mary Chaworth, etc.) la question, à la suite de Lord Lovelace et de Mr Richard Edgcumbe, de savoir si Byron vécut Manfred, et si, comme pour Chateaubriand, on doit incriminer ses relations avec sa sœur. Mr Edgcumbe, pour le nier, échafaude un roman extraordinaire. Mr Filon penche pour la culpabilité. Et tout cela est triste et malpropre. Ne pourrait on laisser les génies être grands par leurs œuvres?

Le Prince des poètes, — ainsi fut proclamé Léon Dierx, — trouve, — *Mercure de France*, No du 16 Janvier, — un critique laudateur dans Mr Henri Dérieux. Né, comme Leconte de Lisle et comme Lacaussade dans l'Ile Bourbon et ayant voyagé aux Indes, Dierx apporta une note exotique dans notre littérature, tout en étant l'élève de Baudelaire et l'imitateur de Victor Hugo. Et la question se pose de savoir s'il fut Parnassien, Réaliste, Romantique, un peu sans doute tout cela à la fois, avec une tonalité originale et une sorte d'enivrement panthéistique.

A partir de son numéro du 27 Janvier, *la Revue hebdomadaire* publie in-extenso, les conférences écrites de Mr Jules Lemaitre sur *Chateaubriand*. Avec un talent plein de finesse et de parti pris, Mr Lemaitre fait de Chateaubriand un disciple de J. J. Rousseau qu'il a déjà étudié dans le même esprit et de Bernardin de St Pierre, raconte ses voyages et les juge devant un auditoire enthousiaste où les caillettes dominent.

Dans *La Revue Bleue*, — No du 10 Février, — Mr Edme Champion, à propos des *Voix de Jeanne d'Arc*, rappelle que toute l'humanité, de l'antiquité à la fin du Moyen-Age, a été entourée de surnaturel: Dieux d'Homère qui combattent avec les hommes, vieilles croyances latines que seuls quelques philosophes repoussaient, miracles de Jésus et de ses disciples, légende dorée des Saints Martin, Etienne, Polycarpe, visions de Sainte Catherine, cycle de Mélusine, etc., et Mr Champion prolonge ses rapprochements parfois irrévérencieux jusqu'à nos jours. Il conclut, et fort justement, que rien n'est plus naturel que les voix de Jeanne d'Arc en plein moyen-âge et que, »pour expliquer ses visions une date suffit«.

A signaler dans *le Correspondant*, — No du 10 Février, — une étude sur *l'âme de l'enfant* par Mr G. Fonsegrive. Son observation y est attentive et il cite de curieux et drôles mots d'enfant qu'il a entendus ou imaginés.

Mr G. Cohen, — *La Revue Bleue*, — No du 17 Février, — s'occupe d'un prince poète, *Charles d'Orléans*, d'après un livre de Mr Pierre Champion. Il nous présente une fois de plus ce seigneur aimable qui languit 25 ans en exil et, libéré enfin, »mettant bas les vieilles haines«, épousa en secondes noces une bourguignonne et alla guerroyer en Italie. Il ne révèle d'ailleurs rien de bien nouveau sur ce poète délicat, aux allégories un peu précieuses.

Le Théâtre et la Musique, — *Nouvelle Revue*, — No du 1er Mars, — appelle notre attention, sous la plume de Mr Gérard, sur cette question véritablement passionnante et chaque jour discutée: *les Théâtres subven-*

tionnés de Paris. Opéra, Opéra-Comique, Comédie française, Odéon, sont entretenus sur le budget général de l'état, et nombre de nos concitoyens se plaignent de payer pour n'en point jouir. L'auteur de l'article estime que tout a évolué autour de ces quatre théâtres et que, les étrangers et les provinciaux formant partie de leurs bénéfices, la ville de Paris seule devrait en prendre les charges. Le procès est et sera longtemps *sub judice* et bien des arguments peuvent être produits pour ou contre. Après cette première partie, Mr Gérard étudie les scènes désignées, en relève les recettes, puis raille la mauvaise organisation matérielle du Conservatoire et se livre à des appréciations littéraires et artistiques. J'ai oublié de vous dire que Mr Gérard est rapporteur au Sénat du budget des Beaux Arts et que c'est son rapport que je viens d'analyser.

Mr A. Ferdinand Hérold consacre dans *le Mercure de France*, — No du 1er Mars, — un article nécrologique élogieux à Pierre Quillard. Savant, voyageur, poète, homme politique, Quillard, né à Paris, fut élève du lycée Fontanes, puis de l'Ecole des Chartes. Correspondant de l'Illustration, il lui envoya de l'étranger des articles remarqués, admira et tenta d'imiter Leconte de Lisle, se jetta dans la lutte politique, fit des conférences à travers la province, mena enfin une vie logique, gardant toujours une gaité généreuse qui »frissonnait à la plainte humaine«.

Mr Faguet, — *Revue des Deux Mondes*, No du 1er Mars, — nous parle de *Nietzsche et les femmes*, titre piquant, paradoxal, fait pour le genre d'esprit de Mr Faguet, car lui même reconnait que »Nietzsche a peu parlé des femmes. Il y a songé cependant et d'une façon originale«. On ne peut analyser les réflexions de l'avisé critique sur des pensées un peu bizarres, souvent très fines, en marge de la morale.

Dans *la Revue*, — No du 15 Mars, — Mr Léo Claretie fait l'histoire du *Moïse de Chateaubriand*. Cette tragédie en cinq actes et en vers fut lue en 1828 à la Comédie française et reçue à l'unanimité. Elle suit de très près la Bible quant à la légende du Veau d'Or, mais la partie la mieux venue de l'œuvre est l'aventure amoureuse que Chateaubriand y a mêlée. On n'a jamais élucidé la raison qui la fit retirer par son auteur avant la représentation, mais il est à croire que, si on l'eut jouée, nous aurions eu une bataille d'Hernani deux ans avant sa date, et dans le sens classique.

Mr Marcel Reymond, dans son étude sur *l'art romain, au XVIIe siècle*, — *Revue des Deux Mondes*, — No du 15 Mars, — n'est certes pas de l'avis de Courajod! Il admire pieusement le Versailles de Louis XIV et vante l'influence des Italiens sur l'art français. Maderne, Bernin, Pierre de Cortone, Rainaldi, Borromini, Guarini ont ses suffrages; il veut réhabiliter leur art du reproche de »trop riche« que les néo-classiques leur ont fait, alléguant l'ivoire et l'or de Phidias; il trouve qu'ils se sont mis à l'école de la nature avec leurs lignes courbes et leurs colonnes torses, par exemple. Saint Ignace et le Gésu lui apparaissent comme des chefs-d'œuvre. Malgré son érudition incontestable dont on doit le louer, les théories de Mr Marcel Reymond me semblent exagérées et discutables.

Mr Georges Lafenestre, — *Revue Bleue*, — No du 16 Mars, — nous informe sur le voyage qu'il fit avec Jules Guiffray et *Sully-Prudhomme à Rome*. La famille de Sully n'avait consenti au départ que parce qu'il serait accompagné par ses amis qui soigneraient sa santé et son orthodoxie. A Florence, le poète écrivit sa belle lettre sur la peinture italienne. A Rome, il eut peu bougé sans ses amis, »ses bourreaux«, disait-il plaisamment. Le jour, on visitait monuments, sites, musées, ateliers. Le soir,

Sully faisait à G. Lafenestre »des lectures fort éclectiques«. Il prenait des croquis en vers, et au crayon aussi. Ces quatre mois sont intéressants, contés par un témoin si informé.

Mr Antoine Albalat, à propos du bi-centenaire de J. J. Rousseau, — *Revue Bleue*, No du 30 Mars, — nous enseigne *Comment il faut lire Rousseau*. Il l'étudie surtout au point de vue du style, montre ce que la forme de son œuvre doit à Montaigne, à Tacite, etc., étudie sa phrase que Chateaubriand imita, sa »lettre sur les spectacles«, un de ses meilleurs écrits, ses »lettres de la Montagne«, modèles de polémique; sa »Nouvelle Héloïse« qui nous paraît ennuyeuse aujourd'hui, mais dont le style est d'un charme qui agit sûrement.

II.

Les Livres. — Le trimestre a été plus que de coutume abondant en livres de tout ordre: études sociales, historiques, littéraires et romans, parmi lesquels nous pouvons facilement glaner des notes intéressantes.

Combien de philosophes se sont préoccupés de l'évolution sociale de la femme! Mr Jean Find et Mr Jules Bois ajoutent deux œuvres à la bibliothèque qu'on pourrait former de ces sortes de dissertations. Le premier, voyant que la femme partage le travail de l'homme, soit dans les usines, soit dans les professions libérales, veut désormais qu'on la traite en égale et que, d'après son expression, »elle soit en harmonie avec l'homme«. Il intitule son livre *Préjugés et Problèmes des Sexes*, donnant ainsi une philosophie à l'école féministe.

Mr Jules Bois dans *le Couple futur* cherche aussi cette »harmonie«, mais sans pouvoir fixer des lois générales; car, que deviendront la morale actuelle, et le mariage, fondement jusqu'ici indispensable de la famille, dans cette libération de la femme? Ces deux ouvrages font penser, comme ont pensé leurs auteurs et méritent notre attention.

On peut ranger dans les livres de même ordre celui de Mr Ferdinand Buisson, *la Foi laïque*, dossier de l'école depuis trente années, où l'on trouve la pensée claire du philosophe et l'expérience du collaborateur de Jules Ferry.

La littérature proprement dite nous fournit une réédition curieuse des *Stances de Jean de Lingendes* par Mr Jacques Madeleine. Ce poète français, né en 1580, mort en 1616, est agréable pour la douceur de ses vers faciles. Ami de d'Urfé, de Colletet et admiré par Mlle de Scudéry, il mérite de susciter l'attention des fervents du XVIIe siècle et sa réédition est une heureuse idée.

Dante est à la mode. Mr Henri Hauvette donne une introduction à l'étude de *la Divine Comédie* et montre avec habileté le perpétuel mélange que fait le poète de la mythologie et du christianisme, ce qui ne manque point de mettre en fureur Nicolas Boileau. Mais nous sommes devenus plus larges et plus tolérants.

Alfred de Vigny, aussi, suscite de nombreuses études et l'admiration qu'il inspire a poussé un comité à se former pour lui élever une statue. Mr Robert Endes, pour stimuler le zèle du public réunit, sous le titre de *Recueil des Souvenirs intimes et inédits sur Alfred de Vigny*, des articles intéressants écrits spécialement par les admirateurs du poète des Destinées. Et cela cause de la joie à tous ceux qui le goûtent et s'en inspirent, comme à tous les Stendhaliens l'ouvrage de Mr Jean Mélia sur *Stendhal et ses commentateurs*. Il y étudie plus ou moins longuement ceux des écrivains qui ont fait leur étude de Stendhal et ceux sur lesquels exerça son influence l'auteur de la Chartreuse de Parme.

Je déclare d'abord que les *Histoires de la Littérature française* me paraissent en général des compilations insupportables, mais je veux faire ici une de mes exceptions en faveur de celle de Mr Léo Claretie. La sienne est bien composée et présente des vues ingénieuses sur la place que doivent occuper nos principaux écrivains.

Plus délicate encore était la tâche entreprise par Mr Antoine Benoist dans les deux séries de son *Théâtre d'aujourd'hui*, où, à la suite de M. M. Donnay, Hervieu, Lavedan, Brieux, Lemaître, Capus, Mæterlinck, Rostand, il place dans un »Coup d'œil d'ensemble«, M. M. de Curel, de Porto-Riche, Bataille, Bernstein, Hermant, Coolus, Wolf, Jullien, Guinon. Sa connaissance des sujets, sa netteté hardie sont dominées encore par l'audace qu'il a eue de traiter des auteurs vivants comme les classiques qu'il possède si bien, de les comprendre et de les juger avec impartialité, à une heure où la critique est trop souvent incompétente ou achetée.

L'étude historique de Mr André Lebey intitulé *Louis Napoléon Bonaparte et le ministère Odilon Barrot* nous promène à travers une période embarrassée mais intéressante. C'est le début de la politique personnelle du prince président, préparant son coup d'état. La méthode en est sûre, les documents nombreux, ainsi que dans les précédentes œuvres de Mr Lebey, et il y fait montre d'une louable équité.

Beaucoup de romans de ce trimestre sont exotiques. J'en retiendrai trois qui ont eu un grand succès:

Poupée Japonaise, de Mr Félicien Champsaur, qu'ont vanté avec enthousiasme Mr Henri Lavedan, Mr Edmond Rostand, Mme Delarue-Mardrus, Mr Raymond Poincaré et cent autres. C'est l'aventure d'une petite mousmé Sameyama, courtisane, musicienne et danseuse, où se mêlent et s'opposent en de prestigieuses pages les masques tragiques des guerriers et le sourire délicats des femmes, où revit le vieux Japon d'autrefois avec ses samourai jaloux et ses ghesas danseuses, où les horizons sont rouges et les soleils jaune d'or, où les paysages ont des lointains lumineux avec les couleurs diverses de l'arc en ciel.

C'est à Tolède que nous conduit Mr Maurice Barrès avec son *Gréco*, où il reste toujours semblable à lui-même, d'un pathétique tourmenté et d'un style particulierement barrésien, tandis que

Mr Maurice Mareil nous promène à *Mytilène*, dans une antiquité conventionnellement débauchée par nous tracer des tableaux de Bilitis après Mr Pierre Louys. Son œuvre d'ailleurs ne manque pas de vie et de mouvement.

Dans *le Carnet du Stagiaire*, Mr Henry Bordeaux, qui est si fort à la mode, étudie le monde du barreau où il voit surtout la lutte féroce des intérêts, le déchaînement des convoitises. Ce livre est-il bien observé? peut-être pourrait-on faire ailleurs et même partout les mêmes acerbes remarques. Mais, je me garde de reproche, Mr Henry Bordeaux est si fort à la mode! Il est un des restaurateurs du roman chrétien avec M. M. P. Bourget et René Bazin.

Timon et Zozo de Mr Max Daireaux est un petit livre gentil et sans prétention. Il tient un épisode sentimental, histoire de deux héros mâle et femelle qui se prouvent leur amour non seulement par leurs baisers mais aussi par leurs querelles. Une femme qui fait des scènes!...

Et cela est plus banal que

Didier Flaboche, de Mr Alexandre Arnoux, roman bizarre racontant la vie de misère d'un personnage successivement séminariste, droguiste, artiste, aimé d'un petite danseuse, qui finit par se suicider. Et l'œuvre est inégale mais a de beaux passages réalistes ainsi que

Une fille de rien de Mr Jules Leroux. Une paysanne, lasse du fumier villageois et désireuse de plaisir, part pour Bruxelles où elle mène une existence de débauche, essaie de la quitter avec un amant qui bientôt échoue à l'hôpital et du trottoir roule au ruisseau.

Mr Louis Bertrand, qui fut toujours un écrivain de race, donne *Mademoiselle de Jessencourt,* histoire d'une lorraine de petite noblesse sous le second empire. Il y peint sa vie en un tableau de l'existence provinciale que l'auteur analyse en un style ferme et pur avec intelligence et finesse. Le talent de Mr Bertrand s'affirme encore dans ses descriptions; son étude est plus psychologique que dans ses précédentes œuvres, et il continue la lignée des Flaubert et des Maupassant.

Par contre, citerai-je dans le Mouvement intellectuel *le fils du Silence* de Mr Han Ryner? Ce sont pures divagations sur Pythagore qui passe de l'Egypte en Chaldée, puis à Babylone où il rencontre Zoroastre. Dans les notes que fait publier l'auteur, il déclare qu'il a fait œuvre d'artiste plutôt que d'historien. En effet, historien, non sûrement, mais artiste pas davantage.

Le papillon Noir de Mr le Marquis de Lévis-Mirepoix est un agréable roman, à l'allure aristocratique et fine et où certains manques de »métier« sont largement compensés par des descriptions de paysages aux lignes nobles et pures, tel ce manoir d'Aymières, au nom joliment précieux, qui sert de cadre à l'héroïne Alvise. A tirer à part les pages fortes de la mort d'un des soupirants du »papillon noir«, tué dans le dramatique halètement d'une course d'automobiles.

C'est un ouvrage curieux mais fait de pièces et de morceaux qu'avec une noble patience Mme Georges Eliac coordonne dans *une après-midi chez Julie de Lespinasse.* La vie du XVIIIe siècle y est fragmentairement étudiée, mais point autant que celle du XVIIe dans

Le roman d'une femme de lettres de Mr Henri E. Chatenet qui nous informe sur Mme de Villedieu et sur les sources de Mme de Lafayette et surtout que dans

L'Histoire de la Maison de L'Espine de Mr Yves Blanc. Rarement reconstitution fut plus heureuse. On suit dans cet ouvrage toute une famille depuis 1633 jusqu'à 1704. La documentation rigoureuse, l'érudition profonde n'enlèvent rien au charme du récit, tantôt roman d'amour délicat, tantôt drame sobre et poignant. L'histoire littéraire de l'époque classique permet à l'auteur ce tour de force de nous faire assister à l'évolution et à la succession des membres de la maison de l'Espine: libertins, frondeurs, gens de cour et d'église. Leur rôle, leurs actions, leurs désirs, réalisés ou non, captivent le lecteur, soit qu'il compatisse à la peine de cœur d'une jeune fille provinciale, soit qu'il prenne part à un Régal, écoute la lecture d'une Tragédie, entre à Port Royal, se désole de la disgrâce de la race ou se réjouisse de sa rentrée en faveur. J'ai d'autant plus de plaisir à louer sans restriction cette œuvre que la presse a eu pour le jeune auteur de la sympathie et que des critiques tels que Mr Paul Reboux, Mr Albalat, Mme Rachilde, entre cent autres, en ont dit avant moi tout le bien qu'ils en pensaient.

III.

Les Théâtres. — Comment fera désormais la critique littéraire pour ranger dans un ordre à peu près logique les œuvres jouées sur nos théâtres? La comédie se mêle au drame, le vaudeville au mélodrame et l'on est forcé de se rappeler le vers de Ponchon:

C'étaient de gais mélos, de sombres vaudevilles.

Plus de genres distincts et voilà pourquoi je suis contraint de donner sans ordre et sans choix la liste des pièces, — c'est là le seul mot applicable, — qui ont abondé ce trimestre. Quelques-unes sont signées de grands noms, d'autres d'inconnus, et ce n'est pas toujours aux premières qu'a été le vrai et loyal succès.

A la Comédie Française, Mr Maurice Donnay dans *le Mariage de Molière* veut nous prouver les infortunes conjugales, d'ailleurs très problématiques, du grand farceur. Madeleine l'a pourtant prévenu, mais, amoureux, il n'écoute rien, se marie, se voit reprocher par Armande d'avoir épousé sa fille, enfin toutes les »rengaines« connues et toutes les calomnies d'Elomire Hypocondre. L'auteur du Misanthrope et de Tartuffe n'est plus qu'un homme malheureux et vicieux. Etait-ce bien nécessaire et le talent réel de Mr Donnay ne s'est-il pas fourvoyé?

Mr Bernstein, *au Gymnase,* montre dans l'*Assaut* les conséquences fatales et inévitables d'une faute de jeunesse commise par son héros Mévital, devenu député, en butte à des inimitiés naturellement, dont le chœur est mené par un ami de l'homme politique, Frépeau qui a pour »homme de paille« un certain Marc Lebel, directeur d'un journal de chantage. Frépeau répond à un article diffamatoire avec une maladresse voulue: scène de contre-chantage. Toute la vie politique, quoi! Etude bien faite avec netteté et brieveté. Pièce touchant à des questions de conscience, intéressante et empoignante.

M. M. Alfred Capus et Pierre Weber donnent au *Théâtre de la Renaissance,* sous le titre de *En Garde,* une œuvre où se marque la prétention amoureuse de l'escrimeur Le Hercheur, bourreau des âmes féminines, qui est ou n'est pas, — j'espère que non, — l'amant de Mme Brancour, petite femme assez nature qui adore son mari et ne veut pas le tromper, qui le trompe peut-être. Mais elle lui déclare qu'elle est fidèle. Le Hercheur l'atteste, malgré des apparences assez graves, et Brancour est convaincu, ce qu'il fallait et ce qui suffit.

Rue de la Paix de M. M. Abel Hermant et Marc de Tolédo, jouée au *Vaudeville,* est une affaire de couturier. Laurent Beaudry, ancien candidat à l'Ecole Normale Supérieure, — Mr Hermant se souvient de son origine, — devenu marchand de modes, est aimé de sa première, Madeleine, qui se trouve, bien à tort, accusée de vol. Ils se séparent et Madeleine va fonder une maison rivale. Beaudry la poursuit et dans une scène d'explications apprend que sa femme l'a trompé. Ajoutez à cette intrigue principale cent intrigues parasites, démontrant ou essayant de démontrer, que le monde de la couture, — j'entends patrons, ouvrières, clientes, — ne vaut pas bien cher au point de vue moral. Triste constatation, mais vraie? je l'ignore.

Plus dramatique et plus poignante l'affabulation des *Petits* de Mr Lucien Népoty au *Théâtre Antoine.* Jeanne Burdan, ayant deux enfants d'un premier lit, s'est remariée avec Villaret, veuf qui en a deux aussi. L'antagonisme des petits, ou mieux des deux races, éclate, surtout que Villaret est catholique quand Burdan était libre penseur. Or, en voyant le second mari occuper la place du premier à table, dans le fauteuil du salon, dans la chambre, le fils ainé Richard ne peut contenir sa colère écœurée et le drame se précipite jusqu'à l'heure où l'auteur, ne voulant pas abuser des nerfs de ses spectateurs, arrange les choses tant bien que mal.

C'est une pièce pour les peintres, *Pour Vivre Heureux,* que font représenter à *la Renaissance* M. M. Yves Mirande et André Rivoire.

Nous avions déjà le roman sur les avocats, les professeurs, les magistrats, les médecins, les soldats. Le lieu de la scène est une auberge pour artistes, située à Verteuil. Mauclair, peintre marié, s'ennuie: il veut la gloire et il aime la fille de l'hôte. Or, il ne réussit ni de l'un ni de l'autre côté. Et pourtant il a vendu un tableau, mais il apprend que c'est Madeleine qui l'a acheté. Il devrait penser tout au moins qu'il est aimé. Il se suicide pour rire, se cache sous le nom de Simpron et vend sa peinture . . . naturellement, puisqu'il ne porte plus ombrage à ses concurrents. Je passe sur un Ruffat qui lui vole sa signature et qui a épousé sa fausse veuve. Ce sont choses bizarres qui ne s'arrangent qu'au théâtre et dans les romans, mais pas dans la vie; et tous ces quiproquos, ingénieux certes, mais conventionnels, sentent trop l'habileté du vaudeville, ainsi que

l'œuvre de Mr Sacha Guitry, *Jean III* ou la vocation du fils Mondoucet, à *la Comédie Royale*. Né d'un père quincaillier, ayant le désir ardent de la scène, Mondoucet double un soir le principal interprête de Jean III au Théâtre impérial. C'est fou et incohérent, mais Mr Sacha Guitry, si connu par son père et ses succès d'enfance, sa fécondité à la Scudéry et son habitude des planches, a été applaudi ainsi que toujours.

Le Cœur dispose, de Mr Francis de Croisset, au *Théâtre de l'Athénée*, est plus sérieux et plus aimable. Le thême n'en est guère neuf, mais il y a tendance heureuse à le rajeunir. Cette histoire romanesque d'un pauvre secrétaire, Robert Levaltier qui, à force de rendre des services à la famille Néran-Cherville, et d'aimer la fille de ces riches bourgeois ambitieux, épouse l'héritière, est du Feuillet déjà vu, mais ingénieusement présenté. Il y a aussi du Ruy Blas confondant don Salluste. Il sera roi.

Avec *le Mystère de la chambre jaune* de Mr Gaston Leroux, joué à *l'Ambigu,* nous sommes dans la note policière, si fort à la mode. On sait l'histoire de Rouletabille, le petit reporter de l'Epoque, devenu limier de premier ordre et démasquant Fred Larsan, alias Balmager ou Rossel; et l'histoire truquée de la chambre d'où l'assassin n'est pas resorti, — il est vrai qu'il n'était pas entré. — Tous l'ont lu dans le roman et Mr Leroux n'a eu guère à faire pour l'adapter à la scène.

A propos d'adaptations, on en a mis partout. Notre théâtre serait-il moins original? Sentirait-il le besoin de se renouveler?

A l'*Odéon, Esther princesse d'Israël,* détrempe le grand Racine. Cette pièce en quatre actes n'est que développement assez inutile des vers admirables que récitaient si bien les demoiselles de Saint-Cyr. Oyez! le premier acte est »l'altière Vasti«, le second »Aman, l'impie Aman«; le troisième »vous enflammez mon désir curieux«; le quatrième »je romps le joug funeste où les juifs sont soumis«. Et voilà! Mais il y a une mise en scène splendide.

A l'*Odéon* encore, *Troïlus et Cressida* adapte l'œuvre dans laquelle Shakespeare a voulu écrire sa Belle Hélène avant la lettre ou, pour être plus moderne, sa Lysistrata ou sa Xantho chez les Courtisanes. C'est une tranche de l'Iliade, comme nous le savons, avec une idylle au milieu de la bouderie d'Achille, du panache d'Ajax, du bon sens de Nestor, de la lâcheté de Thersite. Mais Cressida est gentille comme Juliette.

Agnès, dame Galante, aux Bouffes, nous découpe en quatre actes, avec vers de M. M. Louis Payen et Henri Cain, et avec musique de Mr Henry Février, un conte drôlatique de Balzac. Encore là, nous connaissons la donnée: la fille de maître Connille, orfèvre, se laisse marier à contre cœur avec le lourdaud Féron. Elle lui préférerait le roi dont elle devient la mie. C'est une comédie gaillarde et qui a plu.

Maupassant est présenté au *Vaudeville* par Mr de Nozière qui fait jouer *Bel-Ami*. C'est une illustration assez heureuse du célèbre roman, avec quelques suppressions et quelques transpositions nécessaires.

Bernard Shaw, dont on s'occupe autant au moins que de raison, Bernard Shaw, au *Théâtre réaliste,* plein de logique et de loyauté déplorable, a eu son succès de curiosité au *Théâtre des Arts,* où l'on a donné *la Profession de Madame Warren.* Cette profession est inexpressible et indésirable. La fille de cette tenancière de maisons spéciales, diplômée de mathématiques, renoncera à la famille, — ce qui se conçoit, vu la sienne, — à la fortune mal acquise et, mercenaire farouche, travaillera pour gagner sa vie. La scène capitale, dont la brutalité gâte la grandeur, est celle où Mme Warren avoue à Vivien, — que dis-je? crie avec orgueil, — comment elle s'est enrichie en exploitant le vice, au lieu de crever de faim en restant dans le chemin de la vertu.

Enfin, Mme Marie Samary organise des *Matinées Alfred de Musset.* Idée excellente et pieuse; car on néglige trop sans doute le plus vraiment poète de notre XIXe siècle. Quoi de plus charmant et de plus français que Fortunio et le Chandelier, qui ont composé le premier spectacle? Quoi de plus suggestif à rappeler à nos écrivains, dont aucun n'approche de la sensibilité émue, de la grâce ironique et do la chanson de Fortunio?

IV.

Les Idées. — Comme dans la célèbre ballade, les morts ont été vite ce trimestre et il convient de les enregistrer brièvement.

Un des plus féconds et des plus applaudis vaudevillistes, Alexandre Bisson, ne peut plus pâmer les spectateurs par son esprit et son observation pénétrante. *Un Lycée de jeunes filles, le Député de Bombignac, les Surprises du divorce, La femme X,* tant d'autres petits chefs-d'œuvre où il reste dans une note fine, sans farce grossière, le recommandent à nos successeurs comme un modèle du vrai et du bon rire.

Mort aussi l'ancien conférencier de Notre Dame de Paris, *le Père Hyacinthe,* redevenu Mr Loyson après sa séparation de l'église catholique, dont il n'admettait pas certains dogmes, comme l'infaillibilité du Pape. Elu curé de Genève par les catholiques nationaux, il fonda ensuite une église anglicane à Paris, puis courut les congrès où il tenta l'alliance de tous les esprits libres, croyants et incroyants. Son éloquence réelle, mais qui sentait encore la prêtrise, laissait une impression profonde sur les auditeurs, dont j'eus l'heur d'être quelquefois.

J'ai dit déjà le décès — cf. *Les Revues* — de Pierre Quillard. Il laisse outre *un Mistère, la Fille aux mains coupées* et *la Gloire du Verbe,* joués au *Théâtre d'Art,* des études sur Mallarmé, Leconte de Lisle, Hérédia, Samain, Zola, France, de Régnier, Paul Adam, plus un volume de vers, *la Lyre héroïque et dolente,* dont la poésie est harmonieuse, grave et hautaine.

Encore est disparu *le général Langlois* de l'Académie française, qui a eu à pourvoir trois fauteuils.

Mr de Régnier, le bon poète, remplaçait *Melchior de Vogüé,* qu'il avait connu dans le salon de son beau-père, Hérédia. Il en a profité pour faire une incursion dans la vie de l'auteur des Trophées. Mr de Mun lui a répondu.

Mr Frédéric Masson a reçu Mr Roujon; et Mr Gabriel Hanotaux a rempli le même office auprès de Mr Denys Cochin.

De ces trois nouveaux immortels, l'un déjà secrétaire de l'Académie

des Beaux Arts, Mr Henry Roujon, se recommandait aux suffrages par des chroniques littéraires signées *Ursus* dans la *Revue Bleue* et par un roman *Miremonde*, suite de don Juan; l'autre Mr Cochin, par sa carrière politique; un seul, Mr de Régnier, par des œuvres poétiques. Elève de Leconte de Lisle et de José Maria de Hérédia, il échappa d'abord à ses maîtres pour devenir symboliste et vers-libriste. Mais bientôt, voyant le néant de ces fantaisies éphémères, il revint aux classiques avec ses *Médailles d'Argile*, plus parnassiennes et qui ne sont pas loin d'être un chef-d'œuvre. En outre, romancier de talent, Mr de Régnier occupe avec justice une place dans l'illustre compagnie.

On vient de célébrer l'anniversaire de Paul Verlaine, — seize ans déjà qu'il est mort, — par des discours autour de la statue élevée au Luxembourg et par un banquet simple et cordial.

Et pour terminer, un autre banquet, présidé par le maître Anatole France, a eu lieu en l'honneur de Rabelais, dont on a vanté »le pantagruélisme, qui tient en joie, apaise et fortifie, qui confirme dans un optimisme nécessaire ceux qui sont déjà attachés et y tourne ceux qui y montraient le dos«.

Janvier-Février-Mars. **Pierre Brun.**

Ernst Gropp u. Emil Hausknecht, Auswahl französischer Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammengestellt. 115. bis 123. Tausend. Leipzig (Renger) 1911. XVI+268 S. [Französische und Englische Schulbibliothek, Reihe B, Band I.]

Wie vorzüglich die hier vorliegende Auswahl ist, beweist die grosse Anzahl von Auflagen, die seit 1885 erschienen sind. Die Grundsätze, nach denen die neuesten Auflagen bearbeitet sind, haben die Herausgeber im Vorwort zum 100. Tausend (1908) ausgesprochen. Von dieser Auflage an hat das Buch die Unterstützung von Charles Burnier und Paul Sirven, Professoren der französischen Literatur an der Universität Lausanne, erfahren. In der französischen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts unterscheiden die Herausgeber, wenn bei manchen Dichtern auch die Zuteilung zu einer bestimmten Gruppe schwierig ist, im grossen und ganzen vier Hauptrichtungen: *les romantiques, les parnassiens, les décadents* (oder *symbolistes*) und *les néo-romantiques.* Die Unterschiede zwischen diesen einzelnen Gruppen werden S. 5 flg. des Vorworts angegeben. Der von Victor Hugo geführte Romantismus *(le romantisme)* ist eine Auflehnung gegen den Klassizismus *(le classicisme).* Dem subjektiven Lyrismus der Romantiker trat eine neue Richtung, die *école parnassienne* entgegen, hauptsächlich vertreten durch Théophile Gautier, Baudelaire, Théodore de Banville, Leconte de Lisle, Sully-Prudhomme, Eugène Manuel, François Coppée, Léon Dierx und Hérédia. Die *parnassiens* werden auch die *impersonnels* genannt.[1]) Den *parnassiens* stellten sich seit 1885 die *symbolistes* gegenüber, auch *les décadents* oder *les vers-libristes* genannt. Die echten *symbolistes*, wie Arthur Rimbaud, René Ghil u. a. schmeckten Düfte, hörten Lichtstrahlen und rochen Musik oder wollten das wenigstens anderen weismachen. Diese Lächerlichkeiten hat sehr gut Sensine in seiner *Chrestomathie française* geschildert.

---

[1]) Pris dans son ensemble, le Parnasse est l'école de la poésie impersonnelle. Sortir du moi, renoncer au lyrisme subjectif, peindre la réalité objective, tel était le but essentiel de l'école parnassienne.

Die Mode des Symbolismus ist mit der Wende des Jahrhunderts erloschen.

Neben den *symbolistes* gibt es dann noch die *poètes nouveaux*, die Neuromantiker, und die Dichter des *Chat Noir* (der *cabarets artistiques*). Abseits steht Verlaine, der die zügellose Ungebundenheit der symbolistischen *vers-libristes* verschmäht, aber doch dem französischen Vers einige Freiheiten errang, die auch bei den besten der neuesten Dichter, wie Edmond Rostand, Anklang und Eingang gefunden haben.

Den Einfluss der deutschen Liederdichtung, des rauschenden Wagnerianismus und der norwegischen Dichter zeigt die Dichterschule des jungen Belgiens *(la jeune Belgique)*: Maurice Maeterlinck (geb. 1862), Georges Rodenbach, Emile Verhaeren (geb. 1862). Konservativer zeigen sich — trotz der Kühnheiten eines Duchosal (1862—1901; *Chant d'Automne)* und Tavan (geb. 1842; *La Douleur du Taureau; La règle de vie)* — die sehr beachtenswerten Dichter der französischen Schweiz *(la Suisse romande)*. Gerade von den beiden allerhervorragendsten Dichtern der Schweiz Henry Warnéry (1859—1902) und Juste Olivier (1807—1876) sind keine Dichtungen aufgenommen, weil sie die innersten Tiefen der waadtländischen Seele zu sehr widerspiegeln und daher für die deutsche Schuljugend schwer verständlich sind.

Die Verfasser berufen sich in bezug auf die von ihnen getroffene Auswahl mit Recht auf W. Rein (*Deutsche Schulerziehung*, München 1907, II. 397), der dort den Inhalt einer für die Schule brauchbaren Anthologie mit den Worten charakterisiert: „In eine für die erzieherischen Zwecke der deutschen Schule getroffenen Auswahl gehören in allererster Linie nur solche Gedichte, die in einer allgemein als schön erkannten Form einen schönen, edlen, fassbaren Inhalt bieten."

Diesem Grundsatz sind die Verfasser gefolgt, und der Erfolg hat gezeigt, wie recht sie daran taten.

M. Fuchs, **Anthologie des Prosateurs français.** Handbuch der französischen Prosa vom 17. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Mit 12 Abbildungen. Vierte verbesserte Auflage. Bielefeld u. Leipzig (Velhagen & Klasing) 1912. X+384 S. 8°. Preis 2,50 Mk. Ergänzungsband 94 S. 8°. [Prosateurs français 158. Lieferung.]

In dem Vorwort zur ersten Auflage hat Fuchs schon die Grundsätze ausgesprochen, die ihn bei der Zusammenstellung und Bearbeitung des überaus praktisch angelegten Buches geleitet haben. Um einen Einblick in die Hauptströmungen des geistigen Lebens einer Nation zu erhalten — und diesen Einblick zu verschaffen gehört doch wohl zu den wichtigsten Aufgaben des Unterrichts in den neueren Sprachen — genügt es nicht, einzelne Werke einiger weniger Autoren, deren Wahl vielfach vom Zufall abhängt, kennen zu lernen; es erscheint vielmehr erforderlich, auch von den in der Semesterlektüre zu kurz gekommenen und doch für die Entwicklung und die Eigenart der betreffenden Literatur überaus wichtigen Schriftstellern Kenntnis zu erlangen. Da die dramatische Produktion Frankreichs meist in ausreichender Weise in unseren höheren Schulen gepflegt wird und für die poetische Literatur durch eine Reihe ausgezeichneter Gedichtsammlungen gesorgt ist, will die vorliegende Auswahl die Hauptmeister der französischen Prosa vom 17. Jahrhundert bis auf die neueste Zeit in einer Reihe charakteristischer Proben in chrono-

logischer Ordnung vorführen. Aus der Zusammenstellung ergibt sich von selbst, dass das Buch auch eine Art Beispielsammlung zur Geschichte der französischen (Prosa)-Literatur darstellt; es kann daher als Ergänzung zu jeder französischen Literaturgeschichte dienen und wird in diesem Sinne besonders denen, die es auf ein eingehenderes Studium des Französischen abgesehen haben, willkommen sein.

Die Texte der Stücke sind fast durchweg den besten Originalausgaben entnommen. Dass es dem Herausgeber gelungen ist, den Reichtum der französischen Prosaliteratur in einer gedrängten Uebersicht vorzuführen und ein brauchbares Mittel zur Veredelung und Vertiefung des französischen Unterrichts zu liefern, beweist der Umstand, dass jetzt schon die vierte Auflage vorliegt. Sie unterscheidet sich von ihren Vorgängern durch die Aufnahme eines Stückes von G. Lanson (geb. 1857, *Conseils sur l'Art d'écrire*, 1890. *De la Lecture)*, ferner durch eine veränderte Fassung der biographischen Angaben am Schlusse, die sich jetzt mehr auf das rein Biographische beschränken. Die kritische Würdigung der Autoren und Werke soll fernerhin in den Kommentar des Ergänzungsbandes hineingearbeitet werden (vgl. O. Driesen, *Arch. f. n. Spr.* 119, 456). Am Schlusse (S. 373—384) finden sich *Notes biographiques*. Der Anhang, der sachliche und sprachliche Anmerkungen enthält, ist in einem besonderen Bändchen erschienen.

•

Balzac et **Mérimée,** Nouvelles. Herausgegeben und erklärt von F. J. Wershoven. Trier, Jacob Lintz, 1912. 103 S. 8⁰. Gebd. 0,90 **Mk.** (Kl. II, I.) [Auteurs français, hrsg. von F. J. Wershoven,[1]) Nr. 22.]

Wershoven's Sammlung französischer Schriftsteller für Schule und Haus bietet nach Inhalt und Form wertvolle, interessante und in jeder Beziehung passende Schriften, die nach bewährten Grundsätzen sorgfältig bearbeitet und erläutert sind. Die Bändchen sind trotz ihrer Billigkeit gut ausgestattet und mit guten Abbildungen und Karten versehen. Band 22 enthält 5 Novellen: *Adieu, Le Réquisitionnaire*[2]) und *La Loutre* von Honoré de Balzac und *L'Enlèvement*[3]) *de la Redoute* et *Mateo Falcone*[4]) von Prosper Mérimée.[5]) Nr. 1 u. 4 sind höchst anschaulich und packend erzählte Episoden des Ueberganges über die Beresina und der Schlacht bei Borodino 1812; Nr. 2 spielt in der Normandie während der Schreckenszeit 1793, Nr. 3 in Burgund, Nr. 5 auf Corsica.

Die Anmerkungen (Notes) in französischer Sprache enthalten Biographien von Honoré de Balzac (1799—1850) und Prosper Mérimée (1803—1870), daneben eine kurze Darstellung der Entwicklung des französischen Romans, vom Realismus Balzacs und Flauberts zum Naturalismus Zolas und der Reaktion durch Paul Bourget, Anatole France, Pierre Loti und René Bazin nach Doumic. Sie sind reichlich genug bemessen und gehen nicht über Schwierigkeiten hinweg. In der Angabe der Seitenzahlen zu Nr. 4 *(L'Enlèvement de la redoute)* ist ein gewisser Mangel an Folgerichtigkeit zu verzeichnen. Nach 61, 21 ff. fehlen die Seiten- und Zeilenangaben für S. 62—67, 8, wie 64, 1, 64, 17, 65, 20 u. a.; nachgeholt ist dann ganz unvermittelt 63, 22 (non bis in idem). *Gorge* (Kehle der Redoute) ist an der Stelle von 67, 3 erklärt,

---

[1]) In der Anzeige ist verdruckt Wershofen.
[2]) Ib. *requisitionnaire.*
[3]) Ib. *L'Enlèvement.*
[4]) Ib. *Falcono.*
[5]) Ib. Merimée.



während es schon 64, 17 vorkommt. Solche Ungenauigkeiten können ja leicht vermieden werden, sie mögen den aufmerksamen Leser, wie gering sie auch sind, doch zuweilen stören.

Anderer Ansicht als der Herausgeber bin ich an der Stelle 63, 7 (die Angabe von Seite und Zeile fehlt auch hier): *vous allez en voir de grises*, eine Redensart, die Wershoven erklärt: sein blaues Wunder erleben. Weshalb nicht in wirklichem Sinne: Ihr werdet blaue Bohnen (d. h. Kugeln) zu sehen bekommen? Diese Erklärung passt doch für die Stelle am besten. Notwendig sind die Bemerkungen über die dialektischen Ausdrücke zu 52, 9, 53, 16 ff., 55, 27 u. a. S. 58 Z. 19 fehlt der Bindestrich zwischen *papiers-nouvelles* (journal), in der Anmerkung dazu ist er gedruckt, ebenso S. 39 Z. 16: *un laisser aller*, in der Anmerkung mit Bindestrich. *Flambé* = perdu ist doppelt erklärt S. 16 Z. 1 und S. 67 Z. 8.

Für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten kann das Bändchen als Semesterlektüre empfohlen werden.

Capitaine Danrit (Ct Driant), Robinsons sous-marins. Illustrations de G. **Dutriac**. Paris (Ernest Flammarion), 322 p. in-18 ill. Couronné par l'Académie française.

Das vorliegende Buch ist ebenso wie die übrigen Werke von Capitaine Danrit (Driant) *Robinsons de l'air, La Guerre de demain (La Guerre de forteresse, La Guerre en rase campagne, La Guerre en ballon, Le Journal de guerre du lieutnant von Piefke), Mobilisation africaine, La Mobilisation sino-japonaise* u. a. von höchstem Interesse auch für deutsche Schulmänner und Schüler. Das Unterseeboot — hier das vor einigen Jahren grösste der französischen Marine, *la Libellule* — wird in allen seinen Teilen anschaulich und verständlich beschrieben. Die Details der Einrichtung kommen um so mehr zur Geltung, als nach der Katastrophe im Golf von Tunis während 6tägiger Abgeschlossenheit von der Welt von den beiden Ueberlebenden alle Mittel angewandt werden müssen, um sich am Leben zu erhalten. Die Technik war bedeutend vervollkommnet, als die *Libellule* gebaut wurde, die Katastrophe war aber der des *Farfadet* und *Lutin* ähnlich. Die zahlreichen Abbildungen erläutern den komplizierten Mechanismus sowie die Lage des gefundenen Unterseebootes, so besonders die Zeichnung S. 104: *Coupe de la Libellule, montrant les compartiments remplis d'eau après l'accident.*

Interessant ist die Tatsache, dass bei dieser Todesfahrt zuerst die Wirkung des *Oxylithe*, einer Erfindung des Chemikers Jaubert, ausprobiert wurde. Während es den beiden Ueberlebenden das Leben rettete, fand man den Koch tot mit ausgedörrten Lungen in seiner Küche. Er hatte das Wasser durch die hermetisch schliessende Tür am Eindringen verhindert, hatte Süsswasser und Lebensmittel im Ueberfluss zur Verfügung; aber er hatte den Sauerstoff in zu grossen Dosen eingeatmet und war daran zugrunde gegangen.

Die Ursachen der Katastrophe sind bald darauf festgestellt; den tapferen Kommandanten Jacques d'Elbée, einen der tüchtigsten und bestgeschulten Offiziere der französischen Marine, sowie die wohl disziplinierte Mannschaft trifft keine Schuld. Das Schiff war zu schwach gebaut und von dem Sporn eines unbekannten Kriegsschiffes getroffen.

Sehr bezeichnend für die Auffassung, die der Verfasser von englischer Manier hat, sind die Worte S. 311 u. 312: „La *Libellule* avait été éventrée par un coup d'éperon provenant d'un navire de guerre. Ce navire

était-il anglais? Le voisinage de Malte peut le faire supposer. Comme ce bâtiment ne donna jamais de ses nouvelles, je trouve dans ce silence un second indice de sa nationalité, les Anglais ayant assez l'habitude — nos Terre Neuviens en savent chose — d'imiter ces automobilistes qui passent de la troisième à la quatrième vitesse pour se défiler plus vite, quand iis ont écrasé quelqu'un."

Das klingt anders als die viel gerühmte *Entente cordiale* zwischen Frankreich und England.

Für den Geist aber, der im französischen Heer und in der französischen Marine herrscht, ist die Widmung, die der Kommandant Driant seinem Werk voraufschickt, sehr bezeichnend. Obgleich in dem Buch auch eine von den vielen schrecklichen Katastrophen, die die französische Marine in den letzten Jahren betroffen haben, und die soviel Menschenleben gekostet haben, mit allen Einzelheiten geschildert wird, schreibt er:

„A mes deux plus jeunes fils, Raoul et Robert, avec l'espoir que dans l'âme de l'un d'eux surgira la vocation du marin. Paris, 1908."

Französisches Konjugationsheft I (D.R.G.M. 29941/11). Kommissionsverlag Dr. Seele & Co. Leipzig. Preis 0,20 Mk.

Das soeben erschienene Französische Konjugationsheft I zur Einübung der einfachen Verbalformen kann den Schülern unserer höheren Lehranstalten zur Anschaffung angelegentlich empfohlen werden. Es bietet in 8 Spalten Raum für die Konjugation folgender Zeiten: Présent (Ind.), Imparfait (Ind.), Passé défini, Futur simple, Condit. prés., Présent (Subj.), Imparfait (Subj.), Impératif und Participe (prés. u. passé) und zwar für 40 Verben.

Wenn ich auch durchaus ein Gegner des Paukens für die Vorbereitung auf Extemporalien oder auf Prüfungen bin, wozu die im gleichen Verlage erschienenen *Englischen und französischen Hausübungen* von Gassmeyer und Wagner empfohlen werden, wenn ich auch den Schülern die Ferienzeit gerne unverkürzt gönne, so sind doch solche Werke, die von praktischen und erfahrenen Schulmännern zum Zweck häuslicher Wiederholung zusammengestellt worden sind, für freie Stunden durchaus zu empfehlen. „Solche 'Hausübungen' entheben Eltern und Erzieher der lästigen und oft mühevollen Zusammenstellung geeigneter fremdsprachlicher Repetitionsübungen", das hebt der Verlag als besondere Empfehlung hervor. Für Eltern habe ich nichts dagegen, für Lehrer halte ich es für dringend notwendig, dass jede schriftliche Arbeit von ihm selber nach dem durchgenommenen Pensum — besonders der Lektüre — angefertigt und dann den Schülern zur Bearbeitung vorgelegt wird.

Der beigegebene *Schlüssel* soll den Schüler instand setzen, seine schriftlichen Uebungen auf ihre Richtigkeit hin selbst zu prüfen. Eine verständige Benutzung eines solchen Schlüssels muss man von einem mittelmässig begabten und einigermassen strebsamen Schüler verlangen, unbegabte und teilnahmlose, die gewisse Berechtigungen ohne Begabung und Fleiss ersitzen wollen, gehören überhaupt nicht auf die höhere Schule.

Die lebhafte Nachfrage nach diesen Werken und die zahlreichen Kundgebungen aus Eltern- und Lehrerkreisen, die dem Verlage zugehen, sind der beste Beweis dafür, dass mit dem Erscheinen dieser Unterrichtswerke wirklich einem allgemein empfundenen Bedürfnis abgeholfen ist.

So kann auch das hier vorliegende kleine Französische Konjugationsheft I unter verständiger Anleitung zum grossen Nutzen für die Anfänger im Französischen werden.

L. Meyn, Französische Wortfamilien. Für den Unterricht zusammengestellt. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der Realschule in Barmbeck. Hamburg 1911. 19 S. gr. 8⁰.

Das vorliegende Heft will ein Hilfsbuch sein. Es will helfen, zu erwerben und Erworbenes zu erhalten und zu festigen. Dieser doppelte Zweck hat Form und Umfang bestimmt.

Beim Aufstieg in den Klassen geht dem Schüler viel von dem anfangs erworbenen Wortschatz wieder verloren. Eine Repetition, wodurch er aufgefrischt und gegenwärtig erhalten werden könnte, würde sich bald als zu umfangreich erweisen und erschwert sich durch den Wechsel der Lehrbücher und der Lektüre. Sie zu erleichtern ist der Zweck der hier vorliegenden Zusammenstellung. Diese enthält daher die meisten Wörter der gebräuchlichsten Lehr- und Lesebücher der französischen Sprache, dazu den Wortschatz der in den Mittelklassen am häufigsten gelesenen Lektürebücher.

Ein solches Repetitionsheft könnte alphabetisch angelegt werden; seinem eigentlichen Zweck aber könnte es nicht dienen, denn Vokabeln alphabetisch wiederholen zu wollen, ist wohl das Verkehrteste, was man sich denken kann. Demgegenüber hat die Anordnung nach Etymologien ausser dem, weswegen Glauning[1]) und Münch[2]) ihre Anwendung befürworten, noch verschiedene Vorteile: Das Material wird in kleine Gruppen geteilt, die nach Bedarf durchgenommen werden können; innerhalb dieser Gruppen kann leicht ausgewählt werden, was bei jedesmaliger Repetition gelernt werden soll; zudem treten diese Gruppen dem Lernenden unter dem einheitlichen Gesichtspunkt der Form und grösstenteils auch der Bedeutung entgegen; wo diese abweicht, kann der Schüler angeregt werden, über den verschiedenen Bedeutungsumfang und über Bedeutungsverschiebungen nachzudenken, weshalb auch die Entwicklung im Lateinischen angedeutet worden ist.

Jedoch nicht der Gedanke an die Erleichterung der Repetition ist allein der Anlass zu dieser Zusammenstellung gewesen; sie will dem Lernenden auch eine Quelle sein, woraus er neben der fremdsprachlichen Lektüre neuen Wortvorrat schöpft.

Aus den dargelegten Gesichtspunkten ist also der Gebrauch des Heftes so gedacht, dass der Schüler die beim Unterricht gelernten Wörter anstreicht, worauf dann nach kürzeren oder längeren Zeitabschnitten die angestrichenen Wörter nach den etymologischen Gruppen wiederholt werden. Dazu lässt der Lehrer aus diesen Gruppen neue anstreichen, die bei der Wiederholung hinzugelernt werden. So gehen Repetition und Neuerwerbung Hand in Hand.

Aehnliche Gedanken wie hier werden in einem Artikel der *Deutschen Literaturzeitung* vom 28. Januar 1911 von O. Schrader (Breslau) ausgesprochen, der die Forderung eines etymologischen Repetierwörterbuchs auch für die alten Sprachen aufstellt.

---

[1]) Didaktik und Methodik des englischen Unterrichts² 45.
[2]) Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts² 115.



A. Delauney, Französische Aufsatzlehre. Leipzig (B. Zechel) 1909. 40 S. kl. 8⁰. Preis 0,90 Mk.

Die hier vorliegende kleine Aufsatzlehre beruht auf langjähriger Lehrerfahrung mit deutschen Schülern und ist selbstverständlich nur für Schüler bestimmt. Es musste zwar manches darin wiederholt werden, was sich in allen Lehrbüchern findet. Es kam aber dem Verfasser darauf an, alles das, was der Schüler bei Anfertigung eines französischen Aufsatzes zu beachten hat, noch einmal in gedrängter Darstellung zusammenzufassen, wobei er denn Gelegenheit fand, vieles Neue zu bringen, was sich in dieser Form nirgends findet und was nach langjährigen Erfahrungen der deutsche Schüler gewöhnlich zu vernachlässigen pflegt. Die Musteraufsätze am Schluss sind mit Absicht nicht irgendwelchen bedeutenden Schriftstellern entnommen, deren kunstvollen Stil Schüler niemals werden nachahmen können. Der Verfasser hat sich bemüht, die Aufsätze, die alle aus seiner eigenen Feder stammen, so klar und so einfach wie möglich niederzuschreiben.

In der Aufsatzlehre behandelt nun Delauney zunächst die Konstruktionslehre. Ueber die Stellung der Satzteile, vor allen Dingen der Umstände, gibt der Verfasser manchen praktischen Wink. Auch die relative Anknüpfung wird eingehend erläutert. Die Beispiele sind vorzüglich gewählt und bieten auch dem Lehrer manchen neuen Ausblick. Auch die hauptsächlichsten Regeln der Interpunktion sind behandelt, kurz alles, was die Niederschrift kurzer französischer Aufsätze erleichtern kann. Sehr praktisch ist der Rat, möglichst kurze Sätze zu bilden. Je länger die Satzperiode ist, desto leichter macht man Fehler. Dies ist an Beispielen aus den Werken von Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Florian, Chateaubriand, Paul-Louis Courier und Prosper Mérimée klar gemacht, die alle einfache Sätze bilden, während z. B. Bossuet, der Meister des Stils, auch lange Perioden ausserordentlich geschickt baut (vgl. S. 27 u. 28). S. 29 flg. sind dann folgende kurzen Aufsätze als Beispiele abgedruckt: *Richelieu, Causes de la Révolution française, Molière, Vouz avez lu plusieurs fables de Lafontaine. Choisissez-en une qui vous ait plu particulièrement et dites pourquoi, Analyse de la Bürgschaft de Schiller* und *Les moyens de locomotion modernes.*

Das Büchlein kann mit Recht sehr warm empfohlen werden. Es ist sofort nach seinem Erscheinen sehr beifällig vom Klub des Leipziger Lehrervereins sowie von mehreren Vorbereitungsinstituten aufgenommen worden.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Helene Jacobius, Luftschiff und Pegasus. Halle, Niemeyer, 1909.

Wenn auch jetzt unsere Poeten den neuen Errungenschaften der Technik nicht oder wenigstens nur sehr spät folgen können, weil ihnen die dazu nötigen vielen Fachkenntnisse meistens fehlen, so war das vor 100 bis 150 Jahren, als die Technik noch in den Kinderschuhen steckte, anders. So ist es auch nicht zu verwundern, dass, als 1783 der Traum der Menschheit, sich wie ein Vogel frei durch die Luft zu bewegen, verwirklicht erschien, die Poeten sich dieses fruchtbaren Stoffes bemächtigten. Verf. hat eine grosse Reihe von solchen Ergüssen gesammelt und sich dadurch ein grosses Verdienst erworben. Man kann sich aus ihrer Sammlung leicht und anschaulich ein Bild machen, wie sich jener wenn auch nur scheinbare Fortschritt in den Köpfen der Mitwelt widerspiegelt.

Leider hat Verf. nur selten das Datum des ersten Erscheinens der angeführten Stellen angegeben. Namentlich bei den Legenden, welche sich an die Erfindung geknüpft haben, habe ich das recht vermisst. Weder die Dame, welche Montgolfier auf die Belagerung von Gibraltar aufmerksam gemacht hat, noch der Unterrock der Frau Montgolfier, trotzdem sich dessen Erfinder auf Montgolfier selbst beruft, sind historisch. Wann aber sind sie zum ersten Male erzählt worden: das zu wissen, wäre doch auch interessant.

Vom technischen Standpunkt scheint mir die Stellung Blanchards nicht richtig gezeichnet zu sein. Dessen erste Versuche betrafen den Bau eines Flugzeuges, auf dem er mit seiner eigenen Muskeln Kraft in die Luft aufzusteigen versprochen hatte. Als er dann aber Charles durch die Luft schwimmen sah, ergriff er sofort dessen Gedanken. Einer Montgolfière hat er sich niemals anvertraut; dazu hatte er sich bei seinen Versuchen mit dem Flugzeug schon zu viel Kenntnisse von der Luft erworben.

Dass eine solche Sammlung nicht vollständig sein kann, ist selbstverständlich. Trotzdem möchte ich hier auf eine Stelle aus dem *Botanischen Garten* von Erasmus Darwin 1789 aufmerksam machen. Dort steht im ersten Gesang 289—293:

Bald wird des Dampfes Kraft den flücht'gen Wagen
  Die Strass' entlang,
Die Barke durch die Wellen tragen
  In sich'rem Gang;
Ja, auf des Windes leichtbewegten Schwingen
  Durchs luft'ge Reich,
Ein neu Gefährt ans Ziel uns bringen,
  Dem Adler gleich.

In der Anmerkung zu dieser Stelle wird mit wissenschaftlichen Gründen, die auch jetzt trotz der Leistungen der Parseval- und Zeppelinluftschiffe noch immer ihre Gültigkeit haben, den Luftballonen die Wirtschaftlichkeit abgesprochen und ein Verkehr durch die Luft nur von einem durch Explosionskraftmaschinen angetriebenen Flugzeug erhofft.

Sehr interessant sind die vielen Stimmen aus Deutschland, die uns erkennen lassen, wie unsere Voreltern die fremde Erfindung aufgenommen haben.

Alle, welche sich für den Verkehr durch die Luft interessieren, sind der Verf. zu Dank verpflichtet.

Greifswald. K. Schreber.

Mrs. **Humphry Ward**, The Case of Richard Meynell. Tauchnitz Edition vol. 4299 und 4300.

Vor mehr als 20 Jahren hat Mrs. Ward in *Robert Ellesmere* mit dialektischer Gewandtheit und gründlicher Gelehrsamkeit dem kirchlichen Christentum die höhere Beglaubigung abgesprochen und eine dogmenlose, rein menschliche Form des Gottesglaubens aus den Trümmern des zerfallenden anglikanischen Kirchentums erstehen lassen. Ihrer Arnoldnatur ist Humanisierung des Gefühls zum Zwecke der Menschenveredelung das Wesen der Religion: der Boden des Dogmenglaubens aber erscheint ihr zu spröde, um ihren Ideen die nötige Lebensfülle zu spenden. So lässt sie, nicht nur in Ellesmere, auch in ihren sozialen Romanen begeisterte Weltverbesserer die schönsten Erfolge erreichen, je mehr sie sich von der Starrheit des anglikanischen Dogmas losmachen. Auch in vorliegendem

Werke sehen wir den Pfarrer Meynell durch werktätige Nächstenliebe die Bergarbeiter seiner Umgebung zu einem Modernistenbunde um sich scharen, sowie einst Ellesmere die Dockarbeiter Londons in der *Brotherhood* vereinigte. Anders aber als dieser geht Meynell an das Werk der religiösen Erneuerung: nicht der Austritt aus der Landeskirche ist ihm hierzu Vorbedingung, sondern das Wirken von innen heraus, indem er modernistischen Wein in die alten Schläuche tun möchte. Wie eine Erschütterung geht seine Lehre durch das Land, und in theologischen Wortgefechten ereifern sich die Geister gerade wie in den Tagen der Oxforder Bewegung. Doch schliesslich siegt die Macht der Staatskirche, und der englische Jatho muss weichen.

Dieser rein intellektuelle Vorwurf hätte selbst in den geschickten Händen Wards allenfalls einen Ellesmere in zeitgemässer Ummodelung ergeben. Der veränderte Zeitgeschmack findet aber wenig Gefallen mehr an rein geistigen Vorgängen im Roman; der Leser von heute sucht weniger Belehrung als Unterhaltung. Ward hat dieser Forderung Rechnung getragen, indem sie in die theologische Haupthandlung eine sensationelle Nebenhandlung hineinverwebt. — Meynell ist Vormund der schönen jungen Hester Fox-Wilton. Mit Hilfe der frommen Dame Alice Puttenham bemüht er sich, das wilde, trotzige Mädchen dem Verführer Meryon fernzuhalten; doch immer wieder treibt sie ihr unbändiges Blut in Liebesabenteuer. Die väterliche Fürsorge Meynells soll ihm übel ausgelegt werden. Anonyme Briefe verbreiten die Nachricht, dass Meynell und Puttenham des Mädchens Eltern seien und berufen sich dabei auf die Aussage der plötzlich aus Amerika aufgetauchten, inzwischen verstorbenen Dienstmagd der P. Die Gegenpartei frohlockt, um so mehr als Hester und die vermeintliche Tante Alice durch ihre fluchtähnliche Uebersiedlung nach Paris das Gerede bestärken. Sich selbst reinigt M. von dem Verdacht, indem er das Zustandekommen der Briefe nachweist, aber er weigert sich, das ganze Geheimnis von Hesters Herkunft zu lüften, da ihm ein Versprechen die Lippen schliesst. Nach des Mädchens Entführung durch Meryon und nach ihrem tragischen Ende stellt sich heraus, dass ein Verwandter M.s Hesters Vater war. — Originell ist die Geschichte nicht. Hesters Vorbild haben wir in Eliots Hetty Sorcel, während Meryon mehr als einen Doppelgänger in der englischen Literatur hat. Mit feinem Verständnis aber wird die Geschichte ihrer Hintertreppenromantik entkleidet und in eine höhere geistige Sphäre gerückt.

Aachen. Auer.

E. R. Hooker, Study Book in English Literature. From Chaucer to the Close of the Romantic Period. London, D. C. Heath & Co., 1910. X+315 S. Gebd. 3 s. 6 d.

Dieses Buch ist in gleicher Weise für die Hand des Lehrers, für reifere Schüler wie auch zum Selbststudium der englischen Literaturgeschichte bestimmt. Obwohl durchaus auf englische Verhältnisse und Bedürfnisse zugeschnitten, ist es doch so eigenartig und, wie mir scheint, nützlich und praktisch angelegt, dass es hier eine Erwähnung verdient. Es enthält nicht eine Darstellung der Literaturgeschichte, wie man wohl nach dem Titel erwarten könnte. Es setzt vielmehr die Kenntnis der Tatsachen teilweise als bekannt voraus, zum Teil gibt es durch eine — immer vom Standpunkt englischer Schulzwecke ausgewählte — Bibliographie die Mittel, sie zu erwerben, an die Hand. Es bezeichnet genau solche

Abschnitte von Literaturwerken, die gründlich zu lesen, zum Teil auch auswendig zu lernen sind. Daran schliessen sich einige Bemerkungen für den Lehrer und dann, als die Hauptsache, eine Menge von Fragen, die darauf abzielen, ein möglichst gediegenes Verständnis des Gelesenen zu erwecken, die Beziehungen jedes Zeitraums oder Werkes zur allgemeinen Kultur, zur Vergangenheit und Gegenwart, die Zusammenhänge zwischen dem Leben und Wirken der Dichter, das psychologisch, ästhetisch oder sonstwie Wertvolle klarzumachen. Den Abschluss jedes Abschnittes bildet eine stattliche Reihe von Themen zu grösseren oder kleineren Aufsätzen, unter denen uns freilich diejenigen seltsam erscheinen, die zum Nachdichten auffordern, wie z. B. S. 38, wo die Anfertigung einiger der von Chaucer nicht geschriebenen *Canterbury Tales* verlangt wird.

Das Gute an dem Buch ist, dass es den in gar manchen englischen Lehrbüchern sich findenden Fehler allzu mechanischer und auf blosses Auswendiglernen hinzielender Fragen vermeidet und wirklich auf richtiges Verständnis hinzuarbeiten bemüht ist. Zahlreiche Tabellen mit vergleichenden Zusammenstellungen von Tatsachen der Geschichte und der Literatur geben brauchbare Winke und Hilfen; häufig wird auch verlangt, dass der Lernende solche Tabellen und Uebersichten anfertigt. Die Bibliographie ist meist trotz aller Knappheit recht gut und vielseitig, wenngleich naturgemäss rein wissenschaftliche Werke nicht oder nur selten herangezogen sind. Von nichtenglischen Werken sind fast ausschliesslich nur solche erwähnt, die in englischer Uebersetzung vorliegen. Sehr gut sind die Angaben über einschlägige Bilder und Illustrationen, sowie über belletristische Werke, die sich mit irgendwelchen Personen oder Fragen der Literaturgeschichte beschäftigen. Innerhalb des behandelten Zeitraumes wird in geschichtlicher Reihenfolge vorgegangen, dabei aber auch die pädagogische Regel des Fortschritts vom Leichten und Einfachen zum Schwierigeren wohl beachtet.

Trotz des rein englischen Standpunktes dürfte das Buch wegen seiner mannigfachen guten Fingerzeige und der Literaturangaben auch für unsere Studenten brauchbar und von Wert sein.

Beiläufig teile ich noch einige Einzelheiten mit, die vielleicht bei einer neuen Auflage berücksichtigt werden können. Durchgängig wäre auf die gerade für Schulzwecke und erste Einführung sehr brauchbare *Poetry and Life Series* (London, George G. Harrap & Co.) hinzuweisen. Bei den bibliographischen Angaben müssten stets die neuesten Auflagen angeführt werden; S. 41 steht z. B. Pollard, *English Miracle Plays* mit der Jahreszahl 1895, während die erste Auflage 1890, die letzte, vierte, 1904 erschien. — In der Tabelle S. 58/59 fehlt Shakespeares Geburtsjahr. — S. 87 ist bei Erwähnung der *Technik des Dramas* irrtümlich Gustav Freytag in den Adelsstand erhoben. — S. 102 dürfte neben Abbots *Shakespearean Grammar* (neue Auflage 1884) die deutsche *Shakespeare-Grammatik* von W. Franz (2. Aufl. 1909, Heidelberg) nicht fehlen, zumal auch A. Schmidts *Shakespeare-Lexikon* angeführt ist; in Zukunft ist auch das inzwischen erschienene *Shakespeare-Glossary* von Onions (Clarendon Press 1911) zu erwähnen. — S. 104 war bei Coleridges *Lectures and Notes* der Ersatz der alten Ausgabe in Bohns *Standard Library* durch die vorzügliche neue in der *York Library* (auch bei Bell & Sons) zu bemerken; ebenda durfte das treffliche Werk von Bradley, *Shakespearean Tragedy* (Macmillan, 1904) nicht übergangen werden. — S. 138 fehlt die hübsche kleine Miltonbiographie von Williamson (Bell & S. 1905). — S. 166 vermisst man die

guten Schulausgaben von Popes *Rape of the Lock* und *Essay on Criticism* in der Clarendon Press (1909).

Carl Meinck, Ueber das örtliche und zeitliche Kolorit in Shakespeares Römerdramen und Ben Jonsons „Catiline" (= Studien zur englischen Philologie, hrsg. von L. Morsbach, XXXVIII). Halle, M. Niemeyer, 1910. XI+75 S.

Die wohlbekannten Anachronismen und die häufigen Uebertragungen englischer Verhältnisse auf die anderer Völker und Gegenden, die oft genug bei Shakespeare hervorgehoben, bespöttelt und erklärt worden sind, haben den Verfasser veranlasst, einmal gründlich und genau nachzuprüfen, was denn in den Römerdramen wirklich echt antik ist. Zu diesem Zwecke betrachtet er alles, was an Ortsangaben, an religiösen und mythologischen Vorstellungen, an Einrichtungen des Staatslebens, an Sitten und Gebräuchen, von Wissenschaft und Kunst im *Julius Caesar,* in *Antonius und Kleopatra* und im *Coriolanus* vorkommt, und untersucht es auf seine Echtheit hin. Im ganzen freilich kommt dabei nicht viel mehr heraus, als was man schon vorher wusste. Shakespeare hat natürlich die Angaben seiner Quellen, d. i. im wesentlichen Plutarchs, benutzt, teils sehr genau, teils freier, und zwar auch solche Abschnitte, die er nicht unmittelbar für seine Dramen heranzog; er kennt aber auch die auf englischer Tradition beruhende Vorstellung, dass das Kapitol Senatshaus und die Stätte von Caesars Ermordung gewesen sei. Wir finden mit Meinck in seinen Ergebnissen die Tatsache bestätigt, dass Shakespeare ein nicht eben sehr gründlicher Kenner des klassischen Altertums gewesen ist, dass er aber das wenige, was er wusste, zweckmässig und sehr wirksam verwertet hat.

Als Gegenstück zu Shakespeares Römerdramen untersucht Meinck nach denselben Gesichtspunkten auch Ben Jonsons *Catiline,* wobei sich denn naturgemäss erweist, dass dieser Dichter eine sehr viel genauere und ins einzelne gehende Kenntnis des Altertums besass.

The Elizabethan Shakespeare, A Midsummer Nights Dream. With Introduction and Notes by William Henry Hudson. London, George G. Harrap & Co. [1911]. LIII+186+23 S. Gebd. 1 s. 6 d.

Mit dem *Sommernachtstraum* ist die schöne Ausgabe, auf deren vorausgehende Bände wir bereits *Zeitschrift* 7, 371 ff. und 9, 566 empfehlend hingewiesen haben, bis zum 5. Bande gediehen. Die eingehende Einleitung (S. XVII—LII) erörtert die wichtigsten an das Stück sich knüpfenden literargeschichtlichen Fragen. Hudson macht es sich besonders zur Aufgabe, die vielfach noch herrschende Ansicht, als ob der *Sommernachtstraum* eine stofflich völlig unabhängige Schöpfung Shakespeares sei, zu widerlegen. Darum verweilt er ausführlich bei der Darlegung des starken Einflusses Lylys und der Beziehungen zu Chaucer. In bezug auf die ästhetische Bewertung betont er stark seine bühnentechnische Vollendung und die grosse Wirkung, die es trotz der meist sehr mangelhaften Charakterzeichnung ausübt. Dass dabei sehr viel auf Rechnung der hochpoetischen Elfenszenen kommt, wird mit Recht zugegeben. Die zum Teil noch in der englischen Kritik vertretene, in der deutschen aber überhaupt kaum vorhandene seltsame Meinung, das Stück sei mehr ein Lese- als ein Bühnendrama, wird gründlich bekämpft. Weitere Ausführungen gelten Shakespeares Verhältnis zur Geister- und Zauberwelt und dem Nachweis der

inneren oder äusseren Beziehungen des Dramas zu *Romeo und Julia* und zu *Heinrich V.*

Das Quellenverhältnis wird besonders in dem Abschnitt *Sources* (S. 85—97) behandelt. Neben den bekannten Tatsachen findet sich hier eine neue Vermutung, ein Hinweis auf eine bisher unbekannte Parallele zu dem Motiv von dem Liebeskraute *Love in Idleness* und seinen Wirkungen; es gibt nämlich in Boiardos *Orlando Inamorato* eine ähnliche Geschichte, bei der sich freilich die entsprechenden Liebeswirren durch das Trinken aus zwei Zauberbrunnen ergeben. Dagegen vermisst man einen Hinweis auf die weltliterarische Bedeutung des Motivs vom Manne mit dem Eselskopf, wie es H. Reich in seinem Aufsatz gleichen Titels im *Shakespeare-Jahrbuch* 40 (1904), S. 108 ff. verfolgt hat.

Im übrigen ist natürlich die Einrichtung des Bandes dieselbe wie in den früheren: Der Text ist in der Schreibung der ersten Folio abgedruckt, kleine Abhandlungen über Inhalt, Dauer der Handlung, Entstehungszeit des Stückes und die alten Ausgaben sind beigefügt. Sehr reichhaltig und umfänglich sind die Anmerkungen (S. 108—186). Den Abschluss bildet ein Verzeichnis der seltenen, schwierigen und veralteten Wörter und eine Variantenliste.

O. Intze, Nicholas Rowe. Heidelberg, Karl Groos Nachfolger, 1910. VIII +268 S. 2º.

Es ist ein Jammer, dass in einem so kostbaren äusseren Gewande, wie dieses Buch es trägt, ein an Gediegenheit und Wert so wenig entsprechender Inhalt geborgen ist. Das Werk ist ein starker, stattlicher Folioband, auf vorzüglichem, starkem Papier steht der prächtige, grosse Druck in ausgezeichneten Typen, und zwanzig künstlerisch wertvolle Bilder in bester Ausführung schmücken es.

Aber der Inhalt bringt leider eine starke Enttäuschung. Die Aufgabe zwar, den alten Nicholas Rowe, der tatsächlich jetzt nur noch in seiner Eigenschaft als Herausgeber und erster ordentlicher Biograph Shakespeares in der Literaturgeschichte fortlebt, einmal gründlich zu betrachten und seine Dramen zu würdigen, ist nicht so übel, und in einigermassen zuverlässiger und wissenschaftlich brauchbarer Form durchgeführt, hätte sie einen nicht unwillkommenen Beitrag zur englischen Literaturgeschichte des beginnenden 18. Jahrhunderts bieten können; auch der Neudruck des *Tamerlane* wäre eine ganz dankenswerte Sache gewesen.

Nun ist aber Intze dieser — im übrigen nicht allzu schwierigen — Aufgabe nicht im entferntesten gewachsen. Das ganze Buch zeugt von einer erstaunlichen wissenschaftlichen Unreife. Schon die Einleitung *Kurze Entwicklung der englischen Bühne bis zum Tode der Königin Anne* [so!] *1714* verrät auf ihren 7 Seiten Oberflächlichkeit und Unkenntnis. Auch der Abschnitt *N. Rowe, Biographie und Kritik* (S. 9—52) ist dürftig. Er bringt eine knappe Uebersicht über die wichtigsten Daten und Tatsachen aus dem Leben des Dichters und beschränkt sich im übrigen auf eine recht trockene, aktweise mitgeteilte Inhaltsangabe seiner Dramen. Die sogenannte „Kritik“ besteht meist nur in der Anführung einiger Zitate aus deutschen oder englischen Literaturgeschichten. Bei der Besprechung der *Lady Jane Grey* werden einige Stellen aus Lessings 63. u. 64. Literaturbriefen abgedruckt, und ausserdem ein ziemlich überflüssiger Exkurs über das Verhältnis des Dramas zu Schillers *Maria Stuart* angeknüpft. Bei der Betrachtung der Metrik machen wir die fröhliche Ent-

deckung, dass neben den fünffüssigen Jamben auch elffüssige Verse mit weiblicher Endung und zwölffüssige Alexandriner bei Rowe zu finden sind (S. 51).

Es folgt sodann eine geschichtliche Einleitung zu Rowes *Tamerlane,* die zum Teil auch recht unklar ist. So wird z. B. als Quelle die Biographie Tamerlanes von Pedro Mexia genannt, nicht aber ihr Titel *Sílva de varia lecion;* ein Zitat daraus erfolgt in englischer Sprache. Dass Fortescues *Foreste* nur eine Uebersetzung davon ist, wird nicht gesagt. Im Text S. 59 ist Fortescues Werk 1541 datiert, in der Bibliographie dagegen (S. 265) richtig 1571. Tamerlane wird immer so in der englischen Form gedruckt, es heisst auch immer tartarisch statt tatarisch; der griechische Kaiser Emanuel Paläologus wird ständig Patäologus genannt. Zu loben sind die Mitteilungen aus den Quellen Fortescue, Perondinus und Knolles.

Der nächste Abschnitt ist *Tamerlane auf der Bühne.* Von Marlowes *Tamburlaine* wird der ganze Titel ungenau abgedruckt, dann folgt eine Inhaltsangabe mit den Worten Creizenachs, der übrigens hier wie stets mit *G* erscheint und nie mit der Angabe des Bandes bezeichnet wird, und darauf eine Besprechung von Saunders *Tamerlane the Great.* Hieran schliesst sich nun der Abdruck des Textes von Rowes Drama nach der zweiten Ausgabe von 1703; die Abweichungen von der ersten Ausgabe (1701) sind in Fussnoten mitgeteilt. Dieser Text ist das Wichtigste an dem Buche, aber bei der sonstigen Unzuverlässigkeit des Verfassers muss man billig zweifeln, ob er — was ich im Augenblick nicht nachprüfen kann — auch wirklich korrekt wiedergegeben ist.

An den Abdruck des Werkes reiht sich ein Vergleich desselben mit Marlowes und Saunders gleichnamigen Stücken. Ferner enthält der Band noch 15 lyrische Gedichte Rowes und seine Einleitung zur Shakespeare-Ausgabe in der Fassung von 1709, bei der aber alsbald auch Unstimmigkeiten gegenüber dem Abdruck in N. Smiths *Eighteenth Century Essays* auffallen.

Den Rest des Bandes füllen Anmerkungen und eine etwas wunderlich eingerichtete Bibliographie. Die Anmerkungen erklären z. B. ganz genau, wer Philipps Sohn Alexander der Grosse ist, wer Julius Caesar, Lucretia und Portia sind, sie erläutern einmal (S. 258) einen Alexandriner als „zwölfsilbigen Jambus", sie verraten uns, dass *e'er* Abkürzung für *ever, o'erta'n* für *overtaken* ist und enthalten nicht wenige Druckfehler.

Ganz besonders auffallend und erstaunlich ist auch die Misshandlung der deutschen Sprache in dem Buche. Der Verfasser spannt unbarmherzig deutsche und englische Wörter zu einem Satze zusammen, er schreibt immer *e. g.*, nie *z. B.*, immer *Thamse,* nie *Themse,* er spricht vom *reflexiven pronoun* (S. 85) usw. Als Beweis für seine sonstige Sprachkunst seien noch einige wenige besonders eigenartige Stilblüten angeführt: S. 19 Ulysses, der unerkannt Penelope hat nachgiebig gesehen, zweifelt an ihrer Treue. — Penelope nimmt zum Tode Zuflucht. — S. 56: Mit einem Heere von . . . 500 000 Fusssoldaten, worin die fliegende Armee, die sein General „Axalla" kommandierte und der mit ihr vorausgeeilt war, nicht einmal inbegriffen ist, zog „Tamerlane" gen Norden um die Kaspische See. — S. 79 Saunders, der seiner Zeit achtzehn Jahre alt war, . . . — S. 80: Ispasia, die Gattin Mandricard's, als sie entdeckt, dass ihr Mann Asteria liebt, fälscht einen Brief. — S. 81/82 steht folgendes Scherzrätsel: Am Ende des 18. oder im Verlaufe des ersten Jahrzehnts

des 19. Jahrhunderts erschien *Tamerlane Tragedy*, Part II. . . . . Leider ist das Stück weder im Druck erschienen, noch hat es eine Aufführung je erlebt. — Ebenda heisst der Schlusssatz: Endlich wurde noch ein Versuch gemacht, Tamerlane auf die Bühne zu bringen, 1802 ein Melodrama „*Timour the Tartar*“ von Matthew Gregory Lewis. — S. 193: Ehe wir auf eine Vergleichung der drei Tragödien eingehen, sei hier noch ein Prolog angeführt, den Sir Samuel Garth zum Rowe's *Tamerlane* schrieb, aber niemals gesprochen worden ist.

Elizabeth Barrett-Browning's Portugiesische Sonette. In deutsche Blankverse übertragen von Hans Böhm. Mit einer Einleitung. München, Georg Callwey, 1911. VII+44 S. Preis 2,50 Mk.

Rainer Maria Rilke, dessen Uebersetzung der Portugiesischen Sonette der Elizabeth Barrett-Browning ich im 8. Bande der *Zeitschrift* (1909 S. 83 f.) besprochen habe, hat schon sehr bald einen Nachfolger und Mitbewerber für die Lösung dieser ungemein schwierigen Aufgabe gefunden. Hans Böhm, dessen eigene *Gedichte* (1906) bei der ernsten Kritik eine freundliche Aufnahme fanden, hat sich auf einem anderen Wege an sie herangewagt und zwar, wie mir scheint, mit erheblich mehr Glück und Erfolg. Soviel ist jedenfalls klar, dass beim unbefangenen Lesen von Böhms Uebersetzung alsbald eine angenehme und starke Wirkung erzielt wird, was man bei Rilkes Arbeit keineswegs behaupten kann. Stören dort oft Härte im Ausdruck, prosaische Wendungen und Freiheiten im Versmasse, so finden wir bei Böhm eine durchweg edle, einfache und doch eindrucksvolle Sprache, und die Jamben fliessen in glattem, reinem Strome dahin. Vergleicht man dann den Urtext, so bemerkt man, dass die Uebertragung auch ungemein treu in Sinn und Wortlaut ist: recht oft kann man sehr glückliche und treffende Wendungen bei der Wiedergabe der bekanntlich durchaus nicht leicht verständlichen Verse der Dichterin bewundern.

Ist so Treue, Geschmack und Würde an dieser Uebersetzung sehr zu rühmen, so fällt doch eine Eigentümlichkeit an ihr schwer ins Gewicht: Böhm hat sich nicht nur vom Zwange der Sonettform, sondern überhaupt auch von den Fesseln des Reimes frei gemacht; er übersetzt in reimlosen fünffüssigen Jamben. Nun ist ja freilich die äussere Form, gerade bei so tief empfundenen und fein gebauten Dichtungen, wie diese Sonette es sind, nach der allgemein geltenden Anschauung ein unentbehrlicher und höchst wesentlicher Bestandteil des Kunstwerkes überhaupt, und der Uebersetzer oder der Nachdichter, wie man hier besser sagt, dürfte sich eigentlich nicht von ihr losmachen. Indessen scheint mir der Erfolg wichtiger als die Theorie, und ich kann nicht anstehen, in Böhms trefflicherer, echt künstlerisch nachempfundener Wiedergabe dieser zarten Liebesgedichte einen so vollwertigen Ersatz des Urtextes zu sehen, wie man ihn von einer Uebersetzung nur erwarten kann.

Byroniana und anderes aus dem englischen Seminar in Erlangen. Zur Begrüssung der VII. Hauptversammlung des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes. Erlangen, 11.—13. April 1912. Erlangen, Max Mencke, 1912. 87 S.

Professor Hermann Varnhagen, der Leiter des englischen Seminars in Erlangen, hat mit diesem Büchlein den Mitgliedern des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes eine schöne Gabe geboten und zugleich einen

erfreulichen Beweis von der rührigen Arbeit seiner Schüler gegeben. Bis auf zwei Ausnahmen sind sämtliche Beiträge der Byron-Forschung gewidmet. Der Inhalt des Buches ist folgender: Im ersten Aufsatze erörtert Varnhagen selbst ein paar Stellen des *Manfred*, in denen die Lesarten der Drucke von der Handschrift des Dichters abweichen, und entscheidet sich für die Lesung der letzteren. — Im zweiten Beitrage handelt Hans Raab *Ueber einige Fortsetzungen von Byrons Don Juan*, die alle nicht viel wert sind. — 3. Franz Bader teilt *Einige meist unbekannte dichterische Urteile von Zeitgenossen über Lord Byron aus Schweden, Russland und Griechenland* mit. Er bespricht die *Basreliefer på Lord Byron's Urna* (1825) des Schweden K. A. Nicander, der später (1827) noch einmal in einem Gedichte Lord Byron feierte; die beiden Russen sind Puschkin und Lermontow; aus Griechenland erwähnt er eine *Ὠδὴ εἰς τὸν λόρδ Βύρωνα. Ἐλεγεία* einer Angelica Palle und ein sehr langes Gedicht des Grafen Dionysios Salomos (1824). — 4. Ottokar Intze teilt *drei unveröffentlichte Briefe Byrons* vom 19. Januar, 5. April und 27. Mai 1812 mit; der letzte ist in Faksimile am Schlusse beigegeben. — 5. Varnhagen macht *Ueber vier weitere unveröffentlichte Briefe Byrons* einige Mitteilungen nach den Katalogen 269, 270 und 283 der Londoner Firma Magg Brothers; die Briefe sind vom 21. Januar (oder Februar?) 1812, 3. Dezember 1813, 12. Oktober 1818 und 24. April 1823. — 6. Wilhelm Gräder *Zur Parvulorum Institutio ex Stanbrigiana Collectione* verzeichnet noch 14 weitere Ausgaben dieser lateinischen Grammatik in Ergänzung der von Varnhagen in seiner Ausgabe des Werkes (1906) gemachten Angaben. — 7. Paul Schwemmer sucht in einer Abhandlung *Ueber das Versmass in Bales Temptation of our Lord* sechsfüssige Trochäen dafür zu erweisen, was aber m. E. entschieden abzulehnen ist; denn abgesehen davon, dass sechsfüssige Trochäen in der englischen Literatur überhaupt sehr selten sind und erst recht spät auftreten (s. Schipper und Kaluza), ergeben Schwemmers Skandierungen fast überall höchst unnatürliche und gegen den Sprachakzent verstossende Betonungen. Man wird hier wie bei anderen Dramen Bales bei der Annahme bleiben dürfen, dass es sich um freie, oft mit zweisilbigem Auftakt versehene Fünffüssler mit wesentlich jambischem Rhythmus handelt. — 8. O. Intze gibt einen *Katalog der Byron-Abteilung des Englischen Seminars* der Universität Erlangen. Bei dem ungewöhnlich reichen Bestande desselben an Byron-Literatur ist dieses Verzeichnis als bibliographisches Hilfsmittel in der Tat recht dankenswert; es umfasst, allerdings in sehr übersichtlichem Drucke, nicht weniger als 46 Seiten. Bei dem Ueberblick über die Byron-Bibliographien hätte auch Leonard, *Byron and Byronism in America* (Boston, 1905) angeführt werden sollen, der in seinem *Appendix* S. 119—121 ein Verzeichnis der älteren amerikanischen Byron-Ausgaben und S. 123—126 eine *Bibliography* bringt.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Ellert Ekwall, On the Origin and History of the Unchanged Plural in English. (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Afd. 1. Bd. 8 Nr. 3.) Gr. 8. XII, 137 S. Lund und Leipzig, 1912.

Wer noch in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts englischen Unterricht gegeben hat, den musste als gewissenhaften Lehrer der Zustand der englischen Grammatik in eine Art von Verzweiflung versetzen, wenn er sah, mit welcher Leichtfertigkeit aus sechs veralteten Lehrbüchern

ein siebentes zusammengebraut wurde, das neu sein sollte, aber ebenso veraltet war, weil der Verfasser an originale Forschung im modernsten Englisch gar nicht gedacht hatte; wenn er uralte Regeln immer wiederholt fand, die er durch die Beobachtungen bei seiner Lektüre als sicher falsch erkannt hatte. Immanuel Schmidts und Kochs Grammatiken waren Sterne in jener dunkeln Zeit. Aber Schmidts gediegene Arbeit aus den siebziger Jahren kann in vielen Einzelheiten heute nicht mehr massgebend sein; denn die englische Sprache mit ihren beständigen Zuflüssen aus allen Teilen der Welt ändert ihre Bräuche schnell, wie das jeder einsieht, der ihre Entwicklung Jahrzehnte verfolgt hat. Ich habe in der Vorrede zu meiner Syntax eine Anzahl von solchen Evolutionen namhaft gemacht. Erst mit Krüger ist es in Deutschland auf diesem Gebiete Tag geworden, weil er die grammatische Spezialforschung, an der es bisher fast ganz gefehlt hatte, zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat; er hat die Stelle von Immanuel Schmidt eingenommen und ist gegenwärtig unbestritten der beste Kenner der neuenglischen Sprache in Deutschland.

Aber einer kann auf diesem räumlich und zeitlich schier unendlichen Gebiet nicht alles leisten, und die Spezialforschung hat gegenwärtig und wird immer viel zu tun haben, um die Entwicklung des englischen Sprachgebrauchs für uns aufzuhellen. Ein sehr heikles, ungeklärtes Gebiet ist der Gebrauch jener Wörter wie *fish*, *fruit*, *cannon*, *shot* usw., deren Singularform neben dem regulären *s*-Plural pluralisch verwandt werden kann. Es handelt sich hier um die Beantwortung zweier Fragen: 1. Wann wird der Plural mit, wann ohne *-s* gebraucht? 2. Erscheint das Prädikat nach dem kollektiven *fish* usw. im Singular oder im Plural? Dieses kleine grammatische Teilgebiet behandelt sprachgeschichtlich, vom Altenglischen bis in die Gegenwart, mit unübertrefflicher Gründlichkeit Eilert Ekwall, Professor an der Universität Lund.

Der pluralische Gebrauch jener Wörter wird nach Sweets Vorgange von Murray N. E. D., Krüger u. a. als *collective singular* bezeichnet; Ekwall bestreitet die Berechtigung dieser Bezeichnung (S. 2); denn *fish* ist keineswegs immer ein Sammelnamen [da man *three fish* sagen kann]; es ist ferner so gut ein Plural, wie man *deer* und *sheep* als Pluralia anerkennt; und man darf von *collective singular* nur dann sprechen, wenn das Prädikat auch im Singular folgt, folgt es dagegen im Plural, so haben wir einen Plural ohne *-s*, einen *unchanged plural* vor uns.

Ekwall behandelt nicht alle Wörter, die man hierher zu rechnen pflegt, sondern nur die folgenden: *fish* und die Namen von 120 Fischarten, 13 Insekten und Würmer, *fowl* und die Namen von 59 Vögeln, 103 vierfüssige Tiere, 48 verschiedene Konkreta (darunter *board, brick, candle, cask, cheese, lath, pearl, sail* [Schiff]), einige zwanzig Waffen und Projektile (darunter *ball, bullet, cannon, cartridge, gun, piece, shell, shot*) und 54 Massbegriffe (die letzteren sind allerdings fast nur aus der älteren Zeit belegt). Man ist erstaunt zu erfahren, dass der Gebrauch des *s*-losen Plural eine solche Ausdehnung gehabt hat und hat.

Zu diesem Zweck hat Ekwall die ganze einschlägige Literatur der älteren und neueren Zeit durchforscht — die Buchtitel nehmen über sechs Seiten ein.[1]) Es handelte sich nach dem Stoffgebiet dieser Wörter um naturwissenschaftliche Bücher, um Schriften über Kriege und Reisen und schliesslich um Wirtschaftsbücher, welche letzteren natürlich nur in Eng-

[1]) Darunter sind diejenigen Schriften, in denen er nur einzelne Beispiele gefunden hat, sowie moderne literarische Schriften, wie Romane usw., nicht; sie sind an Ort und Stelle angegeben.



land selbst erreichbar waren. Welche aufopferungsvolle Arbeit! Und dabei war es sicher, dass die Resultate einer solchen Forschung, die sich auf Hunderte von seltenen Wörtern erstreckte, nicht immer befriedigend sein würden: öfters findet er ein oder ein paar Beispiele, die wenig beweisen können. Und so beschränkt er denn die Aufgabe seiner Schrift selbst in den Worten (S. 7): „Sie sagt uns, dass die unveränderten Pluralia zu der und der Zeit und von den und den Schriftstellern gebraucht wurden; aber sie beweist nicht immer, dass diese Pluralia allgemein gebraucht wurden oder dass sie den besseren Sprachgebrauch darstellten." — Nicht immer — eben bei den seltenen Wörtern nicht, die beim Sprechen und Schreiben so gut wie gar nicht vorkommen und daher für den Alltagsgebrauch keine Bedeutung haben. Aber wenn bei *shot* (S. 127) seine immer aufs äusserste gekürzten Beispiele fast zwei seiner grossen enggedruckten Seiten fordern, die von *fowl* mit seinen Zusammensetzungen fast vier, die von *fish* sogar elf, so wird wohl etwas abfallen selbst für unsere grössten Wisser, wie Krüger, dem Ekwall wiederholt entgegentritt. Ekwalls Arbeit ist um so wertvoller, als Murray (N.E.D.) auf die Unterscheidung des *s*-losen und des *s*-Plurals dieser Wörter kein Gewicht legt und ihren [kollektiven] Singulargebrauch ganz unbeachtet lässt. So habe ich in dem entschieden zu kurzen Artikel über *fruit* nur zwei Beispiele gefunden, in denen *fruit* Subjekt, also an dem Prädikat zu erkennen ist, ob es als Singular oder Plural gebraucht wird. Das nenne ich ein gewaltiges Material, das gewiss vorgelegen hat, schwach ausnützen.

Die Art der sorgfältigen Behandlung der Einzelfragen zu kennzeichnen, dazu diene *fish* im modernen Gebrauch (S. 31—37): 1. *Fish* als Essen oder Gegenstand der Jagd wird wohl vorwiegend in der Singularform mit folgendem Plural gebraucht. 2. Nach Zahlwörtern ist der *s*-lose Plural vorwiegend im Gebrauch, wenn die Zahl hoch ist (700 *fish*), der *s*-Plural vorwiegend bei kleinen Zahlen (*three fishes*); die Sportsmänner sagen nur *fish*. 3. Einzelne Fische (ohne Zahlwort) erscheinen „wahrscheinlich vorwiegend" im *s*-Plural. 4. Bei Fisch als Gattung — ein von unseren Grammatikern schwerlich erwartetes Resultat (denn ihre gewöhnliche Unterscheidung ist *fish* — Gattung, *fishes* — einzelne) — „scheint der *s*-Plural gewöhnlicher zu sein" als der *s*-lose. Und schliesslich das für unsere Lehrer und Schüler gleich erfreuliche Endresultat: mehrere Fische kann man immer mit beiden Formen, *fishes* und *fish*, wiedergeben.

Ekwall wird vielen Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein durch seinen vorjährigen ausgezeichneten Aufsatz in der *Germanisch-romanischen Monatsschrift* über die Entwicklung der chronologischen Shakspere-Forschung. Auch diese Arbeit glänzte durch die eindringendste Sorgfalt. Diese Forschung ist zum grössten Teil in Fachjournalen verstreut; Ekwall kannte all diese Einzelarbeiten ein Menschenalter und länger zurück und erweckte sie zum freudigen Erstaunen ihrer Verfasser, die sie mit Recht für verschollen hielten, wieder zum Leben. Nach diesen beiden Leistungen — ich kenne leider nicht mehr von ihm — gehört Ekwall zu den bewunderungs- und verehrungswürdigen Gelehrten, die auch im kleinsten Punkte die grösste Kraft entfalten.

Berlin-Grosslichterfelde. Hermann Conrad.

Home University Library, London, Williams and Norgate, cloth 1 sh., leather 2/6.

Under the title *Home University Library* the well-known London



publishing firm of Williams and Norgate are publishing a series of short works covering a vast field — History, Science, Art, Letters, Social Science and Philosophy. Twenty volumes have already appeared. John Masefield writes on Shakespeare, J. Ramsay MacDonald, the leader of the English Labour Party, on Socialism, J. A. Hobson on Economics, and F. W. Gamble on Zoology. These books aim at providing the general reader with useful information on a large number of subjects. The print, binding and paper are excellent, and the volumes cost only one shilling each: —

G. H. Perris, A Short History of War and Peace (Home Univ. Lib. no. 4) 256 S.

The author begins his work with a history of the Babylonian and Egyptian empires. Then follows an account of the rise and fall of the empires of Greece and Rome. Feudalism occupies the following two chapters. Three chapters are devoted to the conquest of India, the colonisation of America, the revolutions in France, England, and America, Napoleon, Bismarck, the British Empire. The last chapter *The Organisation of Peace* sums up the differences between modern warfare and warfare in the eighteenth century, discusses the chances of, and pleads for, a continuance of peace in Europe. The author's hopes for peace are based on the rapid development of the credit system, of international trade, and the growing tendency to restrict the size of families.

A. S. Green, Irish Nationality (H. U. L. no. 6). 256 S.

The author gives a concise, useful, and interesting history of Ireland from the earliest times to the present day. Irish civilisation seems to be very old in spite of the fact that Ireland had little communication with other European countries before the sixteenth century. In metal work and in the illumination of manuscripts Ireland early surpassed Gaul. The development of political life, however, was slow.

The most interesting chapters are those devoted to English misrule in Ireland. With the rebel Irish the author has great sympathy: "The system of rule inaugurated by Fitzgibbon could have only one end — the revolt of a maddened people" (p. 216), "That appalling tale of terror, despair, and cruelty cannot be told in all its horror" (p. 217). In the description of the famine the author boils with indignation and scorn: "From 1846 to 1848 over a million lay dead of hunger, while in a year food-stuffs for seventeen million pounds were sent to England. English soldiers guarded from the starving the fields of corn and the waggons that carried it to the ports. . . . New evictions . . . followed the famine, the clearance of what was then called in the phrase of current English economics 'the surplus population'. . . . Ireland pouring ont on the one side her great stores of 'surplus food', on the other her 'surplus people', for whom there was nothing to eat" (p. 232).

Byron, The Prisoner of Chillon, hgb. von Fischer-Ost, 4te Aufl. Berlin, 1910. Weidmann. 35 S. 0,50 Mk.

This edition contains a short life of Byron, the story of Bonivard, a comparison of Byron's poem and the facts of the story, text, and notes.

The introduction is well written and ought to prove interesting to school-children. The notes are excellent. They are short and clear, they provide all the help necessary, without being overloaded. On page 32 we

read "I *wist*, ich wusste, von dem veralteten Verbum *to wis*". For *wis* we must read *wit*, of course.

Königsberg. A. C. Dunstan.

Andrews, A Short History of English Literature. 2nd Edition. 171 Seiten. Preis 2,20 Mk. Leipzig, Teubner 1912.

Das Büchlein ist ein brauchbarer und zuverlässiger Führer, dem man nur die weiteste Verbreitung wünschen kann. Die Sprache ist klar und einfach; die wichtigsten Erscheinungen werden mit Recht hervorgehoben, weniger Bedeutendes ist übergangen oder nur kurz erwähnt. Jane Austen ist auf zwei Seiten allerdings etwas ausführlich behandelt. Bei aller Kürze beruht das Buch auf wissenschaftlicher Grundlage. Dies zeigt sich auch bei der 22 Seiten umfassenden Darstellung der mittelalterlichen Literatur, die in ähnlichen Büchern gar zu stiefmütterlich abgetan zu werden pflegt. Die Darstellung ist bis auf die neueste Zeit geführt, so dass Bernard Shaw und Oscar Wilde nicht fehlen. Die Abschnitte über das 18. Jahrhundert enthalten zwar mehr biographische Charakterbilder als zusammenhängende Geschichte, aber auch sie sind lichtvoll und treffend, und nach den einleitenden Bemerkungen tritt die Stellung der einzelnen in ihrer literarischen Umgebung genügend hervor. Im ganzen aber hat sich der Verfasser in anerkennenswerter Weise von dem häufig beobachteten Fehler freigehalten, statt Literaturgeschichte Einzelheiten aus dem Leben der Schriftsteller zu bringen. Auf die Beziehungen zu der deutschen Literatur ist gebührend Wert gelegt; auch die Betonung der Zusammenhänge der literarischen Erscheinungen mit den politischen und sozialen Strömungen ist ein Vorzug des Buches. Ein recht schätzenswerter Anhang von 14 Seiten ist dem amerikanischen Schrifttum gewidmet. Auch einige Sprachproben sind beigegeben. Der Druck ist übersichtlich und sorgfältig; von Versehen sind eigentlich nur S. 45 *hwich* und *writh* (st. *which* und *with*) und S. 166 der Ausfall eines *I* zu bemerken. Bei Dryden hätte es sich wohl der Deutlichkeit wegen empfohlen, neben der *Ode on St. Cecilia's Day or Alexander's Feast* auch *A Song for St. Cecilia's day (From harmony, from heavenly harmony)* zu nennen. In der Probe aus dem Beowulf ist *to metodsceafte* wie vorher im Texte nach Garnett mit *at the time appointed* wiedergegeben; für eine Interlinearübersetzung ist das nicht wörtlich genug.

Königsberg. Leo Hohenstein.

Zeitschriftenschau.

Germanisch-Romanische Monatsschrift. Zweiter Jahrgang (1910). Heft 1. G. Neckel, *Etwas von germanischer Sagenforschung.* — V. rät auf diesem Gebiete, auf dem es viele Probleme und wenig sichere Ergebnisse gibt, zur Vorsicht. Heldensagen wurzeln in einer entschwundenen Kultur. Sie sind daher stets im Zusammenhange mit ihrem Milieu zu betrachten. Die altgermanischen Sagendenkmäler müssen zum grossen Teil aus der Ueberlieferung herausgeschält werden. Mehrere Beispiele zeigen das Reizvolle der Sagenforschung: Scyld Scéfing („Schild mit der Garbe"; vgl. die Anfangsverse des Beowulf); die Mörder Valentinians III.; die Sage vom Herulerkönig Rodulf; die Iringsaga. — K. Luick, *Ueber Sprachmelodisches in deutscher und englischer Dichtung.* — An die Studien von Sievers anknüpfend weist L. darauf hin, wie bei der Deklamation von Dichtungen bestimmte Texte in höherer, andere in tieferer Stimmlage gesprochen werden, ja noch mehr: ein fein geschultes musikalisches Ohr empfindet bei gewissen Texten Dur-, bei andern Mollklänge. Dies bestätigte sich, als zu den Texten auf dem Klavier eine melodramatische Begleitung gespielt wurde. Es ist aber nicht gesagt, dass z. B. elegische Dichtungen stets Mollverse veranlassen müssen. In der deutschen Dichtung ist Dur durchaus vorwiegend, Moll bedeutend seltener. Eine Reihe von Aufzählungen scheint diese Beobachtung zu bestätigen. In Goethes Erlkönig z. B. ist die Erzählung (Strophe 1 und 8) in tiefem Moll, die Reden des Vaters anfangs in tiefem Moll, dann in tiefem Dur, die Reden des Kindes in hohem Moll und diejenigen des Erlkönigs in hohem Dur (nur 7/1,2 anfangs Moll). In den Kompositionen von Schubert wie von Loewe ist die Verteilung von Dur und Moll im ganzen dieselbe. Bei Shakespeare gibt die Rezitation von Versen in der heutigen Aussprache keinen befriedigenden Klang, wohl aber die in der Sprache des 16. Jahrhunderts. Die hier angedeuteten Versuche müssten nach dieser Anregung weiter fortgesetzt werden. Sie werden in manchen Fällen auch für die Textkritik dunkler Stellen von Wichtigkeit sein. — L. Kellner, *Englische Wortforschung.* — Seinerzeit mit der Neubearbeitung des Thiemeschen Wörterbuchs beschäftigt, sah V. die Unzulänglichkeit der bestehenden Wörterbücher ein. Er gründete zur Förderung der englischen Lexikographie die Zeitschrift *Bausteine. Zeitschrift für neuenglische Wortforschung,* der aber nur ein kurzes Dasein beschieden war. Er wendet sich gegen die von Schröer aufgestellte Behauptung, dass das Scheitern dieses Planes der verkehrten Anlage zuzuschreiben sei, und beweist an einigen treffenden Beispielen, dass die heutige englische Lexikographie weder den Anforderungen der Wissenschaft noch denen der Praxis entspricht. — W. Duschinsky, *Ueber den gegenwärtigen Stand der orthographischen Reform in Frankreich.* — Eine minutiöse Darstellung der Kämpfe um die Reform der französischen Orthographie, von Ste. Beuve bis auf die heutige Zeit. Hie phonetisches, da etymologisches Prinzip. Clédats Bemühungen führten zu dem bekannten Toleranzedikt vom 26. Februar 1901. 1903 und 1910 wurden neue Reformversuche, aber

ohne Erfolg, unternommen. — W. Küchler, *Das französische Theater der Gegenwart. III.* Paul Hervieus *Connais-toi.* — Das alte Problem des γνῶθι σεαυτόν wird hier in einem psychologisch vertieften Ehebruchsdrama behandelt. — Heft 2. Wilhelm Braune zum 20. Februar gewidmet. — H. Wunderlich, *Wilhelm Braune.* — Ein warm gehaltener Panegyrikos auf den Meister der germanischen Philologie, dessen Verdienste um die Literatur des Mittelalters gewürdigt werden — B. Kahle, *Die nordische Philologie auf den Universitäten des Deutschen Reiches im 20. Jahrhundert.* — Von der germanischen Philologie hat sich zuerst die englische, zuletzt die nordische losgelöst, für die auch besondere Lehrstühle geschaffen worden sind. Der verstorbene Verfasser macht auf die Bedeutung der nordischen Philologie für das germanische Geistesleben im Mittelalter aufmerksam und gibt einen Ueberblick über die auf den reichsdeutschen Universitäten über nordische Philologie seit 1900 abgehaltenen Vorlesungen und erschienenen Dissertationen. — R. Petsch, *Der historische Doktor Faust.* — Nach einer Kritik der bekannten Faustsage wird hier versucht, die heut kaum noch bezweifelte historische Persönlichkeit herauszuschälen. Die Spuren der Sage weisen nach Schwaben. Urkunden des 16. Jahrhunderts haben die Persönlichkeit F.'s festgestellt, seit 1539 ist er verschollen, wahrscheinlich ist er um 1540 gestorben. Seit 1560 beginnt die Sage sich seiner zu bemächtigen. — Max Freiherr von Waldberg, *Erdmann Neumeister. Versuch einer Charakteristik.* — Die Entwicklung des in der Forschung so arg vernachlässigten Kirchenliedes im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert wird an der Hand dieses Erfinders der madrigalischen Kirchenkantate, dessen Wirken mit J. S. Bach aufs innigste zusammenhängt, verfolgt. — R. Jordan, *Die mittelenglischen Mundarten.* — Den Süden, der sich auch auf das Nordufer der Themse ausdehnte, charakterisiert die Vertretung von westgermanisch ā durch ǣ gegenüber anglischem und kentischem ē. Das Hauptwerk des Südwestens ist die *Ancren Riwle,* die J. für ursprünglich mercisch hält. Das südöstlich-sächsische Gebiet umfasst das Grenzgebiet von Kent, Teile von Sussex und Surrey. Der „Norden des mittleren Südens", sprachlich durch die *Katherine*-Gruppe vertreten, gilt für südmercisch. V. will diese Legenden besser dem westlichen Mittelland zuschreiben. Zum Nordwesten gehört u. a. die Romanze *Sir Gawein and the Green Knight.* Der Osten zeigt im wesentlichen ă vor ungedecktem Nasal, der Westen dafür häufig ŏ. Auch die ǣ-Grenze geht im Osten weiter nördlich als im Westen. Der Norden zeigt die Erhaltung des ae. ā, ferner ae. ō zu ū, im 14. Jahrhundert *ö*, im 16. Jahrhundert *ü* gesprochen, heut mundartlich *iu-*, *iə*-Diphthonge. — 3. Heft. R. Besser, *Deutsche Literatur in amerikanischen Zeitschriften.* — Zwei hier erwähnte amerikanische Dissertationen zeigen, wie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die deutschen Schriftsteller auch in den amerikanischen literarischen Zeitschriften eine mitunter allerdings wechselnde Rolle zu spielen beginnen. Neben dem Werther wurde zuerst Gessner bekannt. Kotzebue wurde am meisten gelesen, daneben Körner als Freiheitsdichter. Schiller war wenig beliebt, Goethe erst nach langem literarischen Streit anerkannt. Der grössten Beliebtheit erfreute sich Jean Paul, ganz unbekannt blieben u. a. Heinrich von Kleist, Lenau, Storm, Keller, während Heines Lieder Anklang fanden. — W. Kosch, *Neue Kunde zu Eichendorff. I.* — Der als Herausgeber der kritischen Gesamtausgabe E.'s (von der bis jetzt der Briefwechsel erschienen ist) bekannte Prager Literarhistoriker bespricht die ältere und 1907 erschienene Jubiläumsliteratur. — Phil. Aronstein, *Die Organisation des eng-*

lischen Schauspiels im Zeitalter Shakespeares. I. — Das englische Drama des 16. und 17. Jahrhunderts steht (im Gegensatz zum modernen Drama) in enger Verbindung mit dem Theater. Der Dichter gehörte zur Schauspielergesellschaft. Nicht der Druck, sondern die Aufführung seiner Werke war massgebend. Das Theater unterstand einerseits der Krone (dem *Privy Council),* die es namentlich unter Elisabeth unterstützte, andrerseits den puritanischen örtlichen Behörden. Die von Shakespeare oft beklagte elende Lage der Schauspieler hing mit der damaligen Gesellschaftsauffassung zusammen, „nach der jeder nicht selbständige Mann als Mitglied einer Zunft organisiert sein musste". Daher finden wir die Schauspieler unter dem Schutz vornehmer Männer (Graf Leicester, Lord Strange). Jakob I. nahm die Schauspielergesellschaften in den Dienst der königlichen Familie auf. Dies trug dazu bei, den Schauspielern in der Gesellschaft eine höhere Stellung zu geben. — M. J. Wolff, *Die Familie bei Molière.* — Im Gegensatz zu den anderen Dichtern seiner Zeit, die die alte italienische Komödie wahllos übernahmen, hat M. „das Lustspiel fest in dem Schoss der Familie verankert". Allerdings steht er in den ersten Stücken (so im *Etourdi, Sicilien* und in den *Fourberies de Scapin)* noch im Banne Italiens. Erst der *Tartuffe* ist ein echtes Familienstück. Die Jugend vertritt bei M. im Gegensatz zum Alter das höhere Recht. Die Absonderlichkeiten sind dem Alter zugewiesen, was zur Komik nur beiträgt. Vor allem tritt M. für die Selbständigkeit und Gleichberechtigung der Frauen ein. Ihre wachsende Bedeutung ist ein wesentliches Merkmal von M.'s Komödien. — Heft 4. A. Koch, *Die Entstehung der modernen Zeitung.* — Die Macht der Presse, die sich heute in den Zeitungen kundgibt, ist eine Errungenschaft der Neuzeit. Die heutige Zeitung geht auf die sog. fliegenden Blätter zurück. Ihre eigentliche Form war die Briefform. Am Ende der Briefe befanden sich allgemein interessierende Mitteilungen, die man „Zeitung" nannte. Mehrere Zeitungen fasste man in den „Zeitungsbrief" zusammen. Humanismus, Reformation und Renaissance begünstigten diese ursprünglich geschriebenen Zeitungen und machten ihre weite Verbreitung durch den Druck möglich. Venedig errichtete zuerst eine Organisation des Nachrichtenverkehrs, die Posten der Taxis brachten allwöchentlich die Nachrichten in die grösseren Städte. Das führte zu den gedruckten Wochenzeitungen, als deren älteste (bis jetzt) die *Strassburger Relation* des Johann Carolus vom Jahre 1609 gilt.—W. Kosch, *Neue Kunde zu Eichendorff. II.*— Kritische Würdigung der Literatur über E.'s Heidelberger Freundeskreis, Hinweis auf den weitgehenden Einfluss Tiecks. Lob des Buches von Nadler über E.'s Lyrik. — Phil. Aronstein, *Die Organisation des englischen Schauspiels im Zeitalter Shakespeares. II.* — Wirtschaftlich betrachtet waren die Theater Produktivgenossenschaften, deren Mitglieder die Theaterbesitzer *(Housekeepers)* und Schauspieler *(Sharers,* Teilhaber) waren. Den Besitzern stand ungefähr die Hälfte der Einnahmen zur Verfügung, die andere verteilten die Schauspieler nach Abzug der Löhne für das Unterpersonal unter sich. Quellen für diese Zustände sind die Burbage-Shakespeare-Gesellschaft und die Henslowe-Alleynsche Bühne. Die in der Elisabethanischen Zeit erwähnten Knabengesellschaften haben keine grosse Bedeutung erlangt. Die Stellung der von recht bescheidenem Honorar lebenden Dichter war eine beklagenswerte. Sie waren zur oft erstaunlich schnellen und fruchtbaren handwerksmässigen Produktion gezwungen. Shakespeare als *housekeeper, sharer* und *actor-playwright* bildet eine seltene Ausnahme. — E. Richter, *Die Rolle der Semantik in der historischen Grammatik.* —

Die Verfasserin weist darauf hin, dass jede sog. Ausnahme auf semantischen Vorgängen beruht. Für die Darstellung sprachlicher Erscheinungen werden zwei Gruppierungen zugrunde gelegt: die phonetische und semantische. Erstere befasst sich mit der Betrachtung der äusseren Form oder des artikulatorisch-akustischen Phänomens, die semantisch nicht bedingte oder semantisch bedingte Vorgänge in sich begreift. Die Semantik selbst enthält a) die Funktionslehre (die Lehre von der Beziehung der Wortteile, Wörter, Wortgruppen zueinander); b) die Bedeutungslehre (Semasiologie). Sie erörtert den Bedeutungsinhalt eines sprachlichen Ausdrucks für sich selbst betrachtet. Die eigentliche Formenlehre wird der beschreibenden Grammatik zugewiesen. Der angekündigte 4. Bd. der *Grammaire historique* von K. Nyrop wird, worauf V. hätte hinweisen können, eine Semantik der französischen Sprache enthalten. — H. Tiktin, *Wörterbücher der Zukunft.* — Von der bekannten Unzulänglichkeit der heutigen Wörterbücher ausgehend, kommt V. unabhängig von Meringer zu demselben Resultat, dass man von der Sache aus die Kenntnis des Wortes vermitteln soll. Wörterbücher, die dies berücksichtigen, sind für die einzelnen Sprachen wünschenswert. — Heft 5. O. F. Walzel, *Analytische und synthetische Literaturforschung. I.* — Die deutsche Literaturwissenschaft droht einseitig zu werden, da sie in der Analyse, der Erforschung des Einzelnen (Künstler oder Kunstwerk) aufgeht und die Synthese, die Verknüpfung der einzelnen Schöpfungen zu einem Ganzen, arg vernachlässigt. Die Grundprinzipien der Literaturwissenschaft werden eingehend gewürdigt, die konstruktive Methode Lamprechts abgelehnt. — P. Lessiak, *Alpendeutsche und Alpenslaven in ihren sprachlichen Beziehungen.* — Romanen, Germanen und Slaven teilen sich in das interessante Sprachgebiet der Alpen. Am meisten haben sich wohl Slowenen und Deutsche sprachlich beeinflusst. Das Deutsche ist als Vertreter einer höheren Kultur der gebende Teil. Die markantesten kultur-, siedlungsgeschichtlichen und vor allem lautgeschichtlichen Merkmale werden hervorgehoben. — H. Hecht, *Shakespeare und die deutsche Bühne der Gegenwart. I.* — Die gegenwärtig noch immer steigende Aufführungszahl Shakespearescher Stücke beweist das grosse Interesse für Sh. Die heutigen Theaterpraktiker sind der Meinung, dass Sh. möglichst nach seinen eigenen Anweisungen gespielt werden müsse. Die konservative Tradition (Wien, Meiningen und Reinhardt) betont den Stimmungsgehalt und eine getreue Nachahmung der Kostüme und Dekorationen. Die Reformer (München und Weimar) dagegen fordern für Sh. ein den szenischen Voraussetzungen der damaligen Zeit genau angeglichenes Theater. Ihre Vorschläge haben wohl den meisten Beifall gefunden. Die moderne Illusionsbühne ist durchaus nicht imstande, Sh. mit voller Wirkung darzustellen. — K. v. Ettmayer, *Geographia raetica. Versuch einer kritischen Ortsnamensystematik. I.* — Die Grenzen des romanischen Graubünden werden festgelegt, Fluss-, Landschafts-, Einöd- und Siedlungsnamen dieses Gebiets erörtert. — Heft 6. O. F. Walzel, *Analytische und synthetische Literaturforschung. II.* — Die Verwerfung der „das ideengeschichtliche Band knüpfenden" Synthese und ihre Ersetzung durch die „die historisch gegebenen Beziehungen und Zusammenhänge beseitigende" Analyse, schreibt W. dem Impressionismus zu. Er ist derselben Meinung wie Erich Schmidt: „Literaturgeschichte soll ein Stück Entwicklungsgeschichte des geistigen Lebens eines Volkes mit vergleichenden Ausblicken auf die anderen Nationalliteraturen sein. Sie erkennt das Sein aus dem Werden." — R. M. Meyer, *Alte und neue Literaturgeschichte.* — Die heutige Scheidung

der germanischen Wissenschaft in ältere und neuere deutsche Philologie und den Ersatz der Ordinariate durch Extraordinariate auf dem Gebiet der neueren Literaturgeschichte hält M. für sehr bedenklich. Wie Scherer hält er an der Einheit der germanistischen Wissenschaft fest. „Das Mittelhochdeutsche ist der natürliche Mittelpunkt der einen und unteilbaren deutschen Philologie. Nur von hier führen alle Wege herauf und herab." — H. Hecht, *Shakespeare und die deutsche Bühne der Gegenwart. II.* — Die Bühnenverhältnisse der elisabethanischen Zeit (Hof- und Volksbühne; Vorder-, Hinter-, Oberbühne; Dekorationsarmut) werden erörtert. Die Frage, ob es ratsam wäre, die Bühne Sh.'s historisch getreu nachzubilden, wie es Hagemann in Mannheim versucht, ist abzulehnen, schon aus dem Grunde, weil wir sie nicht kennen. „Fundament und Prüfstein jeder Shakespeare-Aufführung ist ihr Vermögen, die von dem Dichter gewollte dramatische Linie unverkümmert zur Geltung zu bringen." — K. v. Ettmayer, *Geographia raetica. Versuch einer kritischen Ortsnamensystematik. II.* — Die Ortsnamen dieses Gebiets werden nach Suffixen (vorrömischen und rein lateinischen), Präfixen, Wortzusammensetzungen, Stammworten und Kolonialnamen betrachtet.

Goldap. Paul Oczipka.

Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der höheren Lehranstalten. Halle a. S. 1911.

1. Heft. *Der Konjunktiv als Ausdruck der Willenstätigkeit* wird (S. 51) in der Form einer Lehrprobe von C. Zauck (Charlottenburg) behandelt. Die Art, wie Z. die Schüler durch selbständiges Finden zur Erkenntnis des Gesetzes führt und dadurch zugleich ihre Beobachtungsfähigkeit und ihr Denkvermögen schult, dürfte auch bei denen Beifall finden, die in Einzelheiten (z. B. der Auffasung von Gemütsbewegungen als Willenstätigkeiten, S. 54) anderer Ansicht sind. — Den letzten Bericht von Prof. Dr. Hartmann über den *internationalen Schülerbriefwechsel* bespricht W. Fries (S. 97).

2. Heft. In einem kurzen, aber vorzüglichen Aufsatze *Zur Einführung in die englische Romantik* (S. 166) zeigt Dr. Forstmann (Steglitz), wie Grays *Elegy written in a Country Churchyard* diesem Zweck nutzbar gemacht werden kann. — H. Hawickhorst (Halle a. S.) zeigt an die zweiten Auflagen von *M. Walter, Englisch nach dem Frankfurter Reformplan* (S. 222) und von *Thiergen, Methodik des neusprachlichen Unterrichts* (S. 224).

4. Heft. W. Münch lässt uns (S. 341) im Anschluss an einen Aufsatz des Amerikaners W. S. Learned in der *Educational Review Unsere höheren Schulen im Urteile des Auslandes* sehen. Insoweit als dabei vom neusprachlichen Unterricht die Rede ist, komme ich auf seine Ausführungen an anderer Stelle in dieser Zeitschrift zurück.

Elberfeld. W. Weyrauch.

Unechtheiten in der ersten Ausgabe von Schlegels Shakspere-Uebersetzung.

(Nachgewiesen aus seinen Manuskripten.)

(Fortsetzung.)

---

5. Mangelhafte Auswahl bei mehrfachen Fassungen Schlegels.

Wo mehrere ungestrichene Fassungen im Schlegelschen Ms. standen, musste sich Karoline bei der Druckabschrift notwendig für eine bestimmte entscheiden. Dass sie sich hierin ein kompetentes Geschmacksurteil zumutete — von einem philologischen kann nicht die Rede sein, da sie den Originaltext nur in seltenen Fällen nachgesehen hat — und selbständig, ohne ihren Mann zu fragen, ihre Wahl traf, kann nicht zweifelhaft sein: erlaubte sie sich doch die törichtesten Verschlimmbesserungen des Schlegelschen Textes und nahm andererseits, wie wir gesehen haben, Fassungen in ihre Abschrift auf, die Schlegel gestrichen hatte.

Nun findet sich allerdings die merkwürdige Erscheinung, dass Schlegel mitunter von mehreren Fassungen eine gute streicht und eine minder gute ungestrichen lässt. Schon Bernays hat in seinem Buche eine Anzahl derartiger Fälle namhaft gemacht, und ich selbst habe in meine Separatausgaben von *Hamlet* und dem *Kaufmann von Venedig,* deren Texte neu durchgesehen sind, aus den Manuskripten Schlegels von ihm gestrichene Fassungen aufgenommen. Wie erklärt sich diese Erscheinung? — Durch eine Eigenschaft, die der entgegengesetzt ist, welche Bernays in seinem Buche immerfort rühmend hervorhebt. Wenn er von den zahlreichen Fassungen, bis sieben, in den Manuskripten Schlegels spricht, so sieht er darin einen Eifer der Gewissenhaftigkeit, eine Sorgfalt, die sich gar nicht genugtun

kann. Diese [illegible] der Formgebung liesse sich aber auch anders erklären: durch die Üppigkeit seiner dichterischen Phantasie und seines Sprachtalents, dessen Fehler vielleicht gerade das *embarras de richesse* war. Es war nicht sorgfältig, dass er so viele Fassungen ungestrichen nebeneinander stehen liess und die endgültige Form der Uebersetzung nicht selbst feststellte; und nicht gewissenhaft, dass er diese sehr delikate Aufgabe einer Frau überliess, von deren Uebersetzertalent er keine grosse Vorstellung haben konnte. Solche Hast der Arbeit ergibt sich auch aus der Schnelligkeit der Veröffentlichung: 1797 erscheinen *Romeo*, *Sommernachtstraum* (beide schon lange vorher begonnen, wiederholt überarbeitet und möglicherweise — wir wissen es nicht — schon 1796 vollkommen fertig), *Cäsar*, *Was ihr wollt*; 1798 *Sturm* und *Hamlet*; 1799 *Kaufmann von Venedig*, *Wie es euch gefällt*, *König Johann*, *Richard II.* (zwei schwer zu übersetzende Dramen); 1800 *1 und 2 Heinrich IV.*; 1801 *Heinrich V.*, *1. 2. 3 Heinrich VI.* Es kommt dazu, dass er in dieser Zeit bei seiner ungeheuren geistigen Regsamkeit neben Shakspere mit vielen anderen Dingen beschäftigt war,[1]) daher blieb für die Uebersetzung eine recht beschränkte Zeit übrig. So erklärt sich denn jener Missgriff, die Streichung guter Fassungen, aus der Hast seines Arbeitens, von welcher auch die fast durchgehende Flüchtigkeit seiner Schrift Zeugnis ablegt. Da nun Karoline mit dem Text ihres Gatten selbstherrlich schaltete und mehrfach von ihm gestrichene Fassungen in ihre Abschrift aufnahm, so müssen wir auch solche Fälle, in denen sie gute Fassungen, die von ihm gestrichen waren, unberücksichtigt liess, ihr aufs Konto setzen. — Auch dieses Kapitel von der mangelhaften Auswahl Karolinens unter mehreren Schlegelschen Fassungen verfügt über ein reiches Material, von dem nur ein beschränkter Teil hier vorgeführt werden kann.

In dem in der Einleitung behandelten Gespräch zwischen Brutus und Cassius gehören hierzu die Stellen I, 2, 88 und III, 1, 9.

---

[1]) In Jena, wo er sich 1796 niedergelassen hatte, hielt er Vorlesungen (1798 wurde er ausserordentlicher Professor an der Universität) und war bis 1799 ein sehr fleissiger Mitarbeiter an der *Jen. Litt.-Zeitung*; in diesen Jahren kam ein grosser Teil seiner *Kritischen Schriften* zustande; und neben Shakspere war er mit Uebersetzungen aus Calderon und anderen spanischen und italienischen Dichtern beschäftigt. (Koberstein, *Deutsche Nat.-Lit.*, II, 1715.)

Ausserdem in derselben Szene des *Cäsar* I, 2, 197. Cäsar äussert zu Antonius seine Bedenken über die Gesinnung des Cassius, und darauf antwortet dieser sehr unpassend (Ms.):

Er ist ein edler Mann und wohlbegabt.

Schlegel verwechselte eben das *well given* des Textes mit *well-gifted*. Aber er sah das Unmögliche dieser Uebersetzung ein, und mit richtiger Ahnung setzte er an den Rand: wohlgesinnt, beides undurchstrichen. Karoline wählte das Unmögliche, welches später von Al. Schmidt (Ausg. der Sh.-Ges.) und Bernays richtiggestellt ist.

Cicero ruft (I, 3, 2) dem hereinstürmenden Cassius zu im Ms.:

Warum so atemlos? Was starrt ihr so?

— wie im Text: *why stare you so?* Leider durchstreicht Schlegel diese Fassung und schreibt herunter:

Warum so atemlos und so verstört?

Und diese Fassung steht 1797 und sonst. An sich ist sie nicht übel, nur dass Shakspere eine viel stärkere Erregung als Verstörtheit ausdrücken wollte, wenn er Cassius mit weit aufgegerissenen, starren Augen auf die Bühne stürzen lässt.

Für: *And since the quarrel*
Will bear no colour for the thing he (Caesar) is

(II, 1, 29) gab Schlegel drei Fassungen:

Und weil den Streit
Das, was er ist, nicht rein von Flecken wäscht —

eine freie, aber, abgesehen von dem zweifelhaften „er", gute Wiedergabe.[1]) An den Rand schrieb er zuerst die Teil-Aenderung: „Was Cäsar ist;" darunter eine ganz veränderte Form:

Nicht Schein gewinnt (?) durch das, was Cäsar ist —

Das vorausgehende „den Streit" zu ändern vergass er. Das besorgte nun Karoline, indem sie durch das n ihr eigenartiges kräftiges r schrieb und mit derselben dunklen Tinte alles bis auf die letzte weniger gute Fassung durchstrich.

(II, I, 54) Ms.:

Mein Ahnherr trieb einst von den Strassen Roms
Tarquin hinweg, als man ihn König nannte
(when he was call'd a king)

Diese erste gute Fassung hat Schlegel in eine weniger gute ver-

[1]) Besser scheint mir:

Und weil nun das,
Was Cäsar ist, den Streit nicht rein von Flecken wäscht.

Meine Revision war:

Und da die Sache nicht
Beschönigt wird durch das, was Cäsar ist.

wandelt, indem er „man ihn — nannte“ strich und „er ein — war“ herüberschrieb.

als er ein (? das ist Englisch) König war

steht 1797 und sonst.

(II, 2, 27) Ms.:

Was kann vermieden werden,
Das sich zum Ziel gesetzt die mächt'gen Götter?

Von „gesetzt“ ab gestrichen von Schlegel;

die mächt'gen Götter setzten?

und darüber am Rande die Fassung:

Das mächt'ge Götter sich zum Ziel gesetzt.

Das Fehlen des „die“ war nicht gut, so strich Schlegel auch diese Fassung, und es blieb also

Das sich zum Ziel die mächt'gen Götter setzten?

Diese Fassung 1797 usw. Für mich ist es keine Frage, dass die ursprüngliche Fassung mit ihrer starken Betonung von „die mächt'gen Götter“ am Ende des Verses, genau entsprechend dem Original:

What can be avoided
Whose end is purpos'd by the mighty gods —

die beste ist.

(II, 2, 32) Ms.:

Der Feige stirbt schon vielmal vor dem Tod *(before their deaths).*

Darunter schreibt Schlegel:

eh [so] er stirbt —

man begreift nicht, warum. Karoline streicht, „vor dem Tod“ und bringt 1797 die letzte Fassung. Meine Revision:

Der Feige stirbt vielmal vor seinem Tod.

Bernays kannte offenbar wieder nicht die ursprüngliche Ms.-Fassung.

Die Verschworenen empfangen Antonius (III, 1, 176)

With all kind love, good thoughts, and reverence.

Ms.: Mit freundlicher Gesinnung und mit Achtung.

Darunter schrieb Schlegel: „redlichen Gedanken“, und Karoline durchstreicht „Mit freundlicher Gesinnung“ und lässt die zweite Fassung drucken. Aber die erste ist für *good thoughts* die richtigere. Alle andern, auch Bernays folgen.

IV, 3, 147 tut Brutus den charakterischen Ausspruch:

No man bears sorrow better. Portia is dead.

Ms.: Kein Mensch trägt Leiden besser. Portia ist tot.

— also genau wie die Fassung meiner Revison. Nun durchstreicht Schlegel den letzten Satz und schreibt an den Rand: „Portia starb“. Warum in aller Welt macht er aus dem für

Brutus furchtbaren Zustand: „Portia ist tot“ eine Handlung der Vergangenheit, und noch dazu eine bedeutungslose, durch das Imperfektum an Stelle des Perfektums ausgedrückte? Warum verkürzt er die machtvolle Kürze der Shakspereschen Worte zu dem Nichts von: „Portia starb“? Einzig und allein aus Pedanterie: er wollte die epische Cäsur des Originals *better* ausmerzen. Dass Karoline das Fürchterliche dieser Uebersetzung nicht einsah, ist bei ihrer Poesielosigkeit natürlich; aber ihre Nachfolger auch nicht?! Sie häben eben alle die Ms.-Stelle nicht gekannt.

Für V, 4, 1 gibt das Ms. zwei Fassungen zur Wahl:

Noch Bürger, o! noch | tragt die Häupter hoch!

Am Rande steht: | haltet hoch die Häupter. Die erste Fassung, die mit ihrem „hoch“ als männlichem Versausgang und höchstbetonten Wort ohne Zweifel die bessere ist, hat Karoline gestrichen, und die andere geht durch die Ausgaben.

In *Was ihr wollt* (I, 1, 26) steht die verderbte Stelle

The element itself, till seven years heat,
Shall not behold her face.

Der Unsinn wird nicht gebessert, wenn wir *heat* als Partizip = *heated* fassen; weshalb wir denn wohl an der alten Roweschen Konjektur *hence* werden festhalten müssen. Auch Schlegel gab zunächst den Unsinn wieder: bis sieben Jahr verglüht — darüber schrieb er entglüht, welches er gleich wieder strich; darauf an den Rand: bis sieben Sommer glühten, welches er sofort heftig mit mehreren Strichen tilgte. Er scheint aber die Rowesche Emendation gekannt zu haben; denn er schrieb auf die Zeile hinter „verglüht“: dahin. Karoline hatte also zwei Fassungen zur Wahl

bis sieben Jahr verglüht oder dahin

Sie strich die sinnvolle Uebersetzung energisch und veranlasste so, das der Unsinn durch die Ausgaben ging.

(I, 1, 32) Olivia will des Bruders Liebe

In traurigem Gedächtnis *(sad remembrance)* halten.

An den Rand schrieb Schlegel die bessere Fassung: „In trauernder Erinnerung“, durchstrich sie aber wieder. Die minder gute steht in der Ausgabe von 1797 und sonst.

Orsino schärft Viola bei ihrer Sendung zu Olivia (I, 4, 17) ein:

Und sprich, einwurzeln solle da dein Fuss.

Die Uebersetzung ist ausgezeichnet mit ihrem kraftvollen Trochäus auf dem meistbetonten Wort; aber dieser Trochäus gerade schien der beschränkten rhythmischen Anschauung Schlegels verwerflich; er durchstrich die Worte und schrieb daneben den nichtssagenden Vers:

es solle fest dein Fuss da wurzeln.

Karoline nahm (1797) natürlich die mangelhafte Fassung an, und alle folgten ihr.

II, 1, 23 steht 1797 und 1841 falsch: „ehe ihr mich aus dem Schiffbruch rettetet"; ursprünglich hatte Schlegel die richtige Uebersetzung des viel anschaulicheren *breach of the sea*, nämlich: Brandung, gegeben, diese aber — warum, ist nicht verständlich — ausgestrichen und die falsche herübergeschrieben. Karoline wählte die falsche, die von Al. Schmidt, Bernays und von Brandl (in einer Anmerkung) verbessert ist.

Die berühmte Zurechtweisung des Malvolio durch Junker Tobias (II, 3, 124): „Vermeynest du, weil du tugendhaft seyest, solle es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben?" — lautete ursprünglich: „solle es keinen Kuchen und keinen Wein mehr geben *(there shall be no more cakes and ale)*?" Tobias nennt absichtlich keinen seltenen Genuss, sondern einen bescheidenen Imbiss bei festlichen Gelegenheiten, den wir mit „Wein und Kuchen" bezeichnen würden. Torten gehörten damals auf eine Festtafel, und man trank Südwein dazu, nicht Ale. Aber mit einer gewissen Unklarheit setzte Schlegel „Torten" an den Rand, ohne „Kuchen" zu durchstreichen. Karoline, die wieder nicht merkte, worauf es ankam, fiel sofort über die Torten her: Das sah doch nach etwas mehr aus! Sie durchstrich Kuchen sogar zweimal und sehr energisch das n von „keinen", und die Torten nahmen ihren Lauf durch die Ausgaben.

(II, 4, 7) 1797 usw.: „Kommt, eine Strophe nur!" Schlegel übersetzt die Interjektionen *come!* oder *come, come!* gewöhnlich so. Hier aber hat er an den Rand geschrieben: Wohl | Nun. Karoline hat beides gestrichen.

Die schöne Stelle, wo Orsino die männliche Liebe im Gegensatz zu der weiblichen kennzeichnet (II, 4, 34), ist nicht leicht zu übersetzen wegen der vielen fein charakterisierenden Adjektiva, die in den 20—22 Silben zweier deutscher Verse schwerlich alle Raum finden können.

Our fancies are more 1) giddy and 2) unfirm,
3) More longing, 4) wavering, sooner 5) lost and 6) worn,

Sehen wir uns die einzelnen genauer an. *Giddy* (eigentlich: schwindlig) enthält einen schweren Tadel gerade für einen Mann: er bezeichnet einen der Trunkenheit verwandten Geisteszustand, dem es unmöglich ist, einen ernsten Gedanken zu fassen oder die Aufmerksamkeit fest auf etwas zu richten, hier also, auf den oder die Gegenstände der Liebe bezogen, das Hin- und Herschwanken der Neigung, die darum unsicher, unfest *(unfirm)* ist. *More longing* ist nicht etwa verlangend, sehnsüchtig nach der einen, sondern nach verschiedenen Seiten begehrlich; *wavering* (wankend) kann neben *giddy and unfirm* keine neue Vorstellung mitteilen, es ist nur da, wie oft bei Shakspere, um reichen Ausdruck zu erzielen, der in seiner Zeit als ein Stilvorzug galt. *Sooner lost and worn* ist selbstverständlich, aber doch von Schlegel falsch übersetzt. Ich habe nach einiger Mühe folgende Fassung in meine Revision eingesetzt:

Sind unsre Neigungen 3) begehrlicher
2) Unsichrer, 1) schwanker, schneller 6) satt und 5) tot

Das entbehrliche *wavering* habe ich fallen lassen müssen. In Schlegels Ms. steht zunächst

Sind unsre Neigungen doch 1) launenhafter,
2) Unstäter, 4) schwanker, 5) 6) leichter her und hin.

Hier fehlt das nicht gleichgültige *more longing*; „launenhafter" hat er durchstrichen und dafür wankelmüt'ger an den Rand geschrieben, das Karoline aufgenommen hat. In dieser mangelhaften Fassung, in der ausserdem „Unstäter" in „Unsichrer" geändert ist, geht die Stelle durch die Ausgaben; „wankelmüt'ger" ist keine Besserung, gerade der Kern von *giddy* ist, dass man nicht recht weiss, was man will, und der steckt in „launenhaft"; der zweite Vers sagt in drei Attributen so ziemlich dasselbe. Nun hat Schlegel an den Rand zwei andere Adjektive gesetzt, beide gross geschrieben, sie sollten also „Unstäter" ersetzen: das obere „Sehnsücht'ger" sollte *More longing* wiedergeben, trifft aber die Sache nicht recht; das untere „Hinfäll'ger" hätte wenigstens eine neue Sinnesnuance in den zweiten Vers gebracht, wäre also besser als „Unstäter" gewesen. Aber für die feine Unterscheidung dieser verschiedenen Eigenschaften reichte weder das Englisch noch die Urteilskraft Karolinens aus.

Malvolio sucht in einem Selbstgespräch sich über sein Verhältnis zu seiner Herrin klar zu werden. Der lauschende

Fabian ruft 1797 und 1841: „O still! Die Beratschlagung *(! contemplation)* macht einen stattlichen kalekutischen Hahn aus ihm“ (II, 5, 35). So steht auch im Ms.; der Ausdruck kam aber Schlegel doch bedenklich vor und er schrieb an den Rand Ueberlegung, darunter „Das Nachsinnen“. Keins der drei Worte ist durchstrichen; Karoline hatte also zu wählen und wählte das ganz unpassende, das sich auch in allen späteren Ausgaben behauptet hat. Hätte nicht Bernays, wenn er die Stelle im Ms. gekannt hätte, Ueberlegung einsetzen müssen?

Schlegel übersetzt ganz richtig (V, 1, 91):

so lehrte Ihn seine falsche List
Mir die Bekanntschaft ins Gesicht zu leugnen.

Dann durchstreicht er „leugnen“ und schreibt weigern darüber; er sieht aber ein, dass man so unmöglich sagen kann, durchstreicht den ganzen Vers, wohl um ein passenderes Objekt für sein „weigern“ zu finden, findet es aber nicht und punktiert das Ganze: also die ursprüngliche Uebersetzung soll bleiben. Karoline schreibt nichts destoweniger 1797 weigern, und das törichte Wort bleibt in allen Ausgaben.

Von den zahlreichen Beispielen, die in *Was ihr wollt* sich finden, nur noch zwei aus dem Ende des Stückes. Sebastian sagt (V, 1, 218) 1797 usw.:

Es thut mir leid um eures Vetters Wunde,
Doch wär's der Bruder meines Bluts gewesen,
Ich konnte nicht mit Sicherheit umhin.

Ist das Deutsch? Hier fehlt doch offenbar ein Infinitiv. So steht auch im Ms.; aber am Rande:

Vernunft und Sicherheit erheischten es.

Das ist die gute Uebersetzung des einfachen Original-Verses:

I must have done no less with wit and safety.

Diese gute Uebersetzung hat Karoline dick durchstrichen und seine Kenntnis der Schlegelschen Handschriften hinderte Bernays nicht, sie unberücksichtigt zu lassen. Ich hatte in meiner Revision für die obere unmögliche Fassung eine andere: ich werde in meiner nächstens erscheinenden Sonderausgabe des Stückes die zweite Schlegelsche Fassung als besser dafür einsetzen.

(V, 1, 335) Ms., 1797 usw.:

Ist der da der Verrückte?

Das ist lautlich unmöglich; daher schrieb Schlegel an den Rand „dieser“, was Karoline strich.

Nach diesen Beispielen falscher Wahl mögen auch zwei von der entgegengesetzten Art folgen. Der Clown sagt zu Viola (III, 1, 63): „Ich will ihr (Olivia) bedeuten, woher ihr kommt.“ (*I will construe to them [in the house] whence you come).* Schlegel, sprachlich unsicher, schreibt „sie“ für das erste „ihr“ an den Rand. Das war falsch, obwohl man damals auch „bedeuten“ mit dem Akkusativ brauchen konnte, aber in anderm Sinne. So steht im Wilhelm Meister: „Therese bedeutete den Verwalter in allem,“ d. h. informierte, belehrte ihn über alles. Aber im Sinne von „einem etwas erklären, klar machen“ war auch damals die Konstruktion von „bedeuten“ dieselbe wie heute. Und so entschied sich Karoline richtig für „ihr“.

Von Malvolio heisst es (II, 3, 161) im Ms., dass er Complimente *(state)* auswendig lernt; an den Rand schrieb Schlegel zur Wahl etwas Besseres: vornehme Redensarten[1]); dieses nahm Karoline in ihre Ausgabe auf.

Im *Sturm* hat Karoline das erste Ms. von I, 2 (1796) für den Text unberücksichtigt gelassen. So steht (I, 2, 52) im Ms. 2, 1798 usw.:

Prospero. Besinnst du dich auf etwas, eh du herkamst?
So kannst du, wie du kamst.
Miranda. Das thu' ich aber nicht.

Die gesperrten Worte sind unverständlich, weil sie Englisch sind: *How thou cam'st here, thou mayst,* nämlich *remember;* diesen aus der Verbalform *remember'st* zu ergänzenden Infinitiv kann der Engländer nach einem Hilfszeitwort weglassen. Wir aber können hier nicht sagen: „Du kannst“ für „Du kannst dich erinnern“, weil der folgende Nebensatz von „erinnern“ abhängig ist. In dem 1. Ms. war die Stelle ganz verständig übersetzt:

so kannst du auch
Noch wissen, wie du herkamst. — Doch weiss ich's nicht.

Die sinnlose Fassung der Worte Prosperos (I, 2, 100) im Ms. 2:

Wie einer, bis zur Wahrheit, durchs Erzählen
Zu solchem Sünder sein Gedächtnis macht,
Dass es der eignen Lüge traut . . .

(für: die eigne Lüge glaubt) ist ausser von Al. Schmidt allgemein angenommen. In demselben Ms. stehen aber zwei andere

[1]) Vielleicht wäre grossartige noch besser.

Fassungen, die zwar beweisen, dass Schlegel den Text nicht genau verstanden, aber dessen Gedanken trotz einer unmöglichen Lesart der Folio doch sinnvoll wiedergegeben hat; beide sind von Karoline gestrichen. Es würde zu weit führen, die Stelle im einzelnen zu erklären; sie heisst richtig nach meiner von Al. Schmidts wenig abweichenden Revision:

Wie einer sein Gedächtnis durch Erzählen
Zu solchem Sünder an der Wahrheit macht,
Dass er die eigne Lüge glaubt.

Im Ms. 2 sagt Prospero zu Miranda mit Bezug auf Ferdinand (I, 2, 478):

Du denkst, sonst gäb' es der Gestalten keine.

Prospero denkt aber gar nicht daran, zu sagen, dass es ausser Ferdinand keine Gestalten gäbe:

Thou think'st there is no more such shapes as he.

Ms. 1 übersetzt besser:

Du denkst, es sey sonst niemand so gestaltet.

In der Trostrede Gonzalos nach dem Schiffbruch (II, 1, 9) heisst es im Ms. und überall:

Drum, lieber Herr, wägt weislich
Leid gegen Trost. *(Our sorrow with our comfort.)*
Alonso. Ich bitte dich, sey still. *(Prithee, peace.)*

Aber Schlegel sah, dass bei dieser Fassung die von Shakspere mit 7 Silben ausgedrückte Hauptsache *(Our sorrow with our comfort)* bei seinen 4 Silben ins Hintertreffen geriet gegenüber der breiten und wegen ihrer Länge gereizt klingenden Nebensache („Ich bitte dich, sei still"), und verbesserte sie am Rande ausgezeichnet:

Betrübnis gegen Trost. — O bitte, still!

Aber diese Randfassung ist mit zwei festen, geraden, dunkeln Strichen von Karoline gestrichen.

(II, 1, 35) 1798 u. sonst: „Scheint diese Insel gleich wüst" *(desert)*. Zuerst aber schrieb Schlegel verlassen; das heisst *desert* vor allem und bei Shakspere immer. Die Insel ist auch nicht wüst, sondern üppig fruchtbar, wie von Z. 41 ab geschildert wird.

Gonzalo sagt von seinem Idealstaat, dass die Weiber darin, wie alle andern, müssig sein werden, und dennoch *innocent and pure* (II, 1, 155). Im Ms. steht ganz richtig:

Die Weiber auch, doch rein und voller Unschuld.

Aber Schlegel strich die letzten Worte und setzte dafür:

doch völlig (Füllwort) rein und schuldlos.

Das ist falsch: von einer Schuld ist keine Rede; sie sind von Natur und bleiben unschuldsvoll. Die mangelhafte Uebersetzung findet sich 1798 und sonst.

IV, 1, 163 übersetzt Schlegel die einfachen Worte *To still my beating heart* schön: „Mein schlagend Herz zu stillen"; darüber schreibt er „klopfend" und an den Rand „pochend", vielleicht das beste Wort, denn der Sprecher Prospero ist sehr aufgeregt. Nun aber durchstreicht Schlegel alles und schreibt herunter: „Um mein Gemüth" [zu stillen], offenbar die nichtssagendste Übersetzung, die aber Karoline wählt und für hundert Jahre feststellt.

Im *Hamlet*-Ms., wie in allen Ausgaben, steht die Stelle (I, 1, 119).

Der feuchte Stern,
Des Einfluss waltet in Neptunus Reich.

Der undarstellbare Genitiv und das vereinsamte lateinische Wort unter deutschen ist beides unschön. Die ursprüngliche Fassung aber, die durchstrichen ist, ist die allein gute:

Des Einfluss waltet in dem Reich Neptuns.

Der König leitet den Auftrag, den er Cornelius und Voltimand gibt, mit den Worten ein (I, 2, 27): *Thus much the business is.* Schlegel übersetzt gut: „Die Sach' ist die", schreibt aber an den Rand: „So lautet" — mein Auftrag, offenbar; nein: „das Geschäft". Wie kann ein Geschäft lauten? — Die mangelhafte Uebersetzung gefiel Karoline und blieb in allen Ausgaben.

Der König findet (I, 2, 96), dass Hamlet in der einmonatigen Trauer um seinen Vater — so heisst es überall —

Ein unverschanztes Herz und wild Gemüt

zeige. „Unverschanzt" ist ein gesuchtes Wort von geringer Bedeutungskraft; ein anhaltend trauerndes Gemüt kann man nicht als „wild" bezeichnen; und Herz und Gemüt sind genau eins. Ich habe die Fassung in meiner Revision beibehalten, weil sie nicht absolut verwerflich war und von Schlegel kam; bei Kenntnis des Manuskripts hätte ich es nicht getan. Hier sind mehrere Fassungen, darunter eine, die das Shaksperesche

A heart unfortified, a mind impatient

viel besser wiedergibt:

Ein wehrlos Herz, ein ungestüm Gemüt.

Ich finde beide Ausdrücke sehr schön: das offene, lebhafte Herz des Jünglings ist unbefestigt gegen den Schmerz, kann

ihn nicht abwehren; und da der Schmerz des jungen Cholerikers, wie der folgende Monolog zeigt, tief, leidenschaftlich *(impatient)* ist, so gibt „ungestüm“ das englische Wort gut, „wild“ übertrieben wieder. Aber *heart und mind* sind hier nicht dasselbe, wie Herz und Gemüt: *heart* bezeichnet das Organ der Empfindung, während *mind* hier die natürliche Sinnesart, das Temperament (*temper*, N. E. D. 15) ausdrückt. Also:

Ein wehrlos Herz und ungestümen Sinn.

(I, 2, 139):

Solch trefflicher Monarch, der neben diesem
Apoll bei einem Satyr.

Schlegel tilgte diese Satzellipse, die ihm offenbar auch hässlich vorkam, durch die viel bessere Uebersetzung am Rande:

Solch trefflicher Monarch, mit dem (Claudius) verglichen,
Apoll bei einem Satyr.

Niemand (auch Bernays nicht) kannte diese Fassung ausser Karoline, die ihren eignen Geschmack hatte und wieder die mangelhafte Uebersetzung verewigte.

(I, 3, 41) Ms. und sonst:

Und in der Früh' und frischem Thau der Jugend
Ist gift'ger Anhauch am gefährlichsten.

Am Rande aber, freilich von Schlegel durchstrichen, steht:

[Und] in dem frischen Morgenthau —

unzweifelhaft eine sehr schöne Fassung.

Unter den Vorschriften, die Polonius seinem Sohne gibt, steht überall (I, 3, 67):

Führ sie (die Händel), dass sich dein Feind vor dir mag hüten.

Doch am Rande des Ms., von Schlegel undurchstrichen, steht die bessere Fassung:

Führ sie, dass sich vor dir dein Gegner *(th'opposed)* hüte.

(Ueberflüssige Hilfszeitwörter sind unter allen Umständen poetische Stilfehler; sie nehmen dem Ausdruck immer etwas von seiner Kraft.)

Auch am Rand stand eine dritte Fassung:

Mach, dass dein Feind vor dir sich hüten mag —

sie wurde aber mit Recht von Schlegel gestrichen. Nun aber kam Karoline über das Ms. und strich mit zwei langen Strichen, deren dunkle Tinte sich von dem einen kurzen Striche Schlegels deutlich abhebt, beide Randfassungen, auch die obere. Eine kleine Aenderung würde sie vollkommen machen:

Führ sie, dass sich dein Gegner vor dir hüte.

Der Geist könnte von dem Zustande, in dem er sich befindet, seinem Sohne Entsetzliches melden:

But this eternal blazon must not be
To ears of flesh and blood. (I, 5, 21.)

Ms.:

Doch diese (ewige Belehrung — gestrichen, dafür) ewige Offenbarung fasst
Kein Ohr von Fleisch und Blut.

Am Rand:

Doch diese ew'gen Eingebungen (!) fasst

wird gleich von Schlegel gestrichen; darunter,

Botschaft ew'ger Dinge

ist offenbar die beste Fassung; doch beide Randfassungen sind von Karoline, ebenso unterscheidbar wie oben, mit einem senkrechten Striche getilgt. — In meiner Revision schrieb ich:

Doch diese Offenbarung darf kein Ohr
Von Fleisch und Blut vernehmen —

in meiner Hamlet-Ausgabe (1911. Dresden, Ehlermann):

Doch solche Höllenkunde (*eternal* = *infernal*, wie mehrfach) darf nicht werden
Ohren von Fleisch und Blut.

III, 1, 182 spricht der König überall von dem „Etwas ... das ihn (Hamlet) so sich selbst entzieht". Der Ausdruck ist nicht schön, und Schlegel schrieb deshalb zwei andere Fassungen an den Rand, die dem Text viel näher kommen. „Ihn fremd sich selber macht" und „Sich selber fremd ihn macht". Beide, auch die letzte, beste, sind mit den derben Strichen Karolinens getilgt.

In der Szene mit der Mutter braucht Hamlet in seiner Leidenschaft furchtbare Ausdrücke, z. B. (III, 4, 94): *honeying and making love over the nasty sty;* er nennt also das Ehebett einen garstigen Schweinestall, was in den vorausgehenden Versen eine widrige Begründung erfährt. Schlegel übersetzte zuerst, wie er musste: „Ueber dem garst'gen Stall." Aber die Zimperlichkeit trug den Sieg davon: er durchstrich „Stall" und schrieb Nest darüber; über „garst'gen" schrieb er „schmutz'gen", das er aber gleich durchstrich; ferner an den Rand: „In dem unfläth'gen Nest." Ogleich nun „Nest" doch gar nicht die Vorstellung des Garstigen, Unflätigen erweckt, wie Schweinestall, behielt Karoline doch von den drei Fassungen das „garst'ge Nest" bei, welches in allen Ausgaben sich findet.

Als Hamlet dem scheidenden Geiste des Vaters nachschaut, ruft die Mutter (III, 4, 124) überall: „Wo schaust du hin?" Aber

auf das Ziel seiner Blicke kommt es ihr nicht an, sondern auf sein Schauen, wo für sie nichts zu erblicken ist. Von *Whereon do you look?* ist das letzte Wort betont; und die treffende Uebersetzung steht durchstrichen am Rande: „Wohin nur schaust du?“

In derselben Situation sagt die Königin (III, 4, 138) überall:

In solcher wesenlosen Schöpfung ist
Verzückung *(ecstasy)* sehr geübt.

Aber die ursprüngliche und einzig richtige Uebersetzung des Ms. ist Der Wahnsinn. Und da Hamlet zwei Verse weiter die Sache bei ihrem gewöhnlichen Namen nennt: *It is not madness,* so ist nicht verständlich, wie Schlegel das richtige Wort ausstreichen und das falsche herüberschreiben konnte. An einer andern Stelle (III, 1, 168: *Blasted with ecstasy*) übersetzt er es: Durch Schwärmerey zerrüttet. Aber auch Ophelia, deren Worte es sind, hält Hamlet für wahnsinnig.

Furchtbar sind Hamlets Abschiedsworte (III, 4 159):

Good night: but go not to my uncle's bed.
Ms.: 1. Schlaft wohl! Doch nicht in meines Oheims Bett.
2. geht nicht in meines Oheims Bett.
3. doch geht nicht in des Oheims Bett.

Die dritte ist ohne Zweifel die richtige, also notwendige Uebersetzung; die erste ist unmöglich wegen der obszönen Ironie, die darin steckt. Aber Schlegel durchstrich 2 und 3, in 1 „Schlaft wohl“ und „nicht in“ und schrieb dafür herüber „Gute Nacht“ und „meidet“; also:

Gute Nacht! Doch meidet meines Oheims Bett.

Diese zimperliche für die derbe Fassung Shaksperes wurde 1798 und sonst gedruckt.

Den Franzosen, von dem IV, 7, 95 die Rede ist, nennt Laertes überall „das Juwel von seinem Volk“. Die erste Ms.-Fassung, leider ausgestrichen, lautet wie der englische Text: „Das Juwel des ganzen Volks“. Das überflüssige „ganz“ mag Schlegel Anstoss gegeben haben; das war aber nicht so schlimm wie ein Sprachfehler. Karoline entschied sich für den letzteren.

(V, 2, 68) Ms. und sonst:

Mit diesem Arme dem den Lohn zu geben

Am Rande steht undurchstrichen:

Arm dem seinen

Durch die Ausgaben geht die Fassung der Schlussverse von Ophelias Valentin-Lied (IV, 5, 63):

Sie sprach: eh' Ihr **gescherzt mit mir** (im Original heisst es sehr derb: *tumbled me)*,
Gelobtet Ihr, mich zu frein. —
Ich bräch's auch nicht, beim Sonnenlicht!
Wärst du nicht kommen herein.
(An thou hadst not come to my bed.)

Aber die Rand-Fassung von Schlegel, die mit einem derben Strich Karolinens getilgt ist, wäre sicher aufgenommen worden, wenn man sie gekannt hätte:

Sie spracht [so]: ihr habt mir Eh gelobt,
Eh ichs gelitten hätt'. —
Ich bräch's auch nicht, beim Sonnenlicht!
Hättst du gemieden mein Bett.

Der letzte Vers enthält schon eine Verfeinerung des Originals; er müsste heissen: „Wärst du nicht kommen in mein Bett". Die erste Fassung ist eine Entstellung des Originals, die wir vom poetischen Gesichtspunkt bedauern müssen; denn der Wahnsinn der zarten Ophelia wirkt gerade dadurch erschütternd, dass sie empfindungslos ein so derbes Lied singt.

(IV, 5, 106) Ms.:

Schreyen sie (die Dänen): **Erwählen wir** (!), Laertes werde König.

Dieser Alexandriner mit dem grammatischen Fehler, der sich überall findet, war ganz überflüssig; denn die viel bessere Fassung stand am Rande:

Wir wählen! Sey Laertes König!

Sie ist von Karoline durchstrichen.

(IV, 7, 6) Ms. und sonst:

Warum **belangtet** ihr nicht *(proceeded not against)* **diese Thaten**,
So strafbar und so **peinlicher** Natur?
(So crimeful and so ***capital*** *in nature?)*

Belangen kann man nur Personen und „peinlich" ist eine schwache Uebersetzung von *capital*. Am Rande ist von Schlegel alles verbessert, von Karoline aber wurde alles gestrichen; neben dem ersten Verse steht „**verfolgtet**", neben dem zweiten:

2. von Art
1. verbrecherischer Art
3. So peinlich und so strafbarer [Natur]
4. so **todeswürd'ger Art**

Also musste der zweite heissen:

So strafbar und so todeswürd'ger Art.

V, 2, 214 kündigt ein Lord an, dass der König und der Hof nahen; Hamlet antwortet im Ms. **In Gottes Namen** —

ganz passend, aber nicht richtig; im Text steht: *In happy time.* Und am Rande steht das Richtige, aber von Schlegel selbst durchstrichen: Zur guten Stunde, ein Ausdruck, den Bernays in seinem Buch (S. 206) als besser verzeichnet, aber in seinen Text nicht aufnimmt. Dagegen findet er sich bei Elze (Ausg. d. Sh.-Ges.).

In der charakteristischen Rede des Laertes (V, 2, 255) nach der Abbitte Hamlets, in welcher jener dem natürlichen Gefühl den ritterlichen Ehrenkodex als das Massgebende gegenüberstellt, heisst es 1798 und sonst:

> Mir ist genug geschehn für die Natur *(I am satisfied in nature)*.
> Doch nach Ehrenrechten (?*terms of honour*)
> Halt' ich mich fern und weiss nichts von Versöhnung.

Aber am Rande des Ms. stehen die besseren Fassungen:

> Befriedigt ist die Fodrung [so immer] der Natur...
> Doch nach Ehrenrechten
> Halt' ich mich fern, will keine Aussöhnung.

Beide sind von Karoline gestrichen.

6. Unverständliche kleine Aenderungen des Manuskripts.

Sehr zahlreich sind die kleinen Aenderungen des Schlegelschen Textes, bei denen wir uns vergeblich nach dem Grunde fragen, der die Abschreiberin dazu veranlasst hat. Sie sind alle mehr oder weniger unerheblich, z. T. sogar gleichgültig, aber in der Mehrzahl doch auch Verschlimmbesserungen. Es lohnt meistenteils gar nicht, kritische Betrachtungen darüber anzustellen.

Hierher gehören vom *Cäsar* aus dem Gespräch des Brutus und Cassius (s. oben) I, 2, 65. 93. 114.

Casca sagt (I, 2, 288) im Ms.: „Ich könnte *(could)* auch noch mehr neues erzählen", 1797 „Ich kann", wahrscheinlich infolge der pedantischen Erwägung, dass er wirklich gleich etwas Neues erzählt:

Nämlich im Ms. (I, 2, 290): „Marullus und Flavius sind zum Schweigen gebracht *(put to silence)*"; Karoline fand es hübscher zu sagen: „Dem Marullus . . . ist das Maul gestopft". Gut, aber warum? Shakspere hat die entsprechende Wendung des Englischen doch nicht gebraucht.

(I, 2, 324) Ms.: Ehrgeiz; 1797 Ehrsucht.

Hin und wieder, wie in den beiden folgenden Stellen, zeigt sich eine winzige Besserung. II, 1, 143 ruft Casca:

Lasst uns ihn (Cicero) nicht vorbeigehn. — Cinna. Freilich nicht.
1797: vorübergehn. Nein, ja nicht.

Das letztere ist die bessere Uebersetzung von *No, by no means.*

II, 1, 237 „schleicht sich" im Ms. Brutus von Portias Bett; 1797 „stiehlt er sich".

III, I, 176 „empfangen" die Verschworenen Antonius im Ms. „mit aller Herzlichkeit" *(kind love)*, 1798 „mit aller Innigkeit" — nein, das ist für Männer zu sentimental.

(III, 1, 194) Ms:

Dass ich dich liebte, Cäsar, o, ist wahr.

Das ist der einfachste und stärkste Ausdruck dieser einfachen, starken Empfindung; „o, es ist wahr" ist Karolinens Verschlimmbesserung, der auch Bernays folgt; freilich noch schlechter ist die Fassung von Al. Schmidt und ihm nach Brandl, welche die epische Zäsur wieder vermeiden wollen: „o, 's ist wahr."

(III, 2, 63) Ms.:

Dem Antonius
Hat unser Wort gestattet (besser als der englische Text: *by our permisson is allow'd)*, sie (die Leichenrede) zu halten.
1797: Gab unser Will' Erlaubnis (!!) — — — —

Nein, der Wille gibt keine Erlaubnis, sondern sie geben dem Antonius die Erlaubnis, die Rede zu halten, oder er erhält sie nach ihrem Willen. Aber Karoline kann nichts so Gequältes, Unnatürliches ersinnen, das nicht überall Aufnahme findet.

(IV, 3, 183) Ms.: (Messala zu Brutus)

Und meldet euer Brief euch nichts von ihr (der toten Portia)?

(So steht natürlich auch im Text *of her* am Ende.)

1797: Und meldet euer Brief von ihr euch nichts?

Hier fehlt offenbar wieder das natürliche Empfinden.

(IV, 3, 204) Ms.:

Das Volk *(people)* von hier bis nach Philippi hin
Beweist uns nur aus Zwang Ergebenheit.
1797: Das Land... Kein Grund ersichtlich; „Volk" ist besser.

(IV, 3, 280) Ms.:

Der (Geist Cäsars) mir das Blut erstarrt, die Haare sträubt

sehr gut; 1797:

Der starren macht mein Blut, das Haar mir sträubt

entschieden schlechter, aber überall nachgedruckt.

Gegen die Fassung von IV, 3, 21:

Wie? soll von uns nun einer, die den ersten
Von allen Männern dieser Welt erschlugen . . .

hatte Karoline das pedantische Bedenken, dass „von uns“ durch „einer“ von „die“ getrennt ist, und empfehlenswert ist die Stellung ja nicht. Wenn sie sich aber nicht anders als durch Auslassung des wichtigen „von uns“ zu helfen wusste

Wie? soll nun einer derer, die den ersten . . .

dann musste sie die Aenderung lassen: „einer derer“ und „derer, die den“ ist Prosa dem Klange nach. Aber ihre schlechte Formulierung steht überall.

In *Was Ihr wollt* will der Narr seine Herrin katechisieren; diese antwortet (I, 5, 70): „Gut, mein Freund, *(Well, sir,)* aus Mangel an anderm Zeitvertreib . . .“ Die beste Uebersetzung würde ein einfaches „Na“ sein. Also „Gut“ ist schon zuviel, aber das genügt Karoline nicht, sie schreibt (1797) schwerfällig: „Ich bins zufrieden“, und das bleibt.

(II, 1, 25) Ms.: „Ach lieber Himmel!“ (1797) „Guter Himmel“.

(II, 3, 181) Ms.: „Ja, das ist ungefähr mein (Marias) Plan *(my purpose).*“ — 1797 und überall: „Ja, so sieht der Handel ungefähr aus“.

(II, 4, 76) Ms.: „Der Schneider mache dir ein Wams von Schillertaft“. Karoline 1797: einen Wams; aber alle späteren Ausgaben: ein Wams. Hier ist ihre Vorliebe für das Seltene sichtbar: „der Wams“ war damals nicht falsch, aber „das Wams“ das Gebräuchliche.

II, 5, 198 ist die Rede von einer Pension „vom Grosssultan“ *(the Sophy, Schah)*; das genügt nicht, es muss 1797 eine Pension „vom grossen Mogol“ werden. Die folgenden Ausgaben (ausser Bernays) übersetzen nur das französische Mogol ins deutsche Mogul.

Schlegel übersetzt genau dem Original entsprechend (III, 2, 37) im Ms.: „Fodre mir den Burschen des Grafen heraus, um dich mit ihm zu schlagen“. 1797 setzt Karoline dafür ein: „Fodre mir den Burschen des Grafen auf den Degen heraus“, als ob eine andre Herausforderung für jene Zeit möglich gewesen wäre.

(IV, 2, 4) Ms.: „Ich will unterdessen den Junker Tobias rufen“. Karoline 1797: bloss „den Junker“, diese Aenderung findet sich noch einmal. Aber es sind doch eben zwei Junker da. Nur Bernays hat „Junker Tobias“.

IV, 3, 18) Ms.: „Bestellungen empfangen und besorgen“ *(take and give back affairs).* 1797: „besorgen und empfangen“. Warum die unnatürliche Verkehrung?

(II, 3, 66) Der Kanon fängt im Ms. an mit „Du Schelm *(Thou knave)*", 1797: „Schelm" (1841 und sonst verbessert).

(II, 3, 168) Ms.: „Was willst du thun?" (genau wie im Text). 1797: „Was hast du vor?"

(II, 5, 27) Ms.: „Maria sagte mir (Malvolio) einmal, sie (Olivia) wäre mir gewogen *(she did affect me)*." — 1797: „sie hegte eine Neigung zu mir".

(III, 1, 150) Ms:

Ich bitt' dich, **sag** mir, was du von mir denkst.
1797: sage, was

Ziemlich gleichgültig; aber „sag mir" ist besser. All diese kindischen Aenderungen sind in die späteren Ausgaben übergegangen. Es wäre interessant, wenn man die Gründe erfahren könnte, die Karoline zu diesen Retouchen bestimmten. Wenn solche vorhanden wären, könnten es nur pedantische sein; wahrscheinlich aber verfuhr sie, wie so oft, nach einer unberechenbaren Laune.

Im *Sturm* (III, 2, 123) fragt Caliban den Stephano im Ms. „Willst du ihn verderben *(destroy)*". Das englische Wort wird ganz gewöhnlich von der Vernichtung lebender Wesen gebraucht (also: umbringen, töten), was „verderben" nicht ohne weiteres und nicht allein bezeichnet. Aber „vertilgen", welches Karoline neben das von ihr gestrichene „verderben" schreibt, ist noch weniger in dieser Bedeutung gebräuchlich.

(III, 3, 24) Ms.: „ich will glauben . . . dass . . . ein Phönix zur Stunde da (in Arabien) regiert" Karoline schreibt darunter „dort"; so heisst es nun. — ? —

(III, 3, 43) Ms.: „Herr, habt nur keine Furcht". 1798: „hegt nur keine Furcht".

(IV, 1, 16) Ms.:

Bevor die heil'gen Fey'rlichkeiten alle *(all ceremonies)*
Nach hehrem Brauch verwaltet werden können.

Karoline streicht „die" und setzt der darüber, dann „alle" und setzt jede daneben und schliesslich natürlich auch „können", hinter welches sie ihr kann malt. So 1798 usw. — Lauter Kindereien.

Nichts Besseres ist das Folgende: 1798 und überall sagt Gonzalo von den Fürsten (III, 3, 104): „Sie alle drei verzweifeln" — jetzt, im Augenblick? Sonderbarer Ausdruck, der sich weder im Text noch im Ms. findet; hier steht: „Sie alle sind verzweifelt". *(All three of them are desperate.)* Alonso will sich z. B. ertränken. Wenn jemand eine so selbstverständliche Ausdrucks-

weise ändert, so kann ihn nur ein kindischer Grund dazu veranlassen: Karoline wollte *three* nicht auslassen. Hier hatte sie wieder einmal den Text gesehen.

Im *Hamlet* lesen wir 1798 und sonst (I, 2, 144):

Als stieg der Wachstum ihrer Lust
Mit dem, was ihre Kost war.

Das Wort wurde in jener Zeit auch männlich gebraucht, wenn auch der sächliche Gebrauch schon der gewöhnliche war. Man hat in „der" offenbar eine berechtigte Sprach-Eigentümlichkeit Schlegels gesehen; das ist jedoch nicht der Fall: es liegt hier eine pedantische Aenderung Karolinens vor, der vielleicht das männliche Geschlecht besser gefiel, weil es ungewöhnlicher war. Schlegel schrieb „das Wachstum".

II, 2, 221 sagt Hamlet zu Polonius: „Ihr könnt nichts von mir nehmen (nämlich Abschied), das ich lieber fahren liesse — bis auf mein Leben, bis auf mein Leben, bis auf mein Leben" — dreimal im Original und im Ms. Karoline glaubt, dass zweimal genug wäre, und die andern folgen ihr. Aber Shakspere hat doch seine bestimmte, unschwer erkennbare Absicht mit der dreimaligen Wiederholung dieser Worte.

(II, 2, 310) Ms.: „Die Erde, dieser (drei andere Adjektive sind durchstrichen) stattliche Bau". 1798 usw. „dieser treffliche Bau". Der Ausdruck fällt befremdend auf, und Schlegel hat einen viel angemesseneren gebraucht.

Schlegel übersetzte (II, 2, 337) dem englischen Text entsprechend: „Der Narr soll die zu lachen machen, die ein kitzliches Zwerchfell haben . . . oder der Vers soll hinken" (natürlich Singular wegen der Personifikation des Verses, welche diese Anschaulichkeit fordert). 1798 und sonst: „Der Narr soll den zu lachen machen, der . . . oder die Verse sollen hinken". Die kleinliche Aenderung hat keinen Grund, sie beruht nur auf der unergründlichen Laune Karolinens.

(II, 2, 377) Ms.: „Tragen die Kinder (im Wettkampf mit den erwachsenen Schauspielern) den Preis davon?" 1798 usw.: den Sieg. Warum nicht auch? Aber warum?

(II, 2, 425) Ms.: „Ey nun"; 1798: „Ey". „Ey nun" gefällt ihr nicht; sie ändert es auch sonst in „Ey" (III, 2, 147).

(II, 2, 533) Ms.: „Wer diess gesehn" (wie Pyrrhus den Priamus zerfleischte). 1798 usw.: „Wer das gesehn" — entschieden schlechter, wie auch das englische *this* mehr sagt als *that:* das Unerhörte.

(III, 1, 111) Ms.: „Könnte Schönheit wohl bessern Umgang haben als mit der Tugend? — Ja, wahrhaftig *(Ay, truly).*“ — 1798 usw.: „Ja, freylich“. Wieder eine ganz sinnlose Abschwächung.

Schlegel übersetzt (III, 3, 98):

Wort ohne Sinn kann nie *(never)* zum Himmel dringen.
1798 und sonst: nicht

So könnte Shakspere ja auch gesagt haben; er wollte es aber nachdrücklicher sagen, und ist dieser Nachdruck hier ungerechtfertigt? — Also eine kindische Aenderung; übrigens eine von den sehr wenigen, die Bernays in seinem Text beseitigt hat.

(IV, 3, 9) Ms.: „Wenn die Krankheit verzweifelt wird *(diseases grown desperate)*“. 1797: „verzweifelt ist“. Eine unbedeutende Aenderung, aber ohne Sinn und Verstand: „wird“ ist ohne Zweifel das Bessere nach dem Kontext.

(V, 2, 148): *his excellence . . . for his weapon.* Ms.: „Ich meyne, was die Waffen betrifft“. 1798: „was die Führung der Waffen betrifft“. Pedanterie.

(V, 2, 370) Ms.: „Jetzt bricht ein edles Herz *(Now cracks)*...“ 1798: „Da bricht ein edles Herz“. Wieder eine kindische Aenderung: „jetzt“ ist das kraftvollere Wort; und der Augenblick, in dem ein edles Herz bricht, ist entschieden wichtiger als der Ort, wo es bricht. Ganz bestimmt war es die Absicht des Dichters nicht, zu sagen: „Seht hier, vor mir, auf der Erde, da bricht ein edles Herz“.

Es sind allerdings Kleinigkeiten, die in diesem Kapitel behandelt werden; aber sie sind fast niemals ganz gleichgültig, fast immer kleine Verderbungen des Schlegelschen Textes. Wenn wir uns aber nach der Entstehungsart dieser Aenderungen fragen — deren Zahl nach meinem Material vervielfacht werden könnte —, so verdichtet sich doch die nachsichtige Beurteilung, die wir jeder einzelnen bewilligen können, zu einem ernsten Tadel. Es ist undenkbar, dass Karoline für jede dieser vielen Aenderungen einen sinnvollen Grund hätte angeben können; sie hat meistenteils überhaupt nach einem sinnvollen Grunde nicht gefragt. Sie ist einfach ihrem Belieben gefolgt mit der anmassenden Selbsthuldigung, dass ihr Belieben schon das Richtige treffen werde. Das Gegenteil war leider der Fall: das dichterische Feingefühl, das sie sich zutraute, das gerade — darüber lassen die Masse ihrer Textfälschungen keinen Zweifel — fehlte ihr.

Und nun Bernays. Sollte er wirklich der Ansicht gewesen sein, dass auch über diese kleinen Aenderungen eine Auseinandersetzung zwischen Schlegel und Karoline stattgefunden und dieser seine Einwilligung zu den zahlreichen mehr oder weniger geringfügigen Textverderbungen gegeben habe, z. B. zu der Veränderung des notwendigen „dies" (die Zerfleischung des Priamus) in „das"? — Das ist auszuschliessen. Wenn er so viele sinnlose und geradezu alberne Aenderungen Karolinens in seinen Text aufgenommen hat, so hat er die Manuskript-Fassungen Schlegels, nach denen er den gedruckten Text zu verbessern die ausgesprochene Absicht hatte, nicht gekannt. (Schluss folgt.)

Gross-Lichterfelde. Hermann Conrad.

„Soll und haben."

Geleitspruch: „Weshalb solltest Du es nicht wagen, Alter, den Kampf mit dieser närrischen Zivilisation von neuem aufzunehmen?"

„Soll und Haben" überschreibt im Juniheft der *Neueren Sprachen* Herr Prof. Vietor einen Artikel, in dem er ein „Fazit" aus der Erörterung zu „ziehen sucht", die durch seine Broschüre *Das Ende der Schulreform?* veranlasst wurde. Dies *Soll und Haben* scheint mir sehr verfrüht. Ich suche vor allem, da es hier doch einmal kaufmännisch zugeht, vergeblich nach einem Posten, der der Reform und den Einheitsschulmännern gutgeschrieben werden könnte. Herr Prof. Vietor selbst hat es abgelehnt, sich mit meiner Schrift *Hands off!*[1]) anders als durch Stichproben und einen Artikel der *Frankfurter Zeitung* bekannt zu machen. Dass der Ton meiner Schrift dies Verfahren rechtfertige, kann ich nicht zugeben, denn dieser Ton ist nur der Widerhall des Tones in Herrn Prof. Vietors eigener Broschüre, jener bei ihm ins Hämische surdinierten Sprache der Reformer gegenüber dem Gymnasium, die, wenn die Herren ganz unter sich sind, etwas gröber lautet: „Das Gymnasium muss tot gemacht werden!" Da Herr Prof. Vietor trotz seines intermittierenden Leseverfahrens ein Urteil über meine Schrift fällt, so bin ich wohl berechtigt zu erklären, dass er die Stellen, die er ge-

---

[1]) Vgl. die ausführliche Besprechung dieser Schrift durch Prof. Wohlfeil, Ztschr. 11, 254 ff.



lesen, nicht verstanden hat und dass ihm die Stellen, die er nicht gelesen hat, natürlich nichts Neues sagen können. Wie sich Herr Prof. Vietor mit meiner Schrift abfindet, ist seine Sache. Dass er jedoch seine Blösse mit Herrn Prof. Sprengels zerschlissenem Feigenblatt deckt und die ganze Reform sich wieder hinter den so gedeckten stellt, das allerdings ist eine wahre Tragikomödie, zumal Herr Prof. Sprengel mit nicht misszuverstehender Gebärde die Reform zur Selbstverteidigung aufforderte.[1]) Nach den Sprengelschen Artikeln lief ein Seufzen der Erleichterung durch die Reihen der Reform, das sich in Herrn Prof. Vietors Munde sogar bis zur Artikulation steigerte.[2]) Man hielt sich nun der Mühe sowohl einer Antwort auf die unbequeme Mahnung als auch des neuen beschwerlichen und gefährlichen Durchdenkens des ganzen Erziehungsproblems überhoben, zu dem ich aufforderte. Man konnte jetzt so tun, als handele es sich um einen Streit zwischen Humanisten und Germanisten oder gar um ein Aufeinandertreffen von Weltanschauungen, die man hüben und drüben als indiskutable Standpunkte gelten lassen müsse. Ich wüsste wirklich nicht, wo meine Gegner eine Weltanschauung offenbart hätten. Lassen wir die grossen Wörter! Rücken wir die Sache wieder ins rechte Geleise! Es handelt sich um den Kampf der Reformer und Einheitsschulmänner gegen das humanistische Gymnasium und um die Frage, ob die Realschule in ihrer heutigen Verfassung imstande ist, die vom Gymnasium seither geleistete Kulturarbeit fortzuführen. Meine Schrift *Hands off!* behauptete: Das Gymnasium ist bis heute die einzige Kulturanstalt, die Realschule hat erst noch zu einer zu werden. Hier liegt das Problem und sonst nirgends! Bleiben wir bei der Sache!

Meine Schrift stellte mit grossem Ernste fest, was die wahre Not der Zeit ist und wie diese Not aufs engste zusammenhängt mit der Kulturfrage, sie wies besonders am Beispiel des Gymnasiums nach, was die Schule dieser Not gegenüber für eine Aufgabe hat, sie zeigte, wie das Gymnasium seither an dieser Aufgabe gearbeitet hat und jetzt ernster als je zu arbeiten hat, sie wies schliesslich dieselbe Aufgabe der Realschule zu. Was war der Widerhall dieser Schrift? Ein Angriff aus dem völkischen Lager, der nichts als eine Verkennung der Grundgedanken meiner Schrift bewies. Man

---

1) Frankf. Ztg., 10. März, I. Morgenbl.

2) Frankf. Ztg., 15. März, I. Morgenbl.

glaubte, meine Schrift und ihre Forderungen über den Haufen werfen zu können durch eine Kritik ihrer Auffassung des Altertums. Wäre diese Kritik selbst gelungen, anstatt eine endgültige Abweisung zu erfahren, die Grundwahrheiten und Grundforderungen meiner Schrift blieben bestehen und unter diesen die, dass die Realschule noch den Befähigungsnachweis zu liefern hat. An die „Reform" wandte sich meine Schrift nur deshalb, weil sie mir als der Hemmschuh gilt, der seither die Erhebung der Realschule zur Höhe ihrer Aufgabe vorzüglich gehindert hat und weil das Erscheinen von Prof. Vietors Schrift die Gelegenheit bot, gerade dem Wortführer der Reformer gegenüber die tiefere Frage zu stellen und an der Unzulänglichkeit der Reformpädagogik zu zeigen, wie notwendig die Stellung dieser Frage sei. Die Reform zu bekehren, habe ich nie gehofft, aber die Nichtreformer unter den Realschulmännern davon zu überzeugen, dass nicht der Kampf gegen das Gymnasium ihre Aufgabe sei, sondern die Arbeit an derselben Aufgabe, die auch dem Gymnasium gestellt ist, das war meine Absicht. Ich hoffte und hoffe noch, sie aus Gegnern des Gymnasiums, in dessen Gegnerschaft sie sich hauptsächlich durch die Agitation der Reform drängen liessen, zu dessen Mitarbeitern zu machen an der gemeinsamen Aufgabe der Heranbildung, nicht der blossen Ausstattung unserer Jugend.

Es ist mir zum Vorwurf gemacht worden, dass ich als Realschulmann für das Gymnasium schreibe. Weiter kann man das Missverständnis nicht treiben. Hat man als Realschulmann nicht mehr die Augen aufzumachen oder die Wahrheit zu sagen, sondern Parteimann zu sein? Man sollte sich schämen! Dabei übersieht man ganz, dass *Hands off!* gar keine Schrift für das Gymnasium ist, sondern eine Schrift für die K u l t u r, dass sie, weit entfernt, die Realschule zurückzusetzen, ihr die hohe Aufgabe zuweist, mit ihren Mitteln dasselbe Ziel zu verfolgen wie das Gymnasium. Die Scheidung, die meine Schrift vornimmt, heisst nicht Gymnasium oder Realschule, sondern Kultur oder Banausentum, Blick für die grösste Not der Zeit, die seelische, oder bloss für den flachen Kampf des Lebens, der doch letzten Endes allein mit seelischen Kräften durchführbar ist. Ich habe es gar nicht mit der Reform zu tun, sie liegt im Sterben, seit K o s c h w i t z seine Artikel in dieser *Zeitschrift*[1]) schrieb, seit die grosse Menge der Neuphilologen sich im Stillen von

1) Band I, Jahrgang 1902.

ihr abgewandt hat. Ich habe es mit d e n Neuphilologen zu tun, die einsehen, dass *Hands off!* keine Schmähschrift, sondern eine Ehrenschrift für die Realschule ist. Seit die Realschule durch Gesetz als *pair* anerkannt ist, heisst es für sie *noblesse oblige*. Sie hat zu zeigen, dass sie nicht nur Berechtigungen zu erkämpfen weiss, sondern auch imstande ist, die Verpflichtungen dieser Berechtigungen zu erfüllen. Sie hat vor allem nicht die ältere Bildungsschule zu ihrem Niveau herabzuziehen, sondern trotz der praktischen Aufgaben, die ihr nebenbei auferlegt sind, sich zu dem Niveau jener älteren Schule in kultureller Hinsicht zu erheben.

Ich bin zudem keineswegs der erste, der diese Pflicht der Realschule anerkennt. K o s c h w i t z, R u s k a, W e t z und andere haben vor mir geredet. Mein Verdienst ist es allein, auf das Zusammenfallen der Not der Zeit mit der vornehmsten Aufgabe der höheren Schule hingewiesen, diese Aufgabe in einem am Leben gewonnenen Begriff der Kultur fundiert zu haben. Die Realschule steht am Scheidewege. Ueberspannt man ihre praktische Aufgabe, so wird sie kulturfeindlich, und gerade der Staat, den die Reform als ihren letzten Auftraggeber ansieht und neuerdings zum Polizeidiener der Reform machen möchte, wird seine Schlüsse daraus ziehen. Man kann da zu überraschenden Ergebnissen kommen. Koschwitz hat sie angedeutet, L e y g u e s hat sie als Unterrichtsminister in einem Erlass festgelegt: nämlich, dass die neueren Sprachen überhaupt nichts auf einer Bildungsschule zu tun haben, wenn man dem Unterricht allein das praktische Ziel der Sprachbeherrschung für den Kampf der Nationen in Handel, Industrie, Technik, Wissenschaft und Krieg steckt. Diese Aufgabe hat in der Tat mit B i l d u n g nichts zu tun. Im Mittelalter lernte man so Latein als Verkehrssprache, ganz nach reformerischem Verfahren: man sprach und schrieb es, um sich seine Gedanken mitzuteilen, ohne irgendetwas vom Geiste der Antike zu begreifen und begreifen zu wollen. Irgendeine künstliche Weltsprache könnte heute diesen Dienst tun für Verkehr und Wissenschaft. Ich bin da ganz O s t w a l d s Meinung. Er hätte sogar vollkommen recht mit seiner Ansicht, Sprachenlernen sei Energievergeudung, wenn es nur diese eine Art der Spracherlernung und -verwendung gäbe. Der geistesbildende Wert der Spracherlernung beginnt eben wirklich erst da, wo Ostwald und die Reform aufhören, wo man nämlich die Sprache nicht als Verkehrsmittel, sondern als Gebilde und Ausdruck geistiger Werte an-

eignet und wo das Gebiet des Verkehrs und der Wissenschaft überflogen ist und man zu den freien, originalen Geistern kommt.

Solange man sich indessen über eine künstliche Weltsprache nicht geeinigt hat, bleibt eben der Realschule die leidige Aufgabe, die modernen Sprachen auch zum Zwecke des Verkehrs zu lehren. eine Aufgabe, mit der man sich eben abzufinden hat, aber auch wahrhaftig nicht mehr als abzufinden! Wie ist das zu machen? Nun, so trostlos, wie sie auf den ersten Blick erscheint, ist die Sache nicht. Man braucht nur von dieser Aufgabe nicht so viel Aufhebens zu machen, sie nur mit der Aufmerksamkeit zu behandeln, die ihr gerecht wird, ihre Ueberwucherung aber, wie sie die Reform gebracht hat, energisch zurückzudrängen. Vor allem heisst es, das utopische Ziel der Sprachbeherrschung durch Sprechen, das einen unendlichen Aufwand an Zeit und Nervenkraft (nicht Intelligenz!) fordert, entschlossen fallen zu lassen. Die Sprechfertigkeit als Ziel ist ein Unding. Sie wird nie erreicht; würde sie aber selbst erreicht, so wäre sie viel zu teuer erkauft, weil der auf das Sprechen begründete Sprachbeherrschungsbetrieb notwendig mit einem Mangel an straffer Geisteszucht und einem Verweilen bei wertlosem, elementarem Inhalt verbunden ist. Die französisch und englisch sprechenden Beamten, die der Staat braucht, kann die Schule nicht ausbilden, deren Schule ist das Ausland. Ich will einmal aus der Schule reden. Diese ganze Betonung des Sprechens bei der Reform hat einen rührenden Grund, dass der deutsche Schulmeister nämlich gerade dort seine Schwäche hatte und als echter Schulmeister, der den *horror vacui* hat, meinte, dieses Loch müsse vor allem zugestopft werden, am besten, indem man das Sprechen mit und an den Schülern übte. Man hat wieder einmal sein eigenes Bedürfnis mit dem der Schüler verwechselt!

In dem Grade, in dem sie überhaupt notwendig und lösbar ist, löst sich die Aufgabe der Spracherlernung zu praktischen Zwecken ganz von selbst, wenn man sich nur energisch der zweiten, wirklich bildenden Aufgabe der Spracherlernung zuwendet, die in der Spracherlernung nicht ein Verkehrsmittel sieht, sondern die Vorschule wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens. Das schlichte Ziel dieser Spracherlernung ist lesen zu lehren, lesen mit Akribie und lesen des Schweren und Schwersten. Ihre Mittel sind grammatische und psychologische Vertiefung in die Sprache zur Feststellung des genauen Sinnes des fremden Wortlautes, wobei das

Sprechen in mässigen Grenzen als Mittel des Eindringens in den Geist der Sprache nicht verworfen werden soll, wobei auch der Erwerb eines nicht unbedeutenden Grades praktischer Sprachbeherrschung mit der Feder sehr wohl erreichbar ist. Mit dem Ziel dieser Spracherlernung und nicht mit dem der Reform fällt in der Tat auch das praktische Bedürfnis der überwältigenden Mehrheit, sei es im geschäftlichen, sei es im wissenschaftlichen Leben zusammen, denn wozu diese Mehrheit die Fremdsprache bedarf, das ist zum Lesen, nicht zum Hören und Sprechen. Wie konnte man sich diese einfache Tatsache so durch die Agitation der Reform verschleiern lassen! Das Bedürfnis des Sprechens existiert gar nicht.

Doch beginnt nicht eben die Reform selbst einzusehen, dass es mit der blossen Sprachbeherrschung allein nicht getan ist? Stellt sie nicht kritische Betrachtungen an über ihr seitheriges Tun, das ihr einer wesentlichen Ergänzung zu bedürfen scheint nach der inhaltlichen Seite? Besinnt man sich endlich auf den Geist? Das Pech der Reform ist phänomenal! Muss sie nun nicht gerade auf das verfallen, was gänzlich unfruchtbar und schädlich ist: die Einführung in die Realien des fremden Volkstums? Zunächst ist ja das nur eine verfehlte Uebertragung aus dem klassischen auf das neusprachliche Gebiet. Die Altertumsforschung ist fruchtbar aus zwei Gründen. Einmal wirft auch das geringste Zivilisationsobjekt, das aus dem Altertum überliefert ist, Licht auf den Geist des Altertums, dem man nachforscht; ferner erscheint dieser Geist, insbesondere der des Griechenvolkes, so wertvoll an sich und dann in seinem Kontrast mit dem modernen Geist, da aus Kontrasten neue Erkenntnisse entstehen, dass die Berührung mit diesem Geist an jeder auch noch so unscheinbaren Stelle fördernd ist, so wie wir von einem seltenen Manne auch das kleinste Wort mit Ehrfurcht lesen. Wie steht es dagegen mit den Realien der modernen Nachbarvölker? Was bedeuten sie für den Geist? Die Reform wird ja hier gleich einwenden, dass es sich für sie bei der Einführung in die modernen Realien gar nicht um den Geist handele, sondern um den ganz praktischen Zweck der Kenntnis des fremden Volkes und Landes für den internationalen Verkehr. Zugegeben, dass Reisende, Kaufleute, Industrielle, Politiker diese Kenntnisse notwendig bedürfen, glaubt man wirklich, dass Neuphilologen im Klassenunterricht hier etwas anderes zustande bringen könnten als das Schädlichste vom Schädlichen: Halbwissen?

Was will ein Neuphilologe über französischen Handel, Industrie, Verkehrswesen, Technik, Politik usw. anderes vorbringen als Bücherweisheit oder flüchtig gewonnene Anschauung, die im Ausland selbst zu nichts, aber auch zu nichts nütze sind. Solche Kenntnisse können ja allein durch eigene Anschauung an Ort und Stelle gewonnen werden.

Aber wir könnten und dürften der Reform auf diesen einseitig praktischen Standpunkt den Realien gegenüber auch dann nicht folgen, wenn der praktische Gewinn grösser wäre. Die Realschule hat heute alles, was sie treibt, vom Standpunkte der Bildungsschule aus zu rechtfertigen. Wir haben also jedenfalls die Frage zu stellen: Was wäre die Ausbeute der Beschäftigung mit diesen Realien für den Geist? Betrachten wir zunächst die eigentlichen Realien! Diese zeigen in den modernen zivilisierten Ländern derartig geringe Abweichungen von einander, dass es wirklich nicht der Mühe wert ist, sich damit zu befassen. Es mag wertvoll für einen Reisenden und Geschäftsmann sein, zu wissen, wie man in Frankreich ein Billet kauft oder in England ins Parlament gelangt oder sich in beiden Ländern um eine Ecke fragt, eine Förderung des Geistes wird man von diesen Kenntnissen nicht erwarten. Wenden wir uns also zu den Realien höherer Ordnung, die bereits ins Aesthetische und Ethische hinüberspielen und ein ausgesprochen nationales Gepräge tragen. Sie gehören meistens dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens an und spiegeln die Sitten, die Empfindungs- und Anschauungsweise des fremdländischen Durchschnittsmenschen wider, jenem Gebiete, dem in der Sprache das Idiomatische entspricht, das ja die Reform so besonders in ihr kleines Herz geschlossen hat. Haben wir vielleicht von der Beschäftigung mit diesen Realien Besseres für den Geist zu erwarten?

Es ist nicht ohne Nutzen, hier noch einmal auf den Erlass des französischen Kultusministers zurückzukommen. Er hat einen, soviel ich sehe, von deutschen Schulmännern übersehenen, bedeutsamen kulturellen Zweck: er will den französischen Geist unberührt erhalten von dem Einfluss fremdnationalen Geistes und Wesens. Nur gezwungen hatte man seit 1870 den fremden Sprachen Einfluss auch auf die Geister gestattet. Dies will Leygues Erlass rückgängig machen, in dem es von den modernen Sprachen ausdrücklich heisst: „On ne doit pas en faire un instrument de culture littéraire

ou de gymnastique intellectuelle.“ Man will einfach den geistigen Einfluss des Auslandes nicht. Und doch wie immun ist von Natur der französische Volkscharakter gegen solche Einflüsse! Wie waffenlos steht ihnen dagegen der deutsche gegenüber! Gerade dieses Gebiet des „Idiomatischen“, bei dem es sich um das für unseren Volkscharakter so gefährliche „Einfühlen“ in fremdnationale Denk-, Empfindungs- und Anschauungsweise handelt, ist es, dessen Betreten dem Deutschen so verhängnisvoll ist. Der intellektuelle Gewinn aber, der bei dieser Beobachtung der englischen und französischen Durchschnittsseele, wie sie sich räuspert und wie sie spuckt, herauskommt, ist derartig gering gegenüber dem ethnischen Verlust gerade bei unserem Volkscharakter, dass kein Volk nötiger hätte als wir, das Beispiel des französischen Ministers zu Herzen zu nehmen — aber da hinein, gerade da hinein will uns die Reform nun mit aller Gewalt führen. Die bare Selbstachtung und Selbstbehauptung sollte uns zu dem ekelerfüllten Aufschrei bringen: Weg mit der öden, blöden Beschäftigung mit dem Treiben in London und Paris, weg mit dem Lesen der letzten Auslandsmarktware, weg mit dem Auslandsnotizenkram, weg mit der Austauschkorrespondenz, weg mit dem Wiederkäuen von Auslandstrivialitäten, weg mit der Parliererei, die uns zu den verachteten Affen der Engländer und Franzosen machen, weg mit der Reform, wenn sie uns tiefer dahineintreibt! Wenn irgendwo, so haben hier die Völkischen recht, und wenn sie auf Bauerngäulen mit Transtiefeln in diese ganze neuphilologische Herrlichkeit und Jämmerlichkeit hineinreiten!

Nein, gerade in dieser Mittelregion, wo die Realien hausen, hat die Schule nichts verloren, aber auch gar nichts. Für das Geschäftsleben ist, was sie mitteilen könnte, wertlos, für das deutsche Geistesleben bedeutet der intellektuelle Gewinn dabei nichts, dagegen wird durch diese fortwährende Infizierung mit fremdem Geist das Wachstum deutschen Empfindungs- und Willenslebens immer von neuem gekreuzt und verkrüppelt. Ich habe auf die Verseuchung deutschen Geistes mit französischer und englischer Romanliteratur bereits hingewiesen. Dem wird nicht eine Verstärkung des deutschen Unterrichts abhelfen können, wie die Germanisten meinen, sondern allein eine Reform des französischen und englischen Unterrichts. Wir weisen die fremde Volkskunde ab für die Schule, sie kann nur Unheil stiften! Man verschone die Universi-

tätslehrer mit Forderungen von Vorlesungen über Realien, wenn deren Kenntnis beim Neuphilologen zu mehr dienen soll als zu seiner eigenen Anfklärung, wenn man die Absicht hat, sie in der Schule wieder an den Mann zu bringen und diesen tauben oder giftigen Samen in den Schulacker zu streuen.

Wir weisen diese fremde Volkskunde aber noch aus einem anderen Grunde ab, weil sie von neuem abführt von der Aufgabe, die die Realschule heute mit dem Gymnasium teilt, weil sie Zeit und Kraft verschlingt, die nötig sind zur Lösung der Aufgabe der kulturellen Erziehung, die dem inneren Menschen sein Gepräge, seine Richtung, seinen Halt geben soll und die an der Realschule geleistet werden muss gerade mit den neueren Sprachen, wie sie auf dem Gymnasium geleistet wird mit dem Altertum, auf der Volksschule durch die Bibel. Diese Aufgabe ist die vornehmste und zugleich die älteste der Bildungsschule. Lange ehe der Staat sein Auftraggeber war, hat das Gymnasium sie erfüllt. In der Tat, der Staat ist auch weder der einzige noch der höchste Auftraggeber der Bildungsschule. Man verwechsele doch nicht Staatsaufsicht mit Staatsauftrag! Als höherer Auftraggeber und letzte Instanz erhebt sich über dem Staat das Einzelindividuum mit seinen Bildungs- und Erziehungsansprüchen. Seine Forderungen decken sich nicht mit denen des Staates, sie gehen über dessen Forderungen hinaus und zwar zum Vorteil des Staates selbst, denn der Staat lebt im letzten Grunde von der inneren Tüchtigkeit, nicht von den äusseren Fertigkeiten seiner Bürger. Da er sich ferner nicht nur zu erhalten, sondern auch fortwährend weiter zu entwickeln hat, bedarf er gerade solcher Individuen, die nicht bloss dem augenblicklichen Zustand dienen, sondern innerlich wachsen und damit verhüten, dass die Entwickelung des Staates selbst zum Stillstand kommt. Der Staat, der die Erziehung auf das beschränkte, was seinem heutigen Zustand frommt, würde die lebendigen Kräfte unterbinden, die seinen Zustand von morgen heraufführen müssen. Bei einer höchsten nationalen Erziehungsbehörde hätte zuerst das Individuum und erst dann der Staat seine Forderungen anzumelden. Dabei dürften die Forderungen des Individuums nur insofern eingeschränkt werden, als es die Erhaltung des Staates als Schutzanstalt auch des Individuums geböte. Die oberste Frage einer Erziehungsbehörde muss daher lauten: Was frommt dem Individuum? Aus dieser Frage sind die Richtlinien aller Erziehung

zu entwickeln. Es ist nicht gut, wenn Sokrates dem Staate zum Opfer fällt; es ist ein Fehlspruch, der verkündet: „Es ist besser, dass ein Mann sterbe, als dass das ganze Volk verderbe."

Was ist denn das Individuum? Weder die wertlose Eins, wie die Statistik will, noch die utopische Einzigkeit, wie eine sich überschlagende Ich-Philosophie will; es ist vielmehr eine Einzelausprägung des Typus Mensch. Grosse Individualität ist daher nur tiefere, grössere, stärkere Ausprägung dieses selben Typus und endlich der Idealtypus nur das von grösster, reichster, tiefster, umfänglichster Individualität erschaute eigene Wesen und seine Möglichkeiten. Gerade deswegen ist der Idealtypus zugleich ganz individuell und ganz typisch, keine Abstraktion, sondern erlebtes Leben. Deshalb aber kann und muss er auch Vorbild der Elite sein und die Elite wieder Vorbild der geringeren Individualitäten. Die Frage: Was frommt dem Individuum? bedeutet also: Was frommt zur Erzeugung des wertvollsten Menschen, zur Hervorbringung des stärksten Lebens? Nun, gerade mit dieser Frage und mit keiner anderen sind auch die grössten Denker, Dichter, Künstler der modernen Kulturvölker beschäftigt, und sie und ihr Werk sind bereits Ausprägungen dieses wertvollsten Menschen. Trotz aller nationalen Verschiedenheiten (die sich je höher man im Geistesleben steigt, um so mehr verflüchtigen) bilden die drei grossen westlichen Kulturnationen eine grosse Kultur-, d. h. Geistes-, Gefühls-, Willensgemeinschaft, in der sie, als Führer der Menschheitsbewegung, an den gleichen Problemen arbeiten: an dem Wohin der Menschheit. Es gibt eine übernationale Schicht des Geisteslebens, deren Gebiet sich zeitlich zurückerstreckt bis ins Altertum, örtlich reicht von San Francisco bis St. Petersburg, wo Wissenschaft, Dichtung, Kunst, ineinander wirkend, zur Kultur werden, den Typus des Menschen herausstellen, der Ziel und Sinn des ganzen modernen Lebens sein soll. Auf der Höhe, auf der diese Geistes- und Willensarbeit geleistet wird, schweigt die niedere Nationalität. Sind Wissenschaft, Technik, Wirtschaft international, so sind Philosophie, Religion, Kunst in ihren höchsten Vertretern übernational. Mit ihnen taucht der Geist aus dem Nationalen auf zum Allgemeinmenschlichen. Deshalb sind sie nicht mehr nationalschädigend für uns, sondern nur noch kulturell fördernd.

Erst hier, wo die englische und die französische Seele allgemeinmenschlich Wertvolles schaffen, ist die Berührung mit ihnen

wertvoll, wo sie unsere Phantasie (ästhetisch), unser Denken (intellektuell), unsern Willen (ethisch) beeinflussen, befruchten, bereichern, klären, richten können, wo sie als moderne Seelen mitarbeiten am Aufbau der modernen Weltseele, in der sich etwas allen Gemeinsames gestaltet, das zwar national gefärbt ist, aber seinem Wesen nach übernational, allgemeinmenschlich. Goethe hat den Begriff der Weltliteratur aufgestellt, wir müssen ihn vertiefen zum Begriff der modernen, übernationalen Seele. Auf dieser Höhe wird das Fremdnationale aus einer Gefahr, einem Gift zu einem Reizmittel des Wachstums: das Fremdnationale zusammentreffend mit dem Nationalen erzeugt hier in Wechselwirkung Verfeinerung der Gesamtseele und Bereicherung durch die Nüance, die es hineinträgt. Wie sich zwei verschieden veranlagte Menschen desselben Volkes, die dasselbe geistige Ziel verfolgen, gegenseitig fördern und bereichern durch die Eigenart, mit der jeder sieht und will, so geschieht es hier durch das Fremdnationale. Wer an den höchsten Aufgaben der Menschheit beteiligt ist — und daran sollen alle die beteiligt werden, die unsere höheren Schulen besuchen — der kann weder Emerson und Whitman entbehren noch Gobineau und Bergson, noch Drummond und Ruskin. Deswegen, wegen ihres national überragenden, allgemeinmenschlichen Gehaltes und deswegen allein können die neueren Sprachen kulturelles Bildungsmittel sein, sind sie kulturelles Bildungsmittel und rücken an die Seite der klassischen Sprachen, die aus ganz demselben Grunde kulturelles Bildungsmittel sind; daher allein leitet sich ihr Recht, in unseren Schulen mehr zu sein, als ihnen Leygues in Frankreich zugesteht. Hier, auf dieser Höhe, ist deshalb das Werkzeug zu gewinnen, mit dem auch durch die neueren Sprachen wahre Kulturarbeit geleistet werden kann. Hier wollen wir es aber auch gewinnen.

Mögen die Franzosen ihr Geistesleben national beschränken: vielleicht müssen sie es, um zu gedeihen, vielleicht auch gehen sie eines Tages daran durch Inzucht geistig zugrunde. Wir Deutschen brauchen diese Beschränkung nicht, sie widerspricht dem tiefsten geistigen Bedürfnis und der erstaunlichen geistigen Bewältigungskraft des deutschen Volkes. Diese Kraft hat unseren Gesichtskreis unendlich erweitert, unser Geistesleben weltumspannend gemacht. Diese Umklammerung fühlen heute alle Nationen, daher der Angstschrei „die deutsche Gefahr". Diese echte Uebernationalität des

Deutschen, der auf der Höhe des Geisteslebens der Welt schreitet, entspricht zudem der Weltlage, die heute der Entfaltung unserer eigensten Kräfte günstiger ist als je in der Weltgeschichte. Waren es früher gerade die beschränktnationalen Kräfte der Völker, die am wertvollsten waren, die z. B. die Engländer hoch gehoben haben, so ist heute das Volk bestimmt, beherrschend zu werden, das über die grösste Energie übernationaler Kräfte verfügt. Die Welt ist durch die Entwickelung der Technik unglaublich klein und eng geworden. Dies ermöglicht das Zusammenarbeiten der Menschheit an den Menschheitsproblemen. Spielten sich einst zwischen Sizilien und dem Persischen Golf, als auf einem damals unermesslichen Gebiete, welterschütternde und -bestimmende Völkerkämpfe ab und war dort der Schauplatz einer unübersehbaren geistigen Fruchtbarkeit, wo auf für uns lächerlich kleinem Raum semitische, ägyptische, hellenische Kultur sich in verwirrendem Reichtum entfalteten und beeinflussten, so ist heute Peking näher an Berlin gerückt, als es damals Susa an Sparta war. Wie ein feines Nervensystem laufen heute die Fäden europäischen Gedankens über die ganze Welt und innervieren alle Kräftezentren, die früher in Abgeschlossenheit funktionierten, vom Gehirn Europas aus.

Das ist die Lage, der kein Volk seiner übernationalen Begabung nach gerüsteter gegenübersteht, für die keines mehr vorherbestimmt erscheint als das deutsche Volk. Wir waren Jahrhunderte lang zu nationaler Ohnmacht verdammt, heute stehen wir national stark da und haben aus dem Bollwerk des nationalen Staates heraus der Welt gezeigt, was wir können in Wissenschaft, Technik, Industrie, Handel, sozialer Fürsorge, Militäreinrichtungen. Wir haben uns in Respekt gesetzt und in kurzer Zeit ein erstaunliches Kapital von internationaler Achtung vor deutscher Tüchtigkeit eingesammelt. Es ist die Zeit gekommen, wo wir nicht bloss mit unserem Können die Welt umspannen, wo wir mit unserem Wesen und Sein auf die Welt wirken können und müssen. „Der Deutsche ist lange das Hänschen gewesen“, sagt Novalis, „er dürfte aber bald der Hans aller Hänse werden. Es geht ihm, wie es vielen dummen Kindern gehen soll: er wird leben und klug sein, wenn seine frühklugen Geschwister längst vermodert sind und er nun allein Herr im Hause ist.“ Noch wirken heute Franzosen und Engländer mit ihrem Wesen stärker auf die Welt als wir, doch zeigt sich ein merkliches Nachlassen ihrer kulturellen Kraft und ihres kulturellen Einflusses, die Zeit ist für Deutschland gekommen, auch hier führend zu

werden. Dazu haben wir unsere geistigen Kräfte zusammen zu nehmen und sie nicht zu zersplittern und zermürben durch Auslandsvelleitäten, und -anbetungen und -infizierungen. Das ist nicht Deutschtümelei, sondern Selbstbewahrung!

Die Welt ist in der Stimmung, aufzuhorchen auf das, was Deutschland zu sagen hat. Der Augenblick ist höchst kritisch. Hat Deutschland etwas zu sagen? Das ist die grosse Frage. Es will in der Tat scheinen, dass ein Erwachen stattfindet aus dem Zivilisationstaumel. Es bereitet sich eine neue Wertung der Religion vor, die Philosophie will sich befreien aus dem Gängelbande der Naturwissenschaften, die Naturwissenschaften selbst vertiefen sich. Man beruhigt sich nicht mehr bei der Feststellung von Geschehensgesetzen, man sucht nach der Form, die Leben verbürgt. Es sind überall Zeichen, dass man ernster fragt — Philosophie, Dichtung, Kunst, Religion suchen nach dem Sinn des Lebens, nach dessen Zentrum: d e m M e n s c h e n. Mit diesem „Menschen" wird Deutschland siegen, sich der Welt aufprägen, die Führung übernehmen. An dieser Bewegung hat auch die Schule teilzunehmen, d i e Schule, die es als Bildungsschule gerade mit dem „Menschen" zu tun hat, der es nicht mehr erlaubt ist, nur L e r n schule zu sein und die Schüler mit Wissen und Können auszustatten, der die Aufgabe der F o r m u n g auferlegt ist, der Formung, die man eben nur gewinnen kann im Umgang mit der Form in jeder Gestalt, von der grammatischen Form bis hinauf zur Form des Menschen in Kunst, Philosophie, Dichtung, d. h. überall da, wo die Form der wahrhaftige, adäquate Ausdruck des Wesens ist, wo man also durch die Form zum Wesen gelangt, durch die Lebensform zum Leben.

Daran sollte die Realschule erkennen, dass ihr wahrer Platz nicht gegenüber dem Gymnasium ist, sondern an seiner Seite. Dehnt die Kenntnis der neueren Sprachen die breiten Wurzeln vor allem in die Weite, so senkt das Gymnasium die tiefe Wurzel in das Altertum, das im Kern a l l e Probleme der Moderne birgt und dem, der es durchlebt, den Blick öffnet nicht allein in die Tiefe, sondern auch in die Weite der Welt und ihrer Probleme. Darin hat das Gymnasium seine unumstössliche Rechtfertigung und seine unangreifbare Stellung, die allem Berennen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen wird. Die klaren Köpfe auf allen Lebensgebieten beginnen dies zu begreifen. Die Röte, die am Himmel der Geister steht, bedeutet nicht die Abendröte, sondern eine neue Morgenröte

für das Gymnasium, denn sie bedeutet ein Erwachen des Individuums, der lebendigen Persönlichkeit und ihrer Bedürfnisse im Gegensatz zum blossen wissenschaftlichen Konstatieren und Einordnen von Tatsachen und Hin- und Herschieben von objektiven Massen. Sie bedeutet damit ein Erwachen zu den höchsten Lebenswerten und -aufgaben der Menschheit, die sich niemals einkreisen lassen weder durch materialistische Zivilisation noch durch materialistische Weltanschauung. Das lebendige Individuum hasst, liebt, wandelt sich, wächst und sprengt immer wieder die wissenschaftliche Kategorie, die ihm die Theorie überwerfen will; es spottet der konstatierten Art, die es gerade im Begriff ist, zu wandeln in neue Art. Nicht auf der letzten wissenschaftlichen Konstruktion fusst es in seinem persönlichen Suchen und Vorwärtsdrängen, sondern es ist auf der Suche nach Persönlichkeiten; es baut nicht weiter am wissenschaftlichen System und Dogma, es strebt nach Berührung mit allen lebendigen Geistern von Gegenwart und Vergangenheit, um ihrem Lebensuchen und ihrer Lebensweisheit zu lauschen. Dies nennt man eine Renaissance oder Erweckung, sei es religiös, sei es kulturell, die sich in jedem Jahrhundert neu erhebt, wenn die Dogmatik alles in bestimmte Ordnung und Wege gebracht zu haben glaubt, wie die Aufklärung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Naturwissenschaft am Ende des neunzehnten. Wir stehen mitten in einer solchen Renaissance, sie kommt diesmal nicht mit Sturm und Drang, sondern mit sanftem, aber eindringlichem Wehen. Sie hat allemal zwei Gesichter, das eine, das in die Zukunft blickt mit vorschauendem Auge, weil sie das Werk drängender persönlicher Nöte und Triebe ist, das andere, das in die Vergangenheit blickt mit zurückschauendem Auge, weil es dort in den ringenden Menschen seinesgleichen sucht und findet. Diese Doppelnatur zeigte sowohl die Klassik wie die Romantik des neunzehnten Jahrhunderts. Diese scheinbar rückläufige Bewegung, die immer wieder eintritt, ist nichts weiter als ein Flüchten des vorwärtsdrängenden Persönlichen heraus aus dem Unpersönlichen, das nur die Schlacken der seitherigen Entwickelung darstellt, hin zum Persönlichen, das überall im Anfangsmässigen am stärksten pulsiert, ein Flüchten aus dem Dogma zum Leben. Nicht das monistische Jahrhundert beginnt (was ist das für eine Winkelphilosophie!), sondern die Renaissance alles dessen, was von Gedanken, Gefühlen, Strebungen einst auch an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts erwachte und nach Altertum und Mittelalter

griff. Wer spürt nicht das Wehen eines Morgenwindes? Die Geister erwachen.

Was im Flusse dieser geistigen Bewegung des zwanzigsten Jahrhunderts die Aufgaben der höheren Schulen sind, des Gymnasiums und der Realschule, und sein müssen, das lässt sich durch zwei Namen symbolisieren: Lessing und Herder. Weder Lessing noch Herder sind entbehrlich. Sie arbeiten gemeinsam an der Tiefe und an der Umfänglichkeit des deutschen Geistes. Goethe vereinigt dann in seiner Person diese Doppeltendenz des deutschen Geisteslebens: seine tiefen Wurzeln senken sich in die Antike, seine breiten Wurzeln in die Weltliteratur. Die Realschule muss die Aufgabe erkennen, die ihr in der Oekonomie des deutschen Geisteslebens zugefallen ist: die Aufgabe, die Herder stellt, die Aufgabe der Weltumfassung. Aus der Erkenntnis dieser ihrer kulturellen Aufgabe ergibt sich aber dann auch klar, was ihre Aufgabe an den neueren Sprachen ist, dass sie aus ihnen ein Werkzeug kultureller Formung zu machen hat, dass nicht „Sprachbeherrschung" im reformerischen Sinn, auch nicht Einführung in die Realien, sondern wissenschaftliche Vorbildung, Orientierung in den Geistesproblemen der Zeit und Formung des Individuums ihre Aufgaben sind. Erst mit deren Lösung erfüllt die Realschule die Pflichten einer Bildungsschule.

Die Reform hat die Arbeit an diesen Aufgaben abgelehnt, weil sie sie teils für veraltet, teils für ein „Haschen nach Seifenblasen" hält. Das ist ein arges Missverständnis. Endgültig kann die Schule diese Aufgaben natürlich nicht lösen, so wenig wie das Gymnasium sie mit dem Altertum löst, sondern nur anfangsweise. Damit hat sie aber auch völlig genug getan: ein Samenkorn ist deswegen keine „Seifenblase", weil es noch kein Baum ist; die endgültige Lösung vermag erst das Leben selbst zu bringen, in dem die grossen Geistesprobleme mit der Gewalt von Lebensfragen an den Menschen herantreten. Die Schule kann nur die Wege weisen, die Mittel an die Hand geben, die ersten Schritte leiten. Dies geschieht nicht durch die Bekanntschaft mit ausländischem Alltagsleben und mit den „staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Auslandes", es geschieht allein durch die stufenweise Einführung in die wirklichen Geisteswerke und Geisteswerte des Auslandes, durch die Berührung mit seinen grossen Geistern. Weder Fertigkeiten noch Dogmen (Wahrheiten) zu lehren, ist die höchste Aufgabe der Bildungsschule, sondern die

Jugend ins Angesicht zu stellen von lebendigen Seelen. Rümpft man unter Reformern darüber die Nase, so ist das Nasenrümpfen von jeher nur eine Bewegung des Subjekts gewesen, über den Wert des Objekts sagt es nichts aus.

Die notwendige Vorarbeit zur Bewältigung dieser kulturellen Aufgabe der Realschule ist die Beschaffung der geeigneten Lektüre. Ruska ist der erste, der hier die Not erkannt und sofort Hand angelegt hat. Naturgemäss ist dies nur ein Anfang, der zunächst nur die Oberklassen berücksichtigen konnte. Dieselbe Arbeit ist für die Mittel- und Unterklassen zu leisten, und Schüler wie Lehrer sind damit von dem Fluch der ästhetischen und ethischen Armut und utilitaristischen Leblosigkeit zu befreien, die über den reformerischen Lesebüchern den Spruch rechtfertigte: „Lasciate ogni spirito voi ch'entrate“. „Geist“ sind ja dabei noch die Rätselchen und Kinderreime gegenüber den Bahnhöfen, Kohlenbergwerken, Parlamentswahlkreisen und Departementsaufzählungen! Es muss auch einmal gesagt werden, dass die französischen Rätselchen und Kinderreime unsere Sextaner nicht erfreuen, noch weniger die englischen unsere Tertianer. Die Schüler nehmen sich selbst ernster, als die Lehrer sie nehmen. Sie lächeln eine Sekunde dünn über das Witzchen und plagen sich stundenlang verdrossen mit der sprachlichen Einkleidung des faden Kernchens. Es ist der ruchloseste Gedanke der Reform gewesen, innerlich wertlose Dinge der sprachlichen Ausbeute wegen vor die Schüler zu setzen. Diese fühlen instinktiv, dass man sich an ihnen vergeht. Ein geringer Inhalt ist erträglich, wo der Leser in raschem Flug die sprachliche Einkleidung bewältigt und ihr keine Aufmerksamkeit zu schenken braucht; er wird unerträglich, wo die sprachliche Form das eigentliche Studium bildet und den Schüler tagelang an sich fesselt. Der Kampf mit der Sprache ist nur da tonisch, wo der Inhalt mit der Einkleidung eine untrennbare Einheit bildet und beides miteinander erkämpft und erarbeitet werden muss. Dies ist nur da der Fall, wo bedeutender Inhalt die Form erzwungen hat und deshalb die Form und keine andere den Inhalt vor die Seele stellt. Nicht die alten gehaltvollen Einzelsätze sind sprachliche Marterwerkzeuge, sondern die reformerischen Lesestücke, die in abgestandener Form noch schaleren Inhalt bringen. *Fortes fortuna adjuvat. Principiis obsta. γνῶϑι σαυτόν. ἄϱιστον μὲν ὕδωϱ.* Solche in der Sprache lapidare, dem Inhalt nach bedeutende Einzelsätze fesseln, man täusche sich nicht, die lateinischen und griechischen Anfänger und bilden zudem

einen Schatz für das ganze Leben, wie richtig ausgewählte Bibelsprüche. Und welchen Reichtum an volksmässigen wie von einzelnen Schriftstellern scharf geprägten Sprüchen besitzen nicht gerade die französische und die englische Sprache! Wie liesse sich hier ein sprachlich wie inhaltlich wertvolles Lesebuch von Einzelsätzen und kurzen Stücken für die Anfänger zusammenstellen, die zugleich Stoff böten für das so notwendige Auswendiglernen fremdsprachlicher Texte, das die beste Vorübung zum Sprechen bildet, das wahre Schibboleth des Sprechenlernens, das uns befreien mag von der geisttötenden Methode der Wer- und Warum-Fragen der Reform.

Die Arbeit, die zu leisten ist, ist die Sammlung einer reichen, nach der Schwierigkeit des Inhaltes und der Sprache in aufsteigender Linie geordneten Auswahl von Texten, die das Geistesleben nach seinen verschiedenen Seiten hin entfaltete und die Schüler von Sexta ab stufenweise in die die Menschheit seit alters bewegenden Fragen einführte, ja von Sexta ab! Sei man doch nicht blind, das Ohr der Kinder ist offen in diesem Alter für erstaunlich tiefe Dinge, jeder Religionslehrer macht diese Erfahrung; und im neusprachlichen Unterricht sollte man sie als Idioten taxieren? Nein, von Sexta ab kann diese Arbeit beginnen, sich in den Mittelklassen steigern, bis der Primaner mit einer bestimmten Orientierung des Geistes und Willens in das Leben entlassen wird, das ja überall erst die in der Schule begonnene Erziehung zu Ende führen muss. Dabei vermeide man ja die Klippe eines vorgeschriebenen Kanons, die systematische Köpfe immer wieder lockt. Für Griechisch und Lateinisch hat er einen gewissen Sinn bei der beschränkten Auswahl von Werken, die überhaupt aus dem Altertum überliefert sind; bei den neueren Sprachen bedeutet er geradezu die Vereitelung des pädagogischen Vorteils, den der Reichtum der Auswahl für die individuelle Gestaltung des Unterrichts bietet, er würde nur die Spontaneität des Lehrers knicken. Dieser pädagogische Vorteil der grossen Auswahl hat ja gerade den kulturellen Nachteil aufzuwiegen, der in der Ueberfülle des Vorhandenen liegt.

Nach welcher Seite sich die Neuphilologen schliesslich wenden müssen und werden, ist nicht mehr zweifelhaft. Die Wege der Reform sind Abwege, die von dem Ziel, das heute der Realschule vom Staate und von den Bedürfnissen des Individuums gesteckt ist, abführen. In „*Hands off!*" habe ich auf die zwei Begriffe hingewiesen, die aller Kultur die Wege weisen: Formung und Werkzeug der Formung, die beide auch für die neuere Philologie

eine Forderung und Aufgabe bedeuten. Die Notwendigkeit der Formung, der ihr entsprechenden Seelsorge wird bereits von ganz anderer als philologischer Seite betont, von der naturwissenschaftlichen. Will man sich als Vertreter der Geisteswissenschaften in geistigen Dingen beschämen lassen von den Naturwissenschaften? Nicht als neusprachlicher Methodiker habe ich in *„Hands off!"* das Wort ergriffen, nicht als Schultechniker, sondern als Mensch, der die Not der Zeit selbst durchlebt hat und den Krebsschaden der Ausländerei, den die Reform akut macht, am eigenen Leibe erfahren. Hier gehört Feuer und Eisen her! Die Reform hat nichts auf *„Hands off!"* zu sagen gehabt, sie hat sich hinter Herrn Prof. Sprengels feuilletonistisch gewandte, inhaltlich belanglose Zeitungsartikel versteckt; der Neuphilologentag ist verrauscht, ohne das brennendste aller zeitgenössischen Probleme zu berühren, man unterhielt einander mit philologisch-linguistischen Reden; Herr Prof. Vietor schreibt sein *„Soll und Haben"*. Welche Armut, welcher Mangel an Lebensinstinkt! Die seitherigen Wortführer sind schal geworden. Andere Geister vor die Front, die an der Seite des Gymnasiums für die Kultur kämpfen! Dann wollen wir wieder abrechnen und „Soll und Haben" buchen!

Frankfurt a. M. G. A. O. Collischonn.

Mitteilungen.

Bericht über die VII. Hauptversammlung des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes (VII. Bayer. Neuphilologentag), abgehalten in Erlangen vom 11. bis 13. April 1912.

Nachstehender Bericht[1]) gliedert sich in folgende Teile: I. Tagesordnung; II. Oeffentliche Festsitzung; III. Verhandlungen der zwei Allgemeinen Sitzungen; IV. Die beiden Geschäftssitzungen und die Berichte der vier Ortsgruppen; V. Festschrift und Ausstellungen; VI. Gesellige Veranstaltungen; VII. Schlusswort.

I. Tages-Ordnung.

Donnerstag, 11. April, abends 8¼ Uhr, im Saale des Hotels „Blaue Glocke", Hauptstrasse 46:

Begrüssung und gesellige Unterhaltung.

Freitag, 12. April, vormittags 9½ Uhr in der Aula der Universität:

Oeffentliche Festsitzung.

Eröffnung durch den I. Vorsitzenden Prof. N. Martin-München.

Vorträge:

1. Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. H. Varnhagen-Erlangen: *Ueber die von der „Simplified Spelling Society" vorgeschlagene Reform der englischen Orthographie.*
2. Universitätsprofessor Dr. J. Pirson-Erlangen: *La Wallonie.*
3. Konrektor Dr. M. Waldmann-Erlangen: *Ueber die pädagogisch-didaktische Ausbildung der Neuphilologen.*

Nachmittags 3½ Uhr in einem Hörsaal der Universität:

I. Geschäftssitzung:

1. Wahl zweier Rechnungsprüfer.
2. Geschäftsbericht des Vorstandes.
3. Berichte der Ortsgruppen.

---

[1]) Kürzere Berichte über den VII. Bayer. Neuphilologentag finden sich u. a. in folgenden Zeitschriften: a) *Bayer. Zeitschr. für Realschulw.*, Bd. 20, Heft 6; b) *Blätter f. Gymn.-Schulw.*, hrsg. v. Bayer. Gymn.-Lehrerv. (Mitteilungen des B. G.-L.-V., 1912, Nr. 5); c) *Zeitschr. für lateinlose höh. Schulen*, Jahrg. 23, Doppelheft 9 u. 10; d) *Neuere Sprachen*, Bd. 20, Heft 3. Bericht a) ist von Dr. Scherer-München, b) von G.-Prof. Dr. Scholl-Kempten, c) von Prof. Dr. Herzstein-Fürth, d) von R.-L. Betz-Erlangen verfasst.

Nachmittags $4^1/_2$ Uhr:

I. Allgemeine Sitzung:

1. Universitätsprofessor Dr. H. Schneegans-Bonn: *Vergleichende Betrachtungen über den bayerischen und preussischen Prüfungsmodus in den neueren Sprachen.*

2. Gymnasialprofessor Dr. B. Herlet-Bamberg: *Die systematische Behandlung der Lehre vom Infinitiv in der französischen Grammatik.*

3. Gymnasialprofessor Dr. H. Middendorff-Würzburg: *Die Herübersetzung.*

Abends 8 Uhr im Hotel „Blaue Glocke“:

Zwanglose gesellige Zusammenkunft

mit einem Vortrage von Direktor Dr. M. Walter-Frankfurt a. M.: *Bilder von Land und Leuten in Amerika* (Reiseeindrücke unter Vorführung von Lichtbildern).

Samstag, 18. April, vormittags $8^1/_2$ Uhr:

II. Allgemeine Sitzung:

1. Dr. F. Baumann-München: *Ueber die Vereinfachung der grammatischen Terminologie.*

2. Direktor Dr. B. Uhlemayr-Nürnberg: *Zur Frage der Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung.*

3. Universitätslektor Dr. E. Bodart-Erlangen: *L'introduction des tolérances orthographiques.*

4. Reallehrer Dr. Chr. Beck-Nürnberg: *Ueber neusprachliche Lektüreausgaben mit fortlaufenden Präparationen.*

Vormittags $11^1/_2$ Uhr:

II. Geschäftssitzung:

1. Rechenschaftsbericht des Kassenwarts und der beiden Rechnungsprüfer.

2. Ev. Wünsche und Anregungen.

3. Beschluss über Ort und Zeit der nächsten Tagung.

4. Neuwahl des Ausschusses.

Mittags $12^1/_4$ Uhr:

Besuch der neuphilologischen Universitätsseminare unter Führung der beiden Direktoren.

Mittags 1 Uhr, im Germanenhaus, Universitätsstrasse:

Bockfrühschoppen,

kredenzt von der Exportbrauerei „Erich“ (Dr. Toenniessen).

Diese Tagesordnung gelangte in unveränderter Weise zur Durchführung. Die sämtlichen wissenschaftlichen und geschäftlichen Sitzungen fanden im Kollegiengebäude der Erlanger Universität statt.

II. Oeffentliche Festsitzung.

Zu der in der prächtigen Universitäts-Aula abgehaltenen Festsitzung hatte sich ausser den in erfreulich grosser Zahl erschienenen Verbandsmitgliedern eine stattliche Reihe hoher Ehrengäste eingefunden, von denen die folgenden genannt sein mögen: Regierungsrat Dr. Bock als Vertreter des Kgl. Bayer. Staatsministeriums für Kirchen- und Schulangelegenheiten, S. Exzellenz Regierungspräsident Dr. v. Blaul namens der Kgl. Kreisregierung von Mittelfranken, Ex-Prorektor Prof. Dr. Bachmann als Vertreter der Universität,

Bürgermeister Hofrat Dr. Klippel als Vertreter der Stadt Erlangen, der Kommandeur des 19. Inf.-Regiments Oberst v. Heydenaber in Begleitung mehrerer höherer Offiziere, Oberstudienrat Gymnasialrektor Dr. Dietsch als Vertreter der höheren Schulen in Erlangen sowie als solcher des Bayer. Gymn.-Lehrer-Vereins, ferner viele Vertreter und Vertreterinnen verschiedener bayer. höh. Lehranstalten, darunter auch mehrere Ordensdamen der Englischen Fräulein.

Unter den Delegierten des Deutschen Neuphilologen-Verbandes, etlicher neuphilologischer Fachvereine und unter den zahlreichen ausserbayerischen Neuphilologen, die zugegen waren, seien noch die nachstehenden mit Namen hier hervorgehoben: Direktor Dörr und Direktor Dr. Walter aus Frankfurt, Universitätsprofessor Dr. H. Schneegans und Prof. Dr. Völker aus Bonn, Universitätsprofessor Dr. M. Förster-Leipzig, Rektor Prof. Dr. Börner-Dresden und Oberlehrer Mohr-Stuttgart.

Ausserdem waren noch viele Damen der Versammlungsteilnehmer anwesend, so dass der dichtgefüllte Festsaal mit der gutbesetzten Galerie ein anmutiges Bild bot.

Der erste Verbandsvorsitzende Professor Martin-München gedachte in seiner ***Eröffnungsrede***, nachdem er den erschienenen Gästen und Verbandsgenossen herzlichen und dankbaren Willkommgruss entboten hatte, der seit der letzten Tagung (d. i. seit Ostern 1910) verstorbenen Mitglieder des *B. N.-V.* Es waren dies Rektor Dr. Herberich-Nürnberg, Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Breymann-München, Stadtschulrat Prof. Dr. Glauning-Nürnberg, Rektor Dr. Ullrich-Nürnberg und der arbeitsfreudige Prof. Dr. Oeftering, der vier Jahre lang als Schriftführer des Verbandes in opferwilliger Weise tätig gewesen war. Einen besonderen Nachruf widmete er dem hervorragenden Schaffen des Rektors Dr. Herberich,[1]) der sich sowohl bei der Gründung des *B. N.-V.* wie auch bei späteren Organisationsarbeiten unschätzbare Verdienste erworben hatte, sowie dem des Geheimrats Universitätsprofessors Dr. Breymann,[2]) der 35 Jahre lang in Bayern als bahn-

[1]) Vgl. die Anm. S. 27 u. 28 des Berichtes über den *VI. B. N.-T.* sowie den in den *Neueren Sprachen*, Bd. XVIII, Heft 7, von Direktor Dr. Uhlemayr veröffentlichten Nekrolog.

[2]) Näheres über den am 6. IX. 10 † allverehrten Lehrer und Meister findet sich u. a. in den bei R. Oldenbourg in München erschienenen Schriften: a) *Zum Gedächtnis an den Geheimen Hofrat Dr. Hermann Breymann*, o. Professor an der Kgl. Ludwigs-Maximilians-Universität zu München u. b) *Die Breymann-Gedächtnis-Feier im Romanisch-Englischen Seminar der Universität München am 2. Juli 1911.* — Vgl. ausserdem:

brechender Führer seines Faches und zuletzt auch als hochverdientes Ehrenmitglied des *B. N.-V.* für die Hebung der Neuphilologie und für die Sache ihrer Vertreter an Universität und Schule in erfolgreicher Weise und unermüdlicher Hingabe gewirkt hatte. Ein weiteres Wort pietätvollen Gedenkens galt dem wenige Wochen vorher aus dieser Zeitlichkeit geschiedenen Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Münch - Berlin wegen der Bedeutung dieses feinsinnigen Gelehrten als Kämpe auf methodisch-didaktischem Gebiete und wegen der vielfachen Beziehungen, die er mit mehreren bayerischen Fachgenossen, insbesondere mit dem obengenannten verstorbenen Dr. Glauning, dem Verfasser der *Didaktik und Methodik des englischen Unterrichts,* gepflegt hatte.

Nachdem die Versammlung zum ehrenden Andenken an die Verstorbenen sich von den Sitzen erhoben hatte, wies der Vorsitzende in seiner ferneren Rede hin auf ein besonderes Vermächtnis Breymanns, nämlich auf den notwendigen Zusammenhang zwischen der wissenschaftlichen Forschung an der Universität und der praktischen Arbeit in der Schule. Der vorbildlichen Tätigkeit dieses Altmeisters, sowie den von ihm geschaffenen harmonischen Beziehungen zwischen den Neuphilologen an Universität und Schule sei auch der rührige Drang nach Fortbildung zu danken, wie er sich in den Reihen der bayerischen neusprachlichen Lehrerschaft bekundet. Angesichts dieses unablässigen Strebens sei für die neuphilologische Bewegung in Bayern eine günstige Weiterentwickelung zu erhoffen. Die Ueberzeugung, dass die in den neueren Sprachen vorhandenen Bildungselemente den klassischen Sprachen in idealer Hinsicht ebenbürtig, in praktischer Hinsicht sogar über sind, erheische nach den Worten des Konrektors Dr. Link,[1]) dass den neueren Sprachen nicht bloss im allgemeinen mehr Licht und Luft gewährt, sondern dass ihnen eine geradezu führende Rolle an einer Schulgattung zugewiesen wird. Darum sei die alsbaldige Umwandlung des Realgymnasiums zu einem wirklichen neusprachlichen Gymnasium[2]) mit allem Nachdruck anzustreben. Dadurch werde auch

---

Wissensch. Rundschau der *M. N. N.* 1910, Nr. 446; *Zeitschr. für französ. u. engl. Unterr.* IX, 529—540 u. X, 342—343 u. *Neuere Sprachen* XVIII, 634—639 u. XIX, 571—572.

[1]) Vgl. *Bericht über die VI. H.-V. des B. N.-V.*, S. 12.

[2]) Der Abg. Dr. Günther sagte in diesem Betreff am 12. Juni 1912 in der bayer. Kammer der Abg. (s. *Stenogr. Bericht* Nr. 63, S. 994): „Obwohl ganz einverstanden, dass das altphilologische Moment am Realgymnasium nicht zurückgedrängt wird, möchte ich doch nicht wünschen, dass es allzusehr in den Vordergrund tritt; denn das Realgymnasium hat die Eigenschaft, ein sog. neusprachliches Gymnasium zu sein gegen-

zum Segen der studierenden Jugend den verschiedenen Begabungsrichtungen Rechnung getragen.

An diese mit Beifall aufgenommene Eröffnungsrede schloss sich eine Reihe von ***Begrüssungsansprachen.***[1])

über dem altsprachlichen zu seiner Rechten und, wie man sich ausdrückte, dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium zu seiner Linken. — Vgl. ausserdem *Bericht über die VI. H.-V. des B. N.-V.*, S. 26.

[1]) *Begrüssungstelegramme* mit den besten Wünschen für einen erspriesslichen Verlauf der Tagung waren eingelaufen von Regierungsrat a. D. Dr. G. Steinmüller aus München, von Universitätsprofessor Dr. K. Vollmöller aus Baden-Baden, von Universitätsprofessor Dr. Th. Vetter aus Paris, von Universitätsprofessor Dr. E. Sieper aus Rom und von Rektor Dr. Manger aus Weissenburg i. B.

Der Vorstand der Ministerialabteilung für die höheren Unterrichtsanstalten und Ministerialreferent für die humanistischen Anstalten, Staatsrat Ritter v. Steiner, der am Erscheinen dienstlich verhindert war, brachte in einem besonderen *Schreiben* seine guten Wünsche für den günstigen Verlauf der Tagung in verbindlicher Weise zum Ausdruck; er versicherte dabei, dass er für die Verhandlungen der Verbandsversammlung wie auch bezüglich der Interessen des neuphilologischen Unterrichts und der Bestrebungen des *B. N.-V.* von der vollen Aufmerksamkeit und Teilnahme erfüllt sei, die der Sache zukommt und die ihm seine Dienstaufgaben gebieten. Durch ähnliche Zuschriften hatten für die Einladung gedankt, ihre Verhinderung entschuldigt u. ihre Anteilnahme an den bevorstehenden Verhandlungen bekundet: Der Königlich Preussische Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, das K. Württ. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, das K. Sächsische Ministerium des Kultus u. öffentlichen Unterrichts, das Grossherzogl. Bad. Ministerium des Kultus und Unterrichts, das Grossherzogl. Hessische Ministerium des Innern, Abt. f. Schulangelegenheiten, ferner die Stadtmagistrate u. Gemeindekollegien von München, Nürnberg u. Fürth, die Kgl. Lokalschulkommission Nürnberg, die 9. Infanterie-Brigade sowie das Garnisonkommando zu Nürnberg, ausserdem die nachstehenden Persönlichkeiten, u. zwar, wo nicht anders eigens bezeichnet, aus München: S. Exz. der französische Gesandte H. Allizé, der Regierungspräsident von Oberbayern, Exz. v. Halder, der Präsident der Abgeordnetenkammer Oberstudienrat Dr. v. Orterer, die Landtagsabgeordneten S. Magnif. Rektor der Techn. Hochsch. Geheimrat Prof. Dr. S. Günther u. Zollinspektor L. Giehrl, ferner Oberstudienrat Dr. v. Arnold, das Mitgl. des Oberst. Schulrats Rektor der Rupprechtskreisrealschule M. Förderreuther, der Direktor der K. Hof- u. Staatsbibliothek Dr. H. Schnorr v. Carolsfeld, Frau Geheimrat Marie Breymann, die Universitätsprofessoren Dr. A. Rehm, Dr. Vossler, Dr. Jiriczek-Würzburg, Dr. G. Hartmann, die Bamberger Gymnasialrektoren Brand u. Dr. Reiter, Direktor Dr. Winter, der I. Vorsitzende des Bayer. Gymnasiallehrervereins G.-Prof. Dr. Weissenberger, der I. Vorsitzende des Bayer. Realschulmännervereins Prof. Wührer, Universi-

Regierungsrat Dr. Bock, der als neuphilologischer Fachreferent des Ministeriums zunächst das Wort ergriff, machte die folgenden beachtenswerten Ausführungen:

Hohe Festversammlung! Se. Exz. der Herr Staatsminister Dr. v. Knilling hat mich beauftragt, für die freundliche Einladung zum *VII. B. N.-T.* verbindlich zu danken, namens des Kultusministeriums die Teilnehmer der Versammlung zu begrüssen, sowie den Beratungen besten Verlauf und Erfolg zu wünschen. Auch Herr Ministerialrat Dr. v. Preger, welcher bedauert, infolge der Geschäftslage nicht anwesend sein zu können, sendet der Versammlung herzlichen Willkommgruss.

Diesen hohen Aufträgen komme ich mit ganz besonderer Freude nach. Die Verhandlungen des Verbandes, dem ich seit seiner Gründung angehöre und dem ich bei früheren Tagungen meine schwache Kraft wiederholt zur Verfügung stellen durfte, versprechen nach dem vorliegenden trefflichen Programm wieder eine reiche Quelle wertvollen Anregungen für die Vervollkommnung der neusprachlichen Unterrichtsmethode zu werden.

Besonders willkommen ist mir die Gelegenheit, die Versammlung hier in Erlangen begrüssen zu können, einer Stätte, an welche sich von meiner Tätigkeit in Nürnberg her nur die angenehmsten Erinnerungen knüpfen. War es mir doch vergönnt, in dem traulichen Neuphilologenheim, welches der rastlose Eifer unseres hochverehrten Geheimrats Dr. Varnhagen geschaffen hat, einige Semester hindurch als Lektor dem Herrn Geheimrat in seiner Seminararbeit zur Seite zu stehen! Sehr angenehm wurde stets die enge Fühlung empfunden, welche die neusprachlichen Lehrer von Erlangen, Nürnberg und den umgebenden Städten mit der Universität nehmen durften. Auch die Bemühungen des Geheimrats Dr. Varnhagen um das Zustandekommen der Tagung in Erlangen betrachte ich als neuen Beweis für die starke Betonung des Zusammenwirkens von Universität und Schule, eine Errungenschaft, auf die wir in Bayern stolz sein können.

Obgleich die diesjährige Tagung nicht so folgenschwere Pro-

---

tätsbibliothekar Dr. Ruepprecht, Prof. Dr. F. Beyer, Prof. Dr. Hess-**Nürnberg, ferner von ausserbayerischen** Neuphilologen: **aus Berlin Geheimrat Prof. Dr.** Engwer, Prof. Dr. A. Risop u. Prof. Dr. A. Müller, **aus Königsberg** i. Pr. Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Kaluza, **aus** Dresden Hochschulprofessor Dr. W. Scheffler, Studiendirektor Dr. O. Thiergen und Prof. Dr. A. Reum, **aus** Hamburg Prof. Dr. G. Wendt, aus Stuttgart **Rektor** Dr. E. Mann, **aus** Paris der Inspecteur Prof. Potel u. die Professoren Schweitzer u. Girot, endlich noch die beiden nachbenannten neuphilologischen Vereine: Berliner Gesellschaft f. d. Studium d. n. Spr. u. der Neuphilologische Verein in Bremen.



bleme zu lösen hat wie die VI. Hauptversammlung, so stehen auch diesmal im Mittelpunkt der Verhandlungen sehr wichtige aktuelle methodisch-didaktische Fragen, deren Klärung sich nicht gut weiter hinausschieben lässt; ich erwähne nur die Vereinfachung der grammatischen Terminologie, die Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung, die Stellung zum Toleranzedikt und die Lektüreausgaben mit fortlaufenden Präparationen.

Das Fach der Neuphilologen in seiner gegenwärtigen Gestalt ist verhältnismässig noch jung; wenn daher Ihre Wünsche, besonders in bezug auf die Standesfragen, noch nicht alle erfüllt erscheinen, so müssen Sie diesem Umstande, der sich nicht von einem Tag auf den andern beheben lässt, Rechnung tragen. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu versichern, dass die Kgl. Staatsregierung allen Lehrern an unseren höheren Schulen ohne Sichtung nach Fächern in gleicher Weise ihr Interesse zuwendet.

Zum Schluss möchte ich dem herzlichen Danke für die freundliche Begrüssung den Wunsch anschliessen, dass die Neuphilologen einheitlich mit den Lehrern der anderen Fächer zusammenarbeiten zur Erreichung des hehren Zieles der Schule, nämlich zu der gründlichen harmonischen Ausbildung und vernünftigen, gesunden Erziehung der uns anvertrauten Jugend! (Lebhafter Beifall.)

Hierauf gab Se. Exz. Regierungspräsident Dr. v. Blaul in bedeutungsvollen Worten seiner Freude darüber Ausdruck, im Kreise Mittelfranken die Tagung begrüssen zu können, der er um so sympathischer gegenüberstehe, als er vom Jahre 1893 bis 1909 im Kultusministerium das Referat über die sogenannten technischen und Fachschulen innegehabt habe. Schon i. J. 1893 schwebte im Hintergrunde die Frage der Umgestaltung des Realschulwesens. Im Laufe der Jahre hatte sie sich zugespitzt nicht nur zur Frage der ORS., sondern auch zur Frage des Charakters der Schulgattung, die sich neu zu entwickeln hatte. In dem heftigen Kampf zwischen den realistischen Fächern Deutsch, Geschichte und Geographie einerseits, Mathematik und Naturwissenschaften andererseits und den neueren Sprachen als dritten musste irgendeine Stellung genommen werden. Es lag nichts näher, als auf dem gegebenen Boden zu bleiben und dort Fortentwickelung zu suchen. Die Realschulen hatten sich erprobt und bewährt auf mathematisch-naturwissenschaftlicher Grundlage. Ein Abgehen davon würde eine förmliche Revolution bedeutet haben und dazu schien der Staatsregierung kein Anlass gegeben. Andererseits musste aber doch den Anforderungen Rechnung getragen werden, die die heutige Zeit, die Handel und Verkehr naturgemäss an uns stellen. So kam es, dass diese Austeilung der Güter, möchte ich sagen, vor sich ging, dass man unter Berücksichtigung der neueren Sprachen für die

Realschulen und Oberrealschulen auf dem Boden der mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundlage stehen blieb, das humanistische Gymnasium intakt liess, aber das Realgymnasium als Domäne der neueren Sprachen ins Auge fasste und ihnen gewissermassen zuwies. Vom Herrn Vorsitzenden, der ja auch in diese Dinge eingeweiht ist, wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Ausgestaltung des Realgymnasiums zum neusprachlichen Gymnasium damals in dem Plane enthalten war, den ich selbst entworfen habe. Schon deshalb habe ich heute noch ein Interesse daran, aber ausserdem auch noch aus dem Grunde, weil ich an der Spitze der Verwaltung eines Regierungsbezirkes stehe, der so viele Beziehungen nach dem Auslande hat. Da möchte man die Jugend so ausgebildet sehen, dass sie auch nach der wirtschaftlichen Seite hin gewappnet ist, den Konkurrenzkampf aufzunehmen. Von meinem Standpunkt möchte ich weniger die wissenschaftliche als vielmehr die praktische Seite in den Vordergrund stellen und wünschen, dass nicht nur auf dem Gebiete der Mittelschulen, sondern auch auf dem der Fortbildungsschulen, zumal in den Städten, besonderes Gewicht auf die Pflege der lebenden Sprachen gelegt wird. Ich glaube nicht auf Widerspruch zu stossen, wenn ich dieses Bedürfnis besonders für Mittelfranken als gegeben erachte. Ich schliesse, indem ich als alter Freund des Schulwesens namens des Kreises Mittelfranken und seiner Regierung einen schönen, friedlichen Erfolg und Verlauf der Tagung zu Ihrem und unserer Schule Nutzen wünsche. (Anhaltender Beifall.)

Nicht minder beifällig wurde die feinsinnige Begrüssungsansprache des Ex-Prorektors Universitätsprofessor Dr. Bachmann aufgenommen, der als Vertreter der Universität Erlangen dem *B. N.-T.* Willkommgruss entbot und u. a. folgendes sagte: Ihr Herr Vorsitzender hat schon darauf hingewiesen, dass Ihre Tagung unter akademischem Dache für Sie mehr bedeutet als eine Erinnerung an akademische Semester, dass sie Ihnen vielmehr ein Symbol des Zusammenhangs ist, der zwischen persönlicher Berufstätigkeit, vereinsmässiger Arbeit und dem akademisch-wissenschaftlichen Leben fort und fort besteht. Wenn ich näher darauf eingehe, so möchte ich sagen, Sie sind beständig an der Arbeit, die Sprachen, die Sie an der Schule vertreten, aus wissenschaftlichen Erkenntnissen heraus zu durchdringen; Sie nehmen so teil an der auf die Wahrheit gerichteten Forschung. Die Pflege der neueren Sprachen ist auch ein Ausdruck der Kulturgemeinschaft der Völker, wodurch sie einander näherkommen und den geistigen Zusammenhang des Menschentums suchen, der Humanität im schönsten Sinne des Wortes. Der in den Dienst der Jugend gestellte Betrieb der modernen Fremdsprachen ist endlich noch ein Zeugnis dafür, dass Sie das nachwachsende Ge-

schlecht zu geistig und wirtschaftlich tüchtigen Männern heranzubilden bemüht sind. Die Worte, die am First unserer Universität prangen: *Veritati, Humanitati, Virtuti,* mögen auch Ihnen darum als die Losung Ihrer Arbeit entgegentreten. Mögen Sie den Zusammenklang dieser drei Worte aber auch als den Ausdruck der unverbrüchlichen Zusammengehörigkeit betrachten, wie er zwischen Universität und Schule besteht. Für uns soll eine solche Tagung eine neue Erinnerung daran sein, dass alle unsere wissenschaftliche Tätigkeit dazu bestimmt ist, sich in fruchtbringender Wirkung praktisch auszuleben. Ich wünsche dem *B. N.-T.* im Namen der Universität reichen Erfolg und fruchtbarste Anregung nach allen Seiten. (Starker Beifall.)

Im Namen der Stadt Erlangen hiess hierauf der erste Bürgermeister Hofrat Dr. Klippel die Versammlung herzlich willkommen. Er bezeichnete es als eine Ehre und Freude für die Universitätsstadt Erlangen, dass in ihren Mauern die diesmalige Neuphilologentagung stattfinde. U. a. wies er noch darauf hin, dass die französische Sprache in Erlangen lange Zeit eine Heimstätte besessen habe, die französisch-reformierte Kirche in der Nähe des Bahnhofs sei eine architektonische Erinnerung an den seinerzeitigen Zuzug französischer Emigranten.

Sodann sprach namens des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes Direktor Dörr, der mit Direktor Dr. Walter und Oberlehrer Dr. Zeiger aus Frankfurt herbeigeeilt war und mit den besten Wünschen zur Erlanger Versammlung die herzliche Einladung zum Besuch des XV. Allgemeinen Neuphilologentages übermittelte.

Als Vertreter des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins und der höheren Schulen in Erlangen dankte hierauf Oberstudienrat Dr. Dietsch für die Einladung zum *VII. B. N.-T.* In seiner Ansprache erwähnte er, dass die bevorstehenden Verhandlungen für ihn von besonderem Interesse seien, da er der Vorstand des einzigen humanistischen Gymnasiums in Bayern sei, dem neuphilologische Lehramtskandidaten als Praktikanten zugewiesen sind.

Weiterhin überbrachten die besten Wünsche und Grüsse: der Sächsische Neuphilologen-Verband und der Leipziger Verein für neuere Philologie durch Universitätsprofessor Dr. Max Förster-Leipzig, die Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie durch Rektor Prof. Dr. Börner, der Württembergische Verein für neuere Sprachen durch Oberlehrer Mohr-Stuttgart und zum Schluss der Bayerische Realschulmännerverein durch Dr. Scherer-München.

Nachdem der Vorsitzende Prof. Martin für diese Fülle von guten Wünschen allen Rednern — insbesondere Sr. Exz. dem Regierungspräsidenten Dr. v. Blaul mit der Bitte, seine ideelle und kraft-

volle Unterstützung dem *B. N.-V.* auch fernerhin zu gewähren — gedankt hatte, erhielt das Wort zum ersten wissenschaftlichen Referat der Festsitzung der Geheime Hofrat Universitätsprofessor Dr. H. Varnhagen-Erlangen; dieser sprach ***Ueber die von der Simplified Spelling Society vorgeschlagene Reform der englischen Orthographie.*** Dem sehr interessanten und klaren Vortrag lag folgender Gedankengang zugrunde:

Die im Englischen zwischen Schriftbild und Lautbild sehr häufig bestehende, mehr oder weniger starke Diskrepanz und die Systemlosigkeit der englischen Orthographie erschweren die Erlernung dieser letzteren ausserordentlich. Das erfahren namentlich die Schulkinder bei den Englisch redenden Nationen, wenn sie, kaum sechsjährig, in dieses Labyrinth hineingeschickt werden.

Insonderheit die Rücksicht auf die Schulkinder ist die Veranlassung zu der vor einigen Jahren erfolgten Gründung zweier Gesellschaften gewesen, von denen die eine ihren Sitz in London hat und sich *Simplified Spelling Society* nennt, während die andere *Simplified Spelling Board* heisst und amerikanisch ist. Vor einigen Monaten ist nun die erstgenannte Gesellschaft mit einem fertigen Programm hervorgetreten. Bei den Schwierigkeiten, die sich einem Ausgehen vom Lautbilde entgegenstellen, hat man sich dafür entschieden, in der Hauptsache die jetzige Orthographie als Grundlage zu wählen, diese zu normalisieren und zu vereinfachen. Zu dem Zwecke wird: 1. Für die bisher nur auf eine Weise dargestellten Laute die bisherige Schreibung beibehalten. 2. Für jeden bis jetzt in verschiedener Weise dargestellten Laut die üblichste Schreibung ausgewählt. Sind verschiedene Schreibungen für einen und denselben Laut gleich verbreitet, so wird diejenige ausgewählt, welche aus anderen Gründen als die passendste anzusehen ist. 3. Nicht gesprochene Buchstaben werden beseitigt. Es wird aber 4. bei dem *s*-Laute sowie bei dem breiten Zischlaute auf Scheidung der stimmlosen von den stimmhaften Varietäten Bedacht genommen (*s* und *z; sh* und *zh*). Ebenso wird die Präposition *of* jetzt *ov* geschrieben. Dazu kommen noch einige weitere Aenderungen.

Auf diese Weise haben sich zunächst im Vokalismus die folgenden Schreibungen ergeben, deren Lautwerte aus den in Klammern beigefügten Wörtern ersichtlich sind: a [*at*], aa [*laast*], ai [*aid*], au [*auger*], e [*end*], ee [*eel*], er [*usher*], i [*it*], ie [*tied*], o [*on*], oe [*goez*], oi [*oil*], oo [*good*], ou [*out*], u [*us*], yu [*yutility*], yue [*yuesful*], ur [*urban*], uu [*buun*] y [*lily*]. Auf dem Gebiete des Konsonantismus ist besonders bemerkenswert der Ersatz des *k* durch c [*ceep*], des *qu* durch cw [*cween*] sowie das erwähnte z [*iz*] und zh [*vizhon*].

Vom rein theoretischen Standpunkte aus ist gar manches gegen diese neue Orthographie einzuwenden. Die Verwendung des *e* zur Bezeichnung der Länge des betr. Vokales in den Verbindungen *oe* und *yue* ist bedenklich, weil auf diese Weise, im Widerspruche mit dem Grundsatze der Beseitigung nicht gesprochener Buchstaben, solche wiedereingeführt werden. Für die Verbindung *ie* [*tied*] gilt dasselbe.

Bedenklich ist ebenfalls die Darstellung eines einfachen Vokales durch diphthongische Schreibung (in *au*=ǫ) sowie anderseits die Darstellung eines Diphthongen durch einen einfachen Vokal in *ie*, in welcher Verbindung das *e* doch, wie erwähnt, eigentlich nur Längezeichen ist.

Inkonsequent ist die Andeutung der Vokallänge einmal durch die erwähnte Anhängung eines *e* und anderseits durch Doppelschreibung *(aa, uu)*.

Besonders inkonsequent gegenüber der letzteren ist die Verwendung der Doppelschreibung *oo* zur Darstellung eines kurzen *u* [*good*].

Beurteilt man dagegen das neue System vom rein praktischen Standpunkte aus, so bedeutet dasselbe gegenüber der jetzigen Schreibweise eine grosse Vereinfachung und demnach Verbesserung. Doch dürften die Aussichten für eine allgemeine Einführung desselben äusserst geringe sein.

Diesen durch entsprechende Tafeln trefflich veranschaulichten und mit rauschendem Beifall aufgenommenen Darlegungen folgte ein von Universitätsprofessor Dr. Pirson-Erlangen in französischer Sprache völlig frei gehaltener Vortrag über ***La Wallonie.*** Der Redner führte im wesentlichen etwa folgendes aus:

Die „Wallonie" ist im weiteren Sinne des Wortes das romanische Belgien im Gegensatz zum germanischen, d. h. zum Flämischen und Deutschen. Die westöstlich verlaufende Sprachgrenze gegen das Flämische trennt Belgien in zwei annähernd gleiche Teile. Gegen das Deutsche fällt sie zum Teil mit der politischen Grenze zusammen, teilweise weist sie schmale Strecken dem deutschen Sprachgebiet und umgekehrt die Gegend von Malmedy dem wallonischen zu. Zuerst hatten die Kelten das Land inne, wurden aber von den Römern besiegt und nahmen deren Kultur und Sprache an. Die eindringenden Franken mussten sich den dortigen galloromanischen Verhältnissen anbequemen. Aus dem in der Gegend gesprochenen Latein entwickelte sich ein romanischer Dialekt, das Wallonische, das wegen seiner unmittelbaren und fortdauernden Berührung mit dem Flämischen und dem Deutschen einen starken germanischen Einschlag aufweist. Im westlichen Teil des wallonischen Landes, in den Bezirken von Tournai und Mons, wird das Pikardische, eine dem Wallonischen sehr nahe stehende Mundart, gesprochen. Vom literarischen Standpunkt aus empfiehlt es sich, die westliche Wallonie von der östlichen zu unterscheiden. Jene geht dieser in der kulturellen Entwicklung voran. Der Westen besitzt schon Sprachdenkmäler aus dem 9. und 10. Jahrhundert und mit der Pikardie zusammen nimmt er im 12. und 13. Jahrhundert an der Herausbildung der epischen, höfischen und bürgerlichen Dichtung hervorragenden Anteil, während der weniger weltlich gesinnte Osten in derselben Zeit nur einige Werke belehrenden Inhalts aufzuweisen hat. Der Westen ist aber auch dem nivellierenden Einfluss der zentralen Mundart, d. h. des Französischen, viel früher anheimgefallen und hat im XIV. Jahrhundert den einheimischen Dialekt für literarische Zwecke aufgegeben. Der Osten dagegen hat an dem Wallonischen zäher festgehalten. Im 14. und 15. Jahrhundert wird dort letzteres immer noch von den Chronisten verwendet und später weiss es sich neben dem Französischen zu behaupten. Das 19. Jahrhundert bedeutet für die ganze Wallonie eine Wiedergeburt. Die Revolution von 1830, die Belgien von Holland löste, vor allem die übertriebenen Forderungen der Flamländer riefen in den südlichen Provinzen eine nachhaltige Bewegung hervor, die der Pflege der nationalen Mundart zugute kam und ein Aufblühen der wallonischen Literatur zur Folge hatte. Wenngleich diese an innerem Wert sehr ungleich ist, macht sie doch den patriotischen Gefühlen und den intellektuellen Interessen des Landes Ehre. In ihr spiegeln sich die Grundeigenschaften des wallonischen Volkes wider: ein gesunder, heiterer Realismus, der der galloromanischen Tradition vollkommen entspricht und nebenbei eine zarte, träumerische Empfindsamkeit, die man wohl als Erbe der germanischen Einwanderer betrachten kann. (Lebhafter Beifall.)

An die fesselnden Ausführungen Pirsons, deren klare Erfassung durch Demonstrationen auf der einschlägigen Landkarte unterstützt wurde, schloss sich ein aus langer Erfahrung herausgewachsenes und ebenfalls in freiem Vortrag gebotenes Referat des Leiters des pädagogisch-didaktischen neusprachlichen Seminars am humanistischen Gymnasium Erlangen, des Konrektors Dr. Waldmann, über: ***Die pädagogisch-didaktische Ausbildung der Neuphilologen.*** Das diesbezügliche Autoreferat besagt in kurzer Zusammenfassung folgendes:

Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts bedeutet für das Mittelschulwesen eine Zeit der Anpassung an die Forderungen des Jahrhunderts. Durch den Novembererlass 1900 des Kaisers Wilhelm II. erhalten endlich alle neunklassigen Schulen das Recht, auf die Hochschule vorzubilden. In den dieser Entscheidung vorausgehenden Jahren war nicht nur die Einrichtung der Mittelschule, sondern besonders auch die herrschende Methode einer scharfen Kritik unterzogen worden. Man klagte über Ueberbürdung der Jugend, mechanisches Auswendiglernen, öden Lektürebetrieb und brachte damit in Zusammenhang das Siechtum unserer Jugend, die zunehmende Kurzsichtigkeit, die wachsende Nervosität. Wollte sich die Schule mit Erfolg vor derartigen Klagen schützen, so musste sie besonders auch in methodischer Beziehung zu bessern suchen. Dies konnte nur geschehen durch eine bessere praktische Vorbildung der Kandidaten für das höhere Lehramt. Dieser praktischen Vorbildung sollten die pädagogischen Seminare dienen, die in Preussen seit 1889, in Bayern seit 1893 eingerichtet sind. Die neuphilologischen Seminare in Bayern wurden erst 1908 eröffnet.

Das Seminar steht unter der Leitung des Rektors der Anstalt, dem ein Seminarlehrer beigegeben ist. Beide haben die theoretische und praktische Einführung der Praktikanten in einen ihnen neuen Beruf zu leiten. Als Mittel dazu dienen: Referate, theoretische Weisungen und Vorträge; vorbildlicher Unterricht, Lehrversuche und Lehrproben, selbständiger Unterricht.

Der vorbildliche oder Hospitierunterricht am Erlanger Gymnasium erstreckt sich auf etwa 14 Tage; hieran schliessen sich die Lehrproben in den verschiedenen Klassen des Gymnasiums. An die Hospitier- und Probestunden reihen sich eingehende Besprechungen. Hierauf folgt ein zweimonatiger Aufenthalt in der Realschule und endlich ein 2- bis 3wöchiger Besuch der staatlichen höheren weiblichen Bildungsanstalt, so dass die Praktikanten auch Gelegenheit haben, mit verschiedenen Lehrpersönlichkeiten bekannt zu werden. Nach Ostern erhalten die Praktikanten einige Stunden selbständigen Unterrichts in einer Klasse. Um mit dem Gesamtbetrieb der Anstalt vertraut zu werden, hospitieren die Praktikanten auch in andern Fächern, besonders auch im deutschen Unterrichte der 5. Klasse, wo sie auch selbst Probestunden zu erteilen haben. Ausserdem machen sie auch einen 20stündigen Kursus für Turn- und Jugendspiele durch. Der praktischen Ausbildung dient schliesslich auch noch die Heranziehung der französischen bez. englischen Universitätslektoren zum Seminarbetriebe. Eine Einrichtung, die gerade unsere bayerischen neuphilologischen Seminare vor den preussischen voraushaben.

Mit der praktischen Ausbildung geht Hand in Hand die theoretische Unterweisung durch: Referate, Abhandlungen, Vorträge über die Psychologie der Pädagogik, über allgemeine Pädagogik und über die Methode der be-

treffenden Unterrichtsfächer: endlich sind noch zu erwähnen die grösseren Seminararbeiten über methodische und pädagogische Fragen.

Die Tätigkeit der Praktikanten ist eine vielseitige: sie treten ganz anders vorbereitet in ihren Beruf ein, als das noch vor einigen Jahren der Fall war. Wenn auch das Seminar in verschiedenen Beziehungen auf die Praktikanten einwirken kann, so wird doch seine Hauptaufgabe darin bestehen, die angehenden Lehrer vor Missgriffen zu bewahren und sie möglichst bald in den Sattel zu heben.

Unsere bayerischen Seminare haben sich in ihrer derzeitigen Einrichtung vollauf bewährt. (Anhaltender Applaus.)

Nach diesen drei Festvorträgen dankte der Vorsitzende, Prof. Martin, dem Erlanger Dreigestirn der Redner für die lichtvollen Darlegungen und **schloss die Festversammlung** mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Rector Magnificentissimus der Universität Erlangen, Se. Kgl. Hoheit den allverehrten Prinzregenten Luitpold.

Auf die im Anschluss hieran abgesandte Huldigungsdepesche traf im Laufe der Tagung folgendes Antworttelegramm ein:

„Seine Königliche Hoheit der Prinzregent haben die Allerhöchst demselben dargebrachte Huldigung gerne entgegengenommen und entbieten allen Teilnehmern am Bayerischen Neuphilologentage freundlichen Dank. — Im Allerhöchsten Auftrage: Freiherr v. Wiedemann, Generaladjutant."

III. Verhandlungen der beiden allgemeinen Sitzungen.

Der einschlägige Beratungsstoff erstreckte sich in der ersten Sitzung auf folgende Fragen:

a) Bayerischer und preussischer Prüfungsmodus;
b) die Lehre vom Infinitiv;
c) die Herübersetzung.

In der zweiten Sitzung wurden die nachstehenden Punkte behandelt:

a) Vereinfachung der grammatischen Terminologie;
b) Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung;
c) Tolérances orthographiques;
d) Lektüreausgaben mit fortlaufenden Präparationen;
e) Resolution betr. den Lehrplan für die höh. Mädchenschulen in Bayern.

Die beiden Sitzungen wurden von Konrektor Eidam-Nürnberg geleitet.

Erste allgemeine Sitzung am 12. April 1912.

1. Universitätsprofessor Dr. H. Schneegans-Bonn, der seinerzeit als Erlanger und Würzburger Professor nach bayerischem, jetzt als Bonner Professor nach preussischem Modus prüft, bzw. ge-

prüft hatte, bot in scharf umrissener Form ein sehr anregendes Referat über: ***Vergleichende Betrachtungen über den bayerischen und preussischen Prüfungsmodus in den neueren Sprachen.*** Die Vor- und Nachteile beider Prüfungsmodi wurden hierbei in objektiver Weise gewürdigt. Hinsichtlich der bayerischen Prüfung berücksichtigte der Redner auf Grund des im Herbst 1910 erschienenen Entwurfs die geplante Aenderung der Prüfungsordnung. Nach dem Eigenbericht des Referenten sind die Hauptunterschiede folgende:

In Bayern ist das Examen in München zentralisiert und wird von einer gemischten Kommission abgehalten. In Preussen findet es an jeder Universität statt und zwar nur vor dem Fachprofessor und einem Protokollführer. Das bayerische Examen ist infolgedessen einerseits für den Kandidaten schwerer, schützt aber anderseits den Kandidaten besser vor den etwaigen menschlichen Schwächen des Examinators. Das preussische Examen berücksichtigt mehr die persönlichen Eigenheiten des Kandidaten und lässt dem Examinator mehr Freiheit. Auch in der Wahl der Fächer ist der preussische Modus freier wie der bayerische. Doch ist nicht zu verkennen, dass die geplante Abschaffung der zwangsweisen Kombination von Französisch und Englisch in Bayern ein grosser Fortschritt ist. Es fragt sich aber, ob drei Hauptfächer (etwa Französisch, Deutsch, Geschichte), Kombinationen, die auch in Preussen sehr häufig sind, nicht die Gefahr der Zersplitterung nach sich ziehen, und ob nicht vom wissenschaftlichen Standpunkte nur ein einziges Fach, aber entsprechend vertieft — wie im französischen Agrégé-Examen — wünschenswert wäre. Das preussische System der „2. Stufe" d. h. der Nebenfächer hält der Vortragende nicht für glücklich, dagegen ist nach seiner Ansicht die Kombination Französisch und Latein, die in Preussen häufig vorkommt, recht günstig.

An schriftlichen Arbeiten verlangt Bayern für die praktische Betätigung des Kandidaten weit mehr wie Preussen, nicht weniger denn vier neusprachliche Klausuren, während Preussen sich mit einer einzigen von nur zwei Stunden begnügt. Wenn der Professor nicht selbst sehr viel Wert auf die praktische Beherrschung der Sprache legt, können aus diesen geringen Forderungen für Preussen sehr schlimme Konsequenzen erwachsen. Da das Examen in Preussen nicht zentralisiert ist, wäre in Preussen eine Aenderung nur so herbeizuführen, dass am Anfang oder Ende des Semesters die Kandidaten zu Klausuren nach bayerischer Art vereinigt würden und die Korrektur unter die einzelnen Mitglieder der Prüfungskommission verteilt würde.

Die geplante wissenschaftliche Admissionsarbeit in Bayern müsste der preussischen wissenschaftlichen Arbeit gewiss gleich sein, sonst könnte — da die Spezialarbeit wohl nur von wenigen Lehrern geliefert werden wird — der bayerische Staat Gefahr laufen, zwar praktisch sehr tüchtige, aber wissenschaftlich nicht ebenso gut vorgebildete Lehrer zu erhalten. Das eine darf aber hinter das andere nicht zurücktreten. Im Mündlichen sind die Anforderungen ziemlich gleich. Doch ist es nach des Vortragenden Ansicht nicht gut, dass das preussische Examen für die zweite Stufe keine historische Grammatik und ältere Literatur verlangt. In Bayern sollten jedenfalls die wichtigeren Fächer wie Literatur und historische Grammatik weit höher bewertet werden als Metrik, Phonetik und praktische Grammatik. Letztere wird ja ohnehin im schriftlichen Examen schon geprüft. Auch könnte in Bayern hinsichtlich der Wahl der Schriftsteller grössere Freiheit herrschen.

Summa summarum, die preussische Prüfung hat den Hauptfehler, dass sie einerseits für das Praktische durch den Mangel an geeigneten Klausuren zu wenig verlangt, anderseits wissenschaftlich ungeeignete Elemente zur zweiten Stufe zulässt.

Die bayerische Prüfungsordnung ist zwar etwas starr und trägt der besonderen Begabung des Einzelnen etwas wenig Rechnung, doch verkennt der Vortragende die Vorzüge der neuen Ordnung gegenüber der früheren durchaus nicht und ist sicher, dass, wenn einige Aeusserlichkeiten noch gemildert werden könnten, die neue Prüfungsordnung einen grossen Fortschritt bedeuten würde. Als alter Bayer würde er sich herzlich darüber freuen.

In der ***Diskussion,*** die sich an diesen Vortrag schloss, betonte Universitätsprofessor Dr. M. Förster-Leipzig, dass es nicht so sehr auf den Prüfungsmodus als vielmehr auf die gute Vorbereitung des Kandidaten ankomme. Er selbst habe unter fünf verschiedenen Prüfungsreglements geprüft, aber seine Art des Prüfens habe trotz der Verschiedenheit dieser Reglements stets die gleiche Methode gehabt. Die preussische Prüfungsordnung möchte er nicht so pessimistisch beurteilen; sie werde eben an den einzelnen Universitäten in äusserer und innerer Hinsicht oft sehr verschieden gehandhabt. — Ein grosses Bedenken gegen die bayerische Prüfungsordnung bestehe darin, dass der Prüfling sehr häufig von einem Ordinarius geprüft wird, bei dem er nie gehört hat. Am liebsten würde er sich nach der in Sachsen bestehenden Ordnung prüfen lassen (Heiterkeit), da dort die ganze Prüfung öffentlich ist. Für die Studenten und Professoren habe das grossen Wert.

Reallehrer Rösch-Ansbach stellt namens des „Vereins geprüfter Lehramtskandidaten" in Anknüpfung an den von Schneegans ausgesprochenen Satz, es seien die als billig erscheinenden praktischen Folgerungen zu ziehen, folgende Bitte: Es möchte der *B. N.-V.* an die bayerische und an die preussische oberste Unterrichtsbehörde das Ersuchen richten, die beiden Unterrichtsverwaltungen möchten der Frage der gegenseitigen Anerkennung der Prüfungszeugnisse näher treten. Der *B. N.-V.* möge diese Forderung der Gerechtigkeit bei den massgebenden Stellen unterstützen und befürworten. Zur Begründung des Ersuchens sei vor allem auf die soziale Not in den Kreisen der geprüften Lehramtskandidaten, dann auch auf die in qualitativer Hinsicht geringe Verschiedenheit der Prüfungsordnungen hinzuweisen. Aktuell sei die ganze Frage dadurch geworden, dass eine neue Pr.-O. vor der Türe stehe.

Regierungsrat Dr. Bock gibt entsprechende Aufklärungen. Theoretisch sei gegen diese Anregung wohl nichts einzuwenden, aber der praktische Gewinn derselben könne nur ein minimaler sein, da nunmehr auch in Preussen Ueberproduktion an geprüften Lehramtskandidaten vorhanden sei.

Direktor Dörr-Frankfurt spricht aus idealen Gründen dafür, dass diese Vereinbarung zwischen Bayern und Preussen getroffen wird.

Geheimrat Dr. Varnhagen schliesst sich dieser Meinung an, trotzdem er bei Annahme des Vorschlags zunächst an die von der beteiligten Seite erhofften praktischen Erfolge nicht glaubt. Hinsichtlich der von Schneegans gemachten Ausführungen freut er sich über das der bayerischen Pr.-O. gespendete Lob. Ein bedauerlicher Nachteil derselben sei die Zentralisierung der Prüfung in München. Das Ideal sei die Dezentralisation der Prüfung gemäss den drei bayerischen Universitätsstädten. Die Beibehaltung der gemischten Kommission sei indes unbedingt zu befürworten.

Reallehrer Rösch bringt hierauf den folgendermassen formulierten Antrag ein:

„Die in Erlangen tagende VII. Haupt-Versammlung des *B. N.-V.* richtet an das Kgl. Bayerische Kultusministerium das Ersuchen, mit der Kgl. Preussischen Unterrichtsverwaltung sowie mit den Unterrichtsbehörden der übrigen deutschen Bundesstaaten in Verhandlungen zu treten, um die gegenseitige Anerkennung der neuphilologischen Lehramts-Prüfungszeugnisse herbeizuführen.“

Dieser Antrag wurde trotz der von Prof. Werr und R.-L. Dr. Schiedermair-München vorgebrachten Bedenken mit allen gegen 6 Stimmen angenommen.

2. Sodann hielt Gymnasialprofessor Dr. B. Herlet-Bamberg einen Vortrag über: ***Die systematische Behandlung der Lehre vom Infinitiv in der französischen Grammatik.*** Eine knappe Zusammenfassung der sehr instruktiven Erörterungen lautet folgendermassen:

Die Behandlung der Lehre vom Infinitiv befriedigt in den meisten Lehrbüchern nicht ganz. Die Schwierigkeit für den Deutschen liegt in der Setzung resp. Weglassung von *de* und *à*. Die zu Rate gezogenen nationalfranzösischen Bücher (Clédat, Guérard, Chassang, Larive et Fleury, Brachet et Dussouchet, Ayer) geben sich entweder mit dem Infinitiv gar nicht ab oder kümmern sich doch wenigstens nicht um jene Schwierigkeit, die von allen der einzige Ayer zu ahnen scheint. Der Grund liegt darin, dass in diesen Dingen der französische Schüler von seinem Sprachgefühl (d. h. seiner Sprachgewöhnung) geleitet wird. Die für Deutsche schreibenden Franzosen (Borel, Banderet, Delâge[-Börner]) folgen den deutschen Grammatikern. Diese pflegen einzuteilen 1. „reiner“ Infinitiv, 2. Infinitiv mit *à*, 3. mit *de*, 4. mit *de* oder *à* bei denselben Verben (wobei die Reihenfolge öfter wechselt). Diese Behandlungsweise befriedigt nicht, weil dadurch die Regeln für den Infinitiv als Subjekt und als direktes Objekt auseinandergerissen werden, was ja auch von der Praxis der Schule meist korrigiert zu werden pflegt. Einige Autoren, so Mangold-Coste, Gornay

und besonders Fleischhauer, nahmen mehr oder weniger konsequent die Subjekts- und Objektsfälle zusammen. Der Vortragende schlägt vor, das Gleiche zu tun, d. h. die Fälle, wo der Infinitiv einem an sich präpositionslosen Satzteil (Subjekt, Prädikat, direktes Objekt, Apposition) entspricht, vorwegzunehmen, dabei verwendetes *de* und *à* als syntaktisches Bindemittel, dem kein Sinn innewohnt (als „expletiv“ nach einem Ausdruck von Chassang), anzuerkennen und auf jede Erklärung eines *à* nach *chercher, aimer* usw., eines *de* nach *ordonner* usw. ebenso zu verzichten, wie im Deutschen und Englischen niemand daran denkt „zu“ nach „wünschen“ und „*to*“ nach „*want*“ erklären zu wollen.

Der Nutzen dieser Darstellungsweise zeigt sich bei der Behandlung des Infinitivs, der einen an sich präpositionalen Satzteil (indirektes, präpositionales Objekt, Attribut, Adverbiale) vertritt. Hier hat sich dann der Schüler zu merken: 1. Von den echten Präpositionen sind beim Infinitiv nur zulässig *de, à, pour, par, après, sans* und *entre*. 2. Die anderen echten Präpositionen kommen entweder ihrer Bedeutung nach zur Verbindung mit dem Infinitiv nicht in Betracht, oder sie müssen durch eine der zulässigen Präpositionen (nämlich *en*, *dans* und *sur* durch *à*) ersetzt werden, oder eine der letzteren hinter sich nehmen (*avant* und *sauf*). A priori ist zu erwarten und wird durch die Praxis bestätigt, dass eine zulässige Präposition beim Infinitiv dann steht, wenn sie beim Hauptwort zu stehen hätte.

Von der Verwendung des Hilfsmittels der deutschen Fragen „wessen, wovor, woran, worauf usw.“ oder der begrifflichen Richtlinien wie „Zweck, Ziel, Entschluss, Bestimmung u. ä.“ ist abzusehen, da dieselben irreführen. Man halte den Schüler dazu an sich zu fragen „Welche Präposition würde ich bei einem Hauptworte setzen?“

Natürlich erwartet der Vortragende nicht, dass damit alle Schwierigkeiten beseitigt wären. Es gibt vielmehr manche Verwendungen des Infinitivs, besonders mit *à*, die dem deutschen Schüler eigens vorgeführt werden müssen. Dabei ist Wert zu legen auf die Verknüpfung mit analogen substantivischen Ausdrücken, damit der Zusammenhang der Sprache gewahrt werde. Es handelt sich um Fälle wie *cela me répugne à croire, je tremble à le voir, à vous entendre, courir à perdre haleine* usw. Eingehend besprochen wurde die Gruppe *avoir qu. ch. à faire*, dann besonders die meist vernachlässigten Adjektive und Substantive mit *à*, ferner die Gruppe *prier de* und endlich die Verben, die *de* und *à* nach sich haben.

Der Vortragende legt Wert darauf zu betonen, dass er nichts inhaltlich Neues zu bringen beabsichtigte.

3. Das letzte Referat dieser Sitzung bot Gymnasialprofessor Dr. H. Middendorf-Würzburg über: ***Die Herübersetzung.***[1]) Den überaus anziehenden Ausführungen folgte man trotz der vorgerückten Abendstunde mit gespannter Aufmerksamkeit.

Die Uebersetzung aus der Fremdsprache ins Deutsche als wesentlicher Teil des neusprachlichen Unterrichts wird von den deutschen Neuphilologen nicht allgemein und unbedingt anerkannt. Sie ist zwar ein ständiger Teil sowohl der mündlichen wie der schriftlichen Prüfungen und sollte daher ebenso gepflegt werden wie z. B. die Hinübersetzung, wird aber auch von

[1]) Vgl. *Zeitschr. für franz. u. engl. Unterricht*, Bd. 11, (Heft 4), S. 321—331.

denen, die ihre Daseinsberechtigung zugeben, vielfach vernachlässigt, oder doch stiefmütterlich behandelt. Der Schüler ist geneigt, die Uebersetzung in die Muttersprache kurzerhand für leicht zu halten; auch mancher Lehrer unterschätzt ihre Schwierigkeiten. Es ist gar nicht zu ermessen, welches Unheil innerhalb und ausserhalb der Schule durch gedankenloses Uebersetzen angerichtet worden ist im Laufe der langen, langen Zeit, während deren fremde, besonders französische, Literaturwerke ins Deutsche übersetzt wurden, wieviel Eindringlinge, Mischlinge, Verdrehungen und Verrenkungen sich die deutsche Sprache gefallen lassen musste, und wieviel unfreiwillige Komik hierbei ans Licht gekommen ist. Der bequeme Schlendrian, die hastige Art des geschäftsmässigen Uebersetzens, mangelhafte Kenntnis der Sprache sind die Quellen sprachlicher Härten, lederner, steifleinener Ausdrucksweise, sinnloser Wortmacherei, blühenden Unsinns. Was noch heute tagtäglich in Uebersetzungen, besonders fremdländischer Opern und Operetten den deutschen Bühnen geboten, von diesen gehorsam genommen und vom Publikum geduldig hinuntergeschluckt wird, lässt erkennen, dass durch die lange verabfolgte schlechte Kost der gute Geschmack und vielfach das Gefühl für gebildetes, gutes Deutsch schon verloren gegangen ist. In der Schule sind nun zwar die Folgen einer Vernachlässigung der Herübersetzung nicht so sprachverwildernd und gemeingefährlich wie in der schönen Literatur, wohl aber bewirken sie die Verschlechterung der Prüfungsnote, und zwar auf einem Gebiete, auf dem bei richtiger Behandlung jeder einigermassen Begabte gut abschneiden könnte.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass manche Lehrer der Herübersetzung nicht sehr freundlich gegenüberstehen. Ihre Korrektur ist häkelig und nicht so leicht zu bewerkstelligen, wie das Abschlachten der Böcke in einer Hinübersetzung. Auch die mündliche Uebersetzung erfordert Zeit und liebevolle Behandlung, und dieser oder jener möchte solche lieber anderen Betätigungen zuwenden. Ausserdem wird die Herübersetzung zuweilen gescholten, weil sie begabten, aber pflichtvergessenen Schülern ermöglicht, sich im letzten Augenblicke, in der Prüfung, noch herauszuhauen. Trotz alledem muss aber betont werden, dass auf eine sorgfältige Pflege der Herübersetzung nicht verzichtet werden darf, weil sie nützlich und im Betriebe des Gesamtunterrichts unentbehrlich ist.

Die Herübersetzung ist zunächst die beste Erklärung des gelesenen Textes, nicht bloss des Prosaikers, sondern in noch höherem Masse auch des Dichters. Wer Satz für Satz den vom Schriftsteller gemeinten Sinn erfasst und in gebildetem Deutsch zum Ausdruck bringt, wer nie mechanisch, sondern stets sinngemäss übersetzt, hat mit solcher Arbeit sehr viel mehr geleistet als derjenige, für den der Text nur Stoff für ein Frage- und Antwortspiel zwischen Lehrer und Schüler darstellt, und ist auch ohne allen Zweifel tiefer in das Verständnis eingedrungen.

Ist also das planmässige Uebersetzen ins Deutsche zunächst ein Mittel zur Gewinnung des rechten Verständnisses, so ist es auch unentbehrlich als praktische Vorschule für die Hinübersetzung. Wenn vom Anfangsunterricht an in reines, tadelloses Deutsch übersetzt, und das von Münch als Not- oder Lehndeutsch bezeichnete Französisch- oder Englischdeutsch streng vermieden wird, so ist das Hinübersetzen in bester Weise vorbereitet und als Umkehrung und Anwendung des Erworbenen nicht mehr allzuschwer. Wird aber die Herübersetzung oberflächlich und planlos bewerkstelligt und dem schülerhaften Schlendrian freier Lauf gelassen, so ist das Hinübersetzen eine saure Arbeit, die nicht flott vonstatten geht,

sondern mühsam einherhumpelt, beschwert mit zahllosen Regeln und Fussnoten. Oder es wird zu dem verwerflichen Mittel gegriffen, den zu übersetzenden deutschen Text je nach Bedürfnis zu verfranzen oder zu verengländern, wofür manche Lehrbücher ein abschreckendes Beispiel bieten. Dem Schüler muss zu Gemüte geführt werden, dass fast kein einziges Wort einer fremden Sprache sich ein für allemal mit einem bestimmten aus einer anderen Sprache genau deckt. Diese Einsicht wird am besten erworben durch verständiges Uebersetzen aus dem Lateinischen. — Wo diese vorzügliche Vorschule fehlt, muss sie an der Hand des Lehrers zunächst erarbeitet werden durch eine sorgfältige Herübersetzung aus dem Französischen. Die Reform hat gezeigt, wie man sprachliche Erscheinungen aus dem fremdsprachlichen Texte heraus lehrt und lernt. Dies bedeutet für Lehrer wie für Schüler eine wahre Befreiung, nämlich die Befreiung vom Lehrbuche, von der grauen Theorie der Grammatik; je weniger buchmässig und paragraphenfromm der Unterricht, desto besser. Die Grammatik soll gewiss nicht vernachlässigt werden, sie soll nur nicht lediglich wie nackte Gesetzesparagraphen auswendig gelernt, sondern ihre Haupterscheinungen sollen am fremdsprachlichen Texte zweckdienlich aufgezeigt werden.

Endlich ist die Herübersetzung im Rahmen des Gesamtunterrichts, zumal in ihrer Beziehung zum deutschen Unterricht zu betrachten. Der deutsche Unterricht nimmt unter den Fächern aller Schulen eine zentrale Stellung ein, oder sollte es wenigstens tun. Das ist eine selbstverständliche nationale Forderung. Wie unter allen Fächern ein Verhältnis gegenseitiger Dienstleistung besteht, so sollen die anderen Fächer vor allem dem deutschen Unterricht dienstbar sein, ihn stützen und fördern. Wie die Dinge zurzeit liegen, nimmt im Unterrichtsplane der höheren Schulen das Deutsche nicht die bevorzugte Stelle ein, die ihm um seiner selbst willen zukommt. Um so mehr ist es nötig, dass die übrigen Fächer die Muttersprache pflegen. Hierzu sind nun neben den geschichtlichen Fächern in hervorragendem Masse die Fremdsprachen geeignet. Die sorgfältig gepflegte Herübersetzung ist auf diesem Gebiete von ganz hervorragender Bedeutung. Die Nötigung, jahrelang die Kunst zu üben, den fremden Gedankeninhalt in schöne deutsche Form zu giessen, echt deutsch in jeder Beziehung, ist eine Schulung in der Muttersprache, die nicht gering anzuschlagen ist. Freilich muss die Form rein deutsch sein. Dem von der Ausländerei noch immer angekränkelten Deutschen kommt beim Uebersetzen aus den modernen Fremdsprachen so leicht das Fremdwort über die Lippen, das in Gestalt des französischen Wortes seit Jahrhunderten die edle Reinheit der deutschen Sprache verunziert und neuerdings bei der herrschenden Engländerei in englischer Form erscheint. Wir wollen keine Puristen um jeden Preis sein, aber wir weisen das Heer der entbehrlichen Fremdwörter weit von uns und wollen den Schild der Muttersprache rein und blank erhalten. Wenn der Lehrer hier ferner mechanisch nachgeahmten Redensarten, nachlässig übernommener Wortstellung und undeutschen grammatischen Konstruktionen den Eingang in sein „geliebtes Deutsch“ verwehrt, so erfüllt er eine nationale Aufgabe, die ihm alle guten Deutschen danken. Die geistige Arbeit, die der Schüler leistet, wenn er die Sprachen scharf auseinander hält, indem er das Fremde vom Bodenständigen scheidet, kommt sowohl der Muttersprache wie der fremden zugute, weil der feine Unterschied zwischen beiden klar erkannt wird. Somit ist der Einwurf derjenigen Gegner der Herübersetzung hinfällig, die in ihr eine Schädigung der Fremdsprache erblicken.

Man betrachte also die Herübersetzung von welcher Seite es auch sei, sie erweist sich im Dienste der fremden Sprachen wie der Muttersprache als unentbehrlich. Dass hierbei die Muttersprache sorgfältig und liebevoll gepflegt wird, ist nationale Ehrensache. Darum mahnt Jakob Grimm in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuche: „Deutsche, geliebte Landsleute, welches Reichs, welches Glaubens Ihr seiet, tretet ein in die Euch Allen aufgethanen Hallen Eurer angestammten uralten Sprache, lernet und heiliget sie, und haltet an ihr, Eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr.“ Und von Schiller stammt das Wort: „Die deutsche Sprache, die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist: unsere Sprache wird die Welt beherrschen.“ (Lebhafter Beifall.)

Zweite allgemeine Sitzung am Vormittag des 13. April 1912.

Diese Sitzung war in der Hauptsache der Erörterung über solche Themen gewidmet, die mit Rücksicht auf die zu Frankfurt a. M. bevorstehende Pfingsttagung des *D. N.-V.* von seiten des *B. N.-V.* vorberaten werden sollten.

1. An erster Stelle referierte Dr. F. Baumann-München in klarer und eingehender Weise ***Ueber die Vereinfachung der grammatischen Terminologie.***[1])

Ohne nochmals auf die Vorgeschichte der im Titel angedeuteten Bestrebungen sowie auf die Bedürfnisfrage einzugehen, worüber schon früher in dem in der Anmerkung zitierten Artikel der *Bayer. Zeitschr. f. Realschulw.* berichtet wurde, wies der Vortragende zunächst auf die Schwierigkeiten hin, welche die Lösung der Frage bietet, und setzte dann auseinander, welche Wege zum Ziel führen könnten. Die Lösung wird sich nach den besonderen Verhältnissen jedes Landes und nach den Bedürfnissen des Unterrichts richten müssen. Von diesem Standpunkt aus biete für Bayern die sogenannte Einheitsterminologie für die alten und neueren Sprachen viele Vorteile. Freilich wird eine Einheitsterminologie den Eigenheiten der Einzelsprachen weniger gerecht und tut ihnen oft Zwang an. Ausserdem ist zu bedenken, dass unsere Schüler, namentlich in den oberen Klassen, nicht ohne Kenntnis der fremdsprachlichen Ausdrücke bleiben dürfen, die sie in den Lehrbüchern finden, die der Lehrer teils unbewusst, teils absichtlich gebraucht; denn in der Reifeprüfung können grammatische Fragen in der Fremdsprache gestellt werden, die den Schüler nicht unvorbereitet finden dürfen. Für die besonderen Bedürfnisse des neuphilologischen Unterrichts, namentlich in den höheren Klassen, sollten wir uns daher einer vereinfachten, einheitlichen französischen, bezw. englischen Terminologie bedienen. Sollen die Vereinfachungs- und Vereinheitlichungsbestrebungen praktischen Erfolg haben, so sind entsprechende Nomenklaturen von einem Sonderausschuss von Fachmännern in Vorschlag zu bringen und nach Billigung durch die Fachvereine der Unterrichtsverwaltung zur obligatorischen Einführung zu empfehlen.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner den Dank der *H.-V.* ausgesprochen hatte, wurde die ***Diskussion*** eröffnet.

[1]) Vgl. *Bayer. Zeitschr. f. Realschulw.* Bd. XX, Heft 3 und *Neuere Sprachen* Bd. XX, Heft 3.



Oberlehrer Dr. Zeiger-Frankfurt a. M. machte interessante Mitteilungen über die „Vorschläge des Wiener Ausschusses für einfache und einheitliche Fachausdrücke im Sprachunterricht; gebilligt vom Wiener Neuphilologischen Verein; Wien, im Januar 1912; Verlag von Eduard Sokoll, XV., Henriettenpl. 6“. Die Vorschläge dieses Ausschusses, an dessen Spitze Hofrat Universitätsprofessor Dr. Jak. Schipper-Wien steht, seien sehr beachtenswert; es sei da in Wien, aber auch von einer englischen Kommission und auch im Kreise der Germanisten eine grosse Arbeit geleistet worden, die man erst bei näherer Betrachtung und Erwägung richtig würdigen könne. Die Frage, ob wir diese Vorschläge annehmen sollen, bedürfe eingehender und längerer Beratung, sonst könnte Verwirrung an die Stelle der angestrebten Vereinfachung und Vereinheitlichung treten.

Konrektor Eidam ersucht als Versammlungsvorsitzender angesichts dieser Mitteilungen die Besprechung über diese Angelegenheit hier nicht fortzusetzen. Die Wiener Vorschläge müsse man erst daheim durchberaten.

Das Ergebnis der Diskussion bildete die Einsetzung einer viergliederigen Kommission, die sich mit der ganzen Frage und besonders mit den Wiener Vorschlägen näher befassen soll. In diese Kommission wurden einstimmig berufen: Dr. F. Baumann-München; Dr. Chr. Beck-Nürnberg; Prof. Dr. H. Middendorff-Würzburg und R.-L. F. Kratz-Erlangen.

2. Dann sprach Direktor Dr. B. Uhlemayr-Nürnberg in anregender Weise über das Thema: ***Zur Frage der Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung.***[1])

Er gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung und empfahl die folgenden von Prof. Viëtor-Marburg schon dem Deutschen Neuphilologentag in Zürich (1910) vorgelegten Thesen zur Annahme: 1. Die Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung in neusprachlichen Schul- und Wörterbüchern ist dringend wünschenswert. 2. Es ist eine wirkliche Lautschrift, keine solche durch diakritische Zeichen, d. h. keine Umschrift durch beigefügte Buchstaben oder Ziffern, zu wählen. 3. Dieser Anforderung entspricht die Lautschrift des Weltlautschriftvereins *(Association phonétique internationale)*, die auch durch ihre Verbreitung in 36 Ländern, sowie durch ihre Verwendung in — soweit bekannt — 120 Werken, darunter 34 Lehrbüchern, weitaus die erste Stelle einnimmt. 4. Die allgemeine Anwendung dieser Lautschrift auch in solchen mit Aussprachebezeichnung versehenen Werken, die nicht für die Schule bestimmt sind, ist gleichfalls zu wünschen. — Hinsichtlich des Lautschriftsystems des Weltlautschriftvereins wünscht er indes einige im Interesse des Unterrichts gelegene Modifikationen und schlägt vor, dass eine Kommission eingesetzt werde, welche auf der Grundlage der Lautschrift des Weltlautschriftvereins die gewünschte allgemeine Lautschrift

[1]) Vgl. *Neuere Sprachen* Bd. XX, Heft 3, S. 135—149.



feststelle. Schliesslich gibt der Redner dem dringenden Wunsche Ausdruck, der Bayerische Neuphilologenverband möge die früher von ihm ausgesprochene Anschauung, dass die Lautschrift in Schulbüchern nur zur Darstellung der Aussprache von einzelnen Wörtern, nicht aber zur Umschrift von ganzen Texten anzuwenden sei, weiterhin vertreten.[1])

Ueber die lebhafte ***Diskussion,*** die im Anschluss hieran stattfand, sei auszugsweise hier folgendes berichtet:

Direktor Dr. Walter-Frankfurt a. M. erklärt, dass er seit 1883 die Lautschrift im Unterricht verwende und von Jahr zu Jahr hierin radikaler werde. Auf Grund seiner Erfahrungen empfehle er für die ersten Monate des fremdsprachlichen Unterrichts die ausschliessliche Verwendung der Lautschrift (an der Hand der Lauttafel). Der Uebergang zur offiziellen Orthographie falle den Schülern tatsächlich leicht. Die Lautschrift der *Association Phonétique Internationale* genüge für die Bedürfnisse der Schule vollständig. Hauptsache sei übrigens die Einhaltung des Prinzips der Lautschrift; welchem Lautschriftsystem man folgen wolle, sei eigentlich eine mehr nebensächliche Frage.

Konrektor Eidam-Nürnberg kann sich zu dem Standpunkt Walters noch nicht bekehren, hat aber gegen derartige „Versuche“ nichts einzuwenden.

Univ.-Professor Dr. Förster-Leipzig vertritt die Anschauung, dass man von der Lautschrift ausgiebigen Gebrauch machen solle. Für das System der A. Ph. I., das vom französischen Standpunkt aus gemacht sei, möchte er sich im vorneherein nicht festlegen, da es verbesserungsbedürftig sei und den deutschen Verhältnissen erst adaptiert werden müsste. Bei der Wahl eines Lautschriftsystems dürfe die Rücksicht auf den Drucker und auf den Preis der Bücher nicht ausser acht gelassen werden.

R.-L. Dr. Schiedermair-München weist auf die Instruktion vom Jahre 1901 hin, wonach die Verwendung von Lautschrift für zusammenhängende Texte in Bayern z. Z. nicht zulässig sei.

Konrektor Eidam und Direktor Dörr halten hinsichtlich des Gebrauchs der Lautschrift volle Freiheit (auch im Lehrprogramm) für wünschenswert.

Regierungsrat Dr. Bock erklärt, dass das künftige Lehrpro-

---

[1]) Ausserdem teilte Referent noch mit, dass er von Prof. Alfons Sedlmayr-München eine Zuschrift erhalten habe, in welcher dieser sagt, dass die Lautschrift der A. Ph. I. die beste sei, die man habe, dass sich jedoch eine weitere Ausgestaltung dieser Lautschrift als notwendig erweise, da sie in der Darstellung der Lautverhältnisse nicht genau genug sei. Dieser letzteren Anschauung stimmte der Referent nicht zu.

gramm zur Frage der Verwendung der Lautschrift wohl in diesem Sinne Stellung nehmen könne.

Direktor Dr. Uhlemayr erinnert an die bei der Würzburger Tagung i. J. 1908 einstimmig gebilligten Richtlinien,[1]) sowie an die am Schlusse seines Referats ausgesprochenen Wünsche und empfiehlt die Einsetzung einer internationalen Kommission.

Dr. Scherer und Prof. Martin äussern gegen eine „internationale“ Kommission gewisse Bedenken.

Direktor Dr. Uhlemayr bringt zum Schlusse die Resolution ein, es solle bei der Frankfurter Tagung des *D. N.-V.* dafür eingetreten werden, dass eine Arbeitskommission eingesetzt werde, die auf der Grundlage der Lautschrift des Weltlautschriftvereins die gewünschte allgemeine Lautschrift (angepasst an deutsche Verhältnisse) feststelle.

Diese Resolution fand allgemeine Annahme.

3. Alsdann folgten die von dem Universitätslektor Dr. E. Bodart-Erlangen in graziösem Französisch dargebotenen humordurchwürzten Ausführungen über: ***L'introduction des tolérances orthographiques.*** Das bündige Autoreferat hierüber hat folgenden Wortlaut:

La question de l'introduction en Bavière des tolérances orthographiques admises par l'arrêté Leygues du 26 février 1901 a déjà été débattue au congrès de Würzburg en 1908. Presque unanimément l'assemblée avait été d'avis qu'il fallait tenir compte de ces modifications, introduites dans l'enseignement de la grammaire et les trois lecteurs de français en Bavière avaient été chargés d'envoyer une requête au ministère demandant qu'il fût permis, aux examens des néophilologues, d'appliquer les tolérances admises par l'arrêté de 1901.

La résolution prise à Würzburg ne vise que l'examen à Munich des étudiants en langues modernes. Mais puisque ces innovations grammaticales semblent bien définitives, ne conviendrait-il pas de les appliquer également dans l'enseignement secondaire, à titre de simples "tolérances"? Le maître ne sera pas tenu de les enseigner mais elles lui permettront de ne plus considérer comme fautes des infractions légères à certaines règles traditionnelles de la grammaire.

Je propose donc à l'assemblée de discuter la question suivante: est-il opportun d'appliquer dans l'enseignement secondaire, par exemple dans les compositions et à l'examen final, les tolérances orthographiques admises par l'arrêté du 26 février 1901?

Konrektor Eidam schlägt vor, die ganze Versammlung möge den vom Ref. vertretenen Standpunkt annehmen, die *Tolérances orthographiques* nicht zu lehren, aber zu dulden. Was man zur Erleichterung der Arbeit des Lehrers und der Schüler — besonders bei der Korrektur der Schulaufgaben und Prüfungsarbeiten — tun könne, das müsse geschehen.

[1]) Vgl. Bericht über den V. Bayer. *Neuphilologen-Tag.* S. 26.

G.-Prof. Dr. Modlmayr-Würzburg kann sich mit diesem Vorschlag nicht befreunden und vertritt bezüglich des grammatikalischen Unterrichts die konservative Richtung von Brunetière.

Konrektor Dr. Waldmann-Erlangen und Rektor Prof. Dr. Börner-Dresden sprechen dagegen für „Duldung“ des Leyguesschen Erlasses.

Dieser Auffassung tritt die Versammlung fast einstimmig bei.

4. ***Ueber neusprachliche Lektüreausgaben mit fortlaufenden Präparationen*** berichtete hierauf R.-L. Dr. Chr. Beck-Nürnberg. Ein kurzer Auszug des beifällig aufgenommenen Referats besagt folgendes:

Ref. verbreitet sich zunächst eingehend über die Entwickelung der neusprachlichen Schullektüreliteratur, wobei er zeigt, wie diese ganz beeinflusst ist von den grossen Strömungen, die sich in den letzten vier Jahrzehnten auf dem Gebiete der neusprachlichen Pädagogik geltend machten. Nachdem er noch die verschiedenen Neuerungen in der technischen Anlage der Lektüreausgaben behandelt hat, geht er zu den sog. fortlaufenden Präparationen über, die er als eine Verbindung von Kommentar und Wörterbuch bezeichnet, wie sie zuerst in den Ausgaben der Reformer erschien. Bei uns in Bayern sei der jetzige ministerielle Vertreter der neueren Sprachen, Reg.-Rat Dr. Bock, seit langem ein Verfechter dieses Gedankens, den er als der erste in der bei C. Koch in Nürnberg begründeten Sammlung im J. 1905 verwirklichte. Diese „Präparationen“ ermöglichten vor allem den raschen Fortgang der Lektüre, indem sie einerseits alle Wörter enthielten, die nicht zum aktiven Wortschatz der betr. Altersstufe gehörten, anderseits die notwendigen Sacherklärungen böten, ohne in der einen oder in der anderen Hinsicht zu viel zu bringen; dadurch, dass dem Schüler diese mühsamen Vorarbeiten erspart seien, bleibe ihm um so mehr Lust sich mit dem Inhalt zu beschäftigen. Ein weiterer Vorzug dieser Ausgaben sei die Erleichterung in der Erwerbung eines grösseren Wortschatzes, der bis jetzt allgemein zu wünschen übrig lasse. Endlich unterstützten die „fortlaufenden Präparationen“ das extemporierte, unvorbereitete Lesen, wofür Ref. besonders eintritt. Zum Schluss berührt Ref. noch die Fragen der Verwendung der fremden Sprache und der phonetischen Transskription in den Anmerkungen, zu denen er eine mittlere Stellung einnimmt.

Die ***Diskussion*** über dieses Referat brachte eine kleine Auseinandersetzung zwischen dem Referenten und den Vertretern der sog. extremen Reform.

Direktor Dörr, der die angegriffenen Reformer geschickt verteidigte, wies in verbindlichster Form den Vorwurf zurück, als wäre es den „Extremen“ nur um das Sprechen zu tun; er betonte, auch ihnen sei das tiefere Eindringen in die Geistesart des fremdsprachlichen Schriftstellers das höchste Ziel des Unterrichts. Wenn sie dabei ihren Schülern auch noch das „Parlieren“ lehrten, so könnten diese nur dankbar sein.

Konrektor Dr. Ackermann-Nürnberg spricht seine Anerkennung aus über die unter Dörrs Leitung bei Teubner erschienenen einsprachigen Lektüreausgaben, die eine rasche Fortsetzung und Förderung finden mögen. — Der fortlaufende Kommentar sei für die unteren und mittleren Klassen wohl am Platze; für die oberen Klassen dagegen solle man mehr auf dem Gebrauch des Wörterbuchs bestehen, es empfehle sich da nur bei schwierigen Autoren die Einfügung von entsprechenden Bemerkungen (über den Gang der Lektüre etc.).

Nach einer von Reg.-Rat Dr. Bock gegebenen Aufklärung fasste der Vorsitzende das Resultat der Debatte und des Referats dahin zusammen, dass die Idee der fortlaufenden Präparationen von seiten des *B. N.-T.* gebilligt wird. Die grosse Mehrheit der Versammlung erklärte sich mit dieser Auffassung einverstanden.

5. Am Schlusse dieser Sitzung brachte Konrektor Eidam den (am 8. April 1911 veröffentlichten) neuen ***Lehrplan für die Höheren Mädchenschulen Bayerns*** zur Sprache, in welchem die neueren Sprachen gegenüber den mathematischen Fächern zu kurz gekommen seien. Neben der Reduzierung der fremdsprachlichen Stundenzahl sei besonders die Zurücksetzung des Englischen, das künftig nur mehr als Wahlfach gelte, sehr zu beklagen. Es sei darum eine Resolution am Platze, in der gegen diese Lehrplanordnung Verwahrung eingelegt werde, um bei der definitiven Festsetzung des Lehrplans eine Aenderung zugunsten der Fremdsprachen herbeizuführen.

Direktor Dr. Uhlemayr-Nürnberg spricht gegen eine derartige Resolution, doch wünscht er auch, dass das Englische wieder als Pflichtfach eingesetzt wird.

Professor Martin-München weist u. a. darauf hin, dass analog der beim höheren Knabenschulwesen geschaffenen Organisation auch bei den Höheren Mädchenschulen den naturwissenschaftlich-mathematischen Fächern eigentlich erst dann ein so grosser Spielraum zu gewähren sei, wenn eine Differenzierung nach verschiedenen Schultypen eintrete. Solange aber als Grundstock der höheren Mädchenbildung doch nur eine einzige nach einheitlichem Plane organisierte Schulgattung besteht, sollten die Sprachen als die allgemein bildenden und der weiblichen Begabungsrichtung mehr entsprechenden Fächer bei dieser Einheitsschule stärker in den Vordergrund treten.

Die von Eidam vorgeschlagene Resolution wurde schliesslich (gemäss der von Martin empfohlenen teilweisen Aenderung) in folgender Fassung einstimmig angenommen:

„Der *B. N.-T.* bedauert aufs lebhafteste die Zurücksetzung des neusprachlichen

Unterrichtes in dem neuen Lehrplan für die Höheren Mädchenschulen in Bayern gegenüber den Lehrplänen der anderen deutschen Bundesstaaten und bittet dringend, bei endgültiger Aufstellung des Lehrplans die neueren Sprachen gemäss ihrer Bedeutung für die Mädchenerziehung stärker zu berücksichtigen und besonders das Englische als Pflichtfach wieder einzusetzen."[1])

IV. Die zwei Geschäftssitzungen.
Erste Geschäftssitzung am 12. April 1912.

Den Vorsitz führte Konrektor Eidam-Nürnberg.

1. Die Absendung nachstehender ***Telegramme***[2]) wurde einstimmig beschlossen: a) An Seine Exzellenz den Herrn Kultusminister Dr. v. Knilling-München: „Mit dem Ausdruck des ehrerbietigsten Dankes für die übermittelten Grüsse und Wünsche bitten die zahlreich versammelten Teilnehmer des *VII. Bayerischen Neuphilologentages* Euer Exzellenz um geneigtes Wohlwollen für die Interessen des neusprachlichen Unterrichts." — b) An den Herrn Ministerialreferenten für die realistischen Anstalten K. Ministerialrat Dr. Ritter v. Preger-München: „Die bei ihrer VII. Tagung versammelten bayerischen Neuphilologen entbieten dem hochverehrten Herrn Ministerialrat für die übermittelten Grüsse und Wünsche ergebensten Dank und bitten um ferneres Wohlwollen für die Sache des neusprachlichen Unterrichts und dessen Vertreter." — c) An den früheren neuphilologischen Fachreferenten im Kultusministerium Herrn K. Regierungsrat a. D. Dr. Georg Steinmüller-München: „Dem hochverdienten Vorkämpfer unserer neuphilologischen

---

[1]) Dem letzteren Wunsch kommen zwei Entschliessungen der staatlichen Unterrichtsverwaltung entgegen, die dem englischen Wahlfach eine besondere Stellung, nämlich in gewissem Sinne nahezu die eines Pflichtfaches, einräumen: der eine Erlass bestimmt, dass an allen Höheren Mädchenschulen Gelegenheit zum Erlernen der englischen Sprache gegeben sein muss; der andere trifft die Anordnung, dass zur Erprobung der Leistungsfähigkeit der Schülerinnen in der englischen Sprache Schulaufgaben zu halten sind, sowie dass in die Schulzeugnisse auch die Fortgangsnote im Englischen aufzunehmen ist.

[2]) Dem Herrn Staatsrat Ritter v. Steiner-München als dem Vorstande der Ministerialabteilung für die höheren Unterrichtsanstalten in Bayern und als dem Ministerialreferenten für die humanistischen Anstalten wurde für seine äusserst verbindlich gehaltene Zuschrift (s. die Anmerkung bei der Festsitzung) ein längeres *Dankschreiben* gesandt.

Sache entbieten die Teilnehmer des Erlanger Neuphilologentages in treuer Anhänglichkeit die herzlichsten Grüsse."

Diese Telegramme fanden sehr freundliche Aufnahme und Erwiderung.

2. Auf Antrag des Konrektors Dr. Ackermann-Nürnberg wurde ***Geheimer Hofrat Univ.-Prof. Dr. Varnhagen***-Erlangen wegen seiner grossen und langjährigen Verdienste um die neuphilologische Sache unter einmütiger und begeisterter Zustimmung der *H.-V.* zum Ehrenmitglied des *B. N.-V.* ernannt

3. Als ***Rechnungsprüfer*** wurden Professor Geisser-Regensburg und Gymnasialassistent F. Brauneiser-Nürnberg gewählt.

4. Aus dem eingehenden ***Geschäftsbericht*** des ersten Vorsitzenden, Professor Martin-München, der besonders die Schritte hervorhob, die vonseiten des Vorstandes im Interesse der Förderung des neusprachlichen Studiums und Unterrichts sowie der neuphilologischen Standesverhältnisse unternommen worden waren, seien hier die nachstehenden Punkte mitgeteilt.

a) Die *Mitgliederzahl* hat sich von 283 (i. J. 1910) **auf 302** gehoben; die Mehrung beträgt also 19 Mitglieder.

b) Hinsichtlich der *Veränderungen im Ausschuss* ist zu erwähnen, dass am Ende des Jahres 1911 der langjährige verdiente Beisitzer Rektor P. Arnold infolge beruflicher Arbeitsüberhäufung aus dem Ausschusse ausschied; zum Ersatz für ihn wurde Gymn.-Professor Werr-München (R. G.) einstimmig kooptiert. Um die gleiche Zeit erwies es sich als nötig, dem zum Gymn.-Professor nach Freising beförderten Dr. Degenhart, der das Amt des Schriftführers in dankenswerter Weise beibehielt, einen in München ansässigen Kollegen als II. Schriftführer an die Seite zu geben; als solcher wurde R.-L. Dr. F. Holl-München (Maria Theresia Kreis-Rsch.) von der Gesamtvorstandschaft einstimmig gewählt.

c) Betr. *Oberster Schulrat* wurde es dankbar anerkannt, dass auf die Stelle des seit 1. I. 1911 zeitlich quieszierten Regierungsrats Dr. Steinmüller wiederum ein neuphilologischer Fachmann, nämlich Regierungsrat Dr. F. Bock, in die Ministerialabteilung für die höheren Schulen als hauptamtlich angestellter Beamter einberufen wurde. Mit Rücksicht auf die wachsende Bedeutung des neusprachlichen Unterrichts im allgemeinen, der besonders durch die Ausgestaltung der Realgymnasien zu neusprachlichen Gymnasien eine wesentliche Steigerung erfahren dürfte, wie auch im Hinblick auf die endgültige Festsetzung der Schul- und Prüfungsordnung wurde indes um die Aufstellung eines weiteren neuphilologischen Fachvertreters (im Nebenamt) bei der höchsten Stelle nachgesucht.

d) Was die *Besserung der Beförderungsverhältnisse* betrifft, so wurden rechtzeitig jedesmal, wenn die Besetzung erledigter Stellen zu gewärtigen war, ausführlich begründete Eingaben dem K. Staatsministerium unterbreitet. Seit der letzten Tagung geschah dies — abgesehen von wiederholten persönlichen Vorstellungen — im ganzen viermal. Es wurde dabei auf die Bitte Nachdruck gelegt, die Lehrer der neueren Sprachen in der Beförderung (besonders inbezug auf höhere Stellen) den Vertretern der philologisch-historischen und der mathematischen Fächer gleichzustellen. Sehr beklagt wurde noch in den letzten diesbezüglichen Petitionen, dass die Neuphilologen von den Rektoraten der 9klassigen Anstalten bis dahin völlig ausgeschlossen blieben,[1]) dass die Zahl der von ihnen besetzten Konrektorstellen und Realschulrektorate in einem für sie sehr ungünstigen Verhältnisse zu jener der anderen gleichwertig vorgebildeten Fächer stehe, sowie dass sie in der Klasse der Professoren gegenüber den Altphilologen und Mathematikern um ca. zwei Jahrgänge zurückgesetzt seien. Zum ziffernmässigen Nachweis dafür, wie gering der Anteil der Neuphilologie an den höheren Stellen ist, wurden die auf S. 30 und 31 des Berichts über den *VI. B. N.-T.* abgedruckten Tabellen sowie die umstehenden (von Gymn.-Prof. Dr. Buchner-München zusammengestellten) Uebersichten über die Prozentualanteile der Hauptlehrfächer an den höheren und niederen Stellen dem Ministerium in Vorlage gebracht. Wenn man auf dieser Tabelle den Stand der Jahre 1909 und 1911 miteinander vergleicht, so wird man nicht verkennen, dass in der Klasse der Realschulrektoren und in jener der Konrektoren, wobei freilich die Studienräte mitgezählt sind, immerhin eine, wenn auch nur sehr bescheidene Besserung gegen früher eingetreten ist.[2]) Damit sich die

---

[1]) Ministerialrat Dr. v. Preger äusserte hierüber als Regierungskommissär in der Kammer der Abgeordneten am 19. Juni 1912: „Dass bisher Neuphilologen Rektorate der neunklassigen Anstalten nicht erreicht haben, ist mehr ein Zufallsergebnis. Es ist keineswegs beabsichtigt, die Neuphilologen von diesen Stellen auszuschliessen. Insbesondere die Rektorate der Realgymnasien werden für Neuphilologen dann in Frage kommen, wenn die in der Schulordnung geplante Reform dahin durchgeführt ist, dass die Realgymnasien in der Hauptsache zu neusprachlichen Gymnasien ausgestaltet werden."

[2]) Als weitere und zwar sehr erfreuliche Besserung der Beförderungsverhältnisse muss hier die Tatsache registriert werden, dass endlich im Juli 1912 das Rektorat einer neunklassigen Anstalt, nämlich des Realgymnasiums in Würzburg, mit einem Neuphilologen besetzt wurde. Dadurch ist eine der vordringlichsten diesbezüglichen Forderungen des *B. N.-V.* zunächst wenigstens in diesem einen Falle erfüllt worden. *Vivant sequentes!*

Prozentualanteile der Hauptlehrfächer an den höheren und niederen Stellen.
Stand vom 1. September 1911.
Zum Vergleich ist unmittelbar darunter der seinerzeitige Stand vom 1. September 1909 angegeben.
Auf 100 Gesamtstellen treffen pro einzelnes Lehrfach:

Fächer.	Oberstudienräte; Rektoren der Vollanstalten.	Konrektoren, Rektoren nach Art. 188; Studienräte.	Rektoren von Progymnasien und Realschulen.	Professoren und Subrektoren.	Gymnasial- und Reallehrer.	Assistenten.	Im ganzen.	Bemerkung.
1. Historisch-philol. Fächer 1911. . .	5,43 % (49)	7,98 % (72)	3,43 % (31)	34,14 % (308)	43,57 % (398)	5,43 % (49)	902	Die Zahlen in Klammern bedeuten die absolute Anzahl der betreffenden Stellen.
Stand von 1909	5,04 % (47)	6,75 % (63)	3,11 % (29)	32,48 % (303)	44,37 % (414)	8,25 % 77)	933	
2. Mathe a'ik und Physik 1911. . .	1,94 % (7)	11,63 % (42)	2 21 % (8)	29,64 % (107)	50,13 % (181)	4,43 % (16)	361	
Stand von 1909	1,91 % (7)	6,0 % (22)	2,74 % (10)	32,78 % (120)	47,5 % 174)	9,02 % (33)	366	
3. Neuphilologie Stand von 1911	—	5,87 % (15)	1,55 % (4)	32,30 % (83)	54.86 % (141)	5,44 % 14)	257	
„ „ 1909	—	4,07 % (11)	1,11 % (3)	31,85 % (86)	53,33 % (144)	9,63 % (26)	270	
4. Realien 1911 . . .	1,68 % (4)	5,90 % (14)	6,33 % (15)	26,16 % (62)	56,54 % (134)	3,37 % (8)	237	
Stand von 1909	1,61 % (4)	4,02 % (10)	7,63 % (19)	23,09 % (59)	56,22 % (140)	6,82 % (17)	249	
5. Naturwissenschaften 1911 . .	2,17 % (2)	7,60 % (7)	1,08 % (1)	30,43 % (28)	55,43 % (51)	3,26 % (3)	92	
Stand von 1909	2,06 % (2)	4,12 % (4)	4,12 % (4)	28,87 % (28)	50,52 % (49)	10,31 % (10)	97	

Im Jahre 1911: 1849 Stellen im ganzen; 1909: 1915; also im Jahre 1911 ein Minus von 66 Stellen insgesamt.

einschlägigen Verhältnisse weiterhin etwas günstiger gestalten, mögen es gut qualifizierte neuphilologische Professoren — und zwar in weit grösserer Zahl als bisher — ja nicht unterlassen, sich um ein Realschulrektorat (Gehaltsklasse 8) zu bewerben. Von der Erreichung dieser Stufe hängt ja die Gewinnung höherer Stellen ab; denn nach den höheren Orts massgebenden Intentionen soll das Durchlaufen der Gehaltsklasse 8 für die Beförderung zu den Stellen der Konrektoren und Rektoren sog. gehobener Realschulen fortan die Regel bilden.

e) Der seinerzeitigen Petition betr. *Assistants étrangers* scheint ein Erfolg insofern beschieden zu sein, als der definitive Abschluss eines Vertrags zwischen Bayern und Frankreich in nicht ferner Zeit zu erwarten ist. Es darf erhofft werden, dass mindestens zehn Austauschassistenten beiderseitig in Betracht kommen.

f) Bezüglich der bevorstehenden *Neuordnung der bayerischen Lehramtsprüfungen* wurden von seiten der Vorstandschaft die einschlägigen Beschlüsse des *VI. B. N.-T.* sowie die gutachtlichen Aeusserungen und Wünsche der vier Ortsgruppen dem Staatsministerium zur Würdigung unterbreitet.[1])

---

[1]) Ueber den Zeitpunkt der Veröffentlichung der Neuordnung äusserte S. Exz. der Kultusminister Dr. v. Knilling in der bayerischen Kammer der Abgeordneten am 5. Juni 1912, es stehe zu hoffen, dass die Prüfungsordnung noch vor Beginn des nächsten Schuljahres erlassen werden könne. — Inbezug auf die künftige Gruppierung der Prüfungsfächer sagte der Minister in der gleichen Sitzung: „Ich konnte mich auf die Ansicht von Fachmännern, auf das Gutachten des Obersten Schulrats dafür berufen, dass in Zukunft die Zusammensetzung der Prüfungsfächer für das realistische Lehramt in anderer Weise als bisher erfolge, dass insbesondere in Zukunft die Prüfung aus einer fremden Sprache mit der Prüfung aus Deutsch und Geschichte verbunden werde und dass anderseits in Zukunft das Fach der Geographie dem naturwissenschaftlichen Fache zugeteilt werden solle. — Diesen Standpunkt der bayerischen Unterrichtsverwaltung verteidigten in der Abgeordneten-Sitzung vom 19. Juni 1912 der Abgeordnete Dr Günther und Ministerialrat Dr. v. Preger. Letzterer erwiderte auf die gegnerische Behauptung, dass das Deutsche durch die neue Kombination der Lehrfächer beeinträchtigt werden würde, folgendes: „Auch in Zukunft soll ja das Deutsche den Mittelpunkt des Unterrichts bilden, und zwar nicht nur bei den Realschulen, sondern auch bei den Gymnasien und Realgymnasien, an allen drei Schulgattungen in gleicher Weise. So wenig bisher an den Gymnasien das Deutsche dadurch zu kurz kam, dass es von geprüften Altphilologen gegeben wurde, so wenig wird es in Zukunft an den Realschulen dadurch zu kurz kommen, dass es von Lehrern gegeben wird, die neben Deutsch und Geschichte auch noch in einer neueren Sprache geprüft sind.“ — Zusatzbemerkung. Die neue Prüfungsordnung ist inzwischen als „König-

g) Die Angliederung von *Reform-Realgymnasialklassen* (nach dem Nürnberger Vorbilde) an alle Realgymnasien, wenigstens vorerst an das Münchener Realgymnasium,[1] wurde zwar nachdrücklich angestrebt, doch besteht für die nächste Zeit leider nur sehr geringe Aussicht auf Verwirklichung dieses Postulats.

h) Eine weitere Petition betraf die *Aufnahme des italienischen Unterrichts unter die offiziell genannten Wahlfächer am Realgymnasium und an der Oberrealschule.* Da sich an mehreren dieser Anstalten das unabweisbare Bedürfnis zur — einstweilen geduldeten — Einrichtung dieses Faches ergeben hat, so darf wohl erwartet werden, dass die neue Schulordnung der betr. Eingabe Rechnung trägt.

i) Vor Aufstellung des letzten Landtagsbudgets wurde in einer ausführlich begründeten Eingabe um *Vermehrung der neuphilologischen Reisestipendien* (um 6000 Mk.) und um *gleichmässige Einteilung derselben* nachgesucht. Angesichts der Finanzlage konnte dem ersten Teil dieser Petition leider nicht entsprochen werden. Der zweite Teil derselben wurde insofern berücksichtigt, als nunmehr von der budgetmässig zur Verfügung stehenden Summe von jährlich 9800 Mk. zwei Stipendien zu je 900 Mk. und 16 Stipendien zu je 500 Mk. zur Verteilung gelangen. Durch diese Neueinteilung kommen in jedem Jahre zwei neuphilologische Lehrer mehr zum Zug als früher. Die wiederholte Verleihung eines Stipendiums an denselben Bewerber ist nach einem angemessenen Zeitraum (von etwa fünf Jahren) nicht ausgeschlossen. Den mit einem Stipendium von 900 Mk. bedachten Bewerbern wird ein Studienaufenthalt im Auslande von mindestens acht Wochen, und den mit einem Stipendium von 500 Mk. bedachten Bewerbern ein solcher von mindestens sechs Wochen zur Auflage gemacht. — Die Vorstandschaft des *B. N.-V.* möchte bei dieser Gelegenheit betonen, dass es auch im Interesse der Förderung der ganzen Stipendienfrage erwünscht und nötig ist, dass die Bewerbungen um Reisestipendien in noch viel grösserer Zahl erfolgen als bisher.

Zum Schlusse seines von der Versammlung mit grossem Beifall aufgenommenen Tätigkeitsberichts bittet Professor Martin, dass

---

liche Verordnung für das Lehramt an den höheren Lehranstalten" in Nr. 28 des bayerischen Ministerialblatts für Kirchen- und Schulangelegenheiten am 10. September 1912 veröffentlicht worden. Hienach besteht künftighin u. a. eine Prüfung für den Unterricht in der deutschen Sprache, der Geschichte und der französischen oder der englischen Sprache, sowie eine solche für den Unterricht in den neueren Sprachen; letztere entspricht der in Bayern bisher obligatorischen Kombination von Französisch und Englisch.

[1]) Dieser Antrag wurde auch vom Bayer. Realschulmännerverein in der erweiterten Ausschuss-Sitzung am 24. Februar 1912 angenommen.

die Verbandsmitglieder bei allem berechtigten Streben nach Verbesserung der materiellen Verhältnisse doch die ideellen Interessen und Ziele der Neuphilologie in den Vordergrund stellen mögen.

In der sich anschliessenden **Diskussion** ergreift zunächst Konrektor Dr. Ackermann-Nürnberg das Wort, um namens der Verbandsmitglieder der gesamten Vorstandschaft des *B. N.-V.* und insbesondere dem I. Vorsitzenden, Professor Martin, für die „in Wort und Schrift zur Förderung der neuphilologischen Interessen bekundete eifrige und mühevolle Tätigkeit“ den herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. (Allseitiger Beifall.)

Gymn.-Professor Dr. Modlmayr-Würzburg spricht dann über die von Nürnberg ausgegangene Bewegung betr. Besserstellung der älteren Professoren, die wegen Stellenmangels nicht Konrektoren werden können und richtet die Anfrage an die Vorstandschaft, ob sie eventl. geneigt sei, mit den betr. Persönlichkeiten Fühlung zu nehmen.

Gymn.-Professor Werr-München: Trotz Anerkennung der Notwendigkeit der Verbesserung der einschlägigen Verhältnisse ist das Vorgehen der betr. Nürnberger Herren nicht zu billigen. Diese streben die Ueberführung vollqualifizierten Professoren in die Gehaltsklasse 8 an. Das erscheint aber aus folgenden Gründen nicht angebracht: a) die grossen Verbände *(G. L.-V.* und *Rsch. M.-V.)* haben seit langer Zeit die Ueberführung älterer Professoren in die Klasse 7 angestrebt; diese können also ihren bisherigen Bestrebungen nicht untreu werden, um so mehr, als bei der Aufstellung des neuen Gehaltsregulativs die Studienräte sich vorübergehend bereits in Klasse 7 befanden. b) Die Erreichung des Zieles der Nürnberger Herren würde zweierlei Kategorien von Professoren, solche I. und II. Klasse, schaffen. c) Im Gehaltsregulativ ist der Grundsatz festgelegt, dass die Ueberführung eines Beamten in eine höhere Klasse nur auf Grund einer neuen Dienstaufgabe erfolgen kann. d) Ein eigenes und abgesondertes Vorgehen widerspricht jeglicher Vereinsdisziplin, da solche Fragen die jüngeren Kollegen ebenso interessieren wie die älteren. — Im übrigen spricht Werr noch über die dank fleissiger Arbeit so rasch gekommene Entwicklung des *B. N.-V.* sowie über die absolut notwendige Vermehrung der Reisestipendien.

Regierungsrat Dr. Bock gibt einige Aufklärungen zu den besprochenen Punkten.

Gymn.-Prof. Werr vertritt die Anschauung, dass die älteren Herren in den oberen Klassen zweifellos eine andere Dienstaufgabe zu erfüllen haben als die jüngeren in unteren Klassen. Auf die Nürnberger Herren solle man einwirken, damit sie nicht gesondert vorgehen.

Konrektor Eidam bezweifelt sehr, dass man mit einem derartigen „Einwirken“ bei den betr. Herren in Nürnberg Erfolg habe.

Die ganze Angelegenheit betr. ältere Professoren wird dem *G. L.-V.* und *Rsch. M.-V.* zur Weiterbehandlung überlassen.

5. Gemäss der Tagesordnung sollten hierauf die ***Berichte der Ortsgruppen*** erstattet werden; mit Rücksicht auf die kurze Zeit wurde indes auf den mündlichen Vortrag dieser Berichte verzichtet, da dieselben hier zum Abdruck gelangen. Ausserdem wurde noch der Wunsch ausgesprochen, es mögen sich alsbald auch in anderen Städten (wie Augsburg, Regensburg usw.) Ortsgruppen bilden.

a) Bericht der Ortsgruppe München.
(Gegr. 1901.)

Vereinsjahr 1910/11.
Vorsitzender: Dr. Scherer; Schriftführer: Dr. Schiedermair;
Kassenwart: Dr. Zettner.
Versammlungen:

27. Mai 1910. Vortrag des Dr. H. Schönhärl über *Französische Kultur in Algerien.*

10. Juni. Bericht des Prof. N. Martin über den *XIV. Deutschen Neuphilologentag.*

21. Oktober. a) Prof. Chr. Rühl: *Zum Gedächtnis Breymanns.* — b) Besprechung des *Entwurfes zur neuen Prüfungsordnung.* Referenten: Univ.-Prof. Dr. Varnhagen und Reallehrer Dr. Degenhart.

25. November. Dr. Prosiegel: *Etwas von meinem letzten Londoner Ferienaufenthalt* (besonders der Rippmannsche Ferienkurs).

13. Januar 1911. Lektor W. H. Wells: *English Education.*

24. Februar. Dr. Scherer: *Die Fremdsprachen im Lehrprogramm der Handelshochschulen;* im Anschluss daran Geschäftssitzung.

31. März. César Santelli: *Choses de Corse.*

12. Mai. Dr. A. Bauer: *E. Rostand.*

Mitgliederzahl: 63.

Vereinsjahr 1911/12.
Vorstandschaft: Dieselben Herren wie für 1910/11.

20. Oktober. Univ.-Prof. Dr. K. Vossler: *Das Verhältnis von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte.*

24. November. Dr. Fritz Baumann: *Ueber die Vereinfachung der grammatischen Terminologie;* ferner eingehende Diskussion über die Frage der *Tolérances* und über *neue Lehrbücher.*

15. Dezember. Prof. Dr. Wm. Lyon Phelps - Yale - University: In Honour of the 100th Anniversary of his Birth: *Robert Browning and his Influence.*

23. Februar 1912. Univ.-Prof. Dr. G. Hartmann: *Aus Alt Fry Rhätien.*

15. März. Geschäftssitzung. — Prof. A. Sedlmayr: *Zur Frage der phonetischen Transskription.*

Die Versammlungen waren teils öffentliche, teils geschlossene.

Mitgliederzahl: 73. — Jahresbeitrag: 1 Mark.

b) Bericht der Ortsgruppe Nürnberg.
(Gegr. 1901.)

Die Ortsgruppe Nürnberg (1. Vorsitzender: Studienrat Konrektor Eidam, 2. Vorsitzender: Konrektor Dr. Ackermann, der wegen der

Beurlaubung Eidams ihn im letzten Winter längere Zeit vertrat) besteht gegenwärtig aus 34 ordentlichen Mitgliedern in Nürnberg und 10 aus der Umgebung (Fürth, Bamberg, Schwabach, Hersbruck). Zu diesen kommen noch die beiden Universitätsprofessoren von Erlangen, Geh. Hofrat Dr. Varnhagen und Dr. Pirson, die in der Sitzung vom 16. Oktober 1911 einstimmig zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden.

Leider wurden der Ortsgruppe zwei hervorragende Mitglieder durch den Tod entrissen: Rektor Dr. Herberich, damals 2. Vorsitzender, der sich um die Nürnberger Ortsgruppe wie um den Gesamtverband die grössten Verdienste erworben hat, und der um die neueren Sprachen im allgemeinen sehr verdiente Schulrat Dr. Glauning.

Wie sonst fanden in den Wintermonaten in der Regel einmal monatlich Versammlungen statt mit grösseren oder kleineren Vorträgen oder Verhandlungen über Schul- und Fachangelegenheiten, im Sommer kam man meist einmal im Monat nur zu geselliger Unterhaltung zusammen.

Das Vereinsjahr 1910/11 wurde am 26. Oktober 1910 mit einer Festsitzung eröffnet zu Ehren des Andenkens an Dr. Herberich. Zu dieser Sitzung erschienen auf besondere Einladung auch eine Anzahl Damen der neusprachlichen Sektion des mittelfränkischen Lehrerinnenvereins. Zuerst hielt Direktor Dr. Uhlemayr einen Nachruf auf Herberich, dann folgte ein Vortrag Eidams *Ueber die Einleitung in Shakespeares Richard II.*

Ausserdem trugen in den beiden letzten Jahren vor: Geh. Hofrat Dr. Varnhagen über *Englische Ortsnamen,* Univ.-Prof. Dr. Pirson über *Les monastères et les jongleurs au moyen-âge,* Dr. Beck über *Alfred de Musset und das Germanentum,* Universitätslektor Dr. Bodart über *Les femmes au 18e siècle,* Dr. Grashey über *A stay in England for the purpose of studying the language, educational questions and general conditions,* Dr. Jakob über *Die Fabel von Atreus und Thyestes in der französischen, englischen und italienischen Literatur,* Dr. Jos. Fest (von Kulmbach) über *Die Shakespeare-Bacon-Frage.* In kürzeren Ausführungen sprachen Dr. Uhlemayr über *König Lear als die Tragödie des übertriebenen Machtgefühls* und Eidam über *Einige Stellen in englischen und französischen Gedichten.* Im übrigen wurde bei lebhafter Debatte verhandelt über den Entwurf der neuen *Prüfungsordnung,* über eine von Dr. Beck verfasste *Eingabe betr. Beförderungsverhältnisse der Neuphilologen,* endlich über drei Punkte, die auf dem nächsten *Deutschen Neuphilologentag* entschieden werden sollen, nämlich *Vereinheitlichung und Vereinfachung der grammatischen Terminologie,* die *Leyguesschen Reformen* und *Vereinheitlichung der phonetischen Schrift.*

c) Bericht der Ortsgruppe Würzburg.

(Gegr. 1906.)

Mitgliederzahl: 29. — Jahresbeitrag: 1 Mark.

Vorstandschaft: G.-Prof. O. Geist, 1. Vorsitzender; Univ.-Prof. Dr. W. Küchler, 2. Vorsitzender; Dr. Hämel, Sekretär und Kassierer.

Vorträge:

10. Mai 1910. Konrektor Dr. Link: *Die neueren Sprachen als ideale Bildungsmittel.* — Gymn.-Prof. Dr. Modlmayr: *Die Tagung des Bayerischen Neuphilologenverbandes, Ostern 1910 in München.*

21. November. Prof. Geist: *Die neue Prüfungsordnung.* (Mit darauffolgender Diskussion.)

17. Dezember. Prof. Geist: *Zum 100. Geburtstag Alfred de Mussets, eine Betrachtung.* — Prof. Dr. Middendorff und Prof. Dr. Modlmayr: *Die Züricher Tagung, Pfingsten 1910.*

12. Januar 1911. Univ.-Prof. Dr. Vossler: *Franzisch und Französisch.*

16. Februar. Lektor Wright: *Modern tendencies in English life and literature.*

24. März. Konrektor Dr. Link: *Einfluss Frankreichs auf das realistische Bildungswesen in Deutschland an der Wende des 19. Jahrhunderts.* — Dr. Hämel: *Der spanische realistische Roman und Fernan Caballero.*

23. November. Lektor Wright: *Impressions of a journey in Sweden.*

14. Dezember. Sachs: *Bilder aus London.*

20 Januar 1912. Prof. Dr. Jiriczek: *Ueber neuere anglistische Literatur.*

15. Februar. Lektor Vernay: *Un barde breton, Théodore Botrel.*

28. Februar. K. Richter: *Lammenais.*

d) Bericht der Ortsgruppe Erlangen.

(Gegr. 1909.)

(Bericht über die Zeit vom 1. November 1910 bis 1. April 1912.)

Die Mitgliederzahl war 8; dazu kommen noch als ausserordentliche Mitglieder die 8 Seminarpraktikanten des neuphilologischen Seminars. Jahresbeitrag 50 Pf. Der 1. Vorsitzende und Kassierer war Dr. Waldmann, K. Konrektor, 2. Vorsitzender: Univ.-Prof. Dr. Pirson. Die Ortsgruppe versammelte sich einmal im Monat; im Sommersemester fand nur eine gesellige Zusammenkunft statt.

Vorträge wurden gehalten im Wintersemester 1910/11 von:

1. Reallehrer Kratz: *Die Eustachiuslegende in England.*

2. Konrektor Dr. Waldmann: *Die Aufmerksamkeit und ihre Förderung im neusprachlichen Unterricht.*

3. Reallehrer Betz: *The Boy Scouts.*

4. Geh. Hofrat Prof. Dr. Varnhagen: *Die wichtigsten Neuerscheinungen auf dem Gebiete der englischen Philologie.*

Im Wintersemester 1911/12 von:

1. Univ.-Lektor Dr. Bodart: *Le féminisme au 17e siècle.*

2. Univ.-Lektor Dr. Smith: *Writers for the Young.*

3. Univ.-Prof. Dr. Pirson: *Die Lauttafeln von Rausch.*

4. Weitere Sitzungen beschäftigten sich mit der Vorbereitung der Tagung des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes in Erlangen.

Zweite Geschäftssitzung am 13. April 1912.

[illegible] Verbandsvorsitzenden, Professor Martin- [illegible]

1. Kassabericht.

[illegible] Kasse [illegible] Konrektor, Dr. Gass- [illegible] über die Jahre 1910 und [illegible] der Kasse als ein ziemlich günstiger.

[illegible]

[illegible]	[illegible].42 Mk.
[illegible]	[illegible] Mk.
[illegible]	[illegible] Mk.

[illegible] der ersten Geschäftssitzung [illegible] und Assistent Bra- [illegible]

neiser, wurde dem Kassierer Entlastung erteilt und der wärmste Dank für seine Mühewaltung ausgesprochen.

2. Wünsche und Anregungen.

a) R.-L. Dr. Chr. Beck-Nürnberg bezeichnete es unter Zustimmung der *H.-V.* als wünschenswert, dass die Neuphilologie auch in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eine Vertretung bekommen solle.

b) Prof. Geisser-Regensburg erinnerte betr. Oberrealschule an den Beschluss des *V. B. N.-T.*[1]) und den der neusprachlichen Sektion des 18. Realschulmännertags,[2]) wonach dem Französischen in der IV. Klasse unbedingt eine Stunde hinzugefügt werden sollte (also 4 statt 3). Die Versammlung stimmt zu.

c) Dr. Scherer-München glaubt besonders in seiner Eigenschaft als II. Vorstand des *Rsch. M.-V.* die Wahrnehmung gemacht zu haben, dass manche Kollegen in einzelnen Fragen — wie z. B. in letzter Zeit betr. Prüfungsordnung — innerhalb des *Rsch. M.-V.* anders abgestimmt haben als bei der *H.-V.* des *VI. B. N.-T.* Er bittet, man solle derartige plötzliche Meinungswechsel vermeiden und bei den Beschlüssen, für die man zuerst gestimmt hat, beharren.

d) Prof. Werr-München brachte schliesslich die Arbeitsüberlastung der Lehrer für neuere Sprachen, wie sie an manchen Schulen und in manchen Städten besteht, zur Sprache. Als entscheidend für die Belastung der einzelnen Lehrer dürften das Lebensalter des betr. Lehrers, ferner die Höhe und die Frequenz der Unterrichtsklasse, die Korrekturen und schliesslich die besonderen Verhältnisse der Schule wie die des Ortes in Betracht kommen. Abgesehen von der aufreibenden Tätigkeit des Lehrers im allgemeinen. sollte bei den neusprachlichen Lehrern die ausserordentliche Inanspruchnahme der Stimmorgane, der erhöhte Aufwand an körperlicher und geistiger Energie in einer Lehrstunde, in der das fremde Idiom vorherrscht, speziell berücksichtigt werden. Bei grösseren Schulen dürfte daher ein wöchentliches Pflichtmass von 16—18 Stunden als die äusserste Grenze der Belastung des Lehrers erscheinen. In diesem Sinne solle der *B. N.-V.* bei der Unterrichtsverwaltung vorstellig werden.[3])

---

[1]) Vgl. *Bericht über den V. B. N.-T.*, S. 17.

[2]) Vgl. *Bayer. Zeitschr. f. Realschulw.*, Bd. 19, S. 213.

[3]) Die Eingabe, die am 16. Juli 1912 in diesem Betreff an das Ministerium abging, wurde durch nachstehende Entschliessung leider abschlägig verbeschieden:

„Durch die Bestimmungen des Beamtengesetzes sind die früheren Vorschriften über das Pflichtstundenmass seit dem 1. Januar 1909 in Weg-

Zur weiteren Begründung sei noch darauf hinzuweisen, dass in Frankreich und Oesterreich ein wesentlich kleineres Stundenmaximum für den Lehrer der neueren Sprachen festgesetzt ist.

Die Verbandsleitung sagte zu, all diesen Wünschen und

---

fall gekommen (vgl. die Ministerialentschliessungen vom 3. Februar und 30. Juli 1909). Schon im Hinblick auf diese Bestimmungen muss das Ministerium davon absehen, entsprechend dem Antrage des *Bayerischen Neuphilologen-Verbandes* neuerdings ein Pflichtmass für die Lehrer der neueren Sprachen an den Mittelschulen festzusetzen.

Zu den einzelnen Ausführungen in der Eingabe wird folgendes bemerkt:

Nach den von den Rektoraten der Mittelschulen vorgelegten Uebersichten über die Unterrichtsverteilung ist die Mehrzahl der Lehrer, besonders an den grösseren Anstalten, nicht einmal bis zum früheren Pflichtstundenmasse verwendet; von einer Steigerung der Dienstleistung gegen früher kann darum nicht gesprochen werden. Einer erheblichen Anzahl von Lehrern, auch der neueren Sprachen, ist ferner seither sogar noch auf Ansuchen die Uebernahme von Nebenunterricht und Nebenämtern an privaten Anstalten usw. genehmigt worden, da nach den Gutachten der Rektorate die pflichtmässige Erfüllung der hauptamtlichen Tätigkeit hiedurch nicht beeinträchtigt erschien. Im übrigen wird bei der Unterrichtsverteilung dem Alter der Lehrer, der Tätigkeit in den höheren Klassen, der Grösse der Anstalt und den dadurch bedingten besonderen Verhältnissen jetzt schon in weitgehendem Masse Rechnung getragen.

Eine Regelung des Stundenmasses im Sinne des gestellten Antrags könnte wohl auch nicht ohne Rückwirkung auf die anderen Mittelschullehrer bleiben. Der Anschauung, dass die Neuphilologen im Vergleiche zu den Lehrern der anderen wissenschaftlichen Fächer mehr belastet sind, kann nicht ohne weiteres beigestimmt werden. Wenn die Lehrer der neueren Sprachen durch den häufigen Gebrauch der fremden Sprache besonders in bezug auf die Stimmorgane tatsächlich während des Unterrichts stärker in Anspruch genommen sind, so fällt dafür den Lehrern der übrigen wissenschaftlichen Fächer ausserhalb der Unterrichtszeit ein reicheres Mass von Arbeit zu. Im Deutschen z. B. ist die Korrekturlast bedeutend grösser als in den neueren Sprachen, in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern haben die Lehrer auf die Herrichtung der Apparate sowie auf die vorbereitenden Arbeiten für die Experimente und besonders für die Durchführung der Schülerübungen entsprechende Zeit und Mühe zu verwenden.

In den anderen deutschen Bundesstaaten bewegt sich das Pflichtstundenmass mindestens in denselben Grenzen wie in Bayern, in mehreren Staaten ist es sogar höher, in manchen auch nicht näher festgelegt. Wenn aber in einigen ausserdeutschen Ländern, z. B. in Frankreich, ein geringeres Pflichtstundenmass für die Lehrer der neueren Sprachen festgesetzt wurde so ist dies nur geschehen mit Rücksicht auf die dort angeordnete abweichende Lehrmethode, die an den Unterricht des Lehrers erhöhte Anforderungen stellt."

Anregungen, zu denen Regierungsrat Dr. Bock einzelne Aufklärungen gegeben hatte, an zuständiger Stelle nachzugehen und sie entsprechend zu vertreten.

3. Ort und Zeit der nächsten Tagung.

Aus mehrfachen Gründen wurde vorgeschlagen, die nächste Tagung erst im Jahre 1915 abzuhalten, doch einigte man sich schliesslich auf die Zeit an Ostern 1914. Als Ort wurde München in Aussicht genommen. Es soll dort, falls dies tunlich und möglich ist, Anschluss an den Verbandstag des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands gesucht werden.

Dr. Scherer empfahl namens der Vorstandschaft der Ortsgruppe München, es möge als ein Hauptthema der Verhandlungen der nächsten *H.-V.* die praktische und wissenschaftliche Fortbildung der neuphilologischen Lehrer auf die betr. Tagesordnung gesetzt werden.

4. Neuwahl des Ausschusses.

Professor Martin-München machte im Namen des bisherigen Ausschusses den Vorschlag, man solle die Vorstandschaft für die nächsten zwei Jahre nach Nürnberg übergehen lassen. Diesem Antrag widersprach Konrektor Eidam-Nürnberg unter Anführung mehrerer Gegengründe in lebhafter Weise; unter Bezugnahme auf die Anerkennung, die bei der I. Geschäftssitzung der „erprobten und verdienstvollen Tätigkeit“ der bisherigen Vorstandschaft gespendet worden sei, forderte er die Verbandsmitglieder auf, dieselbe wiederzuwählen. Dies geschah durch einstimmigen und herzlichen Zuruf. Die anwesenden Vorstandsmitglieder nahmen nach einigem Zögern die Wiederwahl an. Demgemäss bilden den Gesamtvorstand:

a) *Geschäftsführende Vorstandschaft* in München: Professor N. Martin, 1. Vorsitzender (Augustenstr. 16); G.-Prof. Dr. Buchner, 2. Vorsitzender; G.-Prof. Dr. Degenhart-Freising, 1. Schriftführer; R.-L. Dr. Holl, 2. Schriftführer; G.-Prof. Dr. Gassner, Kassenwart; G.-Prof. Werr, Beisitzer; hierzu kommt als weiterer Beisitzer (nach § 3 der Satzungen) der Leiter der Münchener Ortsgruppe, R.-L. Dr. Scherer.

b) Als *auswärtige Beisitzer* (nach § 3) die Vorsitzenden der Ortsgruppen ausserhalb Münchens: Studienrat Konrektor Eidam-Nürnberg, G.-Prof. Geist-Würzburg, Studienrat Konrektor Dr. Waldmann-Erlangen.

Da G.-Prof. Dr. Buchner, der zur Zeit der Erlanger Tagung aus Gesundheitsrücksichten in einem südlicheren Klima weilte, nachher die unwiderrufliche Erklärung abgab, die Stelle des 2. Vorsitzenden nicht mehr übernehmen zu können, und da G.-Prof. Dr. Gass-

ner im Juli d. J. zum Konrektor nach Kaiserslautern befördert wurde und deshalb das von ihm seit Gründung des *B. N.-V.* in so verdienstvoller Weise geführte Amt des Kassenwarts niederlegte, so ergaben sich in der Zusammensetzung des Ausschusses inzwischen folgende Veränderungen, die auf Grund einstimmigen Vorstandsbeschlusses gutgeheissen wurden: An die Stelle des 2. Vorsitzenden trat G.-Prof. Werr (München, Bismarckstr. 3), und an die des Kassenwarts G.-Prof. Dr. Buchner (München, Amalienstr. 23); als Beisitzer wurde R.-L. Dr. A. Bauer-München (Ob.-Realsch.) kooptiert.

V. Festschrift und Ausstellungen.

Ein sehr wertvolles Andenken an die Tagung ist die Festgabe des Englischen Seminars in Erlangen, die den Teilnehmern der *H.-V.* am Begrüssungsabend überreicht wurde. Das Titelblatt der aus 87 Seiten und dem Faksimile eines Byron-Briefes bestehenden Schrift lautet: *Byroniana und anderes aus dem Englischen Seminar in Erlangen.* Zur Begrüssung der VII. Hauptversammlung des Bayer. Neuphilologen-Verbandes. 11. bis 13. April 1912. Erlangen, Verlag von Max Mencke."[1]) Den Inhalt bilden die folgenden Abhandlungen:

H. Varnhagen: *Zur Textkritik von Byrons Manfred.* — H. Raab: *Ueber einige Fortsetzungen von Byrons Don Juan.* — F. Bader: *Urteile von Zeitgenossen über Byron aus Schweden, Russland und Griechenland.* — O. Intze: *Drei unveröffentlichte Briefe Byrons.* — H. Varnhagen: *Ueber vier weitere unveröffentlichte Briefe Byrons.* — W. Gräder: *Zur Parvulorum Institutio ex Stambrigiana Collectione.* — P. Schwemmer: *Ueber das Versmass in Bales Temptation of our Lord.* Zum Schlusse folgt der von O. Intze zusammengestellte Katalog der Byron-Abteilung des Englischen Seminars.

Aus diesem Katalog ist zu erkennen — was übrigens eine Besichtigung der von Geheimrat Varnhagen veranstalteten interessanten *Byron-Ausstellung* zur Evidenz erwies — dass das Erlanger Seminar über eine grosse Sammlung von Byron-Ausgaben und von Literatur über diesen Dichter verfügt. Es befinden sich manche Werke darunter, die nicht einmal im Britischen Museum vorhanden sind.

Bei dem *Besuche der neuphilologischen Universitätsseminare* unter Führung der Direktoren — Geheimrat Prof. Dr. Varnhagen und Prof. Dr. Pirson — zeigte es sich, dass diese Seminare in geradezu mustergültiger Weise mit neuphilologischen Werken

[1]) Vgl. *Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht,* Bd. 11, S. 374 u. 375.

und auch sonst mit allen bemerkenswerten Erscheinungen moderner Kunst- und Tagesliteratur wohl ausgestattet sind.

In der sogenannten Orangerie, in der die Erlanger Gemäldegalerie untergebracht ist, hatten sich der Direktor Univ.-Prof. Dr. Zucker und Bibliothekar Dr. Mitius um die *Ausstellung wertvoller Handschriften und alter Drucke* (darunter Evangeliarien aus dem IX.—X. Jh., seltene Porträts französischer Herrscher) verdient gemacht. Diese Schätze waren der reichhaltigen Erlanger Universitätsbibliothek entnommen, welcher bekanntlich viele Kostbarkeiten der ehemaligen markgräflichen Bibliothek Ansbach, der früheren Universität Altdorf und des alten Klosters Heilbronn einverleibt sind.

Die in einem Hörsaal des Kollegiengebäudes sehr übersichtlich zusammengestellte und äusserst reichhaltige neusprachliche *Lehrmittelausstellung* mit Werken wissenschaftlicher und praktischer Art war der Initiative der Universitätsbuchhandlung Theodor Krische-Erlangen zu verdanken.

VI. Gesellige Veranstaltungen.

Die Erlanger neuphilologische Ortsgruppe war in unermüdlicher und erfolgreicher Weise bemüht, den Teilnehmern an der arbeitsreichen Tagung, trotz der teilweise recht ungünstigen Witterung, den Aufenthalt in Erlangen möglichst angenehm zu gestalten durch nachstehende Veranstaltungen:

1. An dem ***Begrüssungsabend*** in dem Saale Zur blauen Glocke vereinigte sich eine stattliche Anzahl von Mitgliedern aus allen Teilen Bayerns neben sehr vielen auswärtigen Gästen. An die herzlichen Begrüssungsworte des Vorsitzenden der Erlanger Ortsgruppe, Konrektor Dr. Waldmann, schloss sich ein reiches Programm. Dr. Kroder-Ansbach zeigte durch einen Solovortrag seine bekannte Meisterschaft auf dem Klavier. Seminarpraktikant Schrenker brachte ein fein empfundenes Violinsolo zum Vortrag. Dr. Fest-Kronach und R.-L. Hussla-Nürnberg begeisterten die Anwesenden durch prächtige Gesangsvorträge unter der feinsinnigen Begleitung von Dr. Kroder. Wahre Lachsalven löste Lektor Dr. Bodart-Erlangen aus durch seine französischen Vorträge: L'employé du ministère de la guerre und La visite présidentielle; ebenso meisterhaft war der Vortrag eines reizenden Gedichtes, das besonders an die anwesenden Damen gerichtet war. Von den Mitgliedern des Universitäts- und des neuphilologischen Seminars Heel, Fleischmann, Steinmetz wurde das heitere Stück „Er muss taub sein" in gelungener Weise zur Aufführung gebracht. Heitere und ergreifende Szenen aus dem Leben eines jungen Neuphilologen schilderte eine



von dem Seminarpraktikanten Heel verfasste und vorgetragene Moritat.

2. Eine zwanglose gesellige Zusammenkunft vereinigte am Abend des 12. April die zahlreichen Teilnehmer an der Tagung wieder in dem Saale Zur blauen Glocke. An diesem Abend bot Direktor Dr. Walter-Frankfurt a. M., der im vergangenen Jahre im Auftrage der preussischen Unterrichtsverwaltung an der Columbia University Vorlesungen über die Methodik des neusprachlichen Unterrichts gehalten hatte, einen zweistündigen, äusserst farbenfrischen, fesselnden und oft humorvollen Vortrag über ***Land und Leute in Nordamerika.***

Dieser Vortrag wurde durch prächtige Lichtbilder, die teils von Direktor Walter selbst aufgenommen worden waren, teils von den Northern und Southern Pacific Railway Companies zur Verfügung gestellt waren, belebt. Der Redner führte die Zuhörer von der Ostküste des Landes bis nach Californien hinunter und wieder hinauf nach San Francisco und von dort zurück nach Newyork. Den Glanzpunkt der Schilderungen bildete die Beschreibung der Fahrt durch den Yellowstone Park. Historische, merkwürdige Stätten wechselten dabei mit grossartigen, wildromantischen Landschaftsbildern, bald war man in tropischen Gegenden, bald auf den schneeigen Höhen des Felsengebirges, oder in den Mittelpunkten des vielgestalteten wirtschaftlichen und reichen kulturellen Lebens Amerikas. Der Redner konnte natürlich nur einen Teil seiner Reiseeindrücke vorführen, die aber nicht zum wenigsten, dank der anregenden und lebensvollen Darstellungsweise desselben, in den Anwesenden die Lust erweckten, seinem Rufe nachzukommen, nämlich im Jahre 1915 die Weltausstellung in San Francisco durch den Panamakanal zu besuchen und so das grosse und hochinteressante Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“ kennen zu lernen.

Rauschender Beifall lohnte den gewandten Vortragenden für die liebenswürdige Mühe, mit der er sich in seiner hinreissend begeisternden Art in den Dienst des *B. N.-V.* gestellt hatte.

3. Nachdem die Verhandlungen am 13. April erst um 12½ Uhr ihren Abschluss gefunden, folgten die Teilnehmer um so freudiger der freundlichen Einladung des Philister-Vereins der Burschenschaft Germania in ihr Haus, wo Dr. Toenniessen einen *Frühschoppen* kredenzte, dessen Stoff bewies, dass die Erichbrauerei Erlangen ihr gutes Rezept noch nicht verloren hat. Der treffliche Stoff und die herzliche und launige Begrüssung durch den Germanenphilister Dr. Ackermann-Nürnberg versetzten die zahlreichen Gäste bald in die fröhlichste Stimmung, die noch gehoben wurde durch frohe Gesänge und Ansprachen. In humorvoller Weise dankte Geheimrat Univ.-Prof. Varnhagen dem Spender des Frühschoppens, der in der Mitte der Gäste erschienen war. Direktor Dr. Walter-Frankfurt a. M. versetzte die Versammlung in die heiterste Stimmung durch seine improvisierten Knittelverse. Dankbare Aufnahme fand

auch ein humorvoller Vortrag des Schriftstellers Hermann Roth. Einen geradezu stürmischen Heiterkeitserfolg erzielte Gymn.-Prof. Dr. Modlmayr-Würzburg mit seinem modernisierten Eulalialied. Regierungsrat Dr. Bock gab in einer teils heiter, teils ernst gestimmten Ansprache seiner Befriedigung über die Erlanger Tagung Ausdruck. Schliesslich sprach der erste Vorsitzende des *B. N.-V.*, Prof. Martin-München, der Erlanger Ortsgruppe herzlichen und freudigen Dank aus für ihre Bemühungen zum Gelingen der Tagung.

Der für Sonntag, den 14. April, geplante ***Ausflug*** nach Weissenburg i. B., wozu Rektor Dr. Manger eingeladen hatte, konnte leider nicht zustande kommen, da infolge der Ungunst der Witterung eine genügend grosse Beteiligung nicht zu erwarten war.

VII. Schlusswort.

Der von „frischem, lebendigem und kollegialem Geist" beseelte Erlanger Neuphilologentag erfreute sich einer regen Teilnahme der Mitglieder des *B. N.-V.*, von denen nach Ausweis der Präsenzliste etwa 85 erschienen waren; hierzu kamen noch fast 15 ausserbayerische Fachgenossen, so dass die VII. Tagung unseres Verbandes, abgesehen von den Gästen, von nahezu 100 Neuphilologen besucht war. Wenn auch die diesmaligen Verhandlungen im allgemeinen über keine besonders folgenschweren Probleme zu entscheiden hatten, so boten sie doch in fruchtbringender Kleinarbeit sowohl für die wissenschaftliche wie für die schulmethodisch-praktische Seite unseres Faches eine ausserordentliche Fülle vielseitiger Anregung und Belehrung. Die neuphilologische Bewegung in Bayern, zumal die Verwirklichung des Bestrebens, unser höheres Unterrichtswesen mehr und mehr mit neuphilologischem Geist zu erfüllen, wurde hierbei um einen nicht unbedeutenden Schritt dem Ziele näher gebracht. Eine ebenso merkliche Neubelebung und Kräftigung erfuhr der Vereinssinn wie das Gefühl kollegialer Zusammengehörigkeit der Fachgenossen an Universität und Schule.

Den Unterzeichneten drängt es daher, namens des *B. N.-V.* auch an dieser Stelle allen denen, die durch ihre Mitwirkung und ihr persönliches Erscheinen zum Gelingen der Tagung beigetragen haben, wärmstens zu danken. Dieser Dank gebührt neben den Fachkollegen, die Vorträge gehalten haben, und neben der rührigen Erlanger Ortsgruppe[1]) vor allem dem vom Kgl. Bayerischen Kultus-

[1]) Ausser den schon erwähnten Mitgliedern dieser Ortsgruppe seien hier noch mit dankbarer Anerkennung die Erlanger Kollegen Betz, Herrmann und Hiltl nebst dem Münchener Kollegen Dr. Wihrler genannt, die sich um die stenographische Aufnahme des Tagungsprotokolls verdient machten.

ministerium entsandten Vertreter, Herrn Regierungsrat Dr. Bock, der durch gelegentliche sachdienliche Aufklärungen wie durch sein treues Aushalten bei sämtlichen Verhandlungen die Förderung der neuphilologischen Sache wesentlich unterstützte. Das gleiche gilt auch bezüglich der regen und freundschaftlichen Anteilnahme, wie sie auch bei dieser *H.-V.* vonseiten nichtbayerischer Fachgenossen bekundet wurde; unter diesen sei den Herren Frankfurter Direktoren Dr. Walter und Dörr, dem „Paten" des *B. N.-V.*, ferner den Herren Univ.-Professoren Dr. Schneegans-Bonn und Dr. M. Förster-Leipzig, sowie — last not least — dem Herrn Direktor Prof. Dr. Börner-Dresden noch besonders gedankt. Die von so vielen Seiten dem *B. N.-V.* zugesicherte Forterhaltung lebhafter und freundlicher Beziehungen kann für die Vorwärtsentwickelung unserer Verbandsbestrebungen nur von gedeihlichem Einfluss sein.

München. N. Martin.

Adressen der Vorstandschaft des *B. N.-V.*

a) Geschäftsführende Vorstandschaft:

1. Vorsitzender: K. Professor N. Martin, München, Augustenstr. 16.
2. Vorsitzender: K. G.-Professor G. Werr, München, Bismarckstr. 3.

Kassenwart: K. G.-Professor Dr. G. Buchner, München, Amalienstr. 23.

1. Schriftführer: K. G.-Professor Dr. M. Degenhart, Freising, Gymn.
2. Schriftführer: K. Reallehrer Dr. F. Holl, München, Preysingstr. 8.

1. Beisitzer: K. Reallehrer Dr. A. Bauer, München, Preysingstr. 8.
2. Beisitzer: Reallehrer Dr H. Scherer, München, Sendlingertorplatz 2.

b) Auswärtige Beisitzer:

K. Studienrat Konrektor Chr. Eidam, Nürnberg, Oberrealschule.
K. Gymn.-Professor A. Geist, Würzburg, Realgymnasium.
K. Studienrat Konrektor Dr. M. Waldmann, Erlangen, Gymnasium.

Literaturberichte und Anzeigen.

P. Fernessole, La Littérature française par l'Etude des Textes. 1e série. Paris, J. de Gigord, 1911. XIV+272.

Will man diesem Buch gegenüber den richtigen Standpunkt gewinnen, so muss man sich gegenwärtig halten, dass in Frankreich die literarische Analyse von Texten bei wissenschaftlichen Prüfungen aller Art eine grosse Rolle spielt. Verf. bietet, auf persönliche Anregung Faguets hin, eine Reihe von Musterbeispielen solcher Analysen. Behandelt ist je ein kurzes Vers- oder Prosastück von Marot, Ronsard, Voiture, Balzac, Corneille *(Polyeucte* IV, 2), Mme. de Sévigné, Lafontaine, Molière *(Femmes sav.* II, 7), Bossuet, Racine *(Britannicus* IV, 2), Voltaire (Brief an Helvétius), Chateaubriand, Lamartine *(Le Lac),* Musset, Leconte de Lisle *(Chasse de l'Aigle.)* In zusammenhängender Darstellung werden bei jedem Stück die für die Charakteristik des Autors notwendigen Einzelzüge aus dem Text herausgewonnen; jedes Bruchstück wird dem Ganzen, dem es entstammt, eingegliedert; jedes Einzelwerk dem Gesamtschaffen des Schriftstellers; dieser selbst seiner Literaturperiode. Parallele oder kontrastierende Erscheinungen, Werke oder Persönlichkeiten werden gelegentlich herangezogen. Aus pädagogischen Rücksichten hat Verf. am Rande des fortlaufenden Textes jedesmal die Hauptpunkte seiner Darstellung hervorgehoben (z. B. Form, Inhalt, Stil, Komposition usw.).

Man muss dem Verfasser zugestehen, dass er seine Autoren mit warmem Herzen und scharfem Blick gelesen hat und, da ihm die Kunst des Wortes in nicht gewöhnlichem Masse gegeben ist, gut über sie zu sprechen weiss. Auch wenn man über die Anfangsgründe des Literaturstudiums hinaus ist, kann man von ihm wohl noch manche Anregung empfangen. Dass die rein sprachhistorischen Bemerkungen nicht immer Einwandfreies bieten, wird man gern verzeihen. Bedenklicher erscheint eine gelegentliche Neigung zu moralisierenden Urteilen. Auch habe ich den Eindruck, als ob zuweilen die zergliedernde Erklärung versagt und statt ihrer ein Panegyrikus geboten wird. Das scheint mir namentlich der Fall zu sein, dort wo es sich um reine Lyrik handelt (Musset, Lamartine). Die letzten Geheimnisse künstlerischen Schaffens lassen sich freilich nicht greifbar deutlich ad oculos demonstrieren. Ueber die Art der Auswahl kann man naturgemäss mit dem Verfasser nicht rechten, doch ist es auffällig, dass Rousseau und V. Hugo fehlen.

A. B. Thomas, Moore en France. Paris, H. Champion, 1911. XII+171 S.

Seit J. Texte 1895 die Anfänge der literarischen Beziehungen zwischen Frankreich und England im 18. Jahrhundert zusammenfassend schilderte, ist in einer Reihe von Monographien der Einfluss der bedeutendsten englischen Dichter auf die französische Literatur dargestellt wor-

den: J. Jusserand, *Shakespeare* (1898); L. Maigron, *Scott* (1898: *Le roman historique à l'époque romantique*); Telleen, *Milton* (1904); Estève, *Byron* (1907). Ein Schüler Baldenspergers bietet uns in der vorliegenden Studie die Geschichte der Beziehungen Moores zu Frankreich und seiner Einwirkung auf die französische Literatur. Das Hauptgewicht ist auf die Jahre 1819—30 gelegt.

Moore findet in der französischen Literaturkritik zum ersten Male 1819 Erwähnung. Während seines Aufenthaltes in Paris (1819—22) wird er bereits als der Dichter der *Lalla Rookh* enthusiastisch gefeiert, man nennt ihn neben, ja vor Byron und Scott. Die Anerkennung und die Verbreitung seiner Werke steigt mit jedem folgenden Jahr, sie erreicht ihren Höhepunkt mit dem Jahre 1823 (Uebersetzungen von *Loves of the Angels* und *Irish Melodies*). Von 1830 ab lässt die überschwängliche Bewunderung allmählich nach, die Urteile werden kühler, objektiver, aber auch gerechter. Heute lebt er nur noch in einigen seiner *Irish Melodies*.

Der tatsächliche Einfluss, den er auf die französische Literatur ausgeübt hat, steht in keinem Verhältnis zu seiner grossen Popularität und lässt sich mit dem Einfluss Scotts oder gar Byrons durchaus nicht vergleichen. Während bei Byron eine eigenartige Weltanschauung faszinierend wirkte, konnte Moore nur durch einen reichen Stil und durch das üppige Kolorit und die Staffage seiner Dichtungen zeitweise Einfluss gewinnen. Am nachhaltigsten haben die *Loves of the Angels* und die *Irish Melodies* gewirkt. Das erstgenannte Werk sieht Th. neben dem *Génie du Christianisme* als die Hauptquelle der *littérature angélique* der Romantik an. Das romantische Symbol der *femme-ange* ist jedenfalls von Moore geschaffen. Im einzelnen gibt Verf. wichtige Nachweise für V. Hugo (*Odes* von 1823!), Vigny (*Déluge;* Quellenfrage der *Eloa* mit Baldensperger zugunsten Moores entschieden), Lamartine (*Chute d'un Ange* zeigt sehr geringe Spuren einer Einwirkung). Die *Irish Melodies* fanden besonders zahlreiche Uebersetzungen, Bearbeitungen, Nachahmungen. Von bekannteren Namen sind zu nennen: Ulric Guttinguer, Mme. Desbordes-Valmore, Vigny, Gérard de Nerval. Hector Berlioz, der auch sonst M.'sche Texte benutzte, lieferte Kompositionen. Aug. Thierry schlug nicht ohne Erfolg ähnliche Volksliedersammlungen für Frankreich vor. *Lalla Rookh* und *The Epicurean*, obwohl mehrfach übersetzt, haben wenig Spuren hinterlassen. Das erstgenannte Werk lieferte vielleicht die Namen Nourmahal und Namounah (Hugo, Leconte de Lisle, Musset) und hat an seinem Teile dazu beigetragen, die Vorliebe für orientalische Poesie in Frankreich zu befördern. —

Th. hat in seiner Studie vor allem einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der französischen Romantik geliefert. Er hat seine Aufgabe mit Geschick und, was besonders zu rühmen ist, ohne Ueberschätzung seines Gegenstandes ausgeführt. Wenn in der Darstellung sich einige Längen und Wiederholungen bemerkbar machen, so liegt das wohl zum Teil an der zugrunde gelegten Einteilung des Stoffes.

Königsberg. Fritz Lubinski.

Jean Delavanne u. Emil Hausknecht. Parlons et Composons. Sprach- und Aufsatzschule. Sprechübungen und Musterstücke zur Erweiterung des Wortschatzes, zur Förderung der Sprechfertigkeit und zur mündlichen Vorbereitung französischer Aufsätze. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. Heidelberg 1912.

Nachdem schon vor einiger Zeit Anna Curtius einen Band mit feinen methodischen Bemerkungen über den französischen Aufsatz veröffentlicht hat, lässt jetzt auch Hausknecht im Verein mit Jean Delavanne unter dem obigen Titel 6 Hefte erscheinen, die jedoch im wesentlichen nicht fertige Aufsätze bieten, sondern die zeigen wollen, wie eine fremdsprachliche freie Arbeit entsteht.

Die bei H. (wie übrigens auch bei A. Curtius) stark unterstrichene Bemerkung, dass ein solcher Schüleraufsatz nur auf der Basis energischer Vorbereitung möglich ist, verdient nochmals hervorgehoben zu werden. Der Aufsatz ist nach H. „in allen Fällen die zum Pflücken — ich möchte sagen, zum Selbstabfallen — reife Frucht einer in mündlichem Gedankenaustausch nach Form und Inhalt französisch fertiggestellten Geistesarbeit“. Er soll nur die Niederschrift des französisch Durchsprochenen sein. Diese Bemerkung ist für die Methode von ungemeiner Bedeutung. Allerdings scheint es mir, dass man die Selbständigkeit des Schülers auf einem nur wenig anderen Wege erheblich stärker anspannen kann, was für die oberen Klassen wichtig, für Prüfungen Vorschrift ist. Es ist hier nicht der Ort, das eingehender zu skizzieren. Jedenfalls kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass ein Aufsatz, bei dem die Schüler etwas lernen sollen, ohne Vorbereitung ein Unding ist.

Die Gegenstände, die H. wählt, lehnen sich an die Anschauung an oder behandeln Stoffe der französischen Lektüre, „soweit sie dem Schüler lebendig geworden ist“. Bei den ganz wenigen Ausnahmen gibt der Verfasser selbst zu, dass sie ihm gewagt erscheinen. Den beiden ersten (bisher erschienenen) Bändchen ist jedesmal ein Bild beigegeben, das einer eingehenden Besprechung zu Grunde gelegt wird.

H. zeigt nun an einer Reihe von Aufgaben in der Form des Dialogs zwischen Lehrer und Schüler, wie ein Thema vorzubereiten ist. Darin liegt die Stärke der Hefte. Wenn ja auch wohl vieles, was hier dem Schüler in den Mund gelegt wird, in der Praxis dem Lehrer zufallen wird, der mindestens das Beste daran wird tun müssen, so sind die Dialoge doch im ganzen geschickt abgefasst. Der Wort- und Phrasenschatz wird in ungezwungener Weise an den Schüler herangebracht, so dass, wenn die Sache schriftlich niedergelegt werden soll, das leidige Wörterbuch, diese Fehlerquelle für die Schüler, verbannt werden kann. An diesen bis ins Einzelne durchgearbeiteten „Lehrproben“ sollte kein Seminarkandidat vorübergehen. Auch der erfahrene Lehrer wird manche Anregung darin finden.

Die Hefte sind handlich, der Druck ist klar. Wünschenswert wäre, dass die blutrote, die Augen beissende Farbe des Umschlags durch eine angenehmere ersetzt würde.

Berlin-Lichterfelde. Walther Waterstradt.

François Coppée, Skizzen und Erzählungen. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von E. Jancke. Mit einem Bildnis des Dichters und einem Plane von Paris. Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 1911. IX+113 S. kl. 8⁰. Anhang 67 S. Wörterbuch 76 S. 1,40 Mk. Wörterb. 0,30 Mk.

Die Einleitung enthält eine kurze Biographie von François Coppée[1]) (1842—1908), sowie eine Würdigung seiner Werke auf lyrischem und dramatischem Gebiet, sowie seiner feuilletonistischen Tätig-

[1]) Nach Lescure, *François Coppée, l'homme, la vie et l'œuvre.* 2e éd. 1889 und Druilhet, *Un poète français: François Coppée.* Paris 1902.



keit, der vor allem die schönsten seiner Prosaerzählungen ihre Entstehung verdanken. In demselben ruhigen Stadtviertel von Paris, dem *quartier des Invalides,* in dem Coppée seine Jugend verlebt hatte und das er seiner Ruhe wegen über alles liebte, war sein gastfreies Haus bis zu seinem Tode (23. Mai 1908) der Mittelpunkt eines gleichgesinnten, treuen Freundeskreises. Dort ganz in der Nähe der *rue Oudinot* erhebt sich seit Sommer 1910 auf der *place François-Xavier* sein schlichtes Denkmal. Es stellt den Dichter im einfachen Strassenkleide dar, die unvermeidliche Zigarette in der Hand, so wie ihn die Beobachter jenes Viertels so oft träumend und dichtend durch die Strassen schlendern sahen.

Die vorliegende Auswahl Coppéescher Skizzen und Erzählungen ist eine Neubearbeitung der Ausgabe von A. Krause. Beibehalten sind nur *La Cure de Misère* aus *Les Vrais Riches* und *Le Morceau de Pain* aus *Vingt Contes Nouveaux.* Die übrigen Stücke sind durch geeignetere und gehaltvollere ersetzt worden, nämlich *Paris* und *Morte en Mer* aus der Sammlung *Longues et Brèves, Le Coucher du Soleil* aus *Contes en Prose* und *Noël Impérial* aus *La Bonne Souffrance.* Anhang und Wörterbuch, die beide ziemlich umfangreich sind, sind sorgfältig umgearbeitet.

René Victor-Meunier, La Mer et les Marins. 27 Gravures. Paris, Librairie Armand Colin. 1907. 159 p. 8⁰. La Petite Bibliothèque. Série C.

Das vorliegende Bändchen der *Petite Bibliothèque* könnte den Schülern der oberen Klassen unserer höheren Lehranstalten unverkürzt und ohne Kommentar als Klassenlektüre vorgelegt werden. Es ist sprachlich und inhaltlich gleich einwandfrei, dabei von Anfang bis zu Ende höchst anziehend. Kap. I behandelt *La Mer vue du Rivage* (Paysages de mer, Les falaises, les rochers de granit, les dunes, les grèves, les dangers des promenades sur le rivage, Surpris par la marée montante). Es folgen Kap. II: *Sur la Jetée* (Quand la mer sourit, Sortie des bateaux de pêche, la tempête, les sauveteurs, le brouillard), Kap. III: *Visite du Port* (Dans l'avant-port, le débarquement du poisson, Autour des bassins, le tour du monde en une demi-heure, le départ), Kap. IV: *Au large* (Première impression, Pendant le coup de vent, le mal de mer, les farces de la mer, les distractions à bord, Quand on revoit la terre), Kap. V: *La Navigation d'autrefois et celle d'aujour-d'hui* (L'ancien voyage au long cours, Ce que c'est qu'un grand paquebot moderne, le transport des marchandises, la poste, le temps des merveilles), Kap. VI: *La Guerre sur la Mer [jadis]* (Les vaisseaux à trois ponts, le combat, les corsaires, la prise du „Kent" par Surcouf), Kap. VII: *La Guerre sur la Mer [maintenant]* (La métamorphose du vaisseau de guerre, la lutte entre la cuirasse et le boulet, les cuirassés, les torpilles, les sous-marins, le combat moderne, l'impossible progrès), Kap. VIII: *La Pêche* (Les gueux de la mer, la pêche côtière, Aventures de pêcheurs, les pêches lointaines, la morue, la baleine, les phoques), Kap. IX: *Le Fond de la Mer* (Les pêcheurs d'éponges, de perles, de corail, les scaphandriers, le lendemain du naufrage, la tâche des explorateurs de l'avenir, la recherche des trésors), Kap. X: *Vieilles Histoires de la Mer* (Les pirates, les négriers, les pilleurs d'épaves) und endlich Kap. XI: *Les Légendes de la Mer* (Le surnaturel, les exagérations, la pieuvre géante, le serpent de mer, le Maelstrom, la légende éternelle).

Ich habe hier absichtlich die sämtlichen Kapitelüberschriften abgedruckt, um den Fachgenossen einen Begriff von dem reichen, lehrreichen Inhalt des Buches zu geben, das für Lehrer und Schüler gleich lesenswert

ist. Hinzu kommen die vielen vorzüglichen Abbildungen. Wenn irgend woher, so kann der deutsche Schüler aus diesem Buche die französische Marine und französisches Seemannsleben kennen lernen.

Kriegsgeschichten (1870—1884). Erzählungen von Coppée, Daudet, Loti, Ginisty, Sardou. Ausgewählt und erklärt von F. J. Wershoven. Mit Karte und Plan von Paris. Trier (J. Lintz) 1910. 82 S. 8⁰. [Auteurs français Nr. 19.]

Das vorliegende Bändchen ist ein Seitenstück zu Bd. 3 derselben Sammlung (Kriegsnovellen 1870—71). Es enthält sieben prächtige Erzählungen mit den Kriegen von 1870, 1881 (Tunis) und 1884 (Tongking) als Hintergrund: *La partie de billard* und *les petits pâtés* von A. Daudet, *Le morceau de pain* und *Champigny* von François Coppée, *L'obus* von Victorien Sardou, *L'aubade* von Paul Ginisty, *Au Tonkin* von Pierre Loti.

Im Anhang sind zwei Gedichte abgedruckt: *Le bon gîte* von dem bekannten Führer der Patriotenliga Paul Déroulède und *Vision* von dem Oberschulrat Eugène Manuel (1823—1901).

Die Biographien der Verfasser, die geschichtlichen Erläuterungen und die Anmerkungen zu den drei leichteren Erzählungen sind in französischer Sprache gegeben.

Der Inhalt der Erzählungen ist anziehend und den Fachgenossen wohl meist bekannt, mit Ausnahme vielleicht von Pierre Lotis Skizze *Au Tonkin.* Für eine neue Auflage wäre vielleicht zu empfehlen, eine Episode hinzuzufügen aus Paul Bonnetains in Frankreich vielgelesenem Buch *Au Tonkin* (Edition augmentée d'une introduction nouvelle, Paris, G. Charpentier et Cie. 1888).

Die hier in Bd. 3 und 19 der Sammlung abgedruckten Kriegsnovellen und Kriegsgeschichten werden vervollständigt durch die Stücke Nr. 1 und 4 in Bd. 22: *Adieu* (Balzac) und *L'Enlèvement de la redoute* (Merimée), höchst anschaulich und packend erzählte Episoden des Ueberganges über die Beresina und der Schlacht bei Borodino 1812.

Hoffentlich erscheint das Bändchen bald.

P. Foncin. Les Explorateurs. 26 Gravures. Librairie Armand Colin, Paris 1911. 160 p. 8⁰. (Les Victoires de la Volonté. Biographies contemporaines. La Petite Bibliothèque Série A.)

Foncin hat hier für die Jugend ein vorzügliches Buch geschaffen, das ihr vor allen Dingen immer wieder einschärft, dass Willenskraft *(La Volonté)* den Menschen zu allem fähig macht. Die berühmten und bahnbrechenden Männer gehören daher auch nicht einer bestimmten Zeit oder einem bestimmten Volk an, sondern jedes Volk und jedes Zeitalter bringt solche Charaktere hervor, die durch ihr tatkräftiges Wollen Taten tun, die die Bewunderung der Welt auf sie ziehen.

Foncin behandelt hier 12 solcher kühnen Forscher, deren Namen Weltruf haben: Binger, Monteil, Livingstone, Stanley, Savorgnan de Brazza, Crampel, Jean Dupuis, Doudart de Lagrée, Francis Garnier, Sven Hedin, Nansen und last not least — l'aviateur Blériot. Der Darstellung, die Blériots aviatische Erfolge beschreibt, folgt eine kurze Autobiographie, die Blériot am 22. August 1910 im *Matin* veröffentlicht.

Die Darstellung und Sprache sind glänzend, die zahlreichen Abbil-

dungen beleben und erläutern den Text. Die Lektüre des Buches ist auch schon Schülern der Mittelklassen möglich, da sie nicht allzu hohe Forderungen an den Vokabelschatz stellt.

Diesem Bande der *Biographies contemporaines* sollen andere wie les *Artistes*, les *Savants*, les *Hommes d'action* folgen, alles Gemälde der Siege, die der Wille täglich über Natur und Menschen davonträgt.

F. Le Bourgeois, Cologne. Avec 8 gravures hors texte. Paul Neubner, Editeur. Cologne. 72 S. kl. 8⁰. Mit Wörterb. 2,— Mk.

Das kleine Buch wendet sich besonders an die Schüler der Oberklassen höherer Lehranstalten. Es enthält die einfache Geschichte eines jungen französischen Studenten, der die Ferienzeit in einer Kölner Familie verlebt und seine Erinnerungen und Eindrücke aufzeichnet. Das Leben einer modernen Grossstadt ist so vielgestaltig, dass man selbst eine kurze Skizze, wie die vorliegende, nicht zeichnen kann, ohne die verschiedensten Gegenstände zu berühren. Die einzelnen Kapitel bieten daher mannigfaltigen Stoff zur Konversation.

Der Verfasser hat sich bemüht, die Erzählung in eine anziehende Form zu kleiden, damit die Lektüre für die Schüler gewissermassen als Erholung gelten kann. Er hofft, dass der Geist, aus dem das Werkchen hervorging, dazu angetan ist, bei dem jungen Leser gleichzeitig das Verständnis für fremdes Wesen zu erleichtern und die Liebe zum Heimatlande zu befestigen.

Ein Wörterbuch mit einigen Druckfehlerberichtigungen zum Text ist gesondert erschienen und wird den Gebrauch erleichtern. Der äusserst lehrreiche, in gutem Französisch geschriebene Text ist in folgende Kapitel geteilt: Dédicace. — La Bienvenue. — Le tour de ville. — Le Dom. — Un historien. — La vieille ville. — Nos chers voisins. — Travaillez, prenez de la peine. — Paysage rhénan. — Les adieux. Diesen Text erläutern folgende Abbildungen: Une vieille porte (St. Séverin), les Boulevards (Deutscher Ring), Le Dom (Façade), La vieille ville (Cologne en 1531), L'Hôtel de ville, Un coin de la vieille ville (Porte des Rois-Mages et maison du chantre), Une école moderne (Académie commerciale), Paysage rhénan (Les sept montagnes).

Ein Versuch in Kölner Schulen, oder solchen, deren Schüler zum grössten Teil Köln kennen, wird den praktischen Wert des Buches dartun. Es ist zu erwarten, dass bald ähnliche Darstellungen, wie Berlin, Francfort, Dresde, Munich u. a. folgen werden.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

Der Verlag Bernhard Tauchnitz 1837—1912. Mit einem Anhang enthaltend Auszüge aus den Briefen englischer und amerikanischer Autoren der Tauchnitz Edition. Leipzig, 1912.

Am 1. Februar dieses Jahres konnte das hochangesehene Verlagshaus Tauchnitz seinen 75. Geburtstag feiern, und es gab aus diesem Anlass wieder eine Festschrift heraus, wie es auch schon 1887 geschehen war. Diese Festschrift verdient auch hier eine ehrenvolle Erwähnung, da der Verlag Tauchnitz am frühesten und am meisten von allen deutschen Firmen dazu beigetragen hat, der englischen Literatur bei uns in Deutschland Eingang zu verschaffen und somit ein starkes geistiges Band zwischen den beiden Nationen zu knüpfen. Die Festschrift enthält zuerst eine Geschichte der Firma, die im wesentlichen eine Geschichte seiner hervorragendsten Lei-

stung, der Tauchnitz Edition, ist und bringt im zweiten Teil — und das macht das Buch auch literarisch wertvoll — eine Sammlung von Briefen von 52 englischen und amerikanischen Schriftstellern, mit denen der Verlag in Verbindung gestanden hat. Es werden aber aus dem reichen Bestand des Verlagsarchivs nur solche Briefe mitgeteilt, deren Verfasser nicht mehr am Leben sind. Mit Rücksicht auf den hundertsten Geburtstag von Charles Dickens ist der Sammlung eine besonders reiche Auswahl seiner Briefe vorausgeschickt; diese wie auch die übrigen, unter deren Verfassern sich die glänzendsten Namen der englischen und amerikanischen Literatur des 19. Jahrhunderts finden, bieten manchen hübschen und fesselnden Beitrag zur näheren Kenntnis der betreffenden Persönlichkeiten.

Bonner Studien zur englischen Philologie. Hrsg. von K. D. Bülbring. Heft II: H. C. A. Carpenter, *Die Deklination in der nordhumbrischen Evangelienübersetzung der Lindisfarner Handschrift.* XIV+320 S. — Heft IV: *Johannis Bramis' Historia Regis Waldei.* Hrsg. von R. Imelmann. LXXVI+272 S. — Heft V: Th. Kolbe, *Die Konjugation der Lindisfarner Evangelien. Ein Beitrag zur altenglischen Grammatik.* VIII+147 S. Bonn, Peter Hanstein, Verlagsbuchhandlung, 1910 u. 1912. 10,— *M*, 10,— *M*, 5,— *M*.

Im Anschluss an die Anzeige von Heft 1 und 3 auf S. 278 dieser *Zeitschrift* (Bd. 11) kann hier gleich über drei weitere wertvolle Bände der neuen *Bonner Studien* berichtet werden. Heft 2 und 5 gehören inhaltlich eng zusammen. Sie fördern erheblich in systematischer Weise unsere Kenntnis der sprachgeschichtlich ziemlich schwierigen Lindesfarner Evangelienübersetzung in Ausführung einer von Bülbring im *Literaturblatt f. germ. u. rom. Philologie* 1904 gegebenen Anregung. Bülbring schlug dort vier Themen vor: die Behandlung der stark- und schwachtonigen Vokale und der Deklination und Konjugation; für die Bearbeitung von dreien davon hat er auch selber gesorgt. Die starktonigen Vokale behandelt eine Bonner Dissertation von W. Stolz (1898), die Deklination untersucht jetzt Carpenter im 2., die Konjugation Kolbe im 5. Heft der *Studien*. Die von Bülbring vorgeschlagene Arbeitsteilung hat sich als sehr zweckmässig erwiesen. Die beiden letztgenannten Arbeiten sind methodisch gleichartig und mit Sorgfalt und Fleiss ausgeführt. Carpenter musste einleitungsweise noch einige Vorfragen erledigen, deren wichtigste wohl die nach der Zahl der Glossatoren ist; er verteidigt durchaus die Ansicht, dass der bekannte Aldred der alleinige Verfasser der ganzen Interlinearversion ist. Der erste Hauptteil untersucht sodann die zahlreichen Abweichungen vom normalen altenglischen Laut- und Formenstande, der zweite gibt eine systematische Darstellung der gesamten Deklination unter Anführung der Belege. Bei den nicht ganz klaren und unregelmässigen Formen bringt er sorgfältige und umsichtige Erklärungsversuche.

In ganz entsprechender Weise ist Kolbes Arbeit über die Konjugation angelegt, die aber keiner Einleitung bedurfte, da sie bereits auf Carpenter fussen konnte. Beide Schriften sind wichtige und lehrreiche Beiträge zur genaueren Kenntnis der altenglischen Grammatik.

Im vierten Heft beschäftigt sich Imelmann mit einer zwar recht interessanten, aber schwierigen und bisher noch ziemlich ungeklärten Frage. Was von der Geschichte des Waltheof († 1076) — Waldewus — Waldef für die englische Literatur bemerkenswert ist, hat Brandl im

Grundriss II, 1, S. 1084 zusammengestellt. Der anglonormannische *Waldef* ist auch noch nicht vollständig veröffentlicht, und von der lateinischen *Historia Regis Waldei* war bisher nichts weiter als das Vorwort gedruckt. Imelmann hat sich ein Verdienst damit erworben, dass er nun wenigstens diese lateinische Fassung durch seine Ausgabe leicht zugänglich gemacht hat. Wenn auch literarische Sonderfragen, insbesondere wie sich die lateinische, die französische und eine verlorene englische, die ziemlich allgemein als Original galt, zueinander verhalten, sich vor der Herausgabe des französischen Gedichts nicht ganz klar lösen lassen, so ist das Problem doch jetzt schon um ein gut Teil gefördert.

Die *Historia* ist nach der einzigen bekannten Handschrift gedruckt und mit zahlreichen wertvollen Anmerkungen sachlichen, sprachlichen, geographischen, literargeschichtlichen Inhalts versehen. Vorausgeschickt ist eine sehr ausführliche Einleitung, die sich mit der Ueberlieferung, dem Verfasser (dem Cluniazenser Mönch Bramis, um 1400) beschäftigt, eine sehr nützliche, übersichtliche Inhaltsangabe des Romans bietet und auch die Fragen nach Quellen, Alter und Herkunft erörtert. Als wichtigstes Ergebnis stellt sich heraus, dass die anglonormannische Dichtung wohl das Original ist, dass sie der lateinischen *Historia* wesentlich als Vorlage diente, und dass die verlorene mittelenglische Fassung eine Bearbeitung der anglonormannischen gewesen ist.

Die *Historia* ist übrigens auch sagengeschichtlich sehr bemerkenswert, da sie eine Fülle von Motiven, die z. T. aus älteren Romanen und Sagen übernommen sind, verarbeitet. Imelmann weist nicht weniger als folgende zwölf Hauptquellen nach: *Brut, Tristan, Aaluf, Hroarr-Helgi, Havelok, Guy of Warwick, Boeve de Hamtune, Hero und Leander, Wilhelmsleben, Alexander, Graf von Toulouse und Dolopathos*, wozu noch einige geschichtliche Erinnerungen kommen. Beachtenswert ist auch, dass sich in dem Roman eine Behandlung des Motivs von der Zähmung der Widerspenstigen (Rosshautgeschichte) findet.

A. Kalla, English and German School Songs. Vienna [!], A. Hölder, 1912. 37 S. 0,45 *M.*

Es ist kaum zu glauben, auf was für wunderliche Abwege allzu eifrige Verehrer der fremden Sprachen manchmal kommen. Dieses Liederbuch von Kalla ist wieder einmal ein trauriges Beispiel dafür. Es enthält 23 Lieder, zum Teil mit Noten, wovon 9 — über ein Drittel — deutsche sind; und der Titel besagt, dass das Heft für die Schule bestimmt ist. Dem Herausgeber ist augenscheinlich überhaupt nicht der Gedanke gekommen, wie schmählich er sich am Geiste unserer schönsten und zartesten Dichtung versündigt, wie lächerlich und zugleich betrübend er sich an unserer Muttersprache, an unserm Nationalgefühl vergeht, wenn er diese zum Teil noch dazu stümperhaften englischen Uebersetzungen unserer schönen deutschen Lieder unserer deutschen Jugend aufzudrängen wagt. Welcher Franzose würde es wagen, die Marseillaise oder Bérangers Lieder, welcher Engländer, seine Nationalhymne oder *Rule Britannia* oder Burns Lieder der Jugend seines Landes in deutschen Versen anzubieten? Aber unsere deutschen Kinder sollen sich dazu hergeben, *Die Wacht am Rhein, Gott erhalte Franz den Kaiser* oder das *Aennchen von Tharau* englisch zu lernen und zu singen! Sie sollen das wahrscheinlich auch noch schöner und besser finden als die Laute der Muttersprache! Und wie mangelhaft ist noch dazu die Uebersetzung etwa von der *Loreley*, von Mörikes köst-

lichem Liede vom „Verlassenen Mädchen“, von unserm Scheide- und Sterbelied *Es ist bestimmt in Gottes Rat!* Alle Gefühlswerte, die uns daran teuer sind, sind in den Uebertragungen verwischt, vernichtet. Auch die *alte Burschenherrlichkeit* hat daran glauben müssen, wobei die kundige Lady, die als Uebersetzerin genannt ist, nichts Besseres wusste, als diesen Begriff mit *boyhood's days* wiederzugeben! Soweit geht die Gedankenlosigkeit des Herausgebers zuweilen, dass er zwar den Namen des englischen Uebersetzers, aber nicht den des deutschen Dichters angibt. Auch sonst ist mancherlei gegen den Inhalt zu sagen. Viele Lieder, deutsche wie englische, sind lückenhaft, willkürlich gekürzt. Als Verfasser der englischen Nationalhymne ist *John Bull* in eigener Person ermittelt worden. Als Uebersetzer des *Aennchen von Tharau* — des Dichters Name fehlt! — ist Leibius genannt; dessen Uebertragung aber (im *Anglo-German Song-Book*, 4. Aufl. [1908] S. 26; vgl. darüber *Zeitschrift* 8, S. 86 f.) lautet ganz anders, während Kallas Text sehr nahe an die nicht genannte Uebertragung Longfellows anklingt.

Man muss hoffen und wünschen, dass dieses Heftchen in keiner deutschen oder österreichischen Schule Eingang findet. Möge es, wenn es seine einzig mögliche Rolle als abschreckendes Beispiel ausgespielt hat, so schnell und spurlos wie möglich dem verdienten Schicksal völliger Vergessenheit anheimfallen!

Königsberg. Hermann Jantzen.

Dr. A. C. Dunstan, Englische Phonetik mit Lesestücken. (Sammlung Göschen Nr. 601.) Berlin und Leipzig 1912.

Unter diesem Titel lässt die bekannte Verlagsbuchhandlung aus der Feder des englischen Lektors an der Universität Königsberg ein Büchlein erscheinen, das, aus der Praxis erwachsen und für die Praxis bestimmt, sich sicherlich bald viele Freunde und eine weite Verbreitung, besonders in Oberlehrerkreisen, schaffen wird. Denn für Unterrichtszwecke vor allem dürfte diese Phonetik, die sich unter Fortlassung alles für die Praxis unnötigen Ballastes auf das unbedingt Wissenswerte und Notwendige beschränkt und dabei doch ihren wissenschaftlichen Charakter vollkommen wahrt, sich vortrefflich eignen. Das Büchlein zerfällt in zwei Teile, eine theoretische Phonetik und praktische Uebungen durch Lesestücke in phonetischer Umschrift. Im ersten Teil gibt der Verfasser nach einer kurzen Definition des Begriffs Phonetik zunächst eine Uebersicht über den menschlichen Sprachorganismus, um sodann zu den Haupttatsachen der Phonetik, Artikulationsbasis, Entstehung und genaue phonetische Bestimmung der Vokale und Konsonanten, Flüsterstimme, Liaison etc. überzugehen und dabei zugleich die phonetischen Bezeichnungen der verschiedenen lautlichen Vorgänge zu erklären. Es folgt als wichtigster Teil die Aufzählung und Beschreibung der englischen Laute. Gewöhnlich wird dabei von einem ähnlichen deutschen Laute ausgegangen und im Anschluss daran das besonders Charakteristische des englischen Lautes hervorgehoben. Eine Reihe von Beispielen zeigt jeden Laut in seiner sprachlichen Verwendung. Für die Auswahl dieser Beispiele ist wohl der Gesichtspunkt massgebend gewesen, die dem Englischen eigene Buntheit der Schriftzeichen für ein und denselben Laut möglichst erschöpfend vorzuführen. Ausnahmefälle und dialektische Unterschiede, sowie sprachgeschichtliche Hinweise und praktische Winke finden sich in den Anmerkungen. Sehr interessante Zusammenstellungen (auch für den Gebrauch beim Unterricht

geeignet) bieten die Paragraphen 68: „Die englischen Laute und die ihnen entsprechenden Schriftzeichen" und 69: „Die Aussprache der englischen Schriftzeichen" mit vielen Beispielen. In den folgenden Abschnitten behandelt der Verfasser alsdann die Laute in ihrer Verbindung zu Silben, Wörtern und Sätzen. Eine Vorstellung von dem hier zur Sprache Gebrachten mögen die Kapitelüberschriften: Silbe, Betonung, Tonhöhe, Abstufung, Assimilation, Einfluss der Schrift auf die Aussprache, Lautwandel geben. Den Schluss bilden Bemerkungen über Lautbezeichnung und Standard English, sowie die Stellungnahme des Verfassers zur „Spelling Reform", die er in dem neuerdings geplanten Umfange aus überzeugenden Gründen ablehnen zu müssen glaubt.

Der zweite Teil (Texte in phonetischer Umschrift) enthält zunächst einzelne Wörter, dann kurze Sätze in Gesprächsform zur Einübung der Betonung, Abstufung und Liaison, einen Dialog im Buchhändlerladen, eine Szene aus Sheridans *School for Scandal*, Parlamentsreden, kurze Abschnitte aus bekannten Prosawerken und schliesslich eine Anzahl Gedichte und Fragmente aus *Hamlet, Paradise Lost, Enoch Arden*. Die verschiedensten Ausdrucksmöglichkeiten kommen also bei dieser Auswahl zu ihrem Recht. In den ersten Stücken wird schnelles, nachlässiges Sprechen mit vielen schwachstufigen Formen angenommen, während die übrigen langsames, sorgfältiges Sprechen voraussetzen. Von Sweets *Elementarbuch des gesprochenen Englisch* unterscheiden sich Dunstans Texte sehr zum Vorteil ihrer Leserlichkeit dadurch, dass neben verschiedenen Vereinfachungen der Zeichen, beschränkterem Gebrauch schwachstufiger Formen die Andeutung der Betonung durch Akzente geschieht, und die einzelnen Wörter wie sonst abgesetzt werden, während Sweet bekanntlich die Wörter zu Sprechgruppen zusammenfasst. Die Lektüre der Texte, für deren Richtigkeit der Name des Verfassers die beste Bürgschaft ist, wird bei einiger Uebung keine Schwierigkeiten bereiten und damit der Zweck der Lesestücke, eine Einführung in das Lesen phonetischer Umschrift zu bieten, erfüllt werden. Druckfehler sind zu finden S. 55, Z. 3 ae. rode (ne. rode), S. 69, Z. 11 ʒmiþ (smiþ), S. 72, Z. 4 fei (fai), S. 83, Z. 3 laidiz (leidiz), Z. 7 dʒiːzəz (dʒiːzəs), S. 84, Z. 1. 2 dem (dem), S. 96, Z. 10 leif (laif), S. 98, Z. 15 What it (is).

Königsberg Pr. C. Reicke.

F. W. R. Butler, The English Language, Practical Lessons in Spoken and Written English. Vienna, K. Graeser & Co. 1910. 200 S. 4,— K.

The author of this book believes in the 'direct method', at least for English. He has doubts with regard to this method for other languages. The mother tongue, he thinks, should be used as little as possible. He therefore gives us only English in his book, leaving the task of explaining the meanings of the words to the teacher. There is, of course, no *Wörterbuch*. Even from the first lesson explanations are to be given in English 'as far as possible'. No phonetic transcript is provided.

The first lesson consists of the present tense of *be, have, can, tell, try, think, know*, and introduces nouns, adverbs, adjectives, and the article. The following lessons introduce the parts of speech in the following order: pronouns, prepositions, verbs. The grammar is contained in the first 24 lessons, which consist of short reading pieces (school, seasons, money, family, human body, clothes, house) and many exercises based on

the grammar. The second part contains twelve reading pieces on 'trades and professions' (grocer, baker etc.), and eleven on letters, animals, and the seasons.

It seems to us futile to give explanations in the English language, since it seems obvious that the pupils will not be able to understand them, until they are translated by the teacher. Explanations begin with the fourth lesson, where we read, "Now we must examine the verb a little . . . so be careful . . . remember this carefully . . . When I say: 'I wear a hat' . . . I mean that it is my custom to wear a hat." How many pupils will understand such 'explanations'? If the teacher has to translate, why should such avoidable work be thrown on him? Are the pupils expected to remember all words, or are they to write the corresponding German words in note-books, which most will probably lose?

The explanations are not always satisfactory. On page 62 we read, "When you wish to express your *intention* to do a thing, use 'will' in the 1st person, instead of 'shall'." The example given is, "I *will* see you to-morrow and I *will* do what you wish (intention)". More frequently, in fact, if not always, 'shall' is the form used to express intention, e. g., "To-morrow I *shall* go to Berlin". The author is here confusing *intention* with *promise*, of course. On page 66 he says, "*To* is also omitted after *can, need, dare*". This is not a complete statement of the case. He partially corrects himself with regard to *dare* on page 73.

Although we are doubtful of the value of the book in the hands of pupils, unless it is supplemented by a good *Grammatik*, we can heartily recommend the book to teachers for their own use. They will find in it many useful hints, excellent model sentences, plenty of material for short English lectures to their pupils, and many exercises which they can dictate for home-work.

The author rightly draws attention to, and illustrates the difference between, conversational English and literary English. Occasionally the author seems at fault: on page 6, "These are they" is an unnecessary inversion, "adjectives do not *change*" (p. 21), and "much *speaks of* quantity" (p. 22) might be expressed differently.

The vocabulary is rather large. A word list at the end of the book includes *anemone* (p. 168), *demesne* (p. 169), *fugue* (p. 170), *lichen* (p. 171). Here we find "presént (adj. & noun), présent (verb)", which must, of course, be a misprint.

D. Sieblist, Lehrbuch der englischen Sprache für die deutschen Post- und Telegraphenbeamten. Leipzig, Teubner, 1911. 412 S. 4,80 Mk.

This book is intended for private study. It provides a full exposition of English grammar, a large selection of English sentences and German sentences for translation into English. At the end of the book some thirty pages of *Lesestücke* are given. The sentences and *Lesestücke* are, for the most part, devoted to the work of the post-office, so that the book contains many technical words. A key is provided, and the pronunciation of every word is shown by means of a rather complicated phonetic notation. A postal official will probably learn all the English he needs from the book. It is clear, well-arranged, and practical.

It would be foolish for a reviewer to open any *Lehrbuch der englischen Sprache* hoping to find no mistakes. Mistakes are provided here, of course, too. On page 57 we read, "He has made two *faults*"; on page

60, "Has he translated the book into *the English*", on page 64, "Have you found . . . among the letters and post cards *arrived* from Cologne", "The German and the British Post *Office*"; on page 101, "In nineteen hundred and four the German post *has* forwarded in its *domestic* service . . ."

The sentence (p. 240), "Have you been *at* Brighton?" is not usual, we say, "Have you been *to* Brighton?" Another sentence (p. 217), "Tell me the company you keep, and I will tell you who you are", suggests the black arts.

The author has done his work well. He would be well advised, however, to have the book carefully revised by an educated Englishman before issuing a second edition. It is not implied, of course, that the book contains many mistakes, but mistakes such as those on pages 60, 64 and 101 could be and ought to be avoided.

Prof. Dr. A. Fischer and Prof. H. B. Lowe, English Commercial Correspondence. Leipzig, Hirt & Sohn 1912. 196 S. Gebd. 2,50 Mk.

This book contains ten chapters, the subject-matter of which is: Brief Notes and Letters of Application; Memorandums, Postcards and Telegrams; Circulars; Orders; Consignments; Inquiries; Recommendations; Bills; Weights; Commercial Reader.

Many facsimile type-written letters are given. One would have been useful to show the general appearance of English letters, and one would be sufficient. Facsimile written letters would be more useful. A pleasing feature of the book is the number of *Formulare* (telegrams, order forms, invoices, sales, bills of lading, consignment notes, shipping instructions, cheques, bills of exchange, etc.).

The *Reader* contains thirteen pages of extracts from English commercial books such as Pitman's publications. A useful Appendix of some ten pages explains many technical terms, arranged in alphabetical order. German-English and English-German *Wörterbücher* are also provided.

The letters seem well selected and well arranged. The introductory explanatory matter, given in English not in German, is concise and clear.

The little book might with advantage contain a few more exercises, and German letters for translation into English would be a useful addition. In commercial correspondence, which is a very limited province, practice is everything.

Königsberg. A. C. Dunstan.



Zeitschriftenschau.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, herausgegeben von A. Brandl und M. Förster. 48. Jahrgang. Mit 8 Bildern. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. 1912. XXX+428 S. Gebd. 12,00 **Mk.**

Jahresbericht für 1911—12 von Brandl (S. VII—IX). Unter Hinweis auf den 50. Geburtstag der Gesellschaft im Jahre 1914 wird mitgeteilt, dass im Jahre 1913 im *Jahrbuch* eine Geschichte derselben veröffentlicht und im Jahre 1914 ein Gesamtregister für Band 31—50 des *Jahrbuchs* herausgegeben werden soll. — Protokoll über die Jahresversammlung vom 23. April 1911 (S. X—XI). — G. Sarrazin, *Shakespeare als Landmann.* Festvortrag (S. XII—XXX). Untersucht unter Anwendung der psychologischen Methode die Wirkungen der agrarischen Geistesrichtung Shakespeares, wie sie sich in seinen Werken zeigen. — Wilhelm Dibelius, *Zur Stoffgeschichte des Titus Andronikus* (S. 1—12). Wichtiger und neuer Hinweis auf die Vorbilder der Hauptgestalten in diesem Drama. Titus Andronikus ist der byzantinische Kaiser Andronikus I. (1183—85), Tamora ist die Königin Thamar von Georgien (1184—1212). D. weist eine Reihe enger Beziehungen zwischen den Schicksalen und Charakteren dieser Personen und den Vorgängen des Dramas auf. — R. M. Garrett, *Gower in „Pericles"* (S. 13—20). Beschäftigt sich mit den von Gower gesprochenen Prologen im *Pericles.* — Theodor Vetter, *Shakespeare und die deutsche Schweiz* (S. 21—36). Anziehende und inhaltreiche Betrachtungen über den Anteil, den die Schweiz an der Einführung Shakespeares in Deutschland gehabt hat (Bodmer, Wieland, Sulzer, Füssli u. a.) und über die Einwirkung Shakespeares auf schweizerische Dichter (Keller, Meyer). Stadlers Buch über Wielands Shakespeare ist noch nicht berücksichtigt. — Wilhelm Mühlfeld, *The Tragedie of Caesar and Pompey or Caesars Revenge* (S. 37—80). Fortsetzung und Schluss des im vorigen Jahrbuch begonnenen Neudrucks dieses Stückes. — Albert Feuillerat, *The Origin of Shakespeare's Blackfriars Theatre. Recent Discovery of Documents* (S. 81—102). Dem Verfasser ist es gelungen, sieben ungemein wichtige Urkunden zu entdecken, die die Gründungsgeschichte des alten Blackfriars-Theaters klarstellen; es wurde bereits 1576 eingerichtet und wohl 1577 eröffnet. Die Urkunden, die hier zum ersten Male mitgeteilt werden, enthalten den Briefwechsel zwischen dem Mieter und Umbauer des Gebäudes mit dem Besitzer, einen ausführlichen Mietsvertrag und einen Brief des Lord Leicester. — Mrs. C. C. Stopes, *Dramatic Records from the Privy Council Register. James I. and Charles I.* (S. 103—115). Bringt in Ergänzung des Aufsatzes

Shakespeare's Fellows and Followers im 46. Bande des *Jahrbuchs* weitere Erwähnungen von Dramatikern, Stücken und Theaterereignissen in den genannten Urkunden aus den Jahren 1613—1639. — Paul Wislicenus, *Shakespeares Totenmaske*. Mit 2 Abbildungen (S. 116—124). Die im vorigen *Jahrbuch* von Brandl erörterte Frage nach der Echtheit der Maske wird hier von W. selbst weiter behandelt; auf Grund technischer Erwägungen hält W. die Maske für echt. — Friedrich Brie, *Roman und Drama im Zeitalter Shakespeares* (S. 125—147). B. will zeigen, dass die beiden Kunstformen nicht unabhängig nebeneinander sich entwickeln, „sondern dass seit etwa 1570 eine enge, dauernde Verbindung und starke gegenseitige Befruchtung beider Gattungen vorhanden ist, vor allem auch, dass die Entwicklung des Romans in einem bisher nicht geahnten Masse durch das Drama bestimmt worden ist". — — Kleinere Mitteilungen. W. Frhr. v. Gersdorff, *Vom Ursprung des deutschen Hamlet* (S. 148—149). — C. Westphal, *A. W. v. Schlegel an Prof. Dr. B. Mendelssohn in Bonn*. Brief (S. 150—151). — Nekrologe. *Miss Lucy Toulmin Smith* von C. H. Herford (S. 152—155). — *Friedrich Haase* (1827—1911) von Ad. Winds (S. 155—163). — *Ernst Hartmann* (1844—1910) von Helene Richter (S. 163—168). — — Theaterschau (S. 169—202). E. L. Stahl, *Die englischen Shakespeare-Aufführungen 1910 und 1911* (S. 169—172). — E. L. Stahl, *Die Düsseldorfer Shakespeare-Aufführungen 1911* (S. 172—175). — H. Landsberg, *Shakespeare in Berlin* (S. 176—179). — W. Bormann, *Die Shakespeare-Aufführungen in München von 1911* (S. 180—188). — Ch. Gaehde, *Dresdener Shakespeare-Aufführungen* (S. 189—192). — A. Feuillerat, *Shakespeare en France* (S. 192—195). — A. Wechsung, *Statistischer Ueberblick über die Aufführungen Shakespearescher Werke auf den deutschen und einigen ausländischen Theatern im Jahre 1911* (S. 195—202). Von 180 Gesellschaften wurden 25 Stücke in 1104 Aufführungen dargestellt. Das bedeutet einen erheblichen Rückgang gegen die beiden Vorjahre; die entsprechenden Zahlen sind für 1910: 189 — 24 — 1220; für 1909: 198 — 27 — 1318. — — Hans Weyhe, *Dissertations- und Programmschau* (S. 203—210). — Carl Grabau, *Zeitschriftenschau* (S. 211 bis 258). — Die *Bücherschau* (S. 259—354) bringt 15 Einzelbesprechungen und wieder zwei grosse Sammelberichte von Foerster. — Die *Shakespeare-Bibliographie* 1911 von Hans Daffis (S. 355—400) ist wieder in der sparsameren Art wie im vorigen Jahre eingerichtet; sie verzeichnet rund 400 neue Nummern und bringt 5½ Seiten Nachträge, 15 Nummern Miszellen und das Register. — Den Abschluss bilden das Verzeichnis des Zuwachses der Bibliothek der Gesellschaft, das Mitglieder-, Namen- und Sachverzeichnis (S. 401—428). — Die Bilder sind mit Ausnahme der beiden erwähnten Shakespeareköpfe Bühnenbilder der Shakespearebühnen in Dresden, Weimar und München.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Unechtheiten in der ersten Ausgabe von Schlegels Shakspere-Uebersetzung.

(Nachgewiesen aus seinen Manuskripten.)

(Schluss.)

7. Auslassungen aus dem Manuskript.

Dass bei dieser gewissenlosen Behandlung, die Karoline den Manuskripten ihres Mannes zuteil werden lässt, auch Auslassungen nicht fehlen werden, ist zu erwarten.

Im *Cäsar* fehlen acht Verse aus einer Rede des Cassius (I, 2, 148—155), und das Unglück will es, dass es gerade recht bedeutungsvolle sind:

Nun denn, im Nahmen der gesammten[1]) Götter,
Mit was für Speise nährt der Cäsar sich,
Dass er so gross ward? Zeit, du bist entehrt!
Rom, du verlorst die Kraft des Heldenstamms!
Welch Alter schwand wohl seit der grossen Flut [so],
Das nicht geglänzt durch mehr als Einen Mann?
Wer sagte jemahls, wenn er sprach von Rom,
Es fass' ihr weiter Kreis nur Einen Mann?

Diese Verse fehlen auch in der Ausgabe von 1841; Al. Schmidt in der Ausgabe der Sh.-Ges. gibt sie selbständig in wesentlich anderer Form; Brandl dagegen hat wohl nach Bernays die Ms.-Stelle eingefügt.

II, 4, 12 fragt der Knabe, den Portia nach dem Senat senden will:

Und so zurück zu euch, und weiter nichts?

1797 und 1841:

Und so zu euch (sinnlos), und weiter nichts?

Von den späteren Ausgaben ist es verbessert.

(III, 2, 34) Das Stück der Rede des Brutus: „Wer ist hier so niedrig gesinnt, dass er sein Vaterland nicht liebte? Ist es

[1]) Karoline hat das zweite m gestrichen.

jemand, er rede: denn ihn habe ich beleidigt" fehlt 1797, 1841 und auch bei Brandl, weil er sich auf die Gewissenhaftigkeit der Bernaysschen Vergleichung der Handschrift und des Originaltextes zu sehr verlassen hat. Bernays kennt die ausgelassene Stelle weder in seinem Cäsar-Text noch in seinem Buche, wo er die Auslassungen der Karolinen-Ausgabe zusammenstellt (S. 173 ff., speziell 177 f.). Hier nennt er nur die erste umfangreiche Auslassung.

In *Was ihr wollt* wird der Sinn gestört durch folgende Auslassung (I, 3, 113) aus dem Ms.:

Junker Christoph. . . . es ist zehn gegen eins, dass sie (Olivia) mich nicht will. Der Graf selbst, hier dicht bey an, freyt um sie.
Junker Tobias. Sie will den Grafen nicht.

1797 und 1841 fehlen die gesperrten Worte, welche von Bernays und Brandl unverändert, von Al. Schmidt mit der Besserung „hier nebenbei" eingesetzt sind.

Unvollständig ist auch die Rede Marias zum Narren (I, 5, 33): „Stille, Schelm! nichts weiter davon! — Ihr tätet wohl, wenn Ihr Euch vernünftig entschuldigtet". Bei wem? — Zwischen den Sätzen fehlt, allerdings auch im Ms.: „Hier kommt das Fräulein (*Here comes my lady*)", das nur Al. Schmidt eingesetzt hat. Bei Schlegel ist das natürlich ein Uebersehen, bei Karoline nicht: sie hat eben, wie gewöhnlich, sich um den Text nicht gekümmert. Und ebensowenig hat sich Bernays darum gekümmert, der weder bei der Aufzählung der Auslassungen (S. 179 f.) diese nennt, noch sie in seiner Ausgabe einfügt.

II, 5, 178 hat Schlegel die nicht gleichgültigen Worte in dem eitlen Selbstgespräch Malvolios übersehen: *[I do not now fool myself] . . . for every reason excites me to this, that my lady loves me;* in der von mir angenommenen Fassung Al. Schmidts: „Denn alles führt zu der Folgerung, dass das Fräulein mich liebt". Sie fehlen überall, und auch in der Ausgabe von Bernays, obgleich er sie in seinem Buche (S. 179) als fehlend verzeichnet.

Schwerwiegender ist die Auslassung an der Stelle (II, 1, 16), wo sich Sebastian dem Schiffskapitän Antonio „offenbaren" will; hier fehlt 1797 und 1841 der Satz des Ms.: „Ihr müsst also wissen, Antonio, mein Nahme ist Sebastian, statt dessen ich mich Rodorigo [so] nannte". Er ist von Al. Schmidt mit

ein paar Aenderungen, von Bernays und Brandl wortgetreu eingefügt.

Junker Tobias rät dem Junker Christoph in betreff seiner schriftlichen Herausforderung an Cesario (III, 2, 50) im Ms. und sonst: „Und so viel Lügen, als auf dem Papier liegen können, ... schreib sie auf“. In Wirklichkeit heisst die Stelle: „Und so viele Lügen, als auf deinem Bogen Papier liegen können, und wäre er so gross, dass man das Bett von Ware damit bedecken könnte“ — *sheet* heisst nämlich sowohl Bogen Papier wie Bettlaken —, „schreib sie herauf“. Dass Schlegel mit dem Bett von Ware nichts anzufangen wusste, ist erklärlich; warum die neueren Herausgeber diese hübsche Anspielung ausgelassen haben, nicht. Bei der Erwähnung des Betts von Ware, einem kleinen Städtchen nördlich von London, lächelten alle Männer in Shaksperes Theater sichtbar und die Frauen innerlich. Denn von dem Bett von Ware, einem prachtvollen Gebäude von 11 Fuss Länge und 11 Fuss Breite (in der *Pictorial Edition* von *Knight* ist eine Abbildung), sagte der derbe Volkswitz, dass zwölf Männer und zwölf Frauen darin Platz hätten, natürlich vorwiegend in der Quere und nicht nebeneinander. Solche Derbheiten gehören zum Charakter der englischen Renaissance-Dichtung.

Weitere Auslassungen von seiten Schlegels und späterer Herausgeber (I, 3, 160; II, 3, 65; III, 4, 153) sind berechtigt, weil es sich hier um die schwierige Wiedergabe von Wortspielen handelte, auf die wenig ankommt.[1])

Im *Hamlet* (I, 2, 200) hat Karoline (und nach ihr die Ausg. von 1841) den wichtigen Vers, der die Erscheinung des Geistes beschreibt, übersehen:

Geharnischt, ganz in Wehr, von Kopf zu Fuss —

Elze (Ausg. der Sh.-Ges.) hat ihn mit einer Aenderung, Bernays und Brandl wörtlich genau eingesetzt. Der Vers ist notwendig wegen der späteren Frage Hamlets: „Geharnischt, sagt ihr?“

Die vielsagende Fragenfülle, mit der Hamlet im Ms. seine erste Anrede an den Geist schliesst (I, 4, 57):

Was ist diess? sag! warum? was sollen wir?

---

[1]) Auslassungen von einzelnen nichtssagenden Partikeln erwähne ich nicht.

fehlt 1798 und 1841. Elze bringt den Vers gänzlich verändert, Bernays und Brandl nach dem Ms.

Der pathetische Vers des Geistes (I, 5, 75):

Um Leben, Krone, Weib mit eins gebracht

fehlt 1798 und 1841. Bernays und Brandl setzen ihn wieder ein; Elze in anderer Gestalt, die keine Besserung ist:

Beraubt um (!) Leben, Krone und Gemahl.

In dem Gespräch mit Rosenkranz (III, 2, 381) sagt Hamlet im Ms.: „ihr wollt so thun, als kenntet ihr meine Griffe". Diese Stelle, die doch nicht unwichtig ist, steht bei Bernays und Brandl, bei Elze mit einer kleinen Aenderung; 1798 und 1841 fehlt sie. — Bei der Beschreibung des väterlichen Bildes fehlt 1798 und 1841 aus dem Ms. gerade der Vers, der besonders kennzeichnend für Hamlets Charakter ist (III, 4, 62):

Der Welt Gewähr für einen Mann zu leisten.

Wir finden ihn bei Bernays, Brandl und bei Elze mit einer Aenderung. — Als Osrick in seinem euphuistischen Bestreben für alltägliche Dinge englische Ausdrücke braucht, die kein Engländer verstehen kann, wirft Horatio eine beissende Bemerkung dazwischen (V, 2, 131) — allerdings nur in der 2. Quarto, nicht in der Folio —, die wir nur bei Elze übersetzt finden:[1]) „Ist es nicht möglich, sich in einer andern Sprache verständlich zu machen? Ihr werdet es können, Herr, gewiss."

Vor dem Beginn des Zweikampfes (V, 2, 266) fehlen drei Reden zwischen Hamlet und Laertes, die doch sowohl in der 2. Quarto wie in der Folio stehen, im Ms. und überall. Nach meiner Revision:

Hamlet. Ich werde Euch, Laertes, Folie sein:
In meines Ungeschickes dunkler Nacht
Wird, wie ein Stern, aufleuchten Eure Kunst.
Laertes. Ihr spottet mein.
Hamlet. O nein, bei dieser Hand![2])

8. Schlegels Uebersetzungsfehler unverbessert.

Dass man von einer derartigen Herausgeberin, die bei ihren vielen Aenderungen nicht dem Originaltext, sondern ihrem un-

[1]) Bernays in seinem Kapitel über die Auslassungen (S. 173—193) ist unvollständig mit Bezug sowohl auf die Dramen, die er behandelt, wie auf die Zahl der Stellen.

[2]) Die Auslassung schon im Ms. von IV, 7, 171/72, wo es sich um zwei Namen einer Blume handelt, die im Deutschen nicht wiederzugeben sind, ist berechtigt.

ergründlichen Belieben, ihrer Laune folgte, nicht die Verbesserung selbst auffallender Uebersetzungsfehler Schlegels erwarten kann, ist natürlich. Sie finden sich alle in der Ausgabe von 1797/8 wieder und werden von Bernays gar nicht, in der Ausgabe der Sh.-G. nur zu einem Teil verbessert. Auch hierfür einige wenige Beispiele.

Im *Cäsar* hat Schlegel die seltsame Vorstellung, dass der Lauf *(course* I, 2, 4. 25) der nackten Luperkuspriester ein Wettlauf *(race)* sei; will man ihn näher bezeichnen, so kann man Umlauf sagen. *Course* war in der Bedeutung „Wettlauf" schon zu Shaksperes Zeit veraltet; er braucht das Wort nie in diesem Sinne. Alle Herausgeber, auch Al. Schmidt, folgen Schlegel.

Die Verschworenen sollen „eingedrückt die Hüte" tragen (II, 1, 73): zu welchem Zweck?

> Sie tragen in die Stirn gedrückt *(pluck'd about*
> *their ears)* die Hüte.

Der Unsinn in den Versen (II, 1, 44).

> Die Ausdünstungen, schwirrend in der Luft,
> Gewähren Licht genug, dabey zu lesen —

dessen Ursprung man nicht ahnen kann, hat sich gleichsam wie „ein köstliches Vermächtnis" Schlegels bis in die allerjüngsten Ausgaben fortgesetzt. Wenn sein Malone oder sein Johnson ihn nicht darüber aufklärte, dass *exhalations* Meteore sind, was ich augenblicklich nicht feststellen kann, so hätte doch der Kontext sowohl ihn wie Karoline auf Meteore hinführen sollen.

Ebenso erstaunlich siud die „Schriftgelehrten" in dem Verse (II, 1, 129):

> Lasst Priester, Memmen, Schriftgelehrte schwören —

da doch *men cautelous* ohne Zweifel „vorsichtige Menschen" heisst. Nur Al. Schmidt verbessert den Vers:

> Lasst Priester, Memmen wohlbedächtig schwören.

Im Ms. und sonst spricht Portia den sonderbaren Vers (II, 1, 245):

> Doch hielt ich an, doch gabt ihr keine Rede
> *(you answer'd not).*

Bei den ersten Worten denkt man, sie hätte nicht weiter gesprochen; aber der Sinn soll sein: ich liess nicht ab mit Fragen *(I insisted);* und weshalb statt des unmöglichen „Rede geben" nicht „Antwort" steht, ist unverständlich. Aber dieser

Vers steht überall; nur Al. Schmidt ändert den Anfang in ein verständiges: „Ich liess nicht ab.“

In allen Ausgaben, ausser der von Al. Schmidt, sagt Portia zu Brutus (II, 1, 298):

Sagt mir, was ihr beschlosst, ich wills bewahren.

Tell me your counsels heisst: „Sagt mir Euer Geheimnis“.

Das Undeutsch der folgenden Stelle (III, 1, 200):

Hätt' ich so manches Aug' als Wunden du

hätte Karoline auch ohne den Anblick des Originals verbessern können in

Hätt' ich so viele Augen als du Wunden

Der kluge und mutige Antonius, der den Mördern Cäsars nichts erlässt, springt ihnen sozusagen ins Gesicht mit dem temperamentvollen Blankvers (III, 1, 222):

Whȳ ănd whērein Cǣsăr was dangerous.

Die beiden Trochäen wirken prachtvoll, wie zwei scharfe Hiebe. Schlegel, aus Angst vor dem zweiten Trochäus, machte aus diesem anspringenden Verse einen tückisch kriechenden:

Wie und warum gefährlich Cäsar war,

während er sagen musste:

Wie und warum Cäsăr gefährlich war.

Aber sein Vers kriecht durch das ganze 19. Jahrhundert weiter.

Es ist ein sonderbarer Satz (III, 1, 274):

Dass diese Schandthat auf der Erde stinke —

wo sollte sie denn sonst stinken? — und es ist ein äusserst sonderbarer Fehler, dass Schlegel *above the earth* übersetzt, als wenn *on the earth* dastände. Aber dennoch hat nur Al. Schmidt die richtige Uebersetzung „auf zum Himmel stinke“.

Brutus leitet seine Rede an die Plebejer mit den Worten (III, 2, 7) ein:

Wir wollen öffentlich die Gründ' erklären
Von Cäsars Tod.

Aber der Text sagt:

And public reasons shall be rendered,

also:

Und Gründe des Gemeinwohls sollt ihr hören —

wie — dem Sinne nach — wohl Al. Schmidt im Text und Brandl in einer Anmerkung, aber nicht Bernays, berichtigt haben. Und was soll das heissen, was aus Schlegels Ms. in alle Ausgaben übergegangen ist (III, 2, 113):

Mich dünkt, in seinen (Brutus') Reden ist viel Grund —?

tiefer Grund? Dafür kann man doch unmöglich „viel Grund“

sagen. Und setzen wir viel Grund gleich viele Gründe, so ist der Satz: In seinen Reden sind viele Gründe — doch vollkommen sinnlos. Es steht aber auch im Text weder *ground* noch *reasons*, sondern *much reason*, und dass so viele Herausgeber die selbstverständliche Bedeutung dieser einfachen Wendung nicht einsehen konnten, ist ganz unbegreiflich; sie heisst: „viel Vernunft". — „Geht, leichtgesinnter Mann!" *(slight man)* ruft Brutus dem Cassius zu (IV, 3, 37). Das ist eine offenkundige Verwechselung von *slight* mit *light*. Al. Schmidt hat „schlechter Mann"; meine Revision „schwacher Mann".

In dem Verse (IV, 1, 17), der im Ms. und in allen Ausgaben steht:

Wen man im schwarzen Rathe unsrer Acht
Zum Tode sollte zeichnen

wundert man sich über das merkwürdige Wort, da doch nur die Dreimänner in Frage kommen. Schlegel gebraucht das Wort für die Gesamtheit der Aechtenden. Die Stelle war kaum anders zu formen als:

Wen man auf unsrer schwarzen Aechtungsliste . . . .

Cassius macht im Ms. und überall Brutus (IV, 3, 98) den unmöglichen Vorwurf, dass er „seine Fehler aus dem Kopf lerne".

Brutus trinkt dem Cassius zu, worauf dieser (IV, 3, 160) mit den unverständlichen Worten antwortet:

Mein Herz ist durstig nach dem edlen Pfand.

Schlegel hat also ohne viel Ueberlegung die gewöhnliche Bedeutung von *that noble pledge* genommen, die doch keinen Sinn gibt. Al. Schmidt (ähnlich Brandl in einer Anmerkung) übersetzt richtig:

Mein Herz ist durstig, dir Bescheid zu tun.

(IV, 3. 224.) Ms.:

[Wir] müssen, wenn der Strom *(current*, Flut) uns hebt,
ihn nutzen;
Wo nicht, verlieren wir des Zufalls Gunst.

Das ist eine Uebersetzung aufs Geratewohl von *lose our ventures*, mit welchem Wort Schlegel nichts Rechtes anzufangen wusste:

Al. Schmidt: geht unser Schiff und Gut verloren.
Brandl (Anm.): verlieren wir den Spieleinsatz.
Meine Revision: geht unser schwimmend Gut verloren.

Octavius sagt (V, 1, 5) von den Gegnern:

Sie wollen zu Philippi hier uns mahnen *(warn us)* —

woran? Das ist unverständlich; *warn* heisst *summon to fight:*

Sie fordern uns zum Kampf hier bei Philippi.

Brutus zu Strato (V, 5, 45):

Du bist ein Mensch von redlichem Gemüth.
(of a good respect)

Unmöglich. Al. Schmidt:

von gutem Ruf.

Meine Revision:

auf den ich [wie andere] etwas hielt.

In *Was ihr wollt* (II, 3, 95) schreien Tobias und seine Gesellen „so spät in der Nacht wie Zahnbrecher". Was fällt Leuten dieses Gewerbes nur ein, so laut zu schreien, und noch dazu in der Nacht! Es sind eben keine Zahnbrecher, sondern Kesselflicker *(tinkers)*.

Go to, go to! peace, peace! ruft Junker Tobias seinen Genossen zu (III, 4, 105), die sich über Malvolio lustig machen. Diese Interjektion mit ihrer entweder anregenden oder abmahnenden Bedeutung macht Schlegel immer Schwierigkeiten: erst übersetzt er sie mit „Ja doch! ja doch!" was er nach kurzer Ueberlegung durchstreicht, und dann gar nicht; er sagt bloss „Still, still!" und so steht es überall. Es heisst, beschwichtigend, „Lasst doch! still, still!"

Olivia findet Tobias im Begriff, sich mit ihrem Sebastian zu schlagen und wettert ihn mit ihrer gewohnten Energie an (IV, 1, 51): *ungracious wretch!* Schlegel fasst für Shaksperes Zeit nicht unrichtig *ungracious* = *ungraceful* (ungraziös) und übersetzt: ungeschlachter Frevler; Karoline findet das Wort zu ungeschlacht und setzt dafür, Schlegels Auffassung noch mehr betonend: unholder Frevler, und diese falsche Uebersetzung geht durch alle Ausgaben. Da es nämlich undenkbar ist, dass Olivia in ihrer Angst um den Geliebten in eine Kritik der äusseren Erscheinung ihres Ohms eintreten wird, der wohl als eine wohlgenährte, aber nicht hässliche Persönlichkeit vorzustellen ist, so muss *ungracious* die Bedeutung, die es so oft hat, — *without the grace of God,* frevelhaft — auch hier haben. *Wretch* ist nicht Frevler, sondern Elender, Wicht. In meiner Revision habe ich beide Worte mit Abscheulicher wiedergegeben.

IV, 2, 35 steht überall: „Du unsauberer Satan!" *(Thou dishonest satan!)*, was ganz unverständlich ist.

Desgleichen überall (IV, 3, 14):

Ich hätte Lust, den Augen zu mistrauen [so]
Und die Vernunft zu schelten, die ein Andres
Mich glauben machen will, als ich sey toll,
Wo nicht, das Fräulein toll —

sagt Sebastian, nachdem die ihm gänzlich unbekannte Olivia ihn als Verlobten behandelt hat. Was soll denn das andere sein, das die Vernunft ihn glauben machen will? — Der Text drückt sich viel deutlicher, ganz unzweideutig aus:

And wrangle with my reason that persuades me
To any other trust (zu jedem andern Glauben)
but that I am mad.

Also:

Die Vernunft zu schelten, die alles andre
Mich glauben machen will, als ich sei toll.

Die Vernunft versichert ihn, dass er durchaus nicht toll sei, und auch das Fräulein nicht; und doch müsste einer der beiden toll sein, entweder er, weil er seinen vorausgegangenen Verkehr mit ihr ganz vergessen hat, oder sie, weil sie einen Fremden wie einen ihr bekannten Menschen, ja wie ihren Geliebten behandelt: Darum „hadert er“ — das ist die richtige Uebersetzung — mit der Vernunft.

Der Narr antwortet auf des Herzogs Frage, ob er mit den andern zu Olivias Haushalt gehöre, überall (V, 1, 10): „Ja, Herr, wir sind ein Teil ihres Hausrates *(of her trappings).*“ Die Antwort des Narren ist nicht entfernt so bescheiden, sondern sehr eitel; denn *trapping* (eigentlich Staatsgeschirr der Pferde) heisst im weiteren Sinne: Schmuck. — Junker Christoph jammert darüber, dass Sebastian ihm ein Loch in den Kopf geschlagen und sagt dabei (V, 1, 195) überall ausser bei Al. Schmidt in veraltetem Deutsch: „Es kommt nichts einer blutigen Krone (?) bei“, d. h. Schlimmeres gibt es nichts. Statt dieser selbst für diesen armen Narren befremdenden Worte sagt er in Wirklichkeit: *I think you set nothing by a bloody coxcomb* (Schädel), d. h., „Ihr macht Euch wohl gar nichts daraus, wenn Ihr einem ein Loch in den Kopf schlagt.“ Das ist eine passende Rede für Junker Christoph.

In den ersten Worten des *Sturms* fragt der Kapitän den Bootsmann: *What cheer* (welches Befinden)? worauf dieser antwortet: *Good [cheer].* Also: „Wie geht's? — Gut.“ Schlegel übersetzt: „Was giebt's? — Gut.“ Auch diese arge Flüchtigkeit wird weitergegeben; Al. Schmidt allein hat sie verbessert.

(I, 1, 49) Ms. und überall: „Ich stehe ihm fürs Ersaufen, wenn das Schiff auch so dünn (1798 und überall: dünne) wie eine Nussschale wäre.“ Also wenn das Schiff eine Nussschale ist, dann ist das Ersaufen schwieriger! Ein offenbarer Unsinn. Der Text heisst wörtlich: „Was das Ertrinken betrifft, so stehe ich gut für ihn (natürlich: dass er nicht ertrinkt).“ Und so verbessert Al. Schmidt richtig: „Ich stehe dafür, dass er nicht ersäuft. . .“ *(I'll warrant him for drowning.)*

Ariel redet Prospero an (I, 2, 189): *Grave sir, hail!* Das heisst im 1. Ms. mit Baudissinscher Oberflächlichkeit „Heil dir, mein Gebieter!“ im 2. Ms. und in allen Ausgaben: „Heil dir, weiser Herr!“ Das heisst *grave* nie (s. Shakspere-Lexikon und Murray), sondern würdig.

Ariel erzählt (I, 2, 196) im Ms. und überall: „Ich enterte *(boarded)* des Königs Schiff.“ Der unsichtbare Luftgeist entert ein Schiff! Es heisst: „Ich flog aufs Schiff des Königs“.

Im Ms. und sonst (I, 2, 273):

Allein da du (Ariel), ein allzuzarter Geist
Ihr (der Sycorax) schnödes fleichliches Geheiss zu thun,
Dich ihrem grossen Werk entzogst . .

Unbegreiflich, welchem grossen Werk er sich entzog. Der Text hat *her grand behests*, ein Wort, das Schlegel nicht kannte. Schon Al. Schmidt hat die richtige Uebersetzung:

Dich ihrem Machtgebot entzogst,

ist aber nicht beachtet worden.

Prospero droht Ariel, ihn in einen Eichstamm zu sperren, wenn er noch einmal über den ihm aufgezwungenen Dienst murren sollte. Der zarte Ariel bittet um Verzeihung (I, 2, 298):

I will be correspondent to command,
And do my spiriting gently (freundlich, ohne Murren, willig).

Nach meiner Revision:

Ich füg' mich dem Befehl und übe ferner
Der Geister Künste gern (besser: willig).

Schlegel hat die letzten Worte durchaus missverstanden, und es ist unbegreiflich, welchen Zusammenhang seine Uebersetzung mit der vorausgehenden Rede Prosperos haben soll:

Ich will mich ja Befehlen fügen, Herr,
Mein Spüken zierlich (!) thun.

Daraus macht Karoline 1798:

Und ferner zierlich spüken.

Bernays (S. 15) zitiert den englischen Text und findet in der

letzten Fassung eine nennenswerte Besserung, Schlegels natürlich. Auch er versteht den Sinn des Englischen nicht und übernimmt mit sämtlichen späteren Ausgaben die falsche Uebersetzung und mangelhafte Logik Schlegels.

Im Ms., 1798, bei Al. Schmidt und Bernays sagt Ferdinand (I, 2, 390):

> Und weint' aufs neu den König.

Dieser auch dichterisch sehr ungewöhnliche Sprachgebrauch erhält seine natürliche Besserung von Tieck (1841) und danach von Brandl:

> Beweint' aufs neu' den König.

Ueberall steht (II, 1, 147) die unzweifelhafte Sinnlosigkeit:

> Ich wirkte im gemeinen Wesen (?) alles
> Durchs Gegentheil. (!)

für das Englische:

> *I'th' commonwealth I would by contraries*
> *Execute all things,*

d. h. ich würde alles gegensätzlich [zu andern Staaten] machen. Meine Revision:

> Ich schüfe einen Staat im Gegensatz
> Zu allen andern.

II, 1, 53 heisst überall:

> „Wie frisch und lustig *(lusty)* das Gras aussieht!"

Es soll vorgekommen sein, dass ein deutscher Jüngling in einer Gesellschaft von anmutigen englischen Damen seinem Vergnügen über die angenehme Situation Luft machte in dem Ausruf: *I am so lusty to-day!,* welcher alle in Verlegenheit setzte. Er meinte natürlich „lustig" — der Anfänger-Fehler liegt gar zu nah; aber *lusty* heisst „üppig".

II, 1, 152 gibt das Ms. und alle Ausgaben für *bourn* „Verzäunung"; es heisst „Grenze, Gemarkung". Das heute ungebräuchliche Wort war im 18. Jahrhundert noch bekannt, und es ist kaum anzunehmen, dass Schlegel es in seinem Lexikon von Johnson nicht gefunden haben würde.

Die Gesellschaft des Königs Alonso sitzt oder liegt am Meeresufer, und nun sagt Antonio zu Gonzalo (II, 1, 190) überall: „Geht schlafen!" — wohin denn? — *Go sleep* heisst: „Schlaft ein!"

II, 1, 273 heisst es überall ausser bei Al. Schmidt:

> Und seht, wie wohl mir meine Kleider sitzen,
> Weit saubrer wie zuvor.

Ein sonderbarer Ausdruck, der dadurch sich erklärt, dass Schlegel *feater* mit *neater* verwechselt hat: das letztere heisst

„sauberer“, das erstere „eleganter, schmucker“ (nach meiner Revision).

Antonio sagt (II, 1, 277) überall:

[Bei Frost im Fuss]
Musst' ich in Socken gehn.

Warum nur? Socken oder Strümpfe hat man doch immer an. Im Text steht *slipper*, Pantoffel.

Die Stachelschweine richten natürlich ihre Stacheln *(pricks)* auf; aber im Ms. und sonst überall (II, 2, 12): „sträuben sie die Borsten“, wofür das englische Wort *bristles* sein würde.

Stephanos Lied (II, 2, 48) fängt an:

The master (Kapitän), *the swabber* (der Schwabber, der mit dem Schwabber das Deck zu reinigen hat), *the boatswain* (Bootsmann) *and I.*

Das lautet im Ms. und überall:

Der Meister, der Bootsmann, der Konstabel und ich.

Hier wird aus der gleichartigen Gesellschaft des Originals eine kühne Mischung aus Handwerk, Marine und Polizei gemacht.

Trinculo macht sich über Caliban lustig (II, 2, 148. 150): *A very weak monster!* (Ein recht schwächliches Ungeheuer!) Nun lässt Stephano Caliban aus seinem Weinschlauch trinken, und Trinculo ruft: *Well drawn, monster!* (Gut gezogen oder gesogen, Ungeheuer!) Daraus machen Schlegel und seine Nachfolger ausser Al. Schmidt: „Ein recht betrübtes Ungeheuer! ... Gut ausgedacht, Ungeheuer!“ Wie Schlegel von *draw* auf ausdenken kommt, und was das Ungeheuer sich hier ausgedacht haben soll, ist mir unauffindbar geblieben, trotzdem ich unter der Voraussetzung, dass in gesprochenen Worten doch ein Sinn stecken müsse, längere Zeit darüber nachgedacht habe.

Miranda ruft (III, 1, 37) überall:

O mein Vater!
Ich habe eu'r Wort gebrochen, da ich's sagte.

Aber es ist doch undenkbar, dass man eines andern Wort bricht! — Diese Gedankenlosigkeit rührt von einer Vokabel her — *your hest* —, die Schlegel ebensowenig kannte wie oben *behest* und doch nicht nachschlug; es heisst:

Dies sagend, brach ich Euer Gebot.

(III, 1, 77):

Ferdinand: Warum weint Ihr?
Miranda: Um meinen Unwert, dass ich nicht darf bieten,
(that I dare not offer),
Was ich zu geben wünsche.

So überall. Schlegel übersetzt *dare* stehend mit „dürfen", auch wenn das so wenig passt, wie hier, wo man an ein Verbot des Vaters denken müsste, in welchem Falle der Engländer *I must not offer* sagen würde. Es heisst: Um meinen Unwert, der nicht zu bieten wagt. . .

Als Prospero ungesehen Zeuge des Liebesbundes der beiden gewesen ist, sagt er (III, 1, 93) im Ms.:

So froh wie sie kann ich nicht drüber sein,
Die alles überrascht.

Dieser absolute und relative Widersinn wird überall fromm übernommen ausser von Al. Schmidt. Was das „alles" hier soll, wo es sich um ein ganz Bestimmtes handelt, ist gar nicht zu begreifen. Von dem Text *Who are surpris'd withal* verstand Schlegel das letzte Wörtchen nicht; *withal* ist längst veraltet, aber bei Shakspere ungemein häufig; und dass Schlegel seine drei Bedeutungen aus Malone oder Johnson erfahren konnte, zum mindesten die häufigste „damit, davon, darüber", ist sicher. Aber er vertraute seiner tüchtigen Sprachkenntnis und seiner oft bewährten Sprachintuition und nahm es mit der philologischen Genauigkeit, die ein unerlässliches Erfordernis des Uebersetzers ist, eben nicht sehr genau: so machte er aus *withal* — *with all* und, nicht überlegend, schrieb er den Satz hin. Es heisst: „die davon (von dem plötzlichen Bewusstwerden der Liebe) überrascht sind." Al. Schmidt übersetzt sehr gut:

Die 's überwältigt hat.

Caliban rät dem Stephano (III, 2, 96): *thou may'st brain him* (Prospero), „Du kannst ihm das Hirn *(brain)* zerschmettern." Dafür überall: „Du kannst ihn würgen."

Als abenteuerliche Gestalten eine besetzte Tafel hereintragen, ruft König Alonso (III, 3, 20) überall:

Verleih uns gute Wirte, Gott!

Ein kindliches Gebet! Hat Schlegel bei den Worten *Give us kind keepers, heavens!* an *innkeepers* oder Aehnliches gedacht? Jedenfalls heisst *keep one* niemals: einen bewirten, und *keeper* niemals Wirt. Aber *God keep you (Heinrich* V., V, 1, 71) heisst: Gott schütz' Euch! und *Thy husband is thy lord, thy life, thy keeper (Widerspenstige* V, 2, 146): dein Schützer. Und hier sind die *keepers,* um welche der Himmel gegenüber all dem unheimlichen Zauberspuk gebeten wird, die Schutzengel, von

denen jeder Mensch nach dem Glauben der Zeit einen eigenen hat. Ich habe daher, unverständliche Anspielungen vermeidend, übersetzt:

Himmel, verleih uns deinen Schutz!

Nun, der Himmel schütze mich auch! Aber ich finde in den folgenden Worten (III, 3, 83) keinen Sinn, obgleich sie aus dem Ms. Schlegels in alle Ausgaben übergegangen sind:

Gar trefflich hast du der Harpye Bildung
Vollführt, mein Ariel; ein Anstand (*?? grace!*)
war's, verschlingend.

Also ein Anstand, der verschlang — wen denn? Doch wohl nur den einzigen Zuschauer Prospero. Also soll wohl „verschlingend" den Sinn von „überwältigend" haben? Aber dass der Anstand einer Person eine andere überwältigen soll, ist doch auch eine törichte Vorstellung, und nun gar verschlingen! — „Bildung" gebraucht Schlegel oft für Gestalt; aber man kann doch keine Gestalt vollführen. Dann soll es hier ausnahmsweise wohl für „Gestaltung" stehen: immerhin bleibt „die Gestaltung (Bildung ist unmöglich) der Harpye vollführen" eine höchst geschraubte Ausdrucksweise, für welche man besser die einfache Form des Textes einsetzt: *perform a figure*, eine Rolle spielen. Aus: *a grace* (Anmut) *it* (die Harpye, nicht das Spiel) *had* (entfaltete), *devouring (= when it was devouring* oder *even in devouring)* hat Schlegel jene Sinnlosigkeit herausgelesen. Die keineswegs schwierige Stelle heisst also einfach:

Gar trefflich hast du der Harpye Rolle
Gespielt, mein Ariel, anmutig selbst im Schlingen.

Wenn im Ms. usw. Ariel von Prospero aufgefordert wird (IV, 1, 37), hierher zu bringen

Den Pöbel *(rabble)*, über den ich Macht dir leihe,

so kann Schlegel nur an Caliban, Trinculo und Stephano gedacht haben. Die folgenden Worte zeigen aber deutlich, dass Prospero die abhängigen Geister meint, welche in Gestalt von Göttinnen und anderen Figuren die nun folgende Hochzeitsmaske aufführen sollen. *Rabble* heisst bei Shakspere öfters „Schar, Haufen" (Al. Schmidt; nur er verbessert die falsche Uebersetzung); ich habe den Ausdruck „das Völkchen" gewählt.

Nun kommt etwas Belustigendes. Der folgsame Ariel singt (IV, 1, 44) seinem Herrn ein untertäniges Liedchen, welches im Ms. also lautet:

Eh du kannst sagen: komm und geh!
Atem holst und rufst: he! he!

Mach ich, dass hier auf der Zeh
Jeder hüpf' und Mäuler (Rand: Männchen) dreh'.
Liebst du mich, mein Meister? — Ne.

Also Ariel fragt Prospero, ob er ihn liebe, und lässt den würdigen Greis darauf antworten — und zwar auf Berlinisch (oder Hessisch?), der Schelm: Ne. Karoline fand die Fassung nicht angemessen, sie änderte zwei Verse ab und fügte unerlaubterweise einen hinzu, die Strophe des Originals damit zerstörend:

Eh du kannst sagen: komm und geh,
Atem holst und rufst: he, he.
Mach' ich, wie ich geh und steh,
Dass hier jeder auf der Zeh
Sich mit Hokuspokus dreh'!

(Nun ja, das musste doch zugesetzt werden; und wenn davon nichts im Original steht, so kommt das nur daher, dass Shakspere diese glückliche Wendung im rechten Augenblick nicht eingefallen ist.)

Liebst du mich, mein Meister? — Ne.

In dieser karolinisch noch verschönten Fassung ist dies Liedchen in die älteren und späteren Ausgaben übergegangen. Wie ist Schlegel auf sein tolles „Ne" gekommen? Der Folio-Text hat: *Doe you loue me master? no?* — ein fragendes „nein?" mit dem Sinne „Ich denke, ja!" Es lag also wirklich sehr nahe, aus dem fragenden „nein?" ein fragendes „he?" zu machen, und alles war in Ordnung.

Prospero warnt (IV, 1, 51) Ferdinand überall mit den etwas sonderbaren Worten.

Lass dem Tändeln (ursprünglich Kosen im Ms., aber gestrichen)
Den Zügel nicht zu sehr — (dem harmlosen Tändeln?)

Das falsch übersetzte Wort *dalliance* bezeichnet öfters „verliebtes Spiel" in keineswegs harmlosem Sinne. So spricht Ophelia (*Hamlet,* I, 3, 50) vom *primrose path of dalliance* (vom Primelpfad der Lust), wo dieses letzte Wort sich auch bei Schlegel findet. Ich übersetze:

Lass dem Liebestrieb Den Zügel nicht.

Der Vers (IV, 1, 81):

My bosky (buschig) *acres and my unshrubb'd down*

(*= down without shrubs*) heisst natürlich:

Die wald'gen Flächen und die kahlen Höhn.

Schlegel übersetzt das Gegenteil (und so überall):

Die offenen Flächen und bebüschten Höhn.

Er wusste das seltene Wort *bosky* nicht und war zu bequem, es nachzuschlagen; da er ihm nun den entgegengesetzten Sinn gegeben hatte, so musste *unshrubb'd* wohl oder übel „bebüscht“ werden.

„Ich rieche lauter Pferdeharn,“ ruft Trinculo (IV, 1, 199) überall (ausser bei Al. Schmidt), als er zur Zelle Prosperos kommt. Wie soll das möglich sein? — *I do smell all horse-piss* heisst: „Ich rieche nach lauter Pferdeharn“ — er kommt eben aus einem stinkenden Sumpf. — *There I couch* (ruhe da) *when owls do cry* (V, 1, 90) heisst überall: „Lausche da, wenn Eulen schrein.“ — Im folgenden Vers wird *bat* (Fledermaus) überall mit Schwalbe übersetzt. — *Our ship is yare* (flink) (V, 1, 224) heisst überall: „Unser Schiff ist fest.“ — Dagegen heisst (V, 1, 226): *My tricksy spirit* überall nach Schlegels Aufsgeratewohl-Uebersetzung „Mein flinker Geist“. Im Shakspere-Lexikon sagt Al. Schmidt selbst einige Jahre später: *tricksy = full of tricks* (Streichen) *and devices* (Anschlägen), also was wir heute etwa „findig“ nennen würden. Ich habe für dieses zu moderne Wort „Mein feiner Geist“ gesetzt.

Ich habe die Uebersetzungsfehler des *Sturms* zwar nicht entfernt erschöpfend, aber eingehender behandelt, um zu zeigen, wie zahlreich und wie leichtfertig gemacht sie sind; die Uebersetzung ist tatsächlich so flüchtig, dass eine verhältnismässig grosse Masse von reinen Sinnlosigkeiten sich darin findet. Dazu hat Schlegel sehr wenig Gewicht auf die rhythmische Darstellung des Originals gelegt; von einer solchen kann nicht die Rede sein, wenn er den Rahmen eines Verses oder Verskomplexes, den der Dichter seinem Gedanken gegeben hat, immerfort durchbricht. Wird der Rahmen erweitert, so muss das Bild grösser werden, und die Farben, die der Dichter dem Nachbildner verabreicht in Gestalt des Rhythmus und der dichterischen Sprachkraft, müssen verdünnt, verwässert werden. In der gut übersetzten langen Szene I, 2 mit ihren 481 Blankversen hat Schlegel 20 Verse mehr als das Original; das ist reichlich: hätte er so im *Hamlet* gearbeitet, so würde er die doch auch reichliche Zahl von 80 Mehr-Versen wesentlich überschritten haben. Nun aber braucht Schlegel für die übrigen 918 Blankverse des *Sturms* 60 Verse mehr: also je 15 Verse Shaksperes gibt er mit 16 wieder. Solche Freiheit hat er sich sonst niemals dem Original gegenüber genommen. Er zeigt da-

durch, dass er der gewaltig konzentrierten Sprachkraft der spätesten Stilperiode Shaksperes nicht gewachsen ist. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt werden, dass jeder Teil des Dramas mangelhaft übersetzt ist; das ist bei einem Uebersetzer wie Schlegel undenkbar: neben I, 2 ist auch das Gespräch zwischen Antonio und Sebastian (II, 1) und vieles einzelne vortrefflich geraten. Aber das von Bernays über die Uebersetzung des *Sturms* gefällte überschwengliche Gesamturteil ist falsch. Sie ist als Ganzes so mangelhaft wie die ebenfalls nicht leichte Uebersetzung des *Königs Johann*. Bernays hat seine Ueberzeugung, an der wir natürlich nicht zweifeln, auf ein unsolides Fundament gegründet: er hat die Uebersetzung mit dem Original zu wenig im einzelnen, besonders hinsichtlich der Rhythmik, verglichen, und er hat das ältere Englisch nicht genügend beherrscht, um die zahlreichen leichtsinnigen Uebersetzungsfehler Schlegels, von denen hier nur ein Bruchteil gegeben ist, zu erkennen. Nun aber werden solche fundamentlosen Ueberzeugungen in schönseliger Verzückung ausgesprochen, sie schmeicheln sich in die Herzen der vielen, welche sie nachzuprüfen aus einem oder dem andern Grunde ausserstande sind, ein und werden festgeglaubte Tradition. Und es ist doch nichts dahinter. Dass die Aesthetik bei der Entscheidung über die Güte einer dichterischen Uebersetzung mitzureden hat, werde ich am wenigsten bestreiten, der ich zur Hälfte selbst Aesthetiker bin; aber eine Anmassung ist es, wenn die Aesthetik allein die Entscheidung fällen will: das Hauptgewicht gebührt hierin unbedingt der Philologie, der Beherrscherin des sprachlichen Gehalts und der Metrik. Dass es aber mit Bernays anglistischer Philologie nicht weit her ist, beweist sein Urteil über die *Sturm*-Uebersetzung, die er als Kenner nicht ohne ernsten Tadel hingenommen haben würde. Er ist aber nur ein Kenner wie Genee und Bellermann, die von der Ansicht ausgehen, dass ein bisschen Englisch oder Französich jeder kann. Gewiss: nur dass solch bisschen zur Interpretation in einer fremden Sprache überhaupt nicht ausreicht; nur dass, mit solchem bisschen an das veraltete Englisch des grössten Sprachkünstlers der Weltliteratur zu treten, eine Vermessenheit ist, die zu solchen Fehlschlägen führt, wie sie jene beiden Männer in ihren Artikeln über Shakspere-Uebersetzung in der *Vossischen Zeitung* seinerzeit getan haben. Mit schönen und pathetischen

Reden ist auch auf diesem Gebiet nichts Haltbares zu schaffen; vom Wissen hängt alles ab.

Es kann kein Zweifel sein, welches der Zielpunkt dieser Erörterungen ist; dennoch will ich ihn nennen. Das allumfassend überschwengliche Urteil von Bernays über die Schlegelsche Shakspere-Uebersetzung ist fast ein halbes Jahrhundert massgebend gewesen für die vielen Tausende Höhergebildeter, die wenig oder nichts von der Sache, d. h. von der Sprache Shaksperes, wussten. Bernays ist keine Autorität auf diesem Gebiet. Schlegel hat eine Reihe von Dramen (den *Sturm*, den *König Johann* und die drei *Heinrich VI.)* zum grossen Teil mangelhaft, flüchtig übersetzt. Diesen stehen sieben vortreffliche Uebersetzungen — *Romeo, Sommernachtstraum, Cäsar, Hamlet, Kaufmann von Venedig*, 1. und 2. *Heinrich IV.* — gegenüber. Die andern fünf rangieren gradweise zwischen ihnen. Aber auch in den besten Leistungen gibt es eine sehr grosse Anzahl von Stellen, die fehlerhaft — sei es dem Sinn oder dem Ausdruck nach, sei es rhythmisch — übersetzt sind. Selbst sie können in allen Einzelheiten der heutigen wissenschaftlichen Shakspere-Erkenntnis nicht mehr genügen.

Unter den Fehlern im *Hamlet*, welche Karoline hätte verbessern können, wenn sie den Originaltext öfters befragt und mehr Englisch gewusst hätte, übergehen wir die allgemein anerkannten, wie „Nehmt alles nur in allem“, „Schmach und Gram“ und „Gewissen“ (*conscience*) in dem Monolog „Sein oder Nichtsein“, und führen einige weniger bekannte an.

In dem Gespräch mit Hamlet (II, 2, 375) sagt Güldenstern, wie er von den Bühnenkämpfen der Knaben und der erwachsenen Schauspieler spricht: *O, there has been much throwing about of brains.* Schlegel usw.: „O, sie haben sich gewaltig die Köpfe zerschlagen“. Den Sinn könnten die Worte wohl haben, wenn sie nicht eben bildlich gebraucht wären. Elze (Ausg. der Sh.-Ges.) übersetzt sie richtig: „O, es ist viel Hirn vergeudet worden.“

Im Ms. und 1798 stehen die Worte des Laertes (IV, 4, 118):

Brandmarkt die Metze meiner treuen Mutter
Hier zwischen ihren keuschen reinen Brau'n.

Bei Schlegel mag Flüchtigkeit vorliegen, veranlasst durch den Text: *brands the harlot Even here, between the chaste un-*

smirched brows Of my true mother; bei Karoline, die den Widersinn drucken lässt, ist es, wie so oft, vollkommene Gedankenlosigkeit. Der Fehler wurde schon 1841, also von Tieck, verbessert:

Brandmarkt als Metze meine treue Mutter,

und steht nur noch bei Bernays.

Hamlet fragt Osrick, welches des Laertes Waffe sei, worauf dieser antwortet (V, 2, 151): *Rapier and dagger;* „Stossdegen und Dolch". Man focht mit zwei Waffen: den Stossdegen nahm man in die Rechte, und einen langen Parierdolch, der hinten am rechten Schenkel hing, in die Linke. Das wusste Schlegel nicht; darum brauchte er aber nicht „Degen und Stossklinge" zu schreiben; denn einen Degen, der nicht Stossklinge wäre, gibt es nicht. Dann wäre es besser gewesen, nur einmal „Degen" zu sagen, wie er Z. 156 *rapiers and poniards* übersetzt. Beide Fehler gehen durch alle Uebersetzungen.

Vom König befragt, ob er die Bedingungen des Wettkampfes kenne, antwortet Hamlet im Ms. und überall (V, 2, 277):

Vollkommen: eure Hoheit hat den Ausschlag
Des Preises auf die schwächre Hand gelegt.

Was ist der Ausschlag des Preises? Der Satz ist ganz unverständlich. In dem englischen Text:

Your Grace hath laid the odds a'th' weaker side.

wusste Schlegel mit dem Worte *odds* nichts anzufangen, sonderbarerweise; hatte er doch vorher (222) *I shall win at the odds* ganz richtig, wenn auch frei, übersetzt: „Ich werde bei der ungleichen Wette gewinnen", genau: „bei dem, was mir vorgegeben ist" (er soll nur 9 Treffer erzielen gegenüber 12 Treffern des Laertes); und ebenso unten (275). *Odds* bezeichnet das Ungleiche bei einem Spiel oder einer Wette sei es des Einsatzes (Murray, *New Engl. Dict.,* 5)[1]) oder der Bedingungen des Spiels (Murray, 4 c), die für den schwächeren Spieler durch Vorgeben vorteilhafter werden. Es kann also heissen: Eure Hoheit hat den grösseren Einsatz für die schwächere Partei gestellt. (Der König hat 6 teure Berberhengste gegen 6 französische Degen und Dolche gewettet). So erklären es Clark und Wright in der Clarendon-Press-Ausgabe,[2]) und ihnen bin ich in

---

[1]) Das Shakspere-Lexikon ist unklar in Bezug auf diese Stelle.

[2]) *The odds must here refer to the greater value of the king's stake, and not to the terms of the wager.*

meiner Revision gefolgt. Diese Auffassung scheint auch der erste Vers in der Antwort des Königs zu bestätigen:

Ich fürcht' es nicht; ich sah euch beide ja [fechten].

Der folgende aber spricht dagegen:

But since he (Laertes) *'s better'd, we have therefore odds.*

Das kann nur heissen:

Er lernte zu; drum gibt er[1]) uns voraus.

Nun aber muss das *odds* in der Rede Hamlets dieselbe Bedeutung haben, wie das in der Rede Königs; ich habe den Vers daher in meiner deutschen Hamlet-Ausgabe (Ehlermann, Dresden. 1911) übersetzt:

Sehr gut, mein Fürst.
Ihr habt die schwächre Seite stark bevorzugt.

Ich habe hier nur ein paar Beispiele von solchen Schlegelschen Uebersetzungsfehlern gegeben, die dem aufmerksamen und denkenden Leser auffallen mussten. Von Erschöpfung des Gegenstandes kann hier noch weniger die Rede sein als in den übrigen Kapiteln. Auch musste gerade in diesem Kapitel grosse Beschränkung geübt werden, weil ich schon 1906 ein Buch veröffentlicht habe *Schwierigkeiten der Shakspere-Uebersetzung*, in dem etwa dreihundert Schlegelscher Uebersetzungsfehler behandelt sind; hier sind gerade *Cäsar* und *Hamlet* besonders stark vertreten. Aber in diesem Buche habe ich nur solche Stellen ausgesucht, die für den mittelmässigen Kenner des älteren Neuenglisch überhaupt schwer verständlich sind, oder von Schlegel arg missverstanden waren. Ausser diesen jedoch, deren richtige Deutung mir wichtig erschien, gibt es Tausende von Fehlern, die Schlegel gemacht hat und z. T. wegen seiner primitiven Hilfsmittel machen musste.

9. Wirkliche Besserungen von Karolinens Hand.

Nachdem wir Karoline als eigenmächtige Gestalterin des Schlegelschen Textes so vielfach haben tadeln müssen, wollen wir zum Schluss auch etwas Lobendes über sie sagen: unter überaus zahlreichen Verschlimmbesserungen hat sie in einigen Fällen an mangelhaften Fassungen Schlegels wirkliche Besserungen angebracht.

So heisst es im Ms. des *Cäsar* (I, 1, 62):

---

[1]) Im Ms. und überall ein unverständliches „man".

versammelt
Für diess Vergehn die Armen eures Gleichen
1797: Für dies Vergehen eure armen Brüder.

Brutus sagt (I, 2, 45) zu Cassius im Ms.:
Noch mein Versäumen ihrer (der Freunde) anders deuten.

Der Text hat einfach *my neglect.* 1797:
Noch mein achtloses Wesen anders deuten.

Am Schluss eines der vier Hauptteile der Rede des Antonius (III, 2, 141) heisst es von dem Haar Cäsars im Ms.:
Den Erben als ein köstliches Vermächtnis
Es hinterlassend.

Das ist ein matt ausklingender Redeschluss. 1797:
Und hinterliessen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtnis.

In *Was ihr wollt* lautet das Ms. (I, 5, 35): „Hilf mir zu einer guten Narrentheidung"; Karoline hat das damals schon altertümliche und heute unbekannte Wort durchstrichen und Posse herübergeschrieben.

Im Ms. will Maria Malvolio so foppen (II, 3, 146), „dass er zum Sprichworte wird und ihn zur allgemeinen Belustigung mache". Diesen konstruktionslosen, flüchtig hingeschriebenen Satz, der beweist, das Schlegel sein Ms. nicht durchgesehen hat, bringt Karoline in Ordnung, indem sie „ihn" und „mache" durchstreicht und „dient" darüber schreibt.

Malvolio sagt im Ms. (II, 5, 31), Olivia begegne ihm mit einer ausgezeichneteren Achtung „als irgend einem von ihren (Freyern, durchstrichen) Bewunderern". Karoline sah hier wieder einmal den Text nach und fand, dass Schlegel die Stelle *than any one else that follows her* falsch gedeutet hatte; es kommt nur ein Bewunderer, der Graf Orsino, vor. Sie besserte richtig „als irgend jemand in ihrem Dienst".

Für *Your master's mistress* (V, 1, 334) standen im Ms. zwei Fassungen: „Seyd eures Herren Herrin" und am Rand „Seyd Herrin eures Herrn", die letztere strich sie mit Recht.

Im *Sturm* sagt Prospero zu Ariel (I, 2, 271) nach dem Ms.:
Du, mein Sklav, (So nennst du selbst dich)

Das tut er nicht, und die Worte *As thou report'st thyself* können das auch nicht heissen. Die Klammer bezieht sich vielmehr auf das folgende, und Karoline verbesserte:
Du, mein Sklav,
(So sagst du selbst aus) warst ihr (der Sycorax) Diener damals.

Im Ms. (III, 1, 53) versichert Miranda etwas „bei meiner Zucht“; Karoline setzt dafür 1798: „bei meiner Sittsamkeit“.

Im *Hamlet*-Ms. fragt Hamlet den Schauspieler „Könnt ihr die Ermordung Gonzagos spielen“; aber Schlegel streicht „die“ aus und setzt 2 1 über die folgenden beiden Worte: Gonzagos Ermordung. Karoline stellt 1798 die ursprüngliche und allein angemessene Fassung wieder her.

Wo Hamlet Ophelia fragt: *Are you honest?* (III, 1, 124), setzt das Ms. das offenbar unpassende „rechtschaffen“. Karoline strich es und schrieb an den Rand „tugendhaft“. (In meiner *Hamlet*-Ausgabe habe ich „ehrbar“ vorgezogen, weil es die bestimmte Tugend, die Hamlet im Sinne hat, deutlicher ausdrückt.)

(IV, 5, 206) Im Ms. sagt der König:

Wenn sie uns grade (? *direct*) oder mittelbar
Dabei betroffen finden.

Karoline strich das unmögliche Wort und schrieb „zunächst“ darüber: „Wenn sie zunächst uns . . .“

Im Ms. (V, 2, 207) fragt der Höfling Hamlet im Auftrage des Königs, „ob eure Lust, mit Laertes zu fechten, fortdauert oder ob ihr längere Zeit dazu verlangt“. Für diese inkorrekte Ausdrucksweise lesen wir 1798: „oder ob ihr längeren Aufschub dazu verlangt“.

Die Zahl der Besserungen, zumal der geringfügigen, könnte bis auf etwa 30 vermehrt werden; im ganzen sind sie verschwindend gegen die Masse der Textentstellungen. Ich zähle in der ersten Ausgabe dieser vier Dramen 331 verderbte Stellen, die in den Schlegelschen Handschriften doch eine angängliche, gute oder vorzügliche Uebersetzung gefunden haben. Jeder gewissenhafte Herausgeber hätte hier die Schlegelschen Fassungen in seinen Text aufgenommen, und wo mehrere vorhanden waren, die richtigste und beste herausgefunden auf Grund der philologischen Sprachkenntnis und des dichterischen Gefühls, die für eine derartige Arbeit unerlässlich waren. Karoline, wie wir gesehen haben, besass die letztere Eigenschaft nur in sehr bescheidenem Masse, die erstere so wenig, dass sie sich nur an ein paar Stellen (die genannt sind) getraut hat, den englischen Text auch nur anzusehen; von einer umfassenderen Verbesserung der von Schlegel gemachten Uebersetzungsfehler,

die man bei der Selbstherrlichkeit, mit der sie in Schlegels feiner Arbeit herumkorrigierte, hätte erwarten müssen, konnte keine Rede sein. Von dem Frauen viel mehr als uns gegebenen Feingefühl auch für sprachliche Formgebung ist bei ihr nichts zu merken: sie war mehr Mann als Frau; und was ihr abging, die weibliche Fein- und Anempfindung, besass ihr Mann in hervorragendem Masse. „Dame Lucifer", wie der von ihr vielgeschmähte Schiller sie scherzend nannte, brachte zu dieser Aufgabe nur eine romantische Vorstellung von dem eigenen Selbst mit und die damit regelmässig verknüpfte leichtfertige Ueberzeugung, dass das aus der grundlosen Tiefe ihres Genies aufsteigende Belieben, ihr Belieben, immer das Rechte und Mustergültige treffen werde. Und dieser von einer derartigen Herausgeberin rücksichtslos verfälschte Text der ersten Ausgabe hat bisher für authentisch gegolten, weil ausser Bernays niemand den Urtext kannte.

Es bleibt nun noch übrig, das Verhältnis dieses Gelehrten zu den Handschriften Schlegels und der ersten, angeblich von Schlegel, in Wirklichkeit aber zum grössten Teil von Karoline herausgegebenen Ausgabe, welches sich im allgemeinen unzweideutig aus den zahlreichen hier vorgeführten Beispielen ergibt, exakt, ziffernmässig darzustellen. In dem Vorwort zur ersten Ausgabe von Bernays (1871) — das mehrfach genannte Buch ist ein Jahr später erschienen, also eine Erläuterungsschrift für die Art seiner Textgestaltung — heisst es (S. VIII)[1]: „Hier galt nur ein Gesetz: Erhaltung, unverletzte Erhaltung dieses Textes,[2] wie er durch den ersten Druck festgestellt ist. Der Herausgeber war zu keinerlei Aenderung befugt, den einzigen Fall ausgenommen, dass er Schlegel durch Schlegel selbst verbessern konnte." Dann betont er, dass es ihm vergönnt gewesen sei, „eine sorgfältige Vergleichung dieser Handschriften mit dem überlieferten Texte anzustellen; die vorliegende Ausgabe ist die erste, welcher die Ergebnisse einer solchen Untersuchung zu gute kommen, und sie nimmt dadurch neben allen bisher erschienenen Ausgaben der Schlegelschen Uebersetzung einen selbständigen Wert in Anspruch." Im „Vorwort zum neuen Abdruck" (1891) (S. XV): „Die Grundsätze, nach welchen [der Text] damals (1871)

[1]) Die Seitenzahlen nach der zweiten Ausgabe (1891), die mir allein vorgelegen hat.

[2]) Diese und die folgenden Stellen sind von mir gesperrt gegeben.

behandelt und festgestellt worden, haben die unbedingte Billigung aller gefunden, denen hier ein Urteil zusteht." — Diese alle freilich waren ausserstande zu prüfen, wie weit diese Grundsätze in Tat umgesetzt waren. — Und: „In beständigem Hinblick auf die Urschrift ward die Uebersetzung von neuem durchmustert. Bei der erneuten Durchsicht gewährten abermals die Handschriften Schlegels den erwünschten Beistand."

Schon das vorangestellte Grundprinzip für die Bernayssche Gestaltung des Textes erregt grosse Bedenken. Wenn der Text der ersten Ausgabe (1797—1801) sich in so verderbtem Zustande befand, wie es hier an fast 150 Beispielen nachgewiesen ist, so musste nicht die Erhaltung eines solchen Textes die Hauptaufgabe des Herausgebers sein, sondern die Wiederherstellung des massenhaft interpolierten Urtextes nach den Handschriften Schlegels. Solch ein Prinzip konnte nur aufgestellt werden von einem, der den verfälschten Zustand des Textes der ersten Ausgabe nicht erkannt hatte; und eine solche Unkenntnis konnte nur jemand haben, der diesen Text mit den Handschriften nur oberflächlich verglichen hatte. Vor diesem Vorwurf kann Bernays die wiederholt von ihm ausgesprochene Voraussetzung nicht schützen, dass die Abweichungen von den Handschriften durch Uebereinkommen Schlegels und Karolinens nachträglich — also während Karoline Schlegels Manuskripte für den Druck abschrieb oder während des Korrekturlesens — in den abgeschriebenen oder gedruckten Text gekommen wären. Denn diese Voraussetzung kann auch nur jemand aussprechen, der die *Editio princeps* mit dem Urtext nur oberflächlich verglichen hat. Es ist eben undenkbar, dass Schlegel die vielen hier angeführten sinnlosen, falschen und geschmacklosen Fassungen des ersten Druckes, welche an die Stelle von sinnvollen, richtigen und geschmackvollen Fassungen seiner Manuskripte treten, gebilligt haben könnte; weil es undenkbar ist, dass einer der neben Luther feinste Uebersetzer in deutscher Sprache und ein höchst mittelmässiger Uebersetzer zugleich sein könne.

Nach dem hier vorgelegten Material — es ist nur ein starkes Drittel des gesamten — hat Bernays 69[1]) mangelhafte

[1]) *Cäsar:* I, 2, 55. 56. 58. 65. 75. 78. 79. 93. 101. 190. 288. 290. 320; II, 1,148; II,2,96; III,2,96; III, 1, 9. 176. 194; III, 2, 34. 63. 145; IV,1,44; IV,3,21.

Karolinische Fassungen angenommen — unbesehen; dass er in allen diesen Fällen die gute Schlegelsche Fassung gekannt und im englischen Original nachgeprüft und dann doch, Schlegel und Shakspere zum Trotz, die Karolinische schlechte Fassung gewählt habe, ist unglaublich. In der grossen Masse dieser Fälle hat er die Manuskript-Fassung offenbar nicht gekannt, den Shakspereschen Text offenbar nicht verglichen. Dasselbe ist zu sagen von den 44[1]) Fällen, wo er Karolinens schlechte Auswahl unter mehreren Manuskript-Fassungen übernimmt; auch das ist überwiegend ohne Kenntnis des Schlegelschen Manuskripts und des Shakspereschen Textes geschehen. Dazu passiert ihm mehrfach das Unglück, dass er in seinem Buche die Fassung des Manuskripts als die bessere anerkennt, in der 2. Ausgabe seiner Uebersetzung aber dennoch die schlechte Fassung Karolinens aus der ersten Ausgabe beibehält.[2]) Diesen 113 unauthentischen oder verfehlten Fassungen stehen nun gegenüber 28[3]) Verbesserungen der 1. Schlegelschen Ausgabe nach den Schlegelschen Handschriften.

Das ist das Verhältnis in dem hier vorgeführten Material. In dem Vorwort zu seinem Buche sagt Bernays (S. 2), er wolle „eine bescheidene Auswahl [seiner] Verbesserungen“ nach den Schlegelschen Manuskripten vorlegen. Ausser den in seinem Buche gegebenen Beispielen aber habe ich in seinem Text dieser vier Dramen nur etwa noch zwanzig Bes-

---

183. 195. 204. 280; V, 1, 123; V, 3, 108. — *Was ihr wollt:* I, 3, 66. 99; I, 4, 21; I, 5, 70; II, 3, 181. 200; II, 5, 22; III, 1, 150; III, 2, 37; III, 4, 70. 116. 142. 145; IV, 1, 23; IV, 3, 18. — *Sturm:* I, 1, 50; I, 2, 28. 262; II, 1, 95; II, 2, 154; III, 2, 67. 123. 156; III, 3, 1. 37. 89. 104; IV, 1, 16. — *Hamlet:* I, 2, 118. 144; II, 1, 8; II, 2, 221. 310. 533; III, 1, 124; III, 2, 34; IV, 3, 9; IV, 7, 84. 194; V, 1, 96; V, 2, 370.

[1]) *Cäsar:* I, 2, 88; I, 3, 2; II, 1, 29. 54; II, 2, 27. 32; III, 1, 176; IV, 3, 147; V, 4, 1. — *Was ihr wollt:* I, 1, 26. 32; I, 4, 17; II, 3, 124; II, 4, 7. 34; II, 5, 35; V, 1, 91. 218. 335. — *Sturm:* I, 2, 52. 100. 478; II, 1, 9. 35. 155; IV. 1, 163. — *Hamlet:* I, 1, 119; I, 2, 27. 96. 139; I, 3, 41. 67, I, 5, 21; III, 1, 182; III, 4, 94. 124. 138. 159; IV, 5, 63. 106; IV, 7, 6. 95; V, 2, 68. 255.

[2]) *Cäsar:* III, 2, 225; IV, 3, 88. 97; V, 1, 126. — *Was ihr wollt:* II, 5, 178. — *Hamlet:* V, 2, 214.

[3]) *Cäsar:* I, 2, 114. 148—155. 197; II, 4, 12; IV, 3, 255. — *Was ihr wollt:* I, 3, 113; II, 1, 16. 23; II, 3, 126. 177; II, 4, 76; III, 4, 71; IV, 2, 4; V, 1, 344. — *Sturm:* II, 1, 141. 216. — *Hamlet:* I, 1, 18; I, 2, 200; I, 4, 57. 70 I, 5, 75. 92; II, 1, 8; II, 2, 321. 331; III, 2, 381; III, 3, 98; III, 4, 62.

serungen nach Schlegels Handschriften gefunden.[1]) Ich zähle 331 Stellen in diesen vier Dramen, die nach Schlegels Urschrift verbessert werden konnten, aber knapp 50 Stellen in Bernays 2. Ausgabe, die verbessert sind. Das ist bei weit über 10000 Zeilen eine geringfügige Ausbeute. Jedenfalls hatte Bernays bei einer so sporadischen Benutzung der Schlegelschen Manuskripte kein Recht, sich zu rühmen, dass seine Ausgabe dadurch „einen selbständigen Wert in Anspruch nehme." Eingehendere Studien scheint er mit Bezug auf den *Sommernachtstraum* und *Romeo* gemacht zu haben, welche die grössere Hälfte seines Buches füllen. Demnächst werden hier diese vier Dramen mit dem *Kaufmann* am meisten erwähnt; die andern, deren Soll- und Haben-Verhältnis mir unbekannt ist, nur gelegentlich. Bei den fünf genannten Dramen — über den *Kaufmann* s. den *Revue*-Aufsatz — scheint er nur Stichproben gemacht zu haben; von einer gewissenhaften Wort-für-Wort-Vergleichung der 1. Ausgabe mit Schlegels Manuskripten, auf der die vorliegende Arbeit beruht, kann nicht die Rede sein.

Berlin-Lichterfelde. Hermann Conrad.

Die Prüfungsordnung für das Lehramt an den höheren Lehranstalten Bayerns.

Im *Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten im Königreich Bayern* ist nunmehr die definitive Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Lehranstalten veröffentlicht worden. Wir haben seinerzeit in der *Zeitschrift* (10, 14—25) den Entwurf der Prüfungsordnung besprochen; da die endgültige Fassung mit diesem Entwurfe in allen wesentlichen Punkten sich deckt, so erübrigt nur, auf einzelne kleinere Aenderungen und Nachträge kurz einzugehen.

In den Vorschriften über die mündliche Prüfung in den neueren Sprachen sind jetzt die älteren Schriftsteller, die zu übersetzen und zu erklären sind, nicht mehr mit Namen auf-

[1]) Darunter sind 9 schon vor ihm von Al. Schmidt und Elze verbessert in der Ausgabe der *Sh.-G.*, die Bernays in seinem Buche und in der Einleitung zu seiner Sh.-Ausgabe häufig erwähnt, also vielfach verglichen hat. Diese sind als Erfolge seiner Handschriften-Vergleichung zweifelhaft.

geführt, so dass wohl auch andere Werke als das *Rolandslied, Aucassin et Nicolete, Beowulf, Chaucer* in den Bereich der Prüfung gezogen werden können. Der Entwurf enthielt auch den Satz, dass die mündliche Prüfung durchgehends in der Fremdsprache abzuhalten sei. Wir haben bei der Besprechung des Entwurfes in der *Zeitschrift* die Befürchtung geäussert, dass durch diese Vorschrift die wissenschaftliche Tiefe Schaden leiden könne. In der definitiven Fassung ist nun dieser Satz getilgt und die Bestimmung in dieser ganz einwandfreien Weise zum Ausdruck gebracht: „Zu letzterem Zwecke (Erprobung von Aussprache und Sprechfertigkeit) soll die mündliche Prüfung, abgesehen von schwierigen, rein wissenschaftlichen Erörterungen, in der Fremdsprache abgehalten werden.“ Dass bei einem Kandidaten der neueren Sprachen nicht auf Sprechfertigkeit verzichtet werden kann, ist klar; in der Hauptsache aber muss auch in der mündlichen Prüfung die Erprobung der wissenschaftlichen Durchbildung obenan stehen und wenn sich diesem Ziele durch die Sprechfertigkeit Hindernisse in den Weg stellen, dann muss es dem Examinator überlassen sein, nach eigenem Ermessen die Fesseln zeitweise zu lockern oder zu lösen. In diesem Zusammenhange ist auch der Satz des Entwurfes, dass Aussprache und Sprechfähigkeit des Kandidaten durch eine besondere Note zu bewerten sind, in der neuen Prüfungsordnung gefallen.

Neu ist in der endgültigen Fassung, dass Kandidaten, die den ersten Prüfungsabschnitt für das Lehramt der deutschen Sprache, der Geschichte und einer der Fremdsprachen mit gutem oder sehr gutem Erfolge abgelegt haben, durch eine Ergänzungsprüfung die Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in der anderen Fremdsprache sich erwerben können. Diese Ergänzungsprüfung besteht in der Teilnahme am ersten Prüfungsabschnitte der entsprechenden Fremdsprache und zwar im ganzen Umfange desselben, so dass nirgends eine der neueren Sprachen zu einem Nebenfache herabgesetzt ist. Im Zusammenhang mit der Lehramtsprüfung für die neueren Sprachen oder mit irgend einer anderen Lehramtsprüfung kann in beliebiger späterer Zeit auch eine italienische Prüfung von Kandidaten abgelegt werden, die ihre Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in der italienischen Sprache nachweisen wollen; sie werden nach der neuen Prüfungsordnung aus dieser Sprache und ihrer Literatur in angemessener Weise schriftlich und mündlich geprüft.

Die Ueberleitungs- und Schlussbestimmungen beanspruchen wohl kaum allgemeineres Interesse; sie sind durchweg umsichtig und wohlwollend gehalten. Für das abgeschaffte Lehramt der Realien (Deutsch, Geschichte und Geographie) wird ein Anschluss an die neuen Verhältnisse dadurch ermöglicht, dass Lehrer und Kandidaten, welche die Hauptprüfung aus den Realien nach der alten Ordnung abgelegt haben oder nach den speziellen Vorschriften der Uebergangszeit noch ablegen werden, die Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in den fremden Sprachen durch Ablegung einer Ergänzungsprüfung, umfassend den ersten Prüfungsabschnitt aus den neueren Sprachen, erwerben können. Durch diese neu angefügten Ergänzungsprüfungen wird trotz Beibehaltung des starren Systems eine genügende Bewegungsfreiheit in Wahl und Zusammenstellung der Fächer entsprechend individueller Neigung und Anlage gewährleistet; im Hinblick auf die neueren Sprachen ergeben sich jetzt folgende Kombinationsmöglichkeiten:

1. Deutsch, Geschichte, Französisch;
2. Deutsch, Geschichte, Englisch;
3. Deutsch, Geschichte, Französisch, Englisch als Ergänzungsfach;
4. Deutsch, Geschichte, Englisch, Französisch als Ergänzungsfach;
5. Französisch, Englisch.

Diese Verbindung der Fächer ermöglicht in erfreulicher Weise, der beklagenswerten Zersplitterung, die an Realschulen selbst in den zusammengehörigen sprachlichen Disziplinen herrscht, Einhalt zu tun und eine Art Klassenlehrersystem einzurichten. Durch Beibehaltung des alten neusprachlichen Lehrfaches mit Französisch und Englisch kann sowohl an Realschulen als an Gymnasien die den neueren Sprachen gebührende Stellung im Lehrplan mit Nachdruck gesichert werden, so dass durch den neuen Lehrplan den bayerischen Neuphilologen ein weites Arbeitsgebiet gewahrt und neu erschlossen wird.

Wir haben seinerzeit den Entwurf der Prüfungsbestimmungen, der in dieser Form schon ein reifes, wohldurchdachtes Werk darstellte, mit Freude begrüsst. Nicht ist uns entgangen, dass die Anforderungen an die Kandidaten, besonders auch in den neueren Sprachen, hoch sind, höher vielleicht als in den übrigen Bundesstaaten. Aber der Lehrstand, zu dem diese Prüfungen die Eingangspforte

öffnen sollen, hat eine schwere, hohe Aufgabe zu bewältigen und darauf schon durch die Prüfungsbestimmungen hinzuweisen, ist ganz am Platze und gerade jetzt in Bayern unerlässlich, da wir hier eine bedenkliche Ueberfüllung im Lehrberufe haben und deshalb eine engere Auslese vorgenommen werden muss. Die Wissenschaft ist gleich dem Lehrberufe eine heilige, ernste Sache, die sich nicht erspielen, ertändeln und erträumen lässt und wer sich ihr widmen will, wie der wissenschaftlich gebildete Lehrer an höheren Schulen, muss seine Ziele hoch stecken und darf nicht davor zurückschrecken, wenn ihm durch die Prüfung der Ernst der Wissenschaft fühlbar wird. Erst dann werden hohe Anforderungen verwerflich, wenn die Art der Ermittelung der Kenntnisse rigoros und rücksichtslos ist; nicht die Höhe der Anforderungen, sondern die Art der Prüfung ist es fast immer, was bei Kandidaten böses Blut macht. In dieser Hinsicht erscheint im neuen Lehrplan der rechte Ernst, den die Wissenschaft fordert, mit menschlicher, wohltuender Milde gepaart. Man lese nur die wohlwollenden Vorschriften, die den Examinatoren für die mündliche Prüfung gegeben werden; es heisst in § 18: „Die Fragestellung an die Kandidaten soll klar und leicht verständlich sein. Zeigt ein Kandidat auf dem durch die Fragestellung berührten Gebiete offenbare Unkenntnis, so sind die Fragen aus einem anderen Gebiete zu stellen. Wenn nach Ablauf der Prüfungszeit das Ergebnis noch zweifelhaft ist, kann der Vorsitzende ein Mitglied oder mehrere Mitglieder des Prüfungsausschusses auffordern, noch einige Fragen an den Kandidaten zu richten oder eine förmliche Nachprüfung anordnen.“ Freuten wir uns deshalb seinerzeit rückhaltlos des Entwurfes, so können wir diese unsere Freude und Genugtuung erst recht der endgültigen Festlegung der Prüfungsbestimmungen gegenüber zum Ausdruck bringen, da unter Wahrung der Vorzüge des Entwurfs die neuen Ergänzungen und Umarbeitungen überall eine glückliche Hand verraten und so Bayern eine auf Jahre hinaus allen billigen Anforderungen wohl entsprechende Prüfungsordnung für die höheren Schulen besitzt.

Landshut i. Bay. A. Hasl.

Ein Jubiläumswunsch und anderes.

Die *Revue Bleue*, wie sich — nach der Farbe ihres Umschlags — die *Revue Politique et Littéraire* mit kurzem Nebentitel nennt, hat jüngst das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens

gefeiert. Unter den zahlreichen Glückwünschen, die ihr aus diesem Anlass von den verschiedensten Seiten dargebracht worden sind und denen sich, im Geiste wenigstens, gewiss auch mancher deutsche Leser angeschlossen haben wird — ich erinnere in diesem Belang nur an die ungezählten Belegstellen, die A. Tobler in seinen *Vermischten Beiträgen* aus dieser Zeitschrift geschöpft hat —, hat die Redaktion e i n e n zum Abdruck gebracht, ein Schreiben, in dem sich in ebenso rührender wie poesievoller Weise die anhängliche Dankbarkeit eines wenn auch in bescheidener sozialer Stellung lebenden — er bezeichnet sich als *petit employé* und *primaire* (d. h. ehemaligen Volksschüler) — so doch sicher geistig nicht unbedeutenden Lesers bekundet. Was die Jubilarin, die er als *professeur de goût et d'érudition* bezeichnet, ihm persönlich in seinem bescheidenen und eng umgrenzten Lebenskreise geworden, drückt er schön in folgenden Worten aus: *Vous serez touché quand il* (er, d. i. der Briefschreiber) *vous affirmera que dans son cercle étroit, la couverture de votre Revue est le coin d'azur du prisonnier, le soupirail ouvert sur le grand ciel bleu des idées.* Dann sagt er zum Schluss: *Une seule chose importe: que vous soyez persuadé de la sincérité de ces lignes, de la vive sympathie qui les a inspirées et qu'elles vous apportent quelque encouragement à vous surpasser.* Darauf antwortet die Zeitschrift: *Puisse cet ami, dont le simple et émouvant billet résume le langage de tant d'autres, être persuadé que nous ressentons vivement le prix de semblables avis; ainsi encouragée, la Revue Bleue inaugure avec confiance son second cinquantenaire; e l l e s' e f f o r c e r a d e d e m e u r e r é g a l e à e l l e - m ê m e s' i l n e l u i e s t p a s d o n n é d e s e s u r p a s s e r.*

Der Sperrdruck rührt von mir her und soll die Stellen hervorheben, an die die nachfolgenden Betrachtungen anknüpfen. Die Zeitschrift scheint nämlich den wohlgemeinten Wunsch ihres Gratulanten, dass sie sich ermutigt fühlen möge *à se surpasser*, leise abzulehnen — anzudeuten, dass das kaum möglich sei — und sich an dem Bestreben *de demeurer égale à elle-même* genügen lassen zu wollen. Nun, ich glaube, dass sich bei aller Anerkennung der Gediegenheit vieler ihrer Leistungen, ja der Vortrefflichkeit eines grossen Teiles des von ihr Gebotenen, doch unschwer etwas aufzeigen lässt, worin sie sich sehr wohl noch vervollkommnen, ihre bisherigen Leistungen übertreffen

könnte, nämlich die Beurteilung, die Berichterstattung über deutsche Verhältnisse.

In einem ebenso geistreichen wie sachlich gründlichen Artikel, der — unter dem Titel: *La légende des langues faciles* — die irrige, aber, wie es scheint, in der französischen Schulwelt weitverbreitete Meinung zu zerstören unternimmt, dass Italienisch und Spanisch leicht zu erlernende Sprachen seien (ich wünschte, es fände sich in Deutschland jemand, der dem analogen Irrtum unserer Schulbehörden hinsichtlich des Französischen und Englischen den Garaus zu machen unternähme), sagt H. Peseux-Richard (*Les Langues Modernes* X, 6, 244) bezüglich Italiens und Spaniens: *C'est qu'en effet ces deux malheureux pays — principalement le second — ont offert de tout temps et offrent encore* (nur für Italien konstatiert er in der Fussnote eine geringe Besserung in der allerletzten Zeit) *un champ où la sottise universelle mais surtout française s'exerce sans entrave. Auteurs et lecteurs rivalisent d'ignorance: les uns peuvent tout dire, les autres lisent tout sans sourciller* etc. Obgleich er die Zahl der in so bedauernswerter Weise journalistisch und schriftstellerisch misshandelten Länder auf die beiden genannten beschränkt und im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen England und Deutschland ausdrücklich ausnimmt — freilich nicht etwa, weil die *écrivains actuels* hier durchweg besser Bescheid wüssten, sondern nur, weil sie hier vom Reden ins Gelag hinein durch die Furcht zurückgehalten würden: *d'être vertement rabroués par une critique plus nombreuse et plus écoutée,* schliesslich auch, weil sie bei der Schwierigkeit des blossen Erratens in den vom Französischen so grundverschiedenen Sprachen es vorzögen: *avouer franchement leur ignorance* — so bin ich doch nach allem, was ich in französischen Zeitungen gelesen und in der Unterhaltung aus dem Munde von Franzosen gehört, der gerühmten Ausnahmestellung der beiden germanischen Länder, vor allem aber der unseres Landes, keineswegs so sicher wie Herr P.-R. Musste ich doch vor ca. zwei Jahren im Kreise gebildeter Franzosen aus einer vielgelesenen Tageszeitung die Notiz vorlesen hören, dass in Deutschland alljährlich als Nahrung so und so viel Millionen — Hunde (!) konsumiert würden. Die sofort von mir geäusserte Vermutung, dass der französische Uebersetzer der deutschen Statistik höchstwahrscheinlich „Kaninchen" im Sinne von *canines*

(= *chiens*) aufgefasst habe, wurde, wie mir schien, nicht ohne ein gewisses Zögern angenommen; oder war es Bedauern darüber, dass sich dieser neue eklatante Fall sozialer und kultureller Inferiorität der Deutschen so einfach in ein Nichts auflösen sollte?[1]) — Und ebensowenig schwinden meine Zweifel an der von Herrn P.-R. gerühmten grösseren Zuverlässigkeit der Berichterstattung über Deutschland — von dem so zuversichtlich angedrohten *vert rabrouement* habe ich in dem Falle der niedlichen Hundefleischnotiz nichts wahrnehmen können — wenn ich die auf unser Land und Volk bezüglichen Artikel der *Revue Bleue* lese. In dieser Hinsicht lässt sich gleich der Anfang des neuen *cinquantenaire* recht verheissungsvoll an. Dieselbe Nummer, die den hübschen Brief des dankbaren Lesers nebst der die Möglichkeit einer Vervollkommnung bescheiden ablehnenden Erwiderung der Redaktion bringt, enthält einen den (kürzlich verstorbenen) deutschen Botschafter in London betreffenden Beitrag *Le baron Marschall*, der folgendermassen beginnt:[1]) *Il est un qualificatif dont les Allemands se servent*

---

[1]) Daneben erscheint denn das jüngst berichtete Missverständnis des *Nouvelliste* Nr. 206, der die deutsche Zeitungsnotiz, dass in Offenbach „spät heimkehrende Urlauber aus Schabernack von mehreren Gewehren die Schlösser abgenommen hätten", mit den Worten wiedergab: *que le vol avait été commis par des réservistes récemment arrivés de Schabernack* harmlos und verzeihlich; ähnlich wie das bekannte *Je suis ici sur le Meinigen* für „Hier steh ich auf dem Meinigen" aus *Wilhelm Tell* oder *au Rhin sombre* für „in düstern Reih'n" des Lützowliedes, oder *Et sa jupe courte!* für „Wie sie kurz angebunden war" . . . aus *Faust* usw. — Viel weniger begreiflich und verzeihlich als alle solche gelegentlichen Missdeutungen erscheint mir die Naivität oder soll ich sagen die Blindheit der deutschen Schulbehörden, die gestatten, dass die *Alliance française* (eine chauvinistische Vereinigung zur Ausbreitung französischer Sprache und Kultur) unter dem Deckblatt des *Journal d'Allemagne* alljährlich an deutschen Schulen *concours de compositions françaises* veranstaltet sowie 50 deutschen Knaben und Mädchen freie Fahrt nach Paris, dort eine Woche lang Führung, Unterkunft und Beköstigung *(pas avec du chien, par exemple!)* gewährt, ohne dass bisher von deutscher Seite auch nur ein Versuch zur Erfüllung der unter anständigen Leuten doch selbstverständlichen Pflicht der Gegenleistung gemacht worden wäre.

[1]) Dass der Artikel neben allerhand gehässigen Angriffen auf die deutsche Politik in England mehr oder weniger versteckte Drohungen enthält, hat hier — in einer nichtpolitischen Zeitschrift — selbstverständlich völlig ausser Betracht zu bleiben. Es wird sich lediglich um die Frage der Richtigkeit der gemachten Angaben handeln.

volontiers: „Kolossal“ *désigne tout ce qui est empreint de force, tout ce qui est bien allemand (!).* Sollte der Herr Verfasser, M[r] Ernest Lémonon, seine Studien über Sinn und Verwendung des deutschen Wortes „kolossal“ vielleicht an demselben Orte gemacht haben, wo französische Besucher Deutschlands gelernt haben wollen, dass „ein Glas Bier“ *un bock* heisst, nämlich in den Lokalen der grossen Bierbrauereien, wo sich zur Bockbierzeit urwüchsigste Fidelität und damit verbunden der bekannte Ueberschwang des Selbstbewusstseins und der Meinungsäusserungen entfaltet, der in dem Gefühle so etwas wie „die Angel der Welt“ zu sein, gipfelt? Gewiss kann man bei neugebackenen Leutnants, bei jungen Couleurstudenten, kurz bei allen, die nicht an einem Uebermass bescheidener Zurückhaltung kranken, vielleicht auch bei Biertischphilistern, in deren Unterhaltung der Nachdruck der Rede (der „Dröhnsnak“) den Mangel an geistigem Gehalte ersetzen muss, das Wort in der von Herrn L. angegebenen Weise verwendet hören. Doch bilden die genannten Kategorien zum Glück nur einen sehr winzigen Teil der *Allemands.* Und sieht er sich in dem nicht ganz kleinen Kreise verständiger und besonnener Leute in Deutschland um, so wird er finden, dass das Wort „kolossal“ in keiner Weise anders oder öfter als im Französischen, nämlich nur zur Bezeichnung des weit über natürliche Grösse Hinausragenden gebraucht wird. Und wenn er *tout ce qui est empreint de force* — was uns ja nur schmeichelhaft sein könnte — mit *tout ce qui est bien allemand* identifiziert, so würde ein klein wenig Nachdenken ihn darauf gebracht haben, dass dann gerade für die Deutschen am wenigsten Anlass oder Versuchung vorläge, jenes Wort so oft zu gebrauchen. Ihnen könnte doch, was sie beständig um sich sähen, am allerwenigsten imponieren, es müssten doch gerade die Fremden, sagen wir die physisch zarter organisierten Franzosen, sein, die sich in Deutschland zu öfterem Gebrauche des Wortes gedrungen fühlten. Man sieht hier wieder einmal, dass bei französischer Berichterstattung über deutsche Verhältnisse, selbst in der *Revue Bleue,* die doch ihren Lesern als *professeur de goût et d'érudition* gilt, Logik nicht zu den unerlässlichen Erfordernissen gehört, oder dass, was Herr P.-R. nicht zugeben wollte, doch auch deutsche Verhältnisse in gewissem Grade ein *champ où la sottise universelle mais surtout française s'exerce sans entrave*

abgeben, *où auteurs et lecteurs rivalisent d'ignorance* (*et d'irréflexion* — möchte ich hinzufügen) *où les uns peuvent tout dire, les autres lisent tout sans sourciller* usw. usw. Wie berechtigt diese Klage und vor allem der Vorwurf der *irréflexion* oder auch der mangelnden Logik ist, zeigt sich noch mehrmals im Laufe des Artikels. So merkt Verfasser den krassen Widerspruch gar nicht, der darin liegt, dass er, nicht ohne eine gewisse unfreiwillige Bewunderung für den deutschen Diplomaten, das eine Mal von ihm sagt, er habe, trotz seiner „kolossalen" *structure physique*, trotz seiner Neigung zur *manière forte*, trotz seines militärischen Kommandotones *une âme de diplomate*, er verstehe es: *user de diplomatie*, um den gegebenen Befehl auszuführen, das andere Mal ihm jedoch hinsichtlich seines Verhaltens in London eine törichte, dummdreiste Politik des *coup de poing frappé sur la table* vorwirft, mit der er Englands Liebe für Deutschland habe gewinnen wollen, wobei er noch die fein ironische Bemerkung macht: *Cette Allemande se croit plus séduisante qu'elle n'est en réalité!* — Der lesenswerte Schluss lautet: *Que le baron Marschall continue dans cette voie, qu'il fasse annoncer ainsi à sons de trompe sa politique* — und das tut alles der *soldat avec une âme de diplomate, qui, l'ordre donné, sait cependant, pour le faire exécuter, user de diplomatie!! — il peut être assuré d'un échec complet! . . . Les Allemands relèvent avec trop de soin et de satisfaction nos fautes diplomatiques pour que nous n'ayons pas l'agréable (sic!) devoir de signaler, quand elles se produisent, celles qu'à leur tour ils commettent.*

Und in ungefähr dieselbe Kerbe schlägt eine kürzere Notiz des Heftes vom 20. Juli — also auch erst kurze Zeit nach dem Jubiläum und den dabei gefassten guten Vorsätzen — wo (S. 96) aus einem von E. Goldbeck in der *Zukunft* veröffentlichten Bericht über eine Reise nach und in Amerika, sehr sorgsam und ausführlich, sämtliche dort angeführte Deutschland feindliche Aeusserungen einzelner Amerikaner abgedruckt sind (z. B. eines *graduate*, Sohnes deutscher Eltern, der wünscht, dass die Deutschen in einem kommenden Kriege von den Franzosen besiegt würden, eines anderen [seine Bildung Deutschland verdankenden] Mannes, der es als Schande empfindet, wenn in seiner Familie deutsch gesprochen wird, eines noch anderen, der die verschiedenen Länder in der Rangordnung, die sie in

seiner Schätzung einnehmen, aufzählend, zuerst Amerika, dann Frankreich, dann drei oder vier andere Länder und schliesslich mit einem ausdrucksvollen *bien après* auch Deutschland nennt, usw.) und zwar nur diese Stellen (absolut nichts anderes) nebst dem Ausdruck der schmerzlichen Ueberraschung und Enttäuschung des Herrn Goldbeck, der dann mit der wuchtigen Schlussbemerkung abgefertigt wird: *Nous sommes moins surpris que Mr Edouard Goldbeck. La politique de son pays, trop facilement brutale, n'est guère propre à faire aimer l'Allemagne.*

Nein, verehrte *Revue Bleue,* es genügt in dem, was Sie über Deutschland und Deutsche schreiben, in der Tat nicht *de demeurer égale à vous-même.* Ihr Gratulant hatte vielmehr durchaus recht, wenn er Sie dazu ermuntern wollte *„à vous surpasser“* — es sei denn, dass es Ihnen nichts verschlägt, des Ehrentitels eines *professeur de goût et d'érudition* auf schnellstem Wege verlustig zu gehen.

Schlachtensee b. Berlin. Th. Kalepky.

Mitteilungen.

Die Ferienkurse zu Caen.

Drei Wochen meines auf fünf Wochen sich erstreckenden Aufenthaltes in Frankreich verbrachte ich in Caen in der Normandie und nahm an dem dortigen Ferienkursus teil. Auf Grund meiner Erfahrungen und Beobachtungen während dieser Zeit will ich im folgenden diese Kurse einer näheren Besprechung unterziehen.

Die Ferienkurse zu Caen wurden im Jahre 1890 begründet, gehören also zu den ältesten ihrer Art in Frankreich. Seit ihrer Reorganisation im Jahre 1898 stehen sie unter der Leitung des Professors am Lycée Malherbe und Agrégé de l'Université, E. Lebonnois, der in rühriger Weise auf die Hebung und Erweiterung dieser Einrichtung bedacht ist.

Die Kurse erstrecken sich auf die Zeit von Anfang Juli bis Ende Oktober und umfassen in der Regel 3 Stunden am Vormittag. Man kann zu jeder Zeit eintreten und seine Teilnahme selbst auf eine oder zwei Wochen beschränken. Der Preis beträgt für eine Woche 20 fr., zwei Wochen 35 fr., drei Wochen 50 fr., einen Monat 65 fr. Ausserdem bestehen noch Abendkurse mit täglich einer Stunde, wofür 10, 15, 20 bzw. 25 fr. zu entrichten sind.[1]) Bemerkt sei noch, dass auch während der Monate November bis Juni vom *Institut pédagogique international* — dem auch die Ferienkurse unterstehen — Kurse für Ausländer veranstaltet werden.

Nun zu den einzelnen Vorträgen und Uebungen! Das Wertvollste und Interessanteste an den Kursen sind unbestreitbar die *conférences,* die Prof. Lebonnois abhält. In vier Stunden wöchentlich wird alles besprochen, was man unter dem Namen: *instruction civique* zusammenfasst, wie z. B. das Verwaltungssystem Frankreichs, seine Schuleinrichtungen, das Eisenbahnsystem, das Religionswesen, das Gerichtswesen, oder es werden die Formalitäten bei der Ehe-

[1]) Die Preise sind wohl höher als bei anderen Ferienkursen.

schliessung besprochen und ergänzt durch eine Schilderung einer Bauernhochzeit in der Normandie. Und stets weiss der *conférencier* in launiger und fesselnder Weise selbst über an sich trockene Gegenstände zu sprechen und den Zuhörern ein klares Bild zu geben von den französischen Verhältnissen. Und gerade hierbei erfährt man so manches, was sich nirgends aus Büchern lernen lässt. — Eine *conférence* in der Woche ist der Literatur gewidmet. Gewöhnlich wird ein zusammenfassendes Bild über einen bestimmten Literaturabschnitt gegeben. Ich hörte die *conférences* über das 16., 17., 18. Jahrhundert. Natürlich kann es sich bei der kurzen Zeit nur um Zusammenfassungen handeln, die aber, da sie oft unter neuen Gesichtspunkten dargeboten werden, darum nicht an Interesse verlieren. Dabei ist es natürlich nebensächlich, dass man nicht immer die Ansichten von Prof. Lebonnois zu teilen braucht, z. B. wenn er eine geradezu vernichtende Kritik über Rousseau und sein Werk fällt.

Eine Stunde in der Woche scheint mir besonders wichtig; sie heisst im Stundenplan: *Questions de la semaine.* Hier kann jeder alle Fragen anschneiden, alle Zweifel zur Sprache bringen, die sich im Laufe der Woche angesammelt haben, sei es, dass es sich um sprachliche oder literarische Dinge oder um irgendein anderes hier in Betracht kommendes Gebiet handelt. Stets habe ich gern und bereitwillig Auskunft erhalten. Derjenige, der gut vorbereitet ist, kann aus dieser Stunde viel Nutzen ziehen. Schade nur, dass verhältnismässig wenig Teilnehmer von dieser so überaus dankenswerten Einrichtung Gebrauch machen!

Eine Stunde wöchentlich wird zu *débats* verwandt. Auch sie können recht nützlich sein. In der Form aber, wie sie zurzeit abgehalten werden, bieten sie nicht allzu viel Interesse und bringen den meisten wenig oder gar keinen Nutzen. Hauptsache bei einer Debatte ist eine energische, zielbewusste Leitung und eine genaue Begrenzung des Themas. Beides liess oft zu wünschen übrig. Zudem kann m. E. eine solche Debatte nur dann mit Erfolg — d. h. so dass möglichst vielen Gelegenheit zum Sprechen in der fremden Sprache gegeben wird — geführt werden, wenn nicht zuviel an der Debatte teilnehmen. Auch hier wäre also die Einrichtung mehrerer Zirkel durchaus angebracht. Als Themata wurden z. B. behandelt: *Faut-il toujours dire la vérité, l'influence de la presse.* Verfehlt dagegen ist es, das folgende Thema zur Diskussion zu stellen: *Le service militaire obligatoire est-il bon pour un pays?* in einem Ferienkursus, der zur Hälfte sich aus Damen zusammensetzt. Hier liesse sich jedenfalls noch viel ausgestalten.

Sind die *conférences* und *débats* für alle Teilnehmer am Ferienkursus gemeinsam, so werden für die übrigen Stunden — die prak-

tischen Uebungen — die Teilnehmer je nach ihren Leistungen verschiedenen Zirkeln zugeteilt. Die Höchstzahl beträgt — erfreulicherweise — nie mehr als 12 Personen, sehr im Gegensatz zu manchen Ferienkursen in anderen Städten. Auf diese Weise kommt der einzelne wirklich zu Worte. — Recht belehrend sind in diesen Zirkeln die sogenannten *comptes-rendus.* Jeder Teilnehmer gibt mündlich den Inhalt irgendeiner kleinen Geschichte oder eines Gedichtes wieder, z. B. einer Fabel von Lafontaine — es ist hier völlige Freiheit in der Wahl des Themas gelassen — oder erzählt irgendein Erlebnis. Die anderen hören zu, merken sich die Fehler an sowie die sonstigen sprachlichen Dinge, die ihnen auffallen. Ist der Vortragende fertig, so werden die Fehler und Ungenauigkeiten besprochen. Man hat bei dieser Behandlungsweise viel Gelegenheit, in die Feinheiten der französischen Sprache einzudringen und manches zu lernen, was man vergeblich in Büchern suchen würde.

Wertvoll sind auch die Stunden, die der Phonetik gewidmet sind. Sie sind zweckmässigerweise mit praktischen Uebungen verbunden, und zwar kommen transskribierte Texte aus den verschiedensten Gebieten zur Besprechung, z. B. Alltagssprache, Poesie, ernste Prosa. Jeder Teilnehmer hat diese Texte vorzulesen. Zu bedauern ist nur, dass viele Teilnehmer für diesen Teil der Sprache nicht genügend vorbereitet sind und infolgedessen bald enttäuscht sind und ausbleiben mit der Begründung: „Das ist ja zu langweilig.“ Dass die phonetischen Besprechungen dem, der bereits eingehend phonetische Studien getrieben hat, viel Bekanntes sagen werden, ist selbstverständlich; trotzdem kann auch er noch manches Neue lernen.

Weniger befriedigt war ich von den drei Stunden in der Woche, die für *Auteurs* angesetzt waren. Insonderheit hatte die Lektüre von Pailleron's: *Le monde où l'on s'ennuie* m. E. wenig praktischen Nutzen, da fast nur gelesen wurde. Auf Erklärungen und Verbesserungen in der Aussprache — letzteres wäre öfter recht nötig gewesen!! — wurde wenig Wert gelegt. Interessanter und lehrreicher waren allerdings die Erklärungen moderner französischer Gedichte, die das Thema in dem Zirkel für die am meisten Vorgeschrittenen bildeten. In den anderen Zirkeln wurden Erzählungen von Flaubert gelesen und erklärt. Hier wurde die sprachliche Seite mehr berücksichtigt; auch war öfter der Inhalt des Gelesenen sofort wiederzugeben — eine recht lehrreiche Uebung. Daneben wurden in diesen Zirkeln auch öfter — vielleicht zu — leichte Diktate angefertigt.

Die Abendkurse, an denen man nicht teilzunehmen braucht — sie kosten noch besonders, s. o. —, behandeln literarische Themata und geben z. B. Analysen von französischen Meisterwerken. Einmal z. B. wurde der interessante Roman von Henry Bordeau: *Les*

Roquevillard in meisterhafter Weise besprochen. Im allgemeinen dienen diese Abendkurse wohl mehr der Vorbereitung zu den Prüfungen, sind also demjenigen, der nicht gerade ein Examen ablegen will, nicht besonders zu empfehlen, um so mehr als man vollauf zu tun hat, wenn man mit Erfolg die drei Vormittagsstunden vorbereiten und sich auch noch mit französischem Leben vertraut machen will.

Bemerkt sei noch, dass einem in Caen die Möglichkeit geboten wird, die Studien durch ein Examen zu beschliessen. Es gibt drei verschiedene Grade: 1. *Diplôme de langue française:* a) *degré élémentaire;* b) *degré supérieur.* 2. *Diplôme supérieur de langue et littérature françaises.* Die Kosten hierfür betragen: 10, 15 bzw. 20 fr. (NB. In Edinburg z. B. werden die Zeugnisse kostenlos ausgestellt!) Das erste Diplom wird erteilt auf Grund eines *dictée* und einer Konversation. Das zweite Diplom erfordert eine *composition française,* die mündliche Erklärung eines Textes und Konversation. Das *diplôme supérieur* erfordert: 1. eine *composition française* über ein literarisches Thema; 2. schriftliche Analyse eines gelesenen Stückes; 3. mündliche Erklärung eines Textes; 4. mündliche Fragen aus der französischen Literaturgeschichte.

Was die Teilnehmer angeht, so ist es ein Vorzug der Ferienkurse in Caen, dass das Publikum fast international ist. Vor allem nehmen sehr viel Engländer an den Kursen teil; daneben findet man auch viele Vertreter anderer Nationen. Die Deutschen sind — glücklicherweise für den einzelnen Deutschen — nicht allzu zahlreich. Man kommt also, wenn man sich Mühe gibt, nicht allzu viel in die Versuchung, deutsch zu sprechen.

Zu wünschen wäre nur, dass alle, die an einem Ferienkursus teilnehmen, sich gründlicher auf diesen Aufenthalt im Auslande vorbereiten, als dies leider noch oft geschieht. Jemand, der seine Grammatik, z. B. Plattner, nicht gründlich kennt, der nicht mit den wichtigsten Erscheinungen der Synonymik vertraut ist und der ein Buch wie etwa Mobilleau, *Instruction civique* nicht gelesen hat, wird m. E. niemals einen Ferienkursus voll ausnutzen. Denn er ist genötigt, im fremden Lande kostbare Zeit zu vergeuden, um Dinge zu lernen, die er zu Hause billiger und bequemer sich hätte aneignen können.

Zum Schluss noch ein paar Worte über Caen selbst! Die Wahl dieses Ortes für einen Ferienaufenthalt bietet manche Annehmlichkeiten. Einmal ist die Stadt, die ca. 50 000 Einwohner zählt, reich an alten Gebäuden — wenn sie auch, zumal abends, wie wohl die meisten Provinzstädte, nicht allzu viel Leben bietet — zumal aus der Zeit der alten Normannen. Weiter hat man, besonders im Juli, Gelegenheit, den Gerichtsverhandlungen der verschiedenen Gerichtshöfe

beizuwohnen und so eine interessante Seite des französischen Lebens zu studieren. Ich konnte Ende Juli auch eine *distribution des prix* im *Lycée Malherbe* mit anhören.[1]) Weiter kommt empfehlend für Caen in Betracht die nähere und weitere Umgebung, die viel Schönes und Interessantes bietet. Das Meer ist nicht drei Meilen von Caen entfernt; man hat so Gelegenheit, das französische Badeleben in viel besuchten Bädern, z. B. Cabourg, Trouville, Riva-Bella kennen zu lernen. — Die Mitnahme eines Rades zu Ausflügen ist sehr zu empfehlen. — Etwas weiter entfernt ist Falaise, die Geburtsstätte Wilhelms des Eroberers, mit einer mächtigen Burg in normannischem Stil, sowie die landschaftlich sehr reizvolle normannische Schweiz. Weiter kann man von Caen aus, wenn man noch etwa eine Woche zur Verfügung hat, einen Ausflug unternehmen in die so interessante Normandie. Ich erinnere nur an Bayeux (mit der *tapisserie* der Königin Mathilde), Coutances, Granville, Mont St.-Michel, St.-Malo, letzteres schon in der Bretagne gelegen, und *last not least* — die schon zu England gehörenden normannischen Inseln, die niemand versäumen sollte zu besuchen!

Bei der interessanten Umgebung von Caen ist der Gedanke, von seiten des Ferienkursus gemeinsame Ausflüge zu veranstalten, gewiss zu loben. Vollständig unbefriedigend ist aber die Art, wie diese Ausflüge zurzeit veranstaltet werden. Man sollte m. E. bei solchen gemeinsamen Veranstaltungen Gelegenheit haben, mit Franzosen in Verkehr zu treten; zudem müssten solche Ausflüge infolge der Beteiligung billiger sein, als wenn man sie allein unternimmt. Leider ist in beiden Beziehungen das Gegenteil der Fall. Die Folge ist denn auch, dass die Beteiligung sehr bald zu wünschen übrig liess. Auf dem Ausflug nach der herrlichen normannischen Schweiz beispielsweise war Prof. Lebonnois der einzige teilnehmende Franzose! Hier liesse sich noch viel bessern. Und was den Kostenpunkt angeht, so hier nur ein Beispiel dafür, dass die Preise zu hoch angesetzt sind! Der Ausflug nach Falaise sollte einschliesslich Fahrt, Besichtigung der Burg und *goûter* 6,50 fr. (Bahnfahrt 3. Klasse) bzw. 8,50 fr. (2. Klasse) kosten. Ich besuchte, da der Ausflug nicht zustande kam, mit einigen Bekannten diese Stätte. Wir bezahlten einschliesslich Fahrt 3. Klasse, Besichtigung, Kaffee und Kuchen, ein *demi-bock* und ein *sandwich* etwa 5 fr.!! Und nun betrachte man den Unterschied zwischen der Bahnfahrt 2. und 3. Klasse! Die Fahrkarte kostet 3. Klasse, *aller et retour:* 3,40 fr., 2. Klasse: 4,70 fr. Der Unterschied beträgt also

[1]) Die Wohnungspreise in Caen sind allerdings — wie es scheint — meist nicht allzu billig. Zimmer mit voller Pension beträgt im Durchschnitt 35 bis 40 fr. die Woche.

1,30 fr. Der Unterschied beim Ausflug des Kursus war mit 2 fr. angesetzt!! Solche Ausflüge sollten nicht als Geldquelle benutzt werden.

Erwähnt sei noch, dass die im Programm angeführten *réunions amicales* (zweimal wöchentlich), die *conférences* mit *projections lumineuses* und die *cours annexes* in Riva-Bella während der Zeit, wo ich in Caen war, — leider — nicht stattfanden.

Aus dem Gesagten geht wohl zur Genüge hervor, dass für die sprachliche Fortbildung die Ferienkurse zu Caen durchaus empfohlen werden können. Wer sich dafür interessiert, lasse sich einen Prospekt schicken von dem Leiter der Kurse, Prof. Lebonnois, Caen, 16 Rue Guilbert. Vielleicht veranlasst dieser Bericht Prof. Lebonnois dazu, das, was noch zu wünschen übrig lässt, einer Prüfung zu unterziehen und die vorhandenen Schäden zu beseitigen.

Berlin. Ernst Anklam.

Ferienkurs zu Cayeux im August 1912.

Da für den Lehrer der neueren Sprachen die Kenntnis des Landes, dessen Sprache er lehrt, aus eigener Anschauung unerlässlich ist und heute in Bezug auf Sprechfertigkeit an Lehrer wie an Schüler höhere Anforderungen gestellt werden als früher, ergiesst sich alljährlich ein Strom deutscher Neuphilologen in die Schweiz, nach Frankreich und nach England. Zum Glück verteilt sich dieser Strom auf zahlreiche zu einem Studienaufenthalt geeignete Orte. Plätze, die von deutschen Landsleuten geradezu überlaufen sind, wie Grenoble oder Genf, werden manchem Fachgenossen wenig zusagen. Ebenso erfrischend wie das Hochgebirge ist ein Aufenthalt an der See, zudem liegt die Hauptstadt, der man doch behufs eingehender Besichtigung einen Besuch widmen muss, nicht weit vom Meere entfernt und so kommt es, dass im letzten Jahrzehnt in einer Reihe von Orten an der französischen Küste, von der Picardie bis zur Bretagne, Ferienkurse für Ausländer eingerichtet worden sind, unter andern auch in Cayeux-sur-Mer. Eine kurze Notiz über letzteren Ort findet sich in Rossmanns *Handbuch für einen Studienaufenthalt im französischen Sprachgebiet,* Marburg 1911[4], S. 18. Da ich den Ferienkurs zu Cayeux im letzten Sommer (1912) besucht habe, möchte ich im folgenden darüber etwas ausführlicher berichten.

Cayeux liegt in der ehemaligen Picardie und zwar im Departement der Somme, in der Nähe der Mündung dieses Flusses. Aus einem armseligen Fischerdorf mit strohgedeckten Hütten hat sich Cayeux in ein freundliches Städtchen verwandelt, das gegenwärtig

ungefähr 3600 Einwohner zählt. Die günstige Lage unmittelbar am Meer mit vortrefflicher Gelegenheit zu Seebädern und zum Strandleben sowie die leichte Erreichbarkeit von Paris aus (in 3½ Stunden) sind dieser Entwicklung zugute gekommen. Wodurch sich dieser Ort von anderen vorteilhaft unterscheidet, ist der Umstand, dass er kein eleganter Modeplatz ist mit seinem geräuschvollen Treiben, wo der Luxus in Toiletten und Brillanten zur Schau getragen wird und wo sich neben dem distinguierten Publikum der Stand der Glücksritter und der Halbweltdamen breit macht. Derartige Badegäste haben in Cayeux nichts zu suchen, dort verbringen vielmehr ehrsame Familien der Bourgeoisie zu ihrer Erholung mit ihren Kindern ein paar ruhige Ferienwochen. In den Pensionen wie in den Gasthöfen ist man zwar meist wenig komfortabel untergebracht, doch darin ist ja der Franzose anspruchsloser als der Deutsche, dafür ist aber die Küche gut und reichlich und die Bedienung freundlich und zuvorkommend. Das Hôtel Central (Besitzer Herr Torchy-Chanterelle) kann ich meinen Landsleuten bestens empfehlen, der Pensionspreis beträgt alles in allem 8 francs täglich (Bier oder Apfelwein zu den Mahlzeiten mit einbegriffen). Im Gasthofe wie am Strande und im städtischen Kasino hat der Ausländer reichliche Gelegenheit zu Anschluss und Konversation, durch Theatervorstellungen mit guten Pariser Kräften, Konzerte und sonstige Veranstaltungen ist man in Cayeux bemüht, den Gästen Unterhaltung und Abwechslung zu bieten; Protestanten finden dort an Sonntagen Gelegenheit, vortreffliche Predigten des Pastors Foulquier aus Paris zu hören, während Katholiken in einer schönen, grossen, neuen Kirche der Messe anwohnen können. So ist also in Cayeux für Leib und Seele aufs beste gesorgt. Um mit dem Angenehmen auch das Nützliche zu verbinden, werden dort seit einigen Jahren während des Monats August Ferienkurse für Ausländer abgehalten. Der Besuch dieser Kurse ist bis jetzt noch nicht stark, wir waren dieses Jahr ungefähr 15 Herren und Damen aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn und England. Leiter des Ferienkurses sind die Brüder Alexandre und Charles Robert-Dumas, die sich durch ihre Schulausgaben moderner französischer Schriftsteller und den Band *Petits Français* in der Diesterwegschen Sammlung neusprachlicher Reformausgaben (Frankfurt am Main) auch in Deutschland bekannt gemacht haben. Der ältere der beiden, Herr Alexandre Robert-Dumas, Lehrer der deutschen Sprache am Lycée Montaigne zu Paris, ist die Seele des ganzen Unternehmens, wozu er sich durch seine Redegewandtheit, seine geselligen Talente und sein Organisationsgeschick eignet. Den Herren Robert-Dumas stehen zur Seite Fräulein Weiller, professeur agrégée am Lycée

Racine zu Paris, und Herr Ad. Bélanger, Professor am Taubstummeninstitut zu Paris. Der Ferienkurs, der gerade drei Wochen, vom 5. bis 24. August dauerte und wofür das Honorar 50 Fr. beträgt, setzt sich in erster Linie ein praktisches Ziel, die Vervollkommnung der Teilnehmer im Gebrauch der französischen Umgangssprache. Die Veranstalter sind überzeugte Anhänger der „direkten" Methode, was aber gemässigte Reformer durchaus nicht abzuschrecken braucht: weit entfernt von Methodenkultus, stehen ja wohl die meisten Leser dieser Zeitschrift auf dem Standpunkte, dass beim Unterricht die Persönlichkeit des Lehrers die Hauptsache ist. In den Vorträgen und Uebungen des Kurses soll von seiten der Lehrenden wie der Lernenden nur die französische Sprache gebraucht werden, eine Forderung, die in der Regel auch erfüllt worden ist. Die Kurse wurden gewöhnlich vormittags von 9½ bis 12 Uhr abgehalten, doch fanden sich bei dem schlechten Wetter, das im vorigen August herrschte, die Teilnehmer öfters auch an Nachmittagen zu Uebungen zusammen. In wissenschaftlicher Hinsicht boten die Vorlesungen den akademisch gebildeten Hörern wenig Neues, immerhin dienten sie zur Anregung und zur Auffrischung der Kenntnisse. Am wertvollsten waren jedenfalls die Vorträge des Professors Charles Robert-Dumas über das heute in Frankreich so beliebte literarische Genre des *Conte,* der kurzen Novelle. („Un petit fait, incident, développé, c'est la matière d'un conte.") Selbst literarisch tätig und mit der geschichtlichen Entwicklung des Stoffes wohl vertraut, hat er uns Zuhörern die grossen Erzähler Frankreichs, besonders im 19. Jahrhundert, vorgeführt und charakterisiert, seinen Lieblingsschriftsteller Guy de Maupassant in mehreren Vorträgen eingehend behandelt. Beiläufig bemerkt, kam der bei uns Deutschen so beliebte Alphonse Daudet bei der Beurteilung des Herrn Charles R.-Dumas schlecht weg: „Il a une réputation un peu usurpée qui tombera". So wird auch Schiller, der Lieblingsdichter des deutschen Volkes, besonders als Lyriker von den Franzosen nicht besonders hoch eingeschätzt. Sein Drama *Die Jungfrau von Orleans* glauben sie nicht ernst nehmen zu sollen und doch hat unser Dichter die Heldin, um die wir Frankreich beneiden, verherrlicht, ihr eigener Landsmann dagegen deren Bild in den Staub gezogen. — Nun zu Herrn Alexandre Robert-Dumas. Er hatte den praktischen Teil übernommen, die Lektüre und Erklärung moderner *Contes* und Novellen, vornehmlich *Boule de Suif* von Maupassant. Hier mussten die Kursteilnehmer aktiv mitarbeiten, dafür waren diese Uebungen aber auch recht lehrreich, z. B. für die Kenntnis der französischen Synonymen, der Gallizismen und der „Realien". Auch der Gewandtheit im Sprechen kamen sie zugute.

da die Studierenden über ihnen zugewiesene Stoffe ein Résumé ausarbeiten und vortragen mussten. Die Texte, an welche sich die von Professor Alexandre R.-Dumas geleiteten Uebungen anschlossen, waren der nach der ersten darin enthaltenen Novelle betitelte Sammelband *Boule de Suif* in der *Collection Ollendorff* (1 Fr.) und die erste Serie der in der Zeitung *Le Journal* erschienenen *Contes choisis*, zu denen Herr Charles R.-Dumas auch einen Beitrag geliefert hat (Verlag der Librairie Universelle, Paris, Preis 3 Fr. 50). — Die beiden anderen Dozenten des Ferienkurses, Fräulein Weiller und Herr Bélanger, hatten die schwierige Aufgabe, ihren Zuhörern einen trockenen Stoff geniessbar zu machen. So trug Herr Bélanger französische Phonetik vor in sehr elementarer Weise, dafür aber belohnte er unsere Geduld dadurch, dass er auf meine Anregung hin eine Anzahl der bekanntesten Fabeln von La Fontaine uns vorlas und dann durch die Anwesenden lesen liess, wobei er sich bemühte, die Aussprachefehler der Kursteilnehmer zu verbessern. Fräulein Weiller endlich sprach über die Rolle, die die Grammatik im Unterrichte in den lebenden Sprachen nach der direkten Methode zu spielen hat. Erfreulicherweise stellte sie sich nicht auf einen allzu radikalen Standpunkt, sie will die Grammatik aus dem Sprachunterrichte keineswegs entfernt wissen. Ihre Forderung lautet: „Apprenons la grammaire p a r la langue et p o u r la langue!“ Somit tritt sie, wie in Frankreich kaum anders zu erwarten, für die sogenannte induktive Methode ein, die den Lesern dieser Zeitschrift nach ihren Licht- und ihren Schattenseiten wohlbekannt ist. Den Zuhörern trug Frl. Weiller vor, wie sie sich die Behandlung der Wortarten und der Satzlehre nach dem Ministerialerlass vom Jahre 1910 über die neue grammatische Nomenklatur denkt. Damit neben der Theorie die Praxis zu ihrem Rechte komme, hat Frl. Weiller auch vier Konversationssitzungen veranstaltet, in denen sich die Anwesenden über die Uebertreibungssucht (*la manie des hyperboles*), über den Unfug, der mit Abkürzungen in der Sprache getrieben wird, über Neologismen und über das Verhältnis zwischen Argot und korrektem Französisch unterhielten.

Wurde so in dem unserem Ferienkurse zur Verfügung gestellten Schulsaale täglich fleissig gearbeitet, so trafen sich die Mitglieder doch auch ausserhalb desselben am Strande oder abends im Kasino zu gemütlichem Beisammensein, wie überhaupt der Verkehr unter den Teilnehmern einen familiären Charakter im besten Sinne trug. Unvergesslich werden den Besuchern des Kurses die wohlgelungenen, von Herrn Alexandre R.-Dumas veranstalteten Ausflüge in die Umgebung von Cayeux bleiben, der Nachmittagsausflug nach Saint-Valéry-sur-

Somme und die Tagestour zu Wagen in die nahe Normandie hinüber, wobei wir das hübsch gelegene Städtchen Eu mit seiner sehenswerten Kirche, seinem alten Gymnasium und seinem Schlosse besichtigten, ferner das Seebad Le Tréport mit seiner hohen Steilküste (falaise), sowie den Nachbarort Mers (spr. s). Ausser den genannten lassen sich von Cayeux aus noch mehrere interessante Orte leicht erreichen, so das in der Mitte zwischen Paris und Cayeux gelegene Amiens mit seinem grossartigen Dome, Abbeville, das Schlachtfeld von Crécy, Boulogne-sur-Mer usw. Somit bot der Ferienkurs zu Cayeux zwar nich hochwissenschaftliche Vorträge, wohl aber praktische Förderung durch gediegene Uebungen bei angenehmer Erholung und ich konnte am Schlusse den vier Lehrkräften im Namen aller Teilnehmer danken für die Mühe, die sie sich mit uns gaben und für die Gefälligkeit, womit sie Wünschen aus dem Kreise der Hörer entgegenkamen. Fachgenossen, die in Frankreich einige Wochen an der See verbringen und gleichzeitig einen nicht zu stark besuchten Ferienkurs mitmachen wollen, der ihre Sprachgewandtheit erhöht, ihre Kenntnis von Land und Leuten bereichert und ihnen die persönliche Fühlung mit den Dozenten ermöglicht, sei deshalb ein Studienaufenthalt in Cayeux-sur-Mer hiermit bestens empfohlen.

Neustadt a. Haardt. Max Berger.

Ueber die Darstellungsweise der Stellung beim Zusammentreffen der Dative und Akkusative französischer Personalpronomen.

„Bekanntlich“, so las ich kürzlich im *Jahresberichte* Marburg 1908 von Professor Schumann, „werden gegen diese Stellung immer wieder Fehler gemacht und darum übe man sie unermüdlich bei jeder Gelegenheit.“

Diese Klage ist sicherlich berechtigt, zwingt aber andererseits zur Erwägung, ob die übliche Darstellungsweise nicht nur im formellen, sondern auch im weiteren Sinne ganz korrekt ist.

Die vorhandenen Darlegungsmethoden sind sehr zahlreich. Man hat die Regeln in Verse gebracht[1]); man hat die Schwierig-

---

[1])
„Me te, se, nous, vous
setz' vor **le, la,** les stets Du,
diesen folgen hinterher
die Wörter lui und leur.
Auch setz' den Dativ Du
mit à stets nach den Verben,
wenn me, te, se, nous, vous
den Platz davor erwerben.“
(Aus einem alten Schulbuche.)

keiten durch eine Rebusform (Schumann, *Jahresbericht* 1908, p. 13) zu heben gesucht etc. etc. Das wohl bekannteste Hilfsmittel ist eine Tabelle der 21 Möglichkeiten (u. a. G. Ploetz, *Elementarbuch* E, S. 93), die „fest einzuprägen" (mechanisch!) ist, mit der die Schüler aber, wie mit allem nur mechanisch Auswendiggelernten so wenig anzufangen wissen, dass sie sie zur rechten Zeit nicht benutzen — der Erfolg zeigt es. Ausserdem hat man nur 21 Möglichkeiten aufgeführt, also die Akkusative *me, te, se; nous, vous,* bei denen doch wenigstens für den Hinübersetzer auch ein Zusammentreffen von Fürwörtern vorkommt, hier unberücksichtigt gelassen. Alle vorhandenen Darlegungen — soweit sie mir bekannt sind — haben aber nach meiner Auffassung den Hauptfehler, dass sie die Fürwörter *le, la; les* in den Vordergrund stellen. Das erscheint mir nicht nur unpraktisch, sondern auch inhaltlich unangebracht. Erstens tritt auf diesem Wege der wichtige Umstand, dass *me, te, se; nous, vous* sowohl als Dative wie auch als Akkusative voranstehen, also gerade den einzig festen Punkt im Wirrwarr bilden, nicht in den rechten Vordergrund. Zweitens ist diese Darstellungsweise zu schematisch, denn die Vor- und Nachstellung der Akkusative *le, la; les* hat keine weitere Wirkung, wohl aber unter Umständen die Vorstellung der Akkusative *me* usw. Letztere sind also auch inhaltlich wichtiger. Wir sagen daher etwas Falsches, d. h. wir erwecken eine falsche Auffassung, wenn wir *le, la; les* in den Vordergrund drängen.

Diese Erwägungen haben mich veranlasst, eine Lehrweise aufzustellen, die ich — wenn auch erst seit kurzer Zeit — mit grossem Erfolge erprobt habe:

Je *vous* (Akk.) présente à monsieur X. Je *vous* ai présenté.
Je *vous* (Dat.) donne la plume. Elle lui *en* donne.
Je vous *y* conduis. Ne *me* donnez pas l. p.! Donnez-*moi (!)* l. p.!

Die persönlichen Fürwörter (ebenso *en* und *y*) stehen auch **als** direkte und indirekte **Objekte** (Akk. und Dat.) **vor dem Verb** (resp. Hilfsverb) — nur nicht beim nicht verneinten Imperative.

Vgl. { Je donne *la* plume *au* père. Je *la lui* donne. Je *vous (!) la* donne.
Ich gebe dem Vater *die* Feder. Ich gebe *sie* ihm. Ich gebe *sie* Ihnen. }

Je *vous* ai présenté *à eux* (Dativ in absoluter Form [mit à]).

Beim Zusammentreffen der Akkusative und Dative persönlicher Fürwörter herrscht in der Regel die auch sonst übliche Reihenfolge (Akkusativ, Dativ).

Nur bei **me**	**te**	**se**	
nous	**vous**		ist dann besonders aufzuachten:

sie stehen **stets** (auch als Dative[1])) **an erster** Stelle **und verlangen als Akkusative** den event. Dativ in absoluter Form (mit à nach dem Verb).

[1]) im Gegensatz zu den Dativen *lui* und *leur* (Je *la lui* donne); man vergesse nie, dass *lui* und *leur* Dative, *le, la; les* Akkusative sind.

Tabelle der Möglichkeiten.

Akkusative

Je (etc.) { **me** (mich), **te**, **se**, **nous**, **vous** } présente à moi (toi, lui [elle]; nous, vous, ils [elles])
le (la; les) lui (leur) présente (wie stets — aber vor d. Verb).

Dative

Je (etc.) { **me** (mir), **te**, **se**, **nous**, **vous** } le (la; les) donne.
— „ „ „ lui (leur) donne (s. oben). [**Dative**]

Der Schüler hat also stets und nur bei *me, te, se; nous, vous* besonders aufzuachten. Das merkt er sich leichter und fester. Das bedeutet aber auch eine für junge Quintaner resp. Quartaner wahrlich erwünschte Erleichterung der Erwägungsarbeiten. — *Me, te, se; nous, vous* sind in Wirklichkeit die Regenten und nicht *le, la; les*; eine demgemässe Regel entspricht den Verhältnissen besser — ist richtiger und haftet zuversichtlicher.

Berlin-Weissensee. Uhlenberg.

Die französische und englische Lektüre an den Landwirtschaftsschulen Preussens im Schuljahr 1911/12 und 1910/11.

In Heft 5 und 6 des zehnten Jahrganges dieser *Zeitschrift* sowie in Heft 1 und 2 des elften Jahrganges waren die Lesestoffe an den höheren Knabenschulen Preussens für ein Schuljahr eingehend behandelt worden, dabei aber ausdrücklich die Landwirtschaftsschulen ausgenommen worden. Im folgenden sei als Ergänzung die Lektüre dieser Anstalten, die ja nach denselben Gesichtspunkten wie die der anderen Nichtvollanstalten ausgewählt wird, besprochen.[1])

[1]) Endziel der Schule ist u. a.: „Die Fähigkeit, prosaische Schriften von mittlerer Schwierigkeit mit einiger Leichtigkeit und Sicherheit in gebildete Sprache zu übersetzen."



A. Französische Lektüre.

Bekanntlich wird an der Landwirtschaftsschule nur eine fremde Sprache betrieben, während anstelle der anderen Landwirtschaft und verstärkter Betrieb der naturwissenschaftlichen Fächer eintritt. Von den 18 preussischen Landwirtschaftsschulen betreiben 16 die französische, 2 die englische Sprache.

Es wurden im Schuljahr 1911/12 und 1910/11 im Französischen in den beiden oberen Klassen (Untersekunda und Obertertia) gelesen:

Titel des Werkes:	Schuljahr 1911/12		Schuljahr 1910/11	
	I Untersekunda	II Obertertia	I Untersekunda	II Obertertia
Barrau, *Histoire contemporaine de la France*	—	1	—	—
Barrau, *Histoire de la France au moyen-âge*	—	1	—	—
Bruno, *Francinet*	2	—	1	—
Bruno, *Le tour de la France*	1	—	1	4
Bruno, *Les enfants de Marcel*	—	1	1	—
Defourny, *La bataille de Beaumont*	1	—	—	—
D'Hérisson, *Journal d'un officier d'ordonnance*	1	—	2	—
D'Hombres et Monod, *Biographies historiques*	1	—	—	—
Duruy, *Histoire de France*	1	2	1	1
Duruy, *Biographies d'hommes célèbres*	1	1	—	—
Dupuis, *La France en zigzag*	—	1	—	—
A. Robert Dumas, *Contes de France*	1	1	—	—
Erckmann-Chatrian, *Histoire d'un conscrit*	1	—	2	—
Ivan Gall, hrsg. von Dickmann	—	—	1	—
Lagarde, *Clef de la conversation française*	—	1	—	1
Lamé-Fleury, *Histoire de France*	1	—	3	1
Lebrun, *Quinze jours à Paris*	1	—	—	1
Louvrier, *Textes de Récitations*	1	—	—	—
Malin, *Un collégien de Paris en 1870*	1	2	—	—
Marbot, *Gloires et souvenirs d'un officier du Ier empire*	1	—	—	—
Michaud, *Histoire de la IIIième croisade*	—	—	—	1
Monod, *Les Allemands et les Français*	1	—	1	—
Mühlau, *Conteurs de nos jours*	1	—	1	—
Paganel, *La guerre de 7 ans*	—	—	—	1
Souvestre, *Au coin du feu*	1	—	2	—
Theuriet, *Ausgewählte Erzählungen*	1	—	—	—
Thiers, *Expédition d'Egypte*	—	—	1	—
J. Verne, *Le tour du monde en 80 jours*	—	—	1	1
Voltaire, *Charles douze*	—	—	—	1
Wershoven, *Lectures historiques*	1	1	2	—
Wershoven, *Biographies historiques*	—	—	1	—

Die französische Lektüre ist, wie ersichtlich, also durchweg entweder historisch oder erzählender Art. In einigen Anstalten wurden noch Chrestomathien (Plötz) oder französische Lesebücher (Dickmann-Heuschen, 1911/12 2 Mal, 1910/11 1 Mal, Wershoven, 1911/12 2 Mal, 1910/11 2 Mal), sowie Gedichtsammlungen (Gropp und Hausknecht) gelesen.

B. Englische Lektüre.

Da nur zwei Landwirtschaftsschulen Englisch als obligatorische Fremdsprache haben (die, die Englisch fakultativ lehren, sind unberücksichtigt gelassen), so kommen nur wenig Werke in Betracht.

Es wurden gelesen im Schuljahr 1911/12:

Kirkmans, *The Growth of Greater Britain,* hrsg. v. Klapperich *The World at Home,* hrsg. von Klapperich *Royal Atlas Reader,* ed. by Thomas Nelson	I (Untersekunda)
English History in Biographies, hrsg. von Köhler	II (Obertertia)

Im Schuljahr 1910/11:

Heroes of Britain, hrsg. von Klapperich *The World at Home* *Royal Atlas Reader,* ed. by Thomas Nelson	I (Untersekunda)
Henty, *Yarns on the Beach*	II (Obertertia)

Die Gedichtsammlung von Gropp und Hausknecht fand hier gleichfalls Verwendung.

Samter. Grober.

Ein englischer Duden.

Jeder, der in der Unterrichtspraxis steht, wird es, besonders beim Korrigieren von Schülerarbeiten, schon als eine Unannehmlichkeit empfunden haben, dass es für die Schreibung vieler englischer Wörter keine feststehende Norm gibt. Daher muss der Lehrer bei schwankendem Gebrauch in den Schulausgaben oder Lehrbüchern meist selbständig entscheiden, welche Schreibung er den Schülern als mustergültig empfehlen, wenn auch nicht als die einzig richtige von ihnen fordern will. Die Wörterbücher lassen ihn hier oft im Stich, indem sie teils unterschiedslos mehr als eine Möglichkeit anführen oder überhaupt nur eine Schreibung kennen. Nicht selten kommt es infolge dieser Schwankungen vor, dass ein Schulbuch im Text die eine Wortform *(seaside-place),* im Vokabelverzeichnis aber die andere *(seaside place)* bringt. Manche Schulausgaben schreiben Wörter wie *apologize, characterization* mit *z,* andere mit *s,* die einen gebrauchen in bestimmten Fällen kleine, die anderen grosse Anfangsbuchstaben und ähnliches. Man wird hier einwenden: das ist gut, denn auf diese Weise erfahren die Schüler, dass der Engländer auch mit seiner Rechtschreibung freier verfährt als wir und sich nicht durch amtliche Regeln binden lässt; andererseits sind diese Unterschiede mehr nebensächlicher Art. — Gewiss; aber das erstere dem Schüler nahe zu bringen, dazu bietet der Unterricht auch sonst genug Gelegenheit, und

das letztere hindert nicht, dass diese Verschiedenheiten sich in der Praxis als unliebsam erweisen, weil sie in die ohnehin schon schwierige englische Orthographie noch mehr Verwirrung bringen.

Da kommt nun dem Lehrer und dem Verfasser oder Herausgeber von Schulbüchern und, denke ich, auch anderen einschlägigen Schriften neuerdings ein Buch zu Hilfe, das zwar schon vor einigen Jahren erschienen ist, das aber doch noch nicht genügend bekannt zu sein scheint. Es betitelt sich *Authors' and Printers' Dictionary. A Guide for Authors, Editors, Printers, Correctors of the Press, Compositors, and Typists,* und ist verfasst von F. Howard Collins unter der Mithilfe bedeutender Druckereien und Schriftsteller, unter denen sich der Philosoph Herbert Spencer, ein Freund des Verfassers, und Professor Skeat befinden. Die massgebenden Drucker- und ähnlichen Verbände haben es als für sie bindend anerkannt, und wer daher heute eine grössere englische Zeitung liest, wird kaum Abweichungen von den Vorschriften dieses mit ausserordentlicher Sorgfalt und Gründlichkeit geschriebenen Buches finden.

Nun einiges zur inhaltlichen Kennzeichnung des Werkchens, das für den billigen Preis von einem Shilling bei Henry Frowde in London erschienen ist. Wenn wir es in der Ueberschrift „einen englischen Duden“ genannt haben, so ist dies *cum grano salis* zu verstehen; denn es bringt teils mehr, teils weniger als jener. Vor allem scheidet Collins von vornherein alle Wörter aus, über deren Schreibung kein Zweifel besteht, und behandelt nur die *duplicate spellings;* daneben aber bringt er, wie man sehen wird, eine Fülle von anderem, das nicht in den Rahmen seines deutschen Seitenstückes fällt. Was zunächst die schon oben erwähnten Wörter auf *-ize* und ihre Ableitungen anlangt, so ist hier, wie übrigens auch im *Oxford English Dictionary,* die Schreibung mit *z* festgelegt, und wir Lehrer des Englischen können uns darüber freuen, weil sie ja zugleich der Aussprache besser entspricht und der zugrunde liegenden griechischen Endung mehr Rechnung trägt. Spencer und Skeat haben sich auch zugunsten dieser Schreibung entschieden. — Ferner werden z. B. *connexion, flexion* gegenüber *faction, affection* gefordert, wofür Skeat in der Vorrede die sprachliche Begründung nach dem vorliegenden Wortstamm gibt. — Für die Schreibung zusammengesetzter Wörter bringt der Verfasser keine Regel; denn das Buch, sagt er, *is not an attempt to rationalize the English language, but merely an endeavour to represent the language as it is now used by the people most capable of writing it.* Daher finden wir *grandfather, grandson* neben *grand-nephew, grand-niece,* wobei doch wohl die Häufigkeit des Vorkommens für eine mehr oder weniger enge Verschmelzung massgebend gewesen ist. Aehnlich *by-*

name, bystander neben *by-lane, by-election, battleship* neben *battlefield, leap-frog (a game)* neben *leap year, New-Yorker* neben *New York*. An anderen Stellen gibt Collins im Text aber auch allgemeine Regeln: unter *capitalization* über den Gebrauch grosser Anfangsbuchstaben, ein Punkt, bei dem ihn das *Oxford Dictionary* im Stich gelassen hat; unter *punctuation* behandelt er in knapper, aber klarer Form die Regeln über die Zeichensetzung erschöpfend, was nicht ausschliesst, dass auch unter den betreffenden Stichwörtern Bemerkungen darüber fallen (vgl. *and, or, ah)*; bei *a* und *an* findet man Aufschluss über den Gebrauch des unbestimmten Artikels, bei *possessive case* über den des Apostrophs, bei *re-* über die Schreibung von Wörtern wie *re-elect, react,* bei *-able* über die Beibehaltung oder Ausstossung des *e* vor diesem Suffix usw. Sehr wertvoll ist auch die Liste der allgemein gebräuchlichen Abkürzungen, meines Wissens die vollständigste und zuverlässigste, die es gibt. Daneben führt Collins eine grosse Anzahl von Abkürzungen auf, deren man sich der Zeitersparnis wegen zu bedienen pflegt, wie *esp* = *especially*, c^d, sh^d = *could, should*, ab^t = *about*. Ebenso geht das Buch auf die Schreibung schwierigerer Eigennamen ein und gibt, wenn nötig, ihre Aussprache; z. B. *Carnegie, pron.* **kar-nā́gĕ**. Unter *numerals* ist mir aufgefallen, dass hinter der Ziffer bei Regentennamen der Punkt fehlen soll *(Henry V, Edward VII)*, ein Brauch, der in unseren Grammatiken meist nicht befolgt, in den heimischen englischen Schulbüchern aber grösstenteils schon durchgeführt ist.

Neben diesem hier nur angedeuteten Hauptinhalt findet sich in dem Werkchen auch sonst eine Menge des Wissenswerten verstreut: die Bezeichnung der Schrifttypen der Buchdrucker, der Bücherformate, Bemerkungen über den Gebrauch der Kursivschrift, Angabe der im Englischen gebräuchlichen fremdsprachlichen Wörter und Wendungen nebst einer Uebersetzung dafür, wobei für uns besonders die aus dem Deutschen entnommenen interessant sind, ein Verzeichnis der Nationalversammlungen der Kulturstaaten u. a. m.

Man sieht aus all diesem, dass das Wörterbuch von Collins eine fühlbare Lücke ausfüllt und dass es wohl Beachtung verdient. Mir kam es hauptsächlich darauf an, zu zeigen, dass das Buch in der Folge mehr für den Unterrichtsbetrieb nutzbar gemacht werden kann, besonders dadurch, dass man die darin geforderte Schreibung bei der Herausgabe und Neuauflage von Schulbüchern zugrunde legt, um eine grössere Einheitlichkeit als bisher zu erzielen.

Suhl. Friedrich Michael.

Ein Jubiläum der *Times*.

Am 10. September 1912 hat die *Times* ihre 40 000. Nummer herausgegeben und bei dieser, nicht nur für sie, sondern für die gesamte Zeitungswelt hochbedeutsamen Gelegenheit eine ihrer berühmten grossartigen Sonderausgaben, eine *Printing Number* erscheinen lassen. Diese verdient nicht nur wegen ihres gewaltigen Umfanges von 64 Seiten in der Grösse von 62×47 cm — es entspricht dies etwa der Stärke von 6½ englischen Romanbänden — sondern auch wegen ihres reichen, vielseitigen und gediegenen Inhalts die Aufmerksamkeit weiter Kreise, insbesondere auch die unserer Fachgenossen.

Die *Times* ist jetzt 127 Jahre alt. Am 1. Januar 1785 erschien ihre erste Nummer, herausgegeben von John Walter, unter dem Titel *The Daily Universal Register*. Ihren jetzigen Namen nahm sie erst drei Jahre später, 1788, an. Die Form war ein kleiner vierseitiger Bogen. Aus diesem bescheidenen Anfange hat sich dank ihrer fast ausnahmslos ganz hervorragenden geschäftlichen, technischen und journalistischen Leiter und einer vorzüglichen Organisation sehr bald das grösste und bedeutendste Blatt der Welt entwickelt, das heute durchschnittlich 20 Riesenseiten täglich umfasst. Auf diesen 20 Seiten stehen etwa 180 000—200 000 gedruckte Wörter, die in Buchform zwei stattliche Romanbände füllen würden. Die sämtlichen *Times*nummern des verflossenen Jahres aber würden in Form von Büchern eine Bibliothek von 700 Romanbänden bilden, von denen 470 auf Artikel, 230 auf Anzeigen und Ankündigungen kämen. Die gewaltigen Gebäude der Zeitung erheben sich heute auf demselben Platze, von dem die erste Nummer ausging: London EC, Blackfriars, Printing-House-Square.

Die Gesamtnummer 40 000 besteht aus der gewöhnlichen Zeitung, die nur einen allgemeinen Festartikel enthält (20 Seiten) und der Jubelbeilage; diese enthält 20 Seiten Anzeigen, zum Teil mit geschichtlich wertvollen Angaben, von grossen Verlagsfirmen, Druckereien, Maschinen- und Papierfabriken usw. und 24 Seiten Text zur Geschichte der Buchdruckerkunst, des englischen Zeitungswesens und der *Times*. Dieser Teil hat einen sehr hohen und dauernden Wert; denn er bringt eine solche Fülle von wichtigen und vielseitigen Angaben über alle Gebiete der Druck- und Buchkunst und der englischen Zeitungsgeschichte, wie man dies in ähnlicher Weise kaum wo anders findet. Zum Teil übrigens ist auch bisher noch unverarbeitetes Material aus dem Britischen Museum benutzt, so dass diese Aufsätze auch wissenschaftlichen Wert haben. Um eine Vorstellung von der grossen Reichhaltigkeit des Inhalts zu geben, seien hier die einzelnen Artikel ihrem Inhalt nach verzeichnet:

The Story of Printing. Guttenberg to Morris. (The Invention. — The Development of Printing in the XVth Century. — The Modernisation of Printing.) — Origin and Growth of the British Newspaper. 1622—1714. (Eine ausserordentlich reichhaltige und wichtige Untersuchung.) — *Early Printing in Scotland. — Fine Printing in Germany. The Story of a Revival. — History of Advertising down to 1695. — Modern Advertising. — Oxford. The University Press. 1468 [1478] to 1912. — The United States. Progress of Modern Printing. — Colour Printing. I. The Various Modern Processes. II. Photo-Engraving. III. The Three-Colour Process. IV. Three and Four Colour Process. V. General Applications. VI. The Multi-Colour Process. — Copperplate Printing and Lithography. — Private Printing Presses. — The True Importance of Printing. — The Times. Its Relation to the Art of Printing (Logographic Type and the Walter Press. — The Printing Trade Library). — The Times of Today. The Organization of a Great Newspaper. Its Mechanical Equipment. — Printing The Times. The Composing and Press Rooms. — Typography. I. Printing Surfaces and their Preparation. II. What Type is. III. Type Design. IV. Type Faces. V. Composition. — Printing Machinery. I. From Hand Press to Rotary. II. Book and General Presses. III. Lithographic and Offset Presses. IV. Stereotyping. V. Electric Driving. — Papermaking. I. Its Early History. II. Wood Pulp. III. The Daily Newspaper. — Printing Ink. Classification and Manufacture. — Bookbinding. Modern Methods and Machinery. — Wood and Surface Metal Engraving. — Technical Education. Schools for Training Printers. — Early Watermarks. Some Old Examples. — Commercial Printing. Its Recent Development. — Postage Stamps. How they are printed. — Correction of the Proofs. The Printer's Reader. — A Printers' Charity.*

Königsberg. Hermann Jantzen.

Literaturberichte und Anzeigen.

Le mouvement intellectuel en France durant l'année 1912.

I.

Les Revues. — Comme Mr Deschanel avait étudié le Romantisme des Classiques, Mr Georges Pellissier a pris pour thème *le Réalisme des Romantiques*, et c'est à propos de son livre que Mr Faguet disserte dans *la Revue des Deux Mondes*, — No du 1er Avril. Mr Pellissier a prétendu démontrer que le Romantisme était une réaction contre le néo-classicisme et une préparation du Réalisme. Pour la première partie, Mr Faguet proteste et, ce qui vaut mieux, discute très judicieusement. A son sens, le romantisme est bien une lutte contre le classicisme proprement dit, — littérature confidentielle contre psychologie générale, — et se fonde sur l'horreur du réel. Du second point, il affirme: le Réalisme, au contraire, est une réaction violente contre le Romantisme Certes, mais combien de traits pourtant, Zola, par exemple, a-t-il gardé de Hugo! Il est vrai que Mr Faguet n'aime pas Zola . . .

Mr Léopold Lacour aime-t-il Molière? Je ne puis dire, car *la Vie passionnelle de Molière*, — *Revue de Paris*, — No du 1er Avril, — ne nous donne point là dessus de renseignements. Tout d'abord, un éloge: la question est très bien posée. Madeleine Béjart a-t-elle été la maîtresse de Molière? Armande était-elle la fille ou la sœur de Madeleine? Armande a-t-elle été infidèle à Molière? Un instant, j'ai palpité d'espoir, croyant qu'enfin nous allions être éclairés. Si Mr Lacour, en effet, avait répondu de façon documentée et exacte à ces interrogations précises, on n'aurait plus ergoté, comme depuis si longtemps on s'y exerce. Hélas! il ne fait que nous ressasser les ragots de Le Boulanger de Chalussay, de Grimarest, les hypothèses de M. M. Lefranc, Bernardin et même, qui le croirait? les tirades de Mr Donnay. Il faudrait un calculateur . . .

L'étude de Mr Herpin, — *Mercure de France* — No du 1er Avril, — sur *Mère des Séraphins, cousine de Chateaubriand* est assez curieuse. Elle fut abbesse de divers couvents où la poussaient à se réfugier les convulsions de l'époque et, ce qui a le plus d'intérêt, en certaines rencontres sa vie fut mêlée à celle de son illustre parent.

Dans *la Revue Bleue*, — No du 13 Avril, — Mr René Kerdyk se livre à *Quelques considérations sur l'âge des amoureuses*. Je ne dirai point qu'elles sont terriblement piquantes. En voici des spécimens: les Arianes et les Phèdres antiques nous apparaissent — peut-être à cause de leur représentations plastiques, — comme des femmes d'une certaine maturité; au temps de Musset, 25 ou 26 ans marquaient la fin de l'amour pour une femme; maintenant la femme de 40 ans est l'héroïne de toutes les passions. Et cela est vrai, mais n'a rien de rare.

Dans *le Mercure de France*, — Nos du 16 Avril et 1er Mai, — M. M. Léon et Frédéric Saisset, sous le titre de *Un type de l'ancienne comédie*, — ils veulent dire de la commedia dell' arte, — traitent le Capitan-Matamore. L'article est assez bien fait et contient des citations heureuses, sauf des omissions très regrettables. Je lui reprocherai aussi d'être de la littérature à l'usage des gens du monde, ignorants et tôt satisfaits, et de n'avoir que l'apparence d'une érudition solide. En donnerai-je un exemple? A propos du *Pédant Joué* de Cyrano, les auteurs ne citent comme références que *les Deux Masques* de Paul de St Victor. Je crois savoir que depuis il a été publié d'autres études plus sérieuses, et sur les types de la Commedia dell'arte, j'oserai renvoyer à mon ouvrage *Pupazzi et Statuettes*, dont les lecteurs de cette Revue ont vu, — No de Janvier-Février 1908, — un magistral compte-rendu de l'un de nos savants directeurs, Mr Thurau.

Et puisque je parle d'erreurs, Mr Pierre de Trévières fait, — *Grande Revue*, — No du 25 Avril, — *Le procès de Flaubert et des Erreurs de Salammbô*. J'ai connu un pseudo-érudit qui avait relevé les fautes d'histoire naturelle dans *les Fables* de la Fontaine. Que nous importe, si *Salammbô* est un chef d'œuvre, que les mosaïques aient été inconnues à Rome, — que l'Assyrie n'ait pas connu les monnaies, — que les chameaux ne fussent pas encore entrés dans l'Afrique du Nord, — que le pays ait été doté par l'écrivain d'une flore étrange. Ce sont querelles de pédant que je ne veux point connaître et je passe aussitôt à

Mr Emile Faguet, — *La Revue* — No du 1er Mai, — qui nous informe sur *la Marquise de Custine* à propos d'une *Biographie* commencée par M. M. le Comte de Croye et Gaston Maugras et continuée par ce dernier historien. Elle est fondée sur des *lettres* qu'encadre un récit limpide et agréable. Et dans ces *lettres*, on retrouve la haine de la petite bourgeoisie et du peuple contre le gouvernement de la Restauration. On sait que, battu sur le Rhin, Custine fut accusé de trahison et emprisonné; on sait aussi comment sa femme tint tête à l'orage révolutionnaire et fit son devoir qui ne laissait pas d'être périlleux. Custine décapité, la marquise fut incarcérée et s'éprit dans sa prison de Beauharnais. Sauvée par un ouvrier maçon, amoureux d'elle, elle adora Chateaubriand qui, d'ailleurs, la trompa avec puérilité. Cette histoire très romanesque est agréable à lire.

Curieuse aussi et bien documentée l'étude sur *le Paris de Henry IV et de Louis XIII*, de Mr Marcel Poète, — *Revue de Paris*, — No du 1er Mai. — Henry IV embellit notre capitale, Louis XIII l'agrandit. Alors se piquèrent d'honneur les financiers, luttant de richesse et de luxe, et les étrangers purent, dès cette heure, admirer foule de bâtisses neuves, palais et hôtels particuliers.

Mr Henry de Régnier, — *Revue Bleue*, — No du 4 Mai, — nous intéresse à *Laclos* qui, honnête homme et soldat médiocre, reste célèbre seulement par *les Liaisons dangereuses*. Pour ce roman fameux, il s'est servi d'originaux, mais qu'il a poussés jusqu'aux types. Valmont eut été diplomate ou capitaine de valeur, voire même bon policier; mais, faute de terrains plus honorables, sa stratégie et sa politique se sont tournées vers les femmes. Auprès de lui, Madame de Merteuil, aussi »souterraine« qu'il est vaniteux, ne le prend pour confident que parce qu'elle le tient par un secret terrible. L'impression douloureuse que laisse cet étrange livre de cynisme est »le bruit le plus vrai que *Laclos* ait laissé dans la mémoire des hommes«.

Comme également *l'Héroïne d'Antony* dont parle Mr G. Croze dans *la Nouvelle Revue* — No du 15 Mai. — Madame Waldor, femme d'un capitaine d'infanterie et fille de Théodore Villenave, écrivain qui a laissé un certain nom, devient la maîtresse d'Alexandre Dumas, qui conçut son drame sur la jalousie que lui inspira un époux certes peu gênant. De ce petit roman bourgeois, au reste assez plat, Dumas tira une pièce à grand orchestre, romantique à plaisir. Quant à l'héroïne, il l'abandonna bientôt et comme elle avait du goût pour la littérature, Madame Waldor devint femme de lettres et publia des vers animés d'un assez beau souffle de douleur. Or, »les chauts désespérés sont toujours les plus beaux« et les poèmes valurent sans doute mieux que le roman *l'Ecuyer Dauberon* qu'elle avait écrit au temps de sa joie triomphante.

Mr Louis Batiffol raconte, — *Revue de Paris,* — No du 15 Mai, — *Une descente de police à Port-Royal.* Sous la conduite de Mr Dreux-Daubray, lieutenant civil du prévôt, accompagné d'officiers de justice, on vint enquêter, le 30 mars 1656, sur ces Messieurs et leurs petites Ecoles. Ce fut la Mère Marie Angélique qui les reçut et leur déclara que les Solitaires ne formaient point une communauté. Quel intérêt présenterait cet article par le souvenir de toutes les persécutions contre les Jansénistes qu'il évoque, si Mr Batiffol, — qui est un savant, — avait bien voulu ne pas écrire pour ces gens du monde dont j'appréciais tout à l'heure l'imbécillité, — au sens latin, — et nous avait donné de la documentation dont il est si capable!

Dans *le Carnet d'Epicure,* — No de Mai, — Mr Escoffier traite de *la littérature culinaire,* qui a bien son mérite, encore qu'elle semble ne toucher que d'assez loin au mouvement intellectuel. Après avoir relevé les poètes et les romanciers des Lares, Brillat-Savarin, Berchoux, l'auteur remonte dans le passé et note que Saint Martin fut un gastronome et Rabelais un grand buveur; que Racan, en son *Ode à Maynard,* écrivit des vers de goinfre; que Balzac et A. Dumas furent »de belles fourchettes«. Et Dieu sait s'il en oublie, ne serait-ce que le Comte d'Harcourt et Saint-Amant!

La Revue Bleue donne, dans ses Nos du 25 Mai et du 1er Juin, des *Lettres inédites de Rachel,* tirées de la collection de Mr Chéramy. Certaines sont intéressantes, surtout par la valeur ou la renommée des correspondants: Marie Walewska, les deux Dumas, George Sand, Madame Récamier, etc. D'autres sont des lettres intimes, — oui, assez intimes, — adressées à Michel L . . . Respectons cet anonymat pudique, d'ailleurs transparent.

Si J. J. Rousseau fut jamais à la mode, c'est dans la période que nous traversons et nous aurons à y revenir plus d'une fois. Rien d'étonnant donc à ce que Mr Gustave Dupin, — *Nouvelle Revue,* — No du 1er Juin, ait étudié son *Ménage.* Rien de bien neuf sur l'emprise que Thérèse Levasseur eut sur notre malheureux homme de génie. »C'est le lieutenant général,« disait Rousseau et, ailleurs, il écrivait: »Il est sûr que si tu me manques, je suis un homme mort.« Effet d'habitudes invéterées chez ce grand enfant, passivité de son âme d'élite, force de volonté de Thérèse, sujétion externe qui isolait l'écrivain des contingences? j'ignore, mais le fait reste. Et se posent les questions des enfants abandonnés, le suicide ou l'empoisonnement, ou une chute provoquée par son alcoolique compagne; toutes choses graves, qu'un article de *Revue* ne peut qu'indiquer et sur lesquelles j'aurai l'occasion de revenir certainement.

Et, comme Jean-Jacques, Flaubert a un renouveau. On a lu le

procès que lui fait Mr de Trévières; Mr Louis Bertrand — *Revue des Deux Mondes,* — célèbre *le Cinquantenaire de Salammbô* dans un article nourri, mais un peu long. Il nous présente son maître en opposition avec l'esthétique actuelle, dont la méthode purement intellectuelle consiste à contempler la vie et qui voulait l'art impersonnel, non à la manière d'une plaque photographique, mais en ajoutant à la nature l'homme littéraire; il désirait qu'on sortît de soi pour se retrouver dans les autres, quelque paradoxal que cela puisse paraître, impersonnalité qui se renforce par la transposition des évènements. Cette méthode a été critiquée par Brunetière qui lui reprochait de fausser la vérité et n'y voulait voir que littérature. Mr Bertrand défend et justifie Flaubert. Pour lui, — et certes j'y souscris, — ce n'est pas un amateur, un dilettante; il a la sympathie intuitive du cœur; il comprend qu'on a besoin d'émotion pour peindre la vie. C'est un mystique honteux: »c'est surtout un chercheur de beauté. *Salammbô* est l'application la plus stricte de la doctrine. Mr Bertrand ne veut pas y voir, comme Sainte-Beuve et tant d'autres critiques, seulement un roman historique ou un poème en prose. Flaubert a saisi des types, non peint des personnages. Et, si ses descriptions sont plus lyriques qu'historiques, si son archéologie est souvent hésitante, son »mirage antique« est d'une parfaite exactitude, et l'âme éternelle de l'Afrique palpite encore dans son drame symbolique qui pourrait se résumer en la formule: aimer pour vivre et mourir d'aimer.

II.

Les Livres. — A propos de livres, voulez-vous qu'avec Mr J. Arren nous voyons d'abord *Comment il faut faire de la publicité?* C'est, paraît-il, une nécessité et un art difficile. Mr Arren indique à tous auteurs »comment on atteint le public, — »comment on organise une campagne de publicité,« etc. Et vous en tirerez profit, si vous avez de l'argent, des amis et pas de talent, ce qui n'est le cas d'aucun de nous.

Quant à Mr Fernand Divoire, il publie une *Introduction à l'étude de la stratégie littéraire.* Et ceci complète cela: à l'argent, aux amis, au manque de talent, il faut joindre les dédicaces, »école de l'humilité et de la flatterie«, prodiguer son admiration à »n'importe quel galapiat.« Quant à avoir quelque chose dans le ventre, comme on dit, et surtout à critiquer les autres avec justesse, c'est le gage assuré de l'insuccès. Eh bien! permettez-moi de croire qu'il y a là quelque exagération, encore que soit une part de vérité.

Je n'écris point cela pour *l'Elève Gilles* de Mr André Lafon, un débutant auquel l'Académie vient de décerner son *Grand prix de littérature,* — un louis et demi la page, constate un critique grincheux, qui crie au scandale. — Ce roman, qu'il appelle »fade et déméritoire«, et qui est plutôt pâlot et en nuances fines, est l'histoire d'un petit garçon, — c'est du héros que je parle, — qui souffre du mystère de la maison paternelle, des tortures du collège, du suicide de son père, catastrophe qui explique l'enfance malheureuse. Cela tient le milieu entre le »rien« du critique et le »tout« de l'Académie.

Mr J. M. Rosny donne, en sa puissante évocation, *la Mort de la Terre,* œuvre tragique à la mode d'Eschyle et qui s'apparente à *la Mort du Feu.* Les derniers hommes sont réfugiés dans trois oasis et souffrent de la sécheresse et des Ferromagnétaux qui seront nos successeurs sur le globe. Et malgré ses avions, ses planeurs, ses trésors de science, malgré son Targ, héros infatigable, notre race va s'absorber dans la vie nouvelle.

C'est au roman ordinaire que nous revenons avec *Au Tournant des Jours,* de M[me] Daniel Lesueur. L'héroïne Gilles de Claircœur, pseudonyme de Gilberte Claireux, est une femme de lettres qui signe d'un nom d'homme, comme George Sand, Daniel Lesueur, Gérard d'Houville, Yves Blanc, cent autres; et elle a publié les *Mémoires d'une Arpète,* au succès éclatant. Mais à une femme la gloire ne suffit pas, ni l'argent; car elle gagne gros par ses livres. Elle est seule. Le voilà, l'échec à la reine, la mort du féminisme et elle tombe amoureuse d'un cabotin: Elle tirera pour lui une pièce de théâtre de son plus célèbre ouvrage, et la pièce tombera. Elle se rejette sur sa nièce pour épancher ses trésors affectifs. La nièce fuira avec le cabotin . . . Et ce sera tout; car Gilles de Claircœur continuera à écrire des *Contes* pour *le Petit Journal.* Ah! si j'avais le loisir de philosopher! . . .

Bussy d'Amboise et Madame de Montsoreau par M[r] Léo Mouon, c'est *la Dame de Montsoreau* d'A. Dumas père, mais roman dépouillé de romanesques et les personnages sont historiques. Il paraît que c'est un progrès. Moi, je préfère le père Dumas. Mais il faut bien faire du nouveau et l'ère est à l'histoire.

C'est ce qu'a compris M[r] Frédéric Loliée, auteur déjà d'une étude sur *la société du second empire et Morny,* et qui trace habilement la figure historique de *la Comtesse de Castiglione,* favorite de Napoléon III. Après la chute de l'empire, où elle avait passé triomphante et adorée, elle plongea, et finit sa vie à l'écart du monde, dans un modeste entresol, n'ayant plus que des roquets pour courtisans. *Sic transit gloria mundi!*

Fut-elle aimée, fut-elle aimante? Sous ce titre M[r] Charles Foley peint les médaillons de célèbres héroïnes, — de Marie Stuart à cette Marceline Desbordes Valmore à laquelle je vais revenir. Tous ces essais sur les grandes amoureuses finissent en drames. Et les anecdotes sont piquantes, tout comme celles que l'on trouve dans

Le Carpeaux de M[r] Fl. Parmentier; car les artistes sont un peu des femmes aimantes et aimées. Beaucoup d'agrément dans ce livre qui, par là, relève du mouvement littéraire, tandis que, par son fonds, il se réclame de l'histoire de l'Art.

Et anecdotes encore que ces *Souvenirs* dans lesquels M[r] Lavisse se portraicture, en son évolution de l'enfance à l'âge mûr; et dans cette évolution personnelle il fait tenir avec talent celle de la période qui va de 1848 à 1862. Son style, vraiment universitaire, — on sait ce que j'entends par là, — purement plein et élégamment précis — met en relief ce document social; et c'est plaisir et profit qu'on éprouve à lire ce livre.

Ce sont documents intéressants également que ces *Lettres de Madame Desbordes-Valmore* qu'a pieusement recueillies Hippolyte Valmore, et dont M[r] Boyer d'Agen édite un choix fait intelligemment. Celles surtout adressées à Frédéric Lapeyre, où elle parle de »soucis rongeurs,« — de »blessures d'amour malheureux,« où se trouvent des cris et des plaintes romantiques, sont bien d'une époque qui nous captive encore et d'une femme tendre et talentueuse qui se dresse sur des ruines.

Ces *débris* et ces *ruines,* c'est l'œuvre de ce prélat de lettres qui a nom M[r] Jean de Bonnefon, et qui regrette un passé, qu'il embellit sans doute avec une ardeur toute de futur. Il nous remet, lui aussi, dans un courant d'idées vieillottes qui ont leur charme, et de traditions qui gardent, malgré tout, leur prestige.

Souvenirs encore que ceux d'*Un enfant de Paris* (2[e] vol.) de M[r] Em. Bergerat, et notes pleines de verve sur Flaubert, sa maladie, sa philo-

sophie déçue de l'amour, sur dix seigneurs de moindre importances et surtout sur Hugo. A côté des opinions de Banville, de Th. Gautier, de Leconte de Lisle, il est beau de voir le gamin nous peindre un »vieux capitaine au long cours en retraite,« avec un appétit d'ogre, qui mangeait »comme un maçon,« et nous restons effarés devant l'irrévérence avec laquelle

»Parle des dieux ce maraud.«

De Victor Hugo à Huysmans y a-t-il si loin? Mr André du Tresnois nous convie à lire une *Etape de la conversion* de ce mystique attardé qui »avait le diable en lui«. Dans l'ombre même de la Trappe, il le caressait encore. Un pied dans l'enfer, un pied dans l'église, tourmenté, malaisé, brandissant des hosties comme une baïonnette, il entrevit la piété chez Bouillon à Lyon, en une maison qu'il a lui-même décrite »avec sa mêlée générale,« et il y a désiré la foi. Oeuvre chaotique, mais documentée, étrange un peu comme l'écrivain dont elle parle, de lecture poignante.

Poignants aussi, mais de toute autre sorte, les *Cauchemars* de Mr André de Lorde, le maître de l'horreur, le dramaturge impérieux du *Grand Guignol*, histoires terrifiantes et fantastiques, dépassant Edgar Poë par leurs épouvantables inventions et l'égalant par leur logique de métier précis et mathématique.

Je voudrais en ce trimestre jeter un coup d'œil sur l'état de la poésie: on s'en occupe très fort d'ailleurs et je ne fais que suivre le courant.

Mr Charles de Saint-Cyr publie *l'Intensisme en Poésie*, et voilà le thème: la poésie est l'art de rendre avec intensité des sensations intimes. Cela n'est pas très neuf et, sans poétique, tout bêtement, on appelait cet art »le génie«. Mr de St Cyr le concède à Ronsard, le refuse à Malherbe. Je le suis jusqu'à ce point. Il continue: le XVIIe et le XVIIIe siècles furent »empêtrés;« les romantiques »intenses,« ainsi que Baudelaire, Hérédia, Sully Prudhomme, et Charles Guérin. Samain fut timide; Mallarmé, factice; Moréas, dans la note; mais l'intensiste intégral, c'est Mr de Régnier; et, tandis que Verhaeren est »douteux,« Madame de Noailles et Francis Jammes sont les parfaits et géniaux intensistes. Vous voyez pourquoi je ne discute plus ce Palmarès grotesque, et pourquoi je passe tout de suite au Palmarès que posthumement nous donne

Mr Jean Moréas, deux fois nommé, et qu'une main testamentaire a intitulé *Réflexions sur quelques poètes*. Il aime Louise Labbé, Pétrarque naturellement, — l'un fit l'autre, — Ronsard et toute la Pléiade, Théophile et Saint Amant, vante Rotrou, loue Chénier, est sévère pour Victor Hugo. Quel que soit le factice de ces classifications, j'aime encore mieux la seconde. Comme aussi peut-être, — et pourtant je ne la cote pas très haut, —

cette poésie populaire *Vieilles Chansons du Berry* que Mr Hugues Lapaire a recueillies, et dont les rimeurs anonymes ont ajouté au folklore un volume qui vaut ceux du même acabit.

Plus modernes et plus poétiques, *le Mystère des Mois* de Mr Fernand Hauser, reporter aisé et intelligent, rimeur à ses heures gagnées, peignant les spectacles de la nature avec délicatesse et parfois avec lyrisme; et les poèmes du bon poète Henry Mériot, le relieur rochefortais, rival heureux de Reboul et de Jasmin, que préface Mr Laurent Tailhade. Le recueil est divisé en trois parties: *les Lys de Minuit*, aux rimes éclatantes; *les Nefs fleuries*, d'une somptueuse richesse; *Marthe*, dix pièces adressées à sa fille morte, d'un art très touchant.

Et, comme il faut bien rire un peu, j'achèverai cette revue des livres par

I. *Lueurs* de Mr Pierre Charles Jablonski. Oyez!

»Quand je vois un cou blanc, dans la ville,
»Une chair vive aux bras fluides qui scintille
»Comme un ruisseau,
»Je pense aux champs,
»Au soleil, à l'eau tranquille . . . .«

N'est-ce pas qu'on dirait plutôt des *Obscurités?*

II. *Les Géorgiques Chrétiennes* de Mr Francis Jammes. Poème didactique, poème religieux, poème lyrique, roman, on semble avoir agité pêle-mêle tout cela, et d'autres ingrédients encore, dans une cornue, et la folie est sortie dans une expression puérile ou inintelligible que ses admirateurs, — car il en a, et de nombreux, — qualifient de géniale simplicité, digne d'une épopée nationale. Ce doit être de ma faute et de celle de tous les lecteurs qui ont gardé quelque bon sens, mais cela me paraît un défi jeté à la poésie. *Le Mercure de France* a publié ces vers (!) avec d'imperpétueux éloges . . . . Il y a de plus un *Art poétique* dont je veux donner un exemple, afin qu'on le compare à celui d'Horace, de Vida, de Boileau et de Banville:

»Après un grand combat où j'avais pris parti,
»Je regarde et comprends qu'on s'est peu départi . . .
»Les syllabes comptées sont celles seulement
»Que le lecteur prononce habituellement.«

III. J'ai gardé pour la bonne bouche, comme on dit, *les Divertissements* de Mr Rémy de Gourmont, avec Préface de lui-même où il se louange, ainsi qu'il sied, avec modestie. Qui aurait songé sans lui à faire son éloge? Le fameux critique s'est délassé à écrire le chef d'œuvre du livre, *Simone*. Et voilà:

»Simone, mets ton manteau et tes gros sabots noirs;
»Nous irons comme en barque à travers le brouillard.«

Que voilà une invite heureuse, une belle promenade, des idées fines, une rime riche! Est-ce qu'un nommé Alfred de Musset n'avait pas déjà composé une *Simone?*

A signaler *la Méthode littéraire* de Mr J. Bézard, journal d'une classe avec correction de devoirs, conseils, copies d'élèves corrigées. C'est de la bonne pédagogie que je recommande, avec cette réserve qu'il y a peut-être trop de classique au mauvais sens du terme. Mais dame! . . .

III.

Les Théâtres. — Que Boileau eût été affreusement malheureux si, vivant à notre époque et ayant gardé sa droite mentalité, il était obligé de régenter notre théâtre! Combien il eût pesté contre cette confusions des genres, — gais mélos et sombres vaudevilles, au dire de Raoul Pouchon, — qui rend si délicate la tâche des compte-renduistes! Car comment différencier les drames de Mr X. des farces de Mr Y. et dans quelle catégorie ranger les pièces de Mr Z.?

Essayons toutefois! Voici venir la comédie politique, *la Crise* de M. M. Paul Bourget et André Beaunier à *la Porte Saint-Martin* Ravardin, député radical, a pour maîtresse Mme Gisèle Prieur; et, de sa double profession de politicien et d'amoureux, Ravardin tire deux crises, — ce qui fait que le titre est trop singulier. Amoureuse d'un socialiste Laurent Bernard, la maîtresse veut être épousée, ou abandonner l'amant

en pied qui ne se laisse pas faire et qui, ayant renversé le ministère, offre à Bernard un portefeuille sous la condition qu'il restera célibataire. Je passe sur le duel entre les deux hommes, sur la façon que Ravardin a de compromettre Gisèle, sur le mariage de ladite avec Bernard éclairé. Ce qui importe, c'est le soin qu'ont les auteurs, — conformément à la poétique de Mr Bourget, — de présenter un radical canaille, capable d'habileté politique et de malhonnêteté morale, de perfidie et de calomnies, — ce qui est peut-être excessif; car il doit y avoir quelques politiciens honorables, et cela dans tous les groupes.

Mr Brieux, à *l'Odéon*, s'attaque, par une pièce à thèse, à une question religieuse, *la Foi*; mais il place son histoire au temps de l'Egypte préhistorique, ce qui la rend moins actuelle et donc, moins discutable. Un prêtre d'Isis s'est défroqué, comme on dit, et dès lors il a une fiancée, ce qui est peut-être la raison de sa fuite loin des autels. Or ladite fiancée, Yaouma, doit être offerte en sacrifice au dieu du Nil, — c'est un usage; et Satni prêche la révolte. Arrêté, il est censé mis à mort, mais, en réalité, caché dans la cellule secrète d'où l'on actionne la statue de la déesse Isis, quand on veut d'elle quelque miracle truqué. Il doit lui faire baisser la tête et il a juré que cette tête ne remuerait point. Cependant, touché par les prières ferventes de la foule, il fait le geste . . . Délivré, il se resaisit, et veut expliquer au peuple ce qu'il a accompli; mais il est tué par un de ces simples. De cette histoire obscure je pense que Mr Brieux a voulu tirer cette morale: la foi n'est qu'illusion, et cependant elle est nécessaire au peuple. La seconde partie du thème remonte très haut; la première est hardie, surtout en ce qu'elle affirme que le miracle est une supercherie. Et cela fera bien du mal aux lecteurs de Mr Bourget.

Au *Théâtre Sarah Bernhardt*, nous voyons de l'histoire, mais moins lointaine et moins significative. Mr Emile Moreau y fait jouer *Elisabeth reine d'Angleterre*. La pièce commence en 1587, un an après la mort de Marie Stuart. La Reine-Vierge a pour amant Walter Devereux, comte d' Essex, qui, de son côté, a pour maîtresse lady Howard. Elisabeth a donné au comte une bague qui doit le faire rentrer en grâce auprès d'elle, quelle que puisse être sa faute, même celle de trahison. Or, elle surprend son intrigue; elle le fait jeter en prison et condamner à mort, et elle attend l'anneau. Ne le recevant pas, elle lui envoie lady Howard elle-même; mais le mari arrache à sa femme la bague salvatrice, et Essex est exécuté. Ce n'est qu'à son lit de mort qu'Elisabeth apprend la vérité. Sur ce thème banal comme de l'histoire vécue et connue, éprouvé déjà au théâtre sous la plume de Thomas Corneille, Mr Moreau a fait une œuvre émouvante comme la réalité.

Loin de cette réalité est le drame mythique que Mr Alfred Poizat, sous le titre d'*Atalante et Maléagre*, donne au théâtre de *Maison-Lafitte*, prélude des scènes d'été et de plein air. La farouche légende du sanglier de Calydon et de l'immolation de Méléagre par sa propre mère a été bien rimée par l'auteur et encadrée de chœurs à l'antique, dont le souffle lyrique et le rythme chanteur ont été fort applaudis.

Avec Mr Paul Anthelme et son *Honneur japonais* à *l'Odéon*, nous sommes au pays du hara-kiri fort à la mode et des samouraï fidèles. Pour venger son maître, Oraka, condamné à mort par l'empereur Sandaï, Yagoro feint la débauche crapuleuse et introduit, alors que nul ne se méfie de lui, ses compagnons déguisés en bateleurs dans le palais impérial, où ils tuent Sandaï. Les érudits m'ont raconté que ce sujet était très neuf

et tiré des *Chansons de geste du Japon*. Je les ai crus, mais je me suis souvenu que la vieille Rome avait eu Brutus et l'Italie moderne Lorenzaccio.

Le Coquelicot de Mr Jean-Joseph Renaud, à *l'Ambigu*, n'est autre qu'une adaptation, d'ailleurs habile, d'un roman anglais d'*Orczy*, qui nous transporte en pleine Terreur. Lord Blachenay, riche homme et considéré, cache l'espion Coquelicot qui, sous couleur de travailler pour les sans-culottes, sauve à leur barbe tous les aristocrates. La lutte du personnage à double face avec le brave policier Chamblin compose tout le tissu de l'œuvre. Et naturellement Guignol rosse le commissaire, je veux dire que Coquelicot aveugle avec du poivre Chamblin et le fait moisir dans une cave. Inutile de vous raconter que lady Blackenay est une ancienne artiste de la *Comédie française* et Chamblin un ex-critique dramatique, car cela ne tient guère à l'action.

Ce n'est pas une grande artiste, mais une petite théâtreuse, que l'héroïne de Mr Pierre Berton dans *Mioche* au *Vaudeville*. Cette Mioche, mademoiselle Chalumeau et de son pseudonyme Rose d'Arcy, est montmartroise. Elle a un filet de voix, elle est phtisique, elle a débuté à Singapore. Et, comme elle revient, elle trouve sur le paquebot qui la ramène vers la Butte un Anglais, lord Seagrave, descendant du Prêche-à-Mort de Walter Scott. Il veut sauver l'âme très-perdue de cette oiselle qui prend son intérêt pour de l'amour, et Mioche meurt doucement avec l'illusion d'avoir fait une conquête pour le bon motif.

Différente, car fatale ou mieux hystérique, Christine du Hallier, protagoniste d'*Ames sauvages* de Mr Séverin Mars et de Mme Camille Clermont, au *théâtre Réjane*, porte le désordre dans la famille Flamant. Maîtresse du frère Flamant célibataire et du frère Flamant marié, elle force l'un à se suicider et est tuée par la femme de l'autıe. C'est un peu bien romantique et il y a beaucoup de cadavres.

Mr Romain Coolus, dont le pseudonyme cache un transfuge de notre Université française, a, par cela même, de la finesse d'observation et, sans être un véritable dramaturge, porte au théâtre des qualités qu'il affirme dans *la Côte d'Amour* aux *Bouffes Parisiens*. Il raille le nouveau monde où l'on s'ennuie, les salons où l'on cause, — côté hommes, sport; côté femmes, lettres. — Snobinopolis est vaste et les Trissotin-Alphonse y fleurissent. C'est là ce qui fait le mérite de la pièce; car de voir Solange-Philaminte — avec toutes les dissemblances qu'imposent les différences de siècle, — essayer de faire jouer un *Leonardo da Vinci* et s'apercevoir que le Trissotin est une sorte de ruffian, peu nous importe. A mon sens, cela n'est que pour amuser le public ordinaire. Le reste est plus fort et plus neuf . . . au moins par la présentation et la satire de certains milieux de notre temps.

Que vous dirai-je du *Feu de la Saint Jean* de M. M. Franz Fonson et Fernand Wicheler à la *Renaissance*, sinon que c'est la suite et le pendant *du Mariage de Mademoiselle Beulemans*, joué au même théâtre; et de *On naît esclaves* au *Vaudeville* de M. M. Tristan Bernard et Jean Schlumberger? La première de ces pochades est une peinture de mœurs parisiennes par des Belges; la seconde est que nos domestiques sont seuls maîtres chez nous; la première est pavée de bonnes intentions; la seconde a un fonds très vivace de vérité.

Des *reprises* ont mérité qu'on les cite ici. *La Comédie française* a redonné *la Sapho* de M. M. Alphonse Daudet et Adolphe Belot. L'âme du livre palpite en ces cinq actes, et c'est assez pour l'imprégner

d'humanité. Les tableaux se succèdent avec une habile gradation en l'atmosphère du roman, et c'est toujours un quasi chef d'œuvre.

Le même théâtre joue *l'Iphigénie* d'Euripide, adaptée par Moréas, et cette pièce nationale grecque ne fait pas trop mauvaise figure avec sa saveur autochtone et son vers généralement beau.

Quant aux *Bouffes Parisiens*, ils reprennent *Xantho chez les Courtisanes* pour faire plaisir au patron Mr Jacques Richepin et à la patronne, Mme Cora Laparcerie, et peut-être à des spectateurs d'une certaine catégorie. Nous sommes encore en Grèce, mais pas dans le même monde. Il y a sans doute plus de ligne, mais il y a moins de vertu dans cette œuvre que dans celle de Moréas.

L'*Associatios des Etudiants* a fait jouer, dans son *Hôtel de la Rue de la Bûcherie*, une sorte de monologue de Mme Rachilde, *le Vendeur de Soleil*. Il faut entendre ce paria, ce déclassé, ce buveur d'idéal, qui débite sa marchandise, donnant de l'or à ceux qui rêvent la fortune, des miroirs aux femmes, des roses aux petits enfants, de l'ardeur aux amoureux, de l'orgueil aux amoureuses, des rimes aux poètes, toutes valeurs non côtées en Bourse, pas plus que les larmes de diamant pur aux honteux et aux criminels. Et l'idée est ingénieuse, et le style est rythmique, et c'est un véritable acte de foi vers l'Illusion, la seule chose vraie de notre pauvre existence qu'elle embellit.

Enfin, je dois signaler une fondation qui touche de près au théâtre et qui ne laisse pas d'être très intéressante. C'est la création d'une Bibliothèque des auteurs, critiques et historiens dramatiques.

IV.

Les Idées. — J. J. Rousseau, for ever! la Bibliothèque Nationale qui, l'an dernier, fit une exposition des souvenirs de Théophile Gautier, nous donne le plaisir, cette année, d'admirer les manuscrits de Rousseau, les estampes publiées sur lui et sur son œuvre, les premières éditions de ses livres, la lithographie reproduisant son masque d'après le moulage de Houdon. Est c'est avec respect que l'on contemple toutes ces reliques du philosophe et du peintre de la Nature.

Cette hommage n'est pas le seul du trimestre.

La *Comédie française* a fêté dignement l'anniversaire de Pierre Corneille en jouant *Psyché et Nicomède*, précédé d'un A propos de Mr Maurice Levaillant, qui a eu le mérite de pasticher avec habileté et force celui qu'il voulait célébrer.

On a inauguré, dans le Jardin du Luxembourg, un monument à Louis Ratisbonne. Pensée touchante sans doute. Cérémonie importante présidée par Mr Alfred Mézières. Monument de belle facture par M. M. Ceribelli et Soldi. Ne disons pas des morts quoique ce soit qui puisse diminuer leur gloire. Mais pourquoi diable cet enthousiasme pour Ratisbonne et ses tout petits poèmes pour les tout petits?

Autre était Mallarmé sur la maison duquel, — rue de Ronne, no 89, — on a posé une plaque commémorative. Encore qu'un peu abscons, le parisien Stéphane Mallarmé, né en 1842, mort en 1898, après avoir été professeur, se livra à la littérature, comme on dit, et publia l'*Aprèsmidi d'un Faune*, églogue qui le classe parmi nos talentueux poètes. Chef, avec Verlaine, de l'Ecole symboliste, il fit résider trop souvent son esthétique dans l'obscurité voulue, mais n'en reste pas moins comme un des écrivains intéressants de la fin du XIXe siècle. On l'a commémoré avec justice, et l'un de ses thuriféraires a été Léon Dierx qui déclamait pour

son ami un poème sonore et qui disparaît, *prince des poètes*, en ce même mois de Juin où il rendait hommage à Mallarmé. Il était resté parnassien, et son vers toujours classique avait l'ampleur de celui de Leconte de Lisle. *Les Lèvres closes*, poème, *Amants*, drame, sont ses plus connus et ses plus admirables œuvres, tendres surtout et gracieuses, sans l'impassibilité absolue qu'on a reproché à l'école dont il fut un des maîtres. *Manibus date lilia plenis!*

Mort aussi Frédéric Passy, le savant et le philosophe, mondialement connu par sa fondation de la *Ligue de la Paix* et sa propagande incessante, soutenue en maint ouvrage tels que *la Guerre et la Paix*, *la Solidarité du Capital et du Travail*, économiste de premier ordre, commandeur de la Légion d'honneur, lauréat du Prix Nobel, membre de l'Académie des Sciences morales et politiques et, par dessus tout, homme utile et grand citoyen.

Avril-Mai-Juin. Pierre Brun.

Dr. Karl Reinhardt, Die schriftlichen Arbeiten in den preussischen höheren Lehranstalten. Berlin 1912. Weidmannsche Buchhandlung. 109 S. 2,— Mk. Der Ertrag ist für die Althoffstiftung bestimmt.

Der allen erwünschte Kommentar zu dem einschneidenden und heiss umstrittenen „Extemporaleerlass“ vom 21. Oktober 1911 ist erschienen. Der Verfasser bemerkt im Vorwort, dass das Buch als amtliche Aeusserung nicht anzusehen ist; dass er sich zwar eins weiss mit den Grundanschauungen, die in der Unterrichtsverwaltung massgebend sind, für die einzelnen Ausführungen aber die Verantwortung persönlich trägt.

Ungemein beruhigend muss das erste Kapitel auf diejenigen wirken, die den Inhalt des Erlasses für etwas ganz Neues hielten, die ausserdem dieses Neue als einen Ausfluss der modernen Verweichlichungspädagogik bezeichneten, als einen Eingriff, der geeignet sei, die Grundlagen zu erschüttern, auf denen der preussische Staat beruhe. Demgegenüber weist der Verfasser nach, dass das sogenannte Extemporale durchaus keine ehrwürdige Einrichtung, sondern verhältnismässig jungen Datums ist und höchstens 50 Jahre seine nicht einmal unbestrittene Herrschaft geübt hat. Dass die Behörde eine Herabsetzung der Anforderungen nicht beabsichtige, gehe schon daraus hervor, dass die Entscheidung bei der Versetzung nach der neuen Dienstanweisung nicht mehr dem Direktor, sondern der Konferenz zufalle, weil ein einzelner Mann unter der Wucht der Verantwortlichkeit eher zur Milde neige. Die schriftlichen Klassenarbeiten früherer Zeit, Klassenübungen im heutigen Sinne, haben sich erst unter dem Druck äusserer Verhältnisse in Korrektur- und Prüfungsarbeiten verwandelt. Das Suchen nach sogenannten „objektiven Massstäben“, nicht zum mindesten durch das Berechtigungswesen erzeugt, trägt die Schuld. Es zeugt von rückhaltloser Offenheit, wenn R. auch der Schulverwaltung einen Teil der Schuld zuschiebt. Trotz aller Mahnungen, dem Extemporale nicht so grosse Bedeutung beizumessen, hat sie die Lehrer durch ihre Kontrolleinrichtungen (Nummernlisten) selbst auf diese Bahn gedrängt.

Der Verfasser stellt es nochmals fest: der Vorrang gebührt in der Schule den mündlichen Leistungen. Die schriftliche Betätigung bildet quantitativ nur einen geringen Teil der Arbeit, immerhin aber einen sehr wichtigen. Nur solchen, die gedankenlos das Schlagwort vom papierenen

Zeitalter gebrauchen, wird der Wert schriftlicher Uebungen nicht einleuchten. Damit sie aber fruchtbar werden, muss der Schüler Bewegungsfreiheit haben und Fehler machen dürfen, ohne in der beständigen Furcht zu leben, eine schlechte Note als Quittung zu erhalten.

Es hat immer Lehrer gegeben, die das Extemporale nicht besonders hoch einschätzen. Freilich haben sie stets Kämpfe durchmachen müssen, wenn sie z. B. einem Schüler, der nicht völlig unzureichende Arbeiten lieferte, als Gesamtprädikat Mangelhaft gaben; freilich mochten sie oft ihren Schülern, kleineren zumal, als ungerecht erschienen sein, wenn ein Mitschüler, dessen Klassenarbeiten nicht ausreichten, ein Genügend erhielt. Sie wussten es wohl, dass das Extemporale durchaus kein sicherer Massstab ist, und empfanden die ihnen aus diesem unsicheren Massstab erwachsene, einseitige Elternkontrolle als einen der schlimmsten Mängel des Systems.

Den Hauptmangel sieht R. darin, dass eigentliche schriftliche Klassenübungen bisher überhaupt gefehlt haben, da das Extemporale, bei dem die Schüler mit allerlei Hemmungen zu kämpfen haben, kein freies Arbeiten und Ueben bedeutet. Er erkennt den grossen Wert der Prüfungsarbeiten für Erziehung und Beurteilung an (auch als gutes Mittel für den Lehrer, seine Methode zu prüfen), will aber nicht, dass alle 8—14 Tage in 4—5 Fächern geprüft wird. Der Lehrer (er zitiert Otto Schröder) hat seinen Namen vom Lehren und nicht vom Korrigieren und Zensieren und Durchfallen- oder auch Durchkommenlassen. Der Mängel des alten Systems sind viele, und der Verfasser rückt sie schonungslos ins grelle Tageslicht. Besonders hebt er hervor: Zwang — weil der Tag bestimmt ist —, über ein Stoffgebiet schreiben zu lassen, das vielleicht noch nicht reif ist für schriftliche Behandlung; häusliche Vorbereitung auf die Arbeit, als Folge dieses Zwanges; Anhäufung von Schwierigkeiten; regelmässige Buchung der Prädikate. Daher sein Schluss: wenige Prüfungsarbeiten von mittlerer Schwierigkeit, und zwar zu einem Zeitpunkt, den der Lehrer für angemessen hält. Das Hauptgewicht soll bei den Uebungsarbeiten liegen. Dort können auch Schwierigkeiten gehäuft werden.

Es ist sicher zutreffend, wenn R. sagt, dass der Erlass das zur allgemeinen Regel macht, was viele Lehrer gern schon getan hätten, wenn sie geglaubt hätten, es tun zu dürfen. Der freiheitliche Geist, der durch Erlass und Kommentar geht, die Tendenz, vom Zwang zu befreien, Lehrern und Schülern die Möglichkeit freien Schaffens zu geben, sollen dankbar anerkannt werden.

Soweit das Allgemeine.

Der Verfasser geht dann auf eine Reihe praktischer Fragen ein, wie Handhabung der Uebungen, Verhalten des Lehrers dabei, ihre Verbesserung, Prüfungsarbeiten, ihre Rückgabe und Besprechung, wobei er stets hervorhebt, dass man es so und so machen kann, nicht muss. Endgültige Klarheit bringt der Kommentar in die Frage der schlecht ausgefallenen Prüfungsarbeiten. Während aus dem Wortlaut des Erlasses nicht hervorgeht, ob eine derartige Arbeit nur als nicht zensierte Prüfungsarbeit, immerhin aber als Prüfungsarbeit, zu gelten habe, fordert R. ausdrücklich, dass sie nur als Uebung gelte und durch eine andere ersetzt werde. Dann ist es m. E. aber notwendig, dass Prüfungs- und Uebungsarbeiten in dasselbe Heft geschrieben werden, denn es soll nicht verhehlt werden, dass das Nichtzensieren von Korrekturarbeiten eine Klippe bedeutet.

Das ganze Buch durchsetzen methodische Erörterungen. In der für den Sprachunterricht ungemein wichtigen Frage: freie oder gebundene Arbeiten? stellt sich der Verfasser mit Recht auf den vermittelnden Standpunkt. Er will keine der beiden Arten ganz vernachlässigt sehen. Freilich muss auch das Uebersetzen zum freien Umgestalten werden. Wenn er sich energisch gegen Uebungsbücher wendet, die ihr Deutsch nach der Fremdsprache formulieren, in die es übertragen werden soll, wenn er in den neueren Sprachen für die schlichte freie Arbeit an Stelle des aus Phrasen gedrechselten „Aufsatzes" eintritt, wenn er Anschaulichkeit als oberstes Erfordernis hinstellt, wenn er mehr auf Stil als auf Fehlerlosigkeit sieht, so wissen wir uns völlig eins mit ihm.

Dagegen will es scheinen, als sei er zu optimistisch in der Bewertung der grossen schriftlichen Hausaufgaben, wenigstens, was die neueren Fremdsprachen anlangt. Für deutsche Aufsätze und mathematische Aufgaben ist die Hausarbeit am Platze. Für die ersteren, weil besondere Sammlung dazu nötig ist, für die letzteren, weil den Schülern Gelegenheit gegeben werden soll, in aller Ruhe und mit allen erlaubten Hilfsmitteln einige Aufgaben zu lösen und in sorgfältiger Weise darzustellen. Für die neueren Sprachen ist m. E. die grosse Hausarbeit möglichst zu vermeiden. Dabei müssen wir davon ausgehen, dass die „Aufsätze" die einzigen Prüfungsarbeiten sind, dass sie als solche nicht mit gebundenen Arbeiten, die ja nur dienende Stellung haben, abwechseln dürfen. Schon aus diesem Grunde müssen die Aufsätze (nur ca. 6—7 im Jahre) in der Klasse angefertigt werden. Erlaubte Hilfsmittel, wie sie für andere Hausarbeiten in Frage kommen, gibt es ausserdem für den fremdsprachlichen Aufsatz eigentlich nicht. Es steht fest, dass das Wörterbuch beim Produzieren eine Verführung und Fehlerquelle für die Schüler ist und möglichst beiseite gelassen werden soll. Die Hilfsmittel für den Aufsatz gibt der Unterricht. Wortschatz und Wortverbindungen müssen durch Lektüre und Sprechübung den Schülern so vertraut gemacht sein, dass bei den zu behandelnden schlichten Aufgaben das Wörterbuch völlig entbehrlich ist. Auch hier gilt die Devise: Los vom Buch!

Endlich enthält der Kommentar eine grosse Zahl methodischer Bemerkungen und Ratschläge auch für den mündlichen Unterricht, besonders für das Deutsche und die fremden Sprachen. Vieles davon — der Verfasser ist sich dessen vollkommen bewusst — ist nicht neu und schon von andern gesagt worden, vieles davon ist auch in der Praxis schon Brauch. Allein das Gute und Richtige kann nicht oft genug gesagt werden, und gerade bei einer Veröffentlichung wie der vorliegenden, an der kaum ein Lehrer vorübergehen wird (ein Vorzug, den nicht so leicht ein anderes Buch geniesst), sind Hinweise auf gute Erfahrungen, die noch nicht Allgemeingut geworden sind, durchaus zu begrüssen.

Berlin-Lichterfelde. Walter Waterstradt.

F. Behr, Victor Hugos *Torquemada* unter vergleichender Berücksichtigung der übrigen Dramen des Dichters. Abhandlung zum Jahresberichte des Weimarischen Gymnasiums. Weimar. Ostern 1910. 11 S. gr. 8⁰.

Wenn die Eindrücke der Jugend wirklich von entscheidendem Einfluss auf das fernere Leben des Menschen sind, so ist es mehr als erklär-

lich, dass Victor Hugo das Haupt der romantischen Schule in Frankreich geworden ist. Der Verfasser weist daher darauf hin, dass die Namensverwandtschaft zwischen den Worten „romantisch, *roman* und *romance*“ sicher nicht Zufall ist, und dass die Elemente, aus denen die beiden letzteren sich zusammensetzen, sich in der romantischen Poesie wiederfinden. So mutet die Jugend Victor Hugos an wie ein Roman aus alter Zeit, ein Roman, in dem nicht die uninteressantesten Kapitel im Lande der Romanzeros, in Spanien, spielen. Dass die Eindrücke dieser abenteuerlichen Jugend in hohem Masse mitgewirkt haben bei der Entwicklung der so ausserordentlich fruchtbaren, unerschöpflichen Phantasie des Dichters, wird niemand ernstlich bestreiten. Und wenn es noch eines Beweises dafür bedarf, dass gerade der Aufenthalt in Spanien von grösster Bedeutung für Hugo geworden ist, so genügt es, darauf hinzuweisen, dass nicht nur sein Erstlingsdrama *Ignez de Castro*, nicht nur seine dramatischen Meisterwerke *Hernani* und *Ruy Blas* den romantischen Boden Spaniens zum Schauplatz haben, sondern auch das letzte Drama, das er geschrieben hat, *Torquemada*. Dieses Werk, das in den bisherigen Untersuchungen der Hugoschen Dramen immer zu kurz gekommen ist, betrachtet nun der Verfasser in dieser Studie näher.

W. Martini[1]) hat zum erstenmal an Stelle der von den früheren Bearbeitern beliebten rein kritisch-ästhetisierenden die psychologische Betrachtungsweise eingeführt. Er will nicht loben und nicht tadeln, sondern nur — *tout comprendre, c'est tout pardonner* — verstehen. Wenn er vor allem Sleumer[2]) in die Schranken zurückweist, der nicht nur von „Mängeln“ und „Vorzügen“ des Dichters redet, sondern ihm in schulmeisterlicher Weise auch zeigen will, wie er es hätte besser machen sollen, so muss man ihm recht geben. Andererseits muss aber doch die ästhetisch-kritische Betrachtungsweise immer wieder herausgefordert werden bei einem Dichter, dessen Lebensfähigkeit auf der Bühne in so gar keinem Verhältnis steht zu seiner dramatischen Fruchtbarkeit. Die Frage: wie kommt es, dass die meisten Dramen Hugos ein so kurzes Dasein auf der Bühne gefristet haben, hat ein Recht auf Beantwortung, und da kann die psychologische Betrachtung zu nichts führen.

So muss also auch bei Untersuchung des *Torquemada* im folgenden kritisch-ästhetisch vorgegangen werden; d. h. man kommt ohne das Fällen von Werturteilen nicht aus. Um aber den dabei notwendigen weiteren Horizont zu gewinnen, muss man, wo nötig, die Blicke auch über die übrigen Dramen des Dichters schweifen lassen.

Torquemada ist das letzte Drama, das der Dichter für die Bühne geschrieben hat. Für die Bühne! das muss ausdrücklich gesagt werden. Mag das Stück sich, wie die Kommentatoren wollen, durch seinen mehr epischen als dramatischen Charakter noch so sehr von den früheren Dramen unterscheiden — die folgende Untersuchung zeigt deutlich, ob und wie weit das zutrifft —, mag es zeitlich noch so nahe bei den im *Théâtre en liberté* enthaltenen Stücken stehen, mag der Dichter an eine Aufführung auf der damaligen französischen Bühne, vor dem damaligen Publikum auch selbst nicht gedacht haben —, dass er an der Möglichkeit einer Bühnenwirksamkeit des *Torquemada* überhaupt niemals gezweifelt hat, beweist die ganze Anlage, beweisen die minutiösen szenischen Vorschriften,

---

[1]) *Victor Hugos dramatische Technik. Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur* 1904 ff.

[2]) *Die Dramen Victor Hugos* 1901.

beweisen endlich zahlreiche (bei Glachaut[1]) und Sleumer a. a. O. abgedruckte) Aeusserungen. Es ist also nicht angängig, mit Sleumer in dem Werk ein gewolltes Lesedrama sehen zu wollen, wir dürfen vielmehr mit all den Ansprüchen, die wir an ein Bühnenwerk zu stellen gewöhnt sind, an das Stück herantreten.

In weniger als zwei Monaten ist der *Torquemada* geschrieben worden, vom 1. Mai bis zum 21. Juni 1869, mit Ausnahme des zweiten Aktes des ersten Teils, der später verfasst worden ist (vom 1. Juli ab), und der bei der Aufführung (sic!) wegbleiben sollte. Sechsundzwanzig Jahre also nach der Veröffentlichung der *Burgraves* ist *Torquemada* verfasst worden. In der Zwischenzeit war der Dichter in der Verbannung gewesen, er war ein alter Mann geworden: sein Werk zeigt keine Spuren davon; in der ganzen Anlage wie in den rein dramatischen Zügen erinnert es an die Schönheiten und an die Gebrechen seiner älteren Brüder, in seinen lyrischen Stellen an die köstlichsten Erzeugnisse der Jugend des Dichters.

Der fünfundzwanzigjährige Theoretiker des *Cromwell* ist sich sein Leben lang treu geblieben. Es handelt sich vor allem um die Lehre vom Grotesken (vgl. S. 3). Wenn man das Drama darauf hin ansieht, so genügt es, festzustellen, dass Hugo selbst gesagt hat, was er darin hat darstellen wollen: *le bourreau — par pitié.* Dieser „Henker aus Mitleid" ist Torquemada, und dieses Drama ist, wie man sieht, die letzte Konzession, die man dem Grotesken machen konnte.

Es folgt nun (S. 3—5) eine Inhaltsangabe des Dramas, darauf eine Analyse S. 5—9 (die Idee, der Bau). Wichtig sind die Bemerkungen Behrs über den Plan des Stückes (S. 9 ff.). Der Grundgedanke des Stückes, der Gedanke, einen „Henker aus Mitleid" zu schildern, muss den Dichter schon lange vor der Abfassung des *Torquemada* beschäftigt haben.

Am Schluss behandelt Behr dann noch den Narren in dem Stück. Es versteht sich von selbst, dass V. Hugo mit seinen *bouffons* die unsterblichen *fools* Shakespeares hat nachahmen wollen. Aber in Wirklichkeit stehen seine Narren noch ein gut Teil tiefer als die *clowns*, wie sie in den Jugenddramen des englischen Dichters vorkommen. Jedermann weiss, dass die Narren Shakespeares oft die geistreichsten Köpfe im ganzen Stück und infolgedessen von grösster Bedeutung für die Entwicklung der Handlung sind. Und worin besteht die Philosophie und die Funktion der Narren im *Cromwell?* Darin, sich selbst in möglichst angenehmer, den Leser aber in oft unausstehlicher Weise zu langweilen, und das durch ganze Szenen hindurch. In den späteren Dramen lässt dann der Dichter allerdings seine Narren teilhaben an der Entwicklung der Handlung, wie z. B. l'Angely; er macht den Narren sogar zur Hauptperson in *Le Roi s'amuse;* aber er verfällt wieder in seinen alten Fehler im *Torquemada.*

Man sieht, wie allenthalben beim Eindringen in den *Torquemada* Parallelen — im Guten wie im Schlechten — zu den früheren Dramen des Dichters sich aufdrängen. Es geht deshalb einfach nicht an, das Werk aus der Reihe der anderen herauszunehmen und als etwas Besonderes, Eigenartiges, anderen Gesetzen Gehorchendes zu behandeln. Mag die Idee mehr einen epischen Charakter tragen als in den älteren Dramen, deshalb ist der *Torquemada* doch in allem, in der Idee nicht minder wie in dem Aufbau, den Charakteren, den Situationen, den dramatischen Mitteln und Kniffen Geist vom selben Geist und Fleisch vom selben Fleisch wie seine älteren

---

[1]) P et V. Glachant, *Essai critique sur le théâtre de Victor Hugo*, Paris 1902/3.

Brüder. Ist er ein Lesedrama, was sich ja nicht bestreiten lässt, so sind es diese heutzutage fast ausnahmslos auch. Als solche aber werden sie das Leben haben, das ihnen auf der Bühne versagt blieb.

Dobran i. Meckl. O. Glöde.

Louis Thuasne, Villon et Rabelais. **Notes et Commentaires. Paris, Fischbacher, 1911. VI+466 S.**

Thuasne, dessen Name auf dem Gebiet der Rabelaisforschung nicht zum ersten Male begegnet, hat in dem vorliegenden Bande eine Reihe von Studien vereinigt, die Einzelheiten der Villon- und Rabelaisphilologie zum Gegenstande haben und zum weitaus grössten Teil bereits früher in der *Revue des Bibliothèques* erschienen sind.

Es handelt sich um 8 Aufsätze und einige Exkurse, die in den Anhang verwiesen sind. I. *Villon et Jehan de Meung.* Die bereits von G. Paris erörterten Beziehungen V.'s zum Rosenroman werden auf breiter Grundlage behandelt und auch die anderen Werke Jehans herangezogen. — II. *Rabelais et Villon.* Weist eine trotz grundsätzlicher Unterschiede vorhandene Gemeinsamkeit der Weltanschauung bei dem Humanisten Rabelais und dem „*névrosé*" Villon nach. Die literarische Einwirkung des letzteren auf den ersteren wird (wenn auch nicht immer mit der wünschenswerten Vorsicht) dargelegt. — III. *Rabelais et le Roman de la Rose.* Auch bei Rabelais und Jehan de Meung wird eine gewisse Aehnlichkeit ihrer Weltanschauung und ihrer Stellung zu gewissen sozialen und politischen Problemen festgestellt. — IV. Für den Brief Gargantuas an Pantagruel (II, 8) mit seinen philosophischen und pädagogischen Ideen werden reiche Quellen namentlich in der Korrespondenz des Erasmus, Budé und Agrippa von Nettesheim nachgewiesen. — V. *La lettre de Rabelais à Erasme.* Sucht aus Einzelheiten des Inhalts die Tatsache, dass nur Erasmus der Adressat des Briefes sein kann, gegen ältere gegenteilige Behauptungen zu erhärten. — VI. Erörtert das Schicksal eines Rabelaisischen Briefes sowie Erasmus' und Rabelais' Stellung zum obszönen Element in der Literatur. — VII. *Le „Sylvius ocreatus"*. Reich kommentierter Neudruck eines lateinischen Gedichtes auf R.'s Zeitgenossen, den Arzt Dubois (= Sylvius), und wichtige Einzelheiten über R., der in dem Gedichte ebenfalls auftritt. — VIII. *La rime chez Villon.* Gibt, ohne auf Vollständigkeit und strengphilologische Methode Anspruch zu erheben, eine Uebersicht über die wichtigsten Erscheinungen der Sprache Villons und des 15. Jahrhunderts.

Th. verfügt über eine erstaunliche Belesenheit auf dem Gebiet der lateinischen, französischen und italienischen Renaissanceliteratur, die ihn freilich nicht selten zu monströser Beleghäufung verlockt. So sind z. B. 20 Seiten über Archipiada-Alcibiades des Guten etwas reichlich viel. Die Kritik bei Quellennachweisen könnte in vielen Fällen schärfer sein. Zuweilen handelt es sich dort, wo Th. entlehntes Gut wittert, doch wohl sicher um nur zufälliges Zusammentreffen oder gar um weitverbreitete Gemeinplätze. Alles in allem genommen, sind die Aufsätze ein Dokument respektabler Arbeit, obwohl sich nicht leugnen lässt, dass sie etwas zur Unzeit erscheinen in einem Moment, wo Frankreich die Ernte eines Jahrzehnts eingehender Rabelaisstudien in Gestalt der eben angekündigten grossen kritischen Ausgabe einzuheimsen angefangen hat.

Königsberg i. Pr. Fritz Lubinski.



Adolf Tobler, Vermischte Beiträge. Der Vermischten Beiträge zur französischen Grammatik Fünfte Reihe. Leipzig, Hirzel. X+514 S. 8,— Mk.

Der Sohn des verstorbenen Altmeisters der romanischen Philologie hat den vier (z. T. schon in zweiter Auflage erschienenen) *Vermischten Beiträgen* einen fünften Band hinzugefügt, so dass wir in ihnen nahezu die gesamte Lebensarbeit Toblers vor uns haben. Der vorliegende Band enthält zunächst den Anfang der fünften Reihe, der schon in den *Sitzungsberichten der Berliner Akademie* gedruckt war (es sind jetzt 8 Aufsätze geworden), der zweite Abschnitt drei etymologische Arbeiten. Entgegen Toblers sonstiger Gewohnheit sind im dritten Abschnitt sechs literar-historische Abhandlungen hinzugekommen, die Toblers feinsinnige und meisterhafte Behandlung derartiger Probleme zeigen, namentlich in den drei Aufsätzen: *Ein Minnesänger der Provence, Ueber das volkstümliche Epos der Franzosen* und *Spielmannsleben im alten Frankreich.* An letzter Stelle steht Toblers Rektoratsrede: *Dante und vier deutsche Kaiser.*

Sehr verdienstvoll ist es, dass der Herausgeber dem öfters ausgesprochenen Wunsche, die in den mitunter schwer zugänglichen *Göttinger Gelehrten Anzeigen* und im *Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur* verstreuten Rezensionen zusammen zu publizieren, gefolgt ist. So bringt uns der IV. Abschnitt zehn Rezensionen (u. a. über die beiden Auflagen von P. Meyer's *Flamenca;* G. Paris et L. Pannier, *La Vie de Saint Alexis;* W. Foerster, *Richard li Biaus;* Scheler, *Bastars de Bouillon.* — Der V. Abschnitt, betitelt *Zur Geschichte der romanischen Philologie* ist hinzugekommen, „damit auch die Stellung des langjährigen Vertreters der romanischen Philologie in der Entwickelung dieser Wissenschaft zu ihrem Rechte komme“. Wir finden hier den schönen Nachruf für Diez und die Antrittsrede bei der Aufnahme in die Berliner Akademie, schliesslich noch die Briefe von G. Paris an F. Diez. „Sie durften nicht fehlen, wo es darauf ankam, nicht bloss das Verhältnis zur Wissenschaft, sondern auch das zu den anderen Arbeiten auf demselben Felde darzustellen.“

Eine sorgfältige, vollständige, 581 Nummern umfassende Bibliographie von Toblers Werken (1857—1910) beschliesst den Band. Nützlich wäre es gewesen, auch die ihm gewidmeten Nachrufe, die wie ich höre, von der Berliner Kgl. Bibliothek gesammelt werden, hier bibliographisch zu verzeichnen. Leider fehlt diesmal das sonst jedem Bande beigefügte, stets so sorgfältig von A. Schulze bearbeitete Sachregister. Es wäre nur noch zu wünschen, die fünf Reihen zu einem Bande zu vereinigen (wobei die frühere Paginierung beibehalten werden müsste) und ein Gesamtregister herzustellen. Die Benutzung der *V. B.* wäre dann erheblich erleichtert.

Jules Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière. Lustspiel in vier Aufzügen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von O. F. Schmidt. (Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.) Leipzig, Wien 1910. Gebd. 1,60 Mk.

Jules Sandeau, La Roche aux Mouettes, hrsg. und erklärt von Prof. H. Bretschneider. (Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften.) Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1911. 1,— Mk.

J. Sandeau gehört unzweifelhaft zu den beliebtesten Schulschriftstellern. Sein leichter, flüssiger, nicht schwer verständlicher Stil machen

es möglich, ihn schon auf den mittleren Klassen von Realanstalten lesen zu lassen.

Der Vorzug der Ausgabe des bekannten Lustspiels liegt darin, dass wir hier einen vollständigen, unverkürzten Abdruck vor uns haben, der, wie ich sehe, in Frankreich gedruckt und vom Verlag und Herausgeber mit deutscher Einleitung und deutschen Anmerkungen versehen ist. Eine recht ansprechende, auch die literarischen Strömungen berücksichtigende Einleitung und ein von A. Roubaud verfasstes, für die Schüler sehr nützliches *Résumé* stehen voran. Die Anmerkungen nehmen auf den gleichnamigen im selben Verlage erschienenen Roman Bezug.

S. 115 hätte erwähnt werden können, dass frz. *baronnette* vorkommt. S. 116 vgl. *parbleu*. Die Aenderung derartiger Ausdrücke geschieht wohl nicht bloss „aus ehrfurchtsvoller religiöser Scheu". S. 117 zu S. 8 ist *choucroute* auf lautgesetzliche Veränderungen, nicht auf „volksetymologische Entstellung" zurückzuführen. S. 120: Der Justizminister war der Siegelbewahrer, daher *garde de sceaux* — *jusques* alte Form, vgl. afrz. *onques, certes,* < *certas*. S. 121: Das Zitat aus Larousse über *esprit gaulois* trifft kaum den Kern der Sache. S. 126: Das Zitat aus Epikur könnte doch griechisch gedruckt werden. S. 128: Die Grammatik schreibt doch einen Unterschied von *du moins* und *au moins* vor.

Sandeau's *Roche aux Mouettes*, das, wie der Herausgeber im Vorwort hätte bemerken können, der Dichter seinem Neffen gewidmet hat, damit er daran lesen lerne, bietet zwar stilistisch und syntaktisch wenig Schwierigkeiten, wohl aber im Wortschatz. Dies Werk ist nach meiner Erfahrung als Schullektüre sehr schlecht zu verwenden, da die vielen termini technici für das Schiffs- und Seewesen eine fortlaufende Lektüre hindern und die Schüler sich Vokabeln einprägen, die ihnen später kaum mehr begegnen. Zwar entspricht die Erzählung dem Anschauungskreis der Schüler mittlerer Klassen, aber für die Schullektüre würde es sich unter Umständen nur für die oberste Stufe der Mittelklassen eignen.

Das Vorwort finde ich etwas zu dürftig. Das einleitende Kapitel (und die erste Seite des 7. Kapitels) hätte, wie der Herausgeber es für Tertia vorschlägt, fortbleiben können. Mit der sonstigen Kürzung des Werkes wird man sich einverstanden erklären. Die Anmerkungen sind kurz gehalten, gehen aber auf grammatische Abweichungen gar nicht ein, dafür hätte der Herausgeber manche überflüssige sachliche Anmerkungen unterdrücken sollen. Die Ausstattung dieser Ausgabe, namentlich der schöne und deutliche Druck, ist zu loben.

Paul Banderet, Grammaire française à l'usage des écoles normales et des lycées. **Berne. A. Francke, Editeur 1911. 2,40 Mk. 8⁰. 210 S.**

Der durch sein französisches Unterrichtswerk und manche anderen neusprachlichen Schriften bekannte Verfasser bietet uns eigentlich keine französische Grammatik, sondern nur eine Syntax. Die Formenlehre ist hier so gut wie ausgeschlossen. Auf Wissenschaftlichkeit macht sie keinen Anspruch. Neu ist in manchen Kapiteln nur die Anordnung. Umfangreicher sind hier mit Recht die wichtigen Kapitel der Pronomina und der Präpositionen behandelt, das über den Artikel hätte kürzer gefasst, das über die Interjektionen (über die in den meisten Grammatiken stillschweigend hinweggegangen wird) weiter ausgebaut werden können. Sehr dankenswert sind die (in der *Table des matières* nicht angeführten) *Notes addi-*

tionelles, wie *Décomposition des syllabes, Emploi des majuscules, Ponctuation,* da gerade hierin oft gefehlt wird. Bei einer Neuauflage könnte hierbei noch ein kurzer Abschnitt über die Akzentsetzung zugefügt werden. Die Franzosen verfahren bei der Akzentsetzung über grossen Buchstaben selbst recht willkürlich. Eine *Table alphabétique* erleichtert das Auffinden.

Die mit grossem Geschick angelegte Grammatik wird sich an Reformschulen namentlich in den oberen Klassen mit grossem Nutzen verwenden lassen.

Goldap. P. Oczipka.

H. Prückner, Französische Grammatik auf phonetischer Grundlage. 2 Teile. Preis à 1,30 Mk. Heilbronn, Salzer. 1911.

In diesem Lehrgang werden sämtliche französischen Laute nicht in einem propädeutischen Kursus an Worten und Wortgruppen geübt, deren Sinn den Schülern grösstenteils unverständlich ist, sondern ganz systematisch an dem zu erwerbenden Wortschatze und in den damit zusammenhängenden Uebungen. Man kann dem Fleiss und dem Geschick der Verfasserin bei der Durchführung dieser recht schwierigen Aufgabe nur volle Anerkennung zollen. Indes muss ein solcher Lehrgang, der an sich schon unnatürlich ist, in der Auswahl des Wortschatzes, der damit zusammenhängenden Uebungen, ja selbst bei der Behandlung der Grammatik viele „Unnatürlichkeiten" zeitigen, die durch die unübersichtliche Anlage des Lehrganges noch mehr hervortreten. Dazu kommt, dass dem Kinde nur eine Fülle von Einzelbeobachtungen geboten wird, ohne an geeigneter Stelle zusammenzufassen. In der Grammatik wird einfach diese oder jene Beobachtung — und auch nur rein mechanisch — festgestellt, ohne dass der geringste Versuch gemacht wird, sie dem Verständnis näher zu bringen.

Im einzelnen wären folgende Ausstellungen zu machen: Das auslautende **e** (ə) durchweg als stumm (I 11) zu bezeichnen, ist, wie die Verf. (I 77) selbst unwillkürlich zugibt, sogar in der modernen Umgangssprache nicht angängig. Ganz äusserlich und für das Verständnis des Schülers unbrauchbar gefasst sind die Regeln I 28 *(rien),* I 18 *(-x),* I 13 (Art. part.) — erst I 25 *(du),* II 75 (Futur). Wenn auch beim Eigenschaftswort das Ausgehen von der weiblichen Form sehr lehrreich und in vielen Fällen geboten ist (so bes. II 94 *favorite — favori; blanche — blanc; sotte — sot; vieille — vieil* usw.), so geht doch die Verf. darin zu weit, dass sie überall nur die weibliche Form als Norm angibt (vgl. *bonne* gut). Stofflich ist das Lehrbuch nur für Mädchen berechnet, und auch da krankt die Auswahl — der phonetischen Anordnung zuliebe — an gewissen Unnatürlichkeiten. Manche Einzelsätze — und es sind deren im Vergleich mit den zusammenhängenden Stücken zuviel — sind banal: z. B. *C'est l'île* (I 53); *Qui est riche?* (ebd.); Julie ist so faul (I 61). Auffallend ist auch die Fassung gewisser Regeln, z. B. „längt" (I 12); kommt im Frz. der Acc., (I 15), *Emile* (ohne Acc. aigu geschr.) als Beispiel für den Acc. aigu.

Das Buch ist als eine Materialiensammlung für den Lehrer, der neben seinem sonstigen Unterricht das französische Lautsystem einüben will, sehr zu empfehlen, als alleiniges Lehrbuch aber unbrauchbar, und daran ändern auch die sonst sehr dankenswerten Spiele, Rätsel und Lieder nichts.

Osterode Ostpr. Hans Espe.

Contes du 19e Siècle. Ausgewählt und mit Anmerkungen zum Schulgebrauch und einem Wörterbuch versehen von Prof. Dr. F. J. Wershoven. Französische Schülerbibliothek. 13. Bändchen. Paderborn, Verlag von Ferd. Schöningh. Preis 1,10 Mk., mit Wörterbuch 1,30 Mk.

Das neueste Bändchen der *Französischen Schülerbibliothek* umfasst eine gut ausgewählte Sammlung von 15 Erzählungen des 19. Jahrhunderts. Als Vertreter der in die Literatur dieses Zeitabschnittes überleitenden Naturschwärmerei erscheint Nodier mit der ergreifenden kleinen Geschichte *Le chien de Brisquet*. Von den Romantikern sind vertreten Victor Hugo, der ältere Dumas und Musset, deren Eigenart im Stil und in der Wahl des Stoffes die zwar nur kurzen Beiträge doch deutlich kennzeichnen. Besonders zahlreich enthält die Ausgabe ferner Proben der realistischen und der idealistischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts; von den ersteren sind aufgenommen Janin und Flaubert, von den letzteren Souvestre, Theuriet, Töpffer und Féval, dieser mit der schlicht-ergreifenden Geschichte des kleinen Jean, für den der Tod noch nichts Schreckliches hat, dem er noch der „Bruder des Schlafes" ist.

Nur in der *Conte du Noël* von Ponson du Terrail drängt sich die Moral etwas stark auf, vielleicht könnte sie deswegen durch eine andere ersetzt werden.

In den Anmerkungen, die kurz gehalten sind und doch das wichtigste bringen, sind folgende kleine Korrekturen vorzunehmen: In der Anm. zu p. 43 ist die textliche Reihenfolge nicht gewahrt bei den Worten *Aubert* und *Avranches*; p. 45 fehlt vor *Apocalypse* die Angabe: Z. 22. Zu „*La Tarasque*" fehlt die Seitenangabe bei *Aix* (47, 17) und bei *Tarascon* (48, 17), beide Anmerkungen müssen gleichfalls umgestellt werden.

Das Wort *pèlerin* (46, 12) könnte wohl ins Wörterbuch aufgenommen werden, ebenso der Ausdruck *nuit close*.

Nach der Erzählung von Musset und dem Gedicht von Coppée fehlen am Schluss die Namen der Autoren.

Berlin-Schöneberg. O. Mühsam.

Frederick William Roe, Thomas Carlyle as a Critic of Literature. New-York, The Columbia University.

Ein junger amerikanischer Gelehrter hat ein wertvolles neues Werk über Carlyle herausgegeben. Es soll, nach seinen einleitenden Worten, ein Beitrag zur historischen Entwickelungsgeschichte der literarischen Kritik Englands sein und Carlyles wesentlichen Anteil daran in seinen Licht- und Schattenseiten feststellen.

Mr. Roe geht dem Werdegang des Menschen nach, um zu zeigen, wie weit die äussere Umgebung in der Kindheit und Jugend, der puritanische Geist des Vaterhauses, die vererbten Geistes- und Charaktereigenschaften, die Ungunst der pekuniären Verhältnisse beitrugen, um in Verbindung mit einem festen, stets auf das Ziel gerichteten Willen den Mann zu bilden, der seinem Volke ein geistiger Führer geworden ist. Carlyle war trotz seines Universitätsstudiums Autodidakt. Nur seine hervorragenden mathematischen Kenntnisse verdankte er den unter Professor Leslie gemachten Studien. Als unersättlicher Leser erwarb er eine gründliche Kenntnis der besten Werke der Weltliteratur, und eingehende historische und philosophische Studien bereiteten die Grundlinien vor, nach denen er später selbst Wert oder Unwert einer Dichtung klar umriss. Er ist geborener Romantiker, ein Kind seiner Zeit. Seine Kenntnisse des La-

teinischen und besonders des Griechischen waren elementar, und er kannte die alt-klassische Literatur im wesentlichen nur aus Uebersetzungen. Dieses Manko blieb nicht ohne Folgen auf den späteren Kritiker, wie Mr. Roe treffend im Verlauf seines Werkes zeigt. Die Würdigung absolut literarischer Werte — wie individuelle Schönheit des Gedankens und seine Einkleidung in die metrische Form, alle formalen Elemente einer Dichtung — galten dem grossen Schotten weniger als der ethische Inhalt. Dieser Einseitigkeit der Auffassung entstammt dann bei der Schroffheit seines Wesens die geringe Zurückhaltung, die er sich als Kritiker auferlegt, wenn er Dichter und ihre Werke beurteilt, die nicht in den Rahmen seines literarischen Kodex fallen. So bleibt bei aller Unabhängigkeit des Urteils, seinen hervorragenden Kenntnissen, seiner klaren Erfassung des Wesentlichen eines Werkes und den sonstigen grossen Charaktereigenschaften seine kritische Arbeit einseitig und trotz aller Bedeutung unzulänglich.

Mme. de Staëls *L'Allemagne* lenkte den Blick des jungen Gelehrten auf die Werke unserer deutschen Klassiker. Schillers hoher Gedankenflug, Goethes allumfassende Weisheit, Jean Pauls Humor und feine Lebensphilosophie, Novalis' Mystizismus wurden ihm Offenbarungen der höchsten Welt des Geistes, und Kants und Fichtes Philosophie der Born, aus dem seine ethisch veranlagte Natur die Kraft und Begeisterung schöpfte, seinem Volke immer von neuem zu sagen, wie alle Emporentwickelung ihre Wurzeln von innen nach aussen schlägt. Die Vertiefung in unsere grossen Denker und Dichter führte Carlyle endgültig der literarischen Karriere zu. *Life of Schiller*, die Uebersetzung von *Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren, a Study on Faust, Specimens of German Romance* sind die ersten reifen Früchte dieses Studiums.

Mr. Roe untersucht nun Carlyles literarische und kritische Ideale und ihre Beziehungen zur zeitgenössischen Kritik. Er war gleich unsern Romantikern der Ansicht, dass die Poesie Leben in höchster Potenz sei, der Ausfluss sozialer, ethischer, religiöser und philosophischer Gedanken. Der Nerv der Dichtung war für ihn innere, göttliche Wahrheit, hoher, sittlicher Gedankenflug, ewige Schönheit und Ordnung, Güte — kurz die Offenbarung des Göttlichen im Irdischen und Gemeinen. Der Mystiker in ihm empfand das Wesentliche der Poesie als musikalischen Gedanken, der infolge innerer Erhabenheit zu seiner vollen Harmonie selbst Rhythmus und Reim entbehren kann. Die Macht, innere Wahrheit zu erkennen und zu offenbaren, ist Gottesgabe, der Künstler deshalb Prophet. Aus dem Quell geistigen Reichtums, feinsten und mächtigsten Empfindens ergänzen sich seine poetischen Fähigkeiten stets aufs neue, und Kunst, in Augenblicken klarster Inspiration geschaffen, muss schön und moralisch sein. Der poetische Genius wandelt dabei seine eigenen Bahnen nach ihm gebührendem Vorrecht. Carlyle stellte diese Grundsätze in *Characteristics* auf.

Der begeisterungsfähige und doch realistische Schotte aber stand der revolutionären romantischen Bewegung räumlich fern genug, um mit klarem Blick nur ihre gesunden Symptome anzuerkennen. Goethes Symbolismus, religiöse Abirrungen anderer, Skeptizismus, Sentimentalität, der weltschmerzliche, von Eitelkeit durchsetzte Pessimismus Byrons, die unklare Gefühlsphilosophie Rousseaus, Groteskes und Grobsinnliches der Stürmer und Dränger — alles wies der schottische Kritiker als im letzten Grunde unwahr und unschön zurück. Damit fiel der Vorhang über die romantische Schicksalstragödie; die Abenteuerromane der Zeit mit ihren

eingestreuten lyrischen Ergüssen galten ihm als *„mountains of falsehood“*, denn auch Romane und Novellen sollen erhebend wirken, nicht nur dem Vergnügen dienen. Der kosmopolitische Charakter der Poesie wurde von ihm anerkannt, daneben aber wies er ihr die Aufgabe zu, der Spiegel des jeweiligen Zeitalters zu sein, dabei Wahres und Falsches, Dauerndes und Vergängliches erkennen zu lassen.

Den Grundsätzen, der Methode, den Quellen und Beziehungen widmet Mr. Roe eingehende Erörterungen. Jeder Kritiker muss sich klar machen, was der Dichter in seinem Werk zum Ausdruck bringen wollte, und ob die Fassung seiner Idee nach den allgemeinen und besonderen Grundsätzen poetischer Schönheit gelang. Um dies zu erreichen, verlangte Carlyle vom Interpreten, dass er sich mit dem Dichter identifizierte. Die Mittel dazu waren ihm die biographische, historische und vergleichende Methode. Deshalb legte er stets in seinen *Essays* grossen Wert auf eine eingehende Skizze des äusseren und inneren Werdeganges eines Dichters, wobei er allerdings oft wichtige literarische Erfordernisse für das Kunstwerk übersah: Gang der Handlung, Verwickelung, Charakterisierung der Personen, Rhythmus und Schönheit der Sprache kamen bei ihm erst in zweiter Linie, der Gedankeninhalt stand im Vordergrund. Er betrachtete nicht das Werk an und für sich nach seinem literarischen Wert, losgelöst vom Verfasser, es war ihm der Reflex des Charakters seines Urhebers und der jeweiligen Zeit.

Die historische Methode ist für die Kritik in England zuerst von Carlyle angewandt worden. Sie verlangt vom Kritiker genaue Kenntnis der sozialen, politischen, nationalen, zeitgenössischen Verhältnisse, die den Dichter reiften, wenn auch der Genius nie völlig aus seiner Zeit erklärt werden kann.

Mr. Roe charakterisiert mit wenig Strichen die damaligen englischen Interpreten deutscher Literatur. Der oberflächlich orientierte und dementsprechend urteilende William Taylor eröffnete den Reigen, Crabb, Robinson folgten; Coleridge und de Quincey leisteten gute Dienste, waren aber parteiisch und nicht gründlich. Gute Zeitschriften veröffentlichten einzelne Uebersetzungen; aber alles trug bis auf Carlyle den Stempel des Oberflächlichen.

Die Anwendung der dreifachen Methode kennzeichnet Mr. Roe in Carlyle's *Essay on Goethe.* Nicht das Werk als solches beurteilte er, sondern Wilhelm—Goethe in seiner Entwickelung vom Stürmer und Dränger, Zweifler und Unzufriedenen bis zur abgeklärten, freien Persönlichkeit, voll Tatendrang zum Wohle der aufstrebenden Menschheit. Die Zwangsjacke der biographisch-historischen Methode ergibt von selbst ein Vorwiegen des Didaktischen. Der zweite, 1832 geschriebene Essay offenbart noch deutlicher die Richtung, die Carlyle, analog seinem Wesen, von nun an einschlug: Heldenverehrung, schroffste Antipathie des Benthamitischen Nützlichkeitsprinzips. Der künftige Sozialpolitiker wuchs langsam heran.

Carlyles innere Beziehungen zu Voltaire unterlagen denselben Grundsätzen. Dass er dabei nur zu negativem Resultat kommen konnte, ist klar. Sein Interesse am schonungslosen Spötter war gross, so unsympathisch ihm auch der Mensch war. Aber er sah in ihm den Typus seiner Zeit, und es drängte ihn, den auf Europa ausgeübten Einfluss zu untersuchen. Dies geschah in dem 1829 erschienenen *Essay on Voltaire.* Die Charaktereigenschaften des Mannes, die intellektuellen des Schrift-

stellers werden zergliedert, und aus dem Ei schälte der Schotte — den grossen Persifleur, dessen Gottheit die öffentliche Meinung, nicht ewige Wahrheit war, der zerstörte, aber nicht aufbaute. Carlyle, der Puritaner und Kantschüler, konnte nicht erkennen, dass Voltaires Waffe, um Reformen anzubahnen, in der Zeit des krassesten Unglaubens, der Heuchelei und Unmoral nur ätzender Spott sein konnte, um zur Erkenntnis der dämonischen Gewalten seiner Zeit zu führen. So übersah er den positiven Anteil Voltaires an der späteren Neuordnung der Dinge. Auch den Schriftsteller traf sein vernichtendes Urteil. Sarkasmus, Witz sprach er ihm zu, doch keinen Humor; glänzender Verstand paarte sich nicht mit dem höheren Lichte göttlicher Vernunft, und innere Wahrheit fehlt seinen Werken trotz aller Glätte der Form; er ist kein Dichter, nur ein glänzendes Talent. Wir unterschreiben dieses Urteil, nur muss eine unparteiische Kritik dem auf historischem Gebiet neue Wege weisenden Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren lassen, seinen Konservatismus als Dramatiker, die unvergleichlich klare und anmutige Prosa seiner Briefe anerkennen. Aber von dem allen interessierten Carlyle nur die Ergebnisse seiner religiösen Polemik, der er den Geist wahren Christentums absprach.

Die letzten literarischen Essays galten *Burns, Bothwell's Life of Johnson* und *Sir Walter Scott.* Sympathie und Mitleid mit dem tragischen Geschick zogen ihn zu Burns. Und in diesem Essay bewies der Kritiker, wie eminent befähigt er gerade für diesen Beruf war, wenn anders er es sein wollte. Nicht der Mensch in seiner Unvollkommenheit, nicht der Dichter Burns allein, sondern Inhalt, Form, Sprache, Schönheit und Duft seiner Lyrik nahm er unter die Lupe seiner Kritik und zeigte, wo Berührung des inneren Lebens mit der dichterischen Aeusserung stattfand. Zwar keiner der grössten Poeten ersteht ihm aus der liebevollen Betrachtung, aber doch ein Naturdichter und Liebling der Götter. Carlyles Würdigung lyrischer Gedichte krankte an der geringen Fähigkeit, der Liebe Lust und Leid im Liede nachempfinden zu können.

So bleibt er Partikularist auch als Kritiker von Bothwell's *Life of Johnson.* Zwar setzte er des Verfassers Grösse als erster Biograph seiner Zeit ins helle Licht, aber nicht Bothwell interessierte ihn, sondern die Lebensarbeit Johnsons. Gleich unserm Schotten der Zensor seiner Epoche, gewaltig und unerschrocken im Kampfe gegen politische, soziale, religiöse und literarische Unlauterkeit, Heuchelei und Ungerechtigkeit, verehrte der Stoiker und Moralist in Carlyle Johnson als einen Helden seines Volkes. Seine literarische Arbeit aber erfuhr nur nebenbei Erwähnung.

Der *Essay on Sir Walter Scott* trug zudem noch, wie viele behaupten, eine persönliche Note der Erbitterung gegen den Landsmann, der in leichtem Siege die Palme des Ruhms errang. Jedenfalls liess er bei dem negativen Fazit jegliche Toleranz aus dem Spiel. Scotts Romane lagen der Grundanschauung Carlyles zu fern. Die Zahl und mechanische Konstruktion dieser Werke waren ihm ein Zeugnis der kommerziellen Neigungen des Verfassers. Aber er anerkannte das Gesunde in ihnen, wenn er auch über ihre Vorzüge: Reichtum der Phantasie, grosses Erzählertalent, landschaftliche Schilderungen und gelungene Charakterisierung einzelner Vertreter des Volkes hinwegging. Carlyles Interesse am Biographischen und Historischen wuchs in dem Masse, wie es fürs Literarische abnahm. Dem Sozialpolitiker fehlte bald das Verständnis für die neuangebrochene grosse klassische Aera der Victorianischen Dichtung.

So zeichnet Mr. Roe in gerechter Abwägung Verdienst und Schwächen der Carlyleschen Literaturkritik. Seine Arbeit ist streng gewissenhaft und wissenschaftlich, und die zahlreichen Angaben der Belegstellen ermöglichen es dem Leser, sorgsam nachzuprüfen — alles in allem ein Werk, das dem Carlyle-Verehrer Freude, Klärung und Nutzen bringen kann.

Husum. J. Glatzer.

E. Gilliat, The Darling of Old England. Hrsg. von Batereau. Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit von Bahlsen u. Hengesbach. 57. Bdchen. Berlin, Weidmann 1912. Preis 1,60 Mk.

In diesem Bändchen lernen wir den Jugendschriftsteller Edward Gilliat, einen Lehrer an der Schulanstalt in Harrow, mit einer kleinen historischen Erzählung kennen. Der *Darling of Old England*, Alfred der Grosse, steht im Mittelpunkte der Handlung. Er ist nicht eigentlich ihr Träger, solche sind vielmehr sein Sohn Edward der Atheling und die von diesem umworbene Egwina; aber der König spielt eine so grosse Rolle im Vorstellungsleben der anderen, alle stehen so sehr unter dem Eindrucke seiner gewaltigen Persönlichkeit, dass er als der Held anzusehen ist. Wir hören von den Bestrebungen Alfreds, durch den Bau von Schiffen und die Befestigung der Städte den Feind, den Dänen, wirksam zu bekämpfen; seine Verdienste um die Neugründung von London werden erwähnt, und vor allem werden wir mit seiner Uebersetzertätigkeit bekannt gemacht, mit den Grundsätzen, die ihn dabei leiten, mit seinen Bemühungen, fremde Gelehrte in seine Nähe zu ziehen, kurz mit seiner Sorge für die geistige Hebung seines Volkes. Seine Gemahlin Elswitha ist ihm eine verständnisvolle und tapfere Lebensgefährtin und eine treue Pflegerin in seinen Krankheitsanfällen.

Edward, der Thronfolger, sieht im Hause eines sächsischen Edlen die Tochter eines dänischen Jarls und entbrennt sogleich in heisser Liebe zu der schönen Egwina. Diese erwidert die Neigung; sie kennt den Rang des stattlichen Jünglings nicht, dem sie auch dann noch die Treue halten will, als ihr die Werbung des Königssohnes in Aussicht gestellt wird. Ihre selbstlose und ausdauernde Liebe und ihr kindliches, offenes Wesen bezwingen die anfangs dieser Verbindung widerstrebenden Eltern Edwards, die Liebenden werden vereint, ein Sohn vollendet ihr eheliches Glück, aus dem Egwina durch einen in ahnungsvollen Träumen vorhergesehenen plötzlichen Tod allzu früh abberufen wird.

Mit diesen Bildern zieht das Alltagsleben der alten Heldenzeit an uns vorüber; wie ins Feld und auf die Jagd, so werden wir in den Klostergarten und in den Königssaal geführt, wo bei frohem Mahle die Harfe von Hand zu Hand geht, deren Saiten der König ebenso wie seine Mannen zu greifen versteht. Da ist ein trunkener Ehemann, der seine Frau durchprügelt, bis ein Schwerthieb des Athelings ihm den Gebrauch des rechten Armes erschwert, ferner ein Burggraf, der ebenso wie seine Gemahlin den gesellschaftlichen Anforderungen nicht völlig gewachsen ist, die die Bewirtung der königlichen Gäste stellt, bis die Königin selbst die schüchternen Gastgeber tatkräftig unterstützt.

Wie diese Inhaltsangabe zeigt, ist das Büchlein reich an mannigfaltigem und anziehendem Stoff, und alles ist in frischem, munterem Stil, meist in lebendigem Wechsel von Rede und Gegenrede gehalten. Manche

Züge sind freilich nicht neu; die alte Grannie erkennt der Königssohn beim Fusswaschen wie Eurykleia den Odysseus; als Erkennungszeichen dienen Armspangen statt der üblichen Ringe und Tätowierungen neben den sonst häufigen Muttermalen. Etwas trivial wirkt es auch, dass in dem Buche ganz unermesslich viel gegessen und getrunken wird.

Das Bändchen ist offenbar zunächst für die weibliche Jugend bestimmt; denn den geschilderten Beweisen elterlicher Fürsorge, kindlichen Vertrauens und häuslichen Glückes werden die heranwachsenden Mädchen mehr Verständnis und Anteilnahme entgegen bringen als unsere Obertertianer. Eines aber erschwert das Lesen ganz ausserordentlich: die altertümliche Ausdrucksweise und der Wortschatz. Dadurch wird die Lektüre auf Schritt und Tritt gehemmt, sie kann keinen Fluss gewinnen, weil die Schüler (man wird die Erzählung dem 2. oder 3. Jahre des englischen Unterrichts zuweisen wollen) beständig Vokabeln aufsuchen müssen. Die Anmerkungen bieten wenig Hilfe. Es ist zwar ganz richtig, sie auf ein möglichst geringes Mass zu beschränken; man darf aber auch nicht zu viel voraussetzen. So ist beispielsweise zu Terenz keine Erklärung gegeben; auch lateinische Wörter hätten übersetzt werden müssen. Selbst bei Ausdrücken wie *peccavi* oder *sanctum sanctorum* brauchen Schüler, die nicht Latein treiben, eine Hilfe. Andererseits sind die kulturgeschichtlichen und geographischen Erläuterungen viel zu ausführlich. Wegen der gedachten Schwierigkeiten dürfte mancher gegen die Einführung des Bändchens Bedenken hegen.

Königsberg Pr. Leo Hohenstein.

John Masefield, William Shakespeare. London, Williams and Norgate, o. J. [1911]. VIII+256 S. Gebd. 1 s.

Diese neue Shakespearebiographie ist der zweite Band der in unserer Bücherschau schon mehrfach erwähnten kürzlich begründeten *Home University Library of Modern Knowledge,* edited by H. Fisher, G. Murray, J. A. Thomson. Es ist dies ein höchst verdienstliches Unternehmen, das etwa unseren grossen populär-wissenschaftlichen Sammlungen *Sammlung Göschen, Aus Natur und Geisteswelt* oder *Wissenschaft und Bildung* entspricht. Es ist zweifellos gut und nützlich und wird als m. W. erste derartige Sammlung in England gewiss grossen Erfolg haben, zumal die Veröffentlichung der einzelnen Bände mit grosser Energie und Geschwindigkeit betrieben wird und unter den Mitarbeitern sich Träger von Namen besten Klanges befinden. Die Bände, deren Inhalt in den Rahmen unserer Zeitschrift fällt, sollen hier sämtlich gewürdigt werden, zunächst die vorliegende Shakespearebiographie. (Vgl. *Zeitschrift* 11, S. 377 ff.)

Es liegt in der Natur der ganzen Sammlung, dass das Buch nicht mit schwerem wissenschaftlichen Geschütz auffährt. Der Verfasser, der übrigens ein begabter und wohlbekannter Dichter ist, hat vielmehr einen guten, allgemein verständlichen Ton bei der Darstellung angeschlagen, die nicht immer sehr tief in den Stoff eindringt, aber stets anregend, fesselnd, zum Teil in glänzendem Stil geschrieben, reich ist an schlagenden Sentenzen und mitunter etwas verblüffenden paradoxen Behauptungen. So bereitet denn das Lesen ein reines Vergnügen. Für den Forscher zwar entbehrlich, bringt das kleine Werk dem Allgemeingebildeten viele treffende Fingerzeige für das Verständnis Shakespeares und eine erste Einführung in seine Werke. Der Verfasser ist sehr offenherzig; er sagt seinen Landsleuten wegen der schlechten Theaterverhältnisse recht gründ-

lich die Wahrheit — insbesondere darüber, dass in London nicht einmal eine eigene Shakespearebühne vorhanden ist — und befleissigt sich im übrigen meist einer sehr wohltuenden Kürze und Bündigkeit.

Auf zwei kleine einleitende Abschnitte über Shakespeares Leben und die Elisabethanischen Theater folgt die Besprechung sämtlicher Werke Shakespeares. An der Spitze jedes Kapitels stehen ganz lakonisch die notwendigsten Angaben über Entstehung und Veröffentlichung des Stückes, über Quelle und Inhalt, und ihnen folgt eine zwar auch nur knappe, aber immer anziehende und beachtenswerte Besprechung der Dichtung; das Büchlein wird gewiss auch bei uns in Deutschland manchen Freund finden.

W. Shakespeare, Die schönsten Sonette. Uebers. u. erl. v. **A. Baltzer.** **Wismar, Hans Bartholdi, 1910 (jetzt Selbstverlag des Verfassers). 49 S.**

Der Verfasser des Büchleins beginnt mit einigen Sätzen über das Sonett als Kunstform, betrachtet dann Shakespeares Sonette als Quellen für des Dichters persönliches Leben, erörtert die Frage, ob sie sich — bzw. ein Teil von ihnen — auf sein Eheleben beziehen, in bejahendem Sinne, indem er die „Dunkle Dame" als seine Frau auffasst, und gleitet über die weitere Frage, wer der männliche Adressat der Sonette sei, leicht hinweg, indem er ihr keinen erheblichen Wert beimisst. Die Freundschaftssonette, übrigens oft wie auch die andern als „Lieder" bezeichnet, sollen an die philosophischen Gedichte Schillers erinnern.

Den Kernpunkt bilden die Ausführungen darüber, dass ein Teil der Liebessonette an Shakespeares Frau gerichtet sein soll. Diese Ansicht ist zwar selten geäussert worden, aber ganz neu ist sie doch nicht, da z. B. auch schon A. von Mauntz in seiner Uebersetzung der *Gedichte von William Shakespeare,* Berlin [1894], S. 243, sie ausgesprochen hat und zwar im besonderen Anschluss an eine Gruppe, der auch das von Baltzer als Hauptbeweis angezogene Sonett 48 angehört. Ueberzeugend freilich oder gar beweisend sind seine Darlegungen nicht.

Die Darstellung umrahmt eine Auswahl der schönsten Sonette Shakespeares in Baltzers Uebersetzung. Diese Uebertragungen aber machen einen ausserordentlich peinlichen Eindruck. Baltzer ist dieser schwierigen Aufgabe, an der schon so viele ihre Kräfte erprobt haben, entschieden nicht gewachsen. Er beherrscht weder die Form noch den poetischen und sprachlichen Ausdruck. Nicht einmal das Reimschema hält er inne; wo verschränkte Reimpaare *abab* stehen sollen, erleichtert er sich sehr oft die Mühe, indem er einmal eine Reimzeile weglässt und sie durch eine Waise ersetzt. Er gestattet sich identische Reime z. B. S. 11 (Son. 69) gleich zweimal *kann : kann, Lob : Lob.* Neben unreinen Reimen wie *Zeit : heut* finden sich auch Assonanzen wie *letzt : Netz, Zeug : fleucht, bring : Wink.* Im Reim auf *vorübergehst* leistet er sich die völlig mundartliche Form *gewest* (S. 32). Auch der jambische Rhythmus ist nicht gewahrt, und es mangelt nicht an sprachlichen Härten, ja selbst argen Geschmacklosigkeiten. So lautet z. B. S. 4, Sonett 30, Zeile 5—8:

Ich wein nicht oft — nun wird mir das Auge nass
Um teure Freunde in zeitloser Todesnacht,
Beweine der Liebe Schmerz, den ich längst vergass,
Beklage die Kosten, die manches Fest gebracht.

Und ebenda Zeile 13/14:

Doch wenn ich dann an dich, mein Lieben [?], *denk,*
Ist aller Verlust ersetzt, aller Kummer zu *End'.*

Als Schlussprobe, die klar erweist, dass Baltzer nicht zum Shakespeare-Uebersetzer geboren ist, sei hier noch vollständig Sonett 132 (S. 30/31) zusammen mit dem Urtext mitgeteilt:

Nicht dich, nein, deine Augen lieb' ich *nur*
Denn straft dein Herz mich mit Verachtung *heut'*,
So wählten sie sich dunklen Trauer*flor*
Und schau'n mit süssem Mitleid auf mein *Leid*.
O, nicht das Morgenrot im Osten fern
Verklärt des Morgens graue Wang' so *schön*,
Nicht halb so lieblich strahlt der Abendstern,
Wenn trüb und kalt die Abendlüfte *weh'n*.
Als dies schwermütig dunkle Augenpaar
Dein Antlitz ziert; ach, wollt dein Herze dann
So um mich trauern! Trauer steht dir gar
Zu gut! Kleid' auch dein Herz entsprechend an!
Dann schwör' ich: Venus selbst war schwarz so *sehr*,
Doch dein, ja dein Schwarz ist und bleibt meine liebste *Couleur*.

Thine eyes I love, and they, as pitying me,
Knowing thy heart torments me with disdain,
Have put on black and loving mourners be,
Looking with pretty ruth upon my pain.
And truly not the morning sun of heaven
Better becomes the grey cheeks of the east,
Nor that full star that ushers in the even
Doth half that glory to the sober west,
As those two mourning eyes become thy face:
O, let it then as well beseem thy heart
To mourn for me, since mourning doth thee grace,
And suit thy pity like in every part.
Then will I swear beauty herself is black
And all they foul that thy complexion lack.

The Tudor Shakespeare. Edited by W. A. Neilson and A. H. Thorndike. A Midsummer Night's Dream, edited by J. W. Cunliffe. — Macbeth, edited by Arthur C. L. Brown. New York, The Macmillan Company, 1911. 191?. XVI+113, XVIII+135 S. Gebd. je 25 cents oder 1 s.

Diese neue schöne und handliche Shakespeare-Ausgabe geht von Amerika aus. Die leitenden Herausgeber sind die Professoren Neilson von der Harvard-Universität und Thorndike von der Columbia-Universität.

Die einzelnen Stücke sind von verschiedenen amerikanischen Gelehrten bearbeitet. Der Text ist der von Neilson für die *Cambridge Edition of the Poets* hergestellte (New York und Boston, Houghton, Mifflin & Co = Riverside Series, 1906). Dem gut und klar gedruckten Text gehen kurze Einleitungen voraus, die in knappster Form, nur andeutend, nie tiefer ausführend über den Text, die Zeit der Abfassung und Aufführung, über die Quellen, über zeitgeschichtliche Beziehungen, über Stil und Bühnengeschichte des jeweiligen Stückes handeln. Bei *Macbeth* sind auch die deutschen Uebersetzungen von Wieland und Schiller erwähnt, beim *Sommernachtstraum* fehlt leider eine Bemerkung über Wielands Uebertragung, obgleich dieses Stück das einzige ist, das er in Versen übersetzte.

Auch Hinweise auf die Art und Durchführung der Charaktere und auf die Grundideen der Dramen finden sich. Bei *Macbeth* wird ferner über die Bedeutung und Auffassung der Hexen, beim *Sommernachtstraum* über die Märchenwelt gesprochen. Die am Schluss beigegebenen Anmerkungen sind auch sehr kurz und erörtern die wesentlichsten sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten. Die *Textual Variants* bringen die wichtigsten Abweichungen des gedruckten Textes von den Urausgaben, ein Glossar verzeichnet und erläutert diejenigen Wörter, die bei Shakespeare noch eine andere Bedeutung als gegenwärtig haben.

Im *Sommernachtstraum* ist S. XIV das Druckjahr von Gryphius' *Peter Squenz* fälschlich mit 1663 statt 1657 angegeben, und auf der nächsten Seite findet sich bei Erwähnung der berühmten von Tieck veranstalteten Aufführung in Berlin eine ziemliche Verwirrung. Das Jahr 1827 stimmt nicht; in diesem Jahre war Tieck noch in Dresden, und in Preussen regierte Friedrich Wilhelm IV. noch nicht; die gemeinte Aufführung auf der ersten deutschen Shakespearebühne in Berlin fand 1843 statt.

Die schmucken Bändchen, denen man nur noch einen etwas geschmackvolleren Einband und eine bessere Art des Heftens wünschte, sind auch für unsere Studenten und Lehrer, sowie für alle Freunde des Dichters gut geeignet. Jeder Band ist übrigens noch mit einem Titelbilde geziert; das des *Macbeth* stellt Mrs. Siddons in der Rolle der Lady Macbeth dar, das des *Sommernachtstraums* die Königin Elisabeth in ihrem Staatsgewande

Christopher Marlowe, The Tragical History of Doctor **Faustus**. Text of 1604. With Introduction and Notes by **William Modlen**. London, Macmillan & Co., 1912. XXX+88 S. Gebd.

Die Ausgabe verfolgt keine wissenschaftlichen Zwecke, sondern will nur weiteren Kreisen ein Hilfsmittel für das leichtere Verständnis des Stückes bieten. Da sie auch zum Gebrauch in Schulen bestimmt ist, sind einige anstössige Stellen weggelassen. Trotzdem kann sie auch unsern Studenten empfohlen werden. Denn sie ist handlich, ausgezeichnet gedruckt und weist am Schlusse eine Anzahl erklärender Anmerkungen auf, die alle wesentlichen Schwierigkeiten erläutern. Vorausgeschickt ist eine Einleitung, die in gewandter Form kurz, aber treffend die Hauptgrundzüge der Entwickelung des elisabethanischen Dramas gibt, sowie eine Lebensbeschreibung des Dichters und die notwendigsten Bemerkungen über den Stoff, — wobei Goethe etwas ausführlicher hätte bedacht werden können — über die Klownszenen und über die Metrik enthält.

English Men of Letters. Edited by John Morley. Pocket Edition. Byron by John Nichol. — Shelley by John Addington Symonds. London, Macmillan & Co., 1909. VIII+223 S., X+204 S. Gebd. je 1 s.

Die *English Men of Letters Series* von Macmillan hat einen vorzüglichen Ruf. Fast sämtliche Biographien, die darin erschienen, sind Meisterwerke und für den Literarhistoriker unentbehrlich. Bisher kostete — auch schon ein mässiger Preis — jeder der schön ausgestatteten, auf gutem, starkem Papier gedruckten Bände 2 s; jetzt erscheint seit kurzem eine neue sogenannte *Pocket Edition*, welche die 40 Bände der Originalreihe zu dem hervorragend billigen Preise von 1 s herausbringt. Da die Druckbogen von den ursprünglichen Platten abgezogen sind, besteht der ganze Unterschied gegenüber der teueren Ausgabe lediglich in dem etwas

schwächeren Papier, einer unerheblichen Verkleinerung der Ränder und einem einfacheren, aber sehr hübschen dunkelgrünen Einband. Uns liegen von dieser billigen Ausgabe *Byron* und *Shelley* vor.

So sehr nun aber auch die Verbilligung dieser Bücher zu loben ist, so erhebt sich doch ein Bedenken, das gerade für den wissenschaftlich arbeitenden Leser schwer wiegt. Die Ausgaben sind, da es sich eben nur um neue Plattenabzüge handelt, seit ihrem Erscheinen völlig unverändert geblieben. Was das gerade für die Byronbiographie besagen will, braucht hier nicht eigens ausgeführt zu werden. Die Forschung hat in den letzten dreissig Jahren da so viel Wichtiges zutage gefördert, dass man der Arbeit Nichols, die bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1880 allgemein als eine treffliche Leistung begrüsst werden konnte, jetzt nicht mehr den Vorwurf zu ersparen vermag, dass sie in manchen Beziehungen etwas veraltet ist.

Bei Shelley liegt die Sache ähnlich; Symonds schrieb die Biographie 1878. Der vorliegende Abdruck zeigt die Fassung von 1887, die aber sogar die wichtigen Ergebnisse von Dowdens grossem Shelleywerke nur so weit berücksichtigt hat, als die Aenderungen auf den Stereotypplatten angebracht werden konnten.

Es müsste doch für einen Verlag von der Bedeutung des Macmillanschen ein leichtes sein, auch in dieser Beziehung die sonst so hervorragende Höhe in seinen Leistungen innehalten zu können und in solchen Fällen, wo infolge positiver neuer Ergebnisse der Wissenschaft Aenderungen an seinen Verlagswerken unumgänglich notwendig sind, diese durch den ursprünglichen Verfasser oder einen Neubearbeiter vornehmen zu lassen. Der Vorteil wäre allseitig.

The English Library. Publishers: Leipzig, F. A. Brockhaus; Paris, Hachette & Cie.

Die ersten 25 Bände dieser Sammlung sind im 10. Bande der *Zeitschrift* S. 564/5 besprochen worden. Von jener ersten Reihe kostete jeder Band 1,60 Mk., also ebensoviel wie die Bände der Tauchnitz-Sammlung. Soeben ist nun von dieser Sammlung eine zweite Reihe in 26 Bänden herausgekommen, die sich in der Ausstattung lediglich durch einen anders gestalteten, aber auch sehr geschmackvollen Umschlag unterscheidet, aber nur 1,00 Mk. kostet. Dabei ist der Umfang der einzelnen Bände nicht erheblich geringer als bei der ersten Folge. Der schmächtigste Band zählt 181, der stärkste 320 Seiten. Mit diesem niedrigen Preise ist die schöne und gediegene Sammlung billiger als alle anderen ähnlichen in Deutschland erscheinenden, und sie wird sich zweifellos bald viele Freunde gewinnen. Die neue Reihe enthält folgende Werke: Aïdé, *A Voyage of Discovery;* Anstey, *Tourmalin's Time Cheques* und *The Travelling Companions;* Baring Gould, *Margery of Quether;* Boldrewood, *A Sidney-Side Saxon;* Caird, *A Romance of the Moors;* Falconer, *Cecilia de Noël;* Furniss, *Flying Visits;* Gissing, *Denzil Quarrier;* Grace, *Cricket;* Harrison, *The Anglomaniacs;* Harvey and Lawless, *With Essex in Ireland;* Lawless, *Grania;* Lyall, *Derrick Vaughan;* Macquoid, *Maisie Derrick;* Marvel, *The Splendid Spur;* Mathers, *My Jo John;* Norris, *Jacks Father;* Rives, *According to St. John;* Roberts, *King Billy of Ballarat;* Stevenson, *The Ebb-Tide;* Tasma, *The Penance of Portia James* und *A Knight of the White Feather;* Warden, *Seamew-Abbey;* Wilkins, *A Far-away Melody;* Wood, *Avenged on Society.*

Poetry and Life Series. General Editor: W. H. Hudson. London, G. G. Harrap & Co., 1911. 1912.

Zeitschrift 10, S. 475 ff. habe ich mich im Anschluss an die beiden ersten damals vorliegenden Bändchen dieser Sammlung über ihr Wesen und ihren Wert geäussert. Sie ist seitdem rüstig weiter fortgeschritten und hat noch folgende Dichter in derselben Art behandelt: *Keats and his Poetry* by W. H. Hudson; *Johnson and Goldsmith and their Poetry* by Thomas Seccombe; *Coleridge and his Poetry* by Kathleen E. Royds; *Matthew Arnold and his Poetry* by Francis Bickley; *Lowell and his Poetry* by W. H. Hudson; *Burns and his Poetry* by H. A. Kellow; *Spenser and his Poetry* by S. F. Winbold; *Milton and his Poetry* by W. H. Hudson; *Mrs Browing and her Poetry* by Kathleen E. Royds; *Scott and his Poetry* by A. E. Morgan.

Königsberg. Hermann Jantzen.

Prof. Dr. M. Steffen, Einführung in den englischen kaufmännischen Briefwechsel. 5. Aufl. Leipzig, Neumann 1912. 183 S. 2,40 Mk.

This is one of the best books on the market and thoroughly deserves the success which it has had.

The letters are, with very few exceptions, well chosen. They are arranged in the following order: *Rundschreiben*, *Dienstanerbieten, Geschäftsaufträge*, *Erkundigungen*, *Rechnungen*, *Beschwerdebriefe*, *Geldsendungen*, *Wechsel*, *Kreditbriefe*, *Stellenbewerbungen*, *Geschäftsgänge*.

A few more *Formulare* would improve the book.

The introductory explanatory matter, given in German, is clear. A list of words with their meanings precedes nearly every letter. The pronunciation of many, but not of all, words is indicated. The *Wörterbuch* is English-German, no German-English *Wörterbuch* is provided. The exercises are numerous and varied; they include German letters for translation into English.

Anyone who has a good elementary knowledge of English Grammar will find in this book all he needs.

The earlier editions contained some mistakes. Many of these, but not all of them, have been corrected On page 21 we read, "A. thanks for the kind support"; *thanks* must have an object, we must read, "A. thanks his customers . . ." On page 22 *assures* is similarly wrongly used without an object. Even in synopses of letters words such as *thank, ask, assure* etc. must have objects. On page 26 "would lead" should be "should lead". On page 33 we find "as soon as an opportunity will occur"; the use of the future here is wrong. The sentence on page 48, "But if you desire it, we are quite agreeable to give a cash payment, and in that case will expect some further discount" is incorrect and awkward; *will* is used for *shall*, and the subject should be repeated. The plural *some informations* (p. 64) is impossible. On page 87 *would* is wrongly used, "If he *would* grant a still longer delay of payment, [the benefit] would be consumed by the loss of interest".

Many of the earlier mistakes have been corrected, but by the time a fifth edition has been reached all mistakes should have disappeared.

We hope the author will in subsequent editions see that all the mistakes are corrected, since the few (and they are few in spite of what may seem a formidable list above) mistakes are an unnecessary blemish on an excellent book.

The English Library is a series of works of fiction published by Brockhaus, Leipzig. The longer volumes are published at Mk. 1,60; the shorter at Mk. 1,—.

The series contains a good selection of works by Kipling, all published at Mk. 1,60.

Kipling is a master of the short story. Here the slowly developed character of the psychological novel is out of place. What is required is a racy narrative, characters just outlined by a few strokes, and great conciseness. These requirements Kipling brings to his work.

Three volumes: *Many Inventions*, *Soldiers Three*, and *The Phantom Rickshaw* are collections of short stories. In *Many Inventions* one of the stories (Love-o'-Women) gives an impressive picture of remorse. The hero Larry Tighe, nicknamed "Love-o'-Women", feels remorse for his sins, and dies in the arms of a woman he has wronged. She commits suicide. In *Soldiers Three* we have a number of stories of adventure told by Irish soldiers. In his endeavour to be realistic Kipling uses a good deal of dialect. *The Phantom Rickshaw* contains ghost-stories, of which the first provides the volume with a title.

F. Anstey, Tourmalin's Time Cheques. Price Mk. 1,—.

Tourmalin is engaged to a girl who realizes that he is very susceptible to the charms of women. Before marrying she sends him on a voyage to Australia, as a test of his constancy. During his voyage out and his sojourn in Australia Tourmalin remains faithful in thought and deed. On the voyage home temptations arise. The temptations are rendered the more dangerous owing to the fact that the clock is daily put back so that there is more time for unfaithfulness. On board he meets the manager of the Anglo-Australian Joint-Stock Time Bank Ltd. The manager accepts time deposits — the time not wanted — from Tourmalin, who draws the time out in instalments months later. On drawing time cheques he passes through experiences he would have undergone, had his time not been invested. Comical situations arise owing to the lack of proper sequence in the cashing of the time cheques.

The final chapter explains the curious incidents.

Amélie Rives, According to St. John. Preis 1,— Mk.

The scene of the tale is laid in Paris, the characters are mainly English and American art students. There is a great variety of incident — attempted murder, frustrated suicide, accomplished suicide — and a variety of scene — cheap lodgings, cheap cafés, art galleries. The story, one of love and sacrifice, is well told and interesting.

Rolf Boldrewood, A Sydney-Side Saxon. Preis 1,— Mk.

The successful Australian "squatter" Claythorpe invites his friends and relatives to his house and relates the story of his life. His father was a ploughman who wore himself out with hard work for low wages. The son heard of the possibility of making a fortune in Australia. The story is detailed, it covers the time from Claythorpe's earliest memories down to the present time, and presents Australian life in a graphic manner.

S. J. Duncan, An American Girl in London (1 vol.).

The story begins in America, but the scene in soon shifted to England. The differences between English and American customs are brought out in the course of the story. The girl makes the mistake of addressing men as *sir*. The heroine soon begins to notice differences in vocabulary. For *Gummischuhe* she uses the word *rubbers*, which English people do not understand, the Englishman says *goloshes*. The hercine pays visits

to various London institutions and to the large stores. The tale turns largely on the relations between the heroine and a certain Mr. Mafferton. This gentleman falls in love with the girl, and, instead of approaching her directly, begins to conduct the preliminary negotiations with the girl's guardian. This offends the young American very much. Mr. Mafferton has, moreover, given himself needless trouble, since the young lady is already engaged to a man in America.

The story is very readable.

Mrs. Hungerford, A Little Irish Girl (1 vol.).

This volume contains six short stories, of which the longest is *A Little Irish Girl.* Mrs. Hungerford has for a long time been the favorite novelist of English school-girls. She writes harmless sentimental stories, containing the minimum of description and the maximum of dialogue, generally between lovers. Her tales often begin with a lover's quarrel and end with reconciliation and the clearing-up of the misunderstandings.

A certain Mr. Eyre has an accident near the heroine's house. He is brought into the house and nursed by the girl. Of course he falls in love with her. She is, however, engaged to Sir Ralph, against whom she is very bitter. He is a tyrant. The engagement has been arranged without her consent by her father. Her father is deaf to Mr. Eyre's appeals, and refuses to allow the engagement to be broken off. The girl consents to Mr. Eyre's proposal that she shall elope with him. She does not love Mr. Eyre, but she wants to escape from Sir Ralph. At the last moment, just as the train is about to leave, her courage fails her, and she returns home. Sir Ralph offers to release her from her engagement. She then discovers that she loves him, and all is well that ends well.

Anthony Hope, The Prisoner of Zenda (1 vol.).

This is a most entertaining romance. The plot is laid on the continent at the court of a minor prince. The tale is full of interesting incident, the tale moves very rapidly, and the end remains a mystery till the reader has finished the book.

George and Weedon Grossmith, The Diary of A Nobody (1 vol.).

The 'Nobody' is Charles Pooter, a London clerk, who lives at Holloway. He publishes his diary, because he fails "to see — because [he does] not happen to be a 'Somebody' — why [his] diary should not be interesting". It certainly is interesting. The fact that the diary was originally published in the best English comic paper *(Punch)* is a sufficient guarantee that the book is good reading. The character of Pooter is excellently conceived. Pooter's pride, his sense of humour, his friends are all very entertaining. Suburban sabbatarianism is beautifully sketched: 'April 8, Sunday. — 'After church, the Curate came back with us . . . He caught his foot in the scraper, and tore the bottom of his trousers. Most annoying, as Carrie [Pooter's wife] could not well offer to repair them on a Sunday . . . Went to Church again in the evening: walked back with the Curate. Carrie noticed he had got on the same pair of trousers, only repaired.'

George du Maurier, Peter Ibbetson (1 vol.).

This is a weird book. In form it is an autobiography edited by a relative of the writer. Peter, a strong, peaceful, good-natured man, murders a relative, and passes twenty-five years in a lunatic asylum. Here he writes his memoirs.

Königsberg. A. C. Dunstan.



Bücherschau.

Bei der Redaktion sind vom 1. April bis 1. November 1912 folgende Bücher eingelaufen:

Monatschrift für höhere Schulen 11, 5—10 (Mai bis Oktober 1912).

Beiblatt zur Anglia 23, 4—10 (April bis Oktober 1912).

Modern Language Teaching 8, 3—7 (April to October 1912).

Modern Language Notes 27, 4—6 (April to June 1912).

The Pioneer ov Simplified Speling. Publisht bi the Simplified Speling Sosieti, 44 Great Russell Street, London, W. C. Vol. 1, Nr. 1—6 (March to October 1912).

Revue de Phonétique publiée par l'Abbé Rousselot et Hubert Pernot. Tome II, fasc. 1, 2. Paris 1912.

Ungarische Rundschau für historische und soziale Wissenschaften. Unter Mitwirkung von Viktor Concha, Josef Hampel, Ludwig von Thallóczy hrsg. von Gustav Heinrich. 1. Jahrgang, 1. Heft (Januar 1912).

Philologiai Dolgozatok a Magyar-Német Érintkezésekről. (Philologische Beiträge zur Geschichte der ungarisch-deutschen Beziehungen.) Festschrift für Professor Dr. Gustav Heinrich. Budapest 1912.

Wilhelm Münch, Zum deutschen Kultur- und Bildungsleben. Fünfte Sammlung vermischter Aufsätze. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1912. VII+338 S. Gebd. 7,50 Mk.

Pädagogischer Jahresbericht von 1911, hrsg. von Paul Schlager. Kritischer Jahresbericht: IV. Englischer und französischer Sprachunterricht, 1. Englisch von Kahle, 2. Französisch von demselben. 72 S. Leipzig, Brandstetter 1912. 0,80 Mk.

Heinrich Rühl, Verschiedene Anwendungen der Gedächtniskunst. 63 S. Darmstadt, Müller & Rühle 1911. 1,00 Mk.

Bruno Busse, Wie studiert man neuere Sprachen? Ein Ratgeber für alle, die sich dem Studium des Deutschen, Englischen und Französischen widmen. Zweite Aufl. 186 S. Stuttgart, W. Violet 1912. 2,50 Mk.

M. H. Kreischer, Lehrerbildung und neuere Sprachen. 52 S. Leipzig, Wunderlich 1911. 0,80 Mk.

A. Möbusz, Lehrbuch der internationalen Hilfssprache Esperanto. Kurzer und leichtfasslicher Lehrgang zum Selbstunterricht. 58 S. Lübeck, Gebrüder Borchert 1912. 0,75 Mk.

Otto Jespersen, Elementarbuch der Phonetik. 187 S. Leipzig, Teubner 1912. Gebd. 3,00 Mk.

Fritz Müller-Marquardt, Die Sprache der alten Vita Wandregiseli. 255 S. Halle a. S., Max Niemeyer 1912. 8,00 Mk.

Rudolf Zenker, Zur Mabinogionfrage. Eine Antikritik. 118 S. Halle a. S., Max Niemeyer 1912. 4,00 Mk.

Eduard Engel, Geschichte der französischen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart. Achte Auflage. In neuer Bearbeitung mit 31 Bildnissen. 556 S. Leipzig, Brandstetter 1912. Gebd. 7,25 Mk.

E. Krebs, Abrégé de l'Histoire de la Littérature Française. 3. bis 4. Aufl. 76 S. Leipzig-Berlin, Teubner 1912. 0,90 Mk.

Fr. Klincksieck, Der Brief in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Eine Auswahl. 278 S. Halle a. S., Niemeyer 1912. 4,50 Mk.

Bulletin de la Société de l'histoire du théâtre. Paraissant tous les deux mois. Mai—Août 1911 Paris, Marcel Fredet. Darin:

Angelo Seligmann: Une comédie inédite de la Foire en 1784: Le voyage de Figaro, par Destival.

Carl Zipperling, Das altfranzösische Fablel du Vilain Mire. Kritischer Text mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar. Dazu Anhang mit photographischer Reproduktion eines Teiles der zugrunde gelegten Handschrift. 224 S. Halle a. S., Max Niemeyer 1912. 7,00 Mk.

Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen. Hrsg. von Prof. Dr. Max Friedrich Mann. II: H. Balzacs Scènes de la Vie Privée von 1830, von J. Haas. 50 S. 1,80 Mk. — III: Die Herodes-Partien im lateinischen liturgischen Drama und in den französischen Mysterien, von Isaak Sondheimer. 179 S. 6,00 Mk. — IV: Perfectum historicum und Perfectum Praesens im Französischen von seinen Anfängen bis 1700, von Josef Schoch. 92 S. Halle a. S., Max Niemeyer 1912 3,20 Mk.

Bibliotheca Romanica. Nr. 146—148: Opere del Boccaccio, Il Filostrato. 202 S. — Nr. 149—150: Novelas de Alonso Jerónimo de Salas Barbadillo, La Hija de Celestiná. 137 S. — Nr. 151—153: Cervantes Saavedra, Don Quijote. 592 S. — Nr. 154—156: Opere del Battista Guarini, Il Pastor Fido. 232 S. — Nr. 157—158: Opere del Boccaccio, Il Corbaccio o il Laberinto d'Amore 116 S. — Nr. 159—160: Jean Jacques Rousseau, Les Rêveries du Promeneur solitaire. 156 S. Strassburg, Heitz. Jede Nummer 0,40 Mk.

Eugen Hirschberg, D'Alembert. Einleitung in die französische Enzyklopädie von 1751 (Discours préliminaire). I. Teil: Text. 164 S. — II. Teil: Erläuterungen. 192 S. Leipzig, Meiner 1912. Bd. 1 2,50 Mk. Bd. 2 1,50 Mk.

Französische Schriftsteller aus dem Gebiete der Philosophie, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft, hrsg. von J. Ruska: Jean Jacques Rousseau, La Profession de foi du Vicaire savoyard. Aus dem 4. Buche des „Emile“ mit Einleitung und Anmerkungen von W. Klatt. 141 S. Heidelberg, Winter 1912. 1,60 Mk.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller: Jules Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière. Lustspiel in vier Aufzügen. Hrsg. von F. Schmidt. 9+132 S. 1,60 Mk. — Gaston Boissier, Cicéron et ses amis. Etudes sur la société romaine du temps de César. Hrsg. von Richard Ackermann. 118 S. Leipzig, Freytag 1912. 1,20 Mk.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften. La Roche aux Mouettes par Jules Sandeau, hrsg. von H. Bretschneider. 82 S. 1,00 Mk. — René Bazin, La douce France, hrsg. von René Plessis. 150 S. Berlin, Weidmann 1911/12. 1,40 Mk.

M. Gratacap et A. Mager, Les Grands Ecrivains de la France. Morceaux choisis, recueillis et annotés. 482 S. Leipzig, Freytag 1912. 5,00 Mk.

Ernst Kärger und Agnes Führ, Auswahl französischer Gedichte für Knaben- und Mädchen-Mittelschulen; nach Stoffgruppen geordnet. 91 S. Hannover-List-Berlin, Carl Meyer (G. Prior) 1911.

Emile Mahon, Les Luttes te rendront fort. Eine französische Novelle zur Einführung in die Umgangssprache und die Lebensverhältnisse des französischen Volkes. Hrsg. von E. Hofmann. 107 S. Leipzig, Reisland 1912 1,20 Mk.

F. Le Bourgeois, Au Fil du Rhin. Avec neuf gravures hors texte. 182 S. Freiburg (Baden), J. Bielefeld 1912.

Adolf Tobler, Vermischte Beiträge. Der vermischten Beiträge zur französischen Grammatik fünfte Reihe. 514 S. Leipzig, Hirzel 1912. 10,00 Mk.

Paul Banderet, Grammaire Française à l'usage des Ecoles Normales et des Lycées. Berne, A. Francke 1911. 210 S. Gebd. 2,40 Mk. — Recueil de Thèmes, II. Partie du maître. Derselbe Verlag 1912. 122 S. Kart. 2,80 Mk. — Recueil de Thèmes, III. Partie. Pour servir d'applications à la „Grammaire Française" du même auteur. Derselbe Verlag 1912. 110 S. Gebd. 1,20 Mk. — Partie du maître: 88 S. Kart. 2,00 Mk.

K. Böddeker: Die wichtigsten Erscheinungen der französischen Grammatik. Ein Lehrbuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten jeder Art, besonders für Oberlyzeen und Lehrer-Fortbildungsanstalten. 3. Auflage. Leipzig, Renger 1912. 179 S. 3,00 Mk.

Moritz Bock und Wilh. Neumann, Lehrgang der französischen Sprache für Realschulen, Realgymnasien und verwandte Lehranstalten. Zweiter Teil. Wien, Alfred Hölder 1912. 189 S. 2,20 Kr.

Otto Boerner-Margarete Mitell, Lehrbuch der französischen Sprache für Lyzeen und Höhere Mädchenschulen. V. Teil: Lese- und Übungsbuch für die Oberstufe. Leipzig, Teubner 1912. 236 S. 2,60 Mk. — Französische Grammatik. 142 S. 1,60 Mk.

O. Boerner-Pilz-Rosenthal, Lehrbuch der französischen Sprache. I. Teil: 3. Klasse der Präparandenanstalten. Dritte Auflage 104 S. 1,40 Mk. — II. Teil: 2. und 1. Klasse. 5. Auflage. 248 S. 2,80 Mk. — III. Teil: Übungsbuch für Seminare. 2. Auflage. 181 S. Leipzig, Teubner 1912. 2,10 Mk.

O. Boerner-Roedel, Lehrbuch der französischen Sprache. Ausgabe G. für Gymnasien und Realgymnasien. I. Teil. Zweite Auflage. 234 S. Leipzig, Teubner 1912. 2,60 Mk.

Ducotterds Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache. Vollständig neu bearbeitet von J. Stehling. Teil I, 2. Vierte, der Neubearbeitung erste Auflage. 157 S. Frankfurt a. M., Diesterweg 1911. 1,60 Mk.

Joh. Fetter und Karl Ullrich, Französische Sprachschule für Bürgerschulen und verwandte Lehranstalten. I. Teil. Achte Auflage. Mit 6 Abbildungen. 60 S. 1 Kr. — II. Teil. Fünfte Auflage. Mit 8 Abbildungen. 63 S. 1 Kr. Wien, Pichlers Witwe & Sohn 1911.

J. Oberländer und A. Werner, Lehrbuch der französischen Sprache für Realschulen und Realgymnasien. Vierter Teil (Oberstufe). Übungsbuch und kurzgefasste französische Grammatik. 237 S. 3,75 Mk. — Fünfter Teil (Oberstufe). Morceaux choisis de lecture. 207 S. 3,00 Mk. Tempsky in Wien, Freytag in Leipzig 1912.

Ph. Plattner, Lehrbuch der französischen Sprache. Erster Teil Grammatik bearbeitet von Metzger, Ott und Weber. 125 S. 2,00 Mk. — Zweiter Teil; 158 S 2,00 Mk. — Dritter Teil; 238 S. 2,50 Mk. Freiburg (Baden), Bielefeld 1911 und 1912.

H. Prückner, Französische Grammatik auf phonetischer Grundlage. Erster Teil: 99 S. Zweiter Teil: 108 S. Heilbronn, Eug. Salzer 1911. 1,30 Mk.

Ploetz-Kares, Elementarbuch Ausgabe I. Neuere Ausgabe für höhere Mädchenschulen bearbeitet von Max Schröer. 206 S. Berlin, Herbig, 1912. 2,10 Mk.

Curt Schäfer, Französische Sprachlehre für sechs- und siebenstufige Lehranstalten und zum Privatgebrauch. Sonderausgabe der Grammatik des III. Teils des „Lehrgangs für den französischen Unterricht" 155 S. Berlin, Winckelmann & Söhne 1911. 2,20 Mk.

A. Sonnenschein, A New French Grammar. 211 S. Oxford, At the Clarendon Press 1912.

Georg Stern und A. Reum, Französische Grammatik. Teil II: Satzlehre. Vierte neu bearbeitete Auflage. 147 S. Bamberg, Buchner 1911. 1,70 Mk.

Theodor Wohlfahrt, Französische Grammatik für höhere Schulen. Erster Teil: Formenlehre mit syntaktischem Anhang und Übungsbuch. Fünfte Auflage. 235 S. 2,40 Mk. — Zweiter Teil: Syntax mit französischem und deutschem Übungsbuch. Dritte Auflage. 228 S. 2,40 Mk. München, Th. Riedel 1911.

Ernst Bauer, Französische Regelreime zum spielenden Erlernen und sicheren Festhalten der Schwierigkeiten im Französischen. Ludwigsburg, Ungeheuer & Ulmer 1912. 36 S. 0,80 Mk.

Wilhelm Hülmer, Beispielsammlung zur französischen Grammatik. Umformungen und Ergänzungen für den Klassen- und Nachhilfeunterricht. 76 S. Halle a. S, Buchhandlung des Waisenhauses 1912. 0,80 Mk.

Albrecht Reum, Französisches Übungsbuch für die Oberstufe. A. Ausgabe für die Oberklassen höherer Lehranstalten. Dritte neu bearbeitete Auflage. 238 S. Bamberg, C. Buchner 1912. 3,00 Mk.

E. Pichon, Leçons Pratiques de Vocabulaire, de Syntaxe et de lecture littéraire. 272 S. Freiburg (Baden), Bielefeld 1911. 3,50 Mk.

Konrad Wolter, Livret explicatif des tableaux auxiliaires Hirt. 32 S. Breslau, Hirt 1912.

Violets Echos der neueren Sprachen. Grossoktavausgabe mit erläuternden Randbemerkungen. L'Echo français. 14. Aufl. 96 S. Stuttgart, W. Violet.

Violets Sammlung von Sprachplatten-Texten zum Unterricht mit Hilfe der Sprechmaschine. Französisch. 112 S. Stuttgart, W. Violet. 0,75 Mk.

Alexander Werner, Gymnastique du Vocabulaire français. Hilfsbuch zum Gebrauch für die oberen Klassen der Mittelschulen. 231 S. Leipzig, Freytag 1912. 2,60 Mk.

Octave Carion, Méthode nouvelle pour l'étude des Homonymes de la langue française 84 S. Halle a. S., Gesenius 1912. 1,60 Mk.

P. Jansen, Wortschatz für die französischen Sprechübungen in der Mittelschule. Unter Mitwirkung von W. Nieland. 43 S. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing 1912.

Hubert Gillot und Gust. Krüger, Dictionnaire systématique français-allemand. Französisch-deutsches Wörterbuch nach Stoffen geordnet. Ausgabe für Deutsch. I. Band, 1. Abteilung. 638 S. Dresden-Leipzig, A. Koch 1912. Geh. 8,00 Mk.

Jos. Sanneg, Dictionnaire étymologique de la langue française, rimé par ordre alphabétique rétrospectif. 5. Heft. Die Wörter und Namen auf -e ff. (bis masculin.). S. 285—361. Hannover-List, Berlin, Carl Meyer, 1912. 1,25 Mk.

Die Kultur des modernen England in Einzeldarstellungen. Hrsg. mit Unterstützung des deutsch-englischen Verständigungskomitees von Ernst Sieper. München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1912. 1. Band: E. Schultze, Die geistige Hebung der Volksmassen in England. XI+177 S. Gebd. 4,00 Mk. — 2. Band: E. Schultze, Volksbildung und Volkswohlfahrt in England. XII+205 S. 4,50 Mk. — 3. Band: Berlepsch-Valendàs, Die Gartenstadtbewegung in England, ihre Entwicklung und ihr jetziger Stand. XIII+190 S. 4,50 Mk. — 4 Band: H. W. Singer, Der Prae-Raphaelitismus in England. VII+126 S. 3,75 Mk.

Bibliothek der amerikanischen Kulturgeschichte. Hrsg. von N. M. Butler u. W. Paszkowski. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1912. I. Band: George Washington von Henry Cabot Lodge. Aus dem Englischen übersetzt. 1. Teil 320 S., 2. Teil 355 S. Gebd. je 4,00 Mk. — II. Band: Alphonso Smith, Die Amerikanische Literatur. Vorlesungen, gehalten an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. 388 S. Gebd. 5,00 Mk.

Home University Library of modern knowledge. London, Williams & Norgate, 1912. — Lord Hugh Cecil, Conservatism. W. Somerville, Agriculture. W. P. Ker, English Literature: Mediæval. J. G. McKendrick, Principles of Physiology. L. Pearsall Smith, The English Language. F. Soddy, Matter and Energy. Mrs. Rhys Davids, Buddhism. F. L. Paxson, American Civil War. W. McDougall, Psychology. W. B. Selbie, Nonconformity. — Je 1 s.

P. Kröher, Sprachkurse und Pensionen in England für Ausländer. Stuttgart, W. Violet, 1912. 56 S. 1,00 Mk.

E A. Andrews, A Short History of English Literature including a Sketch of American Literature. 2nd Edition. Leipzig, Teubner, 1912. 171 S. Gebd. 2,20 Mk.

Bonner Studien zur englischen Philologie, hrsg. von Bulbring. Heft 4: Johannis Bramis' Historia Regis Waldei, hrsg. von R. Imelmann. — Heft 5: Th. Kolbe, Die Konjugation der Lindisfaruer Evangelien, ein Beitrag zur altenglischen Grammatik Bonn, Peter Hanstein, 1912. LXXVI+272 S.; VIII+147 S. 10,00 und 5,00 Mk.

Ch. Marlowe, The Tragical History of Dr. Faustus. Text of 1604. With Introduction and Notes by William Modlen. London, Macmillan & Co., 1912. XXX+88 S.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Hrsg. von A. Brandl und M. Foerster. 48. Jahrg. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1912. XXX+428 S. Gebd. 12,00 Mk.

The Tudor Shakespeare. Edited by W. A. Neilson and A. H. Thorndike: A Midsummer-Night's Dream, ed. by J. W. Cunliffe. — Macbeth, ed. by A. C. L. Brown. New York, The Macmillan Company, 1911. 1912. XVI+113; XVIII+135 S. Gebd. je 25 cents (= 1 s.).

K. A. Richter, Shakespeare in Deutschland in den Jahren 1739 bis 1790 Oppeln, H. Muscher, 1912. 116 S. 4,00 Mk.

A. Baltzer, Die schönsten Sonette von W. Shakespeare, übersetzt und erläutert. Wismar, H. Bartholdi, 1910. 49 S.

F. Littschwager, Alexandriner in den Dramen Shakespeares. I Teil: Scheinbare Alexandriner. Königsberger Inaugural-Dissertation. Berlin, E. Felber, 1912. 48 S.

English Men of Letters. Tocket Edition: Byron by John Nichol. — Shelley by John A. Symonds. London, Macmillan & Co., 1909. XI+223 S., X+204 S. Gebd. je 1 s.

Byroniana und anderes aus dem englischen Seminar in Erlangen. Zur Begrüssung der VII. Hauptversammlung des Bayrischen Neuphilologenverbandes. Erlangen, Max Mencke, 1912. 87 S.

L. A. Willoughby, Dante Gabriel Rossetti and German Literature. Oxford, University Press, 1912. 32 S. 1 s.

B. Fehr, Streifzüge durch die neueste englische Literatur. Strassburg, K. J. Trübner, 1912. VIII+185 S. 3,50 Mk.

Stanley V. Makower and Basil H. Blackwell, A Book of English Essays (1600—1900). Oxford University Press [1912]. XII+440 S. 1 s.

Poetry and Life Series. General Editor W. H. Hudson. London, G. G. Harrap & Co., 1912. Bd. 10: Mrs. E. B. Browning and her Poetry by Kathleen E. Royds. 133 S. 10 d. — Bd. 12: Scott and his Poetry by A. E. Morgan. 181 S. 10 d.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Hrsg. von Bahlsen u. Hengesbach. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg, 1912. II, 57: E. Gilliat, The Darling of Old England. A Story of King Alfred's Days. Hrsg. von A. Batereau. XIII+160 S. 1,60 Mk.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Wien u. Leipzig, Tempsky u. Freytag, 1912. W. Scott, Quentin Durward, hrsg. von F. Eigl. 140 S. 1,50 Mk. — Shakespeare, The Tempest, hrsg. von M. Lederer. 128 S. 1,20 Mk. — Adolf Müller, Englische Gediche. 311 S. 2,50 Mk. — W. M. Thackeray, The Newcomes, hrsg. von Emmie Wagner. 157 S. 1,50 Mk. — R. W. Emerson, Six Essays. 132 S. 1,20 Mk. — G. Elliot, The Sad Fortunes of the Rev. Amos Barton. 105 S. 1,20 Mk. — Daniel Defoe, Robinson Crusoe. Hrsg. von L. Brandl. 188 S. 1,70 Mk.

Gropp und Hausknecht, Kommentar zur Auswahl englischer Gedichte. 3. Aufl. Leipzig, Renger, 1912. VI+96 S. Gebd. 1,00 Mk.

Jerome K. Jerome, Three Men on the Bummel. Hrsg. von F. Kriete. 2. Aufl. Halle, H. Gesenius, 1912. VIII+70 S. u. 46 S. Anmerkungen und Wörterbuch.

H. G. Wells, The Stolen Bacillus and other Incidents. London, Macmillan & Co., 1912. 275 S. Gebd. 7 d.

Collection of British Authors. Tauchnitz Edition. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1912. Jeder Band 1,60 Mk., gebd. 2,20 Mk.

Vol. 4315: Rhoda Broughton, Between Two Stools.
„ 4316: J. C. Suaith, The Principal Girl.
„ 4317: H. Rider Haggard, Marie.
„ 4318: Robert Hugh Benson, The Coward.
„ 4319: Mrs. Belloc Lowndes, The Chink in the Armour.
„ 4320: W. E. Norris, Paul's Paragon.
„ 4321/22: Baroness Orczy, Fire in Stubble.
„ 4323. Jack London, The Call of the Wild.
„ 4324: Frances Hodgson Burnett, The Secret Garden.
„ 4325: Arnold Bennett, The Matador of the Five Towns and Other Stories.
„ 4326: Barry Pain, Stories in Grey.
„ 4327/28: E. W. Hornung, Fathers of Men.
„ 4329: Arnold Bennett, Leonora.
„ 4330/31: Baroness von Hutten, Sharrow.
„ 4332: Baroness Orczy, A True Woman.
„ 4333: Agnes and Egerton Castle, Love Guilds the Scene.
„ 4334/35: Gertrude Atherton, Julia France and her Times.
„ 4336: E. Temple Thurston, Thirteen.
„ 4337/38: C. N. and A. M. Williamson, The Guests of Hercules.
„ 4339: Horace Annesley Vachell, Blinds Down.
„ 4340/41: Maarten Maartens, Eve.
„ 4342: Dorothea Gerard, The City of Enticement.
„ 4343/44: W. B. Maxwell, In Cotton Wool.
„ 4345: B. M. Croker, The Serpent's Tooth.
„ 4346: Lloyd Osbourne, The Kingdoms of the World.

Vol. 4347: F. C. and A. R. T. Philips, Man and Woman.
„ 4348: E. Temple Thurston, The Apple of Eden.
„ 4349: R. Harding Davis, The Man Who Could Not Lose.
„ 4350: Barry Pain, Stories Without Tears.
„ 4351: Arnold Bennett, Anna of the Five Towns
„ 4352: Jack London, When God Laughs and Other Stories.
„ 4353: Perceval Gibbon, The Adventures of Miss Gregory.

M. Lindelöf, Grundzüge der Geschichte der englischen Sprache. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1912. V+141 S. 2,00 Mk.

Erik Björkman, Zur englischen Namenkunde. Studien zur englischen Philologie, hrsg. von Morsbach, 47.) Halle, M. Niemeyer, 1912. X+95 S. 3,60 Mk.

J. B. Gen. Ca. Le Maistre d'Escole Anglois (1580). Hrsg. von Theo Spira (Neudrucke frühneuenglischer Grammatiken, hrsg. von Brotanek, Bd. 7) Halle, Niemeyer, 1912. VII+83 S. 1,60 Mk.

E. Dick, Englische Satzlehre. Zusammengestellt auf Grund von Beispielen aus dem englischen Lesebuch „Twolve Chapters from Standard Authors". Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1912. IV+155+63 S. Gebd. 2,40 Mk.

Brandeis und Reitterer, Lehrbuch der englischen Sprache für österreichische Realgymnasien. I. Teil: A First English Primer. — II. Teil: A Second English Primer. Wien u. Leipzig, F. Deuticke, 1910. 1912. VII +100 S., VII+158 S., Gebd. 2,00 Kr., 2,80 Kr.

Heine und Dunstan, Lehr- u. Lesebuch der englischen Sprache für Mittelschulen. Ausgabe A. Zweiter Teil. Hannover-List u. Berlin, C. Meyer (G. Prior), 1912. 294 S. Gebd. 3,00 Mk.

— —, Dasselbe. Ausgabe B. (Für dreijährigen Unterricht.) Ebd 358 S. Gebd. 3,00 Mk.

R. Dinkler, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache für Mittelschulen. Einbändige Ausgabe, 2., verbesserte Auflage. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1912. X+296 S. +56 S. Wörterverzeichnis. Gebd. 2,80 Mk.

Pünjer und Hodgkinson, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Ausgabe B. I. Teil. 6. Aufl. Hannover u. Berlin, Carl Meyer, 1912. VIII+141 S. Gebd. 1,80 Mk.

O. Siepmann, A Primary German Course comprising Object Lessons, a first Reader, Grammar and Exercises. London, Macmillan & Co., 1912. XLI+302 S. Gebd. 3 s. 6 d.

A. C. Dunstan, Englische Phonetik mit Lesestücken. (Sammlung Göschen Nr. 601.) Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen, 1912. 125 S. Gebd. 0,80 Mk.

Tom Brown, Der englische Korrespondent. Handbuch für den englischen kaufmännischen Briefwechsel zum Selbstunterricht und zum Gebrauch an Unterrichtsanstalten. 2. Aufl. (= Violets Globus-Bücherei, Handbibliothek der gesamten Handelswissenschaften.) Stuttgart, W. Violet [1912]. VIII+221 S. Gebd. 3,00 Mk.

A. Kalla, English and German School Songs. Vienna, Alfred Hölder, 1912. 37 S. 0,45 Mk.

Max Brandenburg. Hermann Jantzen.

Zeitschriftenschau.

Germanisch - romanische Monatsschrift II. Jahrgang 1910. Heft 7. W. Meyer-Lübke, *Adolf Tobler.* — Ein Lebensbild des verstorbenen Seniors der deutschen Romanisten ist schon in dieser *Zeitschrift* 9, 164 ff. gegeben worden. Verf. würdigt als Schüler T.'s die Lebensarbeit seines Meisters und hebt besonders dessen Charaktereigenschaften hervor. Wer Gelegenheit hatte, Tobler näher kennen zu lernen, wusste, wie Ref. es selbst erfahren, „welch tiefes Gemüt, wie viel Humor, wie viel edle, wahre Wärme sich hinter dieser Strenge verbargen". — H. Falk, *Die skandinavischen Ortsnamen und ihre Erforschung.* — Dänische Forscher haben zuerst die Grundsätze der Namendeutung aufgestellt, norwegische zuerst die Chronologie der verschiedenen Bildungen bestimmt. Die sk. Ortsnamen werden namentlich nach ihren Endungen betrachtet, die wichtigste Literatur hierüber besprochen, der Einfluss von Personen- und Naturnamen auf die Ortsnamen erwähnt und die Wichtigkeit der Toponomastik für den Sprachforscher, Lokalhistoriker, Historiker, Kulturhistoriker und den Verwaltungsbeamten betont. — H. Reis, *Der Untergang der einfachen Vergangenheitsform.* — Im Gegensatz zu Meillet, der diese sprachliche Erscheinung lautlich zu erklären versucht hat, weist V. darauf hin, dass in den süddeutschen Mundarten, von einigen Hilfsverben abgesehen, das einfache Präteritum geschwunden und durch das umschriebene Perfektum ersetzt ist. In Mitteldeutschland gebraucht man Präteritum und Perfektum unterschiedslos nebeneinander, der Norden unterscheidet streng zwischen beiden Formen. „In den Gebieten, die auslautendes *e* frühzeitig und allgemein abgeworfen haben, ist auch das einfache Präteritum gänzlich geschwunden; in den von diesen beeinflussten Nachbargebieten hat das Perfekt immer mehr an Boden gewonnen, ohne dass das Präteritum bis heute vollständig beseitigt worden ist." — A. Schröer, *Einheitlichkeit bei der phonetischen Transskription.* — Die von Viëtor vorgeschlagene Annahme der phonetischen Transskription der *Association phonétique internationale* wird empfohlen, allerdings will V. auch diese noch verschiedenen Modifikationen unterworfen sehen, namentlich hinsichtlich der Akzentsetzung, der Quantitätsbezeichnung und auch der Bezeichnung einzelner Laute. Die sorgfältig ausgearbeitete, für alle Sprachen geltende Transskription der *Ass. ph. intern.* soll wissenschaftlichen Zwecken dienen, für die Bedürfnisse der Schule und der gebildeten Laien wünscht V. eine wesentlich einfachere, praktische Transskription, die an die schriftbildlichen Vorstellungen anknüpft. — E. Classen, *The Novels of George Meredith.* — Das Lebenswerk des 1910 verstorbenen englischen Dichters wird an Hand seiner wichtigsten Novellen *(The Egoist, The Ordeal of Richard Feverel, Beauchamp's Career)* charakterisiert. Das Urteil stimmt im allgemeinen mit dem Kellners[1]) überein: M. verkündet im bewussten Gegensatz zur Erziehungs-, Bildungs- und Tugendschwärmerei der Utilitarier die Rückkehr zur Natur in der persönlichen Lebensführung, im gesellschaftlichen Zusammenleben, im Verhältnis der

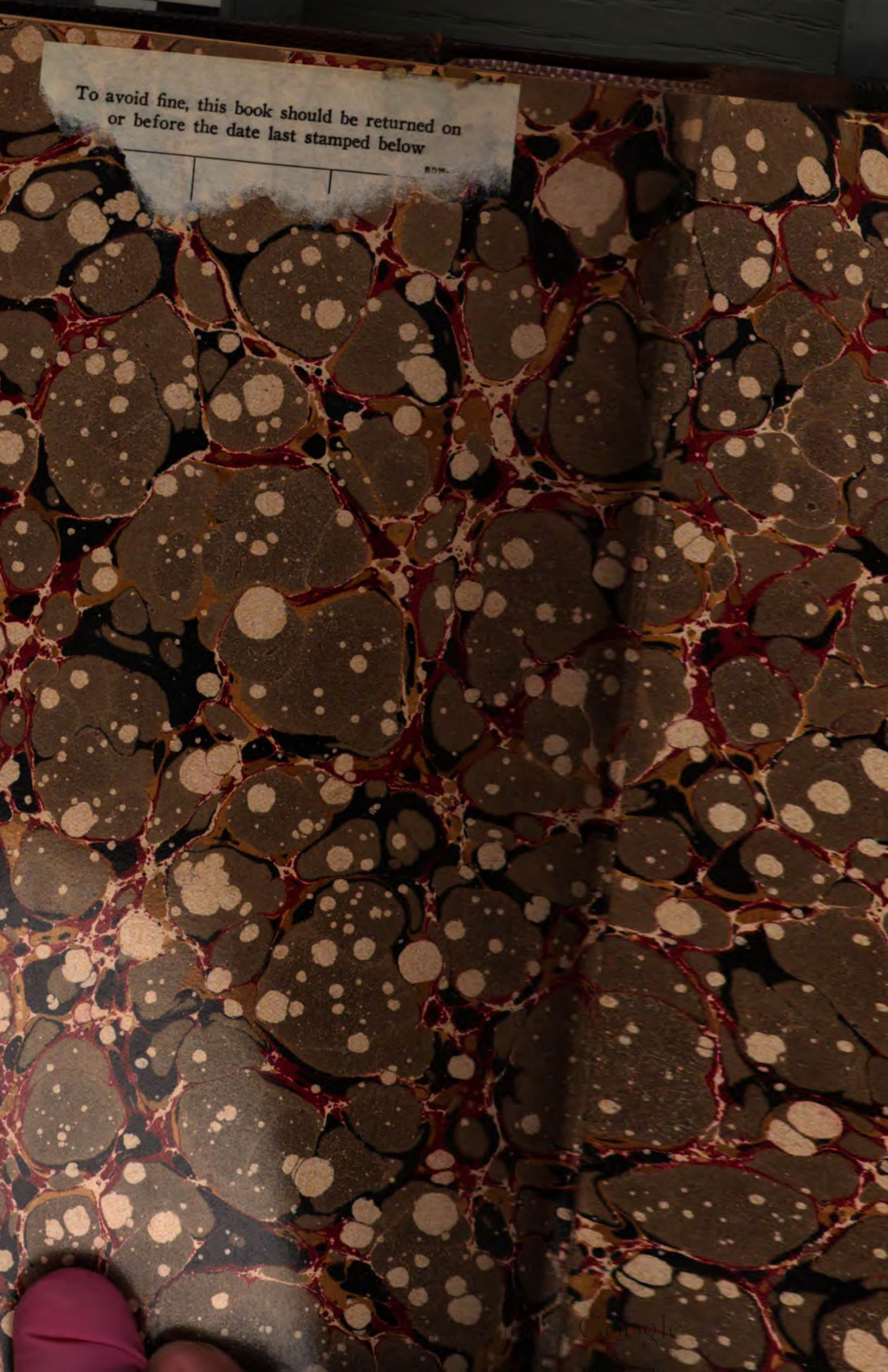
[1]) *Die Engl. Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria* p. 537.

Völker untereinander. Dieses ketzerische Glaubensbekenntnis kam um Jahrzehnte zu früh; deshalb musste M. auch Jahrzehnte warten, bis man ihn verstand." — Heft 8/9. O. Weise, *Die deutsche Ortsnamenforschung im letzten Jahrzehnt.* — Die deutschen Ortsnamen sind zweifacher Art, solche die nach Personen benannt sind und solche, für die die Beschaffenheit der Gegend massgebend war, daneben weist eine beträchtliche Anzahl auf mehrere zusammengehörige Personen hin, namentlich die auf *-ingen (-ing),* die man früher für Namen von Sippensiedelungen gehalten hat, einige auf Namen von Stämmen. Auch aus den Ortsnamensuffixen hat man mitunter Schlüsse auf die Volksstämme gezogen. V. erörtert die heute im Osten beliebte Aenderung von Ortsnamen (Germanisierung), weist ferner auf häufige volksetymologische Umgestaltung und Aenderung der Wortausgänge hin. Der Schluss enthält eine dankenswerte Zusammenstellung der Ortsnamenliteratur. — L. Pfandl, *Einführung in die Literatur des Jesuitendramas in Deutschland.* — Für die bis jetzt noch im argen liegende Bearbeitung des Jesuitendramas wird ein intensiveres, planmässigeres Studium empfohlen. Die bisher über dies Thema erschienenen Schriften werden besprochen und der Wunsch geäussert, zunächst einmal das vorhandene Material genau bibliographisch zu fixieren und alles irgendwie Wertvolle herauszugeben. Zur Literatur über die Jesuiten sei noch das treffliche Büchlein von Böhmer erwähnt. Ob das Werk von Duhr „unparteiisch" ist, ist mehr als zweifelhaft. — E. Müller, *Zur Geschichte der Hirtenspiele in den Entertainments der Königin Elisabeth und König Jakobs I. (1573—1625).* — Die Hirtendichtung des 16. und 17. Jahrhunderts hat man ihrem Ursprunge nach so zu deuten versucht, dass sie in der Darstellung des Hirtenlebens einen beruhigenden und wohltuenden Gegensatz zum aufreibenden wirklichen Leben bildete. Diese Ansicht wird hier treffend widerlegt und das Auftreten der Hirtenspiele dem Einfluss der Renaissance, die in vollem Umfange das mythologische Element betont hat, zugeschrieben. Populär sind die Hirtenspiele nie geworden, sie beschränkten sich hauptsächlich auf die Kreise der Gebildeten. Die erste Erwähnung der Aufführung einer Schäfermaske fällt in den Beginn des 16. Jahrhunderts, aber erst in das Ende dieses Jahrhunderts fallen zahlreichere derartige Aufführungen, die als Unterhaltungsmittel (daher *Entertainments)* bei feierlichen Anlässen (Hoffesten, Empfängen) dienten. An die Inhaltsangabe dieser *Entertainments* unter Elisabeth und Jakob I. schliesst sich eine Charakteristik und Gruppierung dieser Spiele, eine Darstellung der einzelnen Motive (mythologische Elemente, Keuschheitsmotiv, unerwiderte Liebe), des Stils (Prosa), der szenischen Darstellungsmittel (einfache Arrangierung), der Verfasser (bes. Ben Jonson) und der fremden Einflüsse (Antike und Renaissance, Frankreich, Italien). — Walther Küchler, *Das französische Theater der Gegenwart. IV. Eugène Brieux.* — Eine ganze Reihe von Dramen (hauptsächlich Komödien) dieses in Deutschland durch seine „rote Robe" bekannten Dichters werden betrachtet. Ich hebe nur einige hervor: *Ménages d'Artistes* (gegen die *Bohémiens* unter den Dichtern), *L'Engrenage („Das Räderwerk";* Korruption im politischen Leben), *Les Bienfaiteurs* (gegen die *mode de la charité* der Weltdamen), *L'Evasion* (ein Thema von starkem psychologischen Interesse: „seelische Kämpfe zweier Personen gegen verderbliche Eigenschaften, die man ihnen als Erbfehler ihres Wesens suggeriert hat", *Résultat aux Courses* (Der Ruin einer Pariser Arbeiterfamilie durch die Leidenschaft des Familienoberhauptes für das Wetten bei Pferderennen), *Le Berceau* (gegen die leichtsinnige Ehescheidung), *La Petite Amie* (Tod

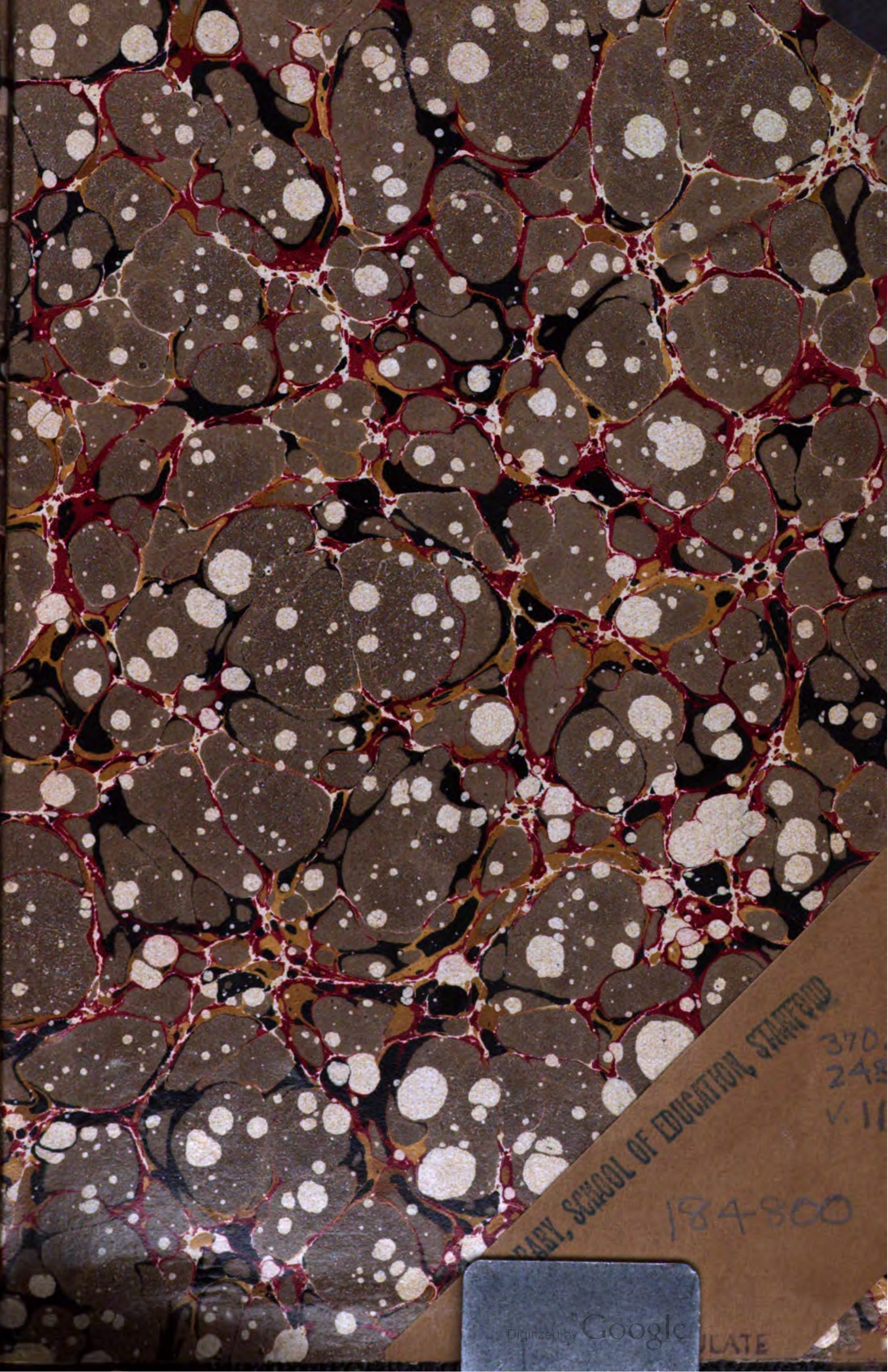
eines jungen Liebespaares), *Simone* (der grösste künstlerische Versuch des Dichters: „Ein düsteres Familienschicksal, eine weit zurückliegende Schuld, eine leidenschaftliche Tat, alte begrabene Geheimnisse stehen wieder auf und führen schweres Unheil mit sich. . ., Folterqualen dulden Vater und Tochter, bis die Liebe siegt“). Trotzdem B.'s Dramen nicht fortreissen durch Schönheit und Gedankentiefe, weil sie im Naturalismus stecken bleiben, so gehört B. doch „zu den besten und ernstesten Dramatikern des heutigen Frankreich“. — Heft 10. E. Stemplinger, *Die Befruchtung der Weltliteratur durch die Antike.* — Der Einfluss der Antike auf die Kultur ist von recht langer Dauer gewesen; er erstreckt sich bis auf die Gegenwart. Abgesehen von den Plagiaten und Uebersetzungen antiker Schriftsteller, die zum grossen Teil sich als Nachahmungen oder Nachbildungen (wie z. B. bei Lessing) entpuppen, sind in der Hauptsache Virgil, Homer, Horaz, Aristophanes, Catull, Pindar, Sophokles, Anakreon, Seneka, Lukan, Cicero u. a. auf eine recht beträchtliche Anzahl von Dichtern der Weltliteratur von massgebendem Einfluss gewesen. Eine fast unübersehbare Reihe von Arbeiten (häufig Erstlingsschriften) in allen Kulturländern hat sich in oft glücklicher Weise mit diesem Problem befasst. Verf. beweist dies an einer wohl nur ausgewählten Literatur. Ich finde Ovid zu wenig berücksichtigt, ebenso das immer wachsende Interesse an der Antike in Amerika. — B. Fehr, *Dickens und Malthus.* — Die so unbefangen und harmlos aussehenden (literarisch am meisten von Carlyle beeinflussten) Erzählungen Dickens' sind zum grossen Teil eine bewusste Satire gegen die damals in England herrschenden nationalökonomischen Anschauungen, die hauptsächlich durch Robert Malthus vertreten waren. M. hatte 1798 in seinem *Essay on the principles of population* gezeigt, dass die weiter ungehinderte Fortpflanzung des Menschengeschlechts eine Gefahr für die Existenz des Staates bedeute. Die Folge dieser weitverbreiteten, auch von Mill angenommenen Anschauungen waren das Armengesetz 1834 und die für England wirtschaftlich so schlimmen Jahre, die der Abschaffung der Korngesetze (1846) voraufgingen. Gegen diese Ansichten hatte sich schon Carlyle gewandt, nicht minder aber Dickens. So sind der unscheinbare „Weihnachtsabend“ (*Christmas Carol in Prose)* und vor allem „Die Sylvesterglocken“ (*The Chimes)*, die Dickens nach seinem eigenen Geständnis „wütend, wild, rotglühend“ schrieb, „ein soziales Manifest“ gegen den Malthusianismus. — H. Schneegans, *Der heutige Stand der Rabelaisforschung. I.* — Besprechung der älteren und neueren R.-Literatur (die wir z. T. der rührigen *Revue des Etudes Rabelaisiennes* verdanken) und Hervorhebung der zutage getretenen Ergebnisse. 1494 ist das jetzt festgestellte Geburtsjahr R.'s, der Todestag fällt in die Zeit zwischen August 1553 und Mai 1554. — Heft 11. W. Streitberg, *Eduard Sievers.* — Einem dritten Meister der Wissenschaft gilt dieser Aufsatz, der nach einem kurzen Lebensabriss S.'s die Forscherarbeit und Vielseitigkeit dieses Gelehrten als Philologe, Sprachwissenschaftler, Phonetiker, Metriker schildert und S.'s letzte Arbeiten auf dem Gebiet der Sprachmelodie und Rhythmik behandelt. — G. H. Mc. Knight, *The Movement for Simplified Spelling in America.* — Auf eine kurze Geschichte der Orthographiereform des Englischen *„the most barbarously spelt of any cultivated language in Christendom“* werden die zahlreichen Reformversuche 1892, 93, 98 geschildert. Gegenwärtig ist seit 1906 *The Simplified Spelling Board* mit amtlicher Unterstützung trotz des Widerspruchs in England rührig tätig. — H. Schneegans, *Der heutige Stand der Rabelaisforschung. II.* — Weitere Besprechung der Werke R.'s, namentlich der

inneren Geschichte der Komposition. Hinweis auf R.'s Abhängigkeit von der volkstümlichen Tradition, vom Humanismus, von der italienischen Literatur. — O. Dittrich, *Sprachwissenschaft und Psychologie. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 6. Juli 1910.* — Die ältesten sprachpsychologischen Problemstellungen rühren von den Griechen her. Die logizistischen Sprachtheorien sind erst von W. von Humboldt überwunden worden, der die Sprache in ihrem wirklichen Wesen als etwas Beständiges und in jedem Augenblicke Vorübergehendes auffasst. Der von H. Paul in den *Prinzipien der Sprachgeschichte* vertretenen und von ihm als einzig möglich aufgefassten Problemstellung tritt V. entgegen. Eine neue Epoche der Sprachpsychologie beginnt seit dem ersten Erscheinen von Wundts *Völkerpsychologie.* Der sog. Gemeinpsychologie fällt die Aufgabe der Untersuchung derjenigen psychischen Vorgänge zu, die auf dem Zusammenleben des Einzelnen mit mindestens Einem beruhen. Von hier aus entwickeln sich die drei sprachpsychologischen Problemreihen, die ontogenetische, die phylontogenetische und die phylogenetische. — Heft 12. R. M. Meyer, *Philologische Aphorismen.* — Der vielseitige Berliner Germanist bietet uns hier geistvolle Betrachtungen über die verschiedenartigsten philologischen Disziplinen, ihre Vertreter u. a. m. Der Raummangel gestattet es mir nicht, aus der Fülle auch nur eine kleine Auslese zu geben. — W. Franz, *Neuere und neueste historische Grammatiken des Neuenglischen.* — V. erwähnt den Aufschwung der englischen Lexikographie im vorletzten Jahrzehnt und bespricht, von kleineren Arbeiten abgesehen, in der Hauptsache die lautgeschichtliche Seite von W. Horn's *Historischer, neuenglischer Grammatik* und Jespersen's *Modern English Grammar.* Sein Urteil lautet: Die Hornsche Grammatik bietet im besten Falle eine Geschichte der neuenglischen Hochtonvokale und der Konsonanten. Einen Anspruch auf den Titel einer historischen, neuenglischen Grammatik hat sie nicht. Jespersens Buch ist ein sprachwissenschaftliches Werk in dem vornehmsten Sinne des Wortes. — C. Bauer, *Pierre de Ronsard.* — Eine Geschichte der Ronsardforschung seit Binet, dem zeitgenössischen Biographen des Dichters, die Wiedererweckung R.'s durch die Romantik, namentlich durch Ste-Beuve, und kritische Würdigung der neuesten Erscheinungen, namentlich der Laumoniers. Der zweite Teil enthält eine flott geschriebene Biographie des Dichters. Wir werden hier mit seiner Stellung innerhalb der Literatur des 16. Jahrhunderts, namentlich der Plejade, bekannt gemacht. — N. Sevenig, *Jean-Jacques Rousseau im Lichte der heutigen Forschung.* — Diese kurze Studie erfüllt leider nicht das, was ihr Titel besagt. R.'s Bedeutung für die heutige Zeit wird kurz skizziert, auf die verschiedene Auffassung R.'s seitens der französischen und deutschen Kritik wird hingewiesen, ohne aber die Gründe anzugeben. Schliesslich wird noch das Milieu, das R. beeinflusst hat, und R.'s Verhältnis zur Frau von Warens behandelt. Das ist alles. Die heutige Forschung, namentlich die Publikationen der so wichtigen *Annales de J. J. R.*, denen wir so manche Aufhellung dunkler Perioden in R.'s Leben verdanken, sind gar nicht berücksichtigt.

Goldap. P. Oczipka.



To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below


SCHOOL OF EDUCATION, STANFORD
184800
Digitized by Google